LITERATURBLATT FÜR GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE



Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Karl Bartsch

herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel
ao. Professor der germanischen Philologie
an der Universität Heidelberg.

und

Dr. Fritz Neumann
ao. Professor der romanischen Philologie
an der Universität Freiburg.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. Dr. Fritz Neumann.

Dritter Jahrgang.

1882.



Heilbronn.

Verlag von Gebr. Henninger.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Register.

I. Verzeichniss der Mitarbeiter des Jahrgangs 1882.

Baist, Dr. G., in Döckingen bei Heidenheim (Baiern).
Bartsch, Dr. Karl, Geh. Hofrath u. Professor an der Universität in Heidelberg.
Bech, Dr. Fedor, Professor in Zeitz.
Bechstein, Dr. Reinhold, Professor an der Universität in Rostock.
Behaghel, Dr. Otto, Professor a. d. Universität Heidelberg.
Brandl, Dr. Alois, Privatdozent a. d. Universität in Wien.
Brenner, Dr. Oscar, Privatdoz. a. d. Universität in München.
Burdach, Dr. Konrad, in Berlin.
Cihac, A. von, in Wiesbaden.
Cohn, Dr. Georg, Prof. a. d. Universität in Heidelberg.
Dahlerup, Dr. Verner, in Kopenhagen.
† Edzardi, Dr. Anton, Prof. a. d. Universität in Leipzig.
Foth, Dr. Karl, Realschullehrer in Ludwigslust i. M.
Fulda, Ludwig, in Heidelberg.
Gallée, Dr. J., Prof. an d. Universität in Utrecht.
Gartner, Dr. Theodor, Professor in Wien.
Gaspary, Dr. Adolf, Prof. a. d. Universität in Breslau.
Heyne, Dr. Moritz, Prof. a. d. Universität in Basel.
Jarník, Dr. Joh. Urban, Prof. a. d. Universität in Prag.
Jellinghaus, Dr. phil., in Kiel.
Jónsson, Finnur, in Kopenhagen.
Kluge, Dr. Friedrich, Privatdozent an der Universität in Strassburg i. E.
Knörich, Dr. Wilhelm, in Wollin i. Pommern.
Koch, Dr. John, in Berlin.
Koch, Dr. Max, Privatdozent an d. Universität in Marburg.
Kock, Dr. Axel, in Lund.
Kögel, Dr. Rudolf, Gymnasiallehrer in Leipzig.
Köhler, Dr. Reinhold, Oberbibliothekar in Weimar.
Körting, Dr. Gustav, Prof. a. d. Academie in Münster.
Lambel, Dr. Hans, Privatdozent a. d. Universität in Prag.
Lamprecht, Dr. phil., in Berlin.
Larsson, Dr. Ludwig, in Lund.
Lehmann, Dr. phil., in Frankfurt a. M.
Liebrecht, Dr. Felix, Prof. a. d. Universität in Lüttich.
v. Loeper, Dr. phil., Geh. Regierungsrath in Berlin.
Mahrenholtz, Dr. R., Oberlehrer in Halle a. S.
Marold, Dr. phil. Karl, Gymnasiallehrer in Königsberg.
Minor, Dr. Jakob, Professor in Mailand.
Mogk, Dr. E., in Leipzig.
Morf, Dr. H., Prof. a. d. Universität in Bern.
Muncker, Dr. Franz, Privatdozent an der Universität in München.
Mussafia, Dr. Adolf, Prof. a. d. Universität in Wien.
Neumann, Dr. Fritz, Prof. a. d. Universität in Freiburg i. B.
Nyrop, Dr. Krist., in Kopenhagen.
Ottmann, Dr. H., in Weilburg a. d. Lahn.
Pfaff, Dr. Friedrich, Bibliotheksassistent in Freiburg i. B.
Pietsch, Dr. P., Privatdozent an d. Universität in Kiel.
Pröseholdt, Dr. Ludwig, in Homburg v. d. H.
Reinhardstoettner, Dr. Karl v., Professor a. d. polytechn. Hochschule in München.
Sachs, Dr. Karl, Professor in Brandenburg.
v. Sallwürk, Dr. E., Oberschulrath in Karlsruhe.
Scartazzini, Dr. J. A., Kirchenrath in Soglio in Graubünden.
Schröer, Dr. K. J., Prof. a. d. polyt. Hochschule in Wien.
Schroeter, Dr. Adalbert, Realschullehrer in Hannover.
Settegast, Dr. Franz, Prof. a. d. Universität in Zürich.
Sievers, Dr. Eduard, Prof. a. d. Universität in Jena.
Sittl, Dr. Karl, in München.
Söderwall, Dr., Prof. an der Universität Lund.
Sprenger, Dr., Realschullehrer in Northeim.
Stengel, Dr. Edmund, Prof. a. d. Universität in Marburg.
Stiefel, Dr. phil., in Nürnberg.
Suchier, Dr. Hermann, Prof. a. d. Universität in Halle.
Symons, Dr. B., Prof. a. d. Universität in Groningen.
Tobler, Dr. Adolf, Prof. an der Universität in Berlin.
Toischer, Dr. W., Gymnasiallehrer in Wien.
Tomanetz, Dr. Karl, in Znaim.
Tümpel, Dr. W., in Hamburg.
Ulbrich, Dr. Oscar, in Berlin.
Vising, Dr. Johan, Privatdoz. a. d. Universität in Upsala.
Vogt, Dr. Fr., Privatdozent und Bibliothekar a. d. Universität in Greifswald.
Wegener, Dr. Philipp, Gymnasiallehrer in Magdeburg.
Weinhold, Dr. Karl, Prof. an der Universität in Breslau.
Wendt, Dr. G., Gymnasialdirector und Oberschulrath in Karlsruhe.
Willenberg, Dr. G., in Spremberg.
Wilmanns, Dr. W., Professor a. d. Universität in Bonn.
Wissmann, Dr. Theodor, in Wiesbaden.

II. Alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.)

III. Sachlich geordnetes Verzeichniss der besprochenen Werke.

A. Allgemeine Literatur- und Culturgeschichte.

B. Sprachwissenschaft und indogermanische Grammatik.

C. Germanische Philologie (excl. Englisch).

Die einzelnen Sprachen und Literaturen.

Gotisch.

Scandinavisch.

Hochdeutsch.

Niederdeutsch.

D. Englische Philologie.

E. Romanische Philologie.

Die einzelnen Sprachen und Literaturen.

Italienisch.

Ladinisch.

Rumänisch.

Französisch.

Provenzalisch.

IV. Verzeichniss der Zeitschriften u. s. w., deren Inhalt mitgetheilt ist.

V. Verzeichniss der Buchhandlungen, deren Verlags-Werke im Jahrgang 1882 besprochen wurden.

VI. Verzeichniss der in den Personalnachrichten erwähnten Gelehrten.

1. Anstellungen, Berufungen u. s. w.

2. Todesfälle.

VII. Verschiedene Mittheilungen.

Literaturblatt
für
germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 1. Januar. 1882.

Marold, C., Ueber die gotischen Conjunctionen, welche *οὖν* und *γάρ* vertreten. Beigabe zum Programm des k. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg i. Pr. Ostern 1881. Königsberg, Hartungsche Zeitungs- u. Verlagsdruckerei. 1881. 30 S. 4.

Der Verf. geht denselben Weg, den Tobler in Paul und Braunes Beiträgen V, 358 in umfassender aber aphoristischer Weise eingeschlagen hatte, indem er die verschiedenen Partikeln und Conjunctionen zusammenstellte, die zum Ausdruck einer bestimmten Gedankenform dienten. In vorliegender Abhandlung werden ausführlich die got. Partikeln behandelt, die got. *οὖν* und *γάρ* entsprechen. Die Arbeit ist sehr sorgfältig, die Beispiele meist vollzählig gesammelt, die wichtigeren Fälle gründlich erwogen, die Bedeutungsübergänge scharf hervorgehoben; in einzelnen hebe ich als gelungen hervor die Darstellung des Zusammenhanges von *unte* als temporaler und causaler Partikel (p. 15). Dagegen scheint es mir erfolglos, dass sich M. so sehr gegen die Bedeutung von *unte* = dass sträubt; Röm. IX, 17 ist letztere Bedeutung gewiss, und Marolds Deutung, der es causal fassen will, ist zu gewunden und muss abgewiesen werden; dem entsprechend wird auch an den übrigen wenigen Stellen, an denen sich allerdings mit einiger Mühe die causale Bedeutung noch unterschieben liesse, *unte* am besten als „dass" zu übersetzen sein.

Neben der syntactischen Untersuchung sehen wir den Verf. beständig dem von ihm schon früher erforschten Verhältniss des got. Textes zu seiner Vorlage nachgehen und so theils für die Beurtheilungen der betreffenden got. Stellen, theils für die Bestimmung der Art und Weise der Vorlage (p. 9) Anhaltspunkte gewinnen. Gelegentlich wagt er auch (p. 16) eine Vermuthung über die ursprüngliche Abfolge der Uebersetzung der Evangelien, nämlich Mt. Mc. Lc. Joh., nicht wie überliefert ist: Mt. Jh. Lc. Mc.: dieselbe Stelle nämlich ist im Mt. ungeschickt, besser im Mc., am einfachsten bei Lc. wiedergegeben. So richtig es ist, dass die Ueberlieferung in einem solchen Falle nicht viel beweist (cf. Otfried und sonst), und dass sprachliche Beobachtungen entscheidend sind, so folgt aus dem gegebenen Beispiele doch höchstens nur, dass Mc. dem Lc. voranging, über Jh. Stellung ist damit nichts festgestellt; allerdings wird anderwärts (z. B. p. 6) auf eine engere Zusammengehörigkeit des Jh. und der Episteln aufmerksam gemacht, so dass doch Jh. ans Ende zu stellen ist.

Der Verf. behält sich vor, die syntaktische Verwendung sämmtlicher Conjunctionen nicht bloss im got., sondern in allen germ. Dialecten in derselben Weise, wie es hier geschehen, zu untersuchen und darzustellen. Die Probe lässt für das grössere Werk nur Gutes erwarten.

Rodaun, 3. Aug. 1881. Karl Tomanetz.

Bugge, Sophus, Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. Første Række: 1 Hefte. Christiania, Feilberg & Landmark. 1881. 80 S. 8.

— — Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen. Vom Verfasser autorisirte und durchgesehene Uebersetzung von Dr. O. Brenner. Erste Reihe: 1. Heft. München, Kaiser. 1881. 96 S. 8. M. 2.

Wohl selten hat eine Schrift so lange vor ihrem Erscheinen so viel Aufsehen erregt wie diese Studien Bugges.

Schon vor zwei Jahren kam aus Christiania die überraschende Kunde, dass Prof. Bugge dort in einem Vortrage die Ansicht ausgesprochen habe, „ein guter Theil der altnordischen Götter- und Heldensage sei theils antik-klassischer, theils jüdisch-christlicher Herkunft"; und zwar sollten die britischen Inseln die Uebertragung vermittelt haben. Die Schrift aber, in welcher B. diese Ansicht begründen wollte und vor deren Erscheinen ein endgültiges Urtheil natürlich nicht möglich war, liess lange auf sich warten. Inzwischen durfte man glauben, ein Forscher wie Bugge werde eine Behauptung von so gewaltiger Tragweite nur nach sorgfältigster und allseitiger Erwägung öffentlich ausgesprochen haben, und so durfte man seiner Schrift mit aufs höchste gespannter Erwartung entgegensehen. Endlich erschien in diesem Frühjahr wenigstens das erste Heft und bald darauf die vom Verf. autorisirte deutsche Uebersetzung. Letztere reicht etwas weiter (um 12 Seiten) als das erste Heft des Originaltextes, bricht aber auch mitten in der Untersuchung über die dänische Baldrsage ab. Unter diesen Umständen meinte ich mein seit geraumer Zeit bei mir feststehendes Urtheil bis nach dem Erscheinen des zweiten Heftes zurückhalten zu sollen. Da dieses nun aber schon acht Monate auf sich warten lässt, und auch von anderer Seite inzwischen das erste Heft für sich besprochen worden ist[1], so will auch ich nun nicht länger mit der Besprechung zögern.

Ich kann nicht leugnen, dass B.'s Schrift meine Erwartungen nur zum geringen Theil erfüllt hat, und bedaure dem von mir hochverehrten Verf. in der Hauptsache entgegentreten zu müssen.

Das Heft enthält zunächst „allgemeine Andeutungen", in denen Bugge seine Methode zu rechtfertigen sucht. Da B.'s Behauptungen hier eben allgemeiner Art sind und auch nur in andeutender Weise durch bestimmte Beispiele belegt werden, so kann auch ich natürlich meist nur allgemeine Bedenken dagegen geltend machen. B.'s Beweisführung scheint mir nämlich hauptsächlich an drei Mängeln zu leiden:

Erstens findet sich Bugge m. E. mit den nothwendigen Voraussetzungen seiner Hypothese hinsichtlich der Art und Weise der Entlehnung von Mythenzügen zu leicht ab — ein Fehler, der auch für Bangs Hypothesen (nach Rydbergs Ausführungen, Nord. Tidskr. f. Vetenskap etc. 1881; vgl. auch Bugge ebd. S. 163) verhängnissvoll geworden ist. So z. B. dass Dictys und Dares (S. 21) bei Kelten oder Angelsachsen schon in der Vikingzeit allgemeiner bekannt gewesen wären, und dass die Nordmänner, indirect wenigstens, sogar aus griechischen Quellen hätten schöpfen können (S. 21), sind Voraussetzungen, die der Begründung recht sehr bedürfen. Aber schon das erscheint mir höchst bedenklich, dass die heidnischen[2] Fremdlinge aus dem Norden überhaupt aus fremdsprachlichen literarischen Quellen, und zwar durch Vermittelung gelehrter Mönche Mythen und Legenden geschöpft haben sollten, noch dazu in den wilden Zeiten des Vikingthums. Die mit so grosser Gelehrsamkeit und staunenswerther Belesenheit zusammengetragenen Citate aus dieser oder jener Schrift könnten allenfalls nur insofern in Betracht kommen, als sie als Zeugnisse eines in dieser Form bestehenden Volksglaubens gelten dürften. Ich meinerseits kann mir wenigstens die Entlehnungen, soweit auch ich solche annehme, nur als halb unbewusste Uebertragung von Volk zu Volk, von Mund zu Mund denken, durch Mittheilungen, die gläubig gemacht und gläubig vernommen wurden. Denn auch die möglicherweise auf christliche Einflüsse zurückzuführenden Züge des Baldrmythos und Einzelheiten des Ragnarǫk-Glaubens sowie das meiste von dem, was Bugge sonst als fremden Ursprungs erweisen will — alles ist so fest mit dem ältern Mythenbestande verwachsen, der Baldrmythos spielt im Ragnarǫk-Glauben eine so bedeutende Rolle, dass wenigstens in den Kreisen, in denen die altn. Dichtung gepflegt ward, auch diese Elemente wirklich Gegenstand des Glaubens gewesen sein müssen. Der Glaube nimmt aber gewiss nur das als Glauben auf, was ihm noch als Glaube entgegentritt. Damit ist m. E. die Möglichkeit ausgeschlossen, dass die fraglichen Mythen auf halb gelehrtem Wege, etwa als interessante Sagenstoffe mit dem Bewusstsein, dass es sich um Sage handele, dem Norden hätten vermittelt werden können.

Wohl aber kann ich mir denken, dass manch ein Nordmann, der auf seinen Fahrten diesen oder jenen sympathischen Zug vom lichten (Bugge S. 33; Hvita-Kristr), milden Christengott vernahm, dabei an seinen Baldr dachte und ihn daheim gradezu von Baldr erzählte, und dass auf diese Weise einzelne Züge des Baldrmythos nach dem Norden kamen. Ebenso konnte ein Nordmann bei der christlichen Schilderung vom jüngsten Tage unbewusst seinen heidnischen Weltuntergangsglauben[3] in seiner Vorstellung damit identificiren, und auf solche Weise kann der Ragnarǫk-Glaube mit einzelnen Zügen christlichen Ursprungs ausgestattet worden sein. Immer aber kann ich mir derartige Uebertragungen nur so denken, dass unbewusst unter Einwirkung christlicher Ideen das Heidenthum aus sich heraus und im Geiste des alten Glaubens neue Glaubensvorstellungen entwickelte. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass Nordmänner die Standbilder der Götter und Helden im Hippodrom zu Byzanz für Bilder ihrer eigenen Götter und Helden hielten (Hkr., Saga Sig., Eyst. ok Olafs Cap. 12), so erscheint es auch nicht grade unmöglich, dass einzelne Züge aus griechischen Mythen und Sagen auf diese Weise auf die nordischen Götter (und allenfalls auch Helden) übertragen worden sein könnten (vgl. H. Petersen, Norbboernes Gudodyrkelse etc. S. 95 und Rydberg a. a. O. S. 133). Dass das aber irgendwie wesentliche Züge gewesen sein könnten, möchte ich bestreiten.

Jedenfalls haben wir keinen Grund, einen beliebigen Mythos oder Mythenzug, weil er sich auch bei einer griechischen Gottheit wiederfindet, ohne weiteres als daher entlehnt zu betrachten; auch dann nicht, wenn wir z. B. Züge, die sich bei Zeus-Jupiter vereinigt finden, bald bei Odin, bald bei Thor (und Ty) wiederfinden, oder wenn Züge Mercurs statt bei Odin uns bei Loke begegnen (S. 10. 75): bekanntlich[4] entspricht z. B. auch dem Indra neben Donar zuweilen Wodan, wo natürlich niemand an Entlehnung denken kann. Vielmehr zeigt historische Betrachtung der germanischen Mythologie hinter der Vielheit der nordischen Götter eine ältere germanische Dreiheit, deren einzelne Gestalten, je weiter zurück, desto mehr zusammenfliessen, und man wird sie mit Jessen (Det nittende Aarhundrede V, 121 f.) als verschiedene Wesensseiten eines uralten Himmels-, Sturm- und Gewittergottes aufzufassen haben, dessen Wesenszüge bald dieser, bald jener aus ihm hervorgegangenen Göttergestalt anhafteten.

Endlich kann ich mir zwar recht wohl denken, dass der früher vom nordwestlichen Deutschland herübergedrungene[5] kriegerische Wodan-Glaube (Valhall-Glaube) unter Einfluss der Vikingzeit seine eigentliche Ausbildung erfuhr, nimmermehr aber, dass der milde, friedliche Baldrglaube grade dieser Zeit seine Entstehung verdanke.

Als zweiten Hauptmangel habe ich an B.'s Methode zu rügen, dass er die deutsche Mythologie, sowohl die deutschen Mythen als die deutsche Mythenforschung, viel zu wenig berücksichtigt. Und doch sollte die deutsche Mythologie und ihre Vergleichung mit der jüngeren nordischen den Ausgangspunkt für einen jeden bilden, der die echten Theile der nordischen Mythologie von den unechten sondern will: nur solche historische Betrachtungsweise, die den Mythos auf seinem Entwickelungsgange verfolgt, kann lehren, was von der nord. Mythologie auf germanischem Boden erwachsen ist; und nur das, was weder als gemeingerman. Mythos zu erweisen ist noch aus solchem sich naturgemäss entwickelt haben kann, haben wir Grund auf fremden Ursprung zu prüfen — und da sind dann allerdings Untersuchungen wie die B.'s sehr dankenswerth. Freilich erklärt auch B., dass er „die gemeinsame Grundlage für den Götterglauben der Nordleute und der übrigen Germanen anerkenne, welche Grundlage

[1] Lit. Centralbl. 1881, Nr. 15 (K. M....r); Deutsche Literaturzeitung 1881, Nr. 31 (K. Müllenhoff). [H. V[odskov]'s gehaltreiche Entgegnung 'Guder og Gloser' in Illustreret Tidende, Kbhn. 1881, Nr. 1145—47 wird mir erst nachträglich bekannt.]

[2] Wenn auch gewiss manche sich taufen liessen, so könnten doch nicht diese auf den heidnischen Glauben umgestaltend eingewirkt haben.

[3] Ich bin überzeugt, dass dieser Glaube in seinen Hauptzügen germanisch ist, schwerlich aber die Ausmalung im Einzelnen, wie sie die oddische Mythologie kennt. Uebrigens sind auch da die wesentlichsten Züge (z. B. die Einzelkämpfe) offenbar ursprünglich Jahresmythen, die dann auf den letzten grossen Kampf übertragen wurden.

[4] s. Mannhardt, Germ. Myth. 241 f.

[5] Wie schon H. Petersen, Nordb. Gudedyrkelse og Gudetro S. 134 f. annahm. Indessen wohl schon vor der Vikingzeit: vielleicht zugleich mit der Heldensage, deren erste und hauptsächlichste Einwanderung aus eben diesem Theile Deutschlands meiner Ansicht nach ins 6. Jh. fällt.

namentlich Jakob Grimm klar und umfassend nachgewiesen habe" (S. 3). Aber darüber, was als gemeingermanisch erwiesen sei, scheint seine Ansicht wesentlich von der herkömmlichen abzuweichen. Wenn auch das übliche System der deutschen Mythologie, wie es durch J. Grimm und seine Mitforscher und Nachfolger hergestellt und weiter ausgeführt ist, in nicht wenigen Punkten der Revision bedarf und über viele Punkte die Ansichten weit auseinander gehn, so durfte B. doch das, was bisher allgemein als feststehend galt oder doch die Autorität eines namhaften Mythologen für sich hat, nicht einfach ignoriren. Wenn er es etwa alles für verfehlt hielt, hätte er das eben nachweisen müssen. Wer mit einer neuen Ansicht auftritt, hat erst die Unhaltbarkeit der bisherigen Auffassung — die in diesem Falle übrigens auch die natürlichere ist — nachzuweisen. Sonst kann er im besten Falle nur erweisen, dass seine Auffassung auch möglich sei. Ich will die Berechtigung meines Vorwurfs wenigstens an einigen Beispielen zeigen und wähle zunächst den Mythenkreis, welchen B. bisher ausser dem Baldrmythos allein ausführlicher besprochen hat, die Freyjamythen, indem ich mir erlaube, auf den Abdruck eines von B. auf der Philologenversammlung zu Christiania gehaltenen Vortrags (Morgenbladet, Christiania, 16. Aug. 1881) mich zu beziehen.

Die meisten Freyjamythen sollen ihren Ursprung in Geschichten haben, die von Venus erzählt wurden (S. 10)[6]. Bisher aber waren zum mindesten viele Forscher der Ansicht, dass die in Deutschland unter verschiedenen Namen aber ihrem Wesen nach noch überall gleich erscheinende Göttin Fria (Holda etc.) im Norden sich in Frigg und Freyja gespalten habe. Nach B. soll der Mythos von Freyja und Od auf den Mythos von Aphrodite und Adonis zurückgehn, denn auch „Aphrodite war mit Adonis vermählt; er wird ihr während ihrer Abwesenheit durch den Tod entrissen; sie sucht ihn und beweint ihn"; spätere griechische Berichte melden, dass Aphrodite wandert und Adonis sucht. Aber das sind ja ganz allgemeine Züge, die auf germanischem Boden aus dem ursprünglichen Sonnenmythos sich natürlich erklären[7]. Höchstens eine Reihe ganz specieller, charakteristischer Züge könnte m. E. Entlehnung erweisen. Nun hat sich aber auch derselbe Mythos bekanntlich — abgesehen von der in ihrer Echtheit bestrittenen Sage bei Schönwerth 2, 313 — zweimal in deutschen Sagen erhalten, einmal von „frû Frêen" (Pröhle, Unterharz-Sagen S. 209), dann von Frau Holl (Wolf, Hessische Sagen Nr. 12, vgl. auch Mannhardt, GM. 288¹. 295³). Vielleicht hielt B. auch diese Ueberlieferungen trotz Mannhardts Bemerkungen für unecht; aber dann hätte er das doch wenigstens sagen müssen. *Od-r* (Wôd) wird m. E. mit Recht allgemein für die (ursprüngliche und) kürzere Form zu *Oden-n* (Woden) gehalten, B. aber will darin Adonis (< **Adon* < *Od-r* wie *Axel* > *Absalon*) finden. Diese und ähnliche Herleitungen nordischer Namen von echt nordischem Klange (z. B. *Ercol* [Hercules] < *erc-Ol* < *ercar-Odd-r*, wie umgekehrt *Olger* [Holger] > *Oddgeirr* S. 25 etc.) sind ja unleugbar geistvoll, wie alles was B. vorbringt, aber sind sie wirklich mehr als — ich weiss mich nicht anders auszudrücken — als nutzlose Vergeudung eines glänzenden Scharfsinns? Wäre die Entlehnung des Sagenstoffs bereits erwiesen, dann würde man ja versuchen dürfen, auch die Namen auf so künstlichem Wege aus classischen herzuleiten, aber als irgendwie beweiskräftig für den fremden Ursprung kann ich solche künstliche Herleitungen keineswegs erachten. Wenn von fremdartig erscheinenden Namen Freyjas und nebensächlichen Zügen in ihren Mythen wirklich einige den von B. vermutheten fremden Ursprung haben sollten — was ich nicht für unmöglich halte — so würde das doch nichts weiter beweisen, als dass später auf Freyja einzelne Züge von Venus übertragen wurden, wie auch Fria (Frigg) mit Venus identificirt ward. Und wenn der Name *Mar-þöll* wirklich auf eine Beziehung Freyjas zum Meere geht, so liegt doch ein Blick auf die nahverwandte Nerthus[8] und ihre wie aller Vanen Beziehung auf die (himmlischen und dann irdischen) Gewässer so nahe, dass man wirklich nicht die arme Venus darum weither an den Haaren herbeizuziehen braucht.

Ferner Hlôđyn als Name von Thors Mutter soll in „einer altenglischen Aufzeichnung *Latona Iovis mater þunres môdur*" (S. 23) seine Erklärung finden. Was dann aber aus der deutschen Hludana werden soll, erfahren wir nicht. Ein weiteres Beispiel wird der Baldrmythos bieten.

Aus den Spuren eddischer Mythen in Schweden (S. 31) möchte ich, um das hier noch zu bemerken, grade den entgegengesetzten Schluss ziehen (vgl. Lit. Centrbl. 1881, Sp. 966). Ich meine, dass eine besonnene Kritik von der Annahme ausgehen muss, dass in solchen Fällen der fragliche Mythos wahrscheinlich echtnordisch ist.

Drittens erheben sich gegen Bugges Auffassung chronologische Bedenken. Die von ihm angenommenen Entlehnungen sollen in den Beginn der Vikingzeit fallen, also um 800 und später. Dann aber würde man — selbst unter Berücksichtigung der sehr unsichern Möglichkeit, dass die Fahrten der Nordleute in den westlichen Fahrwassern schon einige Decennien vor 800 begonnen hätten (S. 27) — die Ausbildung des Systems der eddischen Mythologie doch zu spät ansetzen müssen. Sind auch die erhaltenen Eddalieder im allgemeinen nicht vor dem 10. Jh. oder Ende des 9. Jh.'s entstanden, so setzen sie doch ähnliche ältere Dichtungen voraus, von denen einige uns erhaltene Lieder Umdichtungen sind, während andere geradezu Bestandtheile älterer verlorener Lieder ziemlich unverändert aufgenommen zu haben scheinen. Letzteres vermuthe ich z. B. im kosmogonischen Theil der Vǫluspá (vgl. das Wessobrunner Gebet)[9]. Jedenfalls setzt sowohl die andeutende Darstellungsweise der Vsp. als auch skaldische Anspielungen auf die meisten Mythen im Laufe des 10. Jh.'s das eddische System der Mythologie in der Hauptsache als mindestens schon im Beginn des 10. Jh.'s allgemein bekannt voraus, was auch von anderer Seite schon hervorgehoben worden ist. Das aber scheint mir denn doch einen längern Zeitraum zwischen der ersten Entlehnung, wenn solche stattgefunden hätte, und so völliger Aneignung vorauszusetzen. Eine gleichzeitige Revolution auf dem Gebiete der Sprache in verhältnissmässig kurzer Zeit, auf die sich B. beruft, beweist für mich noch nicht, dass auch auf dem Gebiete des Glaubens dasselbe möglich war. Diese chronologischen Bedenken sprechen natürlich nicht gegen die Entlehnung einzelner Züge, die dabei sehr wohl möglich bleibt.

Doch genug des Allgemeinen! Ich wende mich nun zur ersten vollständig vorliegenden Einzeluntersuchung über den isländischen Baldrmythos. Es ist wohl nicht zufällig, dass grade dieser den Reigen eröffnet; denn, wenn irgendwo, findet B.'s Theorie hier günstigen Boden. Die merkwürdigen Uebereinstimmungen Baldrs mit Christus sind oft betont, und die im nordischen Götterhimmel fremdartige Erscheinung des reinen, milden Friedensgottes, sowie die seinem Tode beigelegte Bedeutung legen es von vorn herein nahe, Züge von Christus auf Baldr übertragen zu denken. In welcher Weise ich mir solche Uebertragung möglich denke, habe ich oben gesagt. In der That hat B. hier in Einzelheiten so auffallend mit dem norrönen Baldrmythos übereinstimmende ags. und keltische Darstellungen von Christi Tode angeführt, dass man die Möglichkeit nicht von der Hand weisen kann, eine derartige im Volke verbreitete Version könne Einzelzüge für die Ausbildung des Mythos von Baldrs Tode hergegeben haben. Doch finde ich B.'s Beweisführung keineswegs in allen Punkten überzeugend und halte es durchaus nicht für erwiesen, „dass der isländische Baldr Christus ist" (S. 65). Sondern ich denke mir, dass zunächst der milde, segnende Sonnengott, wie er in Baldr als Friedensgott erscheint[10], allerdings schwerlich ohne Einfluss vergleichender Zusammenstellung mit Christus, ethisch aufgefasst und der

[6] In dem erwähnten Vortrage hat B. übrigens diese Behauptung schon wesentlich modificirt. Er hätte aber eben von Freyjas Verhältniss zu Frigg ausgehn müssen.

[7] Diese übereinstimmenden Züge, die auch Andere bemerkt haben, können sich auf Grund desselben Naturmythos bei verschiedenen Völkern unabhängig entwickelt haben. Dass dies wirklich der Fall ist, zeigt die wesentlichste Uebereinstimmung, die B. hier aber nicht berücksichtigt, dass nämlich Adonis von allen Göttern beweint wird wie Baldr (s. Liebrecht, Zur Volksk. S. 258). Dieser Zug stimmt nicht zu Od (Odin), sondern zu Baldr, der eine Hypostase des Sonnengottes Odin (Od) ist. Schon N. M. Petersen (Nord. Myth.² 273) hat auch in andrer Beziehung Baldr mit Adonis verglichen.

[8] Bekanntlich hat übrigens Mannhardt, Baumk. 571 ff. auch bei Nerthus Anklänge an Cybele gefunden, wie Bugge bei Freyja (Katzengespann = Löwengespann).

[9] Ich würde jetzt in diesem Punkte meinen Widerspruch gegen Bang bestimmter und meine allgemeine Zustimmung bedingter aussprechen als vor zwei Jahren an anderm Orte.

[10] Ich werde diese Auffassung bei der Besprechung des zweiten Heftes motiviren.

Jahres- (oder Tages-) Mythos auf das grosse Weltjahr übertragen ward. Dann erst halte ich Einwirkung der Legende in einzelnen Zügen für möglich. Ohne hier genauer auf die Frage eingehn zu können bemerke ich nur, dass sich die Weigerung der Riesin in der Felsenhöhle, Baldr zu beweinen, sehr natürlich aus der Erwägung erklärt, dass ein das Sonnenlicht scheuendes Wesen keinen Grund hatte, den segnenden Sonnengott zu lieben. Höchstens der Name *þokk* könnte sich auf die von B. angenommene Weise erklären. Wie bei diesem allgemeinen Beweinen so hat man auch speciell bei Friggs Thränen gewiss viel eher als an die weinende Maria an Freyjas Thränen zu denken, die sie Od nachweint: auch Frigg weinte urspr. um ihren Gatten, denn Baldr halte ich für eine Hypostase des ältern Sonnengottes Wodan, und aus dem natürlichen Hintergrunde des Sonnenmythos werden die goldenen Thränen (wohl die schillernden Thautropfen, die im Glanz der Morgensonne goldig schimmern, wie schon Simrock deutete) zu erklären sein. Dass dieser Zug sich bei Adonis wiederfindet, den ja B. mit Od zusammenstellt (oben Anm. [1]), sollte auch ihn auf diese Erklärung geführt haben. Endlich Lokes Betheiligung an Baldrs Tode halte zwar auch ich für nicht ursprünglich: die Rache trifft ja nach wie vor Hǫdr, der doch im norrönen Mythos unschuldig ist, und nur daneben auch Loke. Aber ich kann sie mir aus der echten nordischen Mythologie heraus im Laufe der Zeit natürlich entwickelt denken. Lokes Doppelseitigkeit, die B. in seinem Excurs über Loki-Lucifer S. 70 ff. ignorirt, kommt dabei in Betracht: er ist einerseits der segnende Gott (Vsp. 20 Hdbr.), der alte Feuergott (urspr. Loge? = *Lóđurr, Loptr*) und Mitglied einer alten Götterdreiheit, Odins Bruder, Thors Gehülfe etc.; andrerseits aber der götterfeindliche Dämon, der riesische [Utgarđa-] Loke. Wie ich mir das Verhältniss beider zu einander denke, werde ich andern Ortes ausführlich darlegen. Jedenfalls hat zunächst der Dämon Züge von Lucifer übernommen; aber auch Loke ist ebensowenig von vornherein Lucifer wie Baldr Christus; selbst die Aehnlichkeit der Namen kann zufällig sein. Galt aber einmal Loke bei Baldrs Tode als Anstifter, so war die weitere Ausgestaltung des Mythos nach dem Vorbilde der Longinuslegende freilich möglich. Ob auch die allerdings merkwürdige Uebereinstimmung mit der S. 45 besprochenen jüdischen Darstellung von Christi Tode sich auf diese Weise erklären lässt oder für zufällig zu halten ist, wage ich noch nicht zu entscheiden. Unter allen Umständen aber stand der Mistelzweig schon vorher in Verbindung mit Baldrs Tode, und höchstens das In-Eid-nehmen könnte entlehnt sein.

Darin bin ich mit B. völlig einverstanden, dass Saxos Bericht auf eine ältere Entwicklungsstufe des Baldrmythos zurückweist. Wenn aber B. auch diesen ältern Baldrmythos für ungermanisch erklärt und ihn aus antiken Sagen von Paris und Achilles u. s. w. herleiten will, so muss ich entschieden widersprechen, wie denn überhaupt die Annahme von Entlehnungen aus antiken Mythen in irgendwie grösserem Umfange, und ganz besonders in der Heldensage bei mir absolutem Unglauben begegnet. Wir werden ja die betreffenden Untersuchungen abzuwarten haben; was aber B. bis jetzt über den Ursprung der Helge- und der Orvar-Odd-Sage andeutungsweise vorgebracht hat, scheint mir der Art, dass wir unsere Sigfrids-, Hilden- und Wielands-Sage — die nach B. (S. 22[1]) auch „unter dem Einfluss griechisch-römischer Erzählungen entstanden" sein sollen — einstweilen noch getrost als nationaldeutsches (bezw. germanisches) Sagengut betrachten dürfen. Dasselbe gilt von der Vergleichung der Baldrsage Saxos mit den erwähnten antiken Sagenstoffen, soweit die betr. Untersuchung bis jetzt vorliegt. Ein endgültiges Urtheil wird natürlich erst nach dem Erscheinen des zweiten Heftes möglich werden. Vorläufig sei nur bemerkt, dass Baldr meiner Ansicht nach durchaus ein deutscher Gott ist, der wahrscheinlich erst aus Deutschland nach dem Norden kam. Indem ich mir vorbehalte diese Sätze bei Besprechung des zweiten Heftes zu begründen, hebe ich nur noch hervor, dass — abgesehen von dem Merseburger Spruche — hauptsächlich das Zeugniss der deutschen Heldensage mir beweisend erscheint. Denn dass in den Hartungen Baldr und sein göttlicher Bruder fortleben, sollte nach Müllenhoffs Ausführungen (H. Z. 12, 346 ff.) als feststehend gelten.

Ich habe Bugge in der Hauptsache widersprechen müssen und habe geglaubt, dies um so entschiedener thun zu sollen, je nothwendiger es mir schien, die Bedeutung der neuen „Entdeckung", der B.'s berühmter Name in den Augen Vieler gewiss ein besonderes Gewicht verleiht, auf das rechte Mass zurückzuführen. Nicht als ob ich mir anmassen wollte ihn zu belehren oder ihn zu überzeugen gedächte; denn die Einwände, die ich geltend gemacht, liegen meist so nahe, dass er sie sich wohl schon selbst gemacht haben muss; und ich bedaure nur, dass er sich nicht darüber ausgesprochen hat, wie er sich mit ihnen glaubt abfinden zu können. Ich verkenne übrigens nicht, dass in beschränktem Umfange, soweit es sich nur um einzelne, nebensächliche Züge handelt, B.'s Auffassung alle Beachtung verdient, und ich bezweifle nicht, dass auch, wer wie ich seine Theorie im Ganzen verwirft, im Einzelnen auch in den folgenden Heften manche feine Bemerkung, manchen glücklichen Nachweis mit Dank zu begrüssen haben wird.

Leipzig, 13. November 1881. A. Edzardi.

Der Nibelunge Nôt mit den Abweichungen von der Nibelunge Liet, den Lesarten sämmtlicher Handschriften und einem Wörterbuche herausgegeben von Karl Bartsch. Zweiter Theil. Zweite Hälfte: Wörterbuch. Leipzig, Brockhaus. 1880. XLVIII, 411 S. 8. M. 9.

Im Jahre 1865 erschienen Bartschs 'Untersuchungen über das Nibelungenlied', in denen das Verhältniss der auf uns gekommenen Texte zu einander zuerst in befriedigender Weise erklärt worden ist. Die Ergebnisse der 'Untersuchungen' liegen seiner grösseren Ausgabe zu Grunde, deren erster Theil (1870) den Text beider Bearbeitungen enthält. Nachdem dann 1876 der erste Halbband des zweiten Theils den kritischen Apparat gebracht hatte, ist nunmehr durch ein lange erwartetes erschöpfendes Specialwörterbuch, das des zweiten Theils zweite Hälfte bildet, die Ausgabe vollendet, und haben somit, soweit sich absehen lässt, Bartschs Forschungen über das Nibelungenlied ihren Abschluss erreicht. Es ist hier nicht der Ort, Bartschs Nibelungenhypothese zu besprechen. Nachgerade wird sich jeder, der sich überhaupt mit diesen Dingen beschäftigt und selbst nachzudenken und nachzuprüfen pflegt, seine Ansicht über sie gebildet haben. Neben unbedingten Anhängern und erbitterten Gegnern stehen solche, die die Richtigkeit von Bartschs Theorie in ihrem Kerne rückhaltslos anerkennen, aber ausser Stande sind, allen Ergebnissen seiner Untersuchungen beizupflichten. Ref. gehört zu letzterer Categorie. Dass die beiden Recensionen *B und *C (im folgenden nach Bartsch mit I und II bezeichnet) selbständige Bearbeitungen eines verloren gegangenen Originales sind, darf getrost in der Geschichte der deutschen Literatur als wohlbegründete Annahme behandelt werden, so lange nicht eine Hypothese aufgestellt wird, welche die Abweichungen der beiden Recensionen besser erklärt. Bartsch hebt es (Unters. S. VI) ausdrücklich als den Zweck seines Buches hervor, zu zeigen, 'dass eine ältere Gestalt des Textes uns verloren gegangen, in der allein die unter sich unabhängigen Bearbeitungen sich vereinigen'. Dies wichtige Ergebniss ist unabhängig von der Bestimmung der Abfassungszeit dieser älteren Gestalt des Textes, in Bezug auf welche ich den Einwendungen von Paul zustimme; es ist unabhängig von der Kürenbergerhypothese, die mir genügend widerlegt scheint; es ist unabhängig von den wirklich gemachten Versuchen, den Urtext zu reconstruiren, wodurch den Gegnern ein wohlfeiles Mittel zum Spotte in die

Hand gegeben wurde; es ist endlich auch unabhängig von der eigentlichen Frage nach der Entstehung des Gedichtes, von dem Standpunkt, den man der oder richtiger einer Liedertheorie gegenüber einnimmt. In allen berührten Punkten kann man von Bartsch abweichen und ihm dennoch das grosse Verdienst ungeschmälert zuerkennen, dass er zum ersten Male das Handschriftenverhältniss des Nibelungenliedes richtig beurtheilt und die Stellung der Bearbeitungen zu einander befriedigend erklärt hat.

Auch in der Bearbeitung des Wörterbuchs ist selbstverständlich Bartschs Hypothese zum Ausdruck gelangt. Der Wortgebrauch in I und II ist sorgfältig auseinander gehalten: ausserdem ist 'aus naheliegenden Gründen' der abweichende Wortgebrauch der Hs. A aufgenommen. Ganz besonders aber kehrt die Einleitung den Standpunkt des Verfassers hervor. Sie hebt drei Gesichtspunkte heraus, nach welchen der Wortvorrath und Wortgebrauch der Nibelungen für die Fragen der höheren Kritik verwerthet werden kann. Es wird in einem ersten Abschnitte (S. IX—XXII) nachgewiesen, dass der Wortbestand von A sich nicht unerheblich von dem des gemeinsamen Textes unterscheidet, und zwar theilweise in einer bestimmten Richtung nach dem Höfischen. Ein zweiter (S. XXII—XXXIII) untersucht den Wortbestand der Plusstrophen in II, die sich auch hierdurch als Zusätze ergeben. Angeschlossen ist der Wortbestand der wenigen in II fehlenden Strophen, aus dem sich doch wohl kein bestimmtes Ergebniss gewinnen lässt. Endlich wird (S. XXXII—XLVII) eine Reihe von Stellen besprochen, wo I und II von einander abweichen, und in beiden Bearbeitungen sich dem gemeinsamen Texte fremde Wendungen zeigen. Hier, schliesst B., hat jeder der erhaltenen Texte seine Vorlage umgestaltet. Diese Annahme ist aber nicht in allen Fällen unbedingt nöthig, und, wo sie nöthig wird, braucht man doch den Grund der Umgestaltung nicht immer aus formalen Motiven herzuleiten. Es würde die Erörterung dieses Punktes indess zu weit führen.

Das Wörterbuch selbst wird von Freund und Feind als ein willkommenes Hilfsmittel begrüsst werden. Es legt mit Recht den Hauptnachdruck nicht auf die Form, sondern auf den Gebrauch und die Verbindungen der Wörter. Ich könnte dem Verf. in den von mir nachgeschlagenen Citaten eine ziemliche Anzahl Fehler in den Zahlen nachweisen, verzichte jedoch gerne auf dieses Vergnügen. Im grossen und ganzen ist die Correctur sorgfältig genug gehandhabt. Kein Buch gibt zu so vielen Ausstellungen Anlass wie ein Wörterbuch, aber bei keinem sind sie weniger berechtigt. Im folgenden gestatte ich mir einige Bemerkungen, die meinen aufrichtigen Dank für die mühevolle Arbeit in keiner Weise schmälern sollen.

Zunächst einiges von allgemeinerer Art. Gerne fände man bei den Wörtern, die nur im Nibelungenliede nachweisbar sind, eine diese Thatsache kenntlich machende Bemerkung. Ich stelle diese *ἅπαξ εἰρημένα* hier zusammen, indem ich auch solche Wörter hierher rechne, die zwar im Nib. öfter, sonst aber in der mhd. Literatur nicht vorkommen. Es sind: *abelouf* (in dieser Bedeutung), *adelvrî*, *angesten* als intransitives Verbum (?), *anstrich*, *botenmiete*, *brûtmiete*, *gevâhen nâch*, *halpful* (?), *helmgespan*, *helmklanc*, *helmschîn*, *hergesinde* (als swm.), *herzevîent*, *kapelsoum*, *kreften* (oder *kraften*? nur in II), *meinlîchen* 'falsch' (*meineclîchen* var.), *missedienen*, *mortmeile*, *mortræche*, *mortræze*, *ouwen* swv., *pfertgereite*, *reisemüede* II. *rêwunt* (s. unten). *rigelstein*, *sabenwîz*, *schiltgesteine*, *schiltspange*, *strîtküene*, *stuolgewæte* I, *sturmküene*, *sunderstarc* (fehlt bei Lexer). *suochman*, *swertgenôz*, *swertgrimmic* I. *turnhût*, *ungestoubet*, *ungevêhet*, *urwîse* II (= *vürwîse* I. vgl. aber Zarnckes Ausg.[5] 394). *veiclîche* Adv. (das Adj. auch in der Klage), *verdiezen*, *wâfenhemde*, *wercspæhe* II. *wortræze*. Dieses Verzeichniss wird wohl kaum vollständig sein. Es enthält namentlich Composita, die zum Theil archaistisch, zum Theil aber wohl Neubildungen sind. Eine Reihe von Wörtern findet sich ausser im Nibelungenliede nur im Biterolf, z. B. *gewahs*, *hulft*, *eriteniuwen*, *schiltgespenge*, *unsorclîchen* u. a., andere ausser im Nib. nur in der Kudrun. Genauere Sammlungen, in der Weise, wie der leider zu früh der Wissenschaft entrissene Jaenicke sie in den Anmerkungen zu seiner Biterolfausgabe veranstaltet hat, wären sehr wünschenswerth. — Die Eigennamen sind vollständig mit allen Belegstellen und üblichen Umschreibungen aufgeführt. Ich vermisse nur *Sîvrit*, Sohn des Gunther und der Prünhilt 718, 4. Eine gewisse Ungleichmässigkeit in der Aufführung erläuternder Bemerkungen hätte vielleicht vermieden werden können. So findet sich unter *Balmunc* angegeben 'Siegfrieds Schwert', nicht aber unter *Waske*, dass die Waffe Iring zukommt. Während *Gelpfrât* als 'Herr in Baiern' charakterisirt wird, fehlt bei *Else* eine ähnliche Bemerkung. Dasselbe liesse sich sagen von *Îrinc* und *Irnfrit*, von *Misenburc* und *Heimburc* u. ö. — Verwiesen wird ausschliesslich auf die 'Untersuchungen' des Verfassers. Dennoch, meine ich, wäre bei manchen Wörtern, namentlich solchen, die für das Epos selber von Bedeutung und demgemäss vielbesprochen sind — man denke nur an *gehît*, *peye*, *ruore*, *vergiseln* — ein Literaturnachweis sehr dankenswerth gewesen.

Ich erwähne schliesslich ein paar Einzelheiten: S. 1. *abelouf*. Richtiger erklärt wohl Lexer (I. 9) 'Ort, wo das Wild beim Treiben hervorlaufen muss'. — S. 2. *after*. Ist vielleicht *afterwegen* als Adverbium zu fassen? Mich führt auf diesen Gedanken die Analogie des nnl. *achterwege*. — S. 19. '*arc* stm.' Richtiger wohl 'stn.' — S. 33. *peye*. Beachtenswerth, obgleich keineswegs wahrscheinlich, ist die Erklärung bei Lexer, Nachtr. S. 96. — S. 112 ist *gepinze* Druckfehler für *gepiuze*. — S. 114 *gehît*. Vgl. meine Besprechung dieser Stelle Jenaer Litzeit. 1878, Sp. 538 f. — S. 172 *kapelsoum* ist wohl nicht 'Geräth zum Gottesdienst', sondern das Gepäck, welches diese Geräthe enthält. — S. 193 *leich*. An beiden Stellen wird das Wort tropisch gebraucht: dem Tropus liegt aber kaum die Bedeutung 'Gesang' zu Grunde, sondern 'gespielte Melodie', wie im Tristan 3508 (s. Bechsteins Anm.). — S. 200 *Lôch*. Nach Lachmann zu Nib. 1077, 3 wäre *Lôche* anzusetzen. — S. 216 *missevar* heisst an den beiden zuerst angeführten Stellen allerdings 'von übler Farbe, ent-

färbt', muss aber 1011, 4 II 'blutig' bedeuten. — S 219 steht *morgengâbe* ohne Erklärung. — ib. *mortræze* füge hinzu: 845, 3 DI. — S. 249. *rêwen* ist wohl ganz zu streichen, und dafür das Adj. *rêwunt* aufzunehmen, auf welches die Ueberlieferung führt. Auch findet sich *rêwen* zwar einigemale als trans., niemals aber als intrans. Zeitwort. — S. 254 *rîterspîse*. Vgl. die Einl. S. XII f. — S. 258. '*sahs* stn. Schneide'. Wohl 'Pfeilspitze'. — S. 299. *sumerlanc*. Die Erklärung von *der sumerlange tac* als der 'Sonnwendtag' (v. Muth, Anz. für d. Alt. 3, 276) ist mit Hinblick auf 2086. 1 sehr wahrscheinlich. S. 336. *Vergen*, jetzt Pföring. — S. 338. *ferrans*. Genauer erklärt die Sache Schultz, Höfisches Leben I, 268. — S. 375. *wende*. Die vielbesprochene Stelle scheint mir doch die leichteste Erklärung zu finden, wenn man *wenden* (*wende*). wie Lexer III, 684 es thut, zu *want* stellt. — S. 406. Zu *zein* füge hinzu 434, 3 I.

Ob *altmâc* (S. 11) mit Recht aufgenommen ist als Lesart der Recension I, kann fraglich scheinen. Nur die Hs. I hat *alt*, dagegen AD und die Recension II *alte*, während Bd *alten* bieten.

Groningen, 26. Juli 1881. B. Symons.

Gârel von dem Blüenden Tal. von Dr. Michael Walz, Prof. am k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Separatabdruck aus dem Jahresbericht des k. k. Gymnasiums in Wien 1881. Wien, Selbstverlag des Verfassers.

Die eingehenden Untersuchungen Elard Hugo Meyers über Tandarois und Flordibel in Haupts Zs. 12. 470 f. verfolgten den ausgesprochenen Zweck: „die Frage über den Pleier zu möglichst vollständigem Abschluss zu bringen und weitere Ausgaben vom Garel und Tandarois überflüssig zu machen". Jedermann wird der Würdigung beipflichten, welche die Werke des genannten Dichters hier erfahren haben, so weit es sich um ihren künstlerischen Werth handelt. Anders stellt sich aber die Frage hinsichtlich der Sprachforschung und der Literaturgeschichte. Die erstere wird eine vollständige Ausgabe der Gedichte Pleiers nicht entbehren können schon um des Materiales willen, welches hier für sie geboten wird; die letztere kann nicht an dem Pleier vorübergehen da, wo es sich darum handelt, das Nachleben der klassischen Periode näher zu bestimmen. Ueberdies ist die Ueberlieferung unserer Denkmäler aus der klassischen Zeit im Ganzen eine so fragmentarische und so mangelhafte, dass auch die Leistungen der Epigonen, wie gering sie sonst an ästhetischem Werthe sein mögen. gewissermassen noch unentbehrlich sind, wenn es gilt, auf die vorangegangene Zeit zurückzuschliessen und Lücken in ihr zu ergänzen.

Nach diesen Gesichtspunkten erscheint es daher nicht ungerechtfertigt, wenn Michael Walz trotz dem absprechenden Urtheil Meyers den Muth hat, eine vollständige Ausgabe des Garel vorzubereiten, und zu diesem Behuf unter dem oben angegebenen Titel einstweilen eine Probe vorausgehen lässt.

Die Schrift bringt zuerst eine nähere Beschreibung der dem 14. Jahrhundert angehörigen Linzer Handschrift, in welcher der Text des Garel am vollständigsten überliefert ist, und bespricht sodann die Schreibweise sowie den Lautstand des dem Schreiber derselben eigenen Dialectes. Diesen ausführlichen Erörterungen reiht sich schliesslich als Probe eines gereinigten Textes eine grössere Anzahl von Versen aus dem Garel an.

Im Interesse der in Aussicht gestellten Gesammtausgabe scheint es wünschenswerth, dass der Hrsg. sich einstweilen noch etwas mehr in die Werke der älteren Schriftsteller vertieft, welche der Pleier fleissiger als je ein anderer Dichter in seinen Werken copirt hat, Hartmanns vor allen und Wolframs. Nur dann wird es ihm möglich werden eine Reconstruction des Textes zu liefern, welche so wenig wie möglich die Eigenthümlichkeiten des Autors verwischt.

V. 770—71 *ob sie satten elliu her, darumbe gaebens niht ein brôt*; was soll hier *satten*? In der Hs. steht dafür *sutun*, und dies ist vielmehr verschrieben für *suohten*, wie man aus der vom Dichter nachgeahmten Stelle in Parz. 226. 20—22 ersieht. — V. 796 *von palmât dicke ein matraz | gesteppet ûf ein phelle breit* — dies gibt keinen Sinn; der richtige Text war leicht herzustellen nach Parz. 683, 13—15. — V. 825 *sô minneclicher anevanc*; hier *anevanc* fehlerhaft für *antvanc*; derselbe Fehler von Bartsch verbessert im Meleranz 2782, 2808, 12000. — V. 926 *der zühtic rîche wîse man* — richtiger war hier *zühte-rîche*. vgl. 4168 — V. 965. *der hat sô werdicliche gelebet êr bî sînen tagen*; statt *êr* war *her* zu schreiben, vgl. V. 1711 und Wigal. 6. 25. — V. 847 ist der Punkt nach *maget* zu tilgen. — V. 1061 ff. möchten etwa so gelautet haben: *dô frumte er mînem lande mit rouben und mit brande | die herzebaeren sêre. Wan het er widersatz mêre!* — V. 1088 *sit mir al mîn friund sint tôt*; nach dem Zusammenhange erwartet man *fröud ist* für *friund sint*. vgl. V. 1132. — V. 1338 muss es *rechen* für *reche* heissen. — V. 1815 *daz man daz harnasch vonme enphie*; besser wohl *im* statt *vonme*: vgl. V. 3371; Erec 1207; Germania 21, 419; derselbe Fehler in V. 4475 *daz harnasch und diu wâpenkleit | von in enphie*. wo man *in* für *von in* zu schreiben war. — V. 2212 ist zu lesen *und an im prîs bezalte* (Hs. *gezalte*). wie V. 2747, 3576. — V. 2214—15 *ir ietweder den andern stach | mit orsse im valle ûf den plân*; aber die Lesart der Hs. *mit orsse mit alle* war unantastbar. wie die Stellen in Parz. 38. 27; 680. 21 lehren. — V. 2429 *heim für immer mêre*; in der Hs. *haymen*. was vielmehr aus *hinnan* oder *hinnen* verderbt scheint. — V. 2476, 2534. 2748, 3941 wird *ein* verschrieben sein für *ei*; letzteres hat auch V. 3755 die Hs. statt des in den Text gesetzten *ein*. — V. 2568—69 *nieman guoter sol des bilden | sînen grôzen übermuot*; schwerlich richtig; vielleicht *n. g. sol unbilden der sîn grôzer übermuot*. — V. 2927 *got müez iu* (im Text *inch*) *den lîp bewarn*. — V. 3088 (*ein lewe*) *der ginte wit mit sînem klewe*. vielmehr *kewe*, vgl. Meleranz 10062 und die Anmerkung dazu. — V. 3374 *dâ die schoenen bluomen klâr | slehte unde wol gevar | wol gezieret stuonden*; ich vermuthe *rêch gevar* statt *wol gevar*. — V. 3421 *daz ein ende hiet sîns gröubes zil*; in der Hs. *gelaubes* statt *gröubes*; vielleicht

gelphes? — V. 3607 ist auffällig das Adverbium *snellen*; vielleicht ist zu ändern: *hört man lûten helle* (: *snelle*), vgl. die Anmerkung zu Mai u. Beaflor 71, 24. — V. 3861—62 *des fröute ich mich, mir was ê danc, daz si ihtes an mich gert*; besser: *mir was en danc* = ich war schon zufrieden. vgl. Mhd. Wörterb. I. 354ᵇ. — V. 4210. *an werder fuore nicht betrogen*; in der Hs. *pür betogen*; etwa *bor betrogen*? — V. 4173 u. 4418 halte ich die Aenderung der Hs. für nicht geboten. — V. 4721 vermuthe ich *betwanc* für *er twanc*; *er* kann hier dem Sinne nach ergänzt werden. V. 5014 muss es wohl *behuote und ouch geruochte* heissen.

Zeitz, Sept. 1881. Fedor Bech.

Heinzerling, J., Die Namen der wirbellosen Thiere in der siegerländer Mundart verglichen mit denen anderer deutscher Mundarten und germanischer Schriftsprachen. Progr. Siegen 1879. U. Montanni in Comm.

Zusammenstellungen wie die vorliegende sind dankenswerth, und Verf. zeigt im Ganzen richtige Anschauungen über Volkssprache bei Behandlung seines Gegenstandes. Doch hätte er bestimmter als Grund der Namengebung der Thiere wie auch der Pflanzen u. s. f nicht allgemein die auffallenden Eigenschaften derselben hinstellen sollen, sondern den Werth, den das Thier für den Menschen, seine Bedürfnisse und seine Belustigung hat, denn nur Gegenstände des Bedürfnisses oder der Freude resp. des Schmerzes drängen zur Mittheilung und damit zur Benennung. Ferner wenn Heinzerling die Absicht hatte, die Frage zu lösen, welche der genannten Thiere schon urgermanisch benannt waren und welche nicht, so hätte er das einschlagende Material in viel grösserer Vollständigkeit zusammentragen müssen. So haben die Vergleichungen sehr geringen Werth. Die von ihm S. 11 gemachte Beobachtung, „dass die erwähnten Beziehungen mancher Käfer zum früheren Götterglauben darauf hindeuten, dass manche gerade schon in uralter Zeit benannt gewesen sein müssen“, hätte ihn belehren sollen, dass die Verschiedenheit der Benennung der Thiere bei verschiedenen germanischen Stämmen nicht das späte Alter der Benennung überhaupt beweist. Bewiesen wird dadurch, dass die Veranlassung der Benennung ursprünglich in der religiösen Beziehung lag, und als das religiöse Bewusstsein sich änderte, änderte sich entsprechend auch die Bezeichnung, wenn der alte Name seiner etymologischen Bedeutung nach durchsichtig blieb: so sind *herrgottspierdken, harrgoᵉttsdirche, herrgottsängelche, harrgottsoenekn, Marienwürmchen* u. a. Bezeichnungen nach religiöser Beziehung, aber nicht nach altheidnischer, sondern nach christlicher. Bedeutungsvoll erscheint Ref. auch der Gesichtspunkt, dass eine Reihe der aufgeführten Thiere zur Mittheilung und Benennung nur oder vorwiegend dem Kinde gegenüber Veranlassung geben, sei es um das Kind spielend daran zu beschäftigen oder davor zu warnen. Bei Beurtheilung solcher Benennungen ist also auch der ganz eigenartige Charakter der Sprache des Erwachsenen mit dem Kinde und die Umwandlungen bes. religiösen Materials zur Kinderbelustigung mit in Rechnung zu ziehn. — Die Mittheilungen über die siegerländer Mundart sind das Brauchbare der Abhandlung und so weit Ref. beurtheilen kann, mit Sorgfalt und Sachkenntniss gemacht; ein Register über die besprochenen Namen erhöht die Brauchbarkeit der Arbeit.

Magdeburg, 10. Oct. 1881. Ph. Wegener.

Albrecht, Karl, Die Leipziger Mundart. Grammatik und Wörterbuch der Leipziger Volkssprache. Zugleich ein Beitrag zur Schilderung der Volkssprache im Allgemeinen. Mit einem Vorwort von Rudolf Hildebrand. Leipzig 1881. XV, 243 S.

An eine so wohlgemeinte und mit so regem Eifer für die Sache unternommene Dilettantenarbeit denselben Massstab anlegen zu wollen, mit welchem wir die in das Gebiet der deutschen Grammatik einschlägigen streng wissenschaftlichen Schriften zu messen pflegen, würde um so unbilliger sein, als der Verf. seinen Leserkreis offenbar nicht unter den Fachgermanisten, sondern unter den gebildeten, für ihren Dialect nicht ganz theilnahmlosen Bewohnern der Stadt Leipzig sucht. Er hat viele Jahre hindurch auf den Strassen und in den öffentlichen Localen die Unterhaltung unbefangener, nicht absichtlich schriftgemäss sich ausdrückender Leute belauscht, alles, was ihm an Lauten, Formen und Bildungen, an dem Satzbau und im Ausdrucke merkwürdig schien, aufgezeichnet, geordnet, und hie und da sich zu erklären versucht, ohne indess Vollständigkeit anzustreben, und hat nun aus seinen Sammlungen ein Büchlein hergestellt, das zwar, wie Hildebrands feinsinnige und lehrreiche, leider zu schnell abgebrochene Bemerkungen in der Vorrede zeigen, auch manches für die Wissenschaft ohne weiteres verwerthbare Gut enthält, aber doch sich im allgemeinen über den Werth einer guten Unterhaltungsschrift nicht zu erheben vermag. Denn um das in dem Buche verborgene Gold aus dem Roherz, in dem es uns der Verf. bietet, herauszuschmelzen, bedarf es nicht nur sprachgeschichtlicher Methode, sondern eben derjenigen Kenntniss, welche uns der Verf. vermitteln will, da bei der unvollkommenen Wiedergabe der mundartlichen Lautabstufungen nur derjenige im Stande sein wird, sich von den besprochenen Dialectworten ein Bild zu machen, der selbst in Leipzig aufgewachsen ist oder doch wenigstens längere Zeit da gelebt hat. Einem solchen leisten dann die A.'schen Sammlungen den dankenswerthen Dienst, halb vergessene, in der Kindheit aber oft gebrauchte Ausdrücke im Gedächtniss wieder aufzufrischen, weshalb denn das Studium des Buches wie für Hildebrand, so auch für den Ref. von entschiedenem Interesse gewesen ist. Man darf aber überhaupt bezweifeln, ob Schriften über Mundarten (deren es ja unzählige gibt), wenn sie nicht, wie z. B. die bekannten von Winteler und Stickelberger (Lautlehre der lebenden Mundart der Stadt Schaffhausen, Aarau 1881) unter Heranziehung der Lautphysiologie und Sprachgeschichte unternommen werden, im Stande sind,

irgend welchen weiteren Nutzen zu stiften, und ob es nicht besser wäre, wenn die Liebhaberschaar, die sich seit langer Zeit auf dem ausgedehnten Gebiete der deutschen Dialectforschung so selbstgefällig tummelt, einmal von fachmännischen Arbeitern wenn nicht vertrieben (denn wir müssen uns hüten, das Interesse an der Sache zu verringern), so doch durch zahlreiche Beispiele tüchtiger Leistungen auf den Ernst und die Schwierigkeit dieser Forschungen, von denen die meisten der Dilettanten keine Ahnung haben, nachdrücklich hingewiesen würden.

Leipzig, 6. Aug. 1881. Rudolf Kögel.

Uhlemann, Emil, Ueber die anglonormannische Vie de seint Auban in Bezug auf Quelle, Lautverhältnisse und Flexion. Strassb. Diss. [Sonderabdruck aus Böhmers Romanischen Studien Bd. IV S. 543—626.] Bonn 1880.

Die dankenswerthe Abhandlung erörtert zunächst die Frage nach der Quelle der anglonormannischen Vie de seint Auban. Hierfür standen dem Verf. das noch ungedruckte lateinische Gedicht des Ralf von Dunstaple, von dem er nachweist, dass es nicht die Quelle der Vie gewesen ist, und John Lydgates englisches Gedicht, welches vielleicht unter andern Quellen auch die Vie inhaltlich verwerthete, zur Verfügung.

In dem grammatischen Abschnitt ist es dem Verf. weniger um knappe Uebersichtlichkeit als um Raisonnements über die Lautverhältnisse zu thun. Doch zeigt er sich in grammatischen Fragen im Ganzen gut unterrichtet. Im Einzelnen ist manches zu beanstanden. Ich greife nur einen Punkt heraus: die Aussprache des *e* im Anglonormannischen. Ich habe in der Zs. für roman. Philologie 3, 139—140 die Gründe dargelegt, welche mich veranlassen vor dem Ende des 12. Jh.'s dem anglonormannischen *e* (= lat. *a*) die geschlossene Aussprache, also e^3, zuzuschreiben[1]. Uhlemann nimmt diese Aussprache nur für das auslautende *e* an; im An- und Inlaute schreibt er dem *e* (= lat. *a*) die offne Aussprache, also e^1, zu. Ich will hier versuchen, seine Argumente in Kürze wiederzugeben und schliesse die Gegenbemerkungen, durch welche ich dieselben glaube widerlegen zu können, in eckige Klammern ein.

'Fantosme reimt in der zweiten Laisse *faire, aire, contraire* u. s. w. mit *paire* 23, *fraire* 29. Sind die letzten beiden Wörter nicht = *pere, frere* zu fassen?' [Antwort: Nein. Denn wenn dieses *ai* bei Fantosme nur eine Bezeichnung des offnen *e*-Lautes wäre, so würde Fantosme dasselbe auch in *avere* (avaram), *pere* (parat), *ere* (erat), *chere* (caram), *fere* (feram) ... geschrieben haben, was nicht der Fall ist. Folglich sind jene Formen *paire, fraire*, auch *furmeire* L. 130, bei ihm ebenso zu beurtheilen, wie bei Guischart von Beaujeu S. 19, wo an monophthongische Aussprache nicht gedacht werden kann. Bei beiden Dichtern erklären sich diese Formen aus provenzalischen Einflüssen, welche bei Guischart sehr nahe liegen und bei Fantosme durchaus nicht unwahrscheinlich sind.]

[1] Ich zähle die Vocale stets von unten nach oben, nenne also e^1 das tiefste, e^3 das höchste *e*.

'Einen directen Beweis für den e^1-Laut von *e* aus *a* liefern die Reime der Conquest of Ireland' ... [Dieses Argument trifft erst für die Mitte des 13. Jh.'s zu, wo Vermischungen vorkommen, die im 12. Jh. unerhört sind. Ich lasse diese spätern Umbildungen aus dem Spiele.]

'Die Annahme *e* aus $a = e^1$ wird gestützt durch die Schreibung der Hs. des Auban: *saet* (septem), *saet* (sapit), *aesmal* u. s. w. [In diesem *ae* erblicke ich nur ein Ornament der Schreibung: es verhält sich zu *e* wie *y* zu *i*. Einen phonetischen Werth hat dieses *ae* nicht.]

'Für die gleiche Annahme sprechen die Schreibungen *seet, peel, geenst*. So sind wohl auch die von Mall. Computus S. 69 citirten Formen *veent, aveent, peert* zu erklären. Dieselbe Aussprache von *e* bezeichnet gewiss auch das erste *ee* in *Beethleem, reestorer*.' [Ueber *Beethleem* will ich nicht streiten. Allein in *reestorer* ist die Vorsilbe *re-* ausgeschrieben wie *le* in *le enemi* und dergleichen; vgl. Meister, Die Flexion im Oxforder Psalter S. 117. Es ist das eine graphische Liebhaberei der nach Deutlichkeit strebenden Anglonormannen. Die übrigen Worte aber haben sämmtlich den Diphthong *ie*. Wegen *siet* verweise ich auf Thierkopf. Der stammhafte Wechsel im Normannischen. Halle 1880, S. 15, wegen *piel* auf Burguy. Folglich ist Mall Recht zu geben, welcher in diesem *ee* eine Variation des Diphthongs *ie* erblickte.]

'Es kann nicht genug betont werden, wie grossen Einfluss auf die spätern frz. [sic] Dichter, besonders seitdem sie angefangen fürs Auge zu reimen, die Tradition und die Schreibung gehabt hat (vgl. über diesen Punkt Rambeau, Die Assonanzen des Oxf. Textes der Ch. de Roland S. 79 u. öfter; Ten Brink, Dauer u. Klang S. 40. 46; Böhmer, Rom. Studien III S. 614). Durch diesen Einfluss ist es denn auch zu erklären, wenn *e* aus *a* in Chardri noch selten mit andern ihm gleichgewordnen Lauten gebunden vorkommt. Aber die wenigen Reime letzterer Art weisen doch mit ziemlicher Sicherheit darauf hin, dass *e* aus *a* für ihn = e^1 war. Wenn daher *preere* mit *afere* (Jos. 2831) u. s. w. reimt, so ist das keine Ausnahme, sondern ein wichtiger Beleg für obige Lautung.' [Zur Sache bemerke ich, dass es sich hier keineswegs um mehrere Worte handelt, sondern nur um das Wort *preere*. Dieses Wort ist das einzige, dessen *e* aus *a* bei Chardri mit e^1 gebunden wird. Dies ist wahrscheinlich so zu erklären, dass mit einer bei den Anglonormannen beliebten Vocalumstellung, wie in *beneeit beneiet, chaeit chaiet, veeir veier*, das auch auf dem Festlande als *voier* erscheint, hier umgekehrt *preiere* zu *preeire* geworden ist. Wie dem auch sei, jedenfalls hat Chardri *e* aus *a* sonst nie mit e^1 gebunden, woraus jeder Unbefangne den Schluss ziehen wird, dass er abgesehen von *preere* die beiden *e* verschieden sprach. Uhlemann nimmt dennoch eine gleiche Aussprache an und beruft sich dafür auf die Tradition. Ich kann mir jedoch von dem psychologischen Vorgange, den diese Tradition voraussetzt, keine Vorstellung machen. Dieselbe soll bewirken, dass ein Dichter Worte, die er gleich ausspricht, nicht bindet, weil sie vor seiner Zeit verschieden lauteten. Folgt der Dichter hierbei nur seinem Gefühle? Oder hat

er die Reime älterer Dichtungen durchgemustert gleich den Philologen der Gegenwart? Ich kann mir denken, dass ein Dichter archaische Wortformen im Reime anwendet, die sich ihm durch das Lesen oder Hören älterer Gedichte eingeprägt haben. Dass aber eine Tradition von negativ wirkendem Einflusse bestände, welche einen Dichter hindern könnte, Endungen die er gleich ausspricht im Reime zu binden, ist mir für das Altfranzösische unglaublich, so lange nicht ein entschiedener Beweis hierfür beigebracht ist. Rambeau und Ten Brink reden an den angezogenen Stellen von einer Beeinflussung des Reimes durch die Orthographie, welche ich im Principe nicht läugnen will; sie kann aber für die Scheidung von *tere, afere* und *pere, avere* nicht in Betracht kommen.]

'Koch hebt hervor, dass bei Chardri ursprüngliches *ei* öfter zu *e* wird, und diese Formen reimen mit *e* aus *a*, besonders in Infinitiven auf *-er* (lat. *-are*). Daneben reimen diese Worte auf *e* = *ei* aber mit *ei* in *heir, neir, veir*, sogar mit *ei* in *eir* (lat. aerem). Auf Grund dieser verschiedenen Bindungen sieht Koch sich gezwungen, Doppelformen anzusetzen. Aber der Reim von *e* (= *ei*) mit *ai* in *air* Jos. 1975, verbunden mit der oben gegebenen Darlegung, dass *e* = *ei* nur e^1 sein könne, lassen kaum noch einen Zweifel übrig, dass *e* aus *a* bei Chardri e^1 lautete.' [Kochs Beobachtung, Chardri S. XXV, ist vollkommen richtig. Die Anglonormannen haben zwei streng geschiedene *e*, von denen das eine dem franconormannischen *e* (= lat. *ĕ*), *ai* und *ei*, das andre dem franconormannischen *e* (= lat. *a*) und *ie* entspricht. Zwar ist nicht jedes *ai* oder *ei* gleich e^1, da z. B. Fantosme und Beneeit von Saint Albans, beide um 1175, *ei* und *ai* nie im Auslaute vermischen. Allein in andern Endungen, z. B. in *terre, faire, creire*, findet Gleichsetzung von *e, ai, ei* statt, und der gemeinsame Laut dieser Vocalzeichen ist von *e* (= lat. *a*) streng geschieden.

Nur die Infinitivendung *-eir* (lat. *-ēre*) wird auch mit *-er* (lat. *-are*) gebunden, und dieses ist der einzige Fall, wo *e* = franconormannischem *ei* mit *e* aus *a* im Reime erscheint. Solche Reime wie *aver : amer* sind zwar den vorhin genannten Dichtern um 1175 noch unbekannt, sind aber um weniges jüngern Dichtern bereits geläufig. Sie erklären sich keineswegs, wie ich selbst früher glaubte, aus reinem Lautwandel: denn wäre *aveir* lautgesetzlich zu *aver* umgestaltet worden, so würden auch Substantiva und Adjectiva von dieser Veränderung nicht verschont geblieben sein. Dieses ist jedoch, wie Koch richtig beobachtet hat, niemals der Fall. Weder Chardri noch Grosseteste lassen in Worten wie *heir, neir, veir* die Lautung *-er* eintreten, welche ihnen in Infinitiven ganz geläufig ist. Wir müssen daher eine Angleichung der Infinitive auf *-eir* an die Infinitivform der ersten schwachen Conjugation annehmen, und können das *-ant*, lat. *-antem*, der Participia praesentis, oder das *-ez*, lat. *-atis*, der 2. Pl. vergleichen, welches in allen Mundarten Nordfrankreichs an die Stelle von *-entem* oder *-ētis* zu treten pflegt. Daneben blieb die Endung *-eir* im Gebrauche und konnte mit *veir, neir*, und selbst mit *air* gebunden werden.

Somit bleibt die Scheidung der beiden *e* im Anglonormannischen bis an das Ende des 12. Jh.'s als eine unbestreitbare Thatsache bestehen. Da aber niemand in *terre* und *faire*, denen sich in spärlichen Reimen auch *creire* anschliesst, einen andern Laut als den des offnen *e* glaubhaft machen kann, so sehe ich keinen Ausweg als den, dem andern *e*, in *pere* (patrem), *avere* (avaram) u. s. w., den geschlossenen Laut zuzuschreiben.]

Halle, 17. Oct. 1881. Hermann Suchier.

Frank, Joseph, Zur Satyre Ménippée. Eine kritische Studie. (Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums zu Nikolsburg für das Schuljahr 1880).

Die vorliegende Schrift erhebt sich weit über das — bekanntlich nicht eben hohe — Durchschnittsniveau der Programmabhandlungen, indem der Verf. den Gegenstand seiner Untersuchung mit gründlicher Sachkenntniss und in streng methodischer Weise behandelt hat. Der Verf. ergänzt, bezw. berichtigt die Untersuchungen Bernard's, Labitte's und Sainte-Beuve's über das Verhältniss der verschiedenen Redactionen der Ménippée zu einander und über ihren, bezw. ihre Verfasser. Er weist überzeugend nach, dass die in der sog. Béthune'schen Hs. erhaltene (und 1878 von Ch. Read herausgegebene) Redaction („l'Abbregé et l'Ame des Estats") die ursprüngliche und dass der Canonicus Leroy ihr einziger Verfasser ist, während er für die erweiterte (später eben „Satyre Ménippée" betitelte) Redaction im wesentlichen an der gewöhnlichen Tradition von einer Mehrheit der Verfasser festhält. Dass letztere Annahme irrig ist und dass die Verfasserschaft auch des erweiterten Werkes in der Hauptsache Leroy allein zuzuerkennen ist, hat neuerdings auf Grund einer scharfsinnigen Interpretation der betreffenden Angaben de Thou's und d'Aubigné's Zvěřina nach meiner Meinung endgültig bewiesen in seiner eingehenden Recension der Frank'schen Monographie, welche er in der Zs. f. nfrz. Spr. u. Lit. III p. 454 ff. veröffentlicht hat.

Leid thut es mir bemerken zu müssen, dass Frank's sachlich so gediegene Arbeit in stilistischer Beziehung arg verwahrlost ist: Es finden sich in ihr viele nicht bloss unbeholfen, sondern auch unrichtig gebaute Perioden, z. B. S. 29: „Es kann Leroy den von ihm allein verfassten texte primitif in einer der gehaltenen Zusammenkünfte vorgelegt, dieser als Substrat des Werkes allseitig genehmigt . . . . . worden sein". Offenbar fehlt nach „vorgelegt" „haben". Die Correctheit des Druckes lässt ebenfalls viel zu wünschen übrig.

Münster i. W. G. Körting.

La Poesia Barbara nei Secoli XV e XVI a cura di Giosuè Carducci. Bologna, Zanichelli, 1881. IV, 474 S. 8.

Carducci's Gedichte in classischen Metren, seine *Odi Barbare*, wie er sie nannte, und der über die Berechtigung dieser Formen entbrannte Streit sind für die Italiener ein Anlass gewesen, ihre Aufmerk-

samkeit wieder den fast verschollenen älteren derartigen Versuchen ihrer Landsleute zuzuwenden. Carducci selbst ist es nun, der das früher schwer erreichbare Material für ein solches Studium allgemein zugänglich gemacht hat, indem er eine vollständige Sammlung aller italienischen Verse classischer Form aus dem 15. und 16. Jahrh. veröffentlichte, die er aufzutreiben vermochte. Es ist eine wichtige und willkommene Publikation, und keiner war zu ihr mehr berufen als der Dichter der *Odi Barbare*. Mag man im allgemeinen über diese Bestrebungen, die classischen Metren in der romanischen Sprache wiederzugeben, urtheilen, wie man wolle, immer behalten dieselben, wie Domenico Gnoli mit Recht bemerkte, ein bedeutendes literarhistorisches Interesse; es prägt sich in ihnen auf characteristische Weise die geistige Richtung der Epoche aus, welcher sie ihren Ursprung verdanken. In einer Zeit des höchsten Enthusiasmus für das Alterthum, als man allenthalben mit den Traditionen der nächsten Vergangenheit brach und sich den grossen classischen Mustern zuwendete, war es nur natürlich, dass man auch die hergebrachten metrischen Formen nicht mehr als würdig und edel genug betrachtete und so wie die Gedanken auch die Versmasse der Alten in der Muttersprache wieder beleben wollte. Die Mittel, mit denen man diese schwierige Aufgabe zu lösen sich bemühte, waren übrigens nicht immer dieselben, und es ist interessant, in der von Carducci gebotenen bequemen Zusammenstellung der Produktionen, die verschiedenen Verfahrungsweisen der Dichter zu beobachten. Der älteste Versuch von einigem Umfange ist derjenige des florentinischen Canonikus Leonardo Dati, welcher an dem von Leon Battista Alberti angeregten poetischen Wettstreit des Jahres 1441 mit zwei Abschnitten in Hexametern und einem in sapphischen Strophen theilnahm. Dati überträgt die lateinischen Quantitäten direct in das Italienische; wo in der ersten Sprache eine Kürze oder Länge vorhanden war, wird sie auch in der zweiten angenommen, ohne Rücksicht auf die Veränderung der Laute; daher misst er *cōsĕ, moltĕ, ninfĕ, variĕ, nŏvo* und *nuŏvo, Giŏve, suŏle* wegen *sŏlet, piĕdi* wegen *pĕdes,* er nimmt *di* für eine Länge wegen lat. *dē*. Er geht so weit, den tonlosen Auslaut der Nomina erster und zweiter Declination verschieden zu messen, je nachdem das Wort lat. im Nom. oder Abl. stehen würde: *la rosă,* aber *della rosā, orŏ,* aber *d'orō.* Im Grunde müsste man aber dann sich überhaupt alle Worte vollständig in ihrem lat. Lautbestande vorstellen und danach behandeln; so geschieht es auch, wenn Dati (II, 109) schreibt:

Nè pensâ degnô ch'ella immortale venisse,

wo offenbar noch das *t* von *pensat* und das *m* von *dignum* die Position bilden, u. dgl. m. Allein dieses führte doch offenbar zu weit, und der Dichter ist nicht consequent verfahren. Er selbst sagt in der Einleitung zu seinen Gedichten, die Quantität der Silben sei meist die lateinische, bisweilen aber doch die florentinische, die nicht immer mit jener übereinstimme. Weit einsichtiger sind Claudio Tolomei und seine Freunde zu Werke gegangen, welche ein Jahrhundert später ihre Produktionen unter dem Titel *Versi et regole de la nuova poesia toscana,* Roma, 1539, veröffentlichten. Sie haben sich nicht so sclavisch an ihr classisches Muster gebunden wie Dati. Nach den Principien dieser Schule, über welche mancherlei, wenn schon nicht völlig hinreichende Auskunft die bei Carducci im Anhang abgedruckten *regolette della nuova poesia toscana* geben, sollen allerdings die Verse nach der Quantität gemessen werden, aber nach der italienischen, nicht nach der lateinischen, und die erstere ist ziemlich unabhängig von der letzteren festgestellt. Die Grundlage bildet die Länge der Positionssilben, welche in der That ja auch für das Italienische keine imaginäre ist. In der betonten ersten Silbe eines zwei- oder dreisilbigen Wortes sind *è, ò* lang, *é, ó* kurz (also ganz abweichend von der Etymologie). *a, i, u* nach Belieben kurz oder lang *(comune)*; beginnt das Wort aber vocalisch, so wird die lange Silbe *comune,* die *comune* kurz. Die tonlosen Auslaute dieser Worte sind sämmtlich kurz. Dati's Verse wären daher nach Tolomei's Auffassung ganz falsch gewesen. Hierzu kommen dann eine Reihe willkürlicher Festsetzungen; die betonte zweite Silbe dreisilbiger Worte soll stets lang sein; zwei vocalische Silben, deren erste betont ist, bilden, wo sie für eine Silbe zählen, eine Kürze: *mĭa, cŭi,* u. dgl. m. Hier hatte man eben keinen festen Boden, auf dem man hätte bauen können. Manche Bestimmungen, besonders die Menge der ancipites machte der Character der Sprache nöthig, wenn man sich nicht zu drückende Fesseln auflegen wollte. Indessen, auch wo sie wirklich vorhanden, waren die italienischen Quantitätsunterschiede nicht stark genug, um aus ihnen einen ausgeprägten Rhythmus zu entwickeln, und wenn dennoch die Verse dieser Dichter für das Ohr durchaus nicht so unerträglich sind, wie man erwarten sollte, so hat das seinen Grund in gewissen Besonderheiten, die sie dem wahren Character der italienischen Metrik annäherten. Die jambischen Verse wurden von selbst zu italienischen versi sciolti piani oder sdruccioli. Die sapphische Strophe bestand gleichfalls im Grunde nur aus italienisch vorhandenen Metren, drei mehr oder weniger vollkommenen sciolti und einem quinario. Was endlich den häufigsten Vers, den Hexameter betrifft, so muss man bedenken, dass die Italiener die lateinischen Verse nach dem Wortaccente allein lasen und lesen; in den letzten beiden Füssen des Hexameters pflegt aber Wort- und Versaccent zusammenzufallen, und dieses war die Veranlassung, dass man bei der Nachahmung meist in der ganzen zweiten Vershälfte nach der Cäsur Wort- und Versaccent sich decken liess. In der zweiten Hälfte ist also ein solcher Vers gerade so gebaut, wie es bei uns im Deutschen geschieht, und gibt daher auch nach unserem Begriffe hier den Tonfall des Hexameters ganz wohl wieder, wie der folgende:

Per solitarie vie men vó fuggéndo Amóre.

Es gibt auch Verse, welche ganz wie unsere deutschen Hexameter gebaut sind, z. B.

Gióvami quélla bevéndo, mirándola gióvami quésta.

Doch sind gerade diese seltener, weil sie nicht die üblichste der lateinischen Cäsuren hatten. Andere Verse dann, wie der Pentameter, bei denen nicht

solche besondere Umstände zu Hülfe kamen, mussten weit weniger glücklich ausfallen.

Tolomei's Prosodie wurde nicht allgemein acceptirt. Bei Tommaso Campanella z. B. finden wir wieder eine etwas andere Silbenmessung; er mochte auch seine Vorgänger gar nicht kennen. Andere aber verwarfen überhaupt das Princip der Quantität als Grundlage der Metrik ganz und gar und ahmten die classischen Verse durch ächt italienische auf Silbenzählung und Accenten beruhende nach, welche jenen in ihrem Rhythmus nahe kamen oder nahe kommen sollten. So hatte bereits Ariosto in seinen Comödien, von denen Carducci als Probe den Prolog des *Negromante* und den der *Cassaria* aufgenommen hat, sich bemüht, in dem reimlosen italienischen endecasillabo sdrucciolo einen dem lateinischen jambischen Trimeter entsprechenden Vers für das Lustspiel zu schaffen. Allerdings ist in beiden der Tonfall ein ähnlicher, ohne dass aber darum Ariosto mit seiner Neuerung besonders glücklich gewesen wäre. Francesco Patrizio wollte für seinen langen *l'Eridano* betitelten Panegyrikus auf das Haus Este ein Metrum von der Würde des lateinischen Hexameters verwenden und brachte den endecasillabo durch Verlängerung angeblich auf 6 Füsse. Mit diesem seinem ungelenken Verse von 13 Silben glaubte er seine Absicht völlig erreicht zu haben, und spendete sich selbst deshalb in seinem Gedichte ein unbescheidenes Lob. Bernardino Baldi erkennt die Unmöglichkeit einer Uebertragung der lateinischen Prosodie schon darin, dass italienisch alle betonten Silben lang seien. Der endecasillabo hat nach seiner Ansicht nur 8 tempi; er setzt daher, um den Umfang des Hexameters zu erreichen, vor jenen einen settenario, der nach ihm 5 tempi hat, also der classischen Penthemimeres entspricht. Das Ganze hat nun freilich ein tempo mehr als der Hexameter; das soll aber nur die Kraft vermehren und so der natürlichen Inferiorität der italienischen Sprache gegenüber den classischen ausgleichend entgegenwirken. In diesen monströsen 18 silbigen Zeilen hat er seinen *Diluvio Universale* abgefasst. Andere haben überhaupt an den Versen nichts geneuert und nur sie nach classischem Muster zu Strophen zusammengestellt. So gab Varchi in seiner Uebersetzung von Horaz' *O fons Bandusiae* das Asclepiadeum IV einfach durch eine Strophe von 3 endecasillabi sciolti und einem settenario wieder.

Was den poetischen Gehalt aller dieser Produktionen betrifft, so ist er freilich äusserst gering. Es waren meistens keine begabten Dichter, die sich hier versuchten, und zudem richteten sie alle Aufmerksamkeit auf die Form, suchten fast nur hier das Verdienst. Die Poesieen der Schule Tolomei's machen in dieser Hinsicht einen recht ärmlichen Eindruck; es sind Klagen an die Geliebte voll von verwässertem Petrarchismus, Lobpreisungen der neuen Dichtweise und des grossen *Padre Dameta* (Tolomei's), der sie aufgebracht hat. Das Beste, was der Band enthält, sind wohl die Uebersetzungen von Latinisten der Renaissance (p. 255 ff.) und die Epitaphe des Sicilianers Lodovico Paterno. Hier kommt doch in die classische Form auch etwas von classischem Geiste. Allein nicht dieses ist es, was wir hier suchen müssen, und der Herausgeber hat uns in diesem Bande keine Quelle des ästhetischen Genusses eröffnen wollen, sondern das Material sammeln für das Studium einer immerhin merkwürdigen literarischen Bewegung, und dieses hat er in vortrefflicher Weise gethan. Möge er bald sein Versprechen erfüllen und seine Sammlung vervollständigen durch den zweiten Band, der die Versuche in classischen Metren aus den folgenden Jahrhunderten und zugleich die über die Neuerung zu verschiedenen Zeiten geäusserten Urtheile enthalten soll.

Breslau, Anf. Dec. 1881. A. Gaspary.

Canello, U. A., Storia della letteratura italiana nel secolo XVI. Milano 1880. Casa editrice Dott. Francesco Vallardi 327 SS. 4.

Es gibt innerhalb der Literaturgeschichte einzelne Gebiete, von denen es, mindestens auf den ersten Blick, auffällig ist, dass sie verhältnissmässig so wenig angebaut worden sind. Ein solches Gebiet ist die Geschichte der Literatur Italiens — aus einem weiter unten zu erwähnenden Grunde sage ich absichtlich so und nicht: der italienischen Literatur — im 16. Jh. Gerade sie hätte, so sollte man meinen, vorzugsweise die Forscher reizen, ihr Interesse erregen und fesseln müssen, denn es ist ja diese Literatur, wenigstens bis zum Ablauf des ersten Drittels des Jahrh's., die Literatur der Hochrenaissance, die Literatur einer Culturperiode, welche, mag man auch über ihren absoluten Werth und über ihre Nachwirkungen auf die Folgezeit vielleicht zu ungünstigen Urtheilen sich für berechtigt halten, doch ohne Zweifel eine Zeit des regsten Strebens auf allen Gebieten menschlichen Erkennens und Schaffens und reichster Entfaltung vielseitiger Talente war. Im Einzelnen ist nun freilich über diese Literatur viel, zuweilen zuviel geschrieben worden; aus den Schriften namentlich etwa über Ariost, Machiavelli und Tasso liessen sich leicht ganze umfangreiche Specialbibliotheken zusammenstellen, ohne dass freilich die Qualität dieser Schriften zu ihrer Quantität in einem auch nur entfernt entsprechenden Verhältnisse stände, wobei selbstverständlich einzelne rühmliche Ausnahmen, wie sie etwa die Werke von Villari und Rajna bilden, bereitwilligst zugestanden werden sollen. Jedenfalls aber fehlte bis jetzt eine selbständige grössere und zusammenhängende Geschichte der Literatur Italiens im 16. Jahrh., eine Thatsache, welche, wie schon bemerkt, auf den ersten Blick auffällig genug erscheinen mag, in Wahrheit jedoch leicht erklärlich ist. Denn die Erforschung und Darstellung der Geschichte einer so umfangreichen, so nach allen Richtungen hin ausgedehnten, so vielseitigen und von so verschiedenartigen, oft sich einander durchkreuzenden Tendenzen beherrschten Literatur, wie die in Rede stehende es ist, erfordert eine solche Arbeitskraft und eine solche Sicherheit des kritischen Blickes, dass einer derartigen Riesenaufgabe sich naturgemäss nur Wenige gewachsen fühlen können, mindestens unter denen, welche ein wissenschaftliches Gewissen besitzen und durch dasselbe abgehalten

werden, mit dem glücklichen Leichtsinn des Ignoranten und Dilettanten auch an den grössten Aufgaben selbstvergnügt herumzupfuschen.

Jetzt nun hat U. A. Canello eine „Storia della lett. ital. nel sec. XVI." erscheinen lassen. Canello's nicht bloss in Italien, sondern auch im Auslande, namentlich aber in Deutschland rühmlichst bekannter Name leistet von vornherein Bürgschaft dafür, dass das Werk ein mit gewissenhaftem Fleisse und mit kritischer Umsicht gearbeitetes ist, dass der Verfasser sich ernstlich und redlich bemüht hat, das Beste zu geben, was er zu geben vermochte, und dass er nicht bloss einer möglichsten Gediegenheit des Inhaltes, sondern auch einer geschmackvollen Form der Darstellung sich befleissigt hat.

Ich spreche es nun gern und freudig aus, dass Canello's Buch den wahrlich nicht geringen Erwartungen, mit denen ich es zur Hand genommen habe, im Grossen und Ganzen vollauf entsprochen hat und dass ich es für Werk halte, durch welches sein Verfasser sich ein „monumentum aere perennius" errichtet und sich ein bleibendes Anrecht auf den lebhaften Dank nicht bloss seiner Nation, sondern der Gebildeten aller Nationen erworben hat. Welches auch die Unvollkommenheiten des Buches sein mögen, sie beeinträchtigen seinen Werth nur unwesentlich und sind überdies solche, welche bei einer späteren Bearbeitung — und diese wird ja sicherlich nicht ausbleiben — sich leicht werden beseitigen lassen. Jedenfalls aber gewährt das Buch auch schon in seiner gegenwärtigen Gestalt eine solche Fülle von Anregung, Belehrung und Genuss, dass es unbillig sein würde, seine kleinen Mängel allzu scharf zu rügen. Ungerecht überdies würde es sein, von demjenigen, der als erster mit Aufbietung seiner besten Kraft und seines redlichsten Willens an die Lösung einer grossen Aufgabe herantritt, fordern zu wollen, dass er etwas absolut Vollkommenes leiste, dass er den Nachfolgern nichts mehr zu thun übrig lasse.

Gegen die Gesammtanlage des Buches C.'s habe ich die nachstehenden Bedenken zu erheben.

C. hat, wie er schon durch den Titel seines Werkes bekundet, eine Geschichte nur der italienischen Literatur des 16. Jahrh.'s schreiben wollen. Thatsächlich hat er nun allerdings auch einige der hervorragenderen Erscheinungen der lateinischen Literatur berücksichtigt und besprochen, aber doch eben nur einige und auch diese mehr nur nebensächlich, so dass in der Hauptsache die Beschränkung auf die italienische Literatur durchgeführt ist. Meines Erachtens darf man, wenn es sich um die Renaissancezeit handelt, keine italienische Literaturgeschichte, sondern nur eine Geschichte der Literatur Italiens verfassen, denn die lateinische Literatur bildet während dieses Zeitraumes — allerdings, wie ich bereitwillig zugebe, mehr noch im 14. u. 15., als im 16. Jahrh. — einen integrirenden und höchst wichtigen Bestandtheil der nationalen Gesammtliteratur, und es kann demnach die letztere nur dann in ihrem Wesen und Werthe richtig erkannt und gewürdigt werden, wenn ihre lateinischen und italienischen Elemente eine principiell gleichmässige Berücksichtigung erfahren. Dass das also in C.'s Werk nicht geschehen oder doch nicht ausreichend geschehen ist und dass dasselbe folglich mit dem Mangel der Einseitigkeit behaftet ist, bedauere ich, wenn ich auch gern anerkenne, dass, mit nicht allzu vielen Ausnahmen, die lateinische Literatur Italiens im 16. Jh. sich nicht eben sehr durch ästhetische Vorzüge auszeichnet, eine Thatsache übrigens, welche zwar die Lectüre der betreffenden Werke (namentlich der Dichtungen) zu einem oft recht verdriesslichen Geschäfte macht, aber doch auch Anlass zu manchen ganz interessanten und nicht unwichtigen literarhistorischen Beobachtungen und Betrachtungen bietet.

Von der richtigen Erkenntniss geleitet, dass die Literaturgeschichte in den innigsten Verband mit der Culturgeschichte gesetzt werden müsse, hat C. nicht nur in den beiden ersten Capiteln seines Werkes eine culturhistorische Einleitung gegeben, sondern er hat auch überhaupt seinen Stoff nach Massgabe culturhistorischer Gesichtspunkte gegliedert. Das erstere ist durchaus zu billigen, und es wäre sogar zu wünschen gewesen, dass C. das Gemälde der italienischen Cultur des Cinquecento, welches er zu entwerfen versucht hat, weniger skizzenhaft gehalten hätte. Das letztere Verfahren dagegen erscheint mir, wenigstens in der Art und Weise, wie es von C. ausgeübt worden ist, als ein schwerer Missgriff. C. will nämlich in Cap. 4—13 nachweisen und darlegen, wie das „ideale della vita pubblica" einerseits und das „ideale della vita privata" andererseits in der epischen, lyrischen und dramatischen Poesie, in der Geschichtsschreibung und endlich „nei discorsi, nei dialoghi e nei trattati scientifici" zum Ausdruck gelangt. Das heisst doch gewiss einen literarhistorischen Stoff gewaltsam in ein Netz culturhistorischer Abstractionen hineinzwängen. Und dabei kann man nicht einmal sagen, dass dies Netz besonders gut und geschickt gewebt worden sei, denn seine Maschen sind viel zu weit, als dass sie den Stoff fest zusammenzuhalten vermöchten. Auch der Grundgedanke selbst, von welchem C. ausgegangen, ist höchst anfechtbar; denn wie kann man behaupten, dass das Endziel alles poetischen und literarischen Schaffens die Darstellung des Ideales des öffentlichen, bezw. des privaten Lebens sei, mag man immerhin auch annehmen, dass dies Endziel sowohl bewusst wie unbewusst erstrebt werden könne? Indessen hierüber möge man denken wie man will, Thatsache ist jedenfalls, dass die practische Anwendung der Theorie C.'s die beklagenswertheste Auseinanderreissung des schönen Stoffes zur traurigen Folge hat. Besonders schmerzlich bemerkbar macht sich das natürlich bei Dichtern und Schriftstellern, welche auf mehreren Literaturgebieten productiv gewesen sind. Mühsam muss man sich hier die „disjecta membra" aus oft weit auseinanderliegenden Theilen des Buches zusammenlesen. Nehmen wir z. B. T. Tasso: seine Biographie wird Cap. 3 § 5 (S. 79—97) gegeben, die beiden Gerusalemme werden Cap. 4 § 3 (S. 136—155) besprochen, über den „Rinaldo" wird in Cap. 5 § 4 (S. 167) gehandelt, über die lyrischen Gedichte erotischen Inhalts Cap. 7 § 2 (S. 205 u. 217), über den Aminta Cap. 9 § 4 (S. 241 ff.), über die Dialoge endlich werden in Cap. 13 § 2 (S. 300) einige, übrigens sehr dürftige

und unzulängliche Angaben gemacht. Wie ist es da möglich, eine lebendige Gesammtanschauung von Tasso's literarhistorischer Wirksamkeit und Bedeutung zu gewinnen? Und ebenso verhält es sich mit Ariost, Machiavelli u. A. Meines Erachtens musste C. bei der Behandluug der Literaturgeschichte einer Periode, die so recht die Zeit der voll ausgeprägten, allseitig entwickelten Individualität war, es sich angelegen sein lassen, von den einzelnen Schriftstellerindividualitäten klare und scharfgezeichnete Charakterbilder zu entwerfen, er musste seinen Lesern plastische Gestalten vorführen, er musste, so zu sagen, aus den einzelnen Werken eines Autors den ganzen Autor als Schriftsteller und als Menschen zu reconstruiren versuchen. Nur bei solchem Verfahren erhalten die literarhistorischen Persönlichkeiten für die Nachwelt Leben und Interesse, und nur dadurch auch lässt sich ein Standpunkt gewinnen, von welchem aus betrachtet die verschiedenen Werke eines Autors als ein organisches Ganze sich darstellen und folglich einer ihnen allseitig gerecht werdenden Gesammtbeurtheilung unterworfen werden können. Lässt man sich dagegen von einer so grau abstracten Theorie beherrschen, wie diejenige C.'s es ist, so erscheinen die Dichter und Schriftsteller der Vergangenheit als wesenlose Schemen und weder von ihrer Persönlichkeit noch von ihrem Wirken vermag man sich eine klare Anschauung zu bilden.

Dass C. den einzelnen Schriftstellerindividualitäten zu geringe Beachtung geschenkt hat, wird auch durch die sehr stiefmütterliche Berücksichtigung des biographischen Elementes in seinem Werke bekundet, oder vielmehr diese letztere Thatsache findet in der ersteren ihre Erklärung und umgekehrt. Einigermassen ausführliche Biographien gibt C. überhaupt nur von Machiavelli, Guicciardini, Ariosto, Bembo und T. Tasso. Sollte einmal eine Auswahl getroffen werden, so mag man mit der getroffenen sich einverstanden erklären — höchstens dass man an Stelle Guicciardinis einen andern Schriftsteller von allgemeinerer Bedeutung (wie nach meinem Urtheile Castiglione ein solcher sein würde) gesetzt wünschen möchte —, aber es wäre besser keine Auswahl getroffen, sondern von jedem Autor, dessen Werke besprochen worden sind, ein kurzer Lebensabriss gegeben worden, an den sich dann unmittelbar die Würdigung seiner Werke hätte anschliessen müssen, soweit dieselbe nicht besser sich in die biographische Skizze selbst verweben liess. Die Ignorirung oder doch Vernachlässigung des biographischen Elementes, wie sie von einzelnen modernen Literarhistorikern beliebt und als hochwissenschaftlich angepriesen wird, ist nach meinem Dafürhalten ein schwerer Fehler. Kenntniss der Lebensverhältnisse eines Autors gibt, meine ich, in der Regel — allerdings nicht immer — den besten Schlüssel für das Verständniss seiner Geisteswerke.

Für einen Mangel in der Gesammtanlage des Werkes C.'s halte ich es auch, dass auf die Scheidung einzelner Zeitperioden in der literar- und culturhistorischen Erzählung zu wenig Gewicht gelegt worden ist. Gerade bei der Literaturgeschichte des 16. Jh.'s, dessen Beginn ja die Blüthe und dessen Ende den Verfall der Renaissanceliteratur sah, war zu berücksichtigen, dass ein Jahrhundert nur eine willkürliche Rechnungseinheit, jedenfalls aber eben nur eine Rechnungseinheit ist und dass folglich dem Historiker, der die Geschichte eines einzelnen, bezw. eines ganzen Jh.'s zu schreiben unternimmt (was ja wenigstens practisch berechtigt sein mag), die Pflicht obliegt, die nur künstliche Einheit des Jh.'s in die natürlichen Einheiten der einzelnen Entwickelungsperioden, deren jedes Jh. wohl mehrere umfasst, zu zerlegen und dann nachzuweisen, wie in dem Uebergange von der einen zu der andern derselben die Bildungsideale, Culturtendenzen und Literaturformen theils entstehen, theils sich modificiren, theils auch schwinden. Nur dadurch kann der Gefahr vorgebeugt werden, irrige Verallgemeinerungen zu statuiren und beispielsweise Annahmen und Urtheile, welche für die Literaturzustände der ersten Decennien eines Jh.'s ganz richtig sind, auch auf die letzten Decennien zu übertragen. Ich räume nun gern ein, dass C. in der Hauptsache die verschiedenen Literatur- und Culturperioden des 16. Jh.'s auseinanderzuhalten sich bestrebt hat, aber er hätte eben auf die chronologische Scheidung grösseres Gewicht legen, sie nachdrücklich betonen und hervorheben, sie zu einem Principe seiner Stoffeintheilung machen sollen.

C. selbst klagt in der prefaz. p. VII, dass er mit unzulänglichen literarischen Hülfsmitteln habe arbeiten müssen. Das merkt man denn hier und da auch dem Buche an, namentlich auch in Bezug auf die deutsche Literatur, indessen ist das ein Mangel, der ohne Zweifel mit jeder neuen Auflage mehr und mehr beseitigt werden wird und den ich deshalb dem verehrten Verf. nicht weiter zum Vorwurfe machen will. Ohnehin ist es ja bei der Behandlung umfangreicherer Wissensgebiete kaum jemals möglich, die bereits darüber vorhandene Literatur vollständig auszunutzen.

Wie bezüglich der Gesammtanlage, so hätte ich auch bezüglich der Détailausführung an dem Werke C.'s gar manches auszusetzen: viele Behauptungen C.'s erscheinen mir anfechtbar, viele seiner kritischen und ästhetischen Urtheile nicht hinlänglich begründet oder geradezu irrig. Indessen die Erörterung dieser Einzelfragen würde hier zu viel Raum erfordern, zumal da mit ihr häufig die Erörterung von Principienfragen verbunden werden müsste, ich behalte mir daher diese auf das einzelne gerichtete Kritik für denjenigen Band meines Werkes über die Renaissanceliteratur Italiens vor, in welchem ich die Literatur des Cinquecento zu behandeln haben werde.

Münster i. W. G. Körting.

Benedetti, Giorgio, Stato della Commedia italiana nel Cinquecento, coll' aggiunta delle considerazioni dei rapporti della stessa colle Atellane, coi Mimi e colla Commedia classica latina. 46 S. gr. 8. Programm des Obergymnasiums zu Mitterburg.

Das Thema ist für eine Programmabhandlung viel zu umfassend. Der Autor konnte daher nur allgemeine, und damit mehr oder minder bekannte

Dinge vorbringen. Gleichwohl wären wir ihm dankbar, wenn er, unter sorgfältiger Benützung des gesammten Forschungsmaterials, uns einen streng wissenschaftlichen Ueberblick über das interessante Literaturgebiet gegeben hätte. Leider ist dies nicht geschehen. Seine Arbeit beruht nicht auf einem selbständigen Studium des Gegenstandes, nicht auf einer gründlichen Kenntniss des Cinquecentistendramas, sie ist vielmehr die Frucht eines oberflächlichen, einseitigen Compendienstudiums. Mit der einschlägigen Literatur ist er nur sehr unvollständig bekannt geworden. Für die Geschichte des römischen Dramas weiss er z. B. keine neuere Arbeit anzuführen, als Bährs römische Literaturgeschichte. Seine Bemerkungen über die Mimen, Atellanen, die Com. palliata, togata u. s. w. sind demgemäss vielfach ungenau oder gar unrichtig. Als Hauptführer für die Commedia erudita diente ihm Signorelli, dem er blind folgte, ohne an dessen zahlreichen Irrthümern Anstoss zu nehmen. Von Quadrio (della storia e ragione d'ogni poesia), Allacci (Drammaturgia) und Ap. Zeno (Anm. zu Fontaninis Biblioteca 1753) hat er gar keinen Gebrauch gemacht. Von neueren Werken über das italienische Drama hat Benedetti zwar einige benützt, wie z. B. de Amicis (l'imitazione latina nella com. ital. del XVI. secolo Pisa 1871), A. Agresti (Comm. Ital. del secolo XVI. Nap. 1871) etc., jedoch sind ihm Kleins Geschichte des Dramas und selbst D'Anconas Origini del teatro in Italia (1877) unbekannt geblieben.

Allein das ist noch nicht alles: nicht nur copirt B. seine Quellen ohne nähere Prüfung, er fügt auch noch neue Schnitzer hinzu. Man verstatte mir, durch Anführung einiger Stellen aus der Abhandlung die vorausgegangenen allgemeinen Bemerkungen zu belegen:

S. 14 lesen wir: „Antonio Mollin .... tornato in patria dal levante il 1560 cominciò a far burlette.... Verso lo stesso tempo F. Cherrea scampato dal sacco di Roma introduceva a Venezia la commedia a sogetto. Ne scrissero pure nei loro dialetti C. Cortese, napoletano; G. G. Airone...; C. M. Maggi e G. B. Porta milanesi". Zunächst sei bemerkt, dass die ganze Stelle fast wörtlich Cantù storia d. lett. ital. p. 474/75 entnommen ist. Während sie jedoch bei Cantù bis auf einige noch zu erwähnende Punkte correct ist, strotzt sie hier von Schnitzern. 1. Nicht A. Mollin, sondern A. da Molino ist der Name des Dichters (Cantù Molin). 2. Durch die Worte „verso lo stesso tempo" (die bei Cantù fehlen), wird der Vermuthung Raum gegeben, dass sich B. die Plünderung Roms durch Bourbon (1527) etwa um 1560 denkt, was sein historisches Wissen nicht im glänzendsten Lichte erscheinen liesse. 3. Bei D'Ancona (Origini II S. 228) hätte B. finden können, dass nach den Aufzeichnungen eines Zeitgenossen, Cherea (nicht Cherrea wie B. nach Cantù schreibt) schon 1508 sich als glänzender Darsteller classischer Stücke in Venedig einen Namen gemacht hatte und dass dessen angebliche Einführung der comm. dell' arte von dem genannten Zeitgenossen (Marin Sanudo) mit keinem Worte erwähnt wird. 4. C. Cortese und Maggi gehören nicht dem 16., sondern dem 17. Jh. an. 5. Einen G. G. Airone gibt es nicht; Cantù schreibt G. G. Arione, richtiger ist Alione. Vergl. die Einleitung zu den in der Bibl. rara (Milano 1865) erschienenen Farse carnoval. des Dichters. 6. Es ist unbegreiflich, wie der bekannte Neapolitaner G. B. Porta zu der Ehre kommt, Mailänder zu werden, unbegreiflich, dass nur sein Verdienst um die commedia dell' arte Würdigung findet, während seine 14 gedruckten Lustspiele (von den inedita zu schweigen) mit keinem Worte erwähnt werden, und beides um so unbegreiflicher, als der so häufig von B. citirte Settembrini (II, 318 ff.) und der an der fragl. Stelle angerufene Camerini (Nuo. Antologia 1871 p. 542) ausführlich genug von Porta sprechen. B., der mit diesem Namen Cantùs Angaben ergänzen wollte, scheint den Neapolitaner mit dem mailändischen Dialectdichter Carlo Porta (1776—1821) verwechselt zu haben. — S. 25 heisst es: „Plauto .... nacque verso il 540 d. c." Grundfalsch! Das Geburtsjahr ist mindestens auf circa 500 d. St. zu setzen (v. Teuffel Röm. Lit. 1875, S. 148). — S. 35 sagt B.: „Secondo Fiorentino ci lasciò il Capitano Bizzarro, introducendo nelle commedie la terza rima". Hierzu habe ich zu bemerken: 1. Statt Fior. ist Tarentino zu lesen; 2. es ist ein Irrthum, dem Secondo mit seinem erst 1551 gedruckten Stücke die Einführung der terza rima zuzuschreiben. Nur wer von dem Entwickelungsgange der ital. Comödie eine so oberflächliche Kenntniss hat wie der Verf., kann eine solche Behauptung aufstellen. Weit entfernt die erste Comödie zu sein, die in terza rima geschrieben ist, gehört „il Capit. B." vielmehr zu den spätesten Erzeugnissen dieser Art. Die ältesten dramatischen Versuche in der ital. Literatur und nicht etwa bloss Comödien, sondern auch Tragödien und Pastoraldramen sind entweder ausschliesslich in der genannten Versart oder vermischt mit Ottaven und andern Versen abgefasst. Wir führen als Belege an die Comödien: La Floriana (von einem unbekannten Autor), den Timone des Boiardo, die Virginia des Accolti; ferner die Tragödie „Filostrato" (auch „Pamfila" oder „Demetrio Re di Theba" genannt) von Ant. da Pistoia; endlich die Pastoraldramen: Orfeo des Poliziano und Cefalo des Nicolò da Correggio. Alle diese Stücke sind im 15. Jh. entstanden und werden oft genug als die ersten Versuche des regelmässigen profanen Dramas bezeichnet. Erwähnt sei noch, dass auch die ältesten Plautusübersetzungen in terza rima geschrieben sind.

Am nachlässigsten zeigt sich B. in der Anordnung der Comödien: Er führt diese in derselben Folge auf wie Signorelli, welchem die Titel und die Bemerkungen dazu fast immer wörtlich entnommen sind. B. bemüht sich dabei, seine Quelle an Unkenntniss der Daten zu übertreffen. Z. B. S. 43 behauptet er, die Lustspiele des Bentivoglio seien etwa um dieselbe Zeit in Ferrara aufgeführt worden, als die des Ariosto. In Wirklichkeit sind letztere (wenigstens die beiden ältesten) noch vor Bentivoglios Geburt (1506) auf der Bühne erschienen. S. 37 nennt B. eine Anzahl von Lustspielen und schliesst: „comm. che videro la luce della stampe dal 1560—80". Dieses Datum passt nicht auf folgende in der Liste aufgeführte Stücke: „La

Suocera" (gedr. 1549), „il Commodo" (1539), „la Cingana", welche B. „Ciugagna" heisst (1545), „la Capraria", von ihm „Capraia" genannt (1544), „il Pellegrino" und „il Ladro" (beide 1554), „il Furbo" (erst 1584), „il Capriccio" (1598) und „I Furori" (1590). — Ebenso sind Firenzuolas Lustspiele „I Lucidi" und „la Trinuzia" (letztere mit der unrichtigen Angabe „dem Plautus entlehnt") nicht erst 1550, sondern schon 1549 gedruckt.

Zum Schlusse sei noch der Bereicherung gedacht, welche die Liste der Plautinischen Comödien in dem nachstehenden Satze (S. 46) erfahren hat: „La „Dote" (v. Cecchi) è una libera imitazione del „Tinammo" di Plauto nella stessa maniera che i „Fantasmi" del Lasca (sollte heissen des Bentivoglio, denn Lasca, d. i. Grazzini hat keine „Fantasmi" geschrieben) lo sono della „Mostellaria".

Nürnberg, October 1881. A. L. Stiefel.

Sagnet om Odysseus og Polyphem. Af Kr. Nyrop. Kobenhavn, I Kommission hos M. P. Madsen. 1881. (Særtryk af „Nordisk tidskrift for filologi". Ny raekke. V). 44 S. 8.

Dies ist gewissermassen eine Fortsetzung von W. Grimms im Jahre 1857 in den Abhandlungen der Berliner Akad. der Wissensch. erschienener Abhandlung über denselben Gegenstand, worin elf Varianten der betreffenden Sage aufgeführt sind, zu welchen Nyrop nun noch folgende hinzufügt: 12. Ein aramäisches Märchen in „Der neuaramäische Dialect des Tûr Abdîn" von E. Prym und A. Socin. Göttingen 1881. 2 Bde. Nr. XXXII. — 13. Die Erzählung von Seyf-el-Mulok und Bedea-el-Dschemal in Lanes Uebers. von 1001 Nacht (N. 736—778), welche in der Breslauer Uebers. fehlt. Hierzu bemerke ich, dass das hindustanische Gedicht von den Abenteuern Kamrups wahrscheinlich den ersten Anstoss zu den Fahrten Sindbads gegeben, aus welchen die Erzählung von Seyf-el-Mulok hervorgegangen sein dürfte, wie Grimm und Nyrop vermuthen, so dass letztere also auf Hindostan zurückzuführen ist. Näheres über die Abenteuer Kamrups habe ich in meinem Aufsatz 'Zur orientalischen Literatur' im Archiv für Lit.-Gesch. 6. 583 ff. mitgetheilt. — 14 Ein lappländisches Märchen in der Fortsättning etc. von Laestadius. Stockh. 1833 und nach ihm auch anderwärts. — 15. Ein ungarisches Märchen, Nr. 14 bei Stier, Ungar. Volksmärchen u. s. w. — 16. Ein gross-russisches Märchen, bei Ralston, Russian Folk-Tales. Lond. 1873 p. 178: One-eyed Likho (nach Afanasief 3² Nr. 14 aus dem Gouv. Woronesch). — 17. Ein klein-russisches Märchen, dessen Quelle angegeben ist. — 18. Ein schottisches Märchen aus Campbells Popular Tales of the West Highlands. Nr. 5 (vgl. Reinh. Köhler, Orient u. Occ. 2, 120). — 19. Eine isländische Saga (Sagan af Eigli einhenda etc. Fornaldar Sögur 3, 365 ff.; ein Auszug davon in Müllers Sagabibl. 2, 610 ff.). — 20. Ein norwegisches Märchen, aus der Wochenschrift 'Dölen' VI. Jahrg. (1869) Nr. 50, welcher die von Nyrop vorher ausgesprochene Muthmassung bestätigt, dass die isländische Saga (19) die ungenaue Wiedererzählung eines norwegischen Märchens sein müsse. — 21. Eine isländische Marienlegende (Mariu Saga udg. af C. R. Unger. Christ. 1871. N. CCXVII). — 22. Ein sicilianisches Märchen aus Pitrès Fiabe etc. Palermo 1875 Nr. 51. — 23. Ein albanesisches Märchen aus Piana de' Greci nach Comparettis Novelline etc. Torino 1875 Nr. 70. — 24. Ein italienisches Märchen aus Pisa in Comparettis Sammlung Nr. 44 und ein anderes aus der Umgegend von Rom, welches Prof. Stanislao Prato dem Verf. mitgetheilt hat, und das in einer von Prato beabsichtigten Sammlung erscheinen soll. — 25. Bojardo, Orl. innam. III, III, st. 22 ff. — 26. Ariost, Orl. fur. 17, 25 ff. — 27. Fünf baskische Märchen nach Cerquand, Légendes et récits populaires du pays basque. Pau 1878 III Nr. 52—55 u. 60. — In Griechenland hat sich bis jetzt keine hierhergehörende Version der in Rede stehenden Polyphemossage nachweisen lassen; am nächsten steht etwa noch nach Nyrops Meinung das Märchen 'der Grindkopf' (ὁ χασίδης) in der von Jean Pio herausgegebenen Sammlung 'Contes populaires grecs'. Copenhague 1879 p. 159 ff.

Nachdem der Verf. die obigen Nachträge zu Grimms Nachweisen gegeben und dieselben jedesmal mit den sich etwa darbietenden Erörterungen in Bezug auf Quelle u. s. w. begleitet hat, fügt er auch noch hinzu die Besprechung der bei Homer sich findenden Episode hinsichtlich des Namens Οὖτις, den Odysseus sich beilegt. Dieselbe scheint ein fremdes Element in der oben behandelten Sage und findet sich daher nur in wenigen der angeführten Versionen; so bei Grimm Nr. 7 und oben Nr. 18. Nyrop fügt nun noch hinzu das lappische Märchen bei Friis s. German. 15, 173; die norwegische Mühlensage in Asbjörnsens Norske Huldre-Eventyr og Folkesagn I², 11; ein schwedisches noch ungedrucktes Märchen; eine deutsche Sage, in Kuhn u. Schwartz NS. Nr. 111, die sich auch sonst in Deutschland wiederfindet; ein Märchen aus der Bukowina in der Zs. f. d. Myth. 2, 110; eine schottische Sage, Kuhn u. Schwartz Anm. l. c., sowie Or. u. Occ. 2, 330; ein französisches Märchen bei Amelie Bosquet La Normandie romanesque p. 131; ein baskisches Märchen bei Cerquand, Legendes du pays basque 3, 25. — Zu dieser Gruppe gehört auch J. W. Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 426, sowie Sébillot, Contes popul. de la Haute-Bretagne p. 218. — Die ganze Utissage ist ein Sonnenmythus, nach Grimms, Kuhns und Anderer Meinung, woran jedoch der Verf. ausser anderm mit Recht eine Warnung vor zu häufiger Anwendung dieser elastischen Erklärungsart knüpft.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Zeitschriften.

Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen VII, 1: A. Bezzenberger, grammatische Bemerkungen (Nr. 12: der Werth von *ai* in der gotischen Reduplicationssilbe als = *e* sei nicht bewiesen; Nr. 13: über an. *teisvar*, ahd. *zwiror*. Nr. 14: *bior* zu *briuwen* mit Dissimilation). — A. Fick, Etymologien (S. 94, Nr. 22 ff.: u. a. *plegan* = skr. *glahate* würfeln, *glâha* Einsatz beim Würfelspiel, Kampfpreis, Wette).

Revue de linguistique 15. Oct.: Le Hëricher, Féminisation en français des noms masculins latins en *or*. — J. Vinson, Les anciens idiomes de l'Europe occidentales).

Zs. f. Orthographie, Orthoepie u. Sprachphysiologie II, 1 (Oct.): A. Diederichs, über die Aussprache von *sp, st, g* und *ng* I. — W. Feller, Vorschläge zu einer leicht durchführbaren Orthographie. — G. Michaelis, zur Geschichte der Heyseschen Regel 1. — H. Kraz, Jahrzehnt oder Jahrzehnd? — Bibliographie (Grabow über Eisen, Herr Prof. von Raumer und die deutsche Rechtschreibung). — Zss. — Proben deutscher Reform-Orthographien 7 (Allgemeiner Verein für vereinfachte deutsche Rechtschreibung, gegr. 1. Dec. 1876, Obmann F. W. Fricke). — Beantwortungen des Fragebogens. — Notizen. — 2 (Nov.): Diederichs, über dieAusspr. von *sp, st, g* und *ng* 2. [Auch separat unter dem Titel: Aug. Diederichs, Ueber die Aussprache von SP, ST, G u. NG. Ein Wort zur Verständigung zwischen Nord und Süd. (Souderabdruck aus Vietors Zs.) Rostock, W. Werthers Verlag. 1882. 29 S. gr. 8. Die südd. *p, t, k* für B, D, G und das mitteld. CH für inlaut. G seien tönend; CH in siech sei mediopalatal. Merkwürdig ist das nordwestliche *nk* = NG.] — W. Frenzel, Einige Punkte für die zu erstrebende einheitliche deutsche Zukunftsorthographie. — G. Michaelis, Zur Geschichte der Heyseschen Regel 2. — Offene Correspondenz. — Bibliographie (Peters, Gottschling, internat. Orth.; Tooth, The Imperial Uttersign Alphabet). — Zss. — Proben deutscher Reformorthographien 8. (Zentralverein für vereinfachte Rechtschreibung in Wien, gegr. 1879. Vors. J. M. Schreiber.)

Archiv f. Literaturgeschichte XI, 1: H. A. Lier, Ottmar Nachtigalls „Ioci ac sales mire festivi". Ein Beitrag zur Kenntniss der Schwankliteratur im 16. Jh. — E. Goetze, Neue Mittheilungen über die Schicksale der von Hans Sachs eigenhändig geschriebenen Sammlung seiner Werke. — H. Düntzer, Klinger in Weimar. — G. Buchholz, Henriette v. Arnim. Ein Beitrag zu ihrer Charakteristik. — Briefe von Heinrich Voss an Karl Solger. — Miscellen: 1. G. Büchmann, Dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen. 2. G. Milchsack, Zu Rosenblüt. 3. Ders., Zu Burkard Waldis. 4. Chr. Rumpf, Kilian Brustfleck. 5. H. Düntzer, Die Aufführung des „Doctor Faust" von der Schuchischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1754. 6. R. Boxberger, Zu Goethes „Musen und Grazien in der Mark". 7. Ders., Zu Uhlands „Der Wirthin Töchterlein".

Zs. f. deutsches Alterthum XXVI, 1: Lichtenstein, Zu den Gedichten von Tristan und Isolde. I. Antikrit. Bemerkungen zum Texte von Eilharts Tristrant. II. Das Fiechter Bruchstück von Eilharts Tristrant. III. Eilhart u. Veldeke. IV. Nachträgliche Bemerkung zum Prosaroman von Tristrant und Isolde. — Ders., Zum Volksschauspiel von Doctor Faust. — Schönbach, Sanct Christophorus. — Bickel, Schwazer Bruchstück der Kaiserchronik. — Höfer, Quellennachweise zu Wernher von Elmendorf. — Zarncke, Zu der rhythmischen Version der Legende von Placidas-Eustathius (Zs. 23, 273 ff.). — Zingerle, Himelstele. — Baechtold, Zu Niklaus Manuel.

Zs. f. deutsche Philologie XIII, 3: H. Suchier, Handschriften u. Bruchstücke von Wolframs Willehalm. — O. Kohl, zu dem Willehalm Ulrichs von Türheim — Fr. Woeste, Beiträge aus dem Niederdeutschen. — P. Piper, aus St. Galler Hss. — Jos. Schwarzer, Visionslegende, 10 Gebote, Beichtgebet. — H. Düntzer, der Fidele in Goethes Walpurgisnachtstraum noch einmal. — A. Lübben, Weidmännische Ausdrücke (Lexicalisches) aus den Schifffahrten des Levinus Hulsius.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. VIII, 2: H. Paul, zu Walther von der Vogelweide (zur Chronologie der Sprüche, W. u. Reinmar, Kürzung u. Mehrsilbigkeit der Senkung, Syncope der Senkung, zweisilbiger Auftact, zu einzelnen Stellen); noch einmal got. *au* vor Vocalen; tönende Verschlussfortis. — P. Piper, zu Otfrid (Accente, zu O.'s Leben, noch einmal die Hss.). — H. Osthoff, zum grammatischen Wechsel der velaren *k*-Reihe ($g^2 - gh^2 - k^2$ vor *e* und *i* mit nachfolgendem Accent = germ. *w*, vor *o* (*a*) und *u* = germ. *g*; das Praeterit. von *sehan* ist lautges. *sêgun*, Cj. *sêwi*); Aoristpraesens u. Imperfectpraesens; got. *sai* (ecce = *sa id*, der da). — F. Vogt, zur Salman-Morolfsage. — E. Sievers, der ags. Instrumental (die Endung auf *-ei* zurückgehend). — F. Kluge, idg. *ô* = germ. *ô*, aengl. *beon* (sein), drei Verba des Zitterns. — A. Edzardi, zur Eddametrik (gegen Sievers); über die Heimath der Eddalieder (gegen Vigfussons Annahme, dass die meisten auf den Orkneys, Hebriden und Shetlandsinseln entstanden seien).

Strassburger Studien. Zs. für Geschichte, Sprache und Literatur des Elsasses. Hrsg. v. E. Martin u. W. Wiegand. I: R. Preuss, Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Strassburg 1. — E. M., Urkundliches über die Meistersänger zu Strassburg 76. — E. M., Abwechselnd bewirthschafteter Gemeindeacker 98. — E. M., Meister Hesse der Schreiber von Strassburg 99. — E. M., ein Minnelied 100.

Anglia IV, 4: Recensionen: R. Wülcker, Besprechung der Beowulfübersetzungen im Anschluss an: Beowulf, an Old English Poem, translated into modern Rhymes. By Lieut. Colonel H. W. Lumsden. — Ders., C. W. M. Grein, Bibliothek der angels. Poesie. Neubearbeitet von R. Wülcker (Accente der Beov.-Hs. v. Schröer). — Ders., Eugen Kölbing, Engl. Studien III. — Ders., Bugge, Studien über die Entstehung der Nordischen Götter- u. Heldensagen. — Einenkel, Lewin, Das Poema Morale. — Koch, Die neuesten Veröffentlichungen der Chaucer-Society und die Ueberlieferung der Minor Poems. — L. Toulmin Smith, Cassells Library of English Literature, ed. by H. Morley; E. Oswald, Thomas Carlyle, ein Lebensbild; J. Darmesteter, Macbeth. Ed. classique. — M. Trautmann, J. Storm, Englische Philologie.

Romanische Studien XIX: Juan de Valdés, Dialogo de Mercurio y Caron hrsg. von E. Böhmer. [Ein weiterer werthvoller Beitrag B.'s zur Kenntniss der Werke Juans de Valdés. S. u. unter Valdés.]

Romania 40. Oct.: G. Paris, Etudes sur les romans de la Table Ronde. Lancelot du Lac. I. Le Lanzelet d'Ulrich de Zatzikhoven 465. — A. Morel-Fatio, Mélanges de littérature catalane. I. *L'Amant, la Femme et le Confesseur*, conte en vers du XIVe siècle 497. — *Le Ju de le Capete Martinet*, publié par G. Raynaud 519. — *La Farce des trois commères* publiée p. P. Meyer 533. — E. Cosquin, Contes populaires lorrains (fin!) 543. — V. Smith, Chants du Velay et du Forez. *Renaud, la Porcheronne* 581. — Ch. Joret, Norm. *torp* et *trop* = nor. *thorp* 588. — J. Cornu, J espagnol = j portugais 588. — Ders., Chute de l'*a* en portugais à l'impératif de la première conjugaison 589. — Ders., Esp. *recentar*, port. *rebentar* = *repeditare 589. — G. Paris, *Estrumelé* 590. — A. Thomas, Grégoire Bechada 591. — P. Meyer, Fragment inédit des Tournois de Chauvenci, de Jacques Bretel 593.

Revue des langues romanes Nov.: Constans, Les Manuscrits provençaux de Cheltenham III. La Cour d'Amour (Suite) 209. — Mir, Glossaire de comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez (Suite). — Chabaneau, Les manuscrits provenç. de Cheltenham (Corrections). — Roque-Ferrier, Sur un miracle de la „vida de sant Honorat" et sur la date probable de la composition du „Sant Hermentari". — Ders., L'Inscription de la coupe du roi René.

Zs. f. nfr. Sprache u. Lit III, 3: C. Delay, Le Roman contemporain en France. II. Octave Feuillet. — Ph. Plattner, über Bildung und Gebrauch des Plurals im Neufranz.

Bulletin de la Société des anciens textes français 1881. 2. S. 44—72: P. Meyer, Du Ms. Egerton 945 du Musée Britannique. (Inhalt: 1. Dit des trois morts et des trois vifs, en vers (français). 2. Prières en prose (franç.). 3. Exposition du Pater (fr.). 4. Ave Maria (en vers, fr.). 5. Le Miserere, en quatrains (fr.). 6. Prières à la vierge (latin). 7. Prières à la vierge, en vers (limousin). 8. La Prière Theophilus, en vers (fr.). 9. Les sept douleurs et les sept joies de la vierge, en prose (limousin). 10. Liber divini amoris, en prose (limousin). 11. De divina impletione, en prose (limousin). 12. Scala divini amoris, en prose (limousin). 13. Prières et morceaux liturgiques (latin). 14. Prières en vers et en prose (latin et limousin). 15. Hymnes (lat.). 16. Prières diverses (latin et limousin).

Giornale di filologia romanza 7 (III 3/4): U. A. Canello, Peire de la Cavarana e il suo serventese 1. — A. Thomas, Richard de Barbezieux et le Novellino 12. — R. Renier, Alcuni versi greci del Dittamondo 18. — P. Rajna, Un vocabolario e un trattatello di fonetica provenzale del sec. XVI 34. — S. Ferrari, Canzoni ricordate nell' incatenatura del Bianchino 51. — T. Casini, Un testo franco-veneto della leggenda di santa Maria egiziana 89. — O. Antognoni, Frammento di un antico poema

didattico 104. — A. Thomas, Cinq sonnets italiens tirés du ms. Riccardien 2756 107.

Rhein. Museum f. Philologie. N. F. XXXVII. S. 83—123: E. Wölfflin, über die Aufgaben der lat. Lexikographie. (Enthält auch manches den Germ. u. Roman. interessirendes.)

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 50: Ernst Koppel, eine neue Ariost-Uebersetzung (Kurz-Heyse). — 51: E. Oswald, Chateaubriand und Frau von Staël. — 52: M. G. Conrad, ein Jahrbuch der italienischen Literatur (das von de Gubernatis). — Xanthippus, Goethe u. die Franzosen. — O. Heller, zur neuprovenzalischen Literatur. Chants des Félibres. — 1: Bartsch, Jean Renaud. Ein französisches Volkslied.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 10: Essenwein, Beiträge aus dem germ. Museum zur Gesch. der Bewaffnung im Mittelalter. — Hans Bösch, Ordnung u. Gewalt des Minnesingers Oswald von Wolkenstein zur Vornahme der Inventur des Nachlasses seines Vetters Veit von Wolkenstein († 1442). — W. Loose, Inventar einer von Leipzig nach Nürnberg verkauften Specereihandlung 1503.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde Nr. 11: J. Wolff, Haus, Hof und Heim. — Keehôwend (Vorabend der Hochzeit).

Nord und Süd. Januar: F. Lothoissen, Die Erzählungen der Königin von Navarra.

Im neuen Reich Nr. 50: H. Fischer, Christian Gottfr. Körner.

Die Gegenwart Nr. 51: W. Scherer, die Anfänge des modernen Theaters in Deutschland.

Nordisk Tidskrift för Vetenskap, konst och industri. 1881. H. 6. S. 447—480: V. Rydberg, Astrologien och Merlin (Om källorna till stjärneskildringen i Galfrids Histori regum Britanniæ). II. Astrologiska läror. — 481—493: J. N. Madvig, Hvad er Sprogvidenskab? Foredrag holdt ved det andet nordiske möde af filologer og skolemænd i Kristiania, den 16. de august 1881. S.

Bulletin du bibliophile. Juli—August: Nouvelles lettres de Pétrarque sur l'amour des livres traduites par V. Develay (Suite).

Journal des savants. October: A. De Longpérier, un joyau littéraire au XVe siècle.

Rev. pol. et litt. Nr. 21. 19 nov. 1881: A. Cartault, Le Théâtre contemporain. M. Edmond Gondinet. — Nr. 22. 26 nov.: E. de Pressensé, Un révolutionnaire croyant. Mazzini (im Anschluss an Biographie de Mazzini par Mme E. Ashut Venturini, traduite par Mme E. de M. Paris 1881). — E. Eggor, Bernard Jullien (der am 15. Oct. 1881 vierundachtzigjährig verstorbene Grammatiker). — In der Caus. litt.: Le marquis de Grignan, petit-fils de Mme de Sévigné par Fréd. Masson, Paris 1882. — Nr. 23. 3 déc.: In der Caus. litt.: Les continuateurs de Loret, lettres en vers recueillies et publiées par le baron James de Rothschild. T. I. Paris 1881 (sieben Bände sollen folgen, hrsg. von Picot). — Nr. 24. 10 déc.: Jules Lemaître, Portraits d'académiciens. M. Sully Prudhomme. — Emile Deschanel, Le romantisme au XVIIe siècle (Hinweisung auf das was in den Schriften der Classiker durch verwegene Neuheit, derben Realismus, rücksichtslose Kraft des Ausdrucks ihre Zeitgenossen überraschen musste). — In der Caus. litt.: Discours sur les passions de l'amour, de Pascal, précédé d'une étude sur Pascal et Mlle de Roannez, par M. de Lescure; La Lecture en action, par Ernest Legouvé; Le Mot et la Chose, par Francisque Sarcey. — Notiz über die Auffindung eines anonymen afz. Gedichtes aus dem 13. Jh., das in 19000 Versen die Geschichte Williams von Hampstead, des Marschalls von England und Grafen v. Pembroke behandelt, sich auf einer engl. Privatbibliothek befindet und demnächst gedruckt werden soll.

Revue historique. Sept.—Oct. 1881. S. 64—89: O. Hartwig, La question de Dino Compagni. (Ohne Werth, s. P. Meyer in Romania 40.)

Archivio storico italiano VIII, 5: C. Guasti, Esame di un articolo del dott. O. Hartwig „La question de Dino Compagni".

Rivista Europea 16. Nov.: G. S. Ferrari, Lucifero in Dante e in alcuni altri poeti. — 1. Dec.: C. Antona-Traversi, Della patria, della famiglia e della povertà di Giovanni Boccaccio. — A. Neri, C. Goldoni e i liberi muratori.

Rassegna settimanale 4. Dec.: L. Morandi, Malizie d Voltaire, acume del Baretti. — Bespr. wird Bartolis Crestomazia della poesia italiana del periodo delle origini.

La Falce 6: Della Prosa in Italia. Lettere VI e VII (S. Malato Todaro). — 7: Ders. Lettera VIII. — 9 ff.: S. Malato Todaro, I Costumi nei Promessi Sposi di Alessandro Manzoni. — 11 ff.: Eliodoro Lombardi, La Tragedia Italiana nel Cinquecento. — 15: S. Salomone-Marino, Di un poemetto popolare italiano del secolo XVII.

El Posibilista, diario democratico (Sevilla). 4. Oct.: Machado y Alvares, [Demofilo], El Folk-Lore español.

Neu erschienene Bücher.[1]

Bartsch, K., Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804—1808. 21 S. 4. (Rede zur akad. Preisvertheilung in Heidelberg.)

*Bulthaupt, H., Dramaturgie der Classiker. Bd. 1. Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. Oldenburg, Schulze. 386 S. 8. M. 5.

Cummins, a grammar of the old friesic language. 84 S. 8. London. S. 3,6. [Vgl. Deutsche Ltztg. 1. Ziemlich werthlos.]

Diefenbach, L. und E. Wülcker, hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren u. neueren Zeit. Frankfurt a. M., Ch. Winter. 6 Lief. 8. M. 2,40.

Goedeke, K., Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. 3, H. 7 (Schlussheft). Dresden, Ehlermann. 8. M. 4,60.

Goethes Reineke Fuchs, nach dem ersten Druck vom Jahre 1794 mit Proben der älteren Thierepen hrsg. u. erläutert von A. Bieling. Berlin, Weidmann. 8. M. 4.

Grundtvig, S., Danske Folkeæventyr, efter trykte og utrykte Kilder. Anden Udgave. Kopenhagen, Reitzel. 240 S. 8. Kr. 1,50. D.

Jonas, F., Christian Gottfried Körner. Biographische Nachrichten über ihn und sein Haus. Berlin, Weidmann. 8. M. 5.

*Jordanis, de origine actibusque Getarum. Ed. Alfr. Holder. Freiburg u. Tübingen, Mohr. 83 S. 8. M. 1,50. (German. Bücherschatz Heft 5.)

Lichtenberger, E., Etude sur les poésies lyriques de Goethe. 2. Edit. revue et corrigée. Paris, Hachette. 395 S. 18. fr. 3,50.

*Lübben, A., Mittelniederdeutsche Grammatik mit Chrestomathie u. Glossar. Leipzig, Weigel. VIII, 221 S. 8. M. 6.

*Maerlant, Jacob van, Merlijn, uitgeg. door Van Vloten. Leiden, Brill. 4. Lief. fl. 1,25.

Samhaber, E., Walther von der Vogelweide. Laibach, v. Kleinmayr & Bamberg. 8. M. 2,60.

Schiller u. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Schlussheft. Bremen, Fischer. 8. M. 2,50.

Schönbach, A., Mittheilungen aus altdeutschen Handschriften. 4. Stück: Benediktinerregeln. Wien, Gerold i. Comm. 8. M. 1. (Aus den Sitzungsber. der k. k. Akad. der Wissensch.)

Stapfer, P., Goethe et ses deux chefs-d'oeuvre classiques. Paris, Fischbacher. 315 S. 18.

Thiele, Rich., Eva Lessing. Ein Lebensbild. 1. Lief. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. 1881. VIII, 109 S. 8. M. 2,40.

*Völcker, G., Register zu W. von Maltzahns deutschem Bücherschatz des 16., 17. u. 18. bis um die Mitte des 19. Jh.'s. Frankfurt, Völcker. 55 S. 8. M. 2,40.

*Volkslieder, die historisch-politischen, des dreissigjähr. Krieges. Aus fliegenden Blättern, sonstigen Druckwerken u. handschriftl. Quellen gesammelt u. nebst den Singweisen zusammengestellt von Franz Wilhelm Freiherrn v. Ditfurth. Hrsg. von Karl Bartsch. Heidelberg, Winter. 1882. XVI, 355 S. 8. M. 12.

Walthers v. d. Vogelweide, die Gedichte. Hrsg. von H. Paul. Halle, Niemeyer. 199 S. 8. M. 1,80. [Altdeutsche Textbibliothek Bd. 1.]

Weinhold, K., Die deutschen Frauen im Mittelalter. Zweite Aufl. Wien, Gerold. 2 Bde. 8. M. 13,20.

Zolling, Th., Heinrich von Kleist in der Schweiz. Nebst 38 bisher ungedruckten Briefen. Stuttgart, Spemann. 8. M. 10.

Brugnri, G., Jeffrey Chaucer e la letteratura inglese del secolo XIV. Genova. 45 S. 8. Aus Giorn. della Società di Lettere e Convers. scient.

Prölss, R., Geschichte des neueren Dramas. 2. Bd. 2. Hälfte. Das neuere Drama der Engländer. Leipzig, Schlicke. 8. M. 13,50.

---

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken sind der Redaction noch eingesandt worden: Asher, Unterricht in den neuern Sprachen (Ltbl. II, S. 373); Schröder, das Anegenge (II, 305); Kossinna, die ältesten hochfränk. Denkmäler (II, 455); Kochendörffer, Kindheit Jesu (II, 418

Sachse, Rich., Das unorganische E im Orrmulum, zugleich eine Untersuchung über die Flexionsweise Orms. Hall. Diss. 74 S. 8.

*Zupitza, J., alt- und mittelenglisches Uebungsbuch zum Gebrauche bei Universitätsvorlesungen. 2. Aufl. Wien, Braumüller. VIII, 192 S. 8. M. 5.

Avoli, Aless., Saggio di studi etimologici comparati sopra alcune voci del dialetto alatrino. Roma. 35 S. 8. (Aus den Studi in Italia an. III vol. II.)

*Bartoli, Adolfo, Crestomazia della Poesia italiana del periodo delle origini compilata ad uso delle scuole secondarie classiche. Torino, Erm. Loescher. 1882. XI, 235 S. 8. L. 2,50.

— — Storia della letteratura italiana: volume IV. La nuova lirica toscana. Firenze, Sansoni. 308 S. 16. L. 3.

*Bastin, J., Étude philologique. Grammaire historique de la langue française. Abrégé de la grammaire de 1878. 3ᵉ éd. I Partie. St. Pétersbourg 1881. 136 S. 8.

Bladé, J. F., Poésies populaires de la Gascogne. T. 1. Poésies religieuses et nuptiales. Paris, Maisonneuve. XXXI, 271 S. 12. fr. 7,50.

*Botelho-Andrade, José Affonso, Bibliographia Camoneana dos Açores; por occasião e posterior ao centenario. Ponta Delgada; Ilha de S. Miguel. 34 S. 8.

Camoens, L. de, sämmtliche Gedichte. Zum 1. Male deutsch von W. Storck. 4. Bd. Buch der Canzonen u. Idyllen. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh. M. 4.

Canzoni popolari sarde in dialetto sardo centrale, ossia logudorese. 3ᵃ ed. Milano. 90 S. 12. L. 0,50.

Chants populaires messins. Recueillis dans le pays messin, mis en ordre et annotés par le Cte. de Puymaigre. Nouvelle édit., augmentée de notes et de pièces nouvelles. 2. vols. 12. Paris, Champion. VIII. 286, 283, 20 p. fr. 8.

Cipolla, C., Lauda spirituale in volgare veronese del sec. XIII. Estr. dall' Arch. storico italiano.

Costa, J., Poesia popular española, y mitologia y literatura celto-hispana. Madrid, Imprenta de la Revista de Legislacion. VIII, 500 S. gr. 8.

Dante Alighieri, Commedia, preceduta dalla vita e da studii preparatorii illustrativi esposta ed annotata dal prof. A. Lubin. I—III. Padova. 1—544. 8.

De Nino, Antonio, Usi e costumi abruzzesi. Vol. II. Firenze, G. Barbèra. IX, 247 S. 16. L. 3. (Der 1. Bd. erschien 1879.)

Ebering, Emil, Syntaktische Studien zu Froissart. 24 S. 8. Hall. Diss. (Erscheint in Gröbers Zs.)

Galileano, Carteggio, inedito con note ed appendici per cura di G. Campori. Mailand, Hoepli. XXI, 641 S. 4. Mit 1 Facs. L. 30. (Bisher nicht veröffentlichter Briefwechsel Galileis aus d. J. 1592—1642.)

Godefroy, Fr., Dictionnaire de la langue française du 9. au 15. siècle. Fasc. 10. 4. p. 713—799. Paris, Vieweg. fr. 5.

Jacopo da Montepulciano poeta del secolo XIV. Tre canzoni. Imola, tip. J. Galeati e figlio. 7 S. 8. Per nozze Casoni-Galeati.

*Kloepper, Kl., Französische Synonymik für höhere Schulen u. Studirende, mit besonderer Berücksichtigung synonym. Unterschiede in der Phraseologie. Leipzig, Koch. X, 198 S. 8.

Kulpe, Wilh., Lafontaine. Sein Leben und seine Fabeln. Zweite Auflage. Leipzig, Friedrich. VIII, 178 S. 8. M. 3,60.

*Luchaire, Achille, Recueil de textes de l'ancien dialecte Gascon d'après des documents antérieurs au XIVᵉ siècle. suivi d'un glossaire. Paris, Maisonneuve. XVI, 208 S. 8.

Luzel, F. M., Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne. 2 vols. Paris, Maisonneuve. XI, 362, 379 S. 18. Cart. fr. 15.

Marco Polo, Les récits de, citoyen de Venise. Texte original français du 13. siècle rajeuni et annoté par H. Bellanger. Paris, Dreyfous. 180 p. 18.

Mazzatinti, G., Il Teleutelogio di Ubaldo di Sebastiano da Gubbio. Firenze, Cellini.

Montefredini, Francesco, La Vita e le opere di Giacomo Leopardi. Mailand, Dumolard. VIII, 695 S. 8. L. 6.

Morelli, P., Sul „Principe" del Machiavelli. Studio critico. Cesena, Tip. Nazionale. 173 S. 16. L. 2,50.

Paglia, una lettera inedita del poeta Giuseppe Parini. In Atti e Memorie della R. Accad. Virgil. di Montova.

Ponce de la Fuente, Constantino, Exposicion del primer salmo, dividida en seis sermones. 3ᵃ ed. Bonn 1881. 229 S. 8⁰ und Anhang des Hrsg.'s Ed. Böhmer. M. 10. [Die alten Ausgaben dieser für uns einzigen Documente der Kanzelberedsamkeit des berühmten Hofpredigers Kaiser Karls V. waren auch von Usóz, Wiffen, Menendez Pelayo vergeblich gesucht worden. B. hat sowohl die erste, Sevilla 1546, als die zweite, Antwerpen 1550, aufgefunden.]

Portioli, un episodio della vita de Torquato Tasso. In Atti e Memorie della R. Accad. Virgil. di Mantova.

Rajna, P., Il dialetto milanese. Milano, Ottino. 20 S. 8. (Aus Milano edito da G. Ottino.)

Ronconi, T., l'amore in Bernardo di Ventadorn ed in Guido Cavalcanti. Bologna, 1881. (Aus Il Propugnatore.)

Taillandier, Saint-René, Etudes littéraires. Paris, Plon. 335 S. 8. (Enth. u. a. S. 1—197: Un poète comique du temps de Molière, Boursault, sa vie et ses oeuvres; La renaissance de la poésie provençale; Les premiers symptômes d'une renaissance poétique en Provence (1852) etc.)

Valdés, Juan de, el salterio, traduzido de hebreo en romance castellano. Ahora primera vez impresso. Bonn, Weber. 196 S. gr. 8. M. 10.

— — trataditos. Ebd. 200 S. gr. 8. M. 10.

Visé, Donneau de, la veuve à la mode. Comédie. Avec une notice par E. Thierry et un préface par le bibliophile Jacob. Paris, Libr. des Bibliophiles. XXII, 51 S. 16. fr. 4,50. Nouvelle collection Moliéresque.

Zanella, Della vita e degli scritte di Celio Magno, poeta veneziano del sec. XVI. In Atti del R. Istituto Veneto di scienze etc. T. VII, ser. V disp. IX.

Zenatti, A., Lamento di un Triestino per la morte dell' Alviano. Aus Archeografo Triestino.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Bernays, Vossens Odyssee (v. Schmidt: Anz. f. d. Alterth. VIII, 52—86).

Hagen-Edzardi, altnordische Heldensagen (v. Mogk: Zs. f. D. Ph. XIII, 3. Mogk stimmt wie Edzardi gegen Sievers' eddische Metrik).

Háttatal Snorra Sturlusonar, hrsg. von Möbius (v. Mogk: Zs. f. D. Phil. XIII, 2).

Kawezyński, Studien zur Literaturgeschichte des 18. Jh.'s (v. Brandl: Anz. f. d. Alterth. VIII, 26—51).

Kinzel, der Junker und der treue Heinrich (v. Bartsch: Gött. Gel. Anz. St. 42).

Lohmeyer, zur Etymologie deutscher Flussnamen (v. Müllenhoff: Deutsche Litzeit. Nr. 51).

Niedner, das deutsche Turnier (v. Lichtenstein: Anz. f. d. Alterth. VII, 14).

Weinhold, Lamprecht v. Regensburg (v. Strauch: Anz. f. d. Alterth. VIII, 1).

Adam, Les patois lorrains (v. G. P.: Rom. 40).

Baissac, Étude sur le patois créole mauricien (v. Bos: ebd.).

Cavalcanti, rime. ed. Arnone (v. Morpurgo: Giornale 7).

Daurel et Beton, p. p. P. Meyer (v. Chabaneau: Revue. November).

Frank, Zur Satyre Ménippée (v. Zvěřina: Zs. f. nfr. Spr. III, 3).

Laun, Lafontaines Fabeln (v. Lubarsch· ebd.).

Stehlich, Li romanz de la poire (v. Mussafia: Zs. f. d. östr. Gymn. 1882 Heft 1).

Weidner, Joseph v. Arimathia (v. G. P.: Romania 40).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Für die von H. Paul bei M. Niemeyer in Halle herausgegebene altdeutsche Textbibliothek sind in Vorbereitung: Heliand, hrsg. von O. Behaghel; Otfrids Evangelienbuch, v. Kögel; Reinhard Fuchs, v. K. Reissenberger; Kudrun, v. Symons; die Werke Hartmanns von Aue, v. Paul; Tristan, v. Paul; Meier Helmbrecht, v. W. Braune; Reineke Vos, v. Fr. Prien. — Ludwig Larsson, Lund, bereitet eine Arbeit über das Stockholmer Homilienbuch vor. — Bei Koneger (Wien) werden die Jugendwerke Friedrich Schlegels (1794—1802) hrsg. v. J. Minor erscheinen. — S. Grundtvigs Elveskud (s. Ltbl. II S. 418) ist nun bei Schønberg (Kopenhagen) erschienen und kostet Kr. 1,00.

Mit dem 1. Jan. 1882 geht die Picksche Monatsschrift für Geschichte Westdeutschlands ein; an ihre Stelle tritt: Westdeutsche Zs. für Geschichte und Kunst, hrsg. v. F. Hettner, Dir. des Provinzialmuseums in Trier, und K. Lamprecht, Privatdoz. in Bonn.

Von John Koch wird zu Ostern als Programm er-

scheinen: Versuch einer kritischen Ausgabe einiger Chaucerschen Gedichte.

Flechia wird im Archivio glottologico von Ascoli veröffentlichen: Saggio di toponomia: Studio comparativo dei nomi locali d'Italia, Francia, Spagna, Portogallo, derivati dal nome delle piante. — Renier wird bei Sansoni (Florenz) eine kritische Ausgabe der Rime des Fazio degli Uberti, Morpurgo eine gleiche von den Rime des Franco Sacchetti (nach dem wiederaufgefundenen Autograph) veröffentlichen.

Die Germanisten seien noch besonders darauf aufmerksam gemacht, dass unter den von Monaci herausgegebenen Tafeln (s. Ltbl. II Sp. 457) sich auch Facsimiles der Exhortatio ad plebem christianam und der Casseler Glossen befinden. — Ebenso möchten wir die Romanisten speciell noch auf die von J. Schmidt, Zs. f. deutsche Philologie XII, 335 veröffentlichte älteste Alba hinweisen. [Zur Interpretation des prov. Refrains dieser Alba bemerkt Herr Prof. Stengel: '*L'alba par*[1], *umet mar atra sol, Poy pas[s]' a bigil, mira clar tenebras*' = 'Das Morgengrauen erscheint, die Sonne zieht das feuchte Meer an, seitwärts überschreitet sie den Hügel und bescheint hell die Schatten'.]

[1] [Statt *par*, welches nur zuerst steht, findet sich die beiden andern Male *part*, doch hat hier wohl das Latein eingewirkt.

Heidelberger Preisaufgabe: Untersuchung über die Ueberlieferung u. die Quellen des deutschen Lucidarius des 12. Jh.'s.

Der a. o. Prof. der roman. Philologie Dr. H. Morf in Bern wurde zum ordentlichen Professor ernannt.

Antiquarische Cataloge: Köhler, Leipzig (Literatur); Lang, Wien (Literatur); List & Francke, Leipzig (Auktion am 13. Febr. 1882. Deutsche, engl., franz., ital., span. Sprache u. Lit.); Mayer & Müller, Berlin (Deutsche Philol.; neuere deutsche Lit.); Orelli, Füssli & Comp., Zürich (Deutsche Spr. u. Lit.); J. A. Sprecher, Coire, Suisse (Collection d'ouvrages Rhéto-Romanches du dialect de l'Engadine); Trübner, Strassburg (germ. Spr.); Steinkopf, Stuttgart (Lit); Völcker, Frankfurt (Literaturgesch.).

Vgl. übrigens den Refrain der Alba Raimon's de la Sala (B. L. 101): *L'alba par El jorn veiclar De lonc la mar, E l'alb' el jorns par.*]

Abgeschlossen am 20. December 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille. Zwei altfranzösische Heldengedichte mit Anmerkungen und Glossar zum ersten Mal herausgeg. v. Dr. Wendelin Foerster, Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.
- I. Theil: **Aiol et Mirabel.** geb. M. 9.—
- II. Theil, 1. Heft: **Elie de Saint Gille.** geh. M. 2.25
- (II. Theil, 2. Heft (Schluss): **Einleitung. Anmerkungen und Glossar.** Unter der Presse.)

Bauquier. — **Bibliographie de la chanson de Roland** par Jos. Bauquier. geh. M. 1.

Boehmer. — **Die provenzalische Poesie der Gegenwart** von Dr. Eduard Boehmer. geh. M. 1.20.

Calderon. — **El mágico prodigioso,** comedia famosa de D. Pedro Calderon de la Barca, publiée d'après le manuscrit original de la bibliothèque du duc d'Osuna, avec deux facsimile, une introduction, des variantes et des notes par Alfred Morel-Fatio (Paris). geh. M. 9.—

La chanson de Roland. Genauer abdruck der Venetianer handschrift IV, bes. von Dr. Eugen Kölbing. geh. M. 5.—

Keller. — **Altfranzösische Sagen,** gesammelt von Adelbert von Keller. Zweite Auflage. geh. M. 6.—

Körting. — **Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen an den deutschen Hochschulen.** Von Dr. Gustav Körting, ord. Professor der rom. und engl. Philologie an der theolog.-philos. Academie zu Münster. geh. M. 1.40.

Koschwitz. — **Ueberlieferung und Sprache der Chanson du voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople.** Eine kritische Untersuchung von Dr. Eduard Koschwitz. geh. M. 3.—

Koschwitz. — **Les plus anciens monuments de la langue française** publiés pour les cours universitaires par Eduard Koschwitz. Seconde édition. (Mit einem Facsimile.) geh. M. 1.50.

Koschwitz. — **Sechs Bearbeitungen des altfranzösischen Gedichts von Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel** herausgegeben von Dr. Eduard Koschwitz. geh. M. 5.40.

La Fontaine. — **La Fontaines Fabeln.** Mit Einleitung und deutschem Commentar von Dr. Adolf Laun, Professor. Zwei Theile in einem Bande. geh. M. 6.—

Mahrenholtz. — **Molières Leben und Werke vom Standpunkt der heutigen Forschung.** Von R. Mahrenholtz. (Französische Studien II. Band.) geh. M. 12.—

Morel-Fatio. — **L'Espagne au XVIᵉ et au XVIIᵉ siècle.** Documents historiques et littéraires publiés et annotés par Alfred Morel-Fatio (Paris). geh. M. 20.—

Neumann. — **Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen,** hauptsächlich aus pikardischen Urkunden von Vermandois von Dr. Fritz Neumann, Privatdocenten der romanischen und englischen Philologie an der Universität Heidelberg. geh. M. 3.60.

Neumann. — **Kurze altfranzösische Grammatik** von Dr. Fritz Neumann. (In Vorbereitung.)

Rolandslied. — **Das altfranzösische Rolandslied.** Genauer Abdruck der Oxforder Hs. Digby 23 besorgt v. Edmund Stengel. Mit einem photograph. Facsimile. geh. M. 3.

Simrock. — **Italienische Novellen.** Ausgewählt und übersetzt von K. Simrock. Zweite, verb. und verm. Auflage. B. A. geh. M. 2.25.

Vollmöller. — **Ein spanisches Steinbuch.** Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. Vollmöller. geh. M. 1.—

Wace. — **Maistre Wace's Roman de Rou et des ducs de Normandie.** Nach den Handschriften von Neuem herausgegeben von Dr. Hugo Andresen.
- I. Band (1. und 2. Theil). geh. M. 8
- II. Band (3. Theil). geh. M. 16.—

Witte. — **Dante-Forschungen.** Altes und Neues von Karl Witte.
- I. Band. Mit Dante's Bildniss nach Giotto, nach dem 1840 wieder entdeckten Frescobilde im Palazzo del Bargello (Pretorio), bevor dasselbe 1841 übermalt ward, in Kupfer gestochen von Julius Thaeter. geh. M. 12.—
- II. Band. Mit Dante's Bildniss nach einer alten Handzeichnung und dem Plan von Florenz zu Ende des XIII. Jahrhunderts. geh. M. 15.—

In Commission u. a.:

Gartner. — **Die Gredner Mundart.** Von Dr. Theodor Gartner. Mit Unterstützung der K. Akademie der Wissenschaften in Wien. geh. M. 11.—

Mistral. — **Friedrich Mistral, Mireia.** Provenzalisches Gedicht in zwölf Gesängen, preisgekrönt von der französischen Akademie. Mit selbstbiographischer Vorrede des Verfassers, Einleitung, Anmerkungen und Uebersetzung in Versen von Frau B. M. Dorieux-Brotbeck. geh. M. 5.—

Rolandslied. — **Photographische Wiedergabe der Hs. Digby 23** mit Genehmigung der Curatoren der Bodleyschen Bibliothek zu Oxford veranstaltet von Dr. Edmund Stengel, Prof. an der Universität Marburg. Cart. M. 30.—

Andresen. — **Ueber deutsche Volksetymologie** von Karl Gustaf Andresen. Dritte stark vermehrte Auflage. geh. M. 5.—

Andresen. — **Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen** von Karl Gustaf Andresen. Zweite vermehrte Auflage. geh. M. 5.—

Birlinger u. Crecelius. — **Deutsche Lieder.** Festgruss an Ludwig Erk. Dargebracht von Anton Birlinger und Wilh. Crecelius. geh. M. 1.60.

Briefwechsel zwischen Jakob Grimm u. Friedrich David Graeter. Aus den Jahren 1810—1813. Herausgegeben von Hermann Fischer. geh. M. 1.60.

Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jakob und Wilhelm Grimm. Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden und einem Anhang von der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin. Herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. Mit einem Bildniss (Meusebachs) in Lichtdruck. geh. M. 11.50.

Ditfurth. — **Fünfzig ungedruckte Balladen und Liebeslieder** des XVI. Jahrh. mit den alten Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth. geh. M. 2.80.

Ditfurth. — **Die historischen Volkslieder** vom Ende des dreissigjährigen Krieges, 1648, bis zum Beginne des siebenjährigen, 1756. Aus fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und dem Volksmunde gesammelt von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth. geh. M. 7.50.

Egelhaaf. — **Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte.** Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch von Dr. G. Egelhaaf. geh. M. 2.—

Freundesbriefe von Wilhelm und Jakob Grimm. Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. Alexander Reifferscheid, o. Professor d. d. Philologie in Greifswald. Mit e. Bildniss in Lichtdruck v. Wilh. u. Jak. Grimm. geh. M. 4.—

Goethe. — **Faust von Goethe.** Mit Einleit. und fortlaufender Erklärung herausgegeben von K. J. Schröer. Erster Theil. geh. M. 3.75. Zweiter Theil. geh. M. 5.25.

Goethe. — **Goethes westöstlicher Divan** mit den Auszügen aus dem Buche des Kabus, herausgegeben von K. Simrock. B. A. geh. M. 2.—

Hartmann von Aue. — **Der arme Heinrich** des Hartmann von Aue, übersetzt von K. Simrock. Mit verw. Gedichten u. Sagen. 2. Auflage. B. A. geh. M. 2.—

Heinrich von Veldeke. — **Heinrichs von Veldeke Eneide.** Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Otto Behaghel. geh. M. 19.—

Kant. — **Scherz und Humor in Wolframs von Eschenbach Dichtungen.** Abhandlung von Dr. Karl Kant. geh. M. 3.—

Keller. — **Alte gute Schwänke,** herausgegeben von Adelbert von Keller. Zweite Auflage. geh. M. 1.80.

Müller. — **Gotthold Ephraim Lessing** und seine Stellung zum Christenthum. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertjährigen Todestage (15. Februar 1881) von Dr. H. F. Müller. geh. M. 1.40.

Ofterdinger. — **Christoph Martin Wielands Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz.** Von Prof. Dr. L. F. Ofterdinger. Mit einem Portrait Wielands und 8 in den Text gedr. Illustr. B. A. geh. M. 2.25.

Pauli. — **Schimpf und Ernst nach Johannes Pauli.** Als Zugabe zu den Volksbüchern erneut u. ausgew. v. K. Simrock. B. A. geh. M. 2.40.

Raszmann. — **Die Niflungasaga und das Nibelungenlied.** Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage von A. Raszmann. geh. M. 5.—

Reifferscheid. — **Westfälische Volkslieder** in Wort und Weise, mit Klavierbegleitung u. liedervergleichenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Alex. Reifferscheid, o. Prof. d. d. Philologie in Greifswald. geh. M. 8.—

Sabell. — **Zu Goethe's hundertdreissigstem Geburtstag.** Festschrift zum 28. August 1879 von Dr. Eduard W. Sabell. geh. M. 2.40.

Spee. — **Fr. Spees Trutz Nachtigall,** verj. von K. Simrock. B. A. geh. M. 2.—

Vögelin. — **Herders Cid,** die französische und die spanische Quelle. Zusammengestellt von A. S. Vögelin. geh. M. 8.—

Vollmöller. — **Kürenberg und die Nibelungen.** Eine gekrönte Preisschrift von Dr. Karl Vollmöller. Nebst einem Anhang: Der von Kürnberc. Herausgegeben v. Karl Simrock. geh. M. 1.20.

Volmar. — **Das Steinbuch.** Ein altdeutsches Gedicht von Volmar. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhang. Herausgegeben von Hans Lambel. geh. M. 5.—

Wirnt von Gravenberc. — **Wigalois des Wirnt von Gravenberc.** Kritische Ausgabe. Mit Einleitung und Anmerkungen von Anton Schönbach, o. Professor der deutschen Philologie an der Universität Graz. (In Vorbereitung.)

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie — ao. Professor der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. — Nr. 2. Februar. — 1882.

Agrip af Noregs konunga sögum. Diplomatisk udgave for Samfundet til udgivelse af gammelnordisk litteratur. Ved Verner Dahlerup. Kopenh. 1880. XXXVIII, 137 S. (davon 1—96 nur Halbseiten). 5 Kron.

Die neue Gesellschaft zur Herausgabe älterer nordischer Werke hat bisher eine rege Thätigkeit entfaltet. Sie trat an die Stelle des älteren Nordiske litteratur samfund und hat die noch übrigen Exemplare von dessen Ausgaben (Oldskrifter: Grágás, dänische Gesetze, zahlreiche Islendinga sögur, isländische und färöische Lieder u. s. w.) in eigenen Besitz und Verlag übernommen. Erschienen sind bis jetzt Erex saga, Agrip, Riddara rímur I, Peter Smed (dänisch), Mandevilles rejse (dän.). Die weitaus werthvollste Publication ist Agrip. Dieser 'Abriss' der norwegischen Geschichte ist (höchst wahrscheinlich in Norwegen) um 1190 verfasst und uns nur in einer, nicht viel jüngern, leider unvollständigen, isländischen Hs. erhalten. Die norwegische Vorlage ist an einzelnen Norvagismen noch deutlich zu erkennen; die Hs. zeichnet sich überhaupt durch grosse Unsicherheit in der Orthographie aus, zumal in der Bezeichnung der ö- und o-Laute (ähnlich wie AM. 645, 8⁰) und im Gebrauch von þ. Von Wort- und Flexionsformen ist wenig zu bemerken. Es sind im Ganzen eben dieselben, wie sie uns sonst in Hss. kurz nach 1200 begegnen. Erwähnt werden mag das seltene tvitian (S. 3) = 20, der Umlaut in Mavgnus (d. i. Mǫgnus) passim, sæytian = 17 (S. 84), die Beibehaltung von þd (nicht dd)[1], die frühzeitige Verwendung von s statt sk im Mediopassivum. Die Form þessor (statt þessi im Sg. des Fem. und Pl. des Neutr.) ist wohl als norwegisch anzusehen (s. Vorrede S. XXXIII); S. Bugge gibt Tidskr. f. Philol. IX, S. 119 an, er habe diese Form auch in isländischen Manuscripten gefunden (er erklärt sie vortrefflich als entstanden durch Analogie von ǫnnor : þessor : ǫnnor = þessarra : annarra); mir ist sie bis jetzt ausser bei Norwegern nur in cod. AM. 238[1] fol. (Hms. I 511[33]) begegnet (þessor mal), einem Fragment, das nach einer alten (norwegischen?) Hs. geschrieben zu sein scheint; Vigfússon führt dazu noch zweimal þessor aus der (von einem Isländer in Norwegen geschriebenen?) Friisbók an.

Dahlerups Ausgabe (die dritte, die bisher erschien) ist mit seltener Umsicht und Sorgfalt hergestellt. Zeilen- und Spaltenabtheilung des Codex sind beibehalten worden. Neben den gewöhnlichen Typen sind ziemlich viele neue, den handschriftlichen Formen nachgebildete, sowie die Sigel und Abbreviaturen des Codex verwendet worden, um den Abdruck einem Facsimile möglichst ähnlich zu machen. Schön und leicht lesbar[2] ist so der Druck nicht geworden, aber die genaueste Ausgabe eines grösseren nordischen Textes, die wir überhaupt besitzen. Es fragt sich nur, ob die Mühe und die Kosten dem Nutzen dieser Genauigkeit entsprechen. Ich glaube nicht.

Die zahlreichen Anmerkungen, die Dahlerup dem Text folgen lässt, enthalten zumeist genaue Mittheilungen über zweifelhafte Stellen, sowie

[1] Man könnte allerdings auch an orthographischen Systemzwang denken, þd findet sich aber auch in vielen andern alten Hss.

[2] Vgl. dagegen das Facsimile am Schluss der Ausgabe.

Besserungsvorschläge, Nachweise paralleler Stellen anderer an. Werke; werthvolle Beiträge hierzu sind von G. Storm geliefert worden, so gleich die Ergänzung der Lücke am Anfang des Codex.

Die Einleitung gibt Aufschlüsse über die Hs., über den Laut- und Formenstand des Textes. Zu S. XX möchte ich bemerken, dass ouirþr, curþ nicht schlechterdings als die normalen Formen betrachtet werden dürfen; in AM. 243 fol. B (norw.) z. B. findet sich gerade nach r häufig d statt đ.

Die Besitzer des Buches, die nicht zugleich Mitglieder des 'Samfund' sind, seien darauf aufmerksam gemacht, dass den Publicationen für 1881 eine Liste von Druckfehlern und Berichtigungen zu A. (S. 135—137) beigegeben wurde, die an Stelle des letzten Blattes (Rettelser) zu treten hat.

Die älteren Ausgaben des Agrip sind sehr schwer aufzutreiben; daher ist die neue, ganz abgesehn von ihren Vorzügen, eine recht willkommene Gabe.

München, Nov. 1881. Oscar Brenner.

Pannier, Karl, Die Minnesänger. Ausgewählt und übersetzt mit Einleitung und Anmerkungen. Görlitz, A. Foersters Verlag. 1881. 358 S. 12⁰.

Die Bemühungen der Herausgeber der „Mittelhochdeutschen Classiker“, unsere mittelalterliche Poesie der modernen Gesellschaft zu ursprünglichem Genusse näher zu rücken, haben eine geraume Zeit hindurch anderweitige Vermittelungsversuche unterbunden gehalten. Hatte doch Franz Pfeiffer selbst mehr kurz als bündig in der Einleitung der Sammlung es für ein Ding der Unmöglichkeit erklärt, mhd. Gedichte „auch nur erträglich“ ins Nhd. zu übertragen. So sind denn in der That unsere Minnelieder beispielsweise, etwa abgesehen von den von Simrock mühevoll, aber duft- und geschmacklos transscribirten Walthers, weiteren Kreisen der gebildeten Welt verschlossen geblieben. Erst von neuerdings datiren anderweitige Bestrebungen, auch hier durch eine höhere Uebersetzungskunst in jene Epoche deutscher Lyrik einen freieren Blick zu erschliessen. Ich nenne hier die Arbeiten K. Ströses (1. Deutsche Minne aus alter Zeit. 2. Aufl. Leipzig, J. A. Barth. 1878. XII, 80 S. 16⁰ und 2. Altes Gold; 2. Aufl. Leipzig, Barth. 1878. XIV, 80 S. 16⁰), die immerhin „nennenswerth“ bleiben, wenn sie auch der Verf. des hier angezeigten Buches nicht kennt oder nicht kennen will, und welche trotz der Directionslosigkeit ihrer Methode hier und dort verdienten Dank gefunden haben. Die Lücke freilich in unserer Uebersetzungsliteratur, auf welche Fr. Zarncke und R. Hildebrand, K. Bartsch und E. Schmidt so gerne hinweisen, haben sie in keiner Weise ausgefüllt, und so wäre der neue Anlauf Panniers ein wohlberechtigter zu nennen, sofern er mit schönerer Beweglichkeit der Principien und mit höherer Berufung geschähe.

Der Verf. schickt seinem eleganten Buche eine Einleitung voraus, die dem Laien zu wenig und zu nebuloses, dem Gelehrten hingegen nichts neues bietet, ihn vielmehr zum Widerspruche reizt. So versteht man unter des „Minnesangs Frühling“ jene seiner Perioden bekanntlich, wie sie von Lachmann und Haupt in ihrer Sammlung abgegrenzt wurde. Die Herausgeber haben sich indessen in dieser ihrer Titulatur gröblich vergriffen. Ihr Buch zeigt uns ebenso sehr die reife, überreife Sommerblüthe, wie die Frühlingsblüthe der höfischen Lyrik. Verfällt sie doch in Walther ihrem Herbst bereits (vergl. Uhland und Scherer), eine Beobachtung, welcher übrigens auch der neueste Hrsg. des Waltherschen Textes H. Paul (Die Gedichte W.'s v. d. V. Halle, M. Niemeyer. 1882) in dem kümmerlichen Abschnitt 2 seiner Einleitung: „W.'s stellung in der gesch. der d. lyrik“ (S. 15 f.) leider nachzugehen unterlässt. Ferner ist der Begriff „Minne“, wie ihn Pannier auf S. 1 seiner Einl. definirt, viel zu eng umschrieben. Er umfasst vielmehr die sinnliche Liebe, das lüsterne und leidenschaftliche Verlangen und glühende Begehren ebenso sehr, wie die „stille, rein geistige Herzensneigung“ und die Liebe zu Gott. Und dergleichen wäre mehr zu berichtigen und abzuweisen.

Gegen Panniers Auswahl ist wenig einzuwenden. Das ist ein Verdienst indessen, das auf Rechnung der vorzüglichen Anthologie seines Lehrers Bartsch (Deutsche Liederdichter des 12.—14. Jh.'s 2. Aufl. Stuttgart 1870) fällt, dessen Name denn auch Panniers Uebersetzung schmückt. Immerhin fragt der Ref, warum unter den „Namenlosen Liedern“ (Bartsch S. 288 f., Pannier 311 f.) das schöne Liedchen an Eleonore von Poitou: „waer diu werlt alliu mîn“; das gefühlstiefe: „diu linde ist an dem ende“; der reizende Wechsel: „rîtest du nu hinnen der alre liebste man?“ ausgeblieben, da doch das nichtssagende: „solde ab ich mit sorgen iemer leben“ vorgeführt wird? Und so hat sich der Hrsg. mehrfach vergriffen. Auch lässt er den von E. Schmidt gegebenen Nachweis eines grossen chronologischen Cyclus unter den Liedern Reinmars, seine Ausscheidung des Echten und Unechten innerhalb derselben, unbeachtet. Warum schliesslich fehlt Heinrich Morungens wundervolles Tagelied: „Owê, sol abir mir ummir mê“? warum dasjenige Walthers? seine Wechsel? sein: „swer verholne sorge trage“ und „der rîfe tet den kleinen vogelen wê“? warum sein Schwanengesang: „O du mein Bild“?

Die Methode Panniers ist die der kalten, peinlichen Observanz. Er gibt uns eine von den immer mehr in Verruf kommenden Uebersetzungen, wie sie Novalis in geistreicher Unterscheidung „grammatische“ nennt. Er ist kein poetischer Uebersetzer; Poesien kann aber nur ein solcher übersetzen.

Die ideale Aufgabe des poetischen Uebersetzers besteht darin, den Zeitgenossen sein Original zu ähnlichem Genusse zu erschliessen, wie ihn dem Kenner des fremden Idioms das Urbild selbst gewährt. Da mögen denn nun freilich viele Wege nach Rom führen, und das letzte Ziel wird immer bleiben müssen: saubere Reconstruction des originellen Versmasses und congeniale Reproduction des Inhaltes unter treulicher Aufrechthaltung der besonderen dichterischen Eigenthümlichkeit des Urbildes. Je allogener aber die beiden Sprachen sich gegenüber stehen, um so mehr wird der Ueber-

setzer zu allerlei Connivenzen in Erfüllung jenes seines obersten Principes gezwungen werden. Pannier ist sich dieser Nothwendigkeit nicht bewusst geworden, dem knöchernen Phantom einer „wortgetreuen Uebersetzung" (S. 1 u. 14) verhaftet geblieben. Er reconstruirt die alten Rhythmen, ohne Ueberlegung, ob sie im Stande seien, einen nur ähnlichen metrischen Eindruck hervorzurufen, wie die Originalformen ihn in der Sprache erzeugten, aus welcher sie geboren wurden; er conservirt Wortformen und ganze Redewendungen, die für die Modernen unverständliches Kauderwelsch oder hochnothpeinlich prosafarben und poesiewidrig sind; so verfällt seine Weise nur zu oft dem schlechthin Lächerlichen. Er übersetzt Kürenbergs *ritter edele* mit „du Mann von Stande" (S. 18); sein *vil dicke wê getân* mit „gewaltig weh gethan" (S. 17); Kürenbergs *hubescher ritter* wird bei Pannier ein „hübscher Ritter". Veldekes *koninginne* (Bartsch 14, 66) wandelt Pannier in eine „Königinne", sein *blîscap* in „Frohheit" (S. 35). Hartmanns galantem Freunde ersinnt Pannier ob seines *Hartman gên wir schouwen ritterliche frouwen* den Ehrentitel „Fant" (S. 88); das ganze Gedicht überschreibt er launig: „Abgeblitzt". Das *ich wache umb eines ritters lîp* des Markgrafen von Hohenburg wird pietätvoll transponirt in „Ich wach' um eines Ritters Leib" — mich dünkt, die Minne macht in solcher Redeweise nicht gerade den Eindruck einer „stillen, rein geistigen Herzensneigung" — und in Walthers *hêrre got, gesegene mich vor sorgen* gibt sich das *daz mir der lîp alumbe gât* nach Franz Pfeiffers (S. 105) Verdolmetschung wieder in einem grausigen: „Dass ich wie schwindlich werd' und tobe". Und derart schielt die „wortgetreue" Uebertragung weiter aus einem mittelalterlichen und einem modernen Auge, stammelt sie weiter mit einer neu- und mittelhd. Zunge — iam claudite rivos!

So ermangelt die Erneuerung zunächst der Hauptzier ihres Urbildes, der Feinheit und Reinheit der Sprache, der klaren hellen Klangfarbe der Melodie, der kindlichen Natürlichkeit jener Erstlingserzeugnisse der Minnepoesie wie der kunstvollendeten Eleganz der Typen ihrer ausgeprägten Classicität. Dazu liegt über dem Ganzen eine leidige Schicht von Fabrikstaub. Verf. hat zu handwerksmässig verfahren. Schlechter Flickworte und Reime, syntaktischer Verrenkungen, ungebührlicher, ungefüger Eingriffe in die Gesetze der neuen Sprache gibt es viele, an anderen Orten wird der roh aus mittel- und neuhochd. Sprachstoffen gearbeitete Grundton durch grellen modernen Auftrag durchbrochen (Walther: *ein unsaeligiu krâ* doch ein Krähenthier; *dô gesach ich einen troum* da umgaukelt' mich ein Traum; Ungemüthe S 173; flatterte hindann S. 175; so wähnet mir der Muth S. 59; ich muss an des Knappen Hand S. 158; stolze Kind S. 164; ein weiblich Weib S. 233; glesten für glänzen).

Des wirklich Gelungenen ist wenig zu verzeichnen und erweist sich sodann aus einer zufälligen Harmonie mittel- und neuhd. Ausdrucksweise geboren wie Bartsch 296, 252:

Süezer rôsenvarwer munt
Kum und mache mich gesunt.

Pannier S. 316:

Süsser, rosenfarbner Mund,
Komm und mache mich gesund.

oder aus jener hier und dort einmal dunkel geahnten besseren Methode entsprungen; vgl. Bartsch 194, 45:

Ein lützel grande was si dâ,

Pannier S. 257:

Ihr Busen war so weiss und voll;

doch schon das *wol geschaffen anderswâ* wird dann wieder verwaschen. Das berühmte Lied des Kürenbergers schliesslich MSF. 8, 33 (Pannier S. 17. 18) ist Pannier so wenig als den bisherigen Erneuerern gelungen; selbst Gottfried Keller (Deutsche Rundschau 1876 S. 358) bleibt hier so weit vom Ziele wie O. Richter (Neues Lausitz. Mag. 44. Bd.) und Stroese a. a. O. Näher kommt Herm. Zurborg (Ueber den altd. Minnesang. Jena 1877 S. 20).

Aber es liegt denn doch wieder ein frischer muthiger Versuch vor, das goldene Reich der Minnepoesie unserem späten Säculo aufzuschliessen. Möge das Panniersche Buch wenigstens mittelbar zur endlichen Lösung des idealen Problems beitragen. Da dem Werke selbst versagt sein sollte, irgend welches poetisches Ergötzen auszustrahlen, so möge es neue Kräfte wecken, aus liebevoller Versenkung in die alte Lyrik und freieren Reproductionsprincipien vollkommeneres zu erzeugen.

Hannover, Dec. 1881. Adalbert Schroeter.

Deutsche Chroniken aus Böhmen hrsg. von Dr. L. Schlesinger im Auftrage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Bd. I. Die Chronik der Stadt Elbogen (1471—1504). Prag. 1879. XVI, 202 S. 8.

Nachdem die Münchener historische Commission in so mustergiltiger Weise mit der Herausgabe der 'Chroniken der deutschen Städte' vorangegangen, ist es gewiss erfreulich, dass der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen es unternimmt, die deutschen Städtechroniken seines Heimatlandes der wissenschaftlichen Forschung zu erschliessen. Er erfüllt damit wieder einmal eine Aufgabe, welche zugleich ganz in den Grenzen seiner Bestimmung liegt und localgeschichtlichen Bedürfnissen Rechnung trägt, und doch auch indem sie an jenes grosse deutsche Unternehmen ergänzend sich anschliesst, eine allgemeinere wissenschaftliche Bedeutung gewinnt.

Der Anfang wurde gemacht mit der in mehr als einer Beziehung sehr interessanten Elbogener Chronik aus den Jahren 1471—1504 (ursprünglich vielleicht wie der Hrsg. S. VIII vermuthet 1506), welche uns ein lebendiges Gemälde darbietet von dem Kampfe des Bürgerthums mit dem eigenmächtig in seine Rechte und Freiheiten übergreifenden Adelsgeschlechte der Schlicke. Ueber den Verfasser der anonym überlieferten Chronik stellt der Hrsg. in der Einleitung S. XIII eine Vermuthung auf, die mir beachtenswerth scheint. Doch es würde ebenso meine Competenz als den Rahmen des Ltbl.'s überschreiten, wenn ich mich auf die historische Bedeutung des Buches einlassen wollte. Ich beschränke mich daher auf das, was für den Germanisten von Interesse ist. Dahin rechne ich aber allerdings auch die mannigfachen sachlichen Aufschlüsse, welche

unsere Chronik über privates und öffentliches Leben der bürgerlichen und adelichen Kreise gewährt, und welchen die trotz aller Unbeholfenheit in Bau und Verknüpfung der Sätze nicht selten zu grosser fast dramatischer Lebendigkeit sich steigernde Darstellung frische Anschaulichkeit verleiht. Scenen wie die Hochzeit im Warmbad (Karlsbad) oder die Ausforderung Otts von Sparneck am Schluss der Chronik können dafür Zeugniss ablegen.

Was die Ausgabe selbst betrifft, so war der Hrsg. schon durch seine S. VIII und XIII f. der Einleitung ausgesprochene Ansicht, dass die einzige Hs. ein Autograph sei, auf möglichst conservatives Verfahren hingewiesen. Er hat dasselbe bis auf die orthographische Wiedergabe festgehalten. Allerdings nicht so streng consequent, dass er nicht wie ich meine noch etwas weiter hätte gehen können. Durfte *u* u. *v*, *i* u. *j* gegen die Hs. normalisirt, durften manche Consonantenhäufungen entfernt werden, und ich halte das auch nicht für eine Versündigung an dem 'Autograph', dann durfte aber auch *y* für *i* und noch manche Consonantenwucherung wie *sz* im Genitiv ausgemerzt werden. Textänderungen finde ich nur zweimal, und davon nur eine in den Text gesetzt, die andere nur vorschlagsweise unterm Text. Aber auch von diesen wenigen halte ich die erste für entbehrlich (S. 16). Es dürfte genügen Anführungszeichen und Interpunction anders zu setzen: '*neyn* (*meyn* Ausg.), *gnediger her, den wy der burgermeister geret hat*'. Die Interpunction würde ich wohl noch an mancher andern Stelle anders setzen als der Hrsg., der S. XV mit Recht auf die Schwierigkeit hinweist, welche aus dem häufig nichts weniger als durchsichtigen Satzbau erwächst und der weit entfernt ist für seine Auffassung Unfehlbarkeit zu beanspruchen. Die Erklärung 'ausgeschlossen' zu *ausgeschossen* (S. 43) durfte wie ich meine unbedenklich ohne Fragezeichen auftreten (Lexer II 2029).

Der sprachlichen Bedeutung der Chronik ist durch zwei dankenswerthe Beiträge von A. Hruschka Rechnung getragen. Der erste handelt (S. 178—186) über die 'Sprache der Chronik', d. h. eigentlich nur über die Lautverhältnisse, welche mitteldeutschen Charakter aufweisen. Hie und da hätte das specifisch mitteldeutsche noch mehr von dem auch in rein hochdeutschen Quellen vorkommenden gesondert werden können. Bei *e* wäre es nicht überflüssig gewesen zu bemerken und zu belegen, dass es auch als Umlaut von *â* erscheint. Die Belege sind hie und da doch etwas gar zu sparsam. So vermisse ich unter *e* z. B. das oft vorkommende *beten* f. *biten*; unter *o* f. *e* die Formen *wollen, woll* neben *wellen*. Zu den beiden S. 180 mit einem 'scheint zu stehen' angeführten Belegen vgl. Weinhold mhd. Gr. § 45. Rückert-Pietsch S. 61 f. Unter *u* fehlt die Form *guft* f. *gift* 7, 8 (Weinh. § 52, Rückert-Pietsch S. 47), unter *au trauwen* (f. *triuwen*) 116, 10. unter den Labialen hätte auch die Form *pubel* 7, 3 eine Stelle verdient, sowie beim Ausfall des schliessenden *t* die md. Form der 3. Pl. Praes. Ind. z. B. *han* 127, 4; freilich würde dies und andres wie der Abfall der Genitivendung (unter *s* S. 184) besser in eine Erörterung der Formen gepasst haben, wenn sich der Verf. darauf eingelassen hätte. Unter *s* ist nachzutragen der Uebergang des auslautenden *s* in *sch* nach *r*: *arsch* 137, 28. — In Formen, wo der grammatische Wechsel nicht eingetreten wie *geliden* möchte ich nicht sagen 'die Tenuis erscheine zur Media erweicht' (S. 183) und ebenso wenig möchte ich von 'ungebührlicher' Gemination reden (S. 183 f.) nach ursprünglich kurzem Vocal. Die zweite Zerdehnung (S. 182) ist mir doch noch zweifelhaft. Ein offenbares Versehn ist es, wenn in *warumb u* 'für mhd. (so!) *â*' stehn soll wie in *wu* (S. 180).

Der zweite nicht weniger dankenswerthe Beitrag Hruschkas ist das Glossar. Ich glaube aber, der Verf. würde sich den Dank der Leser nicht verscherzt haben, wenn er in der Auswahl der aufgenommenen Wörter etwas weniger sparsam gewesen wäre. Da er sich ja doch nicht darauf beschränkte, nur Vocabeln zu verzeichnen, welche in den gangbaren Wörterbüchern, also etwa Lexer, gar nicht oder nur in anderer Bedeutung belegt sind, so hätten auch Wörter wie *armleut* (11, 39. 137, 34. *armerleut* 137, 4 vgl. Schmeller Fromm. I 143), *einlegen* (in absolutem Gebrauch = *e. in den thurm* 117, 18. 30), *entwerden* (entkommen 136, 35), *furchern* (30. 31), *noten* (116, 2. 11. 21 in beachtenswerther Construction). *rachsal* (3, 17), *verlagerung* (1, 2 f.). *verstricken* (113. 10. 16. 114, 18. 115. 3. 11. 23. 116. 35. 118, 23) und *verstrickung* (115, 24), *widern* (60, 2) und vielleicht noch manches andre Aufnahme verdient, um so mehr als darunter doch auch einiges unbelegte oder wenigstens in diesem Gebrauch nicht belegte vorkommt; auch die derbe Redensart 137, 28 hätte immerhin verzeichnet werden sollen. Dass *sich anlassen* 17, 14 'sich ändern' heisst, bezweifle ich: *wen sich die leufte geswynde anlassen* heisst doch wohl 'denn die Zeiten werden (so) bewegt' (dass u. s. w.) vgl. DWBE 392; *verwant* 13, 8 heisst 'verpflichtet', weder 'betheiligt' noch 'unterthan' passt an der Stelle.

Unbequem ist es beim Nachschlagen der Belege, dass keine Zeilenzählung am Rande der Seiten durchgeführt ist; das sollte bei den folgenden Bänden nicht versäumt werden. Sonst ist die Ausstattung durchaus angemessen.

Prag. H. Lambel.

Deutsche Lehnwörter in alphabetischer Anordnung. Zusammengestellt und auf ihren Ursprung zurückgeführt von Konrad Rossberg. Hagen i. W. und Leipzig, H. Kisel. 1881. XI. 120 S. 8.

Genauer wäre der Titel, wenn er lautete: Die Lehnwörter der gegenwärtigen nhd. Schriftsprache etc., denn fast ausschliesslich solche Lehnwörter, welche im heutigen Schriftdeutsch gelten, sind aufgenommen. Man darf wohl sagen mit Unrecht. Ueberhaupt kann man zweifeln, ob für eine Sammlung der deutschen Lehnwörter grade die lexikalische Form die angemessene war, ob nicht in einer solchen vielmehr zeitliche und sachliche Gruppirung am Platze gewesen wäre, mit der dann durch einen alphabetischen Index leicht die Vorzüge lexicalischer Anordnung verbunden werden konnten. Denn ab-

gesehen von ihrer Bedeutung für die Geschichte der Sprache, nehmen die Lehnwörter doch hauptsächlich durch die kulturhistorischen Aufschlüsse, welche sie gewähren, unser Interesse in Anspruch. Das aber hat Rossberg ganz ausser Acht gelassen. Hätte er diese Seite des Interesses nur einigermassen ins Auge gefasst, so wäre es ihm auch trotz der lexikalischen Anordnung möglich gewesen, manches darauf bezügliche beizubringen. Dann hätte er freilich vor allem sich nicht auf die heutige Schriftsprache beschränken dürfen, sondern er hätte sowohl die in der älteren Sprache vorhandenen Lehnwörter als auch diejenigen heranziehen müssen, welche heute nur noch in den Mundarten leben. Von letzteren findet sich allerdings manches; Wörter wie Schmant, Schmetten, Schotten, Spieke, Theke, Tiene (warum Thiene?) wird niemand als allgemein hd. ansprechen wollen, und der Verf. bezeichnet sie daher zum Theil selbst als landschaftlich, ohne freilich, was doch nöthig war, sich näher über das wo? zu erklären. Ebenso wenig aber durfte z. B. nd. *pêsel*, hd. *pfiesel*; oberd. *pfister* und nd. *kamp* u. ä. fehlen.

Der Mangel an historischem Sinn, der in dieser Beschränkung zu Tage tritt, zeigt sich auch in der Weise, wie die aufgenommenen Lehnwörter behandelt werden. Wir finden fast bei keinem eine Angabe darüber, wann dasselbe in die deutsche Sprache aufgenommen worden. Ausgenommen, dass die aus dem Lat. entlehnten Wörter, welche wie *Keller, Kerker, Kirsche, Kicher* die Geltung des *c* vor *i e* als *k* voraussetzen, als 'uralte Lehnwörter' bezeichnet werden und gelegentlich z. B. unter *Pfaffe* (aber nicht unter den anderen mit *pf* anlautenden Wörtern) auf die Lautverschiebung ganz allgemein Bezug genommen wird, ist mir eine Andeutung nach dieser Richtung nicht begegnet. Recht nahe lag doch z. B. bei *Keller* ein Hinweis auf *Zelle*, bei *Ziegel* ein solcher auf *Tiegel*, welches letztere — allerdings mit Unrecht — von dem Verf. ebenfalls auf *tegula* zurückgeführt wird. Dass auch die vokalische Lautform der Lehnwörter Schlüsse auf die Zeit der Entlehnung zulässt (vgl. für die ältesten Lehnwörter z. B. Hermann Möller in Kuhns Zs. XXIV, 508 f.), deutet der Verf. nirgends an. Er begnügt sich anzugeben, dass ein Wort ahd. oder mhd. in der und der Form vorkomme. Selbst in Fällen, wo, wie z. B. bei *turnen*, das historische ganz feststeht, schweigt Rossberg; von Otto Jahn und der eigenthümlichen Ironie des Schicksals, die ihn den Deutschen *κατ' ἐξοχήν* grade nach einem Lehnwort greifen liess, ist in dem Buche nichts zu lesen.

Mit dieser Vernachlässigung des historischen hängt es dann weiter zusammen, dass Rossberg nicht genügend darauf sein Augenmerk richtet, die heutige Lautform zu erklären. Ich greife einige Beispiele heraus. Das nhd. *Admiral* bleibt unverständlich, wenn nur das mhd. *amiral* und die roman. mit *am-* oder *alm-* anlautenden Formen, nicht aber mhd. *admirât* und ihre Quelle, die mlt. Umdeutung *admiratus, -abilis* angeführt werden. Das volksetymolog. Moment, welches ja grade auf dem Gebiete der Lehnwörter eine grosse Rolle spielt, ist überhaupt viel zu wenig berücksichtigt. Gustaf Andresens Buch scheint der Verf. gar nicht zu kennen; er nennt es wenigstens nicht unter den Quellen, auch fehlen zahlreiche dort verzeichnete Lehnwörter. Die Mittelglieder vermisst man z. B. auch zwischen *Kartaune* und *quartana*, zwischen *Operment* und *auripigmentum*. Eine Vermuthung über das *au* des ersteren Wortes gibt Hildebrand im d. Wtb.; bei dem andern war das mhd. *ôrpermint* anzuführen (*-permint* f. *-pi(g)ment* volksetymol. Anlehnung an *permint* = Pergament?). Nicht immer wird deutlich gesagt, aus welcher von mehreren europäischen Sprachen uns ein Wort zugekommen sei. So wird zwar bei *Seide, Spiegel* auf die betr. romanischen Wortformen zur Erklärung des *d g* (= *t c*) verwiesen, dagegen fehlt bei den ganz gleich zu beurtheilenden *Kreide, Feige* ein solcher Hinweis. Derartiges liesse sich noch mancherlei anführen. — In den vorgetragenen Etymologien wird kaum neues geboten; zuweilen wäre etwas mehr Kritik wohl am Platze gewesen. Der Zweifel an der Gleichung wackeln = *vacillare* hätte z. B. viel entschiedener ausgesprochen werden müssen. Hie und da begegnen auch kleine Flüchtigkeiten und wunderliche Behauptungen. Zu ersteren ist es zu rechnen, wenn für *Rapunzel* ein lat. **rapuncula* angesetzt wird, das doch nur *Rapunkel* ergeben konnte (das richtige war aus Weigand zu entnehmen), wenn als Bedeutung von Artikel 'grammatisches Geschlechtswort, Theil eines Schriftstückes etc.', wenn bei Palast die mhd. Formen in der Folge *palast ... palas* gegeben werden oder s. v. Fibel von 'Spuren über die frühere Gestalt' die Rede ist. Dass Rossberg passen wirklich nur in der Bedeutung 'im Kartenspiel die Vorhand abtreten' (was nicht einmal ganz richtig ausgedrückt ist) kenne, ist doch kaum anzunehmen, ebenso wenig, dass er nie etwas von der Ansicht gehört, dass lat. *sapo* aus dem betr. deutschen Worte entstanden, nicht umgekehrt. — Wunderlich ist z. B. das Argument, dass die Vielfältigkeit der Formen, welche das Wort Axt in der älteren Sprache aufweist, für Entlehnung spreche. Wie unbedeutend ist diese Vielfältigkeit im Vergleich zu den Proteusen *anti inti enti unti*; *eckorodo* und anderen, an deren Deutschheit niemand zweifelt. Sonderbar ist auch der Versuch, das Geschlecht des deutschen Echo (gegenüber dem Fem. der klassischen Sprachen) dadurch zu erklären, dass der Widerhall sich nicht persönlich auffassen lasse. Man sollte denken, dass wenn irgendwo, so doch hier persönliche Auffassung sehr nahe lag.

Den Grundsätzen für die Scheidung von Fremdwörtern und Lehnwörtern, welche Rossberg im Vorwort darlegt, darf man im allgemeinen zustimmen; eine Grenzbestimmung, welche keinen einzelnen Fall zweifelhaft liesse und von Allen anerkannt zu werden Aussicht hätte, wird überhaupt unmöglich sein. R. scheint mir etwas zu wenig das Sprachgefühl zur Entscheidung herangezogen zu haben. Er will als Fremdwort alles angesehen wissen, was in Aussprache und Form noch vollkommen die Gestalt bewahrt hat, welche ihm in der Heimatsprache eignet. Darnach sind ihm z. B. Pastor, Kantor Fremdwörter, dagegen Form, Norm, Pastinak, Endivie Lehnwörter. Es ist dabei übersehen, dass Pastor, Kantor ebenso wenig wie Form, Norm in ihrer Stammsilbe etwas der deutschen Sprachge-

wöhnung anstössiges haben, dass zu lautlichen Aenderungen also eine Veranlassung nicht vorlag; die Endung aber ist auch bei Pastor, Kantor thatsächlich ebenso den Anforderungen der deutschen Sprache gemäss gestaltet wie in Form, Norm, denn ausser in feierlicher Rede sagt man Páster, Kánter überall da, wo nicht etwa die Betonung Pastór gilt. Dass Rossberg ferner den Fremdwörtern zuweist, was sich durch Aussprache oder Schreibung noch deutlich als fremd kennzeichnet, ist nur zu billigen, doch wären bez. der Schreibung wohl mehr Ausnahmen zu machen gewesen, als R. zugestehen will. Den Leutnant und die Kompanie (diese beiden Schreibungen sind von der preussischen, jetzt fast allgemein reichsdeutschen Orthographie zugelassen) dürfen wir wohl ohne Zweifel als die unseren betrachten, und sie mit ebenso viel Recht zu den Lehnwörtern rechnen als Chor, Chronik und mit besserem als Ventil und Vitriol. Wenn R. ferner die Wörter ausgeschlossen hat, welche nicht allgemein bekannte Gegenstände der Fremde bezeichnen (z. B. Kanton, Kiosk, Moschee) und ebenso solche, welche sich auf bestimmte Stände und Hantirungen beziehen, so wird man ihm bis zu einem gewissen Grade beipflichten können. Wie kommen dann aber z. B. Narde und Olive dazu, als Lehnwörter angesehen zu werden und wie will es Rossberg rechtfertigen, dass er zwar Kataster, Katheder, Paste, punzen verzeichnet, die jedem Deutschen geläufigen General, Major, Student aber ausschliesst?

Ergeben sich die bisher genannten Auslassungen aus den Grundsätzen des Verf.'s, so finden sich ausserdem aber noch eine Reihe von Defiziten, welche durch jene nicht gerechtfertigt werden können. Sehr auffallend ist das Fehlen eines der ältesten Lehnwörter, nämlich Kerze, ferner habe ich mir als fehlend notirt: Abseite, Ger- Gierfalke (s. Weigand), Hast (s. Beitr. VII, 459); Kümmelblättchen (s. Weigand; Kümmel = cuminum ist vorhanden); Maut; preis in preisgeben (s. Weigand); Schanze = Wall, Befestigung, das doch wohl nicht mit Schanze aus frz. *chance* zu identificiren ist; Tolpatsch. — So gut wie die Pflanzennamen Bertram, Eberraute, Lattich, Liebstöckel u. a. waren z. B. auch Fein Gretchen (foenum graecum), Aschlauch, Hederich, Odermennig, Oleander u. a. anzuführen.

Als einen 'Anfang zu einem vollständigen Wörterbuch der deutschen Lehnwörter', als welchen der Verf. selbst seinen Versuch bescheidener Weise bezeichnet, werden wir das Buch wohl gelten lassen dürfen; derselbe brauchte aber, wenn auch nur die vorhandenen Hilfsmittel genügend ausgebeutet wurden, nicht so viel zu wünschen übrig zu lassen, als er in der That übrig lässt. Dass sich Rossberg von den Verkehrtheiten des 'Etymologischen Lehnwörterbuches der deutschen Sprache' von Karl Jürgens (1877) im ganzen frei gehalten, ist rühmend hervorzuheben. Wörter wie Achse, Achsel, Axt, Nebel und dergl. hält wohl heutzutage niemand mehr für Lehnwörter (für Axt beruft R. sich irrthümlich auf Schade), sie hätten also besser ganz fortbleiben sollen.

Kiel, Oct. 1881. Paul Pietsch.

Michael Denis. Ein Beitrag zur Deutsch-Oesterreichischen Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts von Dr. P. v. Hofmann-Wellenhof. Innsbruck, Wagnersche Universitätsbuchhandlung. 1881. 379 S. 8.

Das absprechende Urtheil Goethes über die Bardendichtung im 12. Buche von Dichtung und Wahrheit muss auch bei neueren Untersuchungen von der Literaturgeschichte bestätigt werden. Nichts desto weniger ist der Bardengesang in seinem Ursprung, seiner Verzweigung und seinem Einflusse auf germanistische Studien wohl eingehender Betrachtung werth. Bei Denis aber verbindet sich das Interesse für jene literarische Krankheitserscheinung zugleich mit jenem, das der Wegebahner deutscher Literatur in Oesterreich voll in Anspruch nehmen darf. Denis oder Sined, der Oberdruide der Donau, ist nicht nur als Uebersetzer Ossians einer der vielgelesensten Zeitgenossen Klopstocks, er hat zuerst die nachgottschedische Dichtung im katholischen Süden eingeführt durch seine Anthologie vom Jahre 1766 (S. 34). Eine biographische und literargeschichtliche Schilderung dieses Mannes ist demnach eine dankenswerthe und von Hofmann-Wellenhof in höchst lobenswerther Weise gelöste Aufgabe. Das I. Cap. behandelt in 3 Abschnitten die Biographie, seine Jugend bis zum Antritte der Lehrstelle am Theresianum 1759; die dort als Lehrer und Vorsteher der Garellischen Bibliothek verbrachte Zeit bis 1784 und den Schluss seines Lebens als Custos an der k. k. Hofbibliothek. Die im I. Cap. verzeichneten Dichtungen und sonstigen literarischen Unternehmungen werden im II. Cap. nach Form und Inhalt untersucht. Die Dichtung ordnet sich in vier Gruppen: vorbardische Gedichte; Uebersetzung Ossians; Bardenpoesie; sonstige poetische Thätigkeit. Nachahmung von Hoffmannswaldau und der 2. schlesischen Schule überhaupt lässt sich bei Denis nicht, wie H.-W. (S. 12 u. 229) es angenommen hat, nachweisen. Wenn er auch oft schwülstig wird, so fehlt seinem Schwulste doch jede antithetische Färbung, welche für die späteren Schlesier gerade das charakteristische Merkmal bildet. Denis Darstellungsmittel, seine stilistischen Eigenheiten, die zum grössten Theil in der Anwendung der gewöhnlichsten rhetorischen Figuren, Anaphora, Fragen u. s. w. bestehen, werden vom Verfasser eingehend an zahlreichen Beispielen nachgewiesen. Für die affectirte Kürze (S. 225) hätte auf Klopstock als Vorbild verwiesen werden sollen. Die (S. 273) mitgetheilten Gedichte zeigen offenbare Nachahmung der Gleimschen Grenadierlieder. Denis Poesie begleitet den siebenjährigen Krieg auf österreichischer Seite; sie ist fast ausschliessend Gelegenheitsdichtung. Die Variantenangaben der Ossianübersetzung von 1768 und 1784 (S. 167—172) hätten besser im Anhange Platz gefunden. Bei der Charakteristik von D.'s eigenen Bardenliedern ist nur das allen Dichtungen dieser Art gemeinsame hervorgehoben, nicht wodurch sich D. von seinen Genossen unterscheidet. Auch vermisst man am Schlusse der Detailuntersuchungen eine zusammenfassende Charakteristik des Dichters und seines Stiles. Seine ursprüngliche Begabung für Ana-

kreontik (S. 279) dürfte doch zu bezweifeln sein. Die Geschichte der german. Philologie (S. 262) hat Denis Namen doch eigens erwähnt, wenigstens gedenkt R. v. Raumer (S. 273) der Uebersetzungen aus der Edda. Einen Versuch in der Dialektdichtung hat H.-W. (S. 263) mit Recht lobend hervorgehoben. Des Verfassers absolut verwerfendes Urtheil über Macphersons Ossian (S. 164) geht doch zu weit. Ganz werthlos kann diese von Herder und Goethe gepriesene, und nicht nur in ihrer Jugend gepriesene Poesie, doch nicht sein. Irrig ist auch H.-W.'s Annahme, Wielands Cyrus (1759) beabsichtige eine Verherrlichung Friedrichs des Grossen (S. 193 Anm.).

Die Anlage der Arbeit bringt es mit sich, dass manche Wiederholungen stattfinden müssen. Schon das I. Cap. erwähnt mancher Beziehungen zeitgenössischer Dichter zu Denis, die dann im III. Cap. vollständig dargelegt werden. Besonderes Lob gebührt dem Verf. für die Sorgfalt, mit der die kritischen Stimmen der Zeitgenossen ihrem Hauptinhalte nach hier wiedergegeben werden. Uebersehen sind die lobenden Aeusserungen Wackenroders in Briefen an Tieck vom 5. und 12. Mai 1792. Der Anhang enthält ausser anderem einen Brief von Denis an Nicolai und drei an Gleim. Die Conjectur „Cahiers" für die verderbte Stelle im ersten derselben (16. März 1770) wäre nahe genug gelegen. Auffallend geschmacklos ist (S. 299) die Bezeichnung Gottscheds als „Leipziger literarischer Centralprofessor". Im ganzen aber verdient die Arbeit in jeder Hinsicht warme Anerkennung und des Verf.'s Vorsatz die dem Bardengesange „verwandten Strebungen des 18. Jahrhunderts" bald im Zusammenhange zu behandeln, jegliche Aufmunterung.

Marburg, 29. Nov. 1881. Max Koch.

Löning, Richard, Der Reinigungseid bei Ungerichtsklagen im deutschen Mittelalter. Festgabe zum fünfzigjährigen Doctorjubiläum J. C. Bluntschlis. Heidelberg, Carl Winter. 1880. XV, 316 S. 8.

Es galt bisher als unbestritten, dass jeder freie Germane jeden Vorwurf eines Verbrechens durch die Beschwörung seiner Unschuld zurückweisen konnte, und dass nur in ganz ausnahmsweisen Fällen der Kläger den Beweis der Schuld des Angeklagten zu erbringen berechtigt war. Diese herrschende Lehre hat durch das angezeigte Werk einen scharfen Angriff und, nach Ansicht des Referenten, eine vollständige Widerlegung erfahren. Löning stellt der geltenden Ansicht den Satz entgegen, dass bei Ableugnung der Strafthat in erster Linie es Sache des Klägers gewesen sei, die Begehung des Frevels seitens des Beklagten durch objective Gründe zu bewahrheiten, und dass nur subsidiär, falls Kläger nämlich den Klagebeweis zu führen unterlassen, dem Beklagten es obgelegen habe, die Beschuldigung eidlich zurückzuweisen, sich eidlich zu reinigen. Diese neue Lehre wird vom Verfasser in der sorgfältigsten Weise und unter Widerlegung der scheinbar entgegenstehenden Quellenaussprüche begründet. Nicht nur die naheliegenden Gesetzesstellen, auch Belege aus entlegeneren Quellenkreisen werden in einer überraschenden Fülle herangezogen und verwerthet. Eine Reihe von interessanten Excursen (über die handhafte That, das Uebersiebenen schädlicher Leute, den Zweikampf, die Notorietät und den videredus) erhöhen den Werth des Buches, das sich beinahe zu einer Darstellung des deutschen Beweisrechts im Strafprozess des Mittelalters gestaltet hat. Bei der grossen Menge der berührten Fragen fehlt es natürlich nicht an Einzelheiten, in denen der Verf. nicht vollkommen überzeugt; so kann Ref. beispielsweise die Erklärung des Ausdrucks „handhafte That" als der sinnlich wahrgenommenen, der geschehenen That (p. 83) gegenüber der Definition des Sachsenspiegels nicht als richtig anerkennen. Auch der Angriff (p. 15, 55 u. 310) gegen Plancks Lehre, dass der Parteieneid grundsätzlich nicht Thatsachen, sondern juristische Urtheile über Thatsachen zum Gegenstande habe, scheint nicht genügend motivirt. Aber selbst da, wo man Löning nicht beizutreten vermag, bietet sein Werk Anregung und Belehrung. Ueberall bewährt der Verf. gewissenhafte Forschung und scharfes Urtheil. Die Darstellung ist lebendig und klar.

Heidelberg, Oct. 1881. Georg Cohn.

Li hystore de Julius Cesar, eine altfranzösische Erzählung in Prosa von Jehan de Tuim, hrsg. von Dr. F. Settegast. Halle, Niemeyer. 1881. XXXIV, 270 S. 8. M. 9.

Der Herausgeber, welcher sich längere Zeit hindurch mit dem Gedanken trug, Jacot's de Forest 'Roman do Julius Cesar' zu ediren, forschte zugleich nach altfranz. Schriften verwandten Inhaltes. Er traf da auf eine Prosaerzählung der Thaten Julius Caesars, welche bisher nur aus kurzen Angaben in ein paar Handschriften-Catalogen bekannt war. Er wurde bald gewahr, dass diese Prosa die vornehmlichste Quelle des bei weitem grössten Theiles des Gedichtes Jacots war, und entschloss sich mit vollem Rechte, an der Stelle der Copie das Original herauszugeben. Wir sind ihm in hohem Grade dafür dankbar; denn er setzte uns in den Stand, eine Schrift zu lesen, welche uns den wohlbekannten Stoff in so ansprechender Weise vorbringt, dass unser Interesse bei der Lectüre nie erlahmt. Der Hrsg. benutzte fast das ganze bisher bekannte Material; zu Grunde liegt die Vaticanische Hs. (V); die Hss. des Arsenal (A) und von Saint-Omer (S) sind sehr ausgiebig theils zum Vergleiche theils zur Emendation von V herbeigezogen worden; die Hs. zu Brüssel (B) konnte füglich unberücksichtigt bleiben; dafür bot Jacots Umarbeitung (F) nicht selten willkommene Hilfe. Mit der Constituirung des Textes wird man sich im Allgemeinen zufrieden erklären. Allerdings wird man finden, dass der S. X ausgesprochene Grundsatz, V sei nur an fehlerhaften Stellen zu verlassen, nicht immer strenge befolgt wurde, so dass an einzelnen Stellen die gut haltbare Lesung von V zu Gunsten jener, welche andere Hss. bieten, zurücktreten musste. Da indessen durch genaue Mittheilung dessen, was in V

steht, dem Leser das Mittel geboten wird, sich den Text anders zurecht zu legen, so wird man solche kleine Verletzungen der starren Consequenz dem Wunsche, einen klareren fliessenderen Text zu bieten, leicht zu gute halten. Anders steht die Sache, wenn durch derlei Veränderungen der Text einigen Schaden erleidet. So z. B. S. 245, Z. 3 liest V: *il lor* (den Baronen) *a dounes grans dons et as pluisours tieres et fies*; AS *il lor donna gr. d. et as pl. douna t. et f.*, also mit Wiederholung des Verbums; das Gedicht, welches dem Vers und dem Reime zu Liebe für denselben Gedanken gerne verschiedene Ausdrücke anwendet, sagt: *granz dons lor a donez,* | *si a terres et fiez as plusors devisez.* Heisst es nicht, die Wichtigkeit eines solchen Hilfsmittels überschätzen, wenn man sich verpflichtet fühlt, *as pluis. [a devisé] tieres* in den Text einzusetzen? Dazu kann man noch bemerken, dass nach der Syntax von V *a* lieber ausfallen und das Participium gerne mit dem zunächst folgenden Substantivum congruiren würde. Vgl. 209, 4 ff. V: *Cesar ... ra conquis le regne de Pontho et mises ses gardes*; AS: *et i mist*; Hg.: *et i mis*; liegt kein Druckfehler vor, so sträubt sich dagegen die Grammatik, da *i* nur vor Verbum finitum stehen kann. Einen ähnlichen Solöcismus führte der Hrsg. S. 208, 10 ff. ein: VAS lesen *Cesar ... est ... entres es loges ... si a ... ocis ceus ki estoient remes pour le garder*; im Gedichte ist der Accus. *les loges* wiederholt. Der Hrsg. meint (S. V) *le* sei ein allen drei Hss. gemeinschaftlicher Fehler und druckt *pour les garder*. Als ob conjunctives Pronomen hier möglich wäre. Bedarf es der Erwähnung, dass es sich hier um den Artikel *le* handelt? Derartige Versehen sind indessen so selten, dass der Werth der Arbeit dadurch keinen Abbruch erleidet. In der ausführlichen Einleitung hebt der Hrsg. alles Bemerkenswerthe in Bezug auf Phonetik, Graphie und Morphologie hervor. In einzelnen Punkten möchte man vielleicht anderen Deutungen den Vorzug geben; doch fehlt für derartige Bemerkungen hier der Raum. Nur zum Genus ein paar Nachträge. Masc. *histoire* und *honte* werden aus anderen Schriften belegt; warum geschieht nicht dasselbe betreffs *isle* (z. B. Troie, M. Brut, noch Froissart)? Der Hrsg. führt Fem. *ais* an 'wenn nicht Copistenfehler vorliegt'; auch Froissart gebraucht das Wort als Fem. Das Schwanken von *ost* wurde, gewiss als allgemein bekannt, mit Stillschweigen übergangen; aber Masc. *soif* (BCondé, Froissart) war zu erwähnen. Ebenso *la faite* (S. 97); das Genus der Nebenform *frete* lässt sich in der Stelle S. 96 nicht erkennen. Warum wird zu *toute jor* Toblers Ansicht nicht angeführt?

Den Schluss macht ein ziemlich ausführliches Glossar. Daraus, das manches sehr bekannte Wort aufgenommen wurde (z. B. noch nfrz. *mièvre, timon* oder durch Godefroy überaus zahlreich belegt: *soi aatir* 'sich zutrauen, sich anheischig machen') machen wir dem Hrsg. nicht den geringsten Vorwurf; denn so lange wir kein vollständiges altfranz. Lexicon besitzen, wird es immer nützen, eher zu viel als zu wenig zu geben. Wir vermissen daher ungern einzelne Wörter — z. B. *poier* (pĭcare), *querine* —, die den einen oder den anderen Leser mehr aufhalten könnten als manche der verzeichneten. Auch hätte eben die Rücksicht, welche das Glossar auf mässig geübte Leser nimmt, zugleich gefordert, dass zu deren besserer Orientirung mit Citaten weniger gekargt worden wäre. Zu Wörtern wie *bruhier, douve* auf Roquefort hinzuweisen, der füglich nur dann in Betracht kommt, wenn sonst alles versagt, scheint uns wenig angemessen. Zum syntactischen Gebrauche von *tel* (s. v. *appareillier*), zu *elligier* (= *esl.*) hätten wir gerne Tobler (ZRP. II, 402 und Jahrb. VIII, 342) angeführt gesehen. Zu *hes* war auf Scheiers Glossar zu Froissart hinzuweisen, der dieselbe Stelle aus Hécart vergleicht. Zu *raucrer* konnte Suchier (Reimpredigt, S. 78) zahlreiche Belege und eine genauere Uebersetzung liefern. Wenn bei *venir mieux* gesagt wird, je ein Beispiel fänden sich bei Burguy und in Aiol, so möchte man an einen seltenen Gebrauch glauben; und doch lassen sich sehr zahlreiche Belege sammeln.

Es seien einige Randbemerkungen zum Glossar gestattet. Zu *amfisibene* konnte auch Godef. 279 citirt werden, der die Lesung von V anders angibt als der Hrsg. Vgl. auch Dante ed. Witte, Inf. XXIV, 87. — *Ferir par asseniaus* wäre eher durch 'treffen wie von ungefähr' zu übersetzen. Zu dieser Locution vergl. man die Crusca s. v. *abbattersi* und *abbattimento.* Besonders die Stelle aus Buonarroti deckt das vom Hrsg. richtig hervorgehobene Versehen Du Merils auf. — Es musste bemerkt werden, dass *enseignourier* in beiden Stellen auf Conjectur beruht. — *Iestre* 'Schritt' ist sehr verdächtig. — *Mais* (38, 7; 71, 16; 168, 9) bedeutet 'nunmehr'; der Gebrauch ist ungemein häufig, besonders im Osten; 139, 7 dagegen übersetze man *mes ore* 'nun aber'. — Es erscheint schwer *rapoies* mit *rasp* zusammenzustellen, wenn man it. *rappa* 'Busch' vergleicht. — *Redoble* bedarf keiner Emendation; es ist Adjectiv, aus dem Verbalstamm unmittelbar gebildet. Sollte nicht der Grundbegriff 'umgebogen' sein? Dies würde zu *rebourser* (= *rebrousser*) von AS stimmen. — *Redossié* ist nunmehr aus der Uebersetzung der Homilien Gregors über Ezechiel ed. Hofmann, S. 66, zu belegen; es entspricht lat. *hebes. Retensus* als Etymon ist kaum möglich; denn das Verbum würde *redeser* (vgl. *enteser*) lauten; ein *retens-i-are* = *redeisier redoisier* würde nicht viel helfen, denn *-s-* müsste tönend sein. — *Rouegnier* ist = *rotund-i-are.* — Das interessanteste Wort des Denkmales ist wohl *scine* 'Durst'; die Deutung aus *siccina* ist sehr ingeniös, aber vermag nicht zu überzeugen. Ist *c* vollkommen sicher? Könnte nicht *e* gemeint sein? *sëi* = *sĭti*; dann *sëi* schon zu *si* contrahirt. (Man sehe dies als einen Einfall an, auf den kein Gewicht gelegt werden soll.) — Es sei zum Schluss dem Hrsg. der verdiente Dank für seine schöne, anziehende Publication wiederholt.

Wien, 26. Dec. 1881. A. Mussafia.

Der Versbau bei Philippe Desportes und François de Malherbe. Abhandlung zur Erlangung der Doctorwürde bei der phil. Facultät der Kaiser-Wilhelms-Univ. Strassburg eingereicht von Paul Gröbedinkel. Separatabdruck aus den Französischen Studien hrsg. von Körting und

Koschwitz. Bd. I S. 41—126. Heilbronn, Gebr. Henninger. 8⁰.

Der Zweck dieser vortrefflichen Untersuchung ist, durch eine Vergleichung des Versbaues bei Desportes und Malherbe festzustellen, ob das günstige Urtheil, welches Boileau (Art poétique I, 130 ff.) über den letzteren dieser zwei Dichter ausspricht, berechtigt ist oder nicht. Dass der Verf. zu diesem Vergleich gerade Desportes gewählt hat, welcher Malherbe viel näher steht als die meisten andern Dichter des 16. Jh.'s, hat seinen Grund nicht nur in der hervorragenden Stellung, welche er unter den älteren Zeitgenossen Malherbes einnimmt, sondern mehr darin, dass M. selbst die Dichtungen Desportes zum Gegenstande seiner Kritik gemacht und ein Exemplar derselben, das jetzt im Besitz der Bibliothèque nationale zu Paris ist, mit eigenhändigen Randbemerkungen versehen hat. Nachdem der Verf. das Verhältniss der zwei in der Bibl. de l'Arsenal aufbewahrten Copien dieses Commentars unter sich und zu dem Original untersucht hat, beginnt er seine Hauptaufgabe mit einer Vergleichung der Silbenzählung beider Dichter, geht sodann zur Betrachtung der rhythmischen und syntaktischen Gliederung der Verse und Strophen über und schliesst mit einer Untersuchung über die Reime, den Wohlklang und den Hiatus. Eine Frucht der Arbeiten von Lubarsch und Becq de Fouquières, aber mehr auf dem ersteren als auf dem letzteren beruhend, zeugt diese Dissertation in all ihren Theilen von einer musterhaften Sorgfalt und Gründlichkeit.

Der Dichter Malherbe erscheint den meisten Lesern heutzutage so unbedeutend und langweilig, dass das hochklingende Lob, welches Boileau ihm spendet, ein Lob, das sich freilich nur auf die äussere Form seiner Verse bezieht, bei Vielen Bedenken erregt hat; und da bei flüchtiger Lectüre und einer oberflächlichen Vergleichung Malherbes mit seinen Vorgängern nur wenige und geringfügige Unterschiede zwischen ihm und diesen bemerkbar sind, so hat sich das Vorurtheil verbreiten können, dass Boileau, aus Unkenntniss und Geringschätzung der älteren Literatur und durch die mustergiltige Form der Verse Malherbes bestochen, ihn mit Unrecht auf Kosten seiner Vorgänger erhoben und leere Redensarten über ihn vorgetragen habe. Dieses Vorurtheil, welches Gröbedinkel ohne Zweifel getheilt hat, ist wahrscheinlich Schuld daran, dass der sonst so genau beobachtende Verf. sich über das Ergebniss seiner Arbeit vollständig getäuscht und bis ans Ende sich der Einsicht verschlossen hat, dass er das Gegentheil von dem bewiesen, was er behauptet, und dass er die glänzendste Rechtfertigung Boileaus geschrieben hat, die man wünschen kann. Allerdings sind es, wie er sagt, nur Einzelheiten, wenn bei Desportes *aye, ayent, paye, voyent* im Innern des Verses zweisilbig, *égayent, payement, gayement, gayeté* dreisilbig vorkommen, während Malherbe *ayent, voyent* und ähnliche Formen im Innern des Verses überhaupt nicht zulassen will, die übrigen Wörter aber nur in der noch heute üblichen Weise gebraucht; oder wenn bei jenem die Cäsur zwischen ein stummes *e* und ein *h* aspirée, also zwischen *offense* || *honteux, chambre* || *hasté, entreprise* || *hardiment, Averne* || *honteusement, renommée* || *hastive* und ähnliche Wörter fallen kann; aber diese Einzelheiten beweisen eben, dass die Vorgänger Malherbes in einem der wichtigsten Capitel der modernen Metrik die klassischen Gesetze noch nicht gefunden hatten. Man füge hinzu, dass Desportes sich Wortformen erlaubt, welche nie recht französisch gewesen sind wie *labyrinth, Proté, Prométhé, Achil, Hercul, colericq, tu passe, tu marche, tu laisse,* dass er *douaire, ruine, poète* zu zweisilbigen Wörtern macht, und dass er Formen gebraucht, welche schon für Malherbe und mehr noch für Boileau veraltet und unerträglich waren, wie *el* = *elles, donra* für *donnera, guide* als Subst. Fem., *se* = *si* mit Elision des *e* vor *elles, grand* und *grands* vor weiblichen Substantiven; man vergleiche dann mit dem Verf. (S. 36 ff.) die syntaktische Gliederung des Alexandriners bei beiden Dichtern und sehe, wie zahlreich bei Desportes Enjambements sind, welche den Rhythmus stören, weil die Sinnespause schon bei der Cäsur des folgenden Verses oder gar noch früher eintritt, und welche Menge von Versen mit schwacher oder ganz ungenügender Cäsur bei ihm gefunden wird; man überzeuge sich ferner (S. 60 f.), dass seine Reime nicht immer tadellos und dass der Gebrauch des Hiatus (S. 80 ff.) keineswegs den strengen Gesetzen unterworfen ist, welche Malherbe sich vorschrieb; kurz man ziehe nur die Thatsachen in Betracht und lasse die sie mildernden oder verhüllenden Bemerkungen des Verf.'s unberücksichtigt, dann wird es bis zur Evidenz klar, dass in dem Versbau der beiden Dichter derjenige Unterschied besteht, den wir durch die Ausdrücke „klassisch" und „unklassisch" zu bezeichnen pflegen. Hat man so das Hauptergebniss der Arbeit in das rechte Licht gesetzt, so wird man im Einzelnen wenig zu tadeln finden. Manchem wird es missfallen, dass der Verf. den ganzen Apparat von jambischen, anapästischen und unregelmässigen Versen aus Lubarsch herübergenommen und sich nicht an das einfache Gesetz gehalten hat, dass der Alexandriner zwei feste Accente in Cäsur und Reim besitzt und dass Zahl und Ort der übrigen Accente freigegeben ist. Es mag erlaubt sein, gelegentlich von einem jambischen oder anapästischen Rhythmus zu sprechen, es ist aber eine Verirrung, wenn man aus Jamben und Anapästen sich Schemata bildet und alle Verse, welche sich in diese Schemata nicht fügen, für unregelmässig oder falsch erklärt. Denn 1. werden dadurch alle Verse, die mit dem Ictus beginnen und deren Rhythmus eine wohlthuende Abwechslung und oft eine hochpoetische Wirkung hervorbringt, aus der Zahl der richtigen und regelmässigen Verse ausgeschlossen, so dass Racine tadelnswerth erscheinen müsste, weil er sich erlaubt hat dem Hohenpriester Joad in seiner kurzen Weissagung vier Verse dieser Art in den Mund zu legen; (Cieux, écoutez ma voix; terre, prête l'oreille! — Pleure, Jérusalem, pleure, cité perfide! — Temple, renverse-toi; cèdres, jetez des flammes! — Lève, Jérusalem, lève ta tête altière!) 2. verfallen dadurch alle Verse, welche fünfsilbige und ein grosser Theil derjenigen, welche viersilbige Wörter enthalten, einem ungerechten Tadel, da in den ersteren immer, in den letzteren häufig der zweite Accent des Halb-

verses vermisst oder doch nicht durch einen Wortschluss hinreichend markirt wird und trotzdem Verse wie Et tout ce vain amas de superstitious — Cet âge est innocent, son ingénuité — Le ciel même a pris soin de me justifier — D'où te bannit ton sexe et ton impiété als correct und wohlklingend zu betrachten sind; 3. wird dabei das alte Betonungsgesetz, das schon H. Estienne in den Hypomneses bespricht und das noch heutzutage gilt, ausser Acht gelassen, dass jeder Satz für die Aussprache als ein Wort zu betrachten ist, dessen letzte Silbe den Ton erhält, während die Stimme über alle vorhergehenden Silben, allerdings mit mannigfacher Modulation, in höheren oder tieferen Noten, im ganzen aber gleichmässig dahinschwebt, ein Gesetz, welches auf den Versbau angewandt jenen zweiten beweglichen Accent in den beiden Hälften des Alexandriners als unwesentlich und Verse wie die unter 1 und 2 erwähnten, sofern sie den Anforderungen des Wohlklanges genügen, als gerechtfertigt erscheinen lässt.

Berlin, 21. Oct. 1881. O. Ulbrich.

Löffler, Max, Untersuchungen über die Anzahl der Casus im Neufranzösischen. [Central-Organ f. d. Int. d. Realschulwesens. VII. p. 150—166.]

— — Untersuchungen über den Article partitif. [Central-Organ f. d. Int. d. Realsch. VII. p. 705—716.]

Zwei alte, wohlbekannte Fragen, die, trotzdem sie als zu den Grundbegriffen einer jeden französischen Grammatik gehörend längst entschieden sein sollten, doch noch immer einer endgültigen Lösung harren. Bisher haben sich alle Grammatiker, der eine mit mehr, der andere mit weniger Glück an ihnen, so zu sagen, nur vorbeigedrückt. Die Sache steht aber auch nach Löffler's Aufsätzen noch nicht anders: wir finden da im Wesentlichen dieselben Momente und Thatsachen bei der Beweisführung benutzt, die uns aus ähnlichen Versuchen in früherer Zeit bekannt sind — nur neu formulirt. Das Hauptverdienst des Verf.'s besteht darin, die Fragen auf's Neue wieder gestellt und Jedermann die Nothwendigkeit einer entschiedenen Stellungnahme zu ihnen in Erinnerung gebracht zu haben. Theils weil ich von dieser Nothwendigkeit selber überzeugt bin, theils weil die von Löffler über die streitigen Fragen vorgebrachten Ansichten in ihren wesentlichen Punkten wenigstens, fast allgemein von den Grammatikern getheilt zu werden scheinen, die nur nicht gewagt haben wie er die Consequenzen zu ziehen, glaube ich, durch die nachfolgende Besprechung auf die beiden Artikel eine allgemeinere Aufmerksamkeit lenken zu sollen.

Löffler kommt zu dem Resultat, dass die franz. Sprache keine Casus und keinen Theilungsartikel sowie auch keine Casus des letzteren besitze oder, wie er es an einer andern Stelle ausdrückt, dass die mit diesen Namen bezeichneten Wortverbindungen nicht in die Formenlehre, sondern in die Syntax gehörten. Er geht in seiner Beweisführung von dem lateinischen Casusbegriff aus, nach welchem die Casus Satztheile sind, bestehend aus einem Substantiv, aus einem Adjectiv, aus einem Artikel, aus einem Pronomen oder aus einer sprachlich zulässigen Verbindung dieser Redetheile. Indem er diesen Casusbegriff auf die franz. Sprache anwendet, findet er, dass es Casus nicht gibt: denn „im Lateinischen werden die aus einer Praeposition und aus einem Casus bestehenden Satztheile nicht als Casus bezeichnet" und so wenig wie *de patre* oder *von dem Vater* Casus sind, so wenig ist es auch *du père*. Letzteres ist vielmehr ganz ebenso anzusehen wie jede andere praepositionale Verbindung z. B. *avec le père*. Wohlgemerkt also, nicht darum handelt es sich hier, den Namen Casus aus der franz. Sprache zu verbannen und etwa einen andern bezeichnenderen Namen an die Stelle zu setzen, wie ja z. B. die französischen Grammatiker ihr complément direct und indirect haben, sondern darum, den Begriff und die Existenz derselben als besonderer, von anderen unterschiedener, formaler Satztheile zu eliminiren. Ohne mich hier über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der erstrebten grammatischen Reform des Weiteren auszulassen, kann ich doch nicht umhin, gegen die Art und Weise, in der der Verf. seine Behauptung zu beweisen sucht, zu protestiren, gegen eine Art und Weise, zufolge der man, um über die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit einer sprachlichen Erscheinung zur Formenlehre der franz. Sprache zu entscheiden, sich den Massstab aus einer andern Sprache holt. Wie kann das vom Lateinischen bei seiner Formenbildung beobachtete Verfahren massgebend sein für das Französische oder irgend ein anderes Idiom? Ist nicht das Kriterium für dasjenige, was in einer Sprache als Form anzusehen ist, aus dieser Sprache selber zu ermitteln? oder wenigstens aus der Gesammtheit der Sprachen zu abstrahiren? Muss jenes äusserliche Merkmal der Worteinheit, auf welches Löffler so grosses Gewicht zu legen scheint, nothwendig in allen Sprachen mit der begrifflichen Einheit verbunden sein, damit eine Form entsteht? Steinthal wenigstens scheint anderer Meinung zu sein, wenn er in seiner „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus p. 234 sagt: „Nicht auf der Lautverbindung, sondern auf dem innern Sinne beruht die Form". Wenn dies nun aber doch wirklich der Fall wäre, warum zieht Löffler denn nicht die Consequenzen seiner Praemisse und erklärt die umschriebenen Formen des lat. Verbums für aus der lat. Formenlehre herausfallend und der Syntax angehörend? ja, warum bleibt er bei den Casus und dem Theilungsartikel im Französischen stehen und streicht nicht auch das ganze Passiv, [wie schon von anderer Seite z. B. Chabaneau vorgeschlagen ist], die zusammengesetzten Tempora des Activs, die Comparation und vieles andere aus der franz. Grammatik? sie stehen und fallen miteinander. Dass alle diese Fragen ferner nicht nur in der franz. Grammatik, sondern auch in der Grammatik der übrigen romanischen Sprachen sowie in grösserem oder geringerem Umfang auch der germanischen Sprachen aufzuwerfen wären, versteht sich von selbst. — Was den Theilungsartikel betrifft, so will Löffler ihm als solchem d. h. als formalem Satztheil keine Stelle in der franz. Grammatik gönnen, weil *du*, *des*, *de la* (wie sie im Theilungsartikel vorkommen) keine Casus sind, da sie alle aus einer Praeposition (*de*) und aus den Nominativen *le*, *la*, *les* bestehen und daher praepositionale Verbindungen sind, und weil es um so weniger passend ist, dem etymologisch als Praeposition zu betrachtenden Worte *de* in einem bestimmten Falle einen zweiten Namen zu ertheilen, als dieser Vorgang bei keiner andern Praeposition beobachtet wird (p. 708). Gegen diese Worte will ich an dieser Stelle nur soviel bemerken, dass der von Löffler eingenommene historische, etymologische Standpunkt zwar für die Kenntniss der Entwickelung einer sprachlichen Erscheinung unentbehrlich ist, keinenfalls aber die Entscheidung über die Zugehörigkeit zu dieser oder jener sprachlichen Kategorie für jede beliebige Sprachperiode in alleingültiger Weise abgeben darf. Da würden wir bald zu wunderlichen Consequenzen kommen, von denen ich nur eine anführen will, da sie sich gerade in Löfflers Aufsatz über die Casus selbst findet. L. (p. 156) kennt danach keine Pronoms *le*, *la*, *les*; er kennt nur den Artikel im Masc., Fem., Singl. und Pl., der bald vor Substantiven gebraucht wird, bald „bezüglich seiner Stellung ähnlichen Gesetzen unterworfen ist wie die Pronoms personnels". Warum geht er nicht noch weiter zurück bis auf lat. *ille* und eliminirt auch den Artikel aus der franz. Sprache und kennt nur noch ein Demonstrativpronomen? In dieser Frage hat doch wohl das französische Sprachgefühl der Gegenwart das alleinige Anrecht darauf, der competente Richter zu sein. Der Theilungsartikel *des hommes* erscheint dem nicht historisch und etymologisch analysirenden Verstande als eine bestimmte Modification des Begriffes *homme* und wird keineswegs vom Sprachgefühl als eine Ellipse, wie Löffler meint, (une partie des hommes) empfunden.

Der Verf. hat jede seiner beiden Untersuchungen in zwei Theile gegliedert, in deren erstem er die theoretische d. h. wissenschaftliche Richtigkeit der von ihm vertretenen Ansicht, und in deren zweitem er ihre praktische Brauchbarkeit im Unterricht nachzuweisen sucht und einige Regeln gibt, wie der Lehrer im ersten Unterricht nach der neuen Methode d. h. ohne Casus und Theilungsartikel zu verfahren hat. Von allem, was sich sonst in den Aufsätzen findet — und es ist manches Interessante darin — befriedigen diese Ausführungen am wenigsten, und ich glaube, der Verf. hätte seiner Sache einen bessern Dienst erwiesen, wenn er die Frage, ob die neuere Methode praktisch brauchbar sei oder nicht, ganz bei Seite gelassen hätte, zumal bei der Beantwortung derselben dem subjectiven

Ermessen die Hauptrolle zufällt, sie auch überdies für die theoretische, d. h. wissenschaftliche Richtigkeit absolut nichts beweisen kann. Stellen wir uns aber einmal auf diesen Boden, so kann ich mir nicht denken, dass ein Unterrichtsverfahren praktisch sein soll, nach welchem für das Sprachgefühl so wesentlich verschiedene Dinge wie Theilungsartikel und Casus eines Substantivs weder von einander, noch von gewissen sonstigen sprachlichen Erscheinungen geschieden werden müssen, nach welchem *des hommes* (der Menschen), *des hommes* (von den Menschen), *des hommes* (Menschen) alle zusammenfallen unter das eine Capitel Praepositionen, wie es die historische Betrachtung fordert, und nicht angesehen werden als bestimmte, streng von einander zu scheidende, formale Erscheinungen.

In den vorstehenden Bemerkungen kam es mir besonders darauf an, zu zeigen, dass die Beantwortung der beiden von Löffler wieder angeregten Fragen in engem Zusammenhange steht mit der Beantwortung vieler anderer Fragen, ja, im letzten Grunde hinauskommt auf eine Feststellung des Begriffes der franz. Formenlehre seinem Inhalt und Umfange nach, und dass sie daher nicht aus diesem Zusammenhange herausgelöst werden darf; sowie ferner, dass eine sich dieses Thema zum Vorwurf wählende Untersuchung auf dem von Löffler eingeschlagenen einfachen Wege nicht zum Ziele kommen, vielmehr ganz andere und bedeutendere Schwierigkeiten zu überwinden haben wird. Welcher Weg einzuschlagen ist, und welches das voraussichtliche Resultat sein wird, darüber habe ich zwar bestimmte Ansichten und Vermuthungen, muss eine ausführlichere Begründung und Formulirung derselben jedoch einer andern Gelegenheit vorbehalten. Was im Uebrigen die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer definitiven Regelung dieser Frage und eines Aufgebens des bisherigen unsicheren Zustandes anlangt, so schliesse ich mich vollkommen den Worten Schmitz' an, wenn er in seiner Encyklopädie, 2. Suppl. 2. Aufl., 1881, p. 13 bei Gelegenheit einer vergleichenden Besprechung der 2. u. 3. Auflage von Diez' Grammatik sagt: 'Der 2. Theil, 2. umgearbeitete Ausgabe 1858 enthält die Wortbiegungs- und die Wortbildungslehre. Auf der ersten Seite tritt uns die Bemerkung entgegen, dass die zum Ersatz fehlender Flexionen gebrauchten Hülfswörter eigentlich nicht in die Flexionslehre, sondern theils in die Wortbildungslehre, theils selbst in die Syntax gehörten, „allein“ — heisst es weiter (und beachtenswerth ist die verschiedene Fassung der nun folgenden Einwürfe in den beiden Ausgaben) — „ihre Absonderung von jenem Theile der Grammatik würde nicht allein beträchtliche Lücken darin verursachen, sondern auch etwas dem Geist der neuen analytischen) Mundarten entgegengesetztes in sich begreifen.“ Aus diesem gewichtigen (aber noch nicht erschöpfenden) Einwurfe wird alsdann bescheiden gefolgert, dass es räthlich erscheine, die systematische Strenge der praktischen Anschaulichkeit zu opfern und jene Hülfswörter den Biegungsformen unmittelbar beizufügen. Möge dieser oft berührte Punkt, mit welchem unsere ganze grammatische Methode verwachsen ist, gelegentlich eine eingehende Erwägung finden. Ich möchte gerne in einem wissenschaftlichen Werke die systematische Strenge nicht so leicht wegen praktischer Rücksichten „bei Seite gesetzt sehen“.' —

Ludwigslust, 9. April 1881. K. Foth.

Luchaire, Achille, Professeur à la faculté des Lettres de Bordeaux, **Recueil de textes de l'ancien dialecte Gascon** d'après des documents antérieurs au XIVe siècle, suivi d'un glossaire. Paris, Maisonneuve et Cie. 1881. XVI. 208 S. 8.

Luchaire ist seit einigen Jahren eifrigst um die Erforschung derjenigen Idiome bemüht, welche auf dem Boden des alten Aquitanien einst gesprochen wurden und heute gesprochen werden. 1877 veröffentlichte er seine Doctoratsarbeit „De lingua aquitanica“ (Paris, Hachette. 65 S. 8), eine Untersuchung, die allerdings wohl mehr des verfehlten als richtige und brauchbare Resultate enthält (s. P. Meyer, Romania VII S. 140 ff.). Umgearbeitet und erweitert erschien diese Arbeit unter dem Titel „Les origines linguistiques de l'Aquitaine“ (Pau 1877), woran sich dann 1878 seine „Etudes sur les idiomes pyrénéens de la région française“ (Paris, Maisonneuve. XII, 373 S.) anschlossen. Zu dem letztgenannten Werke, das sich vornehmlich mit den heute in der Gascogne gesprochenen Idiomen beschäftigt, soll das oben verzeichnete eine Ergänzung sein. Wir haben hier eine altgasconische Chrestomathie vor uns, die uns Texte von 1179 bis 1300 bietet. Es sind freilich keine Denkmäler, die von irgend welchem literarischen Werthe wären. Die gasconische Literatur, die wir kennen, ist nicht so alt. Der einzige Text bei Luchaire, welcher der Literaturgeschichte angehört, ist die als Nr. 1 abgedruckte — schon genugsam bekannte — gasconische Strophe aus dem Descort des Raimbaut de Vaqueiras, hier nach Meyer, Recueil d'anciens textes bas-latins, prov. et fr. I. 90 abgedruckt. Den übrigen Theil der Sammlung bilden 59 zum grössten Theil noch ungedruckte Urkunden (Kaufcontracte, Schenkungsurkunden u. s. w.), alle bestimmt localisirt und bestimmt datirt. Diese Sammlung ist höchst werthvoll insofern, als hier in diesen datirten und localisirten Denkmälern eine feste, ja die einzig feste Basis für linguistische Untersuchungen über den altgasconischen Dialect geboten wird, so dass die Abwesenheit literarischer Bedeutung kaum zu bedauern ist. Der Werth der Urkunden wird noch insofern erhöht, als Luchaire bemüht ist, hauptsächlich nur solche zu bieten, von denen die Originalniederschrift vorhanden. Die Methode bei Wiedergabe der Urkunden ist zu loben. L. reproducirt den Text der Hs. so getreu wie möglich, setzt nur Interpunction und löst die Abkürzungen auf. Die Auflösungen hätten mit cursivem Druck gekennzeichnet werden dürfen. Im übrigen erweckt ein Vergleich der ältesten Urkunde mit dem beigegebenen Facsimile ein günstiges Vorurtheil bezüglich der Lesung in den übrigen. Die Urkunden werden in verständiger Ordnung geboten: nach den verschiedenen Unterdialecten des gasconischen Idioms (zu welchem auch der Dialect von Béarn gerechnet wird); innerhalb dieser einzelnen Gruppen herrscht natürlich chronologische Ordnung. Die Gruppen sind folgende: Région de Comminges et du Couserans; R. du Bigorre; R. du Béarn; R. des Landes; R. de l'Armagnac; R. Girondine. Den Texten folgt ein ziemlich ausführliches Glossar; jedes angeführte Wort ist — ein höchst beifallswürdiges Verfahren — kurz mit Angabe des Orts und Abfassungsjahr versehen; Verweis auf Seite und Zeile der Texte fehlt leider. Im Glossar wäre im einzelnen manches zu berichtigen, wozu hier jedoch nicht der Ort ist. Eine grammatische Untersuchung hat Luchaire nicht gegeben: hoffentlich findet sich bald jemand, der das schöne Material nach dieser Seite hin verwerthet und uns eine Laut- und Flexionslehre des altgasconischen Dialects gibt. Durch solche nach bestimmt datirten und localisirten Urkunden gearbeitete Untersuchungen kann die noch sehr im argen liegende altprovenzalische Dialectkunde sehr gefördert werden, wie z. B. für die altfranzösische Dialectologie durch ähnliche Arbeiten manche hübsche Resultate erzielt sind. — Einstweilen können die den einzelnen Wörtern im Glossar von L. beigefügten verschiedenen flexivischen Formen einen

Einblick in die altgasconische Nominal- und Verbalflexion gewähren. — Die Einleitung enthält einige — nicht gerade sehr glückliche — Aeusserungen über die Abgrenzung der Dialecte, die, wie es scheint, gegen P. Meyers diesbezügliche Erörterungen in der Romania B. IV, S. 294 gemünzt sind.

Heidelberg, Jan. 1882. Fritz Neumann.

Landau, Marco, Giovanni Boccaccio, sua vita e sue opere. Traduzione di Camillo Antona-Traversi approvata e ampliata dall' autore. Aggiuntovi prefazione e osservazioni critiche del traduttore, l'intiera biografia (so auf dem Aussentitel, auf dem Innentitel steht richtig: bibliografia) delle opere e delle lettere del Boccaccio, non che altri documenti e una larga esposizione dei più recenti lavori boccacceschi. Napoli. Del Vaglio, 1881. (Bis jetzt 1 Bd. XII u. 476 S. 4.)

Landau's im J. 1877 erschienene Monographie über Bocc.'s Leben und Werke war damals trotz mancher Mängel und Schwächen ein vortreffliches Buch, welches gewiss verdient hätte, sofort in das Italienische übertragen zu werden. Erst jetzt aber, im Jahr 1881, ist eine Uebersetzung erschienen. Inzwischen hat sich nun Manches geändert: die Boccaccio-Forschung hat während der letzten vier Jahre einen erfreulichen Aufschwung genommen, und es sind über das Leben und die Werke des Certaldesen mehrere umfangreiche Arbeiten (vor allen Hortis' classische Studj sulle opere latine del Bocc.) erschienen, durch welche Landau's Buch, ich will nicht sagen: unbrauchbar gemacht, aber doch in manchen Theilen überholt und jedenfalls etwas in den Hintergrund gedrängt worden ist. Unter diesen Verhältnissen erscheint, wohl auch bei objectivster Beurtheilung, die Herausgabe einer Uebersetzung des Landau'schen Werkes als nicht mehr recht zeitgemäss, und Niemand hat dies wohl lebhafter empfunden, als der Uebersetzer selbst. Wenigstens hat der letztere sehr richtig erkannt, dass er sich nicht mit einer einfachen Uebersetzung begnügen dürfe, sondern dass er das übersetzte Werk durch Hinzufügung von Anmerkungen und Excursen auf das Niveau der gegenwärtigen Forschung erheben und ihm dadurch auf's Neue die Existenzberechtigung verleihen müsse. Wie ernst es der Uebersetzer mit der Erfüllung dieser Pflicht genommen hat, beweist schon der äussere Umstand, dass, während Landau's Buch den bescheidenen Umfang von nur 262 Octavseiten hat, der vorliegende erste Band der Uebersetzung — ein zweiter, vermuthlich ebenso voluminöser soll bald nachfolgen — 476 grosse Quartseiten zählt. Die Uebersetzung umfasst überhaupt nur die Seiten 1—13 (Cap. 1), 25—38 (Cap. 2), 51—70 (Cap. 3), 131—155 (Cap. 4), 229—254 (Cap. 5), 331—341 (Cap. 6), 401—417 (Cap. 7), das sind in Summa nur etwa 120 Seiten; der ganze übrige Raum, also über 350 Seiten, wird durch die Anmerkungen des Uebersetzers in Anspruch genommen. Dieses Zahlenverhältniss berechtigt wohl zu der Frage, ob der Uebersetzer nicht besser gethan hätte, statt Landau's Buch zu übersetzen, ein selbständiges Werk über Boccaccio abzufassen, wobei es ihm ja immer noch unbenommen geblieben wäre, unter beredter Anerkennung der unleugbaren Verdienste Landau's aus dessen Buche soviel in das seine aufzunehmen, als zur Zeit noch nicht veraltet ist. Er würde dadurch wenigstens den grossen Vortheil gehabt haben, die Ergebnisse seiner eigenen Forschung in systematischer und zusammenhängender Form vorlegen zu können; seinen Lesern aber wäre die arge Unbequemlichkeit erspart worden, neben dem Texte noch umfangreiche Anmerkungen durcharbeiten und in den letzteren oft genug erfahren zu müssen, dass das in dem ersteren Behauptete erweislich falsch ist. Auch Landau hätte, sollte ich wenigstens meinen, bei diesem Arrangement gewonnen, indem dann eben nur die verdienstlichen und bleibend werthvollen Theile seines Buches in das Italienische übertragen worden wären, nicht aber die minder gelungenen oder geradezu misslungenen und durch neuere Werke völlig entbehrlich gemachten.

Ich habe hier selbstverständlich nicht Landau's Buch zu kritisiren. Aber auch mit der Beurtheilung der Uebersetzung, welche Antona-Traversi von dessen ersten sieben Capiteln gegeben, will ich mich nicht aufhalten. Es genüge zu sagen, dass diese Uebersetzung eine vortreffliche ist und ein sehr rühmliches Zeugniss von A.-T.'s Vertrautheit mit der deutschen Sprache ablegt.

Dagegen seien mir einige Worte über die von A.-T.'s hinzugefügten Anmerkungen verstattet, da dieselben ja quantitiv wie qualitativ den Hauptheil des Buches bilden.

In diesen Anmerkungen zeigt Herr A.-T. — und es gereicht mir zur grossen Freude, dies ohne jeden Rückhalt aussprechen zu können — eine seltene Befähigung zu litterarhistorischer Forschung und insbesondere zu Forschungen, deren Object die Litteratur der Frührenaissance bildet. Herr A.-T. ist ein Schüler Zumbini's: nun, man kann dem Lehrer Glück wünschen zu einem solchen Schüler, der bereits durch das, was er bis jetzt geleistet, sich einen ehrenvollen Platz unter den jüngeren Litterarhistorikern Italiens errungen hat und der für die Zukunft zu den höchsten Erwartungen berechtigt. Nicht bloss, dass Herr A.-T. mit dem Stoffe, den er behandelt, sich durch gründlichste Studien vertraut gemacht und die einschlägige Litteratur gewissenhaft benutzt hat — es wäre dies ja nur die Erfüllung unerlässlicher Vorbedingungen —, sondern er hat seinen Stoff auch mit wissenschaftlicher Methode bearbeitet und hat verstanden, ihn in einer anziehenden Form darzustellen, so dass das Studium seines Buches sowohl Belehrung als Genuss gewährt. Wohlthuend berührt namentlich auch die warme, aus tiefstem Herzen kommende Begeisterung, mit welcher A.-T. für Boccaccio erfüllt ist, und deren Hauch man überall im Buche spüren kann. Nur freilich ist zu bemerken, dass durch diese Begeisterung A.-T. sich nicht ganz selten zu einem sachlich ungerechtfertigten Pathos der Darstellung hinreissen und mitunter wohl auch zu Behauptungen drängen lässt, die mindestens als übertrieben bezeichnet werden müssen. Ueberhaupt vergönnt A.-T. seinem subjectiven Empfinden noch einen etwas zu weiten Spielraum; indessen dieser bei einem jugendlichen Autor sehr

natürliche und ihm keineswegs zur Unehre gereichende Fehler wird im Laufe der Zeit jedenfalls ganz von selbst sich verlieren und einer grösseren Objectivität Platz machen.

Zur besonderen Aufgabe hat es sich A.-T. in seinen Anmerkungen gemacht, nachzuweisen, dass Boccaccio in Paris geboren worden sei und dass er sich der vollen Liebesgunst Fiammetta's erfreut habe. Das erstere Thema hat er überdies in zwei interessanten Aufsätzen, welche zuerst im „Giornale Napoletano di filosofia e lettere ecc." (Anno III, vol. V, fasc. 13 e 14, 1881) und dann als Brochüre („Della patria di Giov. Bocc." Napoli 1881) erschienen sind, mit grosser Ausführlichkeit behandelt, übrigens auch schon früher einmal in „Fanfulla" (6 Giugno 1880). Ich habe in meinem Buche über Boccaccio sowohl die pariser Geburt als auch das Liebesglück Bocc.'s bestritten und den Gegenbeweis zu führen gesucht. Es ist demnach begreiflich, dass A.-T. meine Ansichten lebhaft bekämpft hat. Verletzen kann mich diese Polemik, die rein sachlich gehalten ist, nicht im Mindesten und um so weniger, als, wie ich hier wohl bemerken darf, A.-T. von meinem Buche sonst mit grosser Anerkennung spricht. Möchte doch ein Jeder, der in eine litterarische Fehde einzutreten sich veranlasst fühlt, in dieser von demselben vollendeten Anstandsgefühle sich leiten lassen und, unbeschadet der sachlich scharfen Erörterung, mit derselben ritterlichen Courtoisie fechten, wie A.-T. mir gegenüber es gethan hat! Der persönlich verletzende, hochmüthige Ton der Kritik, wie man ihn nur gar zu oft in Recensionen und sonst erklingen hört, kann der Wissenschaft nur schaden.

Ich gestehe nun gern zu, dass A.-T seine Annahmen mit gründlichster Sachkenntniss und mit vielem Geschicke vertheidigt hat. Gleichwohl kann ich mich noch nicht für widerlegt und überwunden halten, glaube vielmehr, Punkt für Punkt A.-T.'s Aufstellungen zurückweisen zu können. Eines näheren Eingehens auf die Sache darf ich mich aber hier wohl für überhoben betrachten, da ich erst ganz neuerdings in einer in der Zs. f. rom. Phil. V, 209 ff. veröffentlichten Abhandlung die betreffenden Streitfragen einer abermaligen Erörterung unterzogen habe. Nur einige mehr nebensächliche Punkte will ich hier kurz besprechen.

A.-T. verübelt es mir, dass ich an die Aechtheit der (sei es nun wirklich oder nur vermeintlich) von Suarès im Archiv zu Avignon entdeckten, aber wieder verlorenen päpstlichen Urkunde nicht glaube, durch welche Bocc. der einem unehelich Geborenen zum Eintritt in den geistlichen Stand erforderliche Dispens ertheilt worden sein soll und auf welche Manni p. 14 und 34 Bezug nimmt. Aber wie ist es wissenschaftlich zulässig, eine Urkunde als Beweismittel zu brauchen, deren Aechtheit weder bewiesen ist noch voraussichtlich jemals bewiesen werden kann? Ich bin übrigens weit entfernt, gegen Suarès oder gar gegen den hochverdienten Manni den Vorwurf der Fälschung zu erheben. Die Ehrenhaftigkeit dieser Männer bleibe vollständig unangetastet! Aber ist es nicht sehr denkbar, dass sie eine falsche Urkunde bona fide für ächt angesehen haben, wie das bei sonst tüchtigen, aber mit Paläographie und Diplomatik wenig vertrauten Leuten so leicht geschehen kann? Die betreffende Urkunde würde allerdings, wenn ächt und noch erhalten, jedem Streite über Bocc.'s eheliche oder uneheliche Geburt sofort ein Ende machen und in der That, wie A.-T. sich ausdrückt (Della patria etc. p. 33) „tagliar la testa al toro". Indessen sie ist eben nicht erhalten und ihre Aechtheit muss ganz dahingestellt bleiben, folglich aber ist es unstatthaft, diese Bulle überhaupt unter die Argumente für Bocc.'s Unehelichkeit aufzuzählen. — Ich habe aus dem Umstande, dass Bocc. allem Anscheine nach an der Hinterlassenschaft seines Vaters einen gleichen, wenn nicht selbst grösseren Antheil hatte, als sein ohne Zweifel ehelich geborner Halbbruder Jacopo, schliessen zu dürfen geglaubt, dass auch Bocc. ehelich geboren worden sei, da der uneheliche Sohn nicht mit ehelichen in gleicher Weise erbberechtigt gewesen sein würde. A.-T. beruft sich, um mich zu widerlegen, auf die in den „Statuta civitatis Florentiae" (I. 126) enthaltene Bestimmung „naturales nati a soluto et soluta vel descendentes ex eis, licet non intervenerit legitimus concubinatus . . . praeferantur Communi Florentiae in successione illius ex quo vel ex qua taliter nati dicuntur", indem er daraus folgert (Della patria p. 32): „Non solo, dunque, i nati da legittimo concubinato" [nebenbei bemerkt war ein solches im mittelalterlichen Rechtsleben nur ein aus dem römischen Rechte herübergenommener Begriff, aber keineswegs, wie A.-T. zu glauben scheint, eine rechtliche Institution], „ma ancora i nati da due persone quali che siano, che non convivono neppure insieme, succedono ai loro genitori naturali nè più nè meno che i figli legitimi e sono preferiti al comune". Das ist offenbar irrig: das Gesetz will nur besagen, dass im Falle keine ehelichen, wohl aber uneheliche Kinder vorhanden sind, diese letzteren vor der Commune (d. h. dem Fiscus) im Erbrecht vorangehen; ja vielleicht kann man den Wortlaut selbst dahin interpretiren, dass uneheliche Kinder eben nur dann erbberechtigt sind, wenn bei Ermangelung aller Intestaterben und Nichtvorhandensein eines Testamentes die Erbschaft sonst dem Fiscus zufallen würde. In keinem Gesetzbuche der Welt sind wohl jemals die unehelichen Kinder den ehelichen erbrechtlich gleichgestellt oder gar ihnen gegenüber bevorzugt worden. Ich glaube also nach wie vor, dass Bocc., weil er gemeinsam mit seinem ehelich gebornen Halbbruder die väterliche Erbschaft antrat und sogar das väterliche Haus in Certaldo allein geerbt zu haben scheint, ebenfalls ehelich geboren war. — A.-T. schliesst aus Bocc.'s bekannter Aussage De casib. viror. illustr. IX, 10: „ut aiebat Boccaccius vir honestus et genitor meus, qui se his testabatur interfuisse rebus" (viele Hdss. überliefern die Stelle übrigens in einer erweiterten Fassung, vgl. Hortis, Studj p. 127), dass Bocc.'s Vater schon im J. 1310, als viele Tempelritter (aber noch nicht ihr Grossmeister) hingerichtet wurden, sich in Paris befunden habe. Das ist irrig: das „his rebus" bezieht sich, wie der Zusammenhang der Stelle zeigt, nur auf die im März 1313 erfolgte Verbrennung des Grossmeisters. — Die Ibrida-Erzählung im „Ameto", welche nach Ansicht der Vertheidiger der pariser Geburt autobiographischen Werth besitzt, hält A.-T.

für leicht verständlich. Sie ist es in der That in dem von A.-T. (Della patria etc. p. 16 ff.) reproducirten und interpretirten Theile; die meines Erachtens mit der Annahme eines autobiographischen Werthes unverträglichen und geradezu unlösbaren Schwierigkeiten (die Fahrt auf dem Feuerwagen etc.) liegen in den von A.-T. unbesprochenen Abschnitten. Wenn überdies A.-T. annimmt, dass in der Person der Emilia von Bocc. eine Frau verherrlicht worden sei, welche er vor seiner Fiammetta-Leidenschaft geliebt habe, so ist das unstatthaft, da Bocc. selbst in der Caleone-Erzählung des „Ameto“ wohl von einer Abrotonia und Pampinea berichtet, die er vor Fiammetta geliebt habe, aber nichts von Emilia. Auch andere, vielleicht noch gewichtigere Gründe würden dagegen sprechen. — Bei der Beurtheilung des Verhältnisses Bocc.'s zu Fiammetta legt A.-T. viel Gewicht auf die Worte im Widmungsbrief der Teseide: „se forse alcune cose soperchie vi fossono, il voler ben coprire ciò che non è onesto manifestare, da noi due in fuori, e'l volere la storia seguire, ne sono cagione.“ Sie sollen beweisen, dass Bocc. in einem sträflichen Verhältnisse zu Fiammetta gestanden, dasselbe aber (wie ja selbstverständlich gewesen wäre) geheim zu halten sich bestrebt habe. Ich meine aber, die Stelle bezieht sich gar nicht auf das, was zwischen Bocc. und Fiammetta bereits geschehen war, sondern auf das, was nach Bocc.'s Wunsche erst noch geschehen sollte, aber in Wirklichkeit nicht geschah. Mindestens dürfte diese Erklärung zulässig sein. Die Frage, ob Bocc. zu Fiammetta in einem sträflichen Verhältnisse gestanden habe oder nicht, lässt sich nur auf Grund einer methodischen Prüfung aller darauf bezüglichen Stellen in Bocc.'s Werken entscheiden, wie ich dies in meinem oben erwähnten Aufsatze in der Ztschr. f. rom. Phil. zu thun versucht habe. Ich glaube, A.-T. hat sich in seinen Annahmen zu sehr von der Voraussetzung bestimmen lassen, dass in einer so unsittlichen Atmosphäre, wie diejenige des neapolitanischen Hofes es war, das Verhältniss Bocc. zu Fiammetta nothwendigerweise ein unsittliches habe sein müssen und auch dass sowohl Bocc. wie Fiammetta dem Drange der Sinnlichkeit nicht hätten widerstehen können. Aber man braucht weder bei Bocc. noch bei Fiammetta eine besondere sittliche Energie anzunehmen, um es für möglich zu halten, dass Bocc. von Fiammetta immer nur auf die Rolle eines schmachtenden Liebhabers beschränkt wurde. Schliesslich ist übrigens die ganze Frage von höchst untergeordneter Bedeutung und verdient kaum noch fernerhin erörtert zu werden. Dem Litterarhistoriker kann es genügen zu wissen, dass die Liebe zu Fiammetta einen mächtigen Einfluss auf die Entwicklung des dichterischen Talentes Bocc.'s ausgeübt hat. Ob diese Liebe aber bis zum Ehebruch sich steigerte, ist im letzten Grunde gleichgültig; gleichgültig selbst für die Beurtheilung des moralischen Charakters Bocc.'s, denn dass derselbe (namentlich der des jugendlichen Bocc.'s) keineswegs makellos und den Verirrungen erotischer Leidenschaft zugänglich war, steht auch ohnedies zur Genüge fest.

Ich gestatte mir noch eine mich persönlich betreffende Bemerkung. A.-T. hat in den Anmerkungen viele Seiten meines Buches über Bocc. abdrucken lassen. Es kann mir dies nur sehr erwünscht und schmeichelhaft sein, denn es beweist, dass A.-T., wie er übrigens auch wiederholt offen ausgesprochen, günstig über mein Werk urtheilt. Auffällig ist mir aber, dass er die betreffenden Seiten im Originaltext und nicht (was doch namentlich in einem einer Uebersetzung des Landau'schen Buches beigefügten Commentare zu erwarten war) in italienischer Uebersetzung reproducirt hat. Der Recensent des Werkes A.-T.'s in der „Rassegna settimanale“ vom 21. Agosto 1881, p. 127, bemerkt hierüber „Il signor Antona si scusa, dicendo che il Koerting non gli ha permesso di voltar quelle pagine in italiano“. Das ist völlig aus der Luft gegriffen: Herr A.-T. hat weder jemals meine Erlaubniss nachgesucht, noch wäre es mir in den Sinn gekommen, ihm dieselbe zu verweigern, es wäre mir vielmehr höchst willkommen gewesen, wenn durch eine theilweise Uebersetzung die Aufmerksamkeit des italienischen Publikums auf mein Buch hingelenkt worden wäre.[1]

Ich schliesse meine Besprechung, indem ich wiederhole, dass ich A.-T.'s Arbeit für eine hochverdienstliche und treffliche halte, deren weiterer Fortsetzung ich mit grösster Sympathie und Spannung entgegensehe. Herr A.-T. ist in mehreren Punkten mein litterarischer Gegner, das wird mich aber nie abhalten, in ihm den hochbegabten Mitforscher, den tüchtigen Gelehrten und den edeldenkenden Mann zu achten.

Münster i. W. G. Körting.

Zeitschriften.

Taalstudie III, 2: Robert, Les Adjectifs-adverbes. — Rablet, Bulletin bibliographique: Bespricht u. a.: Chassang, Nouv. gram. française avec des notices sur l'histoire de la langue et en particulier sur les variations de la syntaxe du XVI[e] au XIX[e] siècle; Mémoires de Philippe de Commynes, nouv. éd. revue sur un ms. ayant appartenu à Diane de Poitiers par Chantelauze; — Ders., Le Paysan qui avait offensé son seigneur par Lafontaine. — L. M. B., questions et réponses. — K. Ten Bruggencate, the use of can and may. — Joh. A. Leopold, Etwas über die Wortfolge in Haupt- und Nebensätzen.

Zs. f. Orthographie, Orthoepie u. Sprachphysiologie I, 3: A. Diederichs, über die Aussprache von *sp, st, g* und *ng* 3. — T. Pagliardini, An international Alphabet 1. — Kewitsch, Zur preussischen Schulorthographie. — Offene Korrespondenz. — Bibliographie. — Proben deutscher Reform-Orthographien 9. Prof. Eduard Wiebes System einer internationalen Reform-Orthographie, hier angewandt auf die deutsche Sprache. — 4: A. Diederichs, über die Aussprache von *sp, st, g* und *ng* 4. — T. Pagliardini,

[1] Ich benutze die sich bietende Gelegenheit, um zu erwähnen, dass A.-T. in Verbindung mit Bruto Fabricatore eine kritische Gesammtausgabe der Werke Bocc.'s zu veranstalten beabsichtigt (vgl. Propugnatore XIV Disp. 2 e 3, p. 456). — Noch sei nachgetragen, dass, während die vorstehende Anzeige sich bereits im Drucke befand, abermals eine Boccaccio-Schrift A.-T.'s erschienen ist: „Della patria, della famiglia e della povertà di Giov. Bocc. Risposta a Fr. Corazzini“ (Firenze 1881), welche namentlich in ihrem letzten Theile sehr interessant und werthvoll ist. — Gelegentlich darf ich wohl auch bemerken, dass ich eine rein sachliche Entgegnung auf Gaspary's gegen mich gerichteten Artikel über Bocc.'s Brief an Fr. Nelli im neuesten Hefte der Zs. f. rom. Phil. (V, 377) an die Redaction der genannten Zs. bereits eingesandt habe; hoffentlich wird die unerquickliche Debatte damit ihren Abschluss finden.

An international Alphabet 2. — J. M. Schreiber, Einheit der Schrift 1.

Germania Bd. XXVII, H. 1: Friedr. Neumann, Iron und Apollonius (Thidrekssaga Cap. 245—275). — C. Marold, Kritische Untersuchungen über den Einfluss des Lateinischen auf die gotische Bibelübersetzung (Forts.). — A. Edzardi u. E. Mogk, Kopenhagener Bruchstücke von Rudolfs Weltchronik. — F. Bech, *dougen* (= ertragen; Belege für s. Vorkommen auf md. Gebiet). — Th. Vernaleken, das Wasser des Lebens. — G. Milchsack, Entgegnung (gegen Schönbach). — Bartsch, Bruchstück von Konrads Trojanerkriege, Bruchst. einer Hs. des Passionals.

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif. Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsföreningarne i Uppsala, Helsingfors ock Lund genom J. A. Lundell. 1881. A. Innehåll: M. Jonsson, Folktro, seder och bruk i Möre under nittonde århundradet (25 S.). — 1881. B. Innehåll: J. Magnusson, Tillägg till Adolf Noreens ordbok öfver Fryksdalsmålet (23 S.). — 1881. C. Innehåll: J. A. Lundell, Om dialektstudier med särskild hänsyn till de nordiska språken, föredrag vid andra nordiska filologmötet i Kristiania (31 S.). — Stockholm 1881. 8. (1881 A ist bezeichnet II. 5, 1881 B II. 2, 1881 C III. 1.) S.

Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde I, 4: W. H. van de Sande Bakhuyzen, Aanteekeningen op Der Naturen Bloeme (Forts.). — J. Verdam, Veltbems episoden uit Hildegardis. — Ders., Dietsche Verssheidenheden 35. Binalecs. 36. Amete. — M. de Vries, Edwijt. — J. te Winkel, De Borron's Joseph d'Arimathie en Merlin in Maerlants vertaling.

* **Onze Volkstaal**, tijdskrift gewijd aan de studie der nederlandsche tongvallen, onder redactie van Taco H. De Beer en met ondersteuning en medewerking van P. J. Cosijn, J. H. Gallée, J. F. J. Heremans, H. Kern, B. Symons, J. Beckering Vinekers. Culemborg, Blom & Olivierse. Nr. 1. 64 S. 8: J. H. de Beer, ons programma. — W. H. Mielck, de quantiteit in de Noord-Brabantsche Volkstaal. — J. Goemans, lijst van woorden, die gebruikt worden op het eiland Schouwen, in den omtrek van het dorp Serooskerke. — H. P., Zaansche woorden en uitdrukkingen. — K. M. A., lijst van woorden, gebruikelijk aan de Koninklijke Militaire Academie. — Louis D. Petit, proeve eener Bibliographie der Nederlandsche dialecten. [Die neue Zs. verdient unsere wärmste Sympathie. Die Namen der Hrsg. lassen das Beste erwarten. — Die Mittheilung von zusammenhängenden Dialectproben scheint ausgeschlossen zu sein, ob mit Recht, bezweifeln wir sehr. Denn bei bloss anatomischer Behandlung der Sprache, durch Mittheilung von Wörterlisten und grammatischen Besonderheiten, entgeht gar Manches der Aufmerksamkeit des Forschers, um so mehr, als die Aufzeichner des sprachlichen Materials ja in der Regel nicht Männer von Fach sind. O. B.]

Zs. f. rom. Philologie V, 2. 3: A. Tobler, Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französ. — G. Koerting, Boccaccio-Analekten. I. Boccaccios Geburtsort. II. Boccaccios Verhältniss zu Fiammetta. — G. Baist, Etymologisches (1. fr. *andouille* = span. *Mondongo*; 2. *pilori*; 3. *arpa*; 4. *sarpare*; 5. *serpa*; 6. *pintacilgo*; 7. *orujo*; 8. *boucher*; 9. *padrasto*; 10. *escarbar*; 11. *hercero, errero*; 12. *horra*; 13. *pelmazo*; 14. ital. *armora*; 15. *quema*; 16. *chocho*; 17. *charro*; 18. *cenno*; 19. *estantigna*; 20. *Cuja*; 21. span. *galeo, galea, galescane*; 22. *albacara*; 23. *geperut*; 24. *jorgina*; 25. *losa*; 26. *escarzar*; 27. *escarmiento*; 28. *esclop*; 29. *chochaperdiz*; 30. *gajo*; 31. *encaslar*; 32. *quezarse*). — G. Schuchardt, die Cantes Flamencos. — E. Ebering, syntactische Studien zu Froissart. — A. Gaspary, Zu Körtings Bemerkung über Boccaccios Brief an Nelli (Zs. V, S. 72). — E. Stengel, Zur Entrée en Espagne; die Vaticanische Hs. Fonds Königin Christine 1682. — K. Vollmöller, Zu Karls Reise ed. Koschwitz. — F. Neumann, französ. Etymologien: *êtres*; *branche*. — A. Horning, über den Conjunctiv in Comparativsätzen im Altfranz. — Recensionen u. Anzeigen.

Revue des langues romanes Dec. 1881: Constans, Les Manuscrits provençaux de Cheltenham III. La cour d'Amour (suite). — Vincent, Etudes sur le patois de la Creuse. — Pépratx, comparaisons populaires les plus usitées en catalan roussillonnais. — Janv. 1882: Mazel et Vigouroux, Poésies de Dom Guérin de Nant (Suite). Le Testament de Couchard. — Mir, Glossaire des Comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez (Suite). — Clédat, Les Cas régimes des pronoms personnels et du pronom relatif.

Il Propugnatore. Anno XIV. Disp. 6ª. Nov.—Dic. 1881: Vinc. Pagano, Studi sopra Dante Alighieri (continuazione e fine). — Ludov. Passerini, Modi di dire proverbiali e motti popolari italiani, spiegati e commentati da Pieo Luri di Vassano. — Ad. Bartoli e Tommaso Casini, Il canzoniere Palatino 418 della Biblioteca Nazionale di firenze. — Vitt. Imbriani, Le Canzoni pietrose di Dante. — Antonio Restori, Il Cid Campeador. — V. Di Giovanni, Sopra la descrizione de' baroni e fendatari siciliani circa annum D. 1296 pubblicata da Bartolomeo Muscia nel 1692. — Gaiter e Bertocchi, Bibliografia: Bespricht u. a. die S. 35 des Ltbl.'s verzeichnete Dante-Ausgabe von Antonio Lubin.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes. 1882. 3: S. Schott, Lessing u. Diderot. — 4: P. Lanzky, Giacomo Leopardi (über Montefredinis Leopardi-Biographie). — 5: Hunfalvy, Das Nibelungenlied u. die ungarischen Chroniken.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1881, Nr. 11 u. 12: Essenwein, Beiträge aus dem germ. Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter. — C. M. Blaas, Volksthümliches aus Niederösterreich. — L. Conrady, mala frantzosa. — E. Wernicke, zur Geschichte der Minnelieder Heinrichs von Breslau.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde IV, 12: G. Binder, *Häwes* (Ausdruck für die in einem Waldwinkel gelegenen Wiesen).

Beil. zur Allgem. Zeitung Nr. 21: Otto Köstlin, zur Geschichte des Dämonen- und Hexenglaubens. — Nr. 23: Oskar Brenner, Ueber den Ursprung der nordischen Götter- und Heldensage II. (Ueber Bugge Heft 2; Bugge beistimmend.)

Academy 21. Jan.: J. Zupitza, „end" or „and". — Krebs, The earliest French Version of Guarinis „Pastor Fido".

Dietsche Warande 1881. 1—5: J. te Winkel, Een paar Mededeelingen aangaande het Geslacht Hooft. G.

Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1881. H. 7. 558—68: Julius Centervall, Det andra nordiska filologmötet i Kristiania den 10—13 Augusti 1881. S.

Arbøger for nordisk Oldkyndighed. 1881. Tredje hæfte: Konr. Gislason, Nogle bemærkninger angående Ynglingatal. — Ders., Bemærkninger til en 'vísuhelmingr' af Snorri Sturluson [Sn. E. II 204]. D.

Bibliothèque universelle et Revue Suisse. Jan.: E. de Marchi, Contes de Noil.

Rev. pol. et litt. Nr. 25. 17 déc. 1881: Ch.-L. Livet, Le baron James de Rothschild. — Von Weihnachtspublicationen, die besprochen werden, sind zu erwähnen: Histoire du gentil seigneur de Bayard, composée par le Loyol Serviteur. Edition rapprochée du français moderne avec une introduction, des notes et des éclaircissements par Lorédan Larchey (reich illustrirt) etc. P. Lacroix, XVIIe siècle. Lettres, sciences et arts (1590—1700), letzter Band des bekannten Werkes. — Ein neuer Band der acta sanctorum wird für 1882 angekündigt. — Nr. 26. 24 déc.: Louis Ducros, M. Victor Cherbuliez. — In der Caus. litt.: Stapfer, Gœthe et ses deux chefs-d'oeuvre classiques (Iphigenie und Hermann u. Dorothea); ferner La Princesse de Clèves. Edition par M. de Lescure. Librairie des bibliophiles. — Nr. 1. 7 janv. 1882: E. Caro, La Société française au XVIIIe siècle. L'abbé Galiani (vollständiger im Journ. d. Sav.).

Rassegna Settimanale 11. Dec. 1881: Masi, il rinascimento in Italia. (Im Anschluss an Symonds, Renaissance in Italy.) — Besprochen wird: Borgognoni, La canzone „Spirto gentil". Ravenna. David. — 18. Dec.: Besprochen wird Bergmanns Dante-Biographie. (Das Werk enthält unzählige Irrthümer und haltlose Aufstellungen.) — 25. Dec.: Torraca, Gli scrittori stranieri del risorgimento in Italia. — Empfohlen werden Monaeis Facsimili di antichi manoscritti (s. Ltbl. 1881 S. 457).

Russischer Philologischer Anzeiger. 1882. S. 1—61: Karl Appel, Něskolko slov o novějšem psichologičeskom napravlenìji jazykoznanija. („Einige Worte über die neuere psychologische Richtung der Sprachwissenschaft".) Separatabzug aus „Russischer philologischer Anzeiger". Warschau 1882. [Unter Berücksichtigung besonders der Arbeiten von Paul und Ostboff. Die Beispiele sind vornehmlich den romanischen Sprachen entnommen.]

Neu erschienene Bücher.

Aasen, Ivar, Norske Ordsprog, samlede og ordnede. Christiania, Malling. XVI, 238 S. 8. Kr. 2,80, geb. Kr. 3,80.
— — Norsk Ordbog med dansk Forklaring. Omarbeidet og forøget Udgave af en ældre „Ordbog over det norske Folkesprog". Ny Subskription. 8 Hefte (Schlussheft). S. 897—976 + XVI. 8°. Christiania, Malling. Kr. 1. D.
Bouton, V., Wapenboeck ou Armorial de 1384 à 1372 par Gelre Heraut d'armes. Paris, Bouton. (Mitarbeiter waren Proff. Dr. M. de Vries (Leiden), Dr. J. Verdam (Amsterdam), Dr. J. Gallée (Utrecht) und Ch. Stallaert aus Brüssel. Enthält heraldische Gedichte, eine Chronik von Brabant, die Schlacht von Stavoren und Gedichte über niederdeutsche Geschlechter. Die Sprache ist theils mittelniederl., theils niederdeutsch.) G.
Brill, W. G., Neederlandsche Spraakleer. Syntaxis. 3. Ausgabe (mit der 2. Aufl. von 1862 übereinstimmend). Leiden, E. J. Brill. X, 337 S. 8. fl. 3,60. G.
Bugge, Sophus, Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. Förste Række, andet Hefte (S. 81—288). Christiania, Feilberg & Landmark. 1881. [Schluss von II (dänische Baldrsage) S. 81—192; III. Den islandske Baldr-Mythe navnlig i Forhold til Achilles-Sagnet S. 192—265; IV. Baldrsagnets Udbredelse S. 265—288. — Ezd.] Kr. 3. D.
Edda. En isländsk samling folkliga forntidsdikter om Nordens gudar och hjältar. På svenska af P. Aug. Gödecke. Andra upplagan. Stockholm, Norstedt & Söner. 1881. XXIV, 396 S. 8. Kr. 5. S.
*Festgabe für Wilhelm Crecelius zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Lehrthätigkeit in Elberfeld. Elberfeld 1881. 297 S. gr. 8. [Darin: W. Schmitz, Fragment eines mittelalterlichen Schülerliedes S. 67—69 (ein cantus abecedarius); A. Lübben, zu Gerhart von Minden 3, 102; 17, 13 S. 108—111 (L. zieht an der ersten Stelle statt *bot* die Lesart *höt*, an der zweiten statt *boten holen* vor). — H. Pratje, zum Gebrauch des Accusativ im Heliand S. 112—17. (Behandelt einige Fälle des „freiwilligen" und des doppelten Accusativ.) — C. Walther, ein Beispiel niederländisch-hochdeutscher Sprachmengerei aus dem 17. Jh. S. 118—123. (Ein mennonitischer Tractat von 1666, dessen Sprache bald holländisch bald deutsch; W. fügt Bemerkungen über das „Messingsche" auf nd. Gebiet hinzu.) — Felix Atzler, Nachträge u. Bemerkungen zu des Knaben Wunderhorn S. 124—132. — W. Kaiser, die Brotfrüchte der alten Deutschen nach den Zeugnissen der alten Schriftsteller S. 145—49 (frumentum Tacit. Germ. 23 = Hafer). — Briefwechsel Voltaires und d'Alemberts mit Professor Allamand, von K. von der Heydt S. 220—22. (Nr. 1 u. 2 V. an Allam., Nr. 3 d'Alembert an Allam.)
Frischbier, H., Preussisches Wörterbuch. Ost- und westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge. Lief. 1. Berlin, Enslin. 8. M. 2. (Das Werk erscheint in 2 Bänden von je 5—6 Lief.).
*Gleim, J. W., preussische Kriegslieder von einem Grenadier. Heilbronn, Henninger. XXXVI, 44 S. 8. M. 0,70. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jh.'s Bd. 4.)
Hildebrand, Hans, Sveriges Medeltid. Kulturhistorisk skildring. Första delen. III. Stockholm, Norstedt & Söner. 1881. S. 225—400. 3 kr. 50 öre. S.
Holland Language Phonology by Dr. J. Beckering Vinckers and Dr. J. H. Gallée. (Encyclopaedia Brittannica 1881 XII.) G.
Landertz, P., Constantyn Huygens, Volledige Dichtwerken uitgegeven door de Hollandsche Maatschappy van fraaie kunsten en Wetenschappen en onder Wezicht van Dr. N. Beets. 1. Lief. S. 1—96. 8°. Amsterdam, P. N. van Kampen, 1881. Vollständig in 15 Lief. G.
*Meyer-Markau, der Parzival Wolframs von Eschenbach. Magdeburg, Hinrichshofen. Aus Anlass von Wagners Parsifal hrsg. 147 S. 8. M. 2,50. [Von einem Laien zur Orientirung für Laien geschrieben, erfüllt die Schrift im Ganzen ihren Zweck. Der Verf. ist mit der einschlägischen Literatur ziemlich vertraut; Martins u. Böttichers Untersuchungen scheint er nicht zu kennen. Die Abschnitte über Wolframs literarische Stellung und künstlerische Persönlichkeit waren tiefer zu fassen. Besonders fehlt es an einem Hinweis auf den volksthümlichen Charakter von Wolframs Redeweise. Etwas naiv heisst es S. 120: „der älteste deutsche Vers ist der Vers von vier Hebungen. Ihn wendeten auch die Dichter des Mittelalters bei epischen Erzählungen an". Was ist „ein schwerwiegender ungünstiger Kritiker" S. 85 und eine „selbst documentirte Meinung" S. 3? O. B.]
Nordlander, J., Minnen af heden tro och kult i Norrländska ortnamn. Hernösand 1881. S.
Sagan om Gunnlög Ormtunga och Skald-Ram. På svenska tolkad af P. Aug. Gödecke. Ny, omarbetad upplaga. Stockholm, Norstedt & Söner. 1881. 47 S. 50 ö. S.
Steinmeyer, E., und E. Sievers, die althochdeutschen Glossen. Bd. II. Glossen zu nichtbiblischen Schriften. Bearb. von E. Steinmeyer. Berlin, Weidmann. 8. M. 20.
Verdam, J., Theophilus. Middelnederl. Gedicht. der 14e eeuw. Amsterdam, Erven van Munster. 172 S. 8. (Ausgezeichnete Ausgabe des Gedichtes Theophilus u. der Prosabearbeitung mit Einleitung und Bemerkungen.) G.
Verwijs, E., Ferguut. Aus dem Nachlass hrsg. von J. Verdam. Groningen, Wolters. 30. Lief. der Bibliotheek van Middelnederl. letterkunde. G.
te Winkel, Jan, Bladzyden uit de geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde. I. W. Joan Blasius als vertegenwoordiger van de romantische richting onze letterkunde in de 17e eeuw. 151 S. 8. fl. 1,75. II. Vondel als Treurspeldichter. 192 S. 8. fl. 2,10. Haarlem, Erven F. Bohn. G.

Shakespeare für Schulen: Ausgewählte Dramen. Mit Einl., erklärenden Anm., Abriss der Sh.-Grammatik bearbeitet u. hrsg. von Dr. R. Meurer. III. Macbeth. Cöln, Roemke & Co. M. 1.
Wülcker, R., Kleine angelsächsische Dichtungen. Halle, Niemeyer. IV, 169 S. kl. 8.

---

*Almanach des Traditions populaires. Première année. 1882. Paris, Maisonneuve. 144 S. kl. 8. (Hrsg. ist E. Rolland, bekannt durch seine Arbeiten über die Faune populaire de la France.) Inhalt: Calendrier populaire. — Adresses des Folkloristes. — Nécrologie. — Bibliographie (recht reichhaltig).
Chansons de la Betragne. — Une devinette irlandaise du Ve siècle. — Sur les contes de Charles Deulin u. s. w.
Athis und Prophilias; erste Ausgabe der französischen Originaldichtung; hrsg. v. A. Weber. Selbstverlag. (Die Auflage beläuft sich auf 50 Ex.; Ex. sind von dem Verf. — Maennedorf am Züricher See — zu beziehen.)
Darmesteter, A., et A. Hatzfeld, Morceaux choisis des principaux écrivains, en prose et en vers du XVIe siècle publiés d'après les éditions originales ou les éditions critiques les plus autorisées et accompagnés de notes explicatives. 2e édition revue et corrigée. Paris, Delagrave. VII, 384 S. 18°.
Fastenrath, Joh., Calderon in Spanien. Mit einem Anhange: „Die Beziehungen zwischen Calderons Wunderthätigem Magus und Goethes Faust". Von der Akademie der Geschichte in Madrid preisgekrönte Schrift v. D. Ant. Sanchez Moguel. Leipzig, Friedrich. 8. M. 4.
Ferrari, Severino, Biblioteca di letteratura popolare italiana. Firenze, Tipografia del Vocabolario. Monatl. ein Heft zu 4 Bogen gr. 8. (Hrsg. will besonders die ersten Jahrhunderte der ital. Schriftsprache berücksichtigen.) Inhalt der beiden ersten Hefte: 1. Canzoni per andare in maschera per carnesciale fatto da più persone nel secolo XV. 2. Die schon durch Carducci bekannte Raccolta di Strambotti e Rispetti nei secoli XIV e XV mit Benützung von 6 Florentiner Hss. nebst einer Incatenatura inedita nach der Hs. der Riccardiana (s. Magazin f. die Lit. des In- u. Ausl. Nr. 5).
Finamore, G., Tradizioni popolari Abruzzesi, raccolti da G. F. Mailand, Hoepli. I. Novelle, parte 1. XII, 248 S. 4 L. (Bd. II wird Volkslegenden in Versen, III Volksgesänge, IV Sprüchwörter enthalten.)
Gelsi, Giovanni, Rime burlesche di, poeta senese del secolo XVII, per la massima parte inedite, pubblicate a cura di Antonio Lombardi. Siena, Borgahini. 1882.
Giovanni, Nouvelles choisies extraites du Pecorone de Ser Giovanni, Fiorentino. (XIVe siècle.) Traduites en français pour la première fois par Marcel Lallemend. In-32, XVI, 204 p. Paris, lib. Liseux. 10 fr. Collection des meilleurs conteurs italiens.
Giusti, Giuseppe, Poesie. Annotate per uso dei non toscani da Pietro Fanfani. Quarte edizione illustrata riveduta e postillata da G. Frizzi. Milano, Carrara. 1881.
Huet, C. Busken, Litterarische fantasiëen. 4. Reeks, 3. Deel. De Homerische gezangen, Dante, Shakespeare, Milton. Haarlem, Tjeenk-Willink. 8. IV. II. 220 S. fl. 1,40.

Jacob, le bibliophile, Etude bibliographique sur le cinquième livre de Rabelais. Paris, Morgand et Fatont. 107 S. 8. (Sucht die Zweifel an der Authenticität des 5. Buches zu bekämpfen.)

*Johannesson, Fritz, Die Bestrebungen Malherbes auf dem Gebiete der poetischen Technik in Frankreich. Hall. Dr.-Dissert. IV, 96 S. 8. (Eine recht tüchtige Arbeit, auf die wir in einer der nächsten Nummern zurückzukommen gedenken.)

Lacroix, P., XVIIe siècle, lettres, sciences et arts (France, 1590—1700); par Paul Lacroix (bibliophile Jacob). Ouvrage illustré de 17 chromolithographies et de 300 grav. sur bois, dont 16 tirées hors texte, d'après les monuments de l'art de l'époque. In-4°. VIII, 586 p. Mesnil, imprimerie et chromolithogr. Firmin-Didot; Paris, librairie Firmin-Didot et Ce. fr. 30.

Penei, Omero e Dante, Schiller e il Drama. Mailand, Dumolard. 87 S. 8.

Merlet, G., Extraits des classiques français. Les Grands écrivains du XVI. siècle avec introduction notes et notices littéraires, historiques et philologiques. 3e éd. Paris, Fouraut et fils. XLVIII, 603 S. 12.

Molière, Le Misanthrope, comédie. Nouv. éd. revue sur le texte imprimé du vivant de l'auteur avec les variantes de l'édition de 1682, une notice historique sur la pièce et un commentaire philologique et littéraire par M. L. Leys. Paris, Garnier. XXIV, 101 S. 12.

*Morel-Fatio, Alfred, Calderon. Revue critique des travaux d'érudition publiés en Espagne à l'occasion du second centenaire de la mort du poète. Suivie de documents relatifs à l'ancien théatre espagnol. Paris, Denné. 1881. 69 S. 8.

Recueil de Motets français des XIIe et XIIIe siècles, publiés d'après les manuscrits avec introduction et notes par Gaston Raynaud, suivis d'une étude sur la musique au siècle de Saint Louis, par Henri Lavoix fils. Vol. I. Paris, Vieweg. gr. 16°. (Die Ausgabe bildet den ersten Band einer „Bibliothèque française du moyen âge", welche unter Leitung von Gaston Paris und Paul Meyer in gedachtem Verlage zu erscheinen begonnen hat. Die Texte werden stets mit Einleitung u. Glossar versehen sein. Den 2. Band wird der Schluss der verzeichneten Publication bilden. Bd. 3 und 4 sollen enthalten: Alexandre le Grand, par P. Meyer. Tome I: 1° le fragment d'Albéric de Besançon; 2° la version en vers de dix syllabes, d'après les manuscrits de Paris et de Venise; 3° les Enfances d'Alexandre d'après le manuscrit 789 de la Bibliothèque Nationale; 4° extraits de l'Alexandre de Thomas de Kent. — Tome II: Histoire de la légende d'Alexandre en Occident. — Für Band V und VI sind versprochen: Le Psautier de Metz, texte et variantes, publié d'après les mss. de Paris, Londres et Epinal par J. Bonnardot. I. Texte complet d'après 3 manuscrits. II. Introduction, étude critique, grammaire, glossaire et variantes.)

Savinian, Grammaire provençale (sous-dialecte rhodanien); Précis historique de la langue d'oc; parties du discours pour les sous-dialectes marseillais, cévenol et montpelliérain, etc.; par Savinian. In-18 jésus, XL, 200 p. Avignon, imp. et lib. Aubanel frères; Paris, lib. Thorin.

*Siemt, Oswald, über lateinisches *c* vor *e* und *i* im Pikardischen. Hallenser Dr.-Dissert. 35 S. 8. (Wir gedenken auf diese Arbeit zurückzukommen in einem Gesammtbericht, den eine der nächsten Nummern über eine Reihe grammatischer Abhandlungen bringen wird.)

Tamizey de Larroque, A la mémoire d'Alexis-Paulin. Paris. S.-A. aus dem „Bulletin du bibliophile".

Vogt, Alb., la farce de l'avocat Pathelin, ein Beitrag zur französ. Metrik. Progr. des Landesgymnasiums zu Fellin.

*Wendeburg, Otto, Ueber die Bearbeitung von Gottfried von Monmouths Historia regum Britanniae in der Hs. Brit. Mus. Harl. 1605. Erlanger Dr.-Dissert. Braunschweig 1881. 37 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Goethe-Jahrbuch Bd. II (v. Biedermann: Arch. f. Litgesch. IX, 1).

Herrand v. Wildonie, hrsg. v. Kummer (v. Blume: ebd.).

Klockhoff, Studier öfver Eufemia visarna (v. E. Schroeder: Gött. Gel. Anz. St. 1; Schr. erweist als Vorlage des „Hertig Fredrik af Normandie" ein deutsches Gedicht vom Niederrhein).

Kock, Om några atona; Bidrag till svensk etymologi; Förklaring af fornsvenska lagord; Tydning af gamla svenska ord (v. Noreen: Nordisk Tidskrift för Vetenskap etc. 1881. H. 7 S. 580—83). S.

Lund, Danmarks og Norges Historie i Slutningen af det 16. Aarhundrede. I. Indre Historie. — Hildebrand, Sveriges Medeltid. Första delen. I, II (Nordisk Tidskrift för Vetenskap etc. 1881. H. 7 S. 569—78). S.

Schwartz och Noreen, Svensk språklära (v. Freudenthal: Finsk Tidskrift 1881. XI. H. 4 S. 325—27). S.

Scherer, Geschichte der deutschen Literatur (v. Seemüller: Zs. f. österr. Gymnas. 1881. S. 824—856).

Adam, Les patois lorrains (v. Apfelstedt: Zs. f. rom. Phil. V, 2. 2).

Braga, Parnaso de Luiz de Camões (v. C. M. de Vasconcellos: ebd.).

Buhlmann, Ch. de geste Fierabras im Italienischen (v. Morf: ebd.).

Castets, Turpini hist. Caroli magni et Rotholande (v Baist: ebd.).

Constans, la légende d'Oedipe (v. W. Foerster: Lit. Centralbl. 1882 Nr. 4. Inhaltreich).

Hoffmann, altburg. (?) Uebersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel (v. Tobler: Deutsche Litzeit. 1881. Nr. 51).

Jung, die rom. Landschaften des römischen Reichs (v. Budinszki: Zs. f. rom. Phil. V, 2. 3).

Pedroso, Contribuições para una Mythologia popular portugueza (v. Liebrecht: ebd.).

Pitrè, Proverbi Siciliani, V. I u. Spettacoli e Feste popolari sicil. (v. Liebrecht: ebd.).

Zemlin, der Nachlaut *i* in den Dialecten Nord- und Ostfrankreichs (v. Apfelstedt: ebd.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Demnächst erscheint bei Port in Colberg: H. Ziemer, junggrammatische Streifzüge.

H. Pratje verheisst eine Arbeit über den Accusativ im Heliand. — Den 2. Band der Deutschen Drucke älterer Zeit in photolithographischer Nachbildung wird das Passionale Christi und Antichristi bilden. — Im Druck ist von A. Schroeter eine Uebersetzung des Nibelungenliedes (in Stanzen). — Die Buchhandlung von Mohr (Siebeck) in Freiburg i/B. hat den Preis von Mahler Müllers Werken, 1811 (1823) von 8 M. auf 1,50 M. herabgesetzt. Bei derselben Buchhandlung erscheint ein Neudruck von Goethes Faustfragment nach Hirzels Exemplar.

E. Martin theilt mit, dass die Briefe Schillers an seinen Arzt (Stark) durch Kauf in seinen Besitz übergegangen sind, aber nicht veröffentlicht werden.

P. Denifle schliesst demnächst den ersten Band ab von einem Werke über die Bettelorden und die Universität Paris um die Mitte des 13. Jh.'s.

Dr. Brandl (Wien) bereitet ein Werk über die Deutschstudien moderner englischer Dichter vor.

J. Cornu bereitet eine kritische Ausgabe von ausgewählten Stellen des Roman de Renart vor. — In Trier ist vor kurzem von Herrn M. Keuffer ein neues Bruchstück eines altfranzösischen Gedichtes entdeckt worden. Prof. Stengel, welchem von Prof. W. Förster Herrn Keuffers Copie des Bruchstücks zugestellt wurde, bestimmte es seinem Inhalte nach als zur Chanson von 'Gasch de Monglane' gehörig und wird dasselbe demnächst veröffentlichen. — Alessandro D'Ancona wird bei Sansoni demnächst erscheinen lassen: Poemetti popolari dei secoli XIV e XV.

Schüler des verstorbenen Prof. der romanischen und engl. Philologie zu Göttingen Theodor Müller beabsichtigen die Gründung einer Th. Müller-Stiftung zur Unterstützung von Studirenden der neuern Philologie. Diejenigen, welche sich an der Subscription betheiligen wollen, werden gebeten, ihre Adresse an den Universitätssecretair in Göttingen einzusenden.

Anfang Januar starb im noch nicht ganz vollendeten 23. Lebensjahre Dr. Friedrich Apfelstedt. In dem Hingeschiedenen, der sich erst vor kurzer Zeit durch seine Ausgaben des Lothringer Psalter (Altfrz. Bibliothek 4) und der religiösen Dichtungen der Waldenser (Zs. f. rom. Phil. und Herrigs Archiv) in den Kreis der Romanisten einführte, verliert die Wissenschaft einen Jünger, von dem das Beste zu erwarten war. — Am 17. Januar starb zu Paris Charles

Thurot, Mitglied des Institut, der berühmte classische Philologe, dem die Romanistik ein überaus gründliches Werk „De la prononciation française depuis le commencement du XVI siècle, d'après les témoignages des grammairiens" (T. I. Paris 1881) zu danken hat.

Die Privatdocenten an der Universität Heidelberg, Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann wurden zu ausserordentlichen Professoren daselbst ernannt.

Entgegnung.

In Nr. 12 dieses Blattes ist meine Schrift: Ueber die Verfasser einiger Nags. Schriften einer Kritik unterzogen werden, gegen welche ich nicht umhin kann Einspruch zu erheben. Ueber den Weg, auf welchem man in einer wissenschaftlichen Untersuchung zu seinem Ziele gelangt, lässt sich bekanntlich streiten[1]. Der Rec. wird mir hoffentlich glauben, dass ich meine guten Gründe hatte den Weg zu nehmen, den ich nahm. Dass es einen besseren und zugleich kürzeren gäbe, davon haben mich seine Ausstellungen wenigstens nicht überzeugt. Hätte ich mit der ältesten Schrift der Marg. begonnen, so hätte das zunächst nichts als eine Umstellung zur Folge gehabt, dann aber hätte es den Anschein bekommen, als handele es sich um den nachträglichen Erweis einer längst vorgefassten Meinung[2] und diesen Anschein gerade wollte ich vermeiden. Hätte ich die „Phrasen und Wendungen" mit dem „Geist und Stil" der Schriften zusammen behandelt, so würde das ganze gerade die Uebersichtlichkeit eingebüsst haben[3], die der Herr Rec. mir anempfiehlt. Eine gleichzeitige Vergleichung von Marg. und Jul. mit HM hätte dieselbe üble Folge gehabt. Ich bilde mir durchaus nicht ein, dass der Untersuchungsgang, den ich genommen, der denkbar beste ist; es soll mir genug sein erwiesen zu haben, dass dort, wo der Rec. ihn bemängelt, gerade nichts zu bemängeln ist[4]. Der Rec. wirft mir weiter vor, dass die Basis meiner Untersuchungen nicht fest genug sei: alle drei Schriften seien doppelt überliefert, und ich hätte daher die Frage, welcher Text der Untersuchung zu Grunde zu legen sei, nicht nur bei Jul. sondern auch bei Marg. und HM stellen sollen. Rec. hat offenbar die Ausgaben von Marg. und HM. gar nicht in die Hand genommen, sonst hätte er sehen müssen, dass bei ihnen eine solche Untersuchung, wie ich sie bei Jul. angestellt, ganz gegenstandslos und unnütz sein würde[5]. Die äusserst geringfügigen, fast nur dialectischen[6] Abweichungen der Texte jener beiden sind übrigens an geeigneter Stelle (der Behandlung des Verses) genügend berücksichtigt worden. Aber auch die Ausgabe der Jul. scheint der Herr Rec. nicht eingesehen zu haben. Allerdings, wenn man nur die von mir ausgehobenen Stellen vor Augen hat, so haben seine Emendationen etwas für sich[7]; sieht man aber in der Ausgabe auf das vorhergehende, so bemerkt man, dass nicht die emendirten Worte, sondern die Emendationen des Herrn Rec. „sinnlos" sind[8]. Ebenso sinnlos sind natürlich die hieraus gefolgerten Schlüsse des Rec. Jul. R. durfte nicht weiter berücksichtigt werden, als es in der Untersuchung geschehen ist! — Der Herr Rec. lobt es, wenn ich die metrische Form der Gedichte erwiesen und dieselbe als Hauptargument in der Untersuchung verwendet habe. Ich kann dieses Lob nicht annehmen[9], denn vielleicht steht es auf ebenso schwachen Füssen als sein Tadel. Und gerade in diesem Abschnitte beweist der Rec. wieder, wie leichtfertig er denselben ertheilt. Er fragt: „Wann ist ein Vers fehlerhaft?" und antwortet: „Hierüber werden sichere Kriterien nicht aufgestellt". Eine eigenthümliche Illustration zu dem oben gegebenen Lobe! Wenn sich der Herr Rec. nur die Mühe genommen hätte, einen Blick auf S. 9 ff. zu werfen, so würde er die von ihm gesuchten Kriterien gefunden haben[10]. Sie schienen mir so wichtig, dass ich 3½ Seiten (Kleindruck) auf ihre Feststellung verwendete. Der Rest des Abschnittes beweist denn auch, dass er diese Ausführungen gar nicht zu Gesicht bekommen hat. Auf Einzelheiten lasse ich mich hier nicht ein, würde es aber gern thun, wenn es verlangt werden sollte. Nur noch eins: der Rec. will in dem von ihm herausgegriffenen Verse, um ihn zu berichtigen, das Wort *tine*[11] (*þine*) streichen. Was würde aber dann aus der „sicheren Basis", die der Rec. so hoch hebt, wenn ich alle mangelhaften Verse auf so kühne Weise berichtigen wollte. Der Rec. sagt, ich hätte mich an das sicher überlieferte halten sollen, und dies that ich eben, indem ich *tine* (Mss. B und R übereinstimmend) nicht strich. Völlig naiv ist es aber, wenn der Rec. sagt, ich hätte um zu sicheren Ergebnissen zu gelangen die Behandlung der Senkung in jedem einzelnen Gedichte feststellen müssen. Jeder meiner Leser, wenn er nur die geringste Aufmerksamkeit auf die den Vers berührenden Stellen verwendet hat, muss erkannt haben, dass die Bezeichnungen „zu kurz" und „zu lang" sich auf nichts anderes als auf den Mangel der Senkung bezw. die Ueberfüllung derselben beziehen[12]. Ausdrücklich gesagt wird dies übrigens auf S. 9 der Abh. — Kurz darauf wird behauptet, ich habe die Einheit oder Verschiedenheit der Verfasserschaft zu erweisen das seltnere oder häufigere Vorkommen gewisser Begriffsklassen als Hauptkriterium aufgestellt[13]. Das wäre ein wunderliches Kriterium! Hätte der Rec. die beregten Abschnitte nur aufmerksam gelesen, so hätte er erkannt, dass ich nicht die Begriffsklassen selbst, sondern die Ausdrücke, die für gewisse Begriffsklassen mit mehr oder weniger Vorliebe verwendet werden, zusammenstellte und mit einander verglich. Für jene: die Begriffsklassen war der Dichter natürlich an seinen Stoff gebunden, diese aber: die Ausdrücke, lagen, mindestens zum grossen Theile, in seinem Ermessen. — Nachlässigkeiten wie die eben gerügten entstellen die Recensien bis zu Ende. Ob ich die Worte *„in heouene"* zum vorhergehenden oder folgenden Verse schlage, macht im Grunde gar nichts aus. Schlage ich sie zum vorhergehenden, so wird eben dieser zu lang und das Resultat bleibt dasselbe[14]. Für meine Theilung spricht der Punkt des Ms.'s. Ueber die Bedeutung dieser Punkte kann sich der Rec. auf S. 7—8 der Abh. unterrichten. Wie der Rec. zu der geistreichen Conjectur von *„luuie"* aus *„lunie"* kommt, ist mir unerfindlich. In den Exemplaren, die mir zur Hand sind, steht richtig *„luuie"*[15]. Was die drei Stellen anlangt, die der Rec. als Belege von Flüchtigkeit (auf meiner Seite!) nicht stark genug betonen kann, so will ich zu seiner Beruhigung zugeben, dass er, wenigstens was die beiden ersten angeht, einmal das Richtige getroffen hat. Auf S. 126 Z. 7 steht „letztere" statt „erstere" und S. 21 Z. 15 „directe" statt „indirecte". Die dritte Stelle jedoch bitte ich ihn noch einmal zu lesen; er hat sie augenscheinlich nicht verstanden[16]. — In dem Vorstehenden ist nicht alles zurückweisbare zurückgewiesen, doch denke ich wird das Gegebene zur Characterisirung der besprochenen Recension vollaus genügen. Der vorurtheilsfreie Leser wird hoffentlich nun wissen, was er bei den Worten des Rec.: „Wir sind (rücksichtlich des Untersuchungsganges!) öfters in der Irre und fragen uns manchmal, wohin wir geführt werden", zu denken hat[17].

Gohlis-Leipzig, Dec. 1881. Eugen Einenkel.

1. Sehr richtig, Herr Einenkel! — 2. Wenn Sie sich freilich so ausdrücken! Warum sagen Sie aber nicht, es handele sich „um den systematischen Beweis einer erkannten Wahrheit?" — 3. Durchaus nicht, wenn Sie nur den Sinn meines „verarbeiten" recht verstehen wollten. — 4. Wozu sich so zu ereifern? Ich frage ja bloss, warum so? und nicht so? Und wenn Sie mir für Ihr Verfahren gute Gründe geben, die ich allerdings schon gerne in Ihrem Buche selbst gefunden hätte, so bin ich ja zufrieden. Mit dieser Ihrer Weisheit werden Sie freilich Niemanden befriedigen. — 5. Wenn ich nun aber der Meinung gewesen, dass dies in Ihrer Schrift ausdrücklich hätte gesagt und erwiesen werden müssen? wenn ich nun zur Zeit gar keine Lust hatte, als Lückenbüsser für Sie einzutreten, und, was Sie hätten geben müssen, nachzuliefern? wie dann? — 6. Sachte, sachte, Herr E.! Sind etwa *deorewurde* für *deore*, *self* für *seoluen*, *flesches* für *fleschliche* (S. 61); *of reowde* für *reuden of reowde*, *reowdful* für *reowfule, and hope of heale* für *ant ʒef me h. of h.* (S. 103) etc. nur 'äusserst geringfügige' oder gar nur 'dialectische Abweichungen'? Ja, wenn nur an einer einzigen Stelle der zweite Text der Urschrift näher stand, so war die „Vorfrage" ordnungsmässig zu stellen und zu erledigen. Das sollte man doch einem Philologen nicht wiederholt predigen müssen. — 7. Nur dann? Wie gütig! — 8. Ei, ei! Das wäre aber höchst bedauerlich — für Sie! Zu welchem Zwecke stellen Sie denn von S. 14—33 zweiunddreissig grössere Abschnitte aus beiden Hss. neben einander? Doch wohl, damit sich der Leser durch den Augenschein (einem directen, schulmässigen Beweise geben Sie auch hier aus dem Wege!) überzeuge, dass die Hs. R nichts tauge. Wenn nun aber die ausgehobenen Stellen für sich nicht verständlich sind, so ist ja dieser Abschnitt vollkommen werthlos, so habe ich ja um so mehr recht zu sagen, dass Ihrer Arbeit die sichere Basis fehle. Doch ich will zu Ihrem Vortheile annehmen, dass Sie hier im Eifer des Gefechtes mehr sagen, als Sie eigentlich wollten, und dass meine Emendationen auch im Zusammenhange des Ganzen sich bewähren. Ausserdem hat sich gerade an dieser Stelle meiner

Besprechung ein Druckversehen eingeschlichen, statt auf S. 21 am Schlusse der Spalte sollte es heissen auf S. 31. Dies mag mit zu Ihrer Entschuldigung dienen. Das Wort „sinnlos“ aber, zu Ihrem Troste sei's gesagt, gilt ja nicht Ihrer Arbeit, sondern dem Producte einer seit mehr als 600 Jahren moderndeu Schreiberseele. — 9. Auch gut, stolz lieb ich etc. Damit nun das von Ihnen zurückgewiesene Lob nicht als herrenloses Gut zwischen uns beiden liegen bleibe, wird wohl nichts übrig bleiben, als dass ich es wieder an mich nehme. Es thut mir dies leid, ich hatte mir wirklich Mühe gegeben, unter andern auch diese „lobbare“ Seite an Ihrer Arbeit herauszufinden. — 10. Glauben Sie in der That, die auf S. 8 f. Ihrer Arbeit aufgeführten 'inneren Kennzeichen' Ihres Verses mitsammt den $3^1/_2$ Seiten Erläuterungen 'im Kleindruck' entsprächen den von mir verlangten „sicheren Kennzeichen für die Fehlerhaftigkeit eines Verses“? Nach der von Ihnen bevorzugten Adoculosdemonstrandum-Methode führen Sie unter den Rubriken: zu lang sind; zu kurz sind; kurzerhand alle Ihnen hierzu tauglich erscheinenden mangelhaften (aber beileibe nicht verderbten) Verse auf in der Meinung, dass der Leser sich nun über die Art der Fehlerhaftigkeit vollkommen klar sein müsse. Da finden sich denn Verse wie: *and bihàld þát is ópene tóunderstóndé* oder *and tìne fáderhûs* (mit den Accenten). Da könnte nun einer meinen, der erste Vers (zu lang) habe sechs Hebungen, der andre (zu kurz) nur drei, und darin bestünde die Fehlerhaftigkeit beider. Weit gefehlt! Auf S. 9 sagt ja Herr E. klar und deutlich: „Verse mit mehr als vier Hebungen finden sich in unsern Dichtungen nicht... Die Bezeichnung 'zu lang' deutet bloss auf die Ueberfüllung der Senkungen... Verse, denen wir drei Hebungen zugestehen, sind wahrscheinlich auch mit vier zu lesen“. Was sollen aber die Accente? fragt man vielleicht. Ich zucke die Achseln. Wende man sich an Herrn E. — 11. Ich sage in meiner Besprechung: „vermuthlich ist *tine* zu streichen“. Könnten nicht beide Hss. gemeinsame Verderbniss aufweisen? Es war Aufgabe des Verf.'s uns auch hierüber Aufschluss zu geben. — 12. s. Note 10. — 13. Eine durch das Streben nach Kürze hervorgerufene Unklarheit, die übrigens im Zusammenhange (Herr E. citirt mich nach bekannter Manier nur theilweise) keinen Schaden thun kann. Es sollte heissen 'gewisser Ausdrücke für bestimmte Begriffsklassen'. Es ist sogar möglich, dass ich so geschrieben hatte, und dass der Ausfall im Druck bei der Corr. nicht bemerkt wurde. — 14. Lesen Sie doch Ihr Buch auf S. 16 nach, wo Sie mit Vernachlässigung der Punkte das Metrum vollkommen richtig geben. — 15. Auf S. 16 meines Exemplars Ihrer Schrift ist zweimal *lunie* gedruckt. Meine 'geistreiche Conjectur' entnahm ich S. 61 Ihres Buches (wo umgekehrt dieselbe Stelle metrisch falsch gegeben ist). Haben Sie vielleicht zwei Ausgaben Ihres Buches veranstaltet, eine zu Ihrem Privatgebrauche, die andre um die Kritik irre zu führen? — 16. Ich kann Ihnen beim besten Willen auch diese dritte Stelle nicht schenken. Sie scheinen Ihr eignes Buch nicht gelesen (vgl. Note 14 und 15) oder nur mangelhaft verstanden zu haben. Ich muss Ihnen wohl etwas zu Hilfe kommen. In einem 'Nachwort' führen Sie S. 33 ff. aus, dass R, das schlechte und für Ihre Untersuchung 'verpönte' Ms. (s. Anm. 1 zu S. 33) im ganzen ältere und vollere Sprachformen bewahrt habe, während B, die von Ihnen zu Grunde gelegte Hs., den Wortformen nach jünger sei. Zum Schluss bemerken Sie (S. 35): „Alle diese volleren Formen und Archaismen.... konnten nun auch in der Urschrift stehen... Und wir sind keineswegs berechtigt aus ihrem häufigen Vorkommen in B und aus ihrem seltenen Vorkommen in R den Schluss zu ziehen....“ Begreifen Sie nun, dass hier statt B R und umgekehrt stehen müsste, wobei ich es allerdings Ihnen überlassen muss, Ihren Schlusssatz in Ordnung zu bringen? Begreifen Sie nun, dass nicht ich, sondern Sie es sind, der diese Stelle nicht verstanden hat? — 17. Hoffentlich, sage auch ich, wird der vorurtheilsfreie Leser das wissen, nämlich, dass es, wie mit allen meinen Ausstellungen, auch mit dieser seine Richtigkeit hat. Ich bin es indessen müde mich noch länger mit Ihnen herumzuschlagen, und auch der Leser wird am Vorstehenden genug haben und mir den weiteren Nachweis erlassen.

Mit meinen Randbemerkungen, Herr Einenkel, wären, dächte ich, Ihre Einwände, soweit sie sich mit der Sache beschäftigen, abgethan. Ihren persönlichen Ausfällen nur ein Wort der Erwiderung entgegenzusetzen hiesse denselben zu viel Ehre anthun. Ihre Entgegnung gehört eben zu den Dornen, die noch jeder Kritiker statt der Blumen an seinem undankbaren Pfade gefunden hat. Nur dies erlaube ich mir Ihnen anzukündigen, dass ich für alle weiteren „Entgegnungen“ Ihrerseits, wenn Sie sich nicht strenge an die Sache halten, nicht mehr zu Hause bin. Genehmigen Sie etc.

Wiesbaden, Januar 1882. Th. Wissmann.

Abgeschlossen am 20. Januar 1882.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie — ao. Professor der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 3. März 1882.

Edda Snorra Sturlusonar. Edda Snorronis Sturlæi. Tomi III pars prior. Accedunt tabulæ lithographicæ quinque. Hafniæ 1880. VI + 498 + IIII. 8⁰. Sumptibus legati Arnamagnæani. Gyldendal Com. Kr. 4.

Nach vieljährigem Warten dürfen wir endlich den ersten Theil des dritten Bandes der A. M. Snorra-Edda willkommen heissen, deren zwei erste Bände schon vor mehr als 30 Jahren erschienen sind, eine Verzögerung, die in der Vorrede durch die Grösse der Arbeit und die vielfachen anderweitigen Beschäftigungen des Herausgebers entschuldigt wird.

Vorliegender Theil enthält 1⁰ 'Commentarii in carmina difficiliora' (S. 1—204), 2⁰ 'Skáldatal, sive recensus poetarum septentrionalium' (S. 204—498) und als Anhang fünf lithographirte Tafeln, von denen vier Schriftproben der verschiedenen Codices geben, während die fünfte das im Cod. U. befindliche drastische Bild der Gruppe Hár-Jafnhár-Þriđi dem vielfragenden Gangleri gegenüber darstellt.

Der Commentar, anfänglich von dem berühmten Verf. des Lexicon poeticum, Sveinbjörn Egilsson redigirt, welcher S. 1—163 bearbeitete, und nachher von dem gelehrten Jón Sigurđsson mit gelegentlichem Beistande Gísli Brynjúlfssons u. a. vollendet, bietet die Verse in prosaischer Wortfolge geordnet und von Erklärungen der schwierigsten Stellen und 'kenningar' begleitet mit steten Hinweisungen auf die Sagas, wenn der Inhalt der Verse aus den historischen Berichten erklärbar ist und mit ihnen übereinstimmt, was dem Commentar seinen grössten Werth gibt, da die Erklärungen der Umschreibungen in der Regel auch im Lexicon poet. zu finden sind. Dass mehrere der hier wie im Wörterbuche des Verf.'s gegebenen Erklärungen dem jetzigen Stand der Wissenschaft nicht entsprechen, versteht sich von selbst; es sind beinahe 30 Jahre seit dem Tode des Verf.'s verflossen, eine Zeit, in welcher die nordische Sprachwissenschaft auch in Beziehung auf die Skaldenpoesie ausserordentliche Fortschritte gemacht hat, sowohl durch die werthvollen Erklärungen einzelner Gedichte und die sprachlichen Untersuchungen von Gíslason, Möbius u. a., als durch die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Metrik, die uns einen unerwarteten Beistand zur kritischen Behandlung der Skaldengedichte gewährt haben. Als ein instar omnium können wir auf Egilssons (jedoch als unsicher bezeichnete) Auffassung des Verses Völu-Steins Sn.-E. I, 474 verweisen und dieselbe mit der Erklärung Gíslasons in Vidensk. selsk. skrifter, 5 række, hist.-philos. afdel. IV, S. 458 f. vergleichen.

Kein künftiger Forscher der Sn.-Edda wird jedoch umhin können, bei Egilssons Commentar als einer Hauptquelle zum Verständnisse der poetischen Theile derselben Rath zu erholen. — Auch in dem von Sigurđsson verfassten Abschnitt des Commentares (S. 163—204) wird Lex. poet. nur an ganz einzelnen Stellen verlassen, z. B. in der Erklärung der achten Zeile aus Hallfređs Vers (S. 174—5).

Den zweiten Abschnitt, das Skaldenverzeichniss, verdanken wir ausschliesslich Jón Sigurđsson. Zuerst werden gründliche Erörterungen gegeben über die altisländische Literatur im allgemeinen, sowohl

die prosaische (besonders Ari und Snorri) als die poetische und über das Skáldatal, die Zeit seiner Abfassung, frühere Ausgaben u. s. w. im besondern (S. 205—251). Danach folgt das Skáldatal: 1. in diplomatisch genauem Abdrucke der beiden Hss.: A. M. 761 und Cod. U. 2. mit hergestelltem Text (S. 251—286). — Das Buch schliesst mit einigen bis jetzt leider nur halbvollendeten 'annotationes ad recensum poetarum', einer kritischen Sammlung von allem, was von den Lebensverhältnissen und der poetischen Thätigkeit der Skalden überliefert ist, mithin ein sehr bedeutsamer Beitrag zur norrönen Literaturgeschichte, mit der bekannten Gründlichkeit des Verf.'s ausgearbeitet, der sich keine Mühe erspart hat, um die hie und da in der alten Literatur zerstreuten Bemerkungen zu einem gediegenen und zuverlässigen Ganzen zu verarbeiten.

Hauptsächlich diese, auf keinem Punkte veraltete Partie des Bändchens ist den Fachgenossen dringend zum Studium anzuempfehlen, als der einzige bis jetzt erschienene ausführliche Beitrag zur skaldischen Literaturgeschichte und als ein letztes glänzendes Zeugniss der Gelehrsamkeit und des Scharfsinnes des hochverdienten verstorbenen Verfassers.

Kopenhagen, 27. Nov. 1881.

Finnur Jónsson.

Lind, Erik Henrik, Om rim och verslemningar i de svenska landskapslagarne. 91 S. 8. (In Upsala universitets årsskrift 1881.) 1 Kr. 75 Öre.

Schlyter, Rydqvist und andere haben gezeigt, dass in den altschwedischen Provinzgesetzen sowohl einzelne Reime häufig begegnen, als auch ganze Verse aufbewahrt sind. Bis jetzt fehlte es aber an einer die Frage ausführlich besprechenden Monographie. Der Verf. der oben genannten Schrift hat nun eine solche geliefert, und obgleich sie keine erschöpfende Sammlung von allen hierher gehörenden Stellen geben will, kann sie jedenfalls als eine reichhaltige und fleissige bezeichnet werden. — Ihre erste Abtheilung enthält eine Zusammenstellung der Reime, und zwar 1. der Alliterationen („Anreime") a. der vocalischen, b. der consonantischen; 2. der „Inreime" (d. h. der im Innern der Wörter begegnenden hendingar: a. aðal- b. skot-hendingar); 3. der Endreime. In der Regel reimen in den altschwedischen Gesetzen, ebenso wie in der altnord. Poesie *sk* nur mit *sk*, *st* nur mit *st*; von Reimen mit *sp* hat aber der Verf. nur zwei Beispiele getroffen. Interessant ist die von ihm dargelegte Einwirkung der Wörter *fæþerne* und *möþerne* auf einander: neben *fæþerne* kommt auch *föþerne*, neben *möþerne* auch *mæþerne* vor. Der Schluss (S. 26), dass die „todten" *h*-Reime (z. B. *hæl ok [h]nakkæ*) in den Provinzgesetzen nicht später als um das Jahr 1000 gebildet sein können, beruht auf einem Versehen.

In der zweiten Abtheilung werden die Versreste besprochen, die besonders in allgemeinen Gesetzformeln, Eidesformeln (*munhaf*) und sprichwörtlichen Redensarten begegnen. Der Verf. versucht sie nach den von Sievers Beitr. VI für die Eddapoesie aufgestellten metrischen Regeln zu corrigiren; nach der Meinung des Referenten aber ergibt sich aus der Darstellung nicht, dass diese für die in den altschw. Gesetzen aufbewahrten (allerdings sehr entstellten) Verse gegolten haben. —. Gelegentlich werden einige Erklärungen dunkler altschw. Wörter gegeben, unter denen besonders die von *spik ok spiær* (= Balsam und Binde) als glücklich hervorzuheben ist.

Lund, 17. Dec. 1881. Axel Kock.

Hugo von Montfort mit Abhandlungen zur Geschichte der deutschen Literatur, Sprache und Metrik im XIV. und XV. Jahrhundert herausgegeben von J. E. Wackernell. Aeltere Tirolische Dichter III. Bd. Innsbruck, Wagner. 1881. 12, CCLX, 282 S.

Das Buch enthält mehr kritisches als herausgegebenes, mehr über als von H. v. M. Der Verf. hat sich die Aufgabe gesetzt, das Leben, die Sprache, die Metrik, die ganze Denk- und Schreibweise seines Dichters möglichst erschöpfend darzustellen und stets durch Vergleichung mit den bedeutendsten Denkmälern dieser Periode in das richtige Licht zu stellen. Das Material, welches er dabei, namentlich im metrischen Theile, gesammelt und verarbeitet hat, ist enorm, und jeder, der sich künftighin mit dem 14. und 15. Jh. eingehender beschäftigen will, wird W.'s gründliche und sachverständige Arbeit mit Nutzen zur Hand nehmen. Ich will mich im folgenden darauf beschränken, die wichtigsten der gewonnenen Resultate anzudeuten und daneben das hervorzuheben, was ich nach längerer Beschäftigung mit dem Montforter, wie man sie einem heimathlichen Dichter mit Vorliebe zuwendet, am Buche anders wünschen würde.

Das I. Capitel „Hugos Leben" (S. 1—78) ist besonders dadurch reich an neuen Aufschlüssen geworden, dass W. die 38 vor ihm benützten Urkunden Hugos mit 127 vermehren konnte. Dieselben enthalten wichtige Daten über Hugos politische Thätigkeit, z. B. dass er 1395—97 Obersthofmeister des österreichischen Herzogs Leopold, 1413—15 Landeshauptmann in Steiermark war. Bemerkenswerth ist ferner, dass W. auch solche historische Ereignisse, welche wegen ihrer Bedeutung schon der allgemeinen Weltgeschichte angehören, selbständig nach Urkunden bearbeitet hat, so die Kriegszüge nach Treviso 1381 und 1382, welche Hugo commandirte, den Appenzellerkrieg 1405—8 u. a. Dagegen dürfte die Andeutung S. 1: „die Grafen von Bregenz (später Montfort) waren das herrschende Geschlecht dieser Gegend" (Vorarlbergs) für den Leser, welcher die Geschichte der Montforter nicht so gegenwärtig hat wie der Verf., wohl etwas zu knapp sein. Die Thatsache ist, genauer ausgedrückt, die: noch der letzte Spross der alten Linie, Elisabeth, welche mit dem Grafen von Tübingen vermählt war, nannte sich „von Bregenz". Ihr Sohn Hugo erst schrieb sich seit 1182 Graf „von Montfort" (vgl. Zösmair, Pol. Gesch. Vorarlbergs S. 4 f.); woher er den Namen genommen, ist nicht sicher, wahrscheinlich von der Burg Altmontfort; was Vanotti (Gesch. d.

Grafen von Montf. u. Werdenberg S. 25 ff.) darüber vorbringt, gehört zweifellos in das Fabelreich.

Das II. Capitel „Hugos Persönlichkeit, Stil und Charakter" (S. 79—111) gibt ein klares Bild von Hugos Naturell, Bildung, logischen und dichterischen Fähigkeiten, Naturgefühl, Farbensymbolik. Sprachbeherrschung und Sprachkünsteleien, endlich von seiner Stellung zu den religiösen Fragen jener gährungsvollen Zeit vor dem Basler Concil. Besonders interessant ist, was S. 90 ff. über die Bedeutung der einzelnen Farben und dann was als Ergänzung zu W. Grimm in Humboldts Kosmos II, 22 über das Auftauchen des modernen Naturgefühls vorgebracht wird: im 14. und 15. Jh. „entwickeln sich nämlich die deutlichen Anfänge von Naturschilderung, welche unabhängig von anderweitigen, in sie hineingetragenen Gefühlen den Eindruck der Landschaft selbst auf das Gemüth beabsichtigt und nur äusserlich noch die Form der Einkleidung eines Gedichtes annimmt". So in der deutschen Literatur. Ziemlich gleichzeitig treten sie ja auch in der englischen Nationalliteratur hervor, indem z. B. der Dichter des Alisaunder (circa 1300, ed. Weber) gelegentlich ein neues Capitel mit dem Ausrufe anhebt: „Lustig ist es auf dem Felde im Herbste, wenn das Korn reift", oder „In der Maienzeit wird es warm im Zimmer, und liebliche Blumen sprossen auf der Wiese", ohne dass der Inhalt des Capitels selbst den geringsten Bezug darauf hätte. Viel früher aber sind sie bekanntlich bei den christlichlateinischen Dichtern nachzuweisen; ich erinnere nur an die Beschreibung des Paradieses, welche dem Lactantius zugeschrieben und wahrscheinlich von Cynewulf in das Altenglische übertragen wurde. — Zu S. 98: Hugo bezeichnet seine Geliebte Anna von Stadecke mit den Anfangs- und Endbuchstaben ihres Namens (*mins hertzen A, min liebes E*, vgl. Anm. z. St.); hier scheint es mir der Mühe werth, die Frage aufzuwerfen, ob diese Art von Buchstabensymbolik nicht von dem bekannten *α* und *ω* der Bibel ausgegangen ist?

Im III. Capitel „Ueberlieferung" ist es dem Hrsg. gelungen, durch eine scharfe Untersuchung der paläographischen und orthographischen Eigenthümlichkeiten der Hss. vier deutlich von einander verschiedene Schreiber nachzuweisen und dadurch für die Textesrecension theilweise fast dieselben Vortheile zu gewinnen, welche vier verschiedene Hss. geboten hätten. Ausserdem werden zwei Correctoren fixirt, die Initialen behandelt, die Chronologie der Gedichte bestimmt und die strittige Frage (Weinhold, Bartsch, Kummer), ob die Hs. Original sei, mit entscheidenden Gründen verneint. Ich zähle das Capitel zu den besten.

Die sprachliche Abhandlung (Cap. IV, S. 145—189) untersucht die ganze Laut- und Formenlehre Hugos unter stetem Vergleiche alemannischer Dichter und Urkunden des 14. und 15. Jh.'s. Mancherlei Ergänzungen und Berichtigungen der mhd. Dialectgrammatik haben sich dabei ergeben, z. B. dass im Süddeutschen auch *n* mit *r* wechselt, und dass altes *i* der Flexionssilben noch im 15. Jh. bei Dichtern und bis auf die neueste Zeit im Dialecte fortlebt. Als umfassendstes Resultat der ganzen Untersuchung aber scheint mir das zu ziehen, dass bei Hugo die sog. dialectischen „Färbungen" der Vokale auf ein Minimum (S. 151) zusammenschwinden, indem fast alle Vokalvariationen gegenüber dem mhd. entweder den ahd. Vokalbestand bewahrt zeigen, oder durch ein allgemeineres Lautgesetz wie Assimilation und Schwächung unaccentuirter Vokale zu erklären sind; ein Resultat, das noch deutlicher in die Augen springen würde, wenn bei solchen Monographien immer zuerst die betonten, dann die unbetonten Vokale, beide in eigenem Zusammenhang, vorgeführt würden. Dies Ergebniss ist auch von Bedeutung für die Rückschlüsse auf die Sprache verwandter Dichter. Begegnet z. B. im Spiegel 162, 6 das Adjectiv *armi*, in Lassb. LS. 27, 91 *lieplichi, lebendi* als Nom. Fem., so sind diese *i* nicht „als Vertreter von geschwächtem *e*" aufzufassen, wie noch die Alem. Gr. S. 470 vermuthet, sondern als die Vertreter des alten *iu*, wie W. bei Hugo S. 189 nachgewiesen hat. Begegnen dieselben Adjectivformen bei einigen Dichtern auch als Acc., so wird es wieder vorzuziehen sein, von falscher Analogie nach dem Nom. zu sprechen, als von einer unbestimmten „Färbung" des *e* zu *i*.

Noch einige Nachträge zu Einzelheiten. S. 151: Schwanken zwischen *a* und *e*. Vollständigkeit der Beispiele war hier weder angestrebt noch nöthig; dennoch vermisse ich neben *machte : betrachte* 32, 33 ungerne den charakteristischen Beleg *almechte : getrechte* 32, 45, weil er durch den Reim gesichert ist. — S. 167 ist neben *mindern* (= *minnern*) noch *inder* 15, 108 anzuführen. — S. 185: Die Beispiele von flexionslosem Genitiv kann ich mit einem evidenten Belege aus dem Netz V. 11867 vermehren: *ach irs laides und ungemach (: sprach)*. — S. 158: Scherer hat GddS² 140 ff. betont, dass es nicht zulässig ist, alle weicheren Tenues und härteren Mediae schlechthin auf gleiche Linie zu stellen, da ein Dichter wohl $p = b$ und $t = d$, aber nicht $k = g$ haben kann. Diese Beobachtung bestätigt sich beim Montforter auffallend: er hat mehrere $p = b$, auch einige $t = d$, aber gar kein $k = g$, wie sich aus W.'s Zusammenstellung S. 159 und 161 ergibt. — S. 169 bei *kh, kch* sollte noch hervorgehoben werden, dass sie niemals im Anlaute erscheinen.

In Capitel V (S. 190—252), worin W. die Metrik Hugos oder eigentlich von Hugos Zeit entwickelt, verdienen die Resultate der Untersuchungen über Verschleifung und nhd. Längung S. 198 ff., über die zweisilbigen Senkungen S. 219 ff.[1], über Betonung und Silbenzählung S. 235 ff. und über die Weiterentwicklung der Titurelstrophe besondere Beachtung. Nur würde ich S. 242 unter den Beispielen für Apokope vor der letzten Hebung nicht auch *ein magt* und *ain schand* aufgezählt haben, denn *ein* muss nicht apokopirt, sondern kann auch unflektirt sein. Ferner finden sich unter den Belegen für zweisilbige Auftakte bei Hugos Zeitgenossen

[1] Merkwürdiger Weise scheint Wackernell die Auseinandersetzungen Pilgrims über den Vers des 16. Jh.'s nicht gekannt zu haben (Zs. f. deutsche Philol. Bd. XI), die sich mit seinen Ansichten so nahe berühren und ihn vor irrthümlichen Aeusserungen auf S. CCXXXIII bewahrt haben würden. O. B.

S. 207 ff. einige, welche leicht emendirbar, daher entbehrlich sind.

Im VI. Capitel „Poetik" (S. 253—60) werden Hugos Dichtungsgattungen, die Lieder, Briefe und Reden, discutirt; in den letzteren findet W. die mhd. Sprüche wieder, welche „dem Charakter dieser spätern Dichtung gemäss ihre Gestalt verändert und sich in Reden verebbet haben".

Der 2. Theil des Buches bringt zunächst den kritischen Text (S. 1—172). Es ist zwar nicht mehr der erste Abdruck; den hat bereits Bartsch vor Jahresfrist im Stuttg. Lit. Ver. Nr. 143 geliefert; aber ich glaube nicht, dass W. deshalb seinen Wiederabdruck so ernsthaft zu vertheidigen brauchte, als er es S. 129 thut. Denn abgesehen davon, dass Bartschs Publikation eigentlich nicht in den Buchhandel kommt, hat ja jeder Forscher das Recht, einen Text, an welchem er vieles ändert, neu zu drucken. Und W. hat sich in der That durch den Nachweis der vier Schreiber einen neuen kritischen Boden erobert, daher der Handschrift gegenüber in vielen Punkten conservativer verhalten als Bartsch; er hat die handschriftlichen *ö* = *e* (*zwölf, schöpfer*), die alemannischen *au* = *â* (*raut*), die Consonantenverbindungen *tz* = *z, schl, schm, schn, schw, kh, kch,* die nhd. Consonantengeminirungen (*Gott, scheff, nimm, waffen*) u. dgl. m. beibehalten, wo Bartsch Uniformirung nach dem mhd. Schriftgebrauche eintreten liess. Die Gründe für dies Verfahren hat W. im Capitel „Sprache" dargelegt; sie sind triftig genug. Da und dort war W. vielleicht allzu conservativ; so hätte ich es wohl gewagt, die harte Betonung *dû red* 5, 18 durch die leichte Correctur *rede,* und *der herr* 28, 197 durch *herre* zu beseitigen; ebenso dürfte *merkent min* 26, 65 in *merkt min* zu bessern sein, wie W. selbst in der Anm. zu 26, 53 *ir slaht* für das handschriftliche *slahent* vorschlägt. Die Consonantengemination nach langem Vokal in *stâtt* 12, 12 gehört sicher nur dem Schreiber A an, da sie anderwärts nicht begegnet; und nicht minder gewiss ist *spott (: got)* 28, 592 in *spot* zu verwandeln nach dem richtigen Grundsatz, der in der Anm. 5, 118 aufgestellt ist. 5, 239 ist kein Grund vorhanden *künig* auf der Hebung durch *küng* zu ersetzen. Endlich ist *untrüw* 7, 31 gross zu schreiben, da es Personification ist wie *Untrüw* 7, 10 und *Trüw* 9, 28; wahrscheinlich liegt aber hier nur ein vergessenes Druckversehen vor, da die Stelle im Namenregister S. 279 richtig citirt wird.

In einigen auffallenden Varianten vermuthe ich ebenfalls Druckfehler; so in *manheit* 15, 98, welches in Text und Varianten gleichlautet, daher in den letzteren wohl als *manhait* zu lesen ist; ferner in *tewsch* 15, 158, wofür nach dem Texte (*tütsch*) und nach Bartsch wohl *tewtsch* stehen soll. 24, 23 ist der Versindex 24 zu streichen. Wie verhält es sich mit *tuon* 25, 155 und *sagst* 28, 415? Sind sie nur überflüssiger Weise aus dem Texte wiederholt? Auch *kefftekleich* 27, 159 scheint mir ein Druckfehler für *krefftekleich.*

Die Anmerkungen (S. 172—272) zeugen von grosser Belesenheit: seltene Wörter und Formen werden belegt, charakteristische Parallelstellen gesammelt, um nachzuweisen, wie Hugo andere Dichter benützte und dann wieder von anderen, namentlich von Sachsenheim, Oswald von Wolkenstein und dem Verf. des Netz. benützt wurde; kleinere grammatikalische und literarhistorische Excurse laufen mit unter, so 3, 16 über die Schreibung *ai* und *ei* in alemannischen Urkunden und Denkmälern des 14. und 15. Jh.'s, 2, 81 über *büwen* und *bûwen*, 15, 64 über progressive Assimilation u. dgl. Natürlich hat W. diese Gelegenheit auch benützt, um seine Textesrecension zu begründen und sich mit seinen Vorarbeitern auseinanderzusetzen. Es ist wohlthuend constatiren zu können, dass dies stets mit einer Objectivität und Ruhe geschieht, wie sie Ausländer in den Schriften deutscher Gelehrten nicht immer finden zu können behaupten.

Einige Nachträge werden auch hier am Platze sein. Anm. I 24 muss Hätzl. II, 2, 361 gelesen werden statt II. 12, 361. — Zu 1, 41 kann das vom lautphysiologischen Standpunkte interessante Factum angeführt werden, dass Hugo, wenn das folgende Wort mit *w* beginnt, sein übliches *frow* aufgibt und *fro* schreibt, z. B. *fro Welt* 29, 1, 81, 178. — 4, 25: Zu der Form *timpte* = *tincte, tinte* verweise ich auf Haupt, Zs. IX 370, welcher das dialectische *pempsel* = *pencillus* als ein Beispiel derselben Lautverwechslung anzieht. — *Bim* 10, 23 ist auch im Netz 9802 zu belegen. — 18, 250 möchte ich lieber mit Bartsch und der Hs. *lyden* beibehalten, als mit W. *liegen* conjiciren, denn für *liegen* bietet weder das vorausgehende noch das folgende einen Anhaltspunkt, wohl aber die nächste Strophe für *lyden.* — 25, 103 Anm. lies *hinlessig.*

Selbstverständlich thun derartige kleine Versehen und Lücken dem bedeutenden Werthe, den Wackernells gewissenhafte Leistung für die literatur- und sprachgeschichtliche Aufhellung der Uebergangsperiode vom mhd. zum nhd. besitzt, keinen erheblichen Eintrag. Turpe est difficiles habere nugas! Der Stil ist, trotz der Dickleibigkeit des Buches und einiger Anläufe zu hochfliegendem Pathos, durchaus knapp und sachgemäss.

Wien, [24. Nov. 1881]. A. Brandl.

Bethge, Richard, Wirnt von Gravenberg. Eine literarhistorische Untersuchung. Berlin, Weidmann. 1881. 79 S. 8. M. 2.

Mit dieser Schrift darf die Frage nach den Quellen Wirnts im allgemeinen als abgeschlossen gelten. Wirnts Angabe, dass er in seiner Darstellung der mündlichen Erzählung eines Knappen folge, haben wir Glauben zu schenken. Dessen Erzählung kann aber nur der Bel inconnu des Renauld de Beaujeu (ed. Hippeau, Paris 1860) zu Grunde gelegen haben. Die Lücken, die durch die Art der Ueberlieferung nothwendiger Weise entstehen mussten, füllte der Dichter durch Entlehnung von Episoden und Motiven aus den Werken seiner Vorgänger: Veldekes, Hartmanns und Wolframs, in zweiter Linie auch U. v. Zazikhovens. Dies in kurzem das Resultat der Schrift. Im einzelnen wird noch manches hinzuzufügen sein. Dafür, dass die Episode mit dem Fischerpaar Hartmanns Gregorius nachgeahmt sei, spricht auch eine bisher unbemerkte

Entlehnung aus demselben in dieser Partie: Wig. 142, 11 f. = Greg. 2050 ff. (1335 f.). Ferner ist Wig. 271, 6—18 deutlich nachgeahmt Parz. 30, 24—31, 3: die Verse 271, 12 f. *in einen swarzen samît gesniten lanc unde wît* entsprechen fast wörtlich Parz. 31, 9 f. *in einen blanken samît gesniten von swarzer varwe.* Die Angabe, dass erst von 161, 21 an der Einfluss der Wolframschen Dichtung auf Wirnt sich geltend mache, ist ungenau. Derselbe zeigt sich schon 128, 24, 129, 9, ganz sicher aber 144, 34 *er was ein krône und ein dach rehter riterschefte.*

Northeim, 30. Dec. 1881. R. Sprenger.

Puls, Alfred, Untersuchung über die Lautlehre der Lieder Muscatsblüt's. (Kieler Diss.) Kiel, Lipsius & Fischer i. Comm. 53 S. 8. M. 1,60.

Es ist sehr erfreulich, dass endlich auch die Sprache des 15. Jh.'s zu ihrem Rechte zu kommen beginnt. Leider ist die Ausführung ziemlich mangelhaft. Des Verf.'s Grundirrthum ist, zu glauben, dass M. ebenso genau, ja noch genauer reime wie die mhd. Dichter. Aus *hât : blat* wird *blât* erschlossen S. 3, aus *got : nôt* ein *gôt* S. 21; aus *rein : sîn, stein : schîn* gefolgert, dass zwischen altem und neuem *ei* kein Unterschied mehr bestand S. 28, obwohl S. 6 für *ai* Monophthongirung behauptet wird und obwohl in der Gegend, die M.'s Heimat sein soll, beide Laute heute noch deutlich geschieden werden. Aus *brunnen : entsprungen* wird *entsprunnen* geschlossen und weiterhin *dan, kran* für *dank, krank* angenommen S. 37, womit ebenfalls die heutige Mundart im Widerspruch steht. — Der Reim *blâ : dâ* soll beweisen, dass *-âw* zu *â* wird S. 6, *hende : ellende*, dass der Umlaut zuweilen eintritt für den nicht umgelauteten im gemeinmhd. S. 13; *seltzen* soll für *seltsam* stehen S. 14 und 48. *g* im Auslaut soll zu *ch* werden, obwohl keine Reime auf *ch* aus *k* oder *h* vorliegen S. 36; „*h* im Inlaut behält seinen alten spirantischen Lautwerth: *breche : sege* (sähe)" S. 38. Demnach bedarf alles, was über die Materialsammlung hinausgeht, einer gründlichen Revision und die Heimatsbestimmung steht auf schwachen Füssen.

Heidelberg, 14. Oct. 1881. Otto Behaghel.

Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. 1. Otto, Trauerspiel von F. M. Klinger. 2. Voltaire am Abend seiner Apotheose von H. L. Wagner. 3. Fausts Leben von Maler Müller. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. 8⁰. M. 0,90; 0,40; 1,10.

Dieses Unternehmen bildet gewissermassen ein Seitenstück und eine Fortsetzung der seit 1876 im Verlage von Niemeyer in Halle erscheinenden Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Wir wünschen ihr denselben glücklichen Erfolg, den diese zu einer stattlichen Anzahl von Bändchen angewachsene Sammlung bei dem Publikum und der Kritik gefunden hat. Ueber die Nützlichkeit des Unternehmens gibt es keinen Zweifel: der Hrsg. wird dafür zu sorgen haben, dass wir dieselbe niemals aus den Augen verlieren. Bisher hat uns seine Auswahl, offen gestanden, wenig Freude gemacht und noch weniger Belehrung eingetragen. Lassen wir Klingers Otto als Eröffnungsheft gelten, als welches sich „Faust. Ein Fragment" wohl vortheilhafter präsentirt hätte. Wir haben in den letzten vier Jahren von R. M. Werner, Erich Schmidt, Otto Brahm, Max Rieger Inhaltsangaben und Besprechungen dieses Stückes erhalten, aber als Unparteiischer, der Klingers Otto in diesem Neudrucke zum ersten Male gelesen hat, darf ich versichern, dass mir der Inhalt desselben nirgends verständlich geworden ist. Zugegeben also, dass man ein konfuses Stück, von dem so viele erzählen, ohne dass man es versteht, selber lesen muss: was soll in dem 2. Hefte „Voltaire am Abend seiner Apotheose"? Wir haben darüber eine ausgezeichnete Besprechung von Erich Schmidt; und die Neudrucke müssen meines Erachtens der literaturgeschichtlichen Forschung vorhergehen, nicht ihr nachfolgen; sie müssen Forschung anregen, nicht die Forschung illustriren. Und nun gar im dritten Hefte: „Fausts Leben vom Maler Müller"; von demselben Maler Müller, über den wir von demselben Hrsg. ein nahezu 700 Seiten langes Buch eben zu Ende gelesen haben! Und die Monotonie, die in der ewigen Wiederkehr dieser Sturm- und Drangpropheten liegt, welche die ganze Literatur des vorigen Jh.'s repräsentiren sollen! Was ist Gesichtspunkt des Hrsg.'s? „werthvollere" metrische und prosaische Dichtwerke mitzutheilen: dann verschone er uns mit Klingers Otto, den sein Verfasser selber seinen Lesern kein zweites Mal zur Lectüre vorzulegen gewagt hat. Oder ist es Werth für die Literaturgeschichte? Dann gibt es wichtigere Dinge als die drei vorliegenden Stücke zusammen.

Der Hrsg. verspricht uns im Prospekt Dichtungen von Bodmer, Wieland, Gleim, Bürger, Maler Müller, Klinger, H. L. Wagner, J. H. Jakobi u. a. Warum fehlt hier Goethe, dessen „Winkelmann und sein Jahrhundert" immer mit Fug und Recht in dieser Sammlung vollständig abgedruckt werden könnte? Warum ist Klopstock nicht genannt, über den es jetzt wieder in den Köpfen (ich meine unserer Klopstockphilologen) zu gähren beginnt, und der, wenn diese Gährung zur Klarheit durchdringen soll, Neudrucke geradezu herausfordert? Das nächste Heft soll Gleims Kriegslieder enthalten; wird sich der Text von dem Körte'schen genugsam unterscheiden, um einen Neudruck zu lohnen? Bei solcher Auswahl sehe ich den Mittheilungen, welche der Hrsg. aus Zeitschriften geben will, mit grösserem Interesse entgegen als den Dichtwerken. Hier hat der Hrsg. auch sogleich den rechten Griff gethan, indem er auf Scherers Empfehlung die Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772 als Heft 6 und 7 verspricht, wobei es hoffentlich an der nöthigen Zugabe aus dem Jahre 1773 nicht fehlen wird. In den Einleitungen, welche sachlich durchaus solid sind, macht sich in den vorliegenden Heften die bedenkliche Steigerung von 8 zu 26 Seiten geltend, wozu bei dem mittleren Hefte das Missverhältniss von 11 Seiten Einleitung zu 19 Seiten Text kommt.

Auch hier wird die Erfahrung die Kürze vorziehen. So wenig ich mit dem, was der Verf. sich zur Arbeit ausgewählt hat, einverstanden bin, so wenig kann ich andrerseits der Sorgfalt und Genauigkeit, den kritischen Grundsätzen des Hrsg.'s und der ganzen Einrichtung des Druckes meinen Beifall versagen. Auch der Verleger hat alles gethan, um der Sammlung die weiteste Verbreitung zu sichern. — Einen Wunsch zu haben, ist auch dem erlaubt, der keine Hoffnung hat, ihn erfüllt zu sehen: ich sehne mich nach Goué's „Masuren“.

Wien, 14. Januar 1882. J. Minor.

Van de Schelde tot de Weichsel. Nederduitsche Dialecten in Dicht en Ondicht uitgekozen en opgeheldert door Joh. A. Leopold en L. Leopold. 1—10 Aflevering. Groningen bij J. B. Wolters. 1876—79.

Die vorliegende Sammlung poetischer und prosaischer Dialectproben aus dem Niederdeutschen ist der von Firmenich verwandt. Umfangreicher ist die niederländische Abtheilung ausgefallen als bei Firmenich, wie das bei der Nationalität der Herausgeber natürlich ist. Auf deutschem Boden folgt dann Ostfriesland, Oldenburg, Bremen, Hannover, Celle, Braunschweig, Lüneburg, Ditmarschen.

Die Proben sind ähnlich wie bei Firmenich ohne scharfe phonetische Bezeichnung der Laute gegegeben, bieten also in dieser Beziehung keinen Vorzug vor den Völkerstimmen. Auch die Sprengel, aus denen Proben mitgetheilt werden, sind vermuthlich nicht mit der gehörigen Sorgfalt geschieden. Zwar entziehen sich die Verhältnisse der Niederlande in dieser Beziehung meiner Beurtheilung, aber die oben angegebenen Sprengel deutschen Gebietes sind viel zu weit gefasst, und es ist nirgends klar, welche Landestheile unter den angeführten Namen zu denken sind. Oldenburg, Bremen, Hannover, Celle, Braunschweig, Lüneburg sind Städte und als solche am wenigsten geeignet, den Volksdialect einer Landschaft zu repräsentiren, selbst wenn das schriftgemässere Mittel- oder Hochdeutsch noch nicht Sprache der unteren Schichten derselben geworden ist. Allerdings mögen mit den Ueberschriften nicht die Stadtdialecte selbst gemeint sein, sondern die Bauernsprache der umliegenden Dörfer; doch in welchem Umfange ist aus der Sammlung nirgends zu erkennen. So mancher wird bei der Unklarheit, die auf dialectischem Gebiete herrscht, glauben, dem politischen Begriffe des Braunschweiger Ländchens entspreche ein einfacher geschlossener Dialect. Es wäre eine grosse Täuschung. Eine Wanderung von Oebisfelde im Osten über den Elm bis etwa Gandersheim weist eine ganze Reihe von dialectischen Schattirungen auf. Oestlich vom Elm sind altgerm. *û* und *î* lange Vocale geblieben, am westlichen Fusse des Elms bis etwa Boerssum lauten sie *oû*, *eî* (*hoûs*, *meîn*), mit dem Accent auf dem *û* und *î*, das vorlautende *o* ist tief und dem *u* nahe stehend, das vorlautende *e* dem *i*. An der Innerste, z. B. im Hannöverschen Orte Baddekenstädt ist der Vertreter *iû*, *ai* (*hiûs*, *main*); der Diphthong *iû* hat den Accent auf dem *û*. Dem ursprünglich langen *û* folgt das durch Tonverlängerung lang gewordene *u* vor *r*-Verbindungen z. B. *gebiûrt*. Diese Aussprache findet sich ebenso auf dem linken Ufer der Innerste, in der Bodenburger Gegend und weiter südlich bis Gandersheim geht das spirantisch gewordene *g* vor *l* nach *u* verloren, und auch dieses *u* wird zum Diphthong *iû* (so *kiûle* = Kugel). Hinzu tritt hier eine neue Diphthongirung, in welcher Ausdehnung, ist mir unbekannt, altsächs. *ô* = altgerm. *au* wird *eau* mit dem Accent auf dem *au* (z. B. *eauk*). Man sieht also einen allmählichen Uebergang in das überreiche Diphthongsystem von Westfalen. Dies als Beispiel. — Es war ein überaus dankenswerthes Unternehmen Firmenichs, aus möglichst vielen Ortschaften Proben für sein grosses Werk zusammenzubringen, und das wirklich geförderte Material ist trotz all der grossen Mängel für Vergleichung und Abgrenzung der Dialecte auch dem Forscher von grösstem Werthe. In dieser Beziehung ersetzen die Leopoldschen Sammlungen auch nicht annähernd die Völkerstimmen. Die Sammler hätten gut daran gethan, sich auf die Niederlande zu beschränken und von diesem ihnen erreichbaren Gebiete eine Sammlung zu veranstalten, welche auch die kleinsten Abweichungen der einzelnen Bezirke erkennen liesse. Für Deutschland fehlt ihnen neben der nöthigen Anschauung und Autopsie auch die Kenntniss der einschlägigen Literatur. Es würde sonst nicht für Dithmarschen als einziger Vertreter Klaus Groth und noch weniger als Vertreter des Hannöverschen der gute Jobst Sackmann figuriren. Wollen die Sammler etwas Brauchbares zu Stande bringen, so müssen sie sich, wie Firmenich, mit sachkundigen Männern aus den einzelnen Sprengeln in Verbindung setzen, um von diesen mit Proben und Angaben über den Umfang und Charakter dieser Sprengel unterstützt zu werden.

Die Proben selbst sind für eine wissenschaftliche Verwerthung sehr wenig brauchbar. Es sind ganz überwiegend Stücke von sogenannten Volks- und Dialectdichtern oder Dialecterzählern. Dergleichen Producte sind für sprachliche Zwecke nur mit äusserster Vorsicht zu benutzen. Der Einzelne kann den Nachweis eigentlich nur an Stücken führen, welche seine heimische Mundart repräsentiren sollen. Von meinem Heimathsdialecte (westlich Magdeburg) fehlen bisher noch Proben. Doch bei der Durchsicht solcher Producte habe ich allgemein gefunden, wo mir eine Controle möglich war, dass dem Wortschatze in vieler Beziehung Gewalt angethan wird, man findet Worte gebraucht, welche als blosse Umsetzung aus der Schriftsprache im Volksmunde unerhört sind; bei neueren plattdeutschen Dichtern, die sämmtlich stark unter dem Einflusse Reuters stehen, sind eine Menge von Wörtern, ja sogar Wortformen aus diesem aufgenommen. So halte ich auch Willem Schroeder für stark von Reuter beeinflusst. Geht doch die ganze vom „Plattdütschen Huusfründe“ vertretene und geleitete Bewegung darauf aus, mehr und mehr das Idiomatische der einzelnen Dialecte zu verwischen, um allmählich zu einer plattdeutschen Schriftsprache zu gelangen. Die Herausgeber sind daher dringend zu warnen, dergleichen literarische Producte als Dialectproben auf den Markt zu bringen. Auch hierin ist Firme-

nichs Sammlung vorzuziehen, allerdings lag bei ihm die Versuchung weit ferner, denn erst die letzten Jahrzehnte haben die Dialectdichtung wie Pilze aufschiessen lassen. Ich will auch Firmenich nicht das Wort reden, wenn er die Kinderlieder so vielfach als alleinige Probe eines Dialects gibt, denn diese enthalten manches, was gegen den Sprachgebrauch der betreffenden Landschaft verstösst, entweder Formen einer älteren Sprachperiode, die durch den Reim gebunden sind oder nicht mehr verstanden werden, oder Eigenheiten eines fremden Dialects, die bei der Herübernahme des Liedes beibehalten sind. Doch Kinderlieder mit Angabe dieser Abweichungen sind recht brauchbare Proben. Am brauchbarsten jedoch werden Erzählungen des Volkes selbst sein, womöglich in wortgetreuer photographischer Aufnahme. Denn es handelt sich für den Sprachforscher nicht bloss um die lautliche Form des Wortes, sondern auch um den Wortschatz, den Satzbau, die syntactischen und stilistischen Formen des Dialects. Aber die Dialectdichtungen bewegen sich syntactisch und stilistisch fast alle auf dem Boden der Schriftsprache, vielfach veredelnd oder vergröbernd. Ein Beispiel (Brunnhilde von der Rosstrappe) aus dem Braunschweigischen sei hier angeführt: das Gedicht versucht die Sage in ernsterem edlerem Tone zu erzählen, es greift dabei über die Grenzen des Volkssprache hinaus (so *dei leit de stolten Ritter mit kolen Blikke stahn; or Harte was verjeben an Kraft un Edelmuth* u. s. f.), daneben finden sich Plattheiten, die auf den gesunden Sinn des Landmannes nur komisch wirken können (*de Riese snüütj' un snüütje; hei snock' un snocke; klabuster — klabuster — klabuster; hei härr en Korf ekreegen*). Das Volk kennt und gebraucht diese Ausdrücke, aber mit komischer Wirkung.

Doch genug! Wir bedauern dem gut gedruckten Werke eine wissenschaftliche Brauchbarkeit absprechen zu müssen. Es mag mit seinen z. Th. niedlichen Stückchen und Erzählungen dem Laien einige Stunden verkürzen helfen können, doch die Dialectforschung weiss, dass die Früchte des Volksdialectes wie Holzbirnen auf knorrigem Baume gewachsen, hart und herbe sind und nicht die sorgsame Pflege des veredelnden Gärtners erfahren haben.

Magdeburg, [10. Oct. 1881]. Ph. Wegener.

Bahrs, Ueber den Gebrauch der Anrede-Pronomina im Altenglischen. Progr. der Realsch. I. O. zu Vegesack. Ost. 1880. 26 S. 4.

Wir haben hier eine Bestätigung der bereits bekannten Thatsache, dass in der 1. Periode des Altenglischen (nach der alten Terminologie von der Mitte des 13. Jh.'s an gerechnet) die Pluralform des Pronomens in der Anrede noch verhältnissmässig selten, in der 2. schon häufiger und in der Uebergangszeit zum Neuenglischen allgemein angetroffen wird, vor uns. Genauer die Modalitäten festzustellen, unter denen der Plural sich zuerst einbürgerte, der Singular noch erhalten blieb, bis sich der heutige Zustand entwickelte, hat der Verf. zwar versucht und die Resultate, zu denen er gelangt, werden im Grossen und Ganzen die richtigen sein; einen Anspruch auf genügende Sicherheit aber könnten sie nur dann machen, wenn B. sich nicht begnügt hätte mit einer kleinen und unvollständigen Reihe von Belegstellen aus einer verhältnissmässig zu geringen Zahl altengl. Schriftsteller: hier wäre eine eingehende, möglichste Vollständigkeit erstrebende Untersuchung einzelner wichtiger Sprachdenkmäler besser am Platze gewesen. Auch musste, wollte anders der Verf. von dem Einfluss des Französischen auf das Englische in diesem Punkte sprechen, der Gebrauch der Anrede-Pronomina im Altfrz. eine eingehendere Berücksichtigung erfahren, als es mit den wenigen Belegstellen aus dem Rolandsliede und Amis und Amiles geschehen ist.

Ludwigslust. K. Foth.

Hallbauer, O., George Farquhar's life and works. Progr. des Gymn. zu Holzminden. Ost. 1880. 33 S. 4. (Auch Erl. Diss.)

Ein beachtenswerther Beitrag zur englischen Literaturgeschichte des 18. Jh.'s. Unter Heranziehung und sorgfältiger Benutzung der einschlägigen Literatur wird uns im 1. Theil eine klare und hübsche Darstellung des Lebens F.'s, besonders seine sociale Stellung und sein eigenthümliches Verhältniss zu den zeitgenössischen Dichtern vor Augen geführt und aus diesen letzteren Umständen vorzugsweise die Vernachlässigung erklärt, die ihm von seinen Zeitgenossen und noch lange nachher zu Theil wurde. Der 2. Theil gibt eine eingehende Analyse der einzelnen Lustspiele unter Hinweisen auf die Entstehung, die Originalität, die Entlehnungen aus andern Dichtern z. B. Shakesp., die Composition und den künstlerischen Werth derselben. Auch sucht der Verf., wie uns scheint nicht ganz ohne Erfolg, nachzuweisen, dass F. nicht jener frivole und lascive Comödienschreiber war, als den man ihn noch heute ziemlich allgemein hinstellt: er stehe in dieser Beziehung weit über Congreve und Wycherley und die Frauen besonders hätten grosse Ursache ihm dankbar zu sein für die stete Vertretung der Würde ihres Geschlechts.

Ludwigslust. K. Foth.

Turpini Historia Karoli Magni et Rotholandi, texte revu et complété d'après sept manuscrits par Ferdinand Castets, prof. à la faculté des lettres de Montpellier. Montpellier 1880. XII, 92 S. 8. 4 fr.

Castets Ausgabe der Pseudo-Turpinschen Chronik wird denjenigen willkommen sein, für welche die bisherigen Ausgaben des wichtigen Textes nur schwer zugänglich waren. Eine kritische Bearbeitung liegt allerdings auch hier nicht vor, vielmehr im wesentlichen nur der Abdruck einer in Montpellier befindlichen Hs. H 31, welche auch Baist (Zs. f. r. Ph. V, 422), von dem eine wirkliche kritische Ausgabe Turpins in naher Aussicht steht, als einen sehr guten Repräsentanten der meist verbreiteten Handschriftenfamilie ansieht. Diesem Abdruck sind einige Varianten aus 6 weiteren eben-

falls in Montpellier befindlichen Hss. beigegeben, sowie eine Anzahl Anmerkungen und Excurse, von denen einige von weiterem Interesse sind.

Marburg. Stengel.

Altburgundische Uebersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel, aus der Berner Handschrift. Von Konrad Hofmann. (Aus den Abhandlungen der k. bair. Akad. d. Wiss. I. Cl. XVI. Bd. 1. Abth.) München, in Comm. bei G. Franz. 1881. 125 S. 4°.

Die Hs. 79 der Berner Bibliothek — nach dem Hrsg. dem XII., nach Hagens Catalog dem XIII. Jh. angehörig — enthält eine altfranzösische Uebersetzung des ersten Buches der Predigten Gregors des Grossen über Ezechiel. Der Text bricht am Ende des 18. Quaternies[1] in der Mitte eines Satzes ab, welcher den Schluss des 22. Abschnittes der XII. und letzten Predigt in der Migneschen Ausgabe bildet. Da es sehr unwahrscheinlich ist, dass wer immer unsern Codex niederschrieb seiner Arbeit in solcher Art ein Ende gemacht habe, so mögen mindestens ein paar Blätter am Schlusse verloren gegangen sein. Es ist sogar möglich, dass auch das zweite Buch übersetzt worden sei und dass nur ein aus 18 Lagen bestehendes Bruchstück der ganzen Arbeit uns vorliege. In solchem Falle liesse sich noch immer hoffen, dass es glücken werde, das Fehlende aufzufinden. Ich sagte soeben mit einem allgemeinen Ausdrucke: 'wer immer unseren Codex niederschrieb'; denn man kann zweifeln, ob man in dem Schreiber den Uebersetzer selbst oder nur einen Copisten erblicken soll. Es kommen allerdings im Drucke einzelne falsche Lesungen vor, welche die Annahme, wir hätten vor uns die Hand des Uebersetzers oder auch die Niederschrift eines Dictats, vollständig auszuschliessen scheinen; indessen müsste vorher Einsicht in den Codex uns lehren, ob solche Fehler nicht etwa von den modernen Abschreibern verschuldet wurden. So gleich im Beginne. S. 3, Z. 13 dem lat. *[tibi] legenti* entspricht im Drucke *ke les rues*; offenbar *ke lesiues*. Hat so der Codex, so wissen wir bestimmt, dass er weder von dem Uebersetzer geschrieben, noch von ihm dictirt wurde; liest der Cod. richtig, so ist die Frage nach dem Urheber desselben von dieser Seite aus nicht zu beantworten. So verhält es sich mit allen anderen Stellen, die Tobler am Schlusse seiner Anzeige vorliegender Schrift (DLZ 1881, 51) berichtigte und mit ein paar anderen, wie 10, 40 *esmauuit*, l. *esmaiunt*; 92, 36 *mil*, l. *nul*. Bietet nun der Codex überall das Richtige, so könnte er immerhin die erste Niederschrift enthalten; ich würde mich jedoch eher zu der Ansicht neigen, dass wir es hier mit einer Copie zu thun haben; denn es will mir scheinen, als ob der Uebersetzer selbst nicht so oft einzelne wichtige Worte oder Wortgruppen ausgelassen hätte. Die hier aufgeworfene Frage ist nicht müssig, denn es hängt mit derselben eine andere über den Urheber der zahlreichen Correcturen zusammen. Die ganze Hs. ist nämlich einer durchgehenden Revision unterworfen worden. Durch wen, ist aus den Angaben des Hrsg.'s nicht bestimmt zu entnehmen. Denn wenn einmal ausdrücklich gesagt wird, die Besserung rühre vom Schreiber her, so zieht man daraus den Schluss, alle anderen seien von fremder Hand; begegnet man aber anderswo der Angabe 'von anderer Hand', so wird man wieder unschlüssig. — Die Revision hat Fehlendes ergänzt, Unnöthiges getilgt[2], oft einen Ausdruck mit einem andern vertauscht. Prüfen wir die Correcturen etwas näher, so sehen wir, dass nebst unentbehrlichen Ergänzungen sich oft kleine Zusätze finden, die nur in ziemlich pedantischer Weise grössere Klarheit anstreben. So wenn überflüssige Subjectpronomina (z. B. 4, 11; 5, 34; 77, 17) oder *por* vor prädicat. Accus. zum Verbum *tenir* (81, 33) oder *ki (ke) sunt* vor appositiven Partc. Perf. (53, 23; 84, 26) u. s. w. hinzugefügt werden. Wenn in *tels i et desirent* (123, 12) ein *ke* vor dem Verbum eingeschaltet wird, so mag dies klarer sein; aber ein bekannter Zug altfrz. Syntax (kannte ihn der Corrector nicht oder wollte er ihn der Klarheit zu Liebe vermieden wissen?) wird verwischt. Damit hängt wieder zusammen, wenn 94, 20 *nos avons veut de tels i et ke soi denont* die Worte *i et* getilgt wurden. Ebenso wenig berechtigt ist 108, 2 die Streichung des wichtigen Wortes *anceois* (= lat. *prius*). Hie und da wird die phonetische oder graphische Gestalt eines Wortes unnöthig modificirt, oder die Correctur bietet Formen, welche mit dem sonstigen Sprachgebrauche des Textes nicht vollständig in Einklang stehen. Auch für die lexicalischen Veränderungen ist nicht immer ein genügender Grund zu erkennen. Lässt sich nun irgend ein Antheil des Uebersetzers an dem Zustandekommen der Hs. mit Bestimmtheit nachweisen, und rühren alle Correcturen von dem Schreiber des Textes her, so müssen wir sie auch dann respectiren, wenn wir mit denselben nicht einverstanden sind; haben wir jedoch nur eine Copie vor uns, so verlieren die Correcturen, ob vom Schreiber selbst oder von Anderen vorgenommen, wesentlich an ihrer Bedeutung. Sie können zwar aus Vergleichung mit einer anderen Hs. entstanden sein; viel wahrscheinlicher sind sie als die rein subjective Arbeit Jemandes anzusehen, welcher mit Hilfe des lat. Textes den wirklichen, manchmal den vermeintlichen Fehlern der Hs. abzuhelfen bestrebt war. Verhält es sich so, dann haben wir da lediglich Emendationsvorschläge, welche die Textkritik annehmen kann, aber auch verwerfen darf.

Die Uebersetzung ist im Allgemeinen treu, jedoch nicht wörtlich, da der Periodenbau vielfach modificirt wird. Meist hat der Uebers. das Original gut verstanden und verhältnissmässig klar wiedergegeben, so dass bei richtiger Interpunction man oft ganze Seiten lesen könnte, ohne das Bedürfniss zu fühlen, nach dem Lateinischen zu greifen. Dass indessen Missverständnisse nicht selten vorkommen, lässt sich bei den Schwierigkeiten, welche die Vorlage bietet, von vorneherein erwarten. Auslassungen ganzer Sätze oder Satzabschnitte kommen ebenfalls vor, und nicht immer handelt es sich um sogenannte 'bourdons'.

Die Bedeutung des Denkmales liegt selbstverständlich auf der sprachlichen Seite. Vollständige Consequenz in Bezug auf Phonetik und Graphie wird man hier ebenso wenig als in irgend einer altfranz. Hs. erwarten; doch ist das Schwanken nicht überaus gross. Die Darstellung der Lautlehre wird manche sehr bemerkenswerthe Erscheinung zu verzeichnen haben. Noch mehr des Interessanten bietet die Verbalflexion, welche überdies ziemlich consequent durchgeführt wird. Obwohl Tobler bereits in aller Kürze auf das Hierhergehörige hingewiesen hat, so möge auch an dieser Stelle Einiges bemerkt werden. Die 2. Plur. Praes. Indic. (Imper.) aller Verba auf *-ir* geht auf *-iz*; die Verba auf *-re* theilen sich zwischen *-oiz* (*matoiz, quar., porse.*) und *-iz* (*disiz, luis., ri., trah.*). Ebenso im Imperf. Ind.; alle auf *-ir* haben *-ive*; die auf *-re* theils *-oie* (*desperdoit, reprend., repon., estend.*; *quar.*; *se.*; *est.*) theils *-ive* (*connissivet, dis.* — nur ein par Mal *disoit* — *soffeis., ges., les., nuis., plais., tais.*; *visk.*; *juign., plaign., fa., trah.*). Aehnliches in Bernarts Predigten, wenn auch mit geringerer Consequenz[3]. — Perf. I. Conj.: *ei* (selten *ai*), *-es, -et* (selten *at*), *-emes, -estes, -erent*. In 1. ist *ei* Variante von *ai*; in 2—5 *e* = *ai* = *a*. Letzteres auch im Impf. Cjc., das 1—3. 6 nur bet. *e* aufweist. So vielfach in Bern. Dial. An. Rat. u. s. w. Schwache Verba der anderen Conjug. haben in der 3. Sing. *-et* (hie und da mit *it* concurrirend); Plur. *-erent*; Impf. Cjc. *-est -essent* (selten *-i-*; einmal *-eiss.*). Verba auf *ir*: *ferét, oi., per., devirp.* u. s. w.; auf *-re*: *abat. perd.* und andere mit dentalem Characteristicon; *corrét*; *viskét*. Manchmal Schwanken zwischen starker und schwacher Form: *arst ardét, mist matét, quist quarét (-ut)*; Pfct. stark, Impf. schwach: *clost encloiest, prist prennest*; *conuit conissest, receut recevest, geut geuest*; weit seltener Pfct. schw., Impf. stark: *apassét repäust*. Starkes Impf. Cjc. mit *-e-* in *disest (-ist)*, dem *diest* zur Seite steht; dann in *visest (-ist)* von *videre*, dessen *-s-* Beachtung verdient. Man bemerke schliesslich *doillest volest* (nur der Corector bietet *volust*). Solche Formen mit *-é-* auch An. Rat.: *avré* (*apparuit*), *pervertié*; oft in Guerre de Metz (hier *-éi-*); wohl auch Bern., z. B. *auvreit* (= *ouvrit*), *ies*. Da an *-evit -evisset* kaum zu denken ist, so ist, wie schon Bonnardot meinte, hier wahrzunehmen, wie die auf vielen Gebieten vorkommende Perfectbildung auf *d-iet* (*perd., respond.*)

[1] 18 Lagen und doch nur 141 Blätter, weil zwischen f°. 40 und 41 und zwischen f°. 124 und 125 je ein Blatt in Verlust gerieth, und zwei Blätter hintereinander mit der Zahl 77 versehen wurden.

[2] Der Hrsg. setzt oft zwischen Klammern 'del.' Bedeutet dies 'delirt', wie es hie und da auch ausgeschrieben ist (ein paar Mal auch 'getilgt') oder 'deleatur'? Ich fasse es im ersten Sinne auf.

[3] Sonst scheint — wenn man von den strittigen Formen auf *-ient* im Jonas, und von Bartschs Emendation *creivent* in Ep. S. Est. absieht — *-ive* nur bei Verben auf *-ir* vorzukommen.

eine immer grössere Anzahl von Verben ergreift; nur dass unser Text nirgends *-ié-* bietet, flösst einige Bedenken ein. 3. Plur des Perf. auf *-ont -unt* (darüber zuletzt Apfelstedt im Lothr. Ps.) kommt vor sowohl bei Verben der I. als bei schwach flectirten der andern Conj.: *amenont*; *ard. rend. aherd. ense.*; *auvr. uss.* Zum Perf. wären noch zu bemerken: die stammbet. 2. Plur. *oste[s] postes, sedit* nach der *-ui* Classe: *seut* (nb. *asist*) und, wie es scheint, auch einmal *veut* nb. sonstigem *vit.* — Im Conjunctiv ist *-c-* beliebt; nicht bloss in Verben der II.—IV. lat. Conjug. (z B. *sencet, meriens = mettions*; *crocent = croient, checiens*[4]; selbst *commoscet*, das sich mit *ressoice* Guerre M.[5] vergleicht), sondern auch der I. Alle Belege aus 3. Sing. und Plur.; nur einmal *je reconce.* Zunächst in Dentalstämmen: *rabicet, rachec., acorc., amenc., cuc., doc., esploic., loc., despeic., porc., tormenc., warc.* Dann *l: parocet*; *i* (= *i*): *humelicent*; *i* (= Gutt.): *preicet renec.*; *r: liecet*; schliesslich *alucet* von *ad-locare.* Neben *c* auch das reine Characteristicon; z. B. *rachetent, esploitet, wardent.* — Für die 3. Sing. statt *-cet* auch *-st* als Nebenform: *reconst, warst* (dazu *deparst* [von *departer*, nicht *-ir*], *covoist*, für welche keine *-c-*Form vorkommt); *parost*; *humelist*; *lirst.* Auch in *r- (rn-)*Stämmen nur *st*: *demorst, repairst, torst.* Bloss *-t* in der 3. Sing. nur in *s*-Stämmen (*coist, refust, aprest*); sonst aber entweder die erwähnten *cet, st* oder Charact. + *et* (*ainmet, encolopet*). Also manchmal drei Formen: *wardet, warcet, warst*; *wart* aber fehlt. Die Formen mit *-ce-* sind in Bern. und An. Rat. ziemlich häufig. Zu erwähnen wäre noch aus dem Conj.: *daignet daigniens* von *doner dener*[6], dessen *e* unter dem Accenté bleibt; also *den-i-*Voe. So An. Rat., Girb. v. Metz. Ferner *vaillet* von *aler* (4 Mal), schon von Bonnardot im Glossar zu Guerre de Metz, dann in An. Rat. nachgewiesen und gut erklärt; in letzterem Denkm. von Förster als ein Monstrum bezeichnet. Endlich *sapet, sapient = sapiat, -nt* und daran angebildet *depet dopet (debere)* und *stapiens (stare).* Auch sei bemerkt, dass *-i-* überall in die 1. 2. Plur. eindrang; also schon *mostriens, eswardiez.* — Verba mit dem Charact. *ss, gn* weisen im Infin. vor *-re* ein *e* auf (*conoissere, oygnere*). Dazu vereinzelt *espriemere* und *entendere* (sonst stets *-endre*). Selten *-gnre*, wie im Bern. Einmal *prende*; wenn kein Druckfehler, ein Beleg für Abfall von *r*, wie im Lothr. Ps.; vgl. *perde* im Gloss. zu Guerre M. Fut.: *ai* (nur zweimal *a*), *-es, -et, -ons, -oiz, -ont.* Dass *es, et = ais, ait = as, at* ist. ist selbstverständlich. Auffallend ist dagegen, dass *-et* eigentlich in den allerwenigsten Fällen vorkommt; Hauptform ist *-it*, ein besonderes Merkmal unseres Textes, das ich nur noch aus Not. Extr. XXVIII 170 zu belegen vermag. Verba auf Cons.*re* baben *e* vor *r: mater. jugner. viver.* doch *sevret (= suivra)*; auch Verba auf *-oir: aver. dover. mover. saver.* — Aus der Syntax bemerken wir Reflexiva mit *habere* construirt; so im Lothr. Ps., wenn auch selbstverständlich dies nicht als dialectisches Merkmal anzusehen ist. — Im Lexicon bemerkt man vor Allem eine oft auffallende Uebereinstimmung (besonders bei der Wiedergabe gewisser den Kirchenvätern geläufiger Ausdrücke) mit anderen ähnlichen Uebertragungen, selbst mit solchen, die einen lautlich und morphologisch verschiedenen Typus aufweisen. Im einzelnen dann begegnen einem manche interessante Wörter, von denen hier nur ein paar erwähnt werden mögen. *Ascrour* (48, 10) übersetzt *horror*; der Hrsg. fügt hinzu 'eig. obscuritas'; auch Bern. 526 *l'askeror de ceste chartre* = l. *horrorem* und Godefroy, wohl mit Bezug auf diese Stelle, verweist von *askeror* auf *oscuror.* Ich möchte fragen, ob das Wort nicht vielmehr mit *asco* (EW. II 6, wozu noch bresc. *ascher* 'spavento, paura' und parmes. *saver d'ascra* 'riuscir amaro') zusammenhängt. Die geflügelten Thiere *se danblent as celestienes choses* = lat. *evolant*; Bern. 536 *dambler son espeie = ensem vibrare.* Ist es *embler* mit präfig. *de*? — Präs. *speurt*, Perf. *spurét* für lat. *porrigere (eu = ue*; vgl. *puer)*; hängt damit nicht *puirier* zusammen? Auch *colligere* ergab ein Verbum I. Conj. Woher aber *ui*?

Der Hrsg. hat sich vorgenommen, ein getreues Bild der Hs. zu geben. Schade, dass betreffs der äusserlichen Einrichtung nicht grössere Consequenz beibehalten wurde. So wird das Ende der Zeilen nur in den ersten paar Seiten bezeichnet. In einzelnen Theilen werden Correcturen und Zusätze, die über der Zeile vorkommen, mit kleinerer Schrift gedruckt, was recht übersichtlich ist; anderswo wird die ursprüngliche Lesung oder die Correctur in den Text aufgenommen und zwischen Klammern die Bemerkung hinzugefügt 'zu . . .' oder 'aus . . . geändert, corrigirt u. s. w.', und nach den Zusätzen steht in Klammern 'über', was den Nachtheil hat, dass man oft nicht weiss, ob sich dies auf nur ein Wort oder auf viele bezieht. Bibelstellen werden manchmal cursiv, öfters antiqua, hie und da in beiden Schriftarten gedruckt. Diese Ungleichheiten werden allerdings durch den — mir vom Hrsg. gütigst mitgetheilten — Umstand erklärt, dass an der Abschrift und zum Theile auch an der Einrichtung für den Druck mehrere Mitarbeiter Theil hatten; sie bleiben aber doch bedauernswerth; denn dort wo es gilt, ein klares Bild der Hs. zu verschaffen, gewinnen solche Aeusserlichkeiten eine Bedeutung, die ihnen sonst nicht zukäme. Die ohnehin ermüdende Lectüre der absatzlosen Quartseiten, mit den vielen Zeichen, Schriften, Klammern wird dann durch die Interpunction wesentlich erschwert. Diese ist wohl in den meisten (gewiss nicht in allen) Fällen[7] die der Hs.; leider aber interpungirte der Schreiber oft recht unverständig.

Bestand auch die vorläufige Aufgabe in der Wiedergabe der Hs., so hat der Hrsg. es doch nicht versäumt, nach zwei Richtungen hin das Verständniss des Textes zu erleichtern. Vor allem hat er dort, wo ihm das Franz. nicht ganz klar schien, den lat. Ausdruck zwischen Klammern hinzugefügt. Es sind dabei ein paar Versehen unterlaufen. 13, 34 übersetzt *escolorgement* nicht *decursus aquarum*, sondern *lapsum*; 26, 6 *enseut* übersetzt nicht *obtinet*, sondern *imitatur* (es ist zu lesen *an[z] l'ens*). — Ferner theilt der Hrsg. hie und da Emendationen mit, entweder durch Zusatz und Tilgung einzelner Buchstaben mittels Klammern oder durch Angabe der besseren Lesung mit vorangestelltem 'l.' Nicht immer kann man sich damit einverstanden erklären. Wenn gegen Schluss *cheo[i]r* gedruckt wird, so darf man sagen, dass das sonst nicht beanstandete *-or* dem Dialect ganz angemessen ist. 68, 16 '*oiz* (l. *oilz*)'; weniger entschieden 15, 10 '*feois* (wahrsch. *feoils*)'; Ausfall von *l* vor Conson., speciell vor *-s, -z* ist in unserem Denkmal sehr häufig; vgl. *vieiz* und *-ęls* zu *-ęs.* Es ist überflüssig 124, 35 *signifie[ie]* zu drucken; denn Belege für *i* statt *ie* sind in unserem Texte wohl selten, aber doch vorhanden; *signifie* (d. h. *-ie*) ist mit *edifie* im Gregor zu vergleichen. Die bisher erwähnten Fälle betrafen lautliche Varianten; eingreifendere Emendationen wären: 3, 5 *schedas* wird mit dem wohl bekannten Worte *escroes* übersetzt (vgl. Littré s. v. *écrou* 2); der Hrsg.: 'l. *escritures*'. — 6, 33 '*daier* (l. *darier*)'; 21, 22 '*aier* (= retro, l. *arier*)'; siehe Burguy. — 65, 31 *impendimus* wird durch *denons* übersetzt; Hrsg.: 'l. *devons*'. Warum? Wenn man (6, 14) *ses* durch *les* übersetzt, so schreibt man entschieden dem Uebersetzer ein Missverständniss des Originals zu, während vielleicht nur eine ungewöhnliche Wortstellung vorliegt. Weit häufiger begegnet man dem Zusatze 'sic', oft mit der Angabe des Lateinischen, ohne dass der Grund solcher Hervorhebung der betreffenden Wörter, die fast immer wie eine Verdächtigung sich ausnimmt, erkennbar sei. So 15, 16 '*porssiet* (sic = *possidet*)', 48, 41 '*porseoiz* (sic = *possidetis*)'; vgl. auch 51, 8 (wo *r* späterer Zusatz ist); 120, 37; an anderen Stellen unterblieb das 'sic'; so 52, 25 und 102, 23, wo *porfiet* Druckfehler ist. Und doch ist diese auf Einmischung des Präfixes *por* beruhende Form nicht ganz selten. Bei fehlendem *n* (oder *n*-Zeichen) wird oft (nicht immer) 'sic' bemerkt; an ein paar Stellen wird ohne weiteres emendirt: '*sut* (l. *sunt*)', '*to* (l. *ton*)'; das Verstummen von *n* vor Conson. kann aber ein mundartlicher Zug sein; für proclit. *to* vgl. *tou* im Lothr. Ps., Girb. M. Warum werden aus den überaus zahlreichen Fällen, in denen *-s*, weil verstummt, ausbleibt (umgekehrt *mes* st. *me* 10, 5), hie und da einer herausgegriffen und (z. B. 8, 40) mit 'sic' bezeichnet? 15, 40 '*denoiunt* (sic, = *denegabant*)'; verdient Perf. statt Imperf. ein 'sic'? — 16, 7 *lo* (sic) *malice*; Masc. Genus ist bei diesem Subst. ungemein häufig zu belegen; vgl. auch 16, 11 *son m.* und 86, 27 *li malices.* — 22, 39 '*semunte* (sic)'; diese genaue Wiedergabe des lat. *submonita* kommt in Gregors Dial., Gu. de Metz u. s. w. vor. — 41, 13 '*entrant* (sic) *k'Esau estoit checier*'; vgl. 45, 39 *entran k'il dormicet* ohne irgend eine Bemerkung; über *entrant que* 'während' s. Bonn. zu Gu. de M. — 72, 11—12 '*tu les amanrit* (sic)'.

[4] Dem entspricht *-s* in der 1. Praes. Indic.: *ches* (*cado*), *porses* (*possideo*).

[5] Vgl. noch *serce* (= *serviat*) in Not. et extr. XXVIII, 225, von de Wailly erklärt durch 'peut-être *fasse la ronde pour, le guet pour*'.

[6] Ein paar Mal entfernte der Corrector diese Form; so 10, 29 *daignet* zu *donet*; 60, 39 *daigniens* zu *deniens.*

[7] 118, 34 *resplan, dist.* Hat die Hs. das Komma? l. *resplandist.*

Es ist ja ganz richtig; = *l'as am.* = *minuisti.* Man darf behaupten, dass wenn einmal für gute Lesung der Hs. und Correctheit des Druckes gesorgt wurde, alle diese oft nur beirrenden 'sic' besser unterblieben wären. Dass gut gelesen wurde lässt sich (bis auf die wenigen am Anfange dieser Recension erwähnten Fälle, in denen vielleicht verlesen wurde) füglich annehmen [9]; für reinen Abdruck ist nicht immer genügend gesorgt worden. So lange es sich um unzweifelhafte Fälle handelt, so schadet dies nicht viel; oft aber möchte man wissen, ob man es wirklich nur mit einem Druckfehler zu thun hat. So würde man *tuil* (18, 15) ohne weiteres zu *tuit* ändern; wenn man aber 8—10 Mal *el* statt *et* und umgekehrt 5—6 Mal *et* statt *el* (= *in illo*) findet, so erinnert man sich an das Verstummen auslautender Cons., auch von *-l*, und versteht die Möglichkeit, dass der Schreiber die zwei nur graphischen Zeichen mit einander vertauscht habe. Vgl. *auteit* (*altare*, **-ale*; *-atum* geht nicht an; so *aulteit* Guer. M.; *osteit* Lothr. Ps.). Auf ähnliche Weise kann es sich verhalten mit *est* st. *es* (7, 1; 79, 27) und *es* st. *est* (44, 39), mit *seroit* st. *-oiz* oder *-ois* (13, 28), *oit* st. *oir* (95, 38), vielleicht auch *auuet* st. *auuec* (24, 13) und mancher anderer durch Verstummung der auslautenden Consonanten herbeigeführter unrichtiger Graphie. Mehrmals ist *n* st. *u* oder *u* st. *n* offenbarer Druckfehler; wenn aber *nos* für *vos* (49, 1; 57, 38; 73, 39), *nostre* für *vostre* (48, 34; 76, 35; 88, 18; 101, 21; 123, 2) sich findet, so können in den meisten Fällen diese Fehler schon in der Hs. stehen. *Desoz* st. *-or* oder umgekehrt (31, 12; 68, 2; 72, 16, 23) kommt so oft in Handschriften vor, dass es wohl auch hier auf Rechnung des Schreibers zu setzen ist. Man möchte wissen, ob die Hs. die verdächtigen Formen *despicievet* (87, 31), *mecest* (125, 5); *enswartet* (109, 17) bietet u. s. w.

Der Hrsg. bezeichnet den Text als altburgundisch; Tobler wies schon auf die Aehnlichkeit mit lothringischen Denkmälern hin; manche der obigen Bemerkungen bestätigen dies. Indessen wir können sicher sein, dass die in Aussicht gestellten sprachlichen Erläuterungen alle hierher gehörigen Fragen in gründlicher und erschöpfender Weise behandeln werden. Mögen dieselben nicht allzu lange auf sich warten lassen. Der aufrichtige Dank, welchen wir dem hochverdienten Hrsg. schon jetzt für die Mittheilung des so vielfach belehrenden Textes schulden, wird durch die neue Gabe wesentlich erhöht werden.

Wien, 7. Februar 1882. A. Mussafia.

Wendeburg, Otto (Braunschweig). **Ueber die Bearbeitung von Gottfried von Monmouth's Historia regum Britanniae** in der Hs. Brit. Mus. Harl. 1605. Braunschweig 1881. 37 S. [Erlanger Diss.]

Ueber das auf dem Titel erwähnte Gedicht in Alexandriner-Laissen war man bis jetzt nur aus Michel's Rapports S. 182 unterrichtet, wo jedoch eine Vermuthung Michel's über den Verfasser des Gedichts (S. 244) Herrn Wendeburg entgangen ist. Wir dürfen den weitern Aufschluss, welchen die vorliegende Abhandlung gibt, über die richtige Ordnung der Blätter, das Verhältniss zu Galfrid und die Sprache, gern willkommen heissen, auch wenn man einzelne Aussprüche des Verf.'s beanstanden muss. Er nimmt an, dass in *aperceut* tonloses *e* verstummt (S. 17), glaubt dass die Picarden einen Infinitiv *avir* (habere) bilden können (S. 21), sagt dass sich die Scheidung von *en* und *an* [die bekanntlich noch in heutigen Mundarten besteht] immer mehr als eine aufgebrachte Regel der Dichter zu erweisen scheint (S. 37) u. dgl. Auf S. 8 scheint er nicht gesehn zu haben, dass es sich um die Beschreibung von Wandgemälden handelt, obwohl der Dichter es mit ausdrücklichen Worten sagt. — War die zu Grunde gelegte Abschrift zuverlässig? Man vermuthet hsl. *il* für *a* in *Ia tant ne saverat a* . . . (S. 11).

Das Endergebniss, das Gedicht sei ursprünglich Picardisch, halte ich für richtig. Ich möchte dasselbe für nicht viel jünger als Wace's Brut und darum wohl der Herausgabe für werth halten. Doch wird ein Herausgeber nochmals die Sprache des Dichters zur Darstellung bringen müssen, da der Verf. unserer Abhandlung es nicht vermocht hat, die ursprüngliche Mundart klar und vollständig darzulegen, und dieselbe fortwährend mit der nur mit Vorbehalt benutzbaren, oft völlig werthlosen Sprachform der anglonormannischen Ueberlieferung durch einander wirft.

Es ist sehr zu bedauern, dass der Verf. nicht eine Tafel angehängt hat, die erkennen lässt, welche Reime in den einzelnen Laissen vorkommen.

Halle. H. Suchier.

[9] Eher Druckfehler ist 44, 2 *ensuuardeuie*, l. *-eive*, 55, 1 *auingnes*, l. *aiun.* (d. h. *ajun.*).

Mandalari, Mario; Canti del Popolo Reggino. A Beneficio de' Danneggiati di Reggio di Calabria. Napoli, Ant. Morano. 1881. XXIV, 428 S. 8.

Den Anfang dieser nützlichen Publication Mandalari's bilden zwei schon gedruckte Sammlungen calabresischer Volkslieder, die von Canale 1859 veröffentlichte und die in Imbriani's und Casetti's Canti Popol. Merid. enthaltene. Der 3. Theil gibt unedirte Lieder von Melito Porto-Salvo, der 4. griechisch-calabresische von Roghudi mit Uebersetzung und Erläuterungen Morosi's. Es folgen die 7 calabresischen Versionen von Decam. I. 9, aus der Sammlung Papanti's, und 12 neue Uebertragungen derselben Novelle in dort nicht vertretene Unterdialecte; dann ein kleines calabresisches Glossar vom Hrsg., einige Etymologien von Caix, eine lehrreiche Abhandlung Pellegrini's über die Volkspoesie von Bova mit einer Anzahl calabresischer und italienischer Lieder aus jener Gegend. Den Beschluss machen ein wenig bedeutender Brief Eug. Arone's über das Verhältniss des Dialectes zum Lateinischen, und eine gar zu dürftige bibliographische Notiz. Der ganze Band ist durch eine Vorrede von D'Ancona eingeleitet. Mandalari hat es verstanden, die tüchtigsten Kräfte zur Theilnahme an seiner Unternehmung zu gewinnen, welche in schöner Weise zugleich der Wissenschaft und einem wohlthätigen Zwecke dient. Das Buch bietet vieles Interessante und ein reiches Material für das Studium des Volkes und der Mundarten von Calabrien, welche bis jetzt weniger die Aufmerksamkeit in Anspruch genommen haben, als das benachbarte eng verwandte Sicilianische.

Breslau. A. Gaspary.

Alton, Giovanni, Proverbi, tradizioni ed aneddoti delle valli ladine orientali con versione italiana. Innsbruck, Wagner. 1881. 146 S. 8.

„Ladino" hat hier (u. ö.) dieselbe Bedeutung wie einst bei denjenigen, die das Friaulische nicht kannten und zum Italienischen rechneten; der Singu-

lar *„la valle ladina"* aber (S. 3, 20 u. ö) hat die dem Verf. eigenthümliche: Gaderthal. Die Einleitung (3—21) stellt über die stehenden Personen der Sagen vergleichende Betrachtungen an. Sprichwörter und Redensarten füllen 33 Seiten aus, Sagen und andere Erzählungen 90. Dem Buchensteinischen sind nur 2 Seiten (oder Spalten, wenn man die Uebersetzung abzieht) eingeräumt, dem Grednerischen mehr als 6, dem Oberfaschanischen der vierte Theil der Sammlung; das übrige gehört dem „Ladinischen", d. h. der von Alton nach den Mundarten des Gaderthales etwas frei construirten Schriftsprache. Bei den Sprichwörtern und Redensarten sind leider einer schlichten Uebersetzung meist Parallelen aus irgend einer (nur nicht der deutschen) Sprache vorgezogen, so dass manches zweifelhaft bleibt. So gibt z. B. *„Cammina come il pensiero"* (47) dem Unkundigen keinen Aufschluss über die Bedeutung des Wortes *„tarlui"* (Blitz), während anderseits durch *„pensiero"* nichts gewonnen ist. Auch ist die Auswahl der Parallelen willkürlich: warum z. B. das alte *ἁ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει* in franz. Form? Die Uebersetzung der Erzählungen weicht auch manchmal ohne Grund von der Wörtlichkeit ab. Für die Volksthümlichkeit der Texte bürgen wohl im allgemeinen die Namen der Mitarbeiter, die den Stoff, welchen A. in seiner eigenen Erinnerung vorfand, vermehren halfen. Einige Sprichwörter schmecken aber doch zu deutlich nach Kanzel und Lehrstuhl (z. B. Initium sapientiae cet. 36, *il corvo che canta: cras* = domani 39), andere Sätze enthalten eine localpatriotische, ethnologisch unwahrscheinliche Selbstkritik (45), andere fallen durch ihre Länge auf (40, 41). Die sprachwissenschaftlichen Bemerkungen, die der Verf. mit Mass beifügte, zeigen, dass er die Etymologie nicht mehr für vogelfrei hält: er erkennt die Macht der Lautgesetze an; dagegen spricht bisweilen die Entwickelung der Bedeutung nicht an. S. 23 *quiria* ist nicht n. plur., sondern Kyrie, ein wenig verderbt. — 61 *Quelalt'* (Bergname) sei = *„eccu- illa- alt-i"*; wie ist das zu verstehen? — 47 *muesun* (muss man) enthält nicht homo (frz. *on*), sondern unus (vgl. oberhalbst. ints u. a.). — 55 *„extra" si usa ancora di spesso*; noch? Nein, es ist den deutschen Nachbarn entlehnt. — 62 Note zu imbuto: *Si usa anche la parola tedesca „trochter"*. Auch? Ich vermuthe auf Grund der Erfahrungen, die ich mit diesem schriftitalienischen Worte in Südtirol gemacht habe, dass es die Hausfrauen des ganzen Gaderthales ohne jene Note nicht verstünden. — 132 Note: *raddoppiamento del pronome, come in tutti i dialetti ladini*; wie soll man da „ladino" auffassen? Uebrigens halte ich die Formen, auf die sich die Note bezieht, nicht für Verdoppelungen, sondern für Subj. + Obj.; wenigstens habe ich in Unterfascha *„tu no tu te maride"* (du heirathest nicht) gehört, worin *„tu te"* offenbar in meiner Weise auszulegen ist; und wenn man in Oberfascha *„tètè"* sagt, so wird das doch syntactisch nichts ändern. — 129 *buttèr* (= *crema*) soll = deutsch „Butter" sein; nach Tonstelle und Laut würde ich auf Entlehnung aus einem ital. Dialecte schliessen. — 29 *dansciuda* (Frühling) aus *nasci* abzuleiten ist ein hübscher Gedanke und lautlich möglich, aber die Annahme einer Zwischenform *nascita* überflüssig. Soll nicht *„dad ansciuda"* getrennt werden? — Das sprachliche Gewand des Buches ist nicht durchweg tadellos, und nicht alle Fehler lassen sich, wie der im vierten Worte des Titels, auf Setzfehler zurückführen. Die auf die Mundarten angewandte Schreibung ist nicht phonetisch, nicht einheitlich, nicht genau, nicht erklärt; sie ist fast ganz dieselbe wie in des Verf.'s Buche „Die ladinischen Idiome" (Innsbruck 1879). Dass ich die Unzuverlässlichkeit dieser Schreibung in den Rom. Studien (IV, 638 ff.) ausführlich dargethan habe, ist von A. leider unbemerkt oder doch unberücksichtigt geblieben.

Wien, Januar 1882. Th. Gartner.

Miklosich, Franz, Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialecte. Vocalismus I. 8°. Separ.-Abdr. aus den Sitzungsber. der Wiener Academie.

Miklosich behandelt in obigem Schriftchen die Laute des macedo-, des istro- und des daco-rumunischen Dialectes. Da das mrum. und das irum. beinahe völlig unbekannte Dialecte sind, so ist die Darstellung dieser drei Hauptdialecte des rumunischen durch den berühmten Slavisten gewiss höchst willkommen.

Mikl. sagt uns S. 4: *„Illam* wird vorrumunisch *ellam* und dieses ergibt lautgesetzlich *eáuę*, woraus durch Abfall von *uę* die Form *ea, ja* hervorgeht: gerade so wird aus *stellam* zunächst *steáuę* und aus diesem drum. *stea*. Aus *ja* wird, so scheint es, in der Enklise *ę*, das als selbständiges Wort in *„o"* übergeht".

Mikl. bringt uns hier fast wörtlich die Auffassungen Lambrior's, Roman. 1880 IX, 370 u. 371 Anm. 1, welche in dem Lehrsatze gipfeln, dass geminirtes *-l-* der lat. Nomina auf *-ella* im Rumän. in *uă* aufgelöst wird. Nach Lambrior vollzieht sich diese sonderbare Erscheinung folgendermassen: „Ainsi toutes les fois que les deux *ll* de l'élément latin se trouvent après les toniques *ie* (*ĕ* classique) et *é* (*ĭ*, *ē* classiques) et qu'ils sont suivis d'un *a* latin devenu *ă*, les deux *ll* ont abouti à *u*, en passant sans doute par un son intermédiaire, pareil à celui de l'*l* polonais, son qui a dû aussi exister en français, à une certaine époque, pour l'*l* ou l'*ll* précédant une consonne (gegen letzteres hat sich übrigens Mikl. Voc. II, 32 ausgesprochen), en voici des exemples roumains:

catĕllam	*catiela*	*căţeauă*	*căţea*
porcellam	*porcelă*	*purceauă*	*purcea*
vitellam	*vitielă*	*viţeauă*	*viţea*
maxillam	*maselă*	*măseauă*	*măsea*
stellam	*stelă*	*steauă*	*stea* etc.

Die weiteren Ausführungen Lambriors über diesen Gegenstand s. Rom. IX, 370 u. 371 Anm. 1. Alle diese Erklärungen Lambriors stehen aber im vollen Widerspruche mit den Lautgesetzen der rumänischen Sprache, nach welchen geminirtes lat. *l* entweder ganz abfällt, oder nur als einfaches *l* bleibt. So *aiŭ* (allium); *găină* (gallina); *cal* (caballus); *cai* (caballi); *caţel* (catellus); *căţei* (catelli); *moale* (mollis); *moi* (molles); *piele* (pellis); *piei* (pelles); *purcel* (porcellus); *purcei* (purcelli); *vale* (vallis); *văi* (valles); *viţel* (vitellus); *viţei* (vitelli) etc.

Bei den lat. Nomina auf *-ella* fällt im nicht articulirten Worte *-lla* ebenfalls ab; der Endvokal *é* und nicht etwa *eá* erhält die bereits auf dem *é* von *stélla* u. s. w. ruhende Betonung, da der dumpfe Endvocal *ă* eines nicht articulirten Subst. nur auf *eă* und niemals auf *eá* ausgehen und daher nie betont sein kann. Mikl. selbst sagt S. 12: „Das auslautende *a* der Fem. ist *ă*: *kásă, limbă, vákă* u. s. w. In meinem etymol. Wörterbuche der lat. Bestandtheile (1870) führe ich alle nicht articulirten Wörter auf *-ella* als: *stélla, maxélla* (für *maxílla*) u. s. w. mit *sté*, Pl. *stele, măsé*, Pl. *măsele* u. s. w., d. h. mit betontem auslautendem *é* an, da dies die einzig richtige Form dieser Wörter ist, welche niemals *steá* u. s. w., als nicht articulirtes Wort, lauten können; s. hierüber auch meinen Aufsatz in Rom. Studien XIII, 141—184, und bes. Mussafia, „Zur rum. Vocal.“, 134 Anm. 18 und 148 Anm. 66. Die Bucarester Academie hat sogar in ihrer neuen Orthographie (Conv. 1880, 73) ganz einfach decretirt, dass *steá* und nicht *sté* geschrieben werden müsse. Diese gelehrte Körperschaft hat sich gar nicht darum gekümmert, ob dieses mit den Lautgesetzen vereinbar ist oder nicht. Die articulirten Wörter dieser Gattung, welche eigentlich regelmässig *sté-a măsé-a* u. s. w. lauten, schieben aber zwischen *e* und *a*, wahrscheinlich nur um dem articulirten Worte mehr Gehalt zu geben, ein *o* (*u*) ein, so dass dieselben mit Artikel *sté-o-a (sté-u-a), măsé-o-a (măsé-u-a)* u. s. w. lauten.

Es ist bekannt, dass der Rumäne der Tilgung des Hiatus im Allgemeinen sich enthält und wir glauben daher, dass diese sonderbare Einschiebung des vocalen *o* (*u*) zwischen anderen Vocalen, in den zahlreichen analogen türkischen Subst. mit betonter Endsilbe *á* (*é*) zu suchen ist, wo diese Nomina auf betontes *á*, mit postponirtem Artikel *a*, einen wirklichen Hiatus bilden, welchen man durch die Einschiebung eines *o* (oder *u*) zwischen den zwei *á-a* (oder *é-a*) wieder aufzuheben sich bemühte, so ohne Artikel: *abá, arabá, baclavá (acadé)*, — mit Artikel: *abá-o-a, arabá-o-a, baclavá-o-a (acadé-o-a)*. Wir machen noch darauf aufmerksam, dass wir im Rumänischen auch zwei lat. Nomina haben, *medulla, pila* (letzteres wie geminirtes *l pilla* behandelt), in welchen der durch das abgefallene geminirte *l* entstandene Hiatus auch mittelst Einschiebung der Consonanten *h* oder *v* wieder aufgehoben werden kann, so: *măduhă — măduvă — pivă*. *Piva* ist, nebenbei gesagt, ganz richtig und kommt wirklich vor (s. dagegen Mikl. Voc. II, 40). Hier ist noch zu bemerken, dass das unarticulirte Wort auf der Endsilbe nicht betont ist und deswegen auch *măduhă — pivă* lautet. Wir fragen nun, wie lautgesetzlich, nach Lambrior (Romania IX, 370) das nicht articulirte Wort: *căţea* und *căţeauă* = *catélla*; das articulirte aber: *căţeau-a* = *catélla-illa* lauten kann? nachdem dieser als Beweis hierfür gar nichts anderes zu sagen weiss, als: „La chute de la diphtongue *uă* doit être très ancienne, car nous n'en trouvons de trace dans aucun des monuments parvenus jusqu'à nous“ (Romania IX, 376), was auch wirklich der Fall ist. Die Eingangs dieses Artikels erwähnten Ansichten Mikl.'s, welche Vocalismus II, 3 und an anderen Stellen daselbst wiederholt sind, stimmen mit den rum. Lautgesetzen ebenso wenig überein; ein historischer Beleg für dieselben findet sich nirgends. Die aufgestellten Vocalcombinationen sind sogar theilweise lautlich unmöglich. Das nicht articulirte Subst. lautet wohl regelrecht: *măsé, sté* (s. auch Ofner Wörterbuch); es kann aber, als nicht articulirtes Wort, niemals *măseá, steá* und noch weniger *steáuă* lauten[1].

Das rum. Wort *bajocuri* neben *batjocuri* — Jemanden mit Worten beschimpfen, nicht über Jemand sich lustig machen — kann nicht aus *bat* (*batuĕre*) und *joc* (*jocum*) sich herleiten, da *a' şi bate joc de cineva — cavillari* — sich über Jemand lustig machen — wohl daher kommt, und dieses letztere, nicht aber das erstere, eine Uebertragung des serb. *šalu zbijati*, wruss. *bajdy bić*, d. h. slav. Sprachform und slav. Sprachgeistes ist. Ich halte daher das Wort *bajocuri*, welches jedenfalls ganz wo anders herkommt, für eine blosse Confusion mit *a' şi bate joc de cineva* und beide Wörter sind etymologisch jedenfalls ganz zu trennen (s. II, 638). — *Zăpcésc* ist nicht aserb. *zabŭiti* negare, eig. celare, sondern nserb. *zaptiti*, in Zucht halten, coërcere, aus dem türk. *zabth it* captiver, capturer, maîtriser, dompter (s. *zăpcésc* II, 638). — *Amănătóru segnis, amănatŭ* aufgeschoben, hängt nicht mit maneo, auch nicht mit mane zusammen, sondern mit *adminare ajourner, différer, remettre, renvoyer, suspendre, temporiser, proroger, reculer und ist gleich drom. *amîn* (*amîiu*) (s. I, 166). — *Mămă, múmă* habe ich II, 185 bereits mit dem slavischen zusammengestellt und schon I, 154 darauf hingewiesen. — *Léapăd, lépad* heisst niemals werfen, d. h. mit Steinen werfen, sondern nur einzig und allein: etwas als unbrauchbar ausmustern und wegwerfen; es kann daher nicht mit lăpĭdo, steinigen, verglichen werden; lapidare ist in allen rom. Sprachen durch andere Wörter ersetzt worden und zwar im rum. durch *a arunca* (abruncare, eruncare) *cu pietre*. *Léapăd* ist vielmehr das magy. *lapadál* ausgemustert, wo es allerdings nur als Participform vorkommt. *Alámă* Messingblech, ist nicht identisch mit drum. *arámă*, welches nur Kupfer und niemals Messingblech heisst. Da übrigens im rum. die lat. Lautgruppe *min* stets zu *mn* mit Ausstossung des *i* wird, so kann *alámă* auch nicht vom lat. *lamina* kommen, wie Lambrior (Romania IX, 374—375) richtig bemerkt. Es ist vielmehr das nsl. serb. *lama, lim* (aus dem it. lama lámina) Blech, woraus ja leicht auch Messingblech werden konnte.

Dem mrum. *alăgă* (mostre 27) und dem drum. *alergá* (alărgá) rennen, liegt schwerlich ngriech. *ἀλάργα* für *μακράν* (Deffner, Archiv 1, 129) zu Grunde, denn wenn auch das ngriech. Wort aus dem alb. *l'árg* (wie Mikl. sagt) stammt, so ist doch auch anzuführen, das *lárg* zunächst ein drum. Wort ist und

[1] Von rum. Grammatikern, welche die von mir hier angeführten Regeln bezügl. der Nomina auf *-élla-* vollständig vertreten, führe ich folgende an: Câmpeanu, P. M. Grammatica românească. Jaşiĭ. 1848. S. 41. — Blażewicz Th. Th. Th. prakt. Grammatik der romanischen Sprache. Lemberg u. Czernowitz. 1856. S. 27. — Mircesco, V. (Pseudonym des Dichters Bas. Alexandri), Grammaire de la langue roumaine. Paris. 1863. S. 14. — Munteanu, G. J., Gramatică Română. Braşovŭ. 1860. S. 18 u. 19.

zwar das lat. largus. Ich finde bei boj. 159: *Acolo shâ da cu dialagâ unu ljepure,* was wahrscheinlich heissen soll: *Acolo işĭ dă cu di alagâ (de a largă) unu ljepure* d. h. Un lièvre s'en donne là (en courant) au large. Ich glaube daher, dass das drum. Wort *alergá*, welches nur trotter, courir vite, accourir, affluer bedeutet, durch Umstellung und Syncope aus dem magy. *nyargalni* galopper, courir, *nyárgaló* courant, galoppant (drum. *alergău*, coureur) kommt (s. II, 475). — Drum. *feri* garder, préserver, prévenir, soustraire, s'éviter, fuir (II, 498), mrum. *aferi* behüten (mostre 21) hat sicher mit drum. *fără* (foras sine) nichts zu schaffen. — *Rîiă* gale, teigne, rogne, tac (des brebis, also eine spec. Schafkrankheit) hat der rum. Schäfer wohl schwerlich aus dem it. *rogna* entlehnt; wir wüssten nicht, auf welchem Wege dieses geschehen sein könnte; s. auch Diez etym. W. I[3], 356, wobei zu bemerken ist, dass nach Diez *vie* nicht von it. *vigna* und *sicriu* nicht von it. *scrigno* kommt. *Rîiă* ist vielmehr das magy. *rüh* gale, teigne; *rühes* (drum. *rîios*) galeux, teigneux. Drum. *caut* (*căutá*) quaero. mrum. *caftu* (*caftá*; boj. 148, mostre 34) wird wohl nach Diez (et. W. I[3], 118) richtig auf captare zurückzuführen sein und nicht auf das von Burla 93 citirte lat. cautare von cautus; s. übrigens Mikl. alb. Forsch. II, 87. — Drum. *apuká* greifen, ist aus verschiedenen Gründen wohl sicherer lat. occupo, als nach Burla 91. 94 aucupor. Burla behauptet zwar (Conv. 1880, 276), dass die von mir bei *apuc* (1, 14) angeführten lat. Beispiele nicht mit *apuca* (occupare) übersetzt werden können; dieses müsste er aber erst durch bessere Beweise, als die von ihm erbrachten, darthun. Wie wenig zuverlässig übrigens manche Gelehrte in ihren Anführungen sind, besonders wenn es sich darum handelt, ihre eigenen Etymologien darzulegen, zeigt Lambrior auch wieder, Conv. 1881, 265, wo er behauptet, dass das rum. Wort *túeş*, *túiş* nicht vom türk. *titiz*, sondern von dem lat. Pronomen *tu* mit dem magy. Suffix *eş* kommt. Ich erlaube mir, Lambrior zu bemerken, dass ich *túeş* nur mit dem türk. Worte *titîz* (II, 625) verglichen habe, da es ganz dieselben Bedeutungen hat. Da die meisten türk. Worte im rum. nur nach dem Gehör aufgenommen worden sind, so ist es wohl ganz natürlich, dass auch die Lautgesetze nicht sehr streng beobachtet sein können. Es ist daher leicht möglich, dass *túeş* von einem anderen türk. oder selbst magy. Worte herrührt; meine bloss vergleichsweise angeführte Aufstellung des Wortes *titîz* konnte jedenfalls nur bedeuten, dass ich kein anderes passendes Wort dafür gefunden habe. Was aber das magy. Suffix *es* (rum. *eş*) anbelangt, so kann dasselbe nur an den Stamm eines Subst. angehängt werden, um Adj. zu bilden, so *derés* (rum. *dereş*) stichelhaarig (von Pferden; von der, der Reif); *nemes* (rum. *nemeş*) adelig, von *nem* (rum. *neam*) das Geschlecht; nicht aber an ein Pronomen und bes. nicht an ein lateinisches. Es ist ferner durchaus unrichtig, wenn Lambrior behauptet, dass *túeş* einen Tölpel bedeutet, welcher Jedermann duzt. Das Wort hat nur die in m. W. angegebenen Bedeutungen: bourru, bizarre, fou, brouillon, esprit confus, étourdi, sot, niais (s. auch Al. Th. 578) und diese stimmen ja mit „Tölpel" im Allgemeinen auch so ziemlich überein, wenn sie auch nicht mit dem Lambriorschen Tölpel, der alles duzt, identisch sind. Lambrior scheint bei seiner Etymologie übrigens vergessen zu haben, dass in einem Lande, wo man den röm. Sprachgebrauch heute noch nicht aufgegeben hat und Jedermann mit du angeredet werden kann, ja wo man selbst den Landesfürsten so anreden darf, es höchst befremdend wäre, wenn dieser altröm. Gebrauch durch den gewiss nicht schmeichelhaften Namen „Tölpelei" nach der unrichtigen Angabe Lambriors bezeichnet würde! Ueber die weitern Beiträge von Miklosich ein anderes Mal.

Wiesbaden, 11. Febr. 1882. A. v. Cihac.

Zeitschriften.

Zs. f. vergleichende Sprachforschung Bd. XXVI, 1: S. Goldschmidt, *fahs* (zu ind. *pakshman*). — F. Kluge, Verbalpartikeln in der Zusammensetzung (*gáscaft*, *gásteig*, *frásâme* etc. mit Betonung der Partikel).

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen und Literaturen LXVI Heft 3 u. 4: Adalb. Rudolf, Theophilus — Faust und Mephistopheles 241. — B. T. Sträter, Shakespeare's Heinrich V. 273. — G. Hanff, Vorstudien zu Goethes Faust. I. Ueber den Ursprung des Namens Mephistopheles. II. Ueber den „Erdgeist" in lexikalischer Hinsicht. 295. — Ad. Krossner, Beiträge zur Geschichte der Pastoraldichtung. I. Einl. Montemayors Diana 309 ff. — Jul. Köster, Ueber die Nothwendigkeit eines systemat. Unterrichtes in der deutschen Grammatik in den untern u. mittleren Classen höherer Lehranstalten und die für diesen Unterricht vorhandenen bezügl. zu empfehlenden Hilfsmittel 361. — K. Foth, Zur franz. Grammatik u. Lexikographie 397. — Rob. Reinsch, Jacques d'Amiens, L'art d'aimer. Vergleichung des Pariser u. Dresdener Textes. 409—435. — Beurtheilungen u. kurze Anzeigen. — Miscellen: O. Weddigen, Metrische Uebersetzungen (u. a. Bertrand de Born, Wohl lacht der Lenz mir froh entgegen etc., Walther v. d. Vogelweide, Es plagt uns schon lange der Winter so kalt u. a. m.).

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari. Rivista trimestrale diretta da G. Pitrè e S. Salomone-Marino. Palermo, Luigi Pedone Lauriel Editore. 1882. (Preis p. a. L. 12 in Ital. fr. 14 im Ausl.). Vol. I. Fascicolo I. Gennaio—Marzo 1882: G. Pitrè u. S. Salomone-Marino, Ai lettori. — Fr. Max Müller, Lettera al Dr. G. Pitrè. — S. Salomone-Marino, Schizzi di costumi contadineschi siciliani. — G. Pitrè, Novelle popolari toscane. — Rh. Köhler, Perchè gli uomini non sanno più quando devono morire. — Z. Consiglieri Pedroso, un comto popular da India portugueza. — G. Pitrè, J Ciaràuli, Credenze popolari siciliane. — G. Finamore, Storie popolari abruzzesi in versi. — Th. de Puymaigre, Veillées de Villages: *Les Dayemans.* — A. Gianandrea, Proverbi Marchigiani: Città, Paesi, Nazioni. — Carolina Coronedi-Berti, Proverbi Bolognesi: Agricoltura, Meteorologia. — Joachin Costa, Influencia del Arbolado en la Sabiduria popular. — G. Ferraro, Cinquanta giuochi fanciulleschi monferrini. — Miscellanea: Salomone-Marino, Rimedi e Formole contro la Jettatura. — L. Passarini, Il comparatico e la festa di S. Giovanni nelle Marche e nell' Umbria. — F. Pelay Briz, Erode ed Erodiade nella tradizione popolare Catalana. — A. Machado y Alvarez, Il Folk-Lore spagnuolo. — Eine reichhaltige Rivista bibliografica und ein Bullettino Bibliografico referiren ersteres in längern, letzteres in kürzeren Anzeigen u. a. über folgende Werke zur Volkskunde: Mamo, Li canticeddi di me nanna (Pitrè); Dalmedico, La fratellanza dei popoli nelle tradizioni comuni (Pitrè); Mandalari, Canti del popolo reggino (Salomone-Marino); Sébillot, La littérature orale de la Haute-Bretagne (Pitrè); Rolland, Faune populaire de la France (Pitrè); Puymaigre, Romanceiro. Choix de vieux chants portugais (Salom.-Mar.); Pedroso, Contribuiçoes para uma Mithologia popular portugueza (Pitrè); Coelho, Revista d'Ethnologia; Ethnographia portugueza (Pitrè); Demófilo, Cantes flamencos; Balmeseda y Gonzalez, Primer Cancionero de coplas flamencas populares; Asbjörnsen, Ausw. norwegischer Volksmärchen u.

Waldgeister-Sagen (Pitrè); Nyrop, Sagnet om Odysseus og Polyphem (Moratti); Santo Rapisarda, Raccolta di Proverbi siciliani ridotti in canzoni; Ricciardi, Saggio intorno al Proverbi; P. Giorgi, Canzoni popolari siciliane; F. Corazzini, Poesie popolari calabresi; Quintino Napolo, Canti popolari leccesi; G. Caponi, XL Canti popolari inediti di Montella; G. Amalfi e L. Correra, Cinquanta Canti popolari napolitani; L. Molinaro Del Chiaro, Un canto del popolo napoletano con var. e confr.; F. Sabatini, Rispetti inediti di A. A. Poliziano trascritti da un codice del sec. XV; Saggio di Canti popolari di Castel S. Pietro in Sabina; Mancinelli Antonio e Radi Ad., Le fasi dell' Amore nell' Umbria (Da una Raccolta inedita); A. Bartoli, una Novellina e una poesia popolare gragnolesi; G. Nerucci, Cincelle da bambini in nella stietta parlatura rustica d' i' Montale pistolese sentute arraccontare e po' disten dute 'n su la carta da Gh. N.; N. Bolognini, Fiabe e Leggende della Valle di Rendena nel Trentino; St. Prato. Caino e le spine secondo Dante e la tradizione popolare; P. Ellero, Delle Superstizioni volgari in Friuli; Coelho, Os Dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa, Asia e America (s. Ltbl. 1881 S. 256); Ristelhuber, Une Fable de Florian. Etude de Littérature comparée. — Es folgt eine Angabe der neuesten Publicationen, Inhaltsverzeichniss von Zss., worunter eine Reihe sonst wenig bekannter; den Schluss bilden „Notizie varie". — Diese Inhaltsangabe wird genügen um zu zeigen, wie die neue Zs., die an sich schon als höchst willkommen zu begrüssen ist, an Reichhaltigkeit des Inhalts nichts zu wünschen übrig lässt. Volksüberlieferungen jeglicher Gattung u. aller Länder fast sind vertreten. Für die Tüchtigkeit des Inhalts der einzelnen Beiträge bürgen die Namen der Autoren, unter denen wir die bewährtesten „Folk-Loristen" der verschiedenen Länder treffen. Wir wünschen den beiden um die Volkskunde so hochverdienten Herausgebern für ihr neues dankenswerthes Unternehmen bestens Glück und den wohlverdienten Erfolg. — F. N.

Noord en Zuid V, 1: Mr. Julius Obrie, Eenheid van taal. — Mr. C. Bake, Leekengedachten over het hedendaagsche taalgebruik. — Navorschingen. — J. Beckering Vinckers, Apostillen II. — Brabantius, Schofttijd. — Hollandsch. — J. C. Groothuis, Waarom is *willen* onregelmatig. — J. Kluyver, Ongeveer. — Politieblad. — J. E. ter Gouw, Examenwerk; Landouw; Geen „zier". — Br., Lovenschen arbeid. — H. E. Moltzer, Drie dichters. — Nieuwe woorden. — F. Van Dixhoorn, Iets over het woord *Wan*. — J. C. G., Kievit. — J. C. Groothuis, Brengen, denken, dunken. — W. A. P. F. L. Bakker, Nalezing. — Het heeft er geen handwater bij. — Men moet goed beslagen ten *ijs* komen. — Beunhaas. — Verkeerde benamingen. — Verboden huwelijken. — Boekbeoordeelingen. D. Claes, Cours de langue flamande à l'usage des Wallons. — D. Dekker, De Taal op School. — Crito, De Mannen onzer Vaterlandsche Letterkunde.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes. 1882. 6—9: Ed. Engel, Venezianische Sprichwörter. — C. Abel, Konkrete u. abstracte Sprachen (über G. Oppert, on the classification of languages). — G. Weisstein, eine Goethe-Polyglotte („Freudvoll u. Leidvoll" in versch. Sprachen). — A. Büchner, neue französ. Werke über Shakespeare. (Ueber Mézières, Prédécesseurs et Contemporains de Shakspeare; Shakespeare, ses oeuvres et ses critiques; contemporains et successeurs de Shakespeare. Paris, 1881, 82. Hachette.)

Zs. f. das Gymnasialwesen XXXVI, Januar: J. Zupitza, mein Votum in der Realschulfrage. (Z. behauptet auf Grund seiner Erfahrungen, dass auch für das Studium der engl. Philologie der Gymnasialabiturient besser vorbereitet ist als der Realschulabiturient.)

Historisch-politische Blätter Bd. 89, 3: Zur deutschen Sprach- u. Culturgeschichte (über Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch und: Haushaltungsbücher der Gräfin von Wolkenstein.)

Neuer Anzeiger f. Bibliographie u. Bibliothekwissenschaft Jan. 1882: G. Milchsack, wie soll man Incunabeln verzeichnen?

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde V, 1: Joseph Haltrich, Charakteristische Merk- u. Unterscheidungszeichen der Bewohner einzelner sächsischer Kreise u. Ortschaften. — G. F. Marienburg, die siebenbürgisch-deutschen Namen der Hausthiere u. was damit zusammenhängt. — Wonzling. — Häbesch. — 2: Fr. Fronius, das Urzel-Laufen in Agnetheln. Ein Fastnachtsspiel. — *Häbesch* (hauen + Busch).

Die Grenzboten Nr. 5: Zwei Faustcommentare (über Marbach und Schroer).

Preussische Jahrbücher 1882, 1: H. v. Treitschke, zur Geschichte der deutschen Romantik (Bruchstück aus dem 2. Bde. der „Deutschen Geschichte im 19. Jh."). — J. Caro, Heinrich Rückert in seinem Leben u. Wirken, dargestellt von Amélie Sohr. — 2: Julian Schmidt, Notizen (Chamissos Geburtstag — Bettina — Friedrich Schlegel u. Dorothea).

De Portefeuille 44. 45: Koek, Uitgaven en vertalingen van Dantes Divina Commedia.

De Nederlandsche Spectator 3: Jacobson, Tartuffiana.

Finsk Tidskrift för vitterhet, vetenskap etc. XI. H. 6. Dec. 1881. S. 421—429: G. Stjernström, Språkstriden mellan Urban Hjärne och Jesper Svedberg. S.

Rev. pol. et litt. Nr. 4. 28 janv. 1882: C. Lenient, Alfred de Musset (wird fortgesetzt). — E. de Pressensé, Marc Aurèle et la fin du monde antique (über Renans neuestes Buch). — In der Chron. littér. wird u. a. berichtet über die unter dem Titel Etudes littéraires zusammengedruckten zwei Arbeiten des 1879 verstorbenen Saint-René Taillandier über Boursault u. über die neuprovenz. Dichtung. — Nr. 5. 4 févr.: Raoul Rosières, Philosophie de l'histoire. MM. R. Flint et L. Benlœw (R. Flint, la philosophie de l'histoire en France, 1 vol. 8°; la philosophie de l'histoire en Allemagne, 1 vol. 8°; traduits par M. L. Carrau. L. Benlœw, les Lois de l'histoire, 1 vol. 8°). — Publicistes belges. M. Émile de Laveloye (Bericht des Preisgerichts, das die wichtigsten, seit 5 Jahren in Belgien erschienenen Werke zu prüfen hatte u. die Ertheilung des Preises an L. beantragt hat). — In der Caus. litt.: Albert Duruy, l'Instruction publique et la Révolution; H. de Bornier, l'Apôtre, drame en 3 actes et en vers. — Nr. 6. 11 févr.: Louis Ducros, Critique contemporaine. M. Edmond Schérer. — Albert Le Roy, Documents nouveaux sur J.-J. Rousseau. L'exil en Suisse (J.-J. Rousseau au val de Travers par Fritz Berthoud, Paris 1881). Verf. des Artikels bringt selbst einige neue Documente von Bedeutung bei. — In der Caus. litt.: Emile Zola, notes d'un ami, par Paul Alexis avec des vers inédits d'Em. Zola. Paris 1882.

Bibliothèque de l'école des chartes XLII, 4. 5. 6: A. Thomas, Les Miracles de Nostre-Dame de Chartres, texte latin inédit.

Revue de Belgique 1: Pergameni. La satire au XVI° siècle et les Tragiques d'Agrippa d'Aubigné.

Rassegna Settimanale 210. 8. Jan.: Il nipote di Mme de Sévigné (über das Buch von M. Masson: Le marquis de Grignan). — 211. 15. Jan.: Masi, Il Baretti e Agatopisto Cromaziano. — Neri, un giornalista del secolo XVII (über Socini, der zu Turin das erste ital. Journal erscheinen liess). — 212. 22. Jan.: Rizzi, Questioni dantesche (über einen Vers des Ges. 3 vom Purgatorium, wo *a chi più va* statt *a chi più sa* zu lesen wäre). — Cappelletti's Albertino Mussato e la sua tragedia Eccerinis wird als überflüssig bezeichnet, s. Körting Ltbl. 1881 S. 443. — 213. 29. Jan.: Masi, Il dizionario di Rezasco (über Dizionario del linguaggio italiano storico ed amministrativo; Florenz, Le Monnier). — Morandi, Difficoltà di tradurre lo Shakespeare. — Caix, Le antichità della terra d'Otranto (*Truddhu* gr. τρούλλος, ven. *turlon* etc.). — Caix, L'etimologia di *lacchè* et *gilet*. (*Lacchè*, fr. *laquais*, engl. *lackey*, deutsch *Lakei*, span. u. port. *lacayo*; vgl. afr. *halague alague, alacays, lacays*; *alague* = türk. *ulak* Läufer; daher mgr. οὐλάκης, ngr. ὀλάκης, alb. *uldk*. — *Gilet* steht für *gilec*, nprov. *gilecon*, it. *giulecca* Sklavenkittel, = türk. *jelek*; *gilet*: *gilec* = *palletot*: *palletoc* (= palla toga) u. ist = span. *chaleco*, ngr. γελέκι, alb. *jeljek*. — Finzi u. Borgognoni, Questioni dantesche. — Bespr. wird Del Lungo's, Dell' esilio di Dante. — Mit diesem Hefte hört die Rassegna settimanale bedauerlicher Weise auf zu erscheinen.

Nuovi (I) Goliardi, periodico mensile di storia, letteratura e arte. Fascic. di nov.-dicem.: S. Prato, Importanza della novellistica popolare comparata. — Ders., Novellina popolare monferrina, con note comparative e postille.

Nuova Antologia. 1. Febr.: Al. D'Ancona, un avventuriere del secolo XVIII. Giacomo Casanova e le sue Memorie.

Neu erschienene Bücher.

Graf, Arturo, Roma nella memoria e nelle immaginazioni del medio evo. I. Bd. Turin, Loescher. XVI, 462 S. 6 fr.

* Ziemer, H., Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. I. Zur Geschichte der junggrammatischen Literatur. II. Das psychologische Element in der Bildung syntaktischer Sprachformen. Colberg, Post. 156 S. 8. M. 2,70.

Boerckel, A., die fürstlichen Minnesinger der Manesseschen Liederhandschrift. Ihr Leben u. ihre Werke.

Busch, H., die ursprünglichen Lieder vom Ende der Nibelungen. Halle, Niemeyer. 8. M. 1,80.

* Cassel, Paulus, Iron und Isolde, ein altdeutsches Sagenbild und der Bär von Berlin. Berlin, Wohlgemuth. 1881. 86 S. 8. M. 1,50.

* Codex Teplensis, der, enthaltend die Schrift des newen Gezenges. Zweiter Theil: die Briefe St. Pauli. München, Literar. Institut v. M. Huttler. 107 S. 4. M. 6.

* Engelmann, Emil, Volksmärchen und Göttersagen aus german. Vorzeit. Neue Folge. Stuttgart, Metzler. 262 S. 8.

Frischbier, H., Preussisches Wörterbuch. Ost- u. westpreussische Provincialismen. 1. Lief. Berlin, Enslin. 8. M. 2.

* Goethe, Faust, ein Fragment. Heilbronn, Gebr. Henninger. XV, 89 S. 8. M. 0,80. = Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jh.'s in Neudrucken hrsg. von Bernh. Seuffert. 5.

Goethes Faust. Ein Fragment, in der urspr. Gestalt neu hrsg. von W. L. Holland. Freiburg, Mohr. 8. M. 1, auf Büttenpapier M. 4.

* Hahn, K. A., Althochdeutsche Grammatik nebst einigen Lesestücken u. einem Glossar. Hrsg. von Jos. Strobl. Fünfte wesentlich veränderte Aufl. Prag, Tempsky. 114 S. 8.

Ingold, Meister, das goldene Spiel, hrsg. von E. Schroeder. Strassburg, Trübner. 8. M. 3. (Elsässische Literaturdenkmäler hrsg. von E. Martin u. E. Schmidt, Bd. 3.)

* Klopstock, Friedr. Gottl., Wingolf. Kritische Ausgabe nebst Commentar von J. Pawel. Wien, Gerold. 156 S. 8. M. 3,60.

Nilsson, L. G., Fornisländsk Grammatik. Andra Häftet. Stockholm, Centraltryckeriet. 1881. 8. S. 89—160. 1 kr. S.

Richter, H. M., aus der Messias- und Wertherzeit. Wien, Rosner. 8. M. 3,60.

Svenskt Diplomatarium från och med år 1401. Utgifvet af Riksarchivet genom Carl Silfverstolpe. Andra Delen. Andra Häftet. Stockholm, Kongl. Boktryckeriet. 4°. S. 241—456. 5 kr. S.

Ulrich von Winterstetten, die Leiche u. Lieder des Schenken U. v. W., hrsg. von J. Minor. Wien, Konegen. 8. M. 3.

* Werner, R. M., Lessings Emilia Galotti. Nebst einem Anh.: die dreiactige Bearbeitung. Berlin, Besser. 75 S. 8. M. 1,50.

---

* Shakspere, W., Works. XXX. Julius Caesar. Edited by L. Proescholdt. Hamburg, Grädener & Richter. V, 92 S. 8.

Zeuner, Rudolf, Die Sprache des kentischen Psalters (Vespasian A. J.). Ein Beitrag zur angelsächsischen Grammatik. Halle, Max Niemeyer. 1882. 143 S. 8. M. 4.

Borel, Dictionnaire des termes du vieux françois, ou Trésor des recherches et antiquités gauloises et françoises; par Borel, conseiller et médecin ordinaire du roy. Augmenté de tout ce qui s'est trouvé de plus dans les dictionnaires de Nicot, de Monet et de plusieurs autres. Nouvelle édition, avec addition de mots anciens omis par Borel, suivie des patois de la France, recueil de chants, noëls, etc., précédé d'une étude sur l'origine des patois, sur les langues d'oil et d'oc et sur leurs limites, par L. Favre, de la Société de l'histoire de France. 2 vol. In-8°. T. 1, III, 351 p.; t. 2, 240 p. Niort, impr. et lib. Favre.

Brinckmeier, E., die lyrische und politische Poesie der provenzalischen Troubadours. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

Burton, R. F., The Lusiads. Vols III and IV. „Life of Camoens and Commentaries". London, Quaritsch. (S. Academy 11. Febr. 1882: Burnell.)

Canto, Un, del popolo napoletano, con varianti e confronti (Fenesta ca lucie' emo mi luce) per Luigi Molinaro Del Chiaro. Napoli, tip. G. Argenio. 1881. in-8. p. 48. L. 1,30.

Canzoni popolari siciliane. Livorno, tip. di Franc. Vigo. in-8. pag. 15. Per nozze Mazzoni-Chiarini.

Chanson, la, de Roland. Texte critique, traduction et commentaire, grammaire et glossaire, par Léon Gautier, professeur à l'Ecole des chartes. 11e édition, revue avec soin. Edition classique à l'usage des élèves de seconde. In-18 jésus, LII, 605 p. Tours, imp. et lib. Mame et fils.

* Corneille, P., Horace. Mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. von Dr. W. Herding. Erlangen, Deichert. XII, 76 S. 8. M. 0,65.

Leander, J. E. M., Essai syntaxique sur les pronoms personels dans le français moderne. Stockholm. 1881. 40 S. 8. S.

Leggende popolari siciliane in poesia, raccolte ed annotate da Salvatore Salomone-Marino. Palermo, Luigi Pedone Lauriel edit. (tip. di P. Montaina e C.), 1881. in-16. pag. XXIX, 435. L. 4.

Maire, A., Essai d'un dictionnaire philologique des noms de lieux du département de Vaucluse. In-8, 19 p. Tours, imp. Bousrez. Extrait des Comptes rendus du congrès tenu à Arras par la Société franç. d'archéologie en septembre 1880.

* Manzoni, Giacomo, Studii di Bibliografia analitica. Studio II: De' primi inventori delle lettere a stampa per servire alle arti dello scolpire, del miniare e dello scrivere; de' libri e degli esemplari di caratteri intagliati o impressi sino alla metà del secolo XVI o degli autori di essi. Con 8 tavole silografiche. Bologna, Romagnoli. 168 S. 8. L. 5.

Miracles de Nostre Dame par personnages publiés d'après le Ms. de la Bibliothèque Nationale par Gaston Paris et Ulysse Robert. T. V. Paris, Firmin-Didot. 338 S. 8. fr. 10. (Soc. d. anc. textes français 1880.) Inh.: XXIX. Mir. de la fille du roy de Hongrie. XXX. Miracle de Saint Jehan le Pauln, hermite. XXXI. Mir. de Berthe. XXXII. Miracle du roy Thierry.

Moguel, Sanchez, Memoria acerca el magico prodigioso de Calderon y en especial sobre las relaciones de este drama con el Fausto de Goethe. Obra que obtuvó el premio enel certamen abierto por dicha real academia. Madrid, Tip. de la Correspondencia illustrada. 1881. 212 S. 12°. (S. Polybiblion, Febr. 1882: Th. de Puymaigre.)

Pitrè, Giuseppe e Pedone Lauriel, Luigi, Usi nuziali del popolo siciliano. S. l. (Palermo), tip. di P. Montaina e C. 1881. in-4 picc. pag. 46. Per nozze Salomone-Marino—Abbate.

Prediche, cinque, a monache in lingua volgare di due celebri francescani del secolo XV (fr. Bernardino da Feltro, e fr. Michele da Milano) tratte da un codice della Nazionale di Firenze per cura di Fr. Marcellino da Givezza. XXII, 110 S. 16. Prato. L. 1,50.

Racconti, Cinque, tolti dalle Chiose sopra Dante, attribuite a Giovanni Boccaccio, con epigrafe di dedica, dell'avv. Ugo Chiellini. Livorno, tip. Vigo, 1881. in-16. pag. 8—26. Edizione fuori commercio di soli 150 esempl., 20 dei quali in-8, in carta reale a mano. Per nozze Trumpy-Corradini.

Racine, J., Les Plaideurs, comédie de Jean Racine. Texte revu sur la dernière édition donnée par le poète (1697) et publié avec les notes de tous les commentateurs et de nouvelles notes historiques, philologiques et littéraires, par Armand Gasté, professeur à la faculté des lettres de Caen. In-12, 115 p. Saint-Cloud, impr. Ve Belin et fils; Paris, lib. Ve Belin et fils.

* Raimbaut de Vaqueiras. Las frevols venson lo plus fort etc. hrsg. v. A[dolf] T[obler]. Nach Paris Bibl. Nat. F. franç. 856 fol. 125 = C und F. frç. 1749 fol. 187 = E (Bartsch Grundr. 392, 21). Berlin, Akad. Buchdruckerei. 1 Bl. Gedruckt gelegentl. eines Vortrags darüber zur Vertheilung in der Gesellsch. f. neuere Spr. in Berlin.

Romdahl, A., Glossaire du patois du Val de Saire (Manche), suivi de remarques grammaticales. Linköping. 1881. 81 S. 8. S.

Stengel, E., Die Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der romanischen und englischen Philologie. 8 S. 8. Aus dem pädagogischen Archiv.

Thomas, A., Nouvelles recherches sur l'entrée de Spagne: Chanson de geste franco-italienne. Paris, Thorin. fr. 2.

Vaccheri, G. G., e C. Bertacchi, Cosmografia della Divina Commedia. La visione di Dante Alighieri considerata nello spazio e nel tempo. Turin, Candeletti. 8°. 241 p. 11 Tafeln. L. 5.

* Wolterstorff, Hermann, das Perfect der zweiten schwachen Conjugation im Altfranzösischen. Hallenser Diss. 34 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Faust von Goethe, hrsg. von Schroer (v. Biedermann: Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 17 u. 18 [aus-

führlich u. günstig] und von R. M. Werner: Zs. f. österr. Gymn. 1882, H. 1).

Geete, um styrilsi konunga ok höfdinga und Söderwall, studier öfver konunga styrelsen (Revue historique du droit français. 1881, Nov.-Dec.). S.

Scherer, deutsche Literaturgeschichte (v. Gerlach: Neue Jahrbücher Bd. 126 H. 1).

Speculum regale hrsg. v. O. Brenner (v. E. Beauvois: Rev. crit. 6).

Commynes, Memoires p. p. Chantelauze (v. J. Kaulek: Rev. crit. 6).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses (Halle) erscheint von O. Erdmann, Textausgabe des Otfried, mit Glossar. — Gaedortz bereitet eine kritische Ausgabe von G. Rollenhagens Comödie Amantes amentes und eine Arbeit über die verschiedenen Bearbeitungen der Ovidischen Erzählung von Pyramus und Thisbe in Deutschland bis zum Ende des 18. Jh.'s vor.

Die English Dialect Society wird in diesem Jahre den 3. und letzten Theil des Dictionary of english plant names von Britten und Holland und den 2. Theil von Nodal's und Milner's Glossary of the Lancashire Dialect veröffentlichen.

Von Rudolf Plähn (Strassburg) wird eine höchst willkommene neue Ausgabe der Quatre Livres des Reis (mit Laut- und Formlehre) erscheinen. — Von Theodor Gartner erscheint in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie eine Beschreibung des ladinischen Dialects von Pinzolo (Judicarien).

Berichtigungen. In Nr. 2 des Ltbl.'s S. 57, Z. 17 v. u. ist Otto zu streichen. — S. 82, Z. 18 v. u. l. Garin de Monglane.

Antiquarische Cataloge: Bamberg, Greifswald (Literaturgesch., Sprachwissensch.); Harrassowitz, Leipzig (Linguistik); Kubasta, Wien (Verschiedenes); List & Francke, Leipzig (Deutsche u. rom. Spr. u. Lit.).

Abgeschlossen am 20. Februar 1882.

An unsere Mitarbeiter

richte ich die dringende Bitte, Sendungen an mich nicht bloss zu adressiren: Professor Dr. Behaghel, sondern entweder die Bezeichnung „an der Universität" oder Vor- oder Strassennamen zufügen zu wollen.

Otto Behaghel.
Heidelberg, Sandgasse.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie — ao. Professor der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 4. April. 1882.

Ziemer, Hermann, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. Colberg, Post. 1881. 156 S. 8. M. 2,70.

Die vorliegende Schrift will in erster Linie den praktischen Schulmann mit der sogenannten junggrammatischen Bewegung bekannt machen und sodann, imer mit besonderer Rücksicht auf den Lehrer, zeigen, wie auch auf dem Gebiete der Syntax die Grundsätze der Junggrammatiker theoretisch und praktisch durchzuführen sind. Demgemäss ist der erste Abschnitt des Buches betitelt: zur Geschichte der junggrammatischen Litteratur, der zweite: das psychologische Element in der Bildung syntaktischer Sprachformen. Der erste Theil stellt wohl die Ansichten der „Junggrammatiker" im Allgemeinen richtig dar, gibt aber von der eigentlichen Geschichte dieser Richtung ein durchaus unzutreffendes Bild: weder ihre äussere noch ihre innere Entwickelung ist von Ziemer richtig erfasst worden. Als ihre Hauptvertreter nennt er S. 6 Paul, Osthoff, Brugman und meine Wenigkeit. Diesen sollen sich angeschlossen haben Leskien, Braune, Sievers, Whitney, Merzdorf etc. Das ist gründlich verkehrt. Der Mann, der — wenn man von Scherer absieht — den eigentlichen Anstoss zur ganzen Bewegung gegeben hat, ist Leskien. Dieser ist theilweise von Whitney angeregt worden; es bestehen übrigens zwischen dem letzteren und den Junggrammatikern noch wesentliche Unterschiede, vgl. Misteli in der Zs. für Völkerpsychologie XI, 367. Von Leskien sind ausgegangen die Leipziger Braune, Brückner, Brugman, Merzdorf, Osthoff, Sievers. Erst einer dritten Generation gehören Delbrück, Gustav Meyer etc. an; will man mir in dieser ein Plätzchen gönnen, so werde ich dankbar sein. Nicht recht klar bin ich mir geworden, welche Stellung Ziemer dem französischen Linguisten Michel Bréal anweist; auch er scheint nach ihm zu denen zu gehören, die sich „angeschlossen" haben. Die Ansichten Bréal's aber, soweit sie überhaupt mit denen der „Junggrammatiker" zusammentreffen, standen fest, ehe man in Deutschland an Junggrammatik dachte. Keiner der in seinen „Mélanges" enthaltenen Aufsätze ist später verfasst als Sommer 1876; die meisten fallen erheblich früher.

Eine Aeusserlichkeit. Man hätte gern erfahren, woher der Name Junggrammatiker stammt: ich glaube von Zuhörern gehört zu haben, dass er von Zarncke in seinen Vorlesungen geschaffen worden ist.

Was die innere Entwickelung betrifft, so ist ein sehr wichtiger, ein Cardinalpunkt, der Aufmerksamkeit Ziemers gänzlich entgangen. Paul in seinen „Principien der Sprachgeschichte" nimmt bezüglich des Lautwandels eine ganz andere Stellung ein als noch Osthoff in seinem Vortrag „über das physiologische und psychologische Element in der Formenbildung", indem er nachweist, dass das rein „physiologische" Element eigentlich nicht besteht. Wie der Gegensatz wirklich zu fassen, darauf komme ich unten noch zu sprechen.

Die Gegnerschaft, welche die Junggrammatiker erfahren haben, hätte etwas mehr berücksichtigt werden dürfen. Ziemer erwähnt nur diejenigen, deren Zahl die geringere, welche, wie Bezzenberger, prinzipielle und leidenschaftliche Gegner der jung-

grammatischen Prinzipien sind. Weit bedeutender — quantitativ und qualitativ — ist die Schaar derjenigen, welche zwar mit den Junggrammatikern im Wesentlichen einverstanden sind, aber behaupten, dass jene eigentlich gar nichts Neues gesagt hätten, dass sie selbst schon lange ihren Grundsätzen huldigten. In diese Kategorie gehören z. B. Ascoli und Fick[1], wohl auch Johannes Schmidt, nach Aeusserungen seiner Schüler zu urtheilen.

Die Haupteigenthümlichkeit des Ziemer'schen Buches ist die systematische Uebertragung der von Andern für Laut- und Formenlehre aufgestellten Gesichtspunkte auf das Gebiet der Syntax. Es handelt sich zunächst um zwei Gegensätze: um den äusseren von junggrammatischer und älterer Sprachbetrachtung, und um den innern der beiden Entwicklungsfactoren: des physiologischen und psychologischen Elements. Aber weder der eine noch der andere Gegensatz hat auf dem Gebiete der Syntax direct Entsprechendes. Ziemer meint, in der Syntax der classischen Sprachen seien bis jetzt kaum Anläufe gemacht, über die ältere vergleichende Methode hinauszugehen. Im Gegentheil, sie war bis vor kurzem kaum auf demselben angekommen, sie war fast lediglich descriptiv, wie z. B. bei Draeger und Holtze, oder sie erklärte nach logischen Kategorien, wie z. B. Gottfr. Hermann. Wie sich der zweite Gegensatz in der Syntax gestalte, darüber hat sich der Verfasser nicht in ausdrücklicher theoretischer Erörterung ausgesprochen; man erkennt aber, dass er das logische Element dem psychologischen zur Seite stellt. Offenbar hat Ziemer gefühlt, dass das logische Element in der Syntax nicht gut sich dem physiologischen in Laut- und Formenlehre parallelisiren lässt, daher sein Schweigen. Abgesehen davon, ist der Gegensatz von logischem und psychologischem Element überhaupt falsch. Es gibt nicht Fälle, die vom Standpunkt der Logik, andere, die vom Standpunkt der Psychologie zu betrachten sind, sondern der rein logische Standpunkt, der früher dominirt hat, gehört überhaupt nicht hierher, und a l l e syntaktische Forschung hat psychologisch zu verfahren. Ziemer aber, durch die Analogie von Laut- und Formenlehre verleitet, weist der psychologischen Betrachtung fast ausschliesslich diejenigen Fälle zu, bei welchen Associationsbildungen, Analogiewirkungen im Spiele sind. Sicherlich wäre er sehr in Verlegenheit, wenn er eine feste Grenze ziehen sollte zwischen den Fällen, die er nach der einen und nach der andern Methode behandelt wissen wollte. Und doch lassen sich auf dem Gebiete der Syntax genau dieselben Momente unterscheiden, wie auf dem der Laut- und Formenlehre, sofern man sie hier nur richtig fasst. Die eine Art der Entwickelung ist die, welche dem Worte, dem Satzgebilde zukommt, wenn gar kein anderes Wort, kein anderer Satz darauf einwirkt, welche also die einzige wäre, falls ausser dem betreffenden Wort oder Satz keine weitern Theile der Rede existirten. Die zweite Art der Entwickelung ist die, welche unter dem Einfluss anderer Worte und Satzformen stattfindet, bei der also Analogiebildung vor sich geht. Das einheitliche Resultat beider Entwickelungen entspricht gewissermassen dem Parallelogramm der Kräfte. — Ein entschiedenes Verdienst hat sich Ziemer erworben durch den Versuch, die syntaktischen Analogiebildungen zu classificiren. Die Hauptgesichtspunkte sind richtig erkannt. Wenn zwei syntaktische Gebilde in ihrer Form auf einander einwirken sollen, so müssen sie etwas Gemeinsames haben. Uebereinstimmen kann bei Verschiedenheit des Inhalts, der Bedeutung ein Theil der Form; dann wird auch das Uebrige formal gleichgemacht: ein Satz wie *exponerem quem ad modum vivamus* stimmt im ersten Theile überein mit den irrealcondicionalen Perioden, also z. B. *exponerem, si possem*, daher schreibt Cicero: *quem ad modum viveremus*. Oder aber der Inhalt der Sätze bildet das gemeinsame: so entsteht *interdico alicui aliqua re* aus *interdico alicui aliquid* und daneben stehendem *intercludo aliquem aliqua re*. Die Namen formale und reale Ausgleichung sind nicht glücklich gewählt, denn formal ist die Ausgleichung beide Male. Vollständig aber kann Ziemers Eintheilung nicht befriedigen. Er scheidet 1. formale, 2. reale und 3. Combinations-Ausgleichungen (die nach Proportion geschehen), während alles, was er reale Ausgleichung nennt, in Wahrheit und bei näherer Betrachtung sich als proportionale Analogiebildung herausstellt. Und das gleiche gilt, sicher wenigstens zu einem grossen Theil, von den „formalen“ Ausgleichungen. Auch ist es Ziemer nicht gelungen, der „brachylogischen Zusammenstellung zweier Formen“, der „syntaktischen Contraktion“ eine feste Stelle in seinem System anzuweisen. Die inhaltliche Uebereinstimmung zweier syntaktischer Gebilde kann darin bestehen, dass die durch sie ausgedrückten Vorstellungen synonym sind und jederzeit mit einander vertauscht werden können, wie „er befiehlt ihm“ und „er heisst ihn“, daher h e i s s e n bisweilen mit dem Dativ construirt wird; oder die Vorstellungen sind nur unter Umständen gleichwerthig und können nicht immer mit einander vertauscht werden; es handelt sich hier hauptsächlich um Bewegungen und die daraus gewordenen Ruhezustände, wie bei s i t z e n = s i c h g e s e t z t h a b e n, woraus sich eine Contamination e r s a s s a u f s R o s s bilden kann.

Die einzelnen Beispiele von syntaktischen Ausgleichungen hat der Verf. zum grössten Theile aus dem Lateinischen gewählt und meist[2] richtig gedeutet, wenn man von dem oben erwähnten Grundirrthum absieht.

Wir glauben, dass trotz erheblicher Mängel des Buches das Studium desselben besonders für den praktischen Schulmann ein förderndes und anregendes sein wird.

H e i d e l b e r g, 4. März 1882. Otto Behaghel.

N a c h t r a g. Herr Dr. Ziemer theilt mir mit, er habe mit dem Ausdruck „haben sich angeschlossen“ keine zeitliche Aufeinanderfolge, sondern eine „rangliche, so zu sagen“ bezeichnen wollen.

O. B.

[1] Bei Fick allerdings besteht ein merkwürdiger Widerspruch: in derselben Erörterung, in welcher er behauptet, niemals ein bis dato bekanntes Lautgesetz verletzt zu haben, erklärt er sich mit Allem einverstanden, was Bezzenberger gegen die Junggrammatiker gesagt.

[2] Sicher falsch ist die Erklärung von *scio quod*, die der Verf. S. 124 gibt.

Bugge, Sophus, Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. Förste Række: 2. Hefte. Christiania, Feilberg & Landmark. 1881. S. 81—288. 8°.[1]

In diesem zweiten Hefte sucht Bugge zunächst seine Hypothese, dass die dänische Baldrsage aus den Sagen vom trojanischen Kriege entstellt sei, in unleugbar scharfsinniger und gelehrter, aber m. E. durchaus nicht überzeugender Weise zu begründen (bis S. 168), worauf in 9 Excursen (168—92) einzelne Punkte in der Beweisführung erläutert und motivirt worden. Dann (III) werden auch im isländischen Baldrmythos Züge der Achillessage gesucht — und gefunden (192—256), woran sich ein Excurs „Loki — Apollo" (257—65) schliesst. Endlich (IV) ist über die „Ausbreitung der Baldersage" gehandelt.

Auf den letzten Abschnitt muss ich zuerst eingehn. Denn abgesehen von den früher schon von mir betonten allgemeinen Schwierigkeiten, auf die B.'s Hypothese stösst, muss ich in diesem Falle den Satz anfechten, mit dem B.'s ganze Auffassung des Baldrmythos steht und fällt, dass nämlich Baldr als besonderer Gott in Deutschland unbekannt gewesen sei (284—8), wofür übrigens nur die schon aus Maurers Bericht bekannten Gründe geltend gemacht werden. Ich behaupte zuversichtlich das Gegentheil und vermuthe sogar, dass Baldr grade aus Deutschland nach dem Norden kam. Das fast gänzliche Fehlen eines Baldrcultes im Norden hat B. (S. 275) betont. Da nun Baldr, nd. Balder, gewiss zu got. **balþ-s*, nord. *ball-r* gehört[2], müsste der Name nach nord. Lautgesetz Ballr lauten. Er stammt also wohl aus Norddeutschland, kaum von den Angelsachsen, sondern eher aus sächsisch-friesischen Gegenden, wofür manches spricht (vgl. auch Bäldäg [Bald-dag?], Wodens Sohn, in der Genealogie, von Wessex [DMyth.[4] III, 385] und dazu Sn. E. I, 26 *Beldeg, Odins son, er vér køllum Baldr, . . . átti . . . Vestfal*). Forsete, in der eddischen Mythologie eigentlich überflüssig, ist offenbar nur eine Hypostase[3] seines Vaters Baldr (so schon Simrock; Wolf, Beitr. I, 134), von dem Sn. E. I, 92 sagt *engi má hallaz*[4] *dómr hans*, nachdem sie ihn *vitrastr, fegrstalaðr* [vgl. *talaðr á þ i n g u m* C.-V.] *ok líknsamastr* genannt hat — eine Hypostase, die schon aus Deutschland stammen wird. Der Name scheint einfach hinübergenommen (wie Baldr) und mit ihm das Wesen des Rechtsgottes (vgl. auch Grimm, DS.[2] II, 108), nicht volksetymologisch umgedeutet, da *forseti* = 'praeses' bis auf die jüngste Zeit dem Norden fremd war (C.-V., dict. 166a). Im nordwestlichen Deutschland, wo Wodan anscheinend vorzugsweise als Kriegergott verehrt ward, mochte sein friedliches Gegenbild Baldr auch als Recht-schützender Gott unter jenem Beinamen verehrt werden. Der helgoländische Fosete, Fosite ist schwerlich anders (von *fors*) zu deuten als = Forsete (vgl. Forsete l u n d B. S. 178[2]), wenn auch das Wort sonst in den fraglichen deutschen Dialekten nicht erhalten ist. Mit dem kriegerischen Wodancult aber denke ich mir auch (im 6. Jh.?) sein Gegenstück, den Baldrcultus nach dem Norden gekommen.

Dass Baldr als Sonnengott Hypostase Wodans ist, bestätigt folgende Erwägung, die zugleich Baldrs Verehrung in Deutschland ergibt. Dass die beiden Hartunge den bei den Naharnavalen verehrten göttlichen Brüdern (Tac. Germ. 43) entsprechen, scheint mir nach Müllenhoffs Ausführungen H. Z. 12, 346 ff. nicht zweifelhaft; und dass die Sage von Balt[r]ram und Sintram, in denen sichtlich Baldr und sein Bruder fortleben [H. Z. 12, 353], mit der, dem eddischen Baldrmythos noch ähnlicheren Sage von den beiden Hartungen [= Haddingjar, Hadingus bei Saxo] wenn auch nicht identisch, so doch nahe verwandt ist, ist sicher. Die göttlichen Brüder des Tac. waren jedenfalls Baldr und seinem Bruder wesensähnlich, wenn auch nicht sicher namensgleich. Baltram (bezw. der ältere Hartung) wird vom Drachen verschlungen (bezw. getödtet), aber von Sintram (bezw. dem jüngern Hartung) unter Tödtung des Drachen befreit, herausgeschnitten (bezw. nur am Drachen gerächt). Ebenso wird nun Odin vom Wolfe verschlungen (Sn. E. = Lokas 58, Vafþ. 53), von Vidar[5] aber, der seinem Wesen nach [Simrock, Mythol.[4], 129] als Wiedergeburt Odins (urspr. aber wohl als sein Doppelgänger) erscheint, sogleich (*þegar eptir* Sn. E.) am Wolfe gerächt, indem er diesem den Rachen auseinanderreisst (Sn. E. I, 192; Vafþ. 53) und nach Vsp. 56 ihm ein Schwert ins Herz stösst, vermuthlich das Schwert des verschlungenen Odin, das herauszuholen vielleicht ursprünglich der Zweck des Rachen-Aufreissens war, wie bei Sintram Þiðr.s. Cap. 105 und Rentwin Virg. 291 (oder galt es nur, es i n d e n R a c h e n zu stossen?); auch Wolfdietrich stösst dem Drachen O r t n i t s Schwert, welches er bei dem Drachen findet, in den Rachen. Dieser Mythos, der göttliche Zwillingsbrüder ('interpretatione romana' Castor und Pollux) vorauszusetzen scheint, galt, wie die Vergleichung des Mythos vom Sonnen- [und Mond-]Wolf (= Fenri, Vafþr. 47) zeigt, zunächst von der Sonnenfinsterniss, und ward dann auf den Tages- und Jahresmythos (und zuletzt, wie andere Jahresmythen, auf das Weltjahr) übertragen. Im Jahres- oder Tages-Mythos war Wodan-Baldr der sterbende und wiedererstehende (vgl. seine winterliche Abwesenheit, bezw. Vertreibung) oder auch von seinem Sohne am Drachen gerächte, wie Baldr von seinem jüngeren Bruder, der, nach dem Tode des älteren erzeugt, gleichsam eine Wiedergeburt desselben ist. War Baldr, Wodans S o h n, dessen Hypostase, so erklärt sich leicht, dass er vom B r u d e r, nicht vom Sohne gerächt wird; und damit konnte leicht der nahverwandte Dioskurenmythos zusammenfallen[6]. Aber auch Baldr, der im Bruder wiederkehrende, ward daneben auch noch als selbst wiederkehrend gedacht (B. S. 63 f.; 270).

Wenn nun auch nach dieser Auffassung Baldr und Wodan einmal éine Person waren, so muss doch die Spaltung viele Jahrhunderte[7] vor dem Merseburger Spruch eingetreten sein, so dass da unmöglich beide Namen denselben Gott meinen können, während *balder* = 'Herr' (wie ags. *bealdor*) als in jener Zeit und Gegend gebräuchlich erst nachgewiesen werden müsste. In dem ähnlichen schwedischen Spruche (B. S. 287) theilt natürlich Oden s e i n Ross, weil er eben a l l e i n reitet, und dass hier Odens Ross Baldrs Rosse entspricht, erklärt sich bei meiner Auffassung zur Genüge. Wenn somit Baldr sicher auch deutscher Gott ist, darf man auch andere, an sich weniger beweisende Spuren des Namens dafür geltend machen, namentlich die verschiedenen Baldersbrunnen[8] oder -onwon = Pholesbrunno in T h ü r i n g e n (vgl. auch die heilige Quelle des Fosite).

Auch so bleibt ja Verschmelzung des Mythos mit nordischen Sagen bei Saxo sehr möglich, und ich glaube allerdings, dass Hother mit einem menschlichen Helden ähnlichen Namens[9] zusammengeworfen ist; ja selbst mittelbare Beeinflussung der Darstellung Saxos durch f r e m d e Sagen wäre nicht grade undenkbar. Aber das Fremde soll nach B. nicht nur Zuthat, sondern Grundstoff der Sage und dieser Einfluss auch von den Kelten ausgegangen sein, so dass die Entwickelung der ältern Baldrsage (in der Hauptsache = Saxo) bis zu einem gewissen Punkte dem Norden gemeinsam gewesen wäre (158. 192. 265) und erst dann aus der bis dahin heroischen Sage unter christlichem Einfluss die norröne (isländische) sich entwickelt hätte, in der allein „das religiöse Moment stark hervortrete" (160). Damit werden aber die chronologischen Schwierigkeiten (Ltbl. Nr. 1 Sp. 6) noch grösser, denn zwischen

---

[1] Vgl. Ltbl. 1882, Sp. 2 ff. — Die Uebersetzung dieses zweiten Heftes wird demnächst erscheinen.

[2] Auch sonst ist Baldr streitbar gedacht Lokas. 27; Fas. I, 372 f. (B. S. 194), ebenso Frey (*folkvaldi goða* (Skírn. 3), gleichfalls a l s S o n n e n g o t t: er reitet *bøðfróðr* auf dem Sonneneber (Húsdr.), ist *beztr allra b a l l r i ð a* (Lokas.), erschlägt Bele mit dem Horn des [Sonnen-]Hirsches. Baldr (und gleich ihm Frey) ist eben den winterlichen, nächtlichen Dämonen gegenüber als streitbarer Friedensgott gedacht.

[3] Auch *Glitnir* und *Breiðablik* sind gleichbedeutend.

[4] Ich halte gegen B. (S. 34) *hallaz* W für richtig, während r und U zufällig übereinstimmend auf das naheliegende Missverständniss *haldaz* kamen.

[5] Vafþr. 51 nennt Vidar und Vale nebeneinander als Götter der neuen Welt.

[6] Ob bei weiblicher Auffassung der Sonne Sunna und Sinthgunt (schwerlich = Sinnahtgunt, wie B. 286 will) entsprechen? Rothkäppchen (urspr. die Jungfrau mit dem goldenen Haar?) wird vom Wolfe verschlungen und wieder herausgeschnitten. (Vgl. die andere Fassung Vafþr. 47.)

[7] Ja bei den Vandalen schon vor Tacitus' Zeit, wenn wirklich der ältere jener göttlichen Brüder schon Baldr hiess.

[8] Vgl. Saxos Sage von Baldersbrønd, die man also gewiss nicht mit B. (106) auf eine Achillessage zurückzuführen hat.

[9] Wohl Ottarr (wie schon Müllenhoff, D. Litzeit. II, 1227 vermuthete) oder Otter = *Ohthere* (Beóv.), Adils' (Eádgils') Vater. Statt Otter's ward Hother zum Vater Adils', und da Hǫðr nach Fas. II, 8 — wohl nicht ohne i n n e r e n Grund — als Vater Hǫðbrodds galt, zum Vater des Adils und Hǫðbrodd, woraus bei Saxo (S. 82) umgekehrt Hothbroddus, Vater des Hotherus und Atislus geworden ist (vgl. B. S. 163—5).

die ersten Entlehnungen um 800 und die spätestens um 900 vollendete[10] Ausbildung des eddischen Baldrmythos tritt nun noch als Zwischenstufe die Ausbildung der ältern, heroischen Baldrsage, die „noch gar nicht von Erzählungen vom Tode Christi beeinflusst war" (201), also hätte dieser christliche Einfluss erst lange nach 800 begonnen. Dabei wäre schon das höchst merkwürdig, dass der an sich viel näher liegende christliche Einfluss viel später und weniger nachhaltig gewirkt haben müsste, als der der klassischen Sagen. Auch ist die Verschmelzung Christi mit einem Helden Achilles-Baldr mindestens viel unwahrscheinlicher als mit einem friedlich segnenden Sonnengott Baldr und setzt, wie B. (200) selbst sagt, u. a. die Auffassung Apollos als Teufel, an dessen Stelle Loke (Lucifer) getreten, voraus, während ich den im Excurs S. 257—65 versuchten Nachweis, dass Loke, der *lopt allt læri blandit* hat, Apollo sei, der Laomedon die Pest sendet, nicht für gelungen erachten, auch in Phol des Merseb. Spruches nicht Apollo-Loke (288) finden kann. Wie Achill zu dem Namen Baldr gekommen, weiss B. gar nicht zu erklären, und für Hǫdr statt Paris hat er nur eine ihm selbst sehr unsicher erscheinende Erklärung (142 f.), die ich mit Stillschweigen übergehn darf. Ausserdem kann es die Bedenken gegen B.'s Hypothese trotz seiner Bemerkung S. 157 nur verstärken, dass er die einzelnen Züge der Baldrsage nicht alle aus derselben Darstellung der Achillessage herleitet, sondern bald aus dieser, bald aus jener schriftlichen Quelle; ferner[11] dass Hother neben Paris auch Priamus (182 ff.), Bous aber theils Ajax, der Paris tödtet, theils Neoptolemus, Achilles' Sohn und Rächer, sein soll (133). Auch Nanna soll in ihrem Verhältniss zu Hother Oenone[12] und Helena zugleich, ausserdem aber in ihrem Verhältniss zu Baldr auch noch Polyxena sein (111. 169. 182); und zwar soll sie (= Oenone) ursprünglich Hothers (Paris'), nicht Baldrs Gattin gewesen sein (202 ff.), obgleich ihr Name, den auch B. zu **nanþs* „kühn" etc. stellt, vortrefflich zu Baldr („dem Kühnen") passt. — Obwohl schon aus diesen Gründen B.'s Ansicht von der Entstehung der dänischen Baldrsage höchst bedenklich erscheint, will ich doch, so weit der Raum es gestattet, an einigen Beispielen zeigen, wie wenig überzeugend, wenigstens in meinen Augen, die einzelnen (S. 146 f. zusammengestellten) Beweismomente sind.

Die drei übermenschlichen Jungfrauen im Waldhause (Saxo S. 112 f.), von der dänischen Sage offenbar als Valkyrjen und Nornen zugleich gedacht (vgl. Saxo 272), sind sichtlich gleich den ebd. S. 122 genannten drei Jungfrauen in der Waldhöhle, zu denen man durch ein 'insvetum mortalibus nemus' gelangt[13]. Und dass, wenn auch nicht Saxo, so doch die ältere Sage diese letzteren auch in den drei nymphæ sah, welche Baldr allnächtlich (Baldero temperare solebant) durch eine wunderbare Speise stärken, bezweifelt B. gewiss mit Unrecht, wie denn auch beide ähnliche Wundergaben verleihen. Dann aber kann man bei dem engen Zusammenhange[14] der Nornen und ihres Brunnens mit Idun-Holda's (= Freyja-Frigg's) Lebensäpfeln und Jungbrunnen über die ursprüngliche Natur dieser Speise kaum noch im Zweifel sein. Wenn jemand die Hauptzüge der dänischen Baldrsage, soweit sie mythisch ist, etwa dahin deuten wollte, dass der Sonnengott Baldr, wenn er dem nächtlichen Hother (der auch in der dänischen Sage ursprünglich blind gewesen sein könnte) erlegen, aus der Unterwelt neubelebt oder neugeboren jeden Morgen[15] wiederkehre, Hother vertreibe um ihm wieder zu erliegen u. s. f., bis endlich (im Winter?) der Sonnengott dauernd erliege — so würde ich das zwar nicht für eine sichere, immerhin aber für eine natürlichere und näherliegende Erklärung halten, als die von B. versuchte, der in Saxo's Darstellung die Stärkung Achills mit Nektar durch Athene an seinem letzten Morgen zusammengeflossen denkt mit dem Besuch des Priamus (nicht Paris!) in Achills Lager, wo derselbe aber nicht kundschaften will, sich nicht für einen Spielmann (citharœdus) ausgibt, keine übernatürliche Speise erhält, keine nymphæ trifft und überhaupt fast in allem von Hother verschieden ist. Dass dessen erste Begegnung mit den Waldmaiden aus Paris' Begegnung mit den um den Schönheitspreis streitenden Göttinnen entstellt sei, würde mir selbst dann kaum möglich erscheinen, wenn die Herstammung der Baldrsage von der Achillessage bereits erwiesen wäre. Durch die in diesem Punkte m. E. ganz ungerechtfertigte Hineinziehung der Hildensage (die übrigens nach S. 94 auf die Sagen von Jason, Cadmus und Agenor zurückgehn soll) in ihrer im Sǫrlaþáttr überlieferten Fassung (92 ff. 174 f.) wird B.'s Herleitung auch nicht glaublicher, und die Uebereinstimmung mit Benoit (97. 176) lässt sich anders erklären. — Dass Baldr Nanna im Bade erblickt und vor Sehnsucht nach ihr vergeht, sind natürliche Züge, die öfter begegnen, und dass diese verzehrende Sehnsucht derbsinnlich auf die Traumerscheinung 'larvarum Nannæ speciem simulantium' (wozu schon P. E. Müller Horazens iter Brundis. 82 ff. verglich) zurückgeführt wird, ist leicht begreiflich, so dass man gewiss nicht einen wunderbaren Zusammenhang mit den Scholien zu Lycophrons Cassandra, die Aehnliches von Achills Sehnsucht nach Helena berichten (107), anzunehmen braucht. Der Mythos von Frey — der auch sonst als Sonnengott für Baldr eintrat (vgl. auch Germ. 19, 197 ff.) — bietet eine Parallele, die schwerlich so zu erklären ist, wie B. 112[1] will: vgl. denselben Zug bei Sigfrid (Vǫls.s. Cap. 24), in deutschen Darstellungen der Hildensage, im Märchen „vom treuen Johannes" etc.[16] — Endlich Odins Werbung um Rind und Bous' Auftreten in der Sage soll des als Mädchen verkleideten Achill Werbung um Deidamia sein, Bous-Vali aber theils Neoptolemus, theils Ajax Oilëus, dessen Mutter Rhene zu Rind geworden sein soll (wie Mailân < Mailand, Vulcan < Volund (!) 131). Im übrigen soll der Mythos von Vertumnus und Pomona (nach Ovid) eingewirkt haben (136). Viel näher lag jedenfalls die Vergleichung der niederd. Velentsage (Þs. Cap. 61—74, vgl. Wh. Müller, Niedersächs. Sagen S. 415 f.). Die Clarussaga habe ich allerdings (s. B. S. 136) in einem Punkte mit Odins Werbung um Rind, hauptsächlich aber mit deutschen Darstellungen der Hilden- und Hugdietrichssage verglichen und ein deutsches Original vermuthet. Die Hugdietrichssage aber mit B. und Wackernagel (Litgesch.[1] S. 188) für Nachahmung der Achillessage zu halten, liegt m. E. kein Grund vor. Wenn Bous bei Saxo in Russland (vgl. die Hartunge *von Riuzen* u. Gesammtabt. II, 592 ff.) erzeugt wird, von wo aus er seinen Rachezug unternimmt, so heisst das nur im Osten, wo das winterliche Todtenland, in dem die Riesen hausen, in Verbindung mit dem Jungbrunnen gedacht ward[17], wo auch der Sonnengott wieder ersteht. Daher ist mir N. M. Petersens Conjectur *Rindr berr Vala í vetrsǫlum* statt des von B. 216 f. wenig überzeugend vertheidigten *vestrsǫlum* der Hs. sehr einleuchtend. Bous aber wird man lieber mit Beó-vulf, Beáv (H. Z. 11, 411 ff.) zusammenstellen als mit B. (127) Bous, *búi* als Uebersetzung des gleichbedeutenden irischen *aithech* (nach B. *ædjak* zu sprechen) betrachten, indem die Nordleute dies Wort mit der vorauszusetzenden irischen Namensform von Ajac[-em] verwechselt hätten, so dass Bous eigentlich Ajax Oilëus wäre (der Paris tödtet, aber an den von ihm erhaltenen Wunden stirbt, wie Bous); während andrerseits aus dem Beinamen Oilëus oder (wie sich hier und da in Hss. findet) Oleus Ǫle, Ali geworden, dessen Nebenform (211) Vali oder (wie B. 206 ff. nachzuweisen sucht Váli) etymologisch = 'Manden fra Valland, der fødtes i Vestersale' gedeutet worden wäre (209. 217). Auch die Herleitung von Hrossþjófr (Rostiophus) aus Proteus, Protheus (im irischen Munde Crotheus oder Rotheus 141) dürfte nicht viele Anhänger finden; so wenig man auch, auch ohne die S. 173 vorgebrachten Beispiele, die Möglichkeit solcher Entstellungen leugnen wird, wenn man z. B. an die Namensentstellungen in den Folkeviser denkt.

Diese Beispiele mögen genügen: auch in den meisten andern Fällen könnte ich der Erklärung B.'s von meinem Standpunkte aus eine m. E. viel natürlichere gegenüberstellen.

[10] Vgl. jetzt auch B.'s eigene Nachweise S. 266 ff.

[11] Obwohl B. S. 182 ff. dies durch Beispiele ähnlicher Verschmelzungen glaublich zu machen sucht.

[12] Ihr Vater Cebren soll zu Gefr (Gevarus) geworden sein wie Cerberus zu Garmr (172).

[13] Das alles deutet auf die unterirdische oder ausserirdische Todtenwelt, wo die Nornen wohnen (vgl. Germ. 26, 80 etc.). Der Wald hat also mit Paris Jagd im Walde (91) gewiss nichts zu thun.

[14] Beide Vorstellungen fielen meiner Meinung nach urspr. zusammen, wie ich demnächst andern Ortes ausführen werde.

[15] Dass Vale *einnætr vegr* lässt sich vielleicht auch aus dieser Vorstellung erklären, mindestens ebenso gut wie aus Neoptolemus = νέος εἰς πόλεμον, quia ad bellum ductus est puer (213).

[16] Auch das Märchen „von der Jungfrau mit den goldenen Haaren" (Germ. 11, 392) klingt an, hat aber die für den Freymythos charakteristischen Züge doch nur vereinzelt (Grundtvig, Danske Folkeæv. II, 4 f.) aufgenommen.

[17] Ich werde das demnächst in einer eigenen Schrift ausführen.

Aber das erforderte eine Entgegnung fast so umfänglich wie seine Schrift selbst. B. gibt zu, dass nicht alle von ihm versuchten Combinationen sicher oder zuverlässig seien (145). Aber auch die ihm beweisend erscheinenden Uebereinstimmungen sind meist nicht zwingender als z. B. die bei Hermods und Hermes' Ritt in die Todtenwelt (235 ff.), wo doch auch B. Bedenken hegt; und leicht liessen sich noch andere Uebereinstimmungen gleicher Art mit nordischen Mythen nachweisen, wobei doch auch er wohl nicht an Entlehnung denken würde (vgl. auch 196⁶).

Mit noch geringerer Wahrscheinlichkeit werden (III) auch einige Züge des eddischen Baldrmythos (Zusammenstellung S. 243), die die dänische Sage verloren hätte, aus der Achillessage hergeleitet. Auch hier nur zwei Beispiele. Oenone stirbt vor Kummer über Paris' Tod und wird mit ihm bestattet: Nanna stirbt vor Kummer über Baldrs (nicht Hothers!) Tod und wird mit ihm verbrannt (203). Sind das nicht so natürliche Züge, dass sie leicht zwei Sagen unabhängig von einander entwickeln konnten? Vgl. Brynhild, von der das färö. Lied sagt *kik springur hon af harmi*. Dass Friggs Weinen in Fensalir [= Freyjas goldenen Thränen, s. Ltbl. Nr. 1, Sp. 7] und die *meyjar* in Vegtkv. 12, 5 [= Friggs Augen, die Gold weinen] sich aus der germanischen Mythologie heraus viel natürlicher erklären lassen, als aus Homers Klage der Thetis und der Töchter des Meergreises um Achill, werde ich Germ. 27, im 3. Hefte zeigen.

Uebrigens sei noch bemerkt, dass B. in diesem Hefte S. 150 ff. 243 ff. den Nachweis zu führen sucht, dass Dictys and Dares, die Mythogrr. Vatice. und sogar Homer und die Scholien zu Lycophrons Alexandra und Cassandra um 800 auf den britischen Inseln bekannt gewesen seien. Da er aber nicht nachweist, dass der Inhalt dieser Schriften allgemeiner bekannt gewesen oder gar Eigenthum des Volkes geworden wäre, werden meine Bedenken dadurch nicht entkräftet.

Je entschiedener ich die von B. verfochtene Hypothese bekämpfen musste, um so weniger will ich unterlassen schliesslich hervorzuheben, dass ich auch dies Heft nicht ohne vielfache Belehrung aus der Hand gelegt habe. Zahlreiche Nachweise und Zusammenstellungen (z. B. 163 ff. 173. 214 f. 239. 265 ff. etc.) und einzelne feine Beobachtungen und treffende Bemerkungen behalten auch unabhängig von seiner Hypothese ihren Werth.

Leipzig, 11. Februar 1882. A. Edzardi.

Schröder, Edward, Das Anegenge. Eine literarhistorische Untersuchung. Strassburg, Trübner. 1881. VIII, 96 S. 8. (Quellen u. Forschungen zur Sprach- u. Culturgeschichte der germanischen Völker. Heft XLIV.)

Das Anegenge ist eines der wenigen umfangreicheren Gedichte des 12. Jh.'s, das noch nicht zum Gegenstande einer Specialuntersuchung gemacht worden ist. Wenn auch nach keiner Seite ein hervorragendes und bedeutendes Werk, ist es doch immerhin, bei dem nicht allzu grossen Reichthum jener Zeit an dichterischen Denkmälern, einer eingehenden Betrachtung, wie sie ihm hier zu Theil wird, nicht unwerth. Den werthvollsten Theil der Abhandlung bildet die Untersuchung über die Quellen, und hier ist namentlich der Nachweis, dass die Historia scholastica des Petrus Comestor benutzt ist, von Wichtigkeit, weil sie das Alter des Gedichtes bestimmen hilft. Es kann nicht vor 1173 geschrieben sein. Gewiss aber auch nicht viel später, wie sich aus der Art der Reimkunst entnehmen lässt. So ist das Anegenge ein Beleg dafür, dass die Hist. schol. sich sehr rasch auch nach Deutschland verbreitete. Auch den Beziehungen zu älteren deutschen Gedichten ist der Verf. fleissig nachgegangen, wie denn überhaupt die ganze Arbeit den Eindruck der Sorgfalt macht. Namentlich die Wiener Genesis, Ezzo und die Vorauer Sündenklage werden als Gedichte nachgewiesen, die der Verfasser des Anegenge gekannt hat. Dagegen ist eine Einwirkung des Gedichtes auf die spätere Zeit kaum zu erweisen. Dass das von Konrad von Fussesbrunnen erwähnte Anegenge nicht unser Gedicht sein könne, war schon von andern betont worden. Aber Schröder scheint der Meinung zu sein (S. 87), dass Konrad überhaupt ein Anegenge gar nicht erwähnt habe und dass der Text der Piaristenhandschrift hier das richtige überliefere, während der Schreiber von B, dem das Anegenge vorlag, dies hier unpassend eingeschmuggelt habe. Dies ist aber entschieden unrichtig, vielmehr ist ersichtlich, dass *anvenge* in der Hs. A eine der zahlreichen Aenderungen ist, die dieser Text sich erlaubt. Es wird also wohl als das wahrscheinlichste die von mir vertretene Ansicht bestehen bleiben, der auch Scherer beitrat, dass das von Konrad erwähnte Anegenge das *liet* von Meister Heinrich sei, das uns verloren ist.

Ausführlicheres Eingehen auf die Textüberlieferung des Anegenge gestattet hier der Raum nicht; daher nur einige kleine Bemerkungen. S. 6 ist unter den Reimen, in denen *e:i* im Reim gebunden ist, vergessen *stete : trite* 38, 45. — Da, wie S. 10 bemerkt wird, nur *lâzen*, nicht *lân*, als Infinitivform für den Dichter erwiesen ist, so ist es bedenklich, wenn S. 95 zu 29, 35 (nicht 32) die Conjectur *lân ergân* für *an ergân* gemacht wird. Ich komme auf die Stelle anderswo zurück. — S. 11 ist auf eine Stelle Bezug genommen, wo *Adâmes* = *Adamus* Nominativform sein soll. Das Citat fehlt; es ist die Stelle 15, 43, wo es heisst *ern mahte niht vinden sô gitânes, daz dem herren Adâmes iender waere gelich*. Es ist mir unzweifelhaft, dass wir in dem angefügten *s* hier nur einen Versuch des Schreibers zu sehen haben, den Reim zu glätten; das überschüssige *s* in dem einen Reimworte ist wie die *r* und *t*, die S. 22 belegt sind. — Im Metrischen finde ich manches bedenkliche behauptet: so wenn (S. 13) in dem Verse *schiere gewunnens einen darzuo* 19, 78 das *dar* seinen Silbenwerth verlieren soll; viel natürlicher ist doch zweisilbiger Auftakt (*schiere*) anzunehmen und *gwunnens* zu sprechen. — Die Stelle 22, 4 ff. ist S. 51 falsch aufgefasst; *sô möht ez wol frumen sîn wîp* kann unmöglich bedeuten: 'auf Anleitung selbst der Frau'.

Heidelberg, [21. Dec. 1881]. K. Bartsch.

Bulthaupt, Heinrich, Dramaturgie der Klassiker. I. Band. Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. Oldenburg Schulze. 386 S. 8. M. 5.

Ein erfreuliches, in hohem Grade anregendes Buch. Neue Ergebnisse literarhistorischer Forschung darf man allerdings darin nicht suchen; doch sind die seitherigen Ergebnisse derselben gewissenhaft und geistvoll benutzt. Eigentliche Absicht des Verf. ist, aus der Masse des weitschichtigen Materials zu wohlbegründeter, allseitig gerechter Würdigung unserer klassischen Dramen zu führen; überall tritt der dramaturgische Gesichtspunkt in den Vordergrund. Der Verf. bewährt einen sehr sicheren Blick für das, was auf der Bühne wirksam ist. Dabei

zeigt sich denn mehrfach, dass der bisherige Massstab der Kritik, welcher überwiegend ästhetischer Theorie entnommen ist, ein unzureichender ist. Ganz besonders beachtenswerth erscheint namentlich die Ausführung über den Begriff des Tragischen, welche B. an die Besprechung von Schillers Braut v. Messina angeschlossen hat. Es ist durchaus richtig, dass durch die einseitige Hervorkehrung der tragischen Schuld eine schiefe, oft ungerechte Vorstellung vom Wesen der Tragödie verbreitet ist. Dadurch wird nicht nur die Würdigung Schillers, sondern namentlich auch das Verständniss des Sophokles beeinträchtigt. — So verhilft das Buch nach verschiedenen Seiten unsern Klassikern zu ihrem Recht. Es athmet eine sehr wohlthuende Pietät darin, welche doch nirgends den Scharfblick trübt. Behandelt sind in diesem Buch alle bedeutenderen Dramen von Lessing, Goethe, Schiller und Kleist; ein späterer soll Shakespeares Werke besprechen. Selten mag man den Behauptungen des Verf. widersprechen. Durchaus trefflich würdigt er die Minna von Barnhelm. Bei der Emilia Galotti stellt er sich auf die Seite derer, welche annehmen, dass Emilia den Prinzen liebe. Lessings Auffassung war das gewiss nicht; hier dürfte Kuno Fischers Behandlung des vielbesprochenen Gegenstands die Sache erledigt haben. — Der sonst vortreffliche Aufsatz über den Nathan unterwirft die Erzählung von den drei Ringen einer allzu subtilen Kritik. Trotz aller Einwendungen hat man in derselben den wahren Mittelpunkt der Dichtung zu finden und zugleich eine durchaus klare und angemessene Einkleidung der Idee des Dramas. Uebrigens wird man hier für die etwas zu weit gehende Polemik durch eine Reihe treffliche Winke über die Darstellung der einzelnen Rollen entschädigt. Gegen die Besprechung der Goetheschen Werke ist wenig einzuwenden; vielleicht ist der Egmont doch ein wenig zu tief, der Clavigo wegen seiner unzweifelhaften scenischen Wirkung zu hoch gestellt. Vortrefflich wird die Iphigenie gewürdigt und damit eine sehr feinsinnige Charakteristik der poetischen Diction im deutschen Drama gegenüber dem Shakspeares verbunden. Beim Tasso wird in überzeugender Weise dargethan, dass die Wirkung des Schauspiels unter der Enge der in der Handlung waltenden Etiquette leidet. — Ueber den Faust entschliesst man sich schwer, überhaupt noch etwas zu lesen; soviel Ueberflüssiges ist bereits darüber gesagt worden. Trotzdem interessiren des Verf. Ausführungen in hohem Grade. Er ist eigentlich Gegner der Aufführung, namentlich des zweiten Teils. Die scenische Wirkung der Helena aber dürfte er unterschätzen; der Effect dieses Actes ist bei guter Darstellung geradezu überraschend. — Der eigentliche Schwerpunkt unseres Buchs liegt in den Aufsätzen über Schiller, dessen einzige Grösse beredt und überzeugend nachgewiesen wird. Ganz aber verleugnet sich auch hier die seit Palleske verbreitete Neigung nicht, den jugendlichen Dichter auf Kosten des gereiften zu erheben. Dem Dramaturgen liegt das um so näher, als den Schauspielern die leichtere Darstellung der Prosadramen ungleich besser zu gelingen pflegt; dem höheren Stil der eigentlich classischen Stücke vermögen nur noch wenige gerecht zu werden. Das wirkt nun auch auf das ästhetische Urtheil ein. Während der Verf. den Wallenstein allseitig würdigt und mit Recht als eine Schöpfung hinstellt, welche in mehr als einer Beziehung alles überragt, muss man sich bei Beurtheilung der Jungfrau von Orleans und des fünften Actes der Maria Stuart des Dichters gegen den Tadel unsers Buchs annehmen. — Mit Wärme und Einsicht wird schliesslich Kleists Bedeutung gewürdigt. Erinnert werden darf hier, dass die Anerkennung im Käthchen von Heilbronn, wonach der alte Theobald des Mädchens Grossvater ist, zuerst, nach einem Vorschlage Tiecks, von Eduard Devrient in seine Bühnenbearbeitung (1852) aufgenommen wurde; Laube hat sich dem angeschlossen, und man wird sie wohl als eine glückliche ansehn dürfen. —

Karlsruhe, [23. Febr. 1882]. Wendt.

Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804—1808. Rede zum Geburtsfeste des höchstsel. Grossherzogs Karl Friedrich von Baden und zur akademischen Preisvertheilung am 22. November 1881 von Dr. Karl Bartsch, Grossh. Badischem Geh. Hofrath und o. ö. Prof. der germanischen und romanischen Philologie, d. z. Prorektor. Heidelberg, Univ.-Buchdruckerei von J. Hörning. 1881. S. 1—21 und 40—46. 4⁰.

Die literaturgeschichtliche Forschung hat sich bisher gegen die jüngere Romantik auffallend spröde erwiesen. Eines der interessantesten und dabei dankbarsten Felder unserer Dichtungsgeschichte wird vollständig vernachlässigt. Die beiden dürren Artikel von Hermann Hettner über Brentano und Arnim in der allgemeinen deutschen Biographie zeigen deutlich, wie viel oder wie wenig man über diese Dichter weiss. Die reichhaltige Publikation der Görresbriefe hat uns nur eine vom Parteistandpunkte gefärbte Biographie Brentanos eingetragen, in welcher der Dichter neben dem Heiligen um vieles zu kurz kommt. Es kann nur willkommen sein, wenn sich wenigstens die Geschichte der Wissenschaft, die glücklicherweise auch unsere Wissenschaft ist, dieser Männer annimmt. Die vorliegende Schrift thut dies in lobenswerther Weise, zugleich mit Benützung handschriftlichen Materiales: der Briefe des Professors Karl Philipp Kayser. Die Entstehung des „Wunderhorn“, der „altdeutschen Volksbücher“ von Görres, und die Herausgabe der Einsiedlerzeitung werden eingehend dargestellt; besonders die über die letztere gemachten Angaben sind bei der Seltenheit dieser Blätter erwünscht.

Wien, 14. Januar 1882. J. Minor.

Maurer, Konrad, Ueber die Wasserweihe des germanischen Heidenthums. Aus den Abhandlungen der K. Bayerischen Akademie der Wiss. I Kl. 1880. Commission G. Franz. 81 S. gr. 4.

Diese Abhandlung des genauesten Kenners der skandinavischen Rechtsgeschichte bietet mehr, als der Titel besagt. Es ist nicht die Wasserweihe

allein, sondern die Lehre vom Beginn der Rechtsfähigkeit der Neugeborenen, welche Maurer auf Grund sorgfältigster Specialforschung für nord- und südgermanische Stämme in rechtsvergleichender Umschau eingehend entwickelt. Dabei hat der Verfasser sich auch nicht auf das germanische Heidenthum beschränkt, sondern erfreulicher Weise die Rechtsentwicklung in christlicher Zeit, insbesondere das Verhältniss von Wasserweihe und Taufe eingehender Untersuchung unterzogen. Die Forschung Maurers ist um so dankbarer zu begrüssen, als die ganze Lehre bisher nur mehr gelegentlich von einzelnen Autoren (Grimm, Wilda, Siegel, Platz) gestreift worden.

Der Verfasser gelangt zu dem Resultate, dass bei den Germanen die Neugeborenen durch die Geburt allein die Rechtsfähigkeit, insbesondere den Rechtsschutz gegen Aussetzung durch die Eltern, sowie gegen Verletzungen durch Dritte noch nicht oder doch noch nicht vollständig gewinnen. Ihre Rechtsfähigkeit und damit auch ihre Erbfähigkeit hat vielmehr noch eine weitere Thatsache zur Voraussetzung. Diese entscheidende Thatsache ist allerdings weder bei allen Stämmen, noch in allen Richtungen dieselbe: nach dem norwegisch-isländischen Recht der heidnischen Zeit ist es die Begiessung mit Wasser (*at ausa barn vatni*); im dänischen, westgothischen und nach manchen norwegischen und schwedischen Rechtsquellen der christlichen Zeit ist es die Taufe (*skirn*) und Namengebung; endlich bei den Friesen, Angelsachsen und zum Theil auch in Schweden erscheint die Reichung der ersten Nahrung als Kriterium des Beginns der vollen Rechtsfähigkeit. Erkläre sich auch Taufe und Namengebung leicht als Ersatz der Wasserweihe, so bleibe doch die auffällige Discrepanz von Wasserweihe und mütterlicher Nahrungsreichung. Hier biete sich die Alternative, entweder beide Handlungen als ursprünglich neben einander geforderte Voraussetzungen der Rechtsfähigkeit und zwar als Symbole väterlicher und mütterlicher Anerkennung aufzufassen, oder aber die Nahrungsreichung als das ältere Requisit zu betrachten, neben welches erst später die Wasserbegiessung in Folge Berührung mit christlichen Völkern getreten sei. Gegen die erste Alternative macht Maurer selbst die inferiore Stellung der Mutter und die Analogie der stets nur durch eine Person erfolgenden Adoption geltend; aber auch die zweite Alternative bezeichnet der Verfasser als eine Hypothese, von deren Begründung er selbst sich nicht fest überzeugt erkläre.

Die vortreffliche Arbeit Maurers enthält noch eine Reihe interessanter Aufschlüsse über verwandte Rechtsmaterien, so über *monstra (belgr)* und Taufzwang, sowie über das kirchliche Begräbniss.

Heidelberg, Oct. 1881. Georg Cohn.

Schipper, J., Englische Metrik in historischer und systematischer Entwicklung dargestellt. I. Theil. Altenglische Metrik. Bonn, E. Strauss. XXVII, 565 S. 8. M. 13,50.

Wie schon aus dem Umfange des uns vorliegenden, auch in Druck und Papier prächtig ausgestatteten Buches zu ersehen, haben wir es hier mit einer Erscheinung ersten Ranges auf dem Gebiete der neueren Philologie zu thun, einer Erscheinung, die noch lange der Gegenstand allseitiger Besprechung sein und für geraume Zeit den Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen in der englischen Metrik bilden wird.

Ueber die Entstehung seines Buches berichtet der Verf. in der Vorrede, dass sein ursprünglicher Plan, einen Grundriss der englischen Metrik zu liefern, der bei Vorlesungen auf diesem Gebiete zum Leitfaden dienen könnte, sich bei der Bearbeitung eines solchen Grundrisses für den Druck bald als unzulänglich herausstellte, 'als es sich darum handelte, des Verf.'s eigene, von den Ausführungen einiger Fachgenossen wesentlich abweichende Ansichten über die altenglische Wortbetonung, diesen Angelpunkt der ganzen altenglischen Metrik, nicht nur darzulegen, sondern auch im Gegensatze zu jenen, ernsthafteste Berücksichtigung erheischenden Arbeiten zu begründen'. So wurde aus dem Grundriss 'eine ausführlichere, auf entgegengesetzte Ansichten, wo es erforderlich war, auch eingehender Bezug nehmende Entwicklungsgeschichte der altenglischen Verskunst', womit der Verf. einem noch dringenderen Bedürfnisse entgegenzukommen glaubte.

Schipper hat in der Anordung seines Stoffes, wie schon der Zusatz zu dem Titel des Buches andeutet, einen doppelten Gesichtspunkt verfolgt. Er gibt eine englische Metrik in historischer und systematischer Entwicklung. Der historische Gesichtspunkt ist im allgemeinen der massgebende, soll jedoch nicht so streng durchgeführt werden, dass nun alle Erscheinungen Einer Periode für sich betrachtet würden und im Interesse des Zusammenhanges der Betrachtung nicht ein Hinübergreifen von einer Epoche zur andern gestattet wäre. Schipper äussert sich hierüber selbst in der Vorrede S. X etwas schwerfällig dahin, dass 'die Eintheilung eines längeren Zeitraumes in der Entwicklung der Literatur- und Culturgeschichte eines Volkes unter Berücksichtigung des historischen Fortganges sowie der stofflichen Continuität in der Anordnung des Gegenstandes nur eine annäherungsweise richtige (besser: 'zutreffende', oder 'genaue') sein könne. Es werde daher nicht befremden, dass die in der zweiten Hälfte der altenglischen Zeit (seiner Eintheilung) erfolgte, weitere Entwicklung der meisten altenglischen Versarten noch im dritten Abschnitte behandelt würde, sowie es andrerseits zweckmässig erschienen, die einfacheren, schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert auftauchenden Strophenformen erst im Zusammenhange mit dem ganzen Stoffe im vierten Abschnitte zu behandeln'.

Offen gestanden halte ich die Vortheile, welche diese Behandlungsweise des Gegenstandes bietet, nicht für so gross, dass sie uns für das Unzuträgliche, welches hieraus erfolgt, entschädigten. Wenn es sich in diesem speziellen Falle um genau sich von einander abgrenzende Kunstperioden handelte, deren charakteristische Formen nur in ihren ersten oder letzten Ausläufern in die eine oder andere Epoche hinüberreichten, so würde man sich durchaus mit einem solchen Verfahren einverstanden erklären können. Man würde z. B. gar nichts dagegen haben, wenn in einer Geschichte der engl. Metrik das erste Vorkommen des Reimes nicht schon in der ae., sondern erst in der me. Periode besprochen würde. Aber so liegt die Sache zwischen den beiden, der ersten und der zweiten, altenglischen Perioden, die Schipper unterscheidet, nicht. Auch hat es immerhin etwas Seltsames, wenn uns ein Abschnitt, betitelt: Erste Epoche der altenglischen Zeit, mit dem Zusatz: normännische Periode, über Chaucer und Gower hinaus bis auf Skelton, ja bis ins sechzehnte Jahrhundert führt, während der folgende Abschnitt wiederum ganz bedeutende Erscheinungen des 13. Jh.'s bespricht. Besser wäre es gewesen, hier überhaupt die Theilung nach Zeitperioden fallen zu lassen und den Gegenstand ausschliesslich nach dem Stoffe zu behandeln. Thatsächlich ist dies ja auch der Fall, indem der erwähnte dritte Abschnitt die einzelnen Versarten, der vierte dagegen, von den beiden letzten Kapiteln abgesehen, die Strophenformen behandelt.

Für uns sind der zweite und der dritte Abschnitt, die sich mit der ae. Langzeile und den Versarten des Me. beschäftigen, sowie des Verf.'s Ansichten über Wort- und Versbetonung im Englischen enthalten, die wichtigsten, der vierte Abschnitt, so reichhaltig und sorgsam ausgearbeitet er ist, wird weniger Anlass zu Bemerkungen und Controversen geben, da über die Auffassung einer Strophe, wo der Reim meist ganz untrügliche Merkmale bietet, selten eine Meinungsverschiedenheit bestehen und es sich hier hauptsächlich um die Anordnung des Stoffes und die historische Ableitung der einzelnen Formen handeln wird. Gehen wir darum, um uns in

dem Buche einigermassen zu orientiren, zunächst eine gedrängte Uebersicht des Inhaltes der ersten Abschnitte, woran wir einige allgemeine Bemerkungen zu knüpfen gedenken.

Nachdem in den einleitenden Kapiteln des ersten Abschnittes die Grundbegriffe der Metrik, Rhythmus, Quantität und Accent und deren Bedeutung in der germanischen Poesie, ferner Reim und Arten des Reimes besprochen sind, wendet sich der Verf. im zweiten Abschnitte der 'ags.' Zeit, also der Betrachtung der allitterirenden Langzeile zu, woran sich in Kap. 3 das erste Vorkommen des Reimes schliesst. Der dritte Abschnitt behandelt die vom Verf. als 'erste Epoche der ae. Zeit' bezeichnete 'Normännische Periode', und zwar gelangen zunächst fremde Metra zur Betrachtung, der gereimte, jambische, katalektische Tetrameter (der Kürze halber Septenar genannt) des Poema Morale, der reimlose Septenar des Ormulum, das kurze, romanische Reimpaar des me. Paternoster und der Alexandriner, gemischt mit dem Septenar, in einer Reihe geistlicher Gedichte. Hieran schliesst der Verf. im 6. Kap. eine Darstellung der englischen Wortbetonung im 12. und 13. Jh., sich auf die vorher besprochenen Werke stützend. Nun erst betrachtet Sch. die ae. Langzeile auf ihrem Wege zum kurzen Reimpaare in Laȝamons Brut und den Sprüchen Aelfreds. Es folgen Gedichte, die dasselbe Metrum in Verbindung mit fremden Metren, dem Septenar und dem Alexandriner, verwenden; hieranf das kurze Reimpaar des King Horn, in welchem die schon in ae. Zeit nach Einer Richtung hin begonnene Entwicklung der alten Langzeile zu einem Abschlusse gelangt.

Bleiben wir vorläufig hier stehen. Wie man sieht, hat der Verf. bis hierher wesentlich den historischen Gesichtspunkt, den des zeitlichen Aufeinanderfolgens, walten lassen, obwohl gerade hier, beim Uebergang vom Ae. zum Me. begründete Veranlassung gewesen wäre, dem systematischen Gesichtspunkte das Uebergewicht zu gönnen. Man erwäge, dass durch die Reihenfolge: erstes Vorkommen des Reimes im Ae., also Beginn der Auflösung der alten Langzeile in zwei Kurzzeilen; Poema Morale, Orm und andere fremdmetrische Gedichte; Laȝamons Brut; fremdmetrische Gedichte; King Horn, zwei ganz verschiedene metrische Grundprinzipien sich in der Betrachtung fortwährend kreuzen. Von der ae. Langzeile, wie sie in ihrer letzten Gestalt in den poetischen Abschnitten der Saxenchronik erscheint, wäre der naturgemässe Uebergang auf Laȝamon und von da auf den King Horn gewesen. Indem Sch. hier dem historischen Gesichtspunkte den Vorzug gab, gewinnt es den Anschein, als ob die Entwicklung der me. Metrik eine durchaus einheitliche gewesen, als ob mit den fremden Metren nicht auch ein fremdes Prinzip der Verskunst Eingang gefunden hätte, während der Verf. doch auf S. 3 als besonderes Charakteristikum der ersten me. Epoche anführt, dass 'mit dem normännisch-französischen und mittelalterlich-lateinischen Einfluss auch in der englischen Metrik ein ganz neuer Faktor auftrete'.

In der That macht Sch. zwischen dem Metrum des Ormulum und dem des Brut durchaus keinen prinzipiellen Unterschied, beide liegen ihm vielmehr so sehr auf derselben Stufe, dass er die aus dem einen erschlossenen Gesetze sofort auf das andere übertragen zu dürfen meint. Weil er z. B. im Kap. 6 des dritten Abschnittes erwiesen zu haben glaubt, dass im Ormulum Silben mit unbetontem *e* im Verse keinen Ton haben können, also der von Lachmann für das Deutsche aufgestellte Unterschied zwischen tonlosem und stummem *e* hier wegfalle, hält er sich für berechtigt dieses Resultat auch auf das germanische Metrum auszudehnen.

Ich werde auf die von Sch. vertretene Ansicht von der me. Wortbetonung an einer andern Stelle näher einzugehen haben und hoffe dort den Verf. mit seinem eigenen Beweismaterial zu widerlegen. Jedoch selbst wenn es Sch. gelungen wäre zu erweisen, dass Orm und andere fremdmetrischen me. Gedichte sich mit den Lachmannschen Wortbetonungs- und Versprinzipien in Widerspruch setzen, was, wie ich demnächst zeigen werde, nicht der Fall ist, so würden wir doch die Uebertragung dieses Nachweises auf das reingermanische Metrum, auf Laȝamon und den King Horn, oder gar auf die ae. Langzeile zurückweisen dürfen.

Was Sch.'s Stellung zu der letzteren, der ae. Langzeile, betrifft, so hat er die Ansichten F. Vetters, niedergelegt und begründet in dessen lehrreicher und mit vielem Geschick gemachter Schrift: Zum Muspilli und zur german. Allitterationspoesie, Wien 1872, adoptirt und führt dieselben im Anschluss an Max Riegers Arbeit: Die Alt- und Angelsächsische Verskonst, im 7. Bd. von Höpfner und Zachers Zs. f. d. Ph., für das Ae. aus, ohne entgegenstehende Ansichten anders als nur beiläufig zu berühren. Es ist dies diejenige Auffassung der alten Langzeile, die jeder Hälfte derselben nur zwei gehobene Silben gibt, die Zahl und das Mass der Senkungen aber unbestimmt lässt.

Für das Me. standen dem Verf. bis auf Chaucers Zeit umfassende Vorarbeiten nicht zu Gebote. Edwin Guests umfangreiches Werk: A History of English Rhythms, London 1838, treffend von Sch. auf S. 2 charakterisirt, erwies sich im Ganzen nicht als brauchbar; das Wenige aber, was von J. Jessen, Grundzüge der altgerm. Metrik, Zs. f. d. Ph. II, 138 ff. für das Me. beigebracht, und was Andere in Monographien ausgearbeitet hatten, wie Trautmann für Laȝamons Brut, Rosenthal für eine Reihe allitterirender Gedichte des 14. Jh.'s, ich selbst für den King Horn, ging alles aus von der Lachmannschen Theorie und war darum für Sch. nahezu ganz unbrauchbar, zwang ihn vielmehr zu fortwährender Polemik bei Besprechung der einzelnen, in Betracht kommenden Werke.

Schippers Buch beruht also vom Beginn der me. Periode an durchaus auf eigener Forschung. Dass er bei der Ueberfülle des Stoffes nicht jedem Werke, jeder Erscheinung gleich gerecht wird, dass er bei umfangreichen Werken seine Beobachtungen meistens auf einzelne Theile derselben beschränkt, darf nicht Wunder nehmen. Das Buch repräsentirt auch so eine höchst respektable Summe von Arbeitskraft und scharfsinniger Forschung. Jede einzelne Form wird, nachdem sie historisch begründet, genau charakterisirt, metrische Eigenthümlichkeiten der einzelnen Werke werden hervorgehoben, und eine ausreichende Probe als Beleg gibt dem Leser Gelegenheit, die besprochene Form hinreichend kennen zu lernen, ohne dass er nöthig hätte die in zahlreichen Werken zerstreuten Denkmäler selbst aufzusuchen.

Wenn wir uns trotz dieser Vorzüge, trotz der fleissigen und besonnenen Ausarbeitung, grossen Abschnitten des Buches gegenüber im wesentlichen negativ verhalten müssen, so beruht dies auf der nach unserer Ansicht falschen Auffassung, die der Verf. von der altgermanischen Langzeile hat, und die sich wie ein rother Faden durch die ganze erste Hälfte des Buches hindurchzieht.

Wie ich über die Kurzzeile in Laȝ. und im K. H. denke, brauche ich hier nicht weitläufig zu erörtern. Auf die Ansichten des Verf.'s über die Form des letzteren Gedichtes werde ich an anderer Stelle einzugehen haben. Auch für die in allitterirenden Langzeilen abgefassten, dem 13. Jh. angehörenden Legenden Seinte Marharete, S. Juliane und S. Caterine sind, wie es Einenkel in seiner von mir Lthl. 1881 S. 435 besprochenen Schrift im Ganzen wohl nachgewiesen hat, die Lachmannschen Gesetze in ihrem vollen Umfange aufrecht zu erhalten. Auch die Polemik gegen Rosenthals Untersuchungen (die allitterirende engl. Langzeile im 14. Jh. Anglia I, 414 ff.), S. 196 ff. bei Sch., betrachte ich der Hauptsache nach für verfehlt. Ich bin zwar weit entfernt alles, was Rosenthal in dem genannten Aufsatze sagt, zu vertreten. Ich glaube auch keineswegs, dass die alte Wort- und Versbetonung, namentlich was die unbetonten Silben anlangt, sich bis in diese späte Zeit rein und vollkommen wirksam erhalten habe, zweifele aber gar nicht daran, dass das Grundschema auch dieser Zeile die alte Langzeile von acht, nicht von vier Hebungen ist. Wie vermöchte man Halbzeilen, wie *ȝus, rédiliche quod Répentaunce* (Sch. S. 202) mit zwei Hebungen zu lesen, die mit vier Hebungen durchaus gesetzmässig gebildet sind? Wie Sch. hierzu und zu ähnlichen Zeilen S. 203 sagen kann: 'Bei der richtigen Annahme von zwei Hebungen schwinden alle Schwierigkeiten und gezwungenen Betonungen', begreife wer da mag. Ich halte ferner Rosenthal für vollkommen berechtigt in Halbzeilen, wie *A fair feld ful of folk* mehr als zwei Stäbe anzunehmen, was Sch. hier leugnen möchte, während er es bei andern Gedichten S. 211 zugesteht, mit dem Zusatze freilich, dass die überzähligen Stabworte nicht als 'eigentliche Hebungen zu betrachten seien'. Wir machen eben die Hebung nicht vom Stabe abhängig, sondern erblicken in dem Stabreime nicht anders wie in dem Endreime ein zu dem auf eigenen Gesetzen beruhenden Rhythmus des Verses später hinzugekommenes Bindemittel.

So erkenne ich denn auch nicht in den S. 215 genannten strophischen, lyrischen Gedichten den alten Langvers in 'verhältnissmässig correcter', sondern vielmehr in verstümmelter Gestalt. Dass wir es hier mit Neubildungen unter fremdländischem Einfluss zu thun haben, geht schon aus der meist kunstvollen Strophenform, vor allem aus dem gekreuzten

Reim hervor, der späteren Ursprunges ist. Meist haben die Halbzeilen, wie auch Böddeker annimmt, drei Hebungen, sind also um eine Hebung verkürzt, viele bewahren ganz die alte Gestalt. Die Langzeile des bei Böddeker, Altengl. Dichtungen des Ms. Harl. 2253 unter PL. VII aufgeführten Gedichtes glaubt Sch. fast als viertaktig in romanischem Sinne bezeichnen zu können. Sehen wir genauer zu, so erhalten wir fast überall zwanglos in jeder Halbzeile vier Hebungen. Man lese also:

Of rýbaúde[1] *y rýmē*
and réde ó my róllē,
of gédelýnges grómēs,
of cólyn ánd of cóllē,
hárlótes hórsknáues;
bi páte ánd by póllē
to déuel ich hém to lýure
and tāke tó tóllē.

Geräth man freilich in einen daktylischen oder anapästischen Rhythmus hinein, der doch, wie bekannt, dem Germanischen ursprünglich durchaus fremd ist, so ist es leicht, hier wie anderwärts nur je zwei Hebungen in der Halbzeile zu finden. Ich will nun auch hier keineswegs das alte Mass überall in strenger Gesetzmässigkeit wiedererkennen, halte aber an der alten Grundform selbst in diesen Neubildungen fest.

Eigenthümlich ist, dass Sch. für die englischen Nachahmungen fremder Metren überall gewisse Freiheiten des germanischen Verses (Fehlen der Senkung und des Auftaktes, Betonungen wie *foúrtēne*, noch im 14. Jh.) annimmt (vgl. z. B. den Abschnitt über Rob. of Gloucester S. 249 f.), denen er bei Betrachtung des germanischen Metrums selbst sozusagen gar keinen Spielraum gewährt.

Vollenden wir nunmehr unsern Ueberblick über den Inhalt des Buches. Im 11. Kap. des 3. Abschnittes wird die strengere allitterirende Langzeile bis ins sechzehnte Jh. verfolgt. Daran schliesst sich in Kap. 12 die Langzeile des englischen Dramas. Auch hier glaubt Sch. überall mit vier Hebungen, je zwei für die Halbzeile, auskommen zu können. Er betont, um nur Ein Beispiel zu geben, S. 236 *Remémbre you not how my lýberte by meásure ruled wás.* Kap. 13 betrachtet die septenarisch-alexandrinische Langzeile in ihrer weiteren Entwicklung und Verwendung in den zahlreichen Heiligenleben, bei Rob. of Gloucester etc.; die Nachbildung des französischen Alexandriners in Robert Mannyngs Chronicle of England. Hierauf folgt in Kap. 14 die Betrachtung des viertaktigen kurzen Reimpaares romanischer Herkunft, verwendet in zahlreichen Gedichten des dreizehnten und vierzehnten Jh.'s wie die Eule und die Nachtigall, Genesis und Exodus, Floriz und Blancheflur, Havelok und in vielen Romanen (s. Sch. S. 269), auch zu Strophenbildungen vielfach gebraucht (s. Sch. S. 283 ff.), womit der Verf. einen passenden Uebergang zu dem IV. Abschnitt seines Buches gewinnt, der sich von S. 294 bis S. 433 mit der me. Strophe beschäftigt. Ich würde den mir im Ltbl. gestatteten Raum bei weitem überschreiten, wollte ich auch nur in Kürze den reichen Inhalt dieser Abtheilung skizziren. Man kann nur staunen über diese Fülle poetischer, oft höchst kunstvoller Formen, die eine Freude am Klang und eine Empfänglichkeit für mannigfach wechselnden Rhythmus voraussetzen, die uns heute nicht mehr recht begreiflich sind. Die in den schwierigsten und künstlichsten Verschlingungen sich gefallende Technik muss, selbst wo der Inhalt unter dem Zwange der Form leidet, unsere Bewunderung erregen, zumal da auch einzelne Meister auftreten, welche selbst die grössten Schwierigkeiten zu überwinden und die zierlichste Form mit entsprechendem Inhalt zu füllen wussten.

Die beiden letzten Kapitel des IV. Abschnittes, und somit des ganzen Bandes, können gewissermassen als eine Monographie des gereimten, fünffüssigen Jambus, des heroic verse bei Chaucer, seinen Zeitgenossen und Nachfolgern angesehen werden. Eine ganze Reihe bedeutender, namentlich englischer Gelehrten (s. Sch. S. 436) hatte hier vorgearbeitet. Unstreitig gehören diese Theile zu den besten und am sorgsamsten ausgearbeiteten des ganzen Buches. Ich verweise namentlich auf die Abschnitte über die Cäsur S. 440 ff. und 449 ff. Weniger kann ich mich von meinem Standpunkte aus mit dem Abschnitte über die Verschleifung bei Chaucer S. 465 ff. befriedigt erklären. Namentlich was die unbetonten

[1] Romanische, zweisilbige Wörter haben fast durchgängig diese Betonung.

e anlangt, so kam es m. E. nicht so sehr darauf an, welche *e* von der Verschleifung betroffen werden — denn wie aus des Verf.'s Zusammenstellung im § 191 hervorgeht, kann im Auslaute, auch bei schliessendem Consonanten, jedes unbetonte *e* verschliffen werden — sondern unter welchen Umständen dies geschieht, vgl. auch Sch. selbst S. 473, und zwar war hier sowohl die voraufgehende, wie die nachfolgende Silbe zu berücksichtigen. Die Behauptung, die Sch. dem betreffenden Abschnitte vorausschickt, 'es werde sich ergeben, dass, wie die Wortbetonung Chaucers und seiner Zeitgenossen, so auch die damit zusammenhängende rhythmische Behandlung der tonlosen Ableitungs- und Flexionssilben im Wesentlichen dieselbe ist, wie zu Orms Zeit', kann ich durchaus nicht für zutreffend erachten. Orm kennt nur die Verschleifung eines auslautenden *e* auf folgenden Vokal oder *h* + Vokal, ausserdem noch gewisse Fälle der Krasis (*hétt* für *he itt* etc.), der Synkope (*ewemmde* für *ewemede*), der Apokope. Er kennt aber keine Verschleifung zweier, durch einen oder mehrere Consonanten getrennten, unbetonten *e* (wie etwa *beggeres*). Diese Art der Verschleifung ist aber geläufig in allen andern Gedichten des 13. Jh.'s (z. B. im Poema Morale, im K. H., s. Ausg. Einl. S. XIV, I, 3, b). Chaucer aber geht darüber weit hinaus. Senkungen wie *bý his éres ful roúnd ishórn, Of yéddynges hé* (Sch. S. 470) sind im 13. Jh. unmöglich. Hier kann man m. E. überhaupt nicht mehr von Verschleifung, sondern nur von Synkope oder Verstummen des unbetonten *e* reden. Noch schwieriger wären Fälle wie *greýhoundes he hádde* (Prol. 190), *stíwardes of* (ib. 579), doch ist hier sicher Tonversetzung (resp. schwebende Betonung) anzunehmen, wie noch in manchen der von Sch. aufgeführten Fälle z. B. *hoúsbondes át that toún* (Kn. T. 78). Auch glaube ich nicht, dass es recht ist, in Fällen wie *aboúten hir myghte* etc. (S. 471) das auslautende *n* stehen zu lassen.

Höchst interessant wäre es auch zu wissen, ob Chaucer noch Spuren der Verschleifung auf der Hebung bewahrt (s. Lied von K. H. Einl. S. XVI. II, 3, b), wie das wirklich der Fall zu sein scheint. Ich hätte noch vieles zu diesem Abschnitte anzumerken, doch würde mich dies zu weit führen. Ich eile mit meiner Besprechung zum Schlusse zu kommen.

Dem Buche ist ein sehr brauchbares und bei der Masse der behandelten Gegenstände fast nothwendiges Register beigegeben. Als nicht unter den Druckversehen aufgeführt ist mir auf S. 167, Z. 2 v. o. 'Hebungen' statt 'Senkungen' aufgestossen. Eine die äussere Form des Buches anlangende Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, sie betrifft den Stil desselben. Sch. schreibt ja im ganzen sehr klar, ungekünstelt und natürlich, doch liebt er es nur zu sehr, allzuviel in einem Athem zu sagen, d. h. in eine Periode hineinzudrängen. Sätze von zehn, zwölf und mehr Zeilen sind bei ihm keine Seltenheit. S. 191 steht ein solcher von sechzehn, S. 126 sogar ein Ungethüm von zweiundzwanzig Zeilen. Geradezu gefährlich wird die Sache, wenn in eine solche, aus Haupt- und Zwischensätzen bestehende Periode illustrirende Proben eingekeilt werden, wie z. B. S. 222, und besonders S. 357. Damit man mich nicht der Uebertreibung beschuldige, will ich die letzte Stelle im Wortlaut hierhersetzen. Es heisst dort: 'Es ist dies dieselbe Reim- und Strophenart, welche Robert de Brunne in seiner Reimchronik als ryme couée, Schweifreim (tail-verse), bezeichnet, und die in der von Hearne edirten Handschrift durch die auch im Druck befolgte Anordnung als zwei Langzeilen, wie II, p. 279:

Men may merci haue, traytour not to saue, for luf ne for awe,
Atteynt of traytorie, suld haf no mercie, wiþ no maner lawe;

(nun erwartet man sicher das Verbum, aber es geht weiter:) oder indem das kurze Reimpaar mit dem als gewöhnliche Kurzzeilen unter einander geschriebenen Verspaare zusammen eine Langzeile ausmacht, wie p. 266:

For Edward gode dede }
þe Baliol did him mede } *a wikked bounte.*
Turne we ageyn to rede }
and on our geste to spede } *a Maddok þer left we.*

(nun immer noch kein Verbum, sondern ein weiteres Einschiebsel:) und so auch äusserlich eine ihrem Namen entsprechende Gestalt zeigt, wie dies übrigens in gleicher Weise in den handschriftlichen Ueberlieferungen mancher anderen, in dieser Strophenform geschriebenen Dichtungen der Fall ist, so z. B. nach dem ersteren Schema bei der Aufzeichnung der ältesten Version der Alexiuslegenden im Vernon Ms., nach dem zweiten zu Anfang der Aufzeichnung derselben Version im Ms. Laud 108, bis v. 105, von wo an die gewöhnliche Aufzeichnung dieser Strophenform mit unter einander

geschriebenen Versen eintritt'. Wie der Leser, allerdings erst nach wiederholtem, reiflichen Erwägen des ganzen Passus finden wird, ist der Verf. zu dem mit 'und die in der' beginnenden zweiten Relativsatze das Verbum schuldig geblieben. Die ganze Stelle umfasst bei Sch. 23 Zeilen, oder fast zwei Drittel der ganzen Seite Grossoktav.

Wir Deutsche sind ja nun an solche, zum mindesten unschöne und schwerfällige Satzbildungen in gelehrten Werken gewöhnt, sollten aber in Werken, die auch auf fremdsprachliche Leser rechnen müssen, auf diese doch wenigstens Rücksicht nehmen und ihnen das Verständniss nicht unnöthigerweise erschweren. Es würde einer hoffentlich bald nöthig werdenden zweiten Auflage des Buches nur zum Vortheile gereichen, wenn auch in dieser Hinsicht Abhülfe getroffen würde.

Wiesbaden, Februar 1882. Th. Wissmann.

Bastin, J., Grammaire historique de la langue française. (Abrégé de la grammaire de 1878.) 3e éd. Première partie. St. Pétersbourg 1881. XI, 136 S. 8.

Lindner, Felix, Grundriss der Laut- und Flexionsanalyse der neufranzös. Schriftsprache. Oppeln 1881. VII, 109 S. 8.

Pio, Jean, Fransk Sproglære til Skolebrug. 5te meget ændrede Udgave. Kjøbenhavn 1881. 174 + 12 S. 8.

Die drei vorstehend verzeichneten Grammatiken sind für den Schulunterricht von drei verschiedenen Ländern bestimmt. Es ist daher leicht erklärlich, dass sie in vielen Punkten von einander abweichen müssen, besonders in der Behandlung und Anordnung des Stoffes. In einem Punkte jedoch treffen alle drei zusammen, in dem Bestreben nämlich, die Resultate der neueren Forschungen über die historische Entwicklung der französischen Sprache auch in den Schulunterricht einzuführen, soweit sich dies mit den praktischen Zielen desselben verträgt. Bastin und Pio haben sich klüglich eingeschränkt und nur die nothwendigsten Erläuterungen gegeben; Lindner ist aber weiter gegangen und hat versucht, eine vollständige Morphologie der neufranz. Schriftsprache zu schreiben. Ich sage versucht; denn sein Buch kann nur als ein erster und zwar misslungener Versuch betrachtet werden. Es heisst in dem Vorwort, dass das Buch für den Schüler bestimmt ist. Es sollte mich sehr wundern, wenn man in den deutschen Schulen dem rein theoretischen Unterricht in der franz. Sprache so viel Zeit zugestehen könnte, dass es möglich wäre, die sprachhistorischen Fragen in solchem Umfange mit zu behandeln, wie das Buch von Lindner dies fordert — hier bei uns in Dänemark, wo doch das Französische eine hervorragende Stellung in den Lateinschulen einnimmt, würde es wenigstens ganz und gar unmöglich sein. Das Buch Lindners ist wohl vielmehr für diejenigen Lehrer bestimmt, die nicht Specialisten sind. Diese muss ich aber auf das entschiedenste warnen es zu benutzen; denn in vielen, sehr vielen Fällen werden sie nur unbestimmte oder gar verkehrte Erklärungen finden. Damit man nicht sage, dass ich zu streng urtheile, führe ich gleich hier eine kleine Auswahl der besonders hervortretenden Versehen an. S. 13. Diphthongirung: *amo — amje* (!) — *aimje* (!) — *aime*. S. 17: Das Fut. von *voir* lautet *verrai* d. h. *voir* + *ai* = *voirai*, nach alter Weise *voèrai*, dann mit Ausfall des *o* = *verrai* gesprochen, wogegen *pourvoirai, prévoirai* der neuen Aussprache von *oi* = *oa* folgen. Sapienti sat! Man vergleiche hiermit was L. S. 31 über *pourrai* sagt. S. 27 wird *au-uréus* als Mittelform zwischen *auguriosum* und *eüreus* gegeben. S. 42 wird *loger* aus *locare* hergeleitet. S. 57: *lóur* — *léur* — *léür* — *lõür* — *lõör* — *lör*: welch schöne Reihe! S. 85: *fugere* — *fugre* — *fuire* — *fuir*! Ein würdiges Seitenstück zu dem vorhergehenden. Diese paar Beispiele beweisen genugsam, dass der Verf. in der Phonetik nur ein Spiel mit Buchstaben sieht; man vergl. auch S. 87 *planctum* — *planitum* — *plaint* etc. Es ist wohl unnöthig mehr Beipiele zu geben; aus den bereits citirten, die bedeutend zu vermehren sehr leicht wäre, wird hervorgehen, dass der Verf. ohne hinlängliche Vorkenntnisse an seine Arbeit gegangen ist. Hierzu kommt, dass das Buch voll von unsicheren Erklärungen ist (so z. B. was über *camp* und *champ* S. 5, über *tous* und *tout* S. 12, über *parle-t-il* S. 14, über *-abam, -ebam, -ibam* S. 24, über *portum (porto, porte, port)* S. 35 etc. gesagt wird), dass die Anordnung des Stoffes eine wenig bequeme und wenig übersichtliche ist, so dass es nicht räthlich erscheint, das Buch in Schulen zu benutzen. Es wäre selbst gefährlich in den Händen desjenigen Lehrers, der nicht durch ein genaues Studium mit dem Altfranzösischen schon vertraut ist. Denn einem solchen wäre es unmöglich, sich vor den zahlreichen Missverständnissen und Fehlern des Verf.'s in Acht zu nehmen. Der Romanist ex professo wird allein das Buch lesen können ohne Gefahr, aber auch ohne grosse Belehrung; denn das Richtige in dem Buche ist nicht neu, und das Neue ist nicht immer richtig. Es soll gerne eingeräumt werden, dass sich hie und da recht gute Bemerkungen finden, so dass ein zukünftiger Bearbeiter der Morphologie der neufr. Schriftsprache nicht völlig unterlassen kann, Lindners Buch zu berücksichtigen, aber — wie bereits gesagt — es ist unmöglich den „Grundriss" in den Schulen zu benutzen, und mit Büchern wie dem vorliegenden wird Lindner nicht der guten Sache frommen, die er zu wiederholten Malen eifrig vertheidigt hat.

Bezüglich der zwei anderen Grammatiken können wir uns in grösserer Kürze fassen. Bastins „Grammaire historique" ist nur eine verkürzte Ausgabe der grösseren Grammatik desselben Verfassers[1] von 1878 und enthält viel gutes und brauchbares; er hat eben so viel von der Geschichte der Sprache berücksichtigt, als in einer Schulgrammatik rathsam ist, und viele treffenden Bemerkungen zeugen von seinem guten Sprachsinn. Man könnte wohl dem Verf. vorwerfen, dass der Stoff nicht immer in leicht übersehbarer Weise geordnet ist (so z. B. der Abschnitt über die Femininumbildung S. 40 ff.), und dass er sich häufig wiederholt, aber im Ganzen ist das Buch lehrreich und in den Schulen recht anwendbar.

Der Hrsg. der dritten oben angeführten Gram-

[1] Etude philologique de la langue française ou grammaire comparée et basée sur le latin. 2 voll. St. Pétersbourg 1878—79.

matik, Jean Pio, ist der erste hier in Dänemark, der den historisch-comparativen Stoff in den Schulunterricht eingeführt hat, und dass seine Grammatik bereits in fünfter Auflage vorliegen kann, ist ein gutes Zeugniss für ihre Brauchbarkeit. Die neue Ausgabe ist eine gänzlich umgearbeitete und vermehrte; besonders die Syntax ist Gegenstand einer Revision gewesen und ist nun jeden Lobes würdig, die Beispiele sind gut gewählt und die Definitionen sind mit einer eigenthümlichen Schärfe und Präcision gegeben.

Kopenhagen, 15. Jan. 1882. Kr. Nyrop.

Molière's Leben und Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung von R. Mahrenholtz. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. VII, 398 S. M. 12. [Französische Studien hrsg. von Körting und Koschwitz. II. Bd.]

Seit Moland (in seiner Ausgabe der Werke Mol.'s) ist Mahrenholtz der erste, welcher es unternimmt, die gesammte Molièreforschung zusammenzufassen, ihre Geschichte bis auf die letzten Tage fortzuführen und überall scharf und präcise das Stadium anzugeben, in welchem die Lösung der zahlreichen Probleme sich zur Zeit befindet. Niemandem, wenn er nur einigermassen mit der Mannigfaltigkeit des Stoffes und dem Umfange der Literatur bekannt ist, kann es verborgen sein, wie schwierig, aber auch wie verdienstvoll eine solche Arbeit ist.

Der Verf. hat es verstanden, auf einem verhältnissmässig engen Raume seine Aufgabe so zu lösen, dass allen gerechten Anforderungen durchaus genügt wird. Er gibt eine vollständige Geschichte der äusseren Lebensverhältnisse Mol.'s nach den Quellen, die er jedoch kritisch nach ihrer Glaubwürdigkeit beleuchtet; den Charakter, soweit er sich durch verbürgte Thatsachen documentirt, entwickelt er mit Vorsicht und Glück aus seinen Werken, und zwar ohne jegliche Schönrednerei, ohne Schwächen bemänteln oder vertuschen zu wollen. Ueber Mol.'s dichterische Entwickelung, seine Literaturkenntniss, Weltanschauung, Stellung zu den Zeitgenossen, Werthschätzung, Bedeutung in der Literatur etc. erhalten wir vollkommen Aufschluss, so weit er gegeben werden kann. Die Untersuchungen über die Composition seiner Comödien, ihre Quellen und Charaktere sind mit ganz besonderer Auszeichnung hervorzuheben, sie sind kurz und doch erschöpfend, zum guten Theil neue Resultate zu Tage fördernd, das Bekannte von neuen Gesichtspunkten darstellend. Die Zeitgenossen, soweit sie auf Mol. eingewirkt oder mit ihm in Berührung gestanden haben, die Bühnenverhältnisse sind in genügendem Umfange charakterisirt und geschildert worden. Die Molièrebibliographie erfährt in einem besonderen Abschnitt eine dankenswerthe Vervollständigung, indem der Verf. besonders die deutschen von Lacroix nicht notirten Publicationen verzeichnet.

Das sind ungefähr die Hauptsachen des reichen Inhalts. Die Disposition ist practisch und ungezwungen; sie ermöglicht es, dass sämmtliche Punkte an der richtigen Stelle ihre Erledigung finden, und dass fehlerhafte Wiederholungen vermieden werden. Eingehende Auseinandersetzungen über Specialitäten, welche die fortlaufende Darstellung behindern würden, sind als Exkurse nachgefügt. — Die Diction ist durchweg sachgemäss, lobenswerth bündig, treffend und selbst in den schwierigsten Partien klar und angenehm, nur hätte ich gewünscht, dass einige satirische Beziehungen auf gegenwärtige Verhältnisse (S. 112, 165, 223, 322 oben) unterdrückt wären. Das überlieferte Material ist in einer Vollständigkeit vorgeführt, wie sie grössere Forschungsgebiete zusammenfassenden Werken nicht häufig eigen ist, jedoch sind Werke und Hypothesen, welche längst als veraltet oder widerlegt bekannt sind, übergangen oder nur kurz berührt worden, und mit Recht, da das Buch nur für Kenner der franz. Literatur im XVII. Jh. und speciell der Molièreliteratur berechnet ist. Ausserdem aber hat der Verf. die Resultate seiner eigenen Forschung in diesem Bande niedergelegt und dadurch die Kenntniss um ein gutes Stück gefördert: während die Vorgänger sich dabei begnügten, die von Mol. benutzten Quellen nachzuweisen, sucht Mahrenholtz überall zu zeigen, wie derselbe die von anderen entlehnten Worte, Situationen, Charaktere (bes. bei Étourdi, Dep. am., Tart., Avare) selbständig verarbeitet, vertieft, veredelt hat; ferner weist er eine grössere Anzahl von bisher nicht beachteten Entlehnungen (bes. aus Scarron) nach; endlich die ästhetische Würdigung und Analyse der einzelnen Stücke enthält vielerlei Neues und Gutes. Besondere Anerkennung werden die den Tartuffe, Don Juan und Misanthrope behandelnden Abschnitte bei jedem finden, der sich einmal in das labyrinthische Wirrsal der diese Stücke behandelnden Schriften hineinbegeben hat. Ein gleiches gilt von dem dreizehnten Abschnitt, welcher Mol.'s Originalität als Mensch und Dichter behandelt. Nachzutragen oder zu berichtigen habe ich nur weniges: Rotrou's Freundschaftsverhältniss, welches Ed. Fournier in Le Théâtre Franç. au XVI[e] et au XVII[e] siècle etc. Paris, Laplace, Sanchez & C[ie], S. 439 nachgewiesen hat, hätte wohl erwähnt werden können, zumal da sich die vielfachen Benutzungen und Aufführungen Rotrouscher Stücke daraus erklären. — Die Anklänge an Scarron lassen sich noch vermehren; zu F. S. Vers 1734 f., 1745 vgl. Héritier ridicule I, 1:

> Une âme généreuse et qui n'est pas commune,
> Est au-dessus des biens que donne la fortune.

zu F. S. 215 ff. vgl. Roman comique II, 8, wo Le Destin's Beobachtungen über Frauen berichtet werden; auch im Ausdruck, besonders im bildlichen und in Vergleichen zeigt Mol. häufig Aehnlichkeit mit Scarron. Die Stelle, welche der Verf. p. 224 anführt, ist nicht aus Préc. inut., sondern Plus d'effets que de paroles. Das Citat wäre noch deutlicher, wenn die Frage Prospers mit abgedruckt wäre, welche lautet: Que pourrez-vous jamais faire qui vous rende la réputation que vous avez perdue en souffrant les galanteries d'Hypolite? Je ne puis etc. — Auf S. 82 sagt der Verf. Despois folgend: das Aufhören der Vorstellungen der Préc. rid., das zweifellos von einem hochgestellten Anhänger der Preziösen bewirkt wurde u. s. w. Despois stützt sich auf Somaize, Grand Dictionnaire des Précieuses (éd. Livet)

I, 189, prédiction XXVI—XXVIII, aber (ebenso wie Moland) übersieht er, dass dort ausdrücklich von einer Aufführung im Cirque de Grecs (d. i. Hôtel de Bourgogne) die Rede ist (cf. Lacroix, bibl. mol. 2. Ausg. Nr. 1691), daher kann ich diese Hypothese noch nicht für zweifellos richtig halten. — S. 286 und 303 erfährt der Bericht des La Grange über den Tod Mol.'s widersprechende Beurtheilung. — Die Bibliographie könnte noch um eine Anzahl von Titeln erweitert werden, ich nenne nur: Laun's Abhandlungen in den älteren Jahrgängen von Herrig's Archiv und Gosche's Archiv für Literaturgesch.; Humberts Programmabhandl. „Mol. in England". Bielefeld 1874; Neuss, Sur le Misanthrope etc. Programm, Montabaur 1877; G. Kissling, Ausg. des Tartuffe mit deutschem Commentar u. s. w. Heilbronn 1832 (die zweite Aufl. 1845 ist S. 327 genannt); Friedrich Köhler, der Avare aus dem Sprachgebr. des Dichters erläutert, Altenburg, Jacob 1851; im XIV. Abschnitt hätte als Nachahmer des Amphitryon auch Kleist genannt werden müssen.

Aus dem gesagten ergibt sich, dass die Molièrebiographie von Mahrenholtz sich dem besten ebenbürtig anreiht, was über den grossen Franzosen geschrieben ist. Sie hat ihre Stelle unmittelbar neben den grundlegenden Werken eines Taschereau, Bazin, Moland, Lacroix, Despois und wird für die Molièrephilologie stets werthvoll und so lange unentbehrlich bleiben, bis ein späterer Molièrebewunderer und Forscher Muth und Kenntnisse genug besitzt, ein ähnliches Werk mit gleicher Vorzüglichkeit zu schreiben.

Da Lotheissens hübsche Molièrebiographie als populäres Werk eine ganz andere Aufgabe sich stellt, kann man es füglich nicht mit dem soeben besprochenen vergleichen, thäte man es dennoch, so würde man ohne jeden Zweifel Mahrenholtz den Siegespreis zuerkennen müssen; ich verweise jedoch über Lotheissen auf meine Recension in der Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. III, 594—599.

Ich kann nicht schliessen, ohne das Buch, auf welches die deutsche Wissenschaft stolz sein darf, gegen eine gewisse Kritik in Schutz zu nehmen, und hier auf das nachdrücklichste die anonymen Angriffe des Grenzbotenkritikasters zurückzuweisen. Derselbe verfolgt das Molière-Museum, so lange es besteht, mit seinen erbärmlichen Witzen, und neuerdings überschüttet er Mahrenholtz und sein Buch mit einer Menge geistloser Schmähungen und Abgeschmacktheiten. Die Werthschätzung der von ihm bewitzelten Werke kann er durch solche Mittel nicht beeinträchtigen, wohl aber hat er seine Unwissenheit und totale Unfähigkeit, wissenschaftliche Werke zu lesen und zu beurtheilen, deutlich und öffentlich bekundet, und sich selbst einen hässlichen Makel dadurch angehängt, dass er sich zu wenig muthvoll zeigt, um für seine sogenannten Kritiken mit seiner Person und seinem Namen einzutreten; vgl. jedoch Mol. Misanthrope I, 365 f.

Wollin in Pommern, 18. Febr. 1882

W. Knörich.

Antiquités typographiques de la France. Origines de l'imprimerie à Albi en Languedoc (1480—1484). Les Pérégrinations de J. Neumeister, compagnon de Gutenberg, en Allemagne, en Italie et en France (1463—1484). Son établissement définitif à Lyon (1485—1507). D'après les monuments typographiques et des documents originaux inédits avec notes, commentaires et éclaircissements par A. Claudin. Paris, Claudin. 1880. III, 104 S. 14 Facsimiles.

Der gelehrte Pariser Buchhändler Claudin hat über die Anfänge der Buchdruckerkunst in Südfrankreich nicht unwichtige Entdeckungen gemacht. Dieselben betreffen das Leben und Wirken des Johannes Neumeister, des Gehülfen Johann Gutenbergs. Dieser gehörte zu jenen wandernden Aposteln der Buchdruckerkunst, die mit ihrem winzigen Druckapparate keck in die Welt hineinzogen, über die Grenzen des Vaterlandes hinaus, um die Wohlthat der deutschen Erfindung nach Italien und Frankreich zu tragen und den Samen des geflügelten Wortes in diesen Ländern auszustreuen.

Neumeister wird kaum 25 Jahre alt gewesen sein, als er in Mainz in Gutenbergs Werkstätte seine typographische Laufbahn begann. Das enge Verhältniss, in welchem er zu dem Vater der Buchdruckerkunst stand, wird durch eine Notiz bezeugt, die in ein Exemplar des Tractatus de celebratione missarum im Jahre 1463 eingetragen worden ist. Dieses Exemplar wurde früher in Mainz aufbewahrt, ist aber gegenwärtig verschollen. Nicht lange nachher scheint Neumeister Mainz verlassen zu haben, um sich nach Italien zu wenden. Dort finden wir ihn i. J. 1470 in der Stadt Fuligno, wo sich ein adlicher Herr, Emiliano von Orsini, seiner annimmt. Derselbe stellt Neumeister und dessen Arbeitern einen Theil seines Palastes zur Verfügung und gibt ihm die Mittel, dort eine Buchdruckerei einzurichten. Das erste Buch, welches aus dieser Presse hervorging, war die Historia belli adversus Gothos von Leonardo Bruni von Arezzo (1470), das zweite Cicero's Epistolae familiares, in 200 Exemplaren aufgelegt, nach einem vom Bischof Andreas von Aleria revidirten Text. Neumeister nennt sich hier Ioannes Almanus und bezeichnet Orsini als den auctor des Buches, d. h. als den, der das Geld für die Druckkosten ausgelegt hatte, also den Verleger im ursprünglichen Sinne dieses Wortes. Ihre bedeutendste Leistung aber brachte die Fuligner Presse im J. 1472 hervor: die erste Ausgabe der Divina commedia.

Nun folgen wieder einige Wanderjahre, während deren wir unsern Neumeister aus den Augen verlieren, um ihn erst 1479 in Mainz wiederzufinden. Denn ich glaube, dass Claudin mit vollem Rechte die Worte Iohannes Numeister clericus Maguntinus als „J. N. Buchdrucker zu Mainz" versteht. Diese Worte finden sich am Schlusse der Meditationes des Johannes von Turrecremata, welche im J. 1479 in Mainz erschienen.

Lange scheint es Neumeister in seiner alten Heimat nicht ausgehalten zu haben. Schon im J. 1480 finden wir ihn im südlichen Frankreich als den ersten, welcher die „deutsche Kunst", wie man

damals die Buchdruckerkunst im Auslande nannte, in der Stadt Albi einführt. Claudin nennt vier Werke, die dort gedruckt sind: 1. Epistola Aeneae Silvii De amoris remedio; 2. Historia septem sapientum Romae; 3. Meditationes cardinalis Iohannis de Turrecremata (November 1481); 4. Ordo missalis secundum usum Romanae ecclesiae. Alle diese Ausgaben geben im Explicit nichts weiter als den Ort Albia an, eine Jahreszahl nur die dritte (1481). Die Bibliographen haben über diesen Ort die widersprechendsten Ansichten geäussert. Brunet führt im Manuel die ersten drei Bücher auf — das vierte ist ihm ebenso wie allen andern Bibliographen unbekannt geblieben — und setzt jedes Mal hinzu: *édition imprimée à Albi* (oder *Albie*) *en Savoie.* Allein Claudin zeigt, dass dieses Alby-sur-Cheran nicht in Betracht kommen kann: der Ort heisst lateinisch Albiacum, hat nur 800 Einwohner, ist ohne literarische oder industrielle Bedeutung und hat eine solche auch früher nicht gehabt. Wie sollte jemand gerade dort eine Druckerei eingerichtet haben? Eine andere Meinung sucht Albia am Lago di Calerno in der italienischen Stadt Alba. Ein dritter erklärte Albia für eine Uebersetzung von Wittenberg, ein vierter für Aalborg in Jütland. Alle diese Vermuthungen werden von Claudin mit überzeugenden Gründen aus dem Felde geschlagen und durch Belege der Nachweis geführt, dass die Namensform Albia einzig und allein der südfranzösischen Stadt Albi angehört[1].

Nachdem so die Ortsfrage zu Gunsten der alten Bischofsstadt am Tarn entschieden ist, unternimmt Claudin die nicht minder anziehende Erörterung der andern Frage, wer jene Bücher gedruckt hat. Entscheidend ist hierbei die Entdeckung, dass die Metallschnitte (opus interrasile), welche in dem Turrecremata von Albi 1481 verwendet sind, mit den in der Mainzer Ausgabe von 1479 gebrauchten aufs genauste übereinstimmen. Neumeister hatte also diese Platten von Mainz nach Albi mitgebracht.

1485 verlegt Neumeister seine Druckerei nach Lyon, wo er seinen dauernden Wohnsitz nimmt, und wo ihm vom Domkapitel der Druck eines Lyoner Messbuchs übertragen wird. Dasselbe erschien im J. 1487 und trägt am Schlusse das Wappen des damaligen Erzbischofs von Lyon, Karls von Bourbon. Claudin vermuthet, dieser Prälat habe Neumeisters Uebersiedelung nach Lyon veranlasst. Schon im folgenden Jahre wurde Neumeister seines Gönners durch den Tod beraubt, doch fand er einen zweiten in dem Erzbischof von Vienne (Angelo Cattho), welcher 1489 bei ihm das Brevier seines Sprengels drucken liess. Dennoch scheint unser Drucker bei seinem Wirken keine Schätze gesammelt zu haben. Zwar druckt er noch 1495 das Missale von Uzès, allein 1498 findet sich bei seinem Namen in den städtischen Registern der Beisatz: *pauvre.* Er war selbst unfähig seine Steuern zu zahlen und gezwungen, sich bei seinem frühern Gefährten Topié als einfacher Tagelöhner zu verdingen. Die Notiz hierüber im Lyoner Stadtarchiv lautet: *Dalby* (er nannte sich in Lyon Jean d'Albi) *n'est pas maistre, et at quitté, travaille chez Toupier.* 1503 hat er wieder eine selbständige Druckerei, scheint aber nicht viel damit ausgerichtet zu haben. 1507 findet sich sein Name zum letzten Male erwähnt. Wir dürfen vermuthen, dass er um diese Zeit verstorben ist.

Claudin hat diese Thatsachen überall durch Zeugnisse gestützt und so zur ältesten Geschichte der Buchdruckerkunst einen wichtigen Beitrag geliefert. Eine äussere Zierde des Buchs bilden die 14 Facsimiles, welche nicht allein Neumeisters Texte, sondern auch dessen Metallschnitte wiedergeben, deren Nachbildung auf einem neuen, von Garnier entdeckten und von Claudin S. 99 beschriebenen Verfahren beruht.

Halle. Hermann Suchier.

[1] Nur darin stimme ich Claudin nicht bei, wenn er Albiga durch Einschiebung von g aus Albia entstehn lässt. Die Form Albiga ist aus antiker Zeit belegt.

Rumunische Untersuchungen. I. Istro- und macedo-rumunische Sprachdenkmähler von Dr. Franz Miklosich. Wien 1881 (Separatabdruck aus dem XXXII. Bande der Denkschriften der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften). S. 1—92.

Das vorliegende Werk enthält ausser schon Bekanntem, anderweitig Veröffentlichtem (von J. Maiorescu und Miklosich), auch neues Material: einige Gebete, Phrasen und Sprichwörter von Dr. Ant. Ive und eine Sammlung von nach Begriffskategorien geordneten Wörtern von Dr. Theod. Gartner. Bei einer Sprache, für deren Kenntniss die Quellen so spärlich fliessen, wie dies beim Istrorumänischen der Fall ist, ist es gewiss zu billigen, wenn man die bereits nachgewiesenen Wörter zusammenträgt und wieder abdruckt, damit derjenige, der sich mit der Sprache beschäftigen will, alles hübsch beisammen habe; dazu kommt noch, dass sich der unermüdliche Herausgeber, welcher bereits so viel zur Aufklärung dieser und anderer ebenso wenig bekannten Sprachen beigetragen, nicht mit dem blossen Wiederabdruck begnügt, sondern auch über den Ursprung der einzelnen Wörter mehr oder minder ausführlich handelt. Es ist gewiss interessant und wichtig bei jedem Worte zu erfahren, ob dasselbe nur von einem einzigen Forscher oder von mehreren belegt wird und im Falle das letztere eintritt, in welcher Weise die einzelnen Laute desselben zum Ausdruck gebracht werden.

Der soeben citirte Vortheil tritt jedoch bloss bezüglich der Sammlungen Maior.'s, Mikl.'s und Ive's zu Tage, da nur die Wörter derselben in Einen alphabetisch geordneten Index gebracht sind, während die von Gartner auf Grund des Italienischen abgefragten Wörter für sich ein Ganzes bilden. Bei der peinlichen Gewissenhaftigkeit, mit welcher Gartner zu Werke geht und bei dem grossen Geschick, das er bei Fixirung fremder Laute an den Tag legt, ist es doppelt wichtig, vor allem seine Materialien mit den von den übrigen drei Forschern gebotenen Wörtern zu vergleichen, was im Index selbst ein einziges Mal bei dem Worte *zodnjaku* geschieht, welches mit Gartners *zèdrenyak* verglichen wird. Ich verschliesse mich allerdings nicht den Gründen, welche den Herausgeber dazu brachten, die G.'sche Sammlung dem Index nicht einzuverleiben, glaube jedoch, dass der sich daraus ergebende Uebelstand in einer Weise hätte gutgemacht werden können, welche der Sammlung G.'s nichts von ihrer Individualität und Vortrefflichkeit genommen hätte: man hätte die beiden Verzeichnisse von Wörtern in anderer Weise in wechselseitige Beziehungen zu einander bringen können. Es hätte genügt, im Index bei Wörtern gleicher Abstammung nur die entsprechende Ziffer der Materialien hinzuzufügen; wenn man nun in ähnlicher Weise, wobei die Ziffer mit einem 'vrgl.' oder einem ähnlichen Zusatz versehen werden könnte, bei jedem Worte des Indexes das begrifflich identische, wenn auch dem Ursprung nach verschiedene Wort der Materialien nachwiese und auch die letzteren in dieselbe Beziehung zum Index brächte, so würde die damit verbundene Mühe, meiner Meinung nach, durch die daraus für den Leser erwachsenden Vortheile reichlich belohnt werden. Derselbe würde auf den ersten Blick sehen, welche Wörter der beiden Sammlungen sich gegenseitig ergänzen, indem sie einen und denselben Begriff be-

zeichnen, ob dieselben dem Ursprung nach verwandt oder verschieden und welche Wörter einer der beiden Sammlungen eigen sind.

Um diese durchaus nothwendige Vergleichung einigermassen zu erleichtern, wird den Materialien ein alphabetischer Index der italienischen Stichwörter hinzugefügt. Wenn es sich jedoch darum handelt zu constatiren, ob ein Wort des Indexes auch bei G. belegt ist oder nicht, so ist die Procedur etwas langwieriger Natur: zuerst muss man genau wissen, wie ein solches Wort italienisch heisst; ich sage 'genau', da es mitunter für einen Begriff im Ital. mehrere Ausdrücke gibt, während G. doch nur einen einzigen davon zur Grundlage seiner Erkundigungen wählen konnte. Dann schlägt man in dem ital. Index nach, findet, falls das Wort wirklich bei G. belegt ist, die Ziffer desselben in den Materialien, sucht dieselbe auf und bekommt endlich die gewünschte Auskunft, oft allerdings ein ganz anderes Wort als es dasjenige ist, auf welches man gefasst war. Ein Index auch der istrorum. Wörter hätte die so nothwendige Herstellung von Wechselbeziehungen zwischen den beiden Verzeichnissen wesentlich erleichtert. Da ein solcher nicht geboten wird, so bleibt nichts anderes übrig, als dass sich jeder, gerade so wie ich es gethan habe, einen solchen Index selbst anlege. Da sich jedoch einige des ital. Indexes zu dem angezeigten und vielleicht auch zu anderen Zwecken bedienen könnten, so glaube ich denselben einen Dienst zu erweisen, wenn ich einige der gröbsten Druckfehler in Bezug auf die Ziffern richtig stelle; kleinere Ungenauigkeiten, wo es sich um einen einzigen Einer handelt, lasse ich unberücksichtigt, da dies die Auffindung der Wörter nicht besonders hindern dürfte. Ich schreibe gleich die richtigen Ziffern: *acqua* 502, *lendine* 924, *lucere* 1127, *passo* 1186, *povero* 658, *rivo* 1178, *sereno* 1123, *settimana* 1250, *siere* 507, *sole* 1124, *solfo* 1134, *stella* 1126, *tiepido* 1105, *verme* 925, *viaggio* 1185. Ferner wären in demselben Verzeichnisse folgende Ziffern in Klammern zu setzen: *mattone* 84, *moggio* 555, *slitta* 590, *tenere* 792.

Was nun den Index selbst betrifft, so wäre es gut gewesen, wenn ein jedes Wort mit einem verschiedenen Anlaute an seiner entsprechenden alphabetischen Stelle verzeichnet worden wäre, so auch die mit Praepos. zusammengesetzten sowohl, als auch die einfachen Verba. Dass dies nicht consequent durchgeführt ist, habe ich namentlich bei mit „*a*“ zusammengesetzten Verben gesehen. Es wird bei Maior. manchmal ausdrücklich bemerkt, dass das Simplex häufiger vorkomme als die Zusammensetzung mit *a* und doch finden wir Wörter wie *adăpă* und *dăpă* nur unter „*a*“, ohne dass dieser Bemerkung Rechnung getragen worden wäre und ohne dass *dăpă* auch an seiner Stelle unter „*d*“ vorkomme. Dies ist deswegen misslich, weil bei Ive und Gartner mitunter nur Formen ohne *a* sich vorfinden, wie *skunde*, *zută*, *katsă* (resp. *kacă*), deren Auffindung im Glossar schwer fällt; bei *arătă* wird gar nicht gesagt, dass auch *rătă* vorkommt, trotzdem dieses an seiner Stelle unter „*r*“ angeführt wird, während wieder bei *aprinde* unter „*a*“ auf *prinde* verwiesen wird. Diesen Inconsequenzen wäre man aus dem Wege gegangen, wenn man sich entschlossen hätte, den Index in der soeben bezeichneten Weise einzurichten.

Selbstverständlich erregen die neuen Beiträge Ive's und Gartner's unser meistes Interesse und wir wollen nun unsere Aufmerksamkeit auf dieselben lenken.

Was zunächst die Transcription der von Ive gebotenen Texte betrifft, so fällt es vor Allem auf, dass uns sowohl Mikl. als auch G. über die Art und Weise der Schreibung, die sie in Anwendung brachten, belehren, während Ive nichts dergleichen thut. Und doch ist seine Schreibung nicht eine derartige, dass alle Angaben darüber überflüssig erscheinen sollten; unterscheidet er doch zwischen ċ und ć, gebraucht das Zeichen *aĕ*, *gn* und *nj* (vgl. *pošgni*, *mugnit* und *njera*, *zodnjaku*), *á* und *é*. Abgesehen also davon, dass uns nichts an die Hand gegeben wird, was uns über den Werth, den er einzelnen Buchstaben beilegt, aufklären würde, kommt noch der missliche Umstand dazu, dass die Schreibung der Wörter im Index von der in den Texten angewandten mitunter gar zu sehr abweicht. Ich begreife die Zwangslage, in welche sich der Herausgeber versetzt sah, sobald er sich nachträglich entschlossen hatte, den Iveschen Index den übrigen Wörtern, namentlich der Sammlung Maiorescu's einzuverleiben. Da wäre es doch besser gewesen, sich schon im voraus für eine von der Maior.schen Schreibart nicht gar zu sehr abweichende zu entscheiden und dieselbe überall durchzuführen oder aber, wenn dieses nicht geschehen, auch dem Iveschen Index seine Selbstständigkeit neben der Gartner'schen Sammlung zu wahren. Das letztere würde einerseits wohl zur Folge haben, dass nicht so viele, mitunter sehr wesentliche Veränderungen während des Druckes vorgenommen worden wären, andererseits, dass auch die in den gebotenen Texten vorkommenden Wörter vollständig excerpirt worden wären, was jetzt ebenfalls nicht der Fall ist. Habe ich doch nicht weniger als 200 Wörter gezählt, welche wohl in den Texten, nicht jedoch im Index verzeichnet werden, abgesehen von einzelnen mitunter sehr sonderbaren und interessanten Formen, welche, falls sie der Sammler und Herausgeber nicht als Fehler betrachten, doch in dem Index Aufnahme hätten finden sollen. Da es, wenn schon Texte geboten werden, oft wichtig ist an Ort und Stelle nachschlagen zu können, so hätte ich gewünscht, dass wenigstens bei wichtigeren Anlässen nach Seite und Zeile citirt worden wäre, was ich nun selbst für die Wörter, die ich in der Folge anführen werde, thun will. Dass die nur sporadisch, nicht consequent vorgenommene Bezeichnung der Tonstelle die Brauchbarkeit des von Ive gesammelten Materials nicht besonders erhöht, ist klar und es soll auch hier lobend hervorgehoben werden, wie vortheilhaft sich auch in dieser Beziehung die Gartner'sche Sammlung abhebt.

Es ist selbstverständlich, dass ich nicht glaube, man habe eine so grosse Anzahl von Wörtern nur aus Unachtsamkeit ausgelassen; es ist vielmehr sicher, dass dies mit Vorbedacht geschehen ist, dass man die Mehrzahl dieser Wörter wegen ihrer gar zu grossen Aehnlichkeit oder geradezu Identität mit entsprechenden ital. oder slav. Wörtern von dem Index ausschloss. In diesem Falle hätte man aber doch den Leser durch einige Worte davon benachrichtigen sollen, dass der Index eben nicht als ein vollständiger anzusehen sei, dass viele Wörter und Formen in demselben nicht enthalten sind. Immerhin ist es jedoch eigenthümlich, dass man auch solchen Wörtern die Aufnahme versagt hat, die von Gartner in derselben oder verwandten Form belegt werden. Ich kann nicht umhin wenigstens Wörter letzterer Art mit gleichzeitiger Hinzufügung der entsprechenden Ziffer der Materialien und des Citats bei Ive anzuführen; um Raum zu sparen, schliesse ich die Uebersetzung in der Regel nicht bei, da dieselbe nach den dabei stehenden Angaben jederzeit leicht nachgesehen werden kann: *ali* 3, 40 etc., 9, 8 (= *e*) (G. 1360); *amindó* 13, 8 (407); *angúst* 10, 14; 14, 29 (1245); *arte* 12, 4 (18); *bogatu* 8, 28, *—atzĭ* 12, 32 (657); *kore* (Pl.) 14, 22 (1017); *krivo* 3, 10 (210); *kumpagnia* 11, 20; 12, 30; 16, 1 (703); *kuntent* 13, 16 (960); *kupu* 8, 12 (619); *domnu* 3, 36 etc. (1336); *durmí* 3, 32. 34; 4, 33; *dórmo* 5, 26; *dorme* 9, 19 (1269); *dore* 12, 22 (962); *fest* 15, 12 (1325); *glas* 8, 32 (770. 989); *gospodinu* 3, 3 (639); *gracia* 2, 38 (1308); *istina* 5, 16; 9, 5. 9 (207. 208); *lukru* (Subst.) 6, 13; 12, 24 (1); *maj* 16, 5; *—u* 16, 7. 9 (1242); *médiku* 5, 14 etc. (308); *mesura* 15, 24 (728); *miru* 13, 15 (634); *misec* 4, 22 (1237); *nigdar* 11, 1 (1224); *oberna* 3, 23 (268. 1193); *oblačno* 4, 19 (vgl. 1116); *ognišče* 4, 20 (1148); *palenta* 6, 23; *—e* 4, 26 (484); *pesa se* 13. 11 (326. 330); *platí* 6, 6; 8, 11; *plateju* 15, 18 etc. (343); *pluhní* 6, 12 (vgl. 319); *predikele* 8, 13 (1297); *skálele* (Pl.) 7, 32 (79); *skupa* 6, 8 (651); *sliptzĭ* 15, 15 (85); *soldatu* 6, 27. 28 (632); *stepla* 13, 19 (1229); *su* 5, 19; 3, 16 (27); *sufit* 9, 24 (61); *sveti* 16, 13 etc. (1333); *trudni* 5, 31 (1276); *vikéjmo* 3, 22 (781); *vokatu* 15, 29 (291); *zapunu* 6, 15 (518. 519).

Auch manche andere Wörter vermisst man ungern im Index, so besonders *skadă* 10, 14 = *nuotare*, welches das drum. *scăldă* = baden ist; ferner *barka* 3, 40; 7, 10; 14, 4; *karne* 3, 19; *kesegnlu* 15, 31 = *maturan*; *čare* 13, 19 = *certa*; *koraku* 8, 8. 23; 13, 3; *kračunu* 10, 17; *kujon* 10, 1; *kulona* 12, 7; *kumun* 3, 18; *kupitzu* 4, 36; *dosu* 12, 21; *duhu* 3, 15; *forte* 5, 25; *hvalaĕ* 7, 15; 10, 32; 12, 24, *hvale* 9, 7. 8; *jadra* 3, 40; *jamu* 9, 3; *lakat* 15, 24; *liberaĕ* 2, 36; *ljubava* 7, 16 etc.; *malura* 9, 6; *mjelovaku* 13, 13 (vgl. *mielovăț*); *mostu* 10, 14; *noptele* = der neunte 3, 11; *nu* = ergo 3, 23; *o* = oder 14, 10; *otopaĕ* 10, 23; *paron* 15, 6; *—i* 14, 6; *preparata* 5, 33; *prometéjt* 3, 26; *putesku* 13, 20; *risčaĕ* 10, 22; *rosa* 13, 31 etc. = Rose; *rožiga* 10, 22; *ruvine* 15, 16; *srabu* 9, 14; *temperejt* 16, 7; *tukaĕ* 14, 1; *urlaĕ* 10, 11; *va* = *vale* 7, 24; 13, 14; *valje* = *va* 15, 5; *vera* 17, 28. Dies etwa die Hälfte der Wörter, die andere hat ein so ital. Gepräge, dass deren Weglassung eher begreiflich ist.

Ich muss nun auch einige Belege bringen für das, was ich oben über die Vernachlässigung einzelner Formen und über die Inconsequenz in der Schreibung gesagt habe. Es lässt sich in Bezug darauf kaum etwas anderes sagen als Folgendes: entweder sind die von Ive gebotenen Texte durch-

aus zuverlässig und daher werthvoll: dann müssten jedoch die einzelnen Wörter, sowie auch die verschiedenen Formen grössere Beachtung im Glossar finden, als dies geschehen; oder sie sind es nicht: nun dann könnte man fast behaupten, sie wären besser unveröffentlicht geblieben, da sie statt Licht zu verbreiten, nur verwirren müssten. Wenn Formen wie *ćetatu* 9, 31; *deblu* 12, 6; *lúngura* 4, 36; *pluga* 6, 15; *stala* 14, 27 keine Druckfehler sind, sondern sicher belegte Formen, so müssten sie doch als solche unter den entsprechenden Wörtern des Glossars angeführt werden, sind es jedoch Druckfehler, dann sollten sie ausdrücklich als Druckfehler bezeichnet werden. Zu erwähnen wäre auch *ćela* + Subst. 7, 35; *bur* + *lukratu* 6, 14. Bei *bee* fehlt das Part. Perf. *bejút* 6, 34 (vgl. G. *beyút* S. 77); bei *da* 3. Sg. *daje* 7, 14; 9, 3; 13, 6; bei *doi* auch *do* 9, 27 und *dójle* 3, 4; bei *lanțun* auch *lanzulu* 5, 2; bei *meu* auch *mev* 3, 4; bei *ni . . . ni* auch *ne . . . ne* 9, 34—35; bei *patru* auch *pâtrele* 3, 6, sowie auch *šáptele*, *šástele* u. s. w.; bei *teu* auch *telji* 16, 4; bei *tu* auch *tze* 11, 13. 14; bei *paies* auch *pals* 4, 2 (vrgl. G. 1199).

In Bezug auf die Schreibung verweise ich auf das eben Gesagte; so werden wir erst im Index aufmerksam gemacht, dass *tz* in einigen Wörtern wie *tž* auszusprechen sei, so *altži* (schon im Texte einmal nachträglich laut S. 52 zu *aljć* verbessert 3, 12) *vetži* 6, 33; 7, 1; *dintži* 7, 30; 12, 25; *nepotži* 6, 36; so auch *z* zu *ž*: *žakljide* 7, 5; 14, 8; so auch *s* zu *š*: *našte* 11, 1 etc. Der Buchstabe *ț* des Indexes wird im Text nicht nur durch *tz*: *kutzitu* 4, 35, sondern auch durch ein *c*: *damaraca* 4, 9. 12, *faca* 13, 8, *pucin* 14, 28, *quaternica* 6, 26 (im Index *cvat . . . .*), *koptórica* 14, 22 (im Ind. *coptorica*) und *z* ausgedrückt: *forza* 15, 5; *forteza* 7, 11; *lanzulu* 5, 2.

Auch die Transcription des Lautes *tsch* ist nicht consequent: im Texte entweder *ć*, so *ćer* 4, 19; *ćerbiće* 11, 20; *ćessí* 9, 14 oder *ċ*: *ċaptiru* 4, 30; *ċire* 8, 3 (auch *ćire* 16, 3; *ċorele* 5, 6; *feċori* 7, 29; 9, 2; im Index werden nun diese Wörter folgendermassen transcribirt: *ćer, ćerbiće, cesi: ćesi, ciaptiru, ćire, ciorele, fećiori.*

Das Zeichen *aĕ* wird im Index oft gar nicht beachtet, so *kaĕmaĕša* 16, 10, *laĕmna* (einmal sogar nachträglich laut S. 52 zu *lămna* corrigirt 5, 4); *linge* wird nachträglich zu *laĕnge* 10, 19; einmal heisst es *mezem* 4, 22 (laut S. 52), das andere Mal *maĕzem* 5, 34; so auch *vraĕma* unbeachtet, während es umgekehrt bei *crede* 9, 17 im Ind. *craĕde* heisst. — Der Laut *ă* kommt in den Texten gar nicht vor und doch wird im Index darauf nicht Rücksicht genommen; vielleicht entspricht der klare Laut der thatsächlichen Aussprache; vgl. besonders *pemínt* 5, 22 etc. auch bei G.; auch *ke* 4, 24, *din ke* 5, 31. — Auch die Buchstaben *ž* und *j* werden nicht consequent gehandhabt: einmal schon im Texte *j* = *ž*: *kurajni* 12, 26, vielleicht auch *leja* 8, 3. 24, sonst *j* in der Bedeutung eines i-Consonans, aber doch *oia* 10, 31 neben *oja* 6, 1; *taja* 4, 36 aber im Index mit *lj*. — So wird auch die gutturalis tenuis in den Texten in der Regel durch *k*, im Index durch *c* ausgedrückt; trotzdem aber auch *crede* 9, 17 schon im Texte; vgl. auch folgendes: (Text) *fakut-a kruto raće* 4, 16; Ind. (unter *raće*): *fakut a cruto raće*; so auch: (Text) *karle totžĭ ĕn frika tzire* 12, 14; Ind. (unter *frică*): *kar le totžĭ ĕn frica cire*; dann *kljemu* 5, 27. 28, *klaĕmă* 3, 4, *cljemat* 15, 29 (im Ind.) etc.

Auch in Bezug auf die Texte selbst entstehen manche Bedenken und Zweifel. Vor allem sagt uns Ive gar nicht, wie er zu seinen Texten gekommen ist, sondern begnügt sich mit der laconischen Bemerkung: „die Aufzeichnungen wurden in Berdo gemacht.“ Auch da ist G. anders zu Werke gegangen, indem er uns den Namen, den Stand und das Alter seines Gewährsmannes mittheilt. Hier ist dies um so wichtiger, da unter den von Ive mitgetheilten Texten sich eine Anzahl von Sprichwörtern befindet, von welchen man nicht weiss, ob dies istrorum. Originalsprichwörter sind, welche nur mit mehr oder weniger übereinstimmenden ital. zusammengestellt werden, oder ob dies nicht zum Theil wenigstens etwa Uebersetzungen itai. Sprichwörter sind, in welchem Falle es sich fragen würde, ob sich denn gerade Sprichwörter am besten zu derartigen Uebersetzungen eignen.

Auch die anderen zwei Sammlungen, die von Maior. und Mikl., sind im Index nicht vollständig wiedergegeben, was auch seine Gründe haben mag, nur wäre es wohl auch hier angezeigt gewesen, den Leser darauf aufmerksam zu machen. Da dies nicht geschehen ist, so erachte ich es für meine Pflicht, dies zu thun und führe einige derartige Wörter an. Allerdings ist dies hier nicht so auffallend, wie bei Ive, denn die Zahl der hier ausgelassenen Wörter der Maior. Sammlung dürfte kaum 30 betragen; es kommen hier die auch sonst belegten Verba *durmí* und *duré* in Betracht, ferner *gol* (G. 401), *grable* (vgl. 552 *grablyelę* und *grebí* 553), *scală* (s. oben), *fulminánte* (vgl. G. *furminánt* 1132), *rugă, ruji* (vgl. mit *mollitę* 1305), *lucru* (G. 1). Von den in den Denkschriften besonders im B. XII. enthaltenen Wörtern sind namentlich eine Reihe von Formen weggefallen, die von den im Index vorkommenden Formen mehr oder weniger abweichen, so *sraki* (vgl. G. *srak* 353 gegenüber dem *sac* des Indexes). Ich beschränke mich auch hier auf Citirung solcher Wörter, deren Aufnahme nicht erfolgt ist, trotzdem sie von Ive oder Gartner belegt werden: *baba* (G. 688), *blagoslorite* (Ive 3, 23—24); *karne* (im Ind. bloss *carnia* aber G. 485. 738, Ive 3, 19; *chersti* (G. *krśtí* 673), *kompanije* (s. oben), *desne* (G. 793), *duh* (Ive 3, 15); *žaba* (G. 880); *obrnœ* (s. oben), *posvetit* (Ive 2, 33; 3, 5); *prepravit* (G. 9 *pripr . . .*); *sreda* (G. 1253), *su* (s. oben); *sveti* (s. oben). —

Zum Schlusse sei es mir erlaubt, das Resultat einer von mir angestellten Vergleichung der beiden Wortverzeichnisse im Allgemeinen mitzutheilen; dies möge zugleich als ein Beweis gelten, dass ich mir die Aufgabe der Berichterstattung durchaus nicht leicht gemacht, sondern nur auf Grund eines sorgfältigen Studiums des Werkes meine Meinung ausgesprochen habe. Zunächst bemerke ich, dass von den 1363 Nummern, welche die Sammlung Gartner's umfasst, eine Reihe zu streichen ist, einerseits Wörter, welche nicht erfragt werden konnten, andererseits solche, welche nichts Neues bringen. So dürfte sich die Anzahl der wirklich von einander verschiedenen Wörter auf etwa 1200 belaufen. Etwa die Hälfte davon kommt in dem Index vor, womit allerdings nicht gesagt werden soll, dass etwa die Formen der einander entsprechenden Wörter der beiden Verzeichnisse vollkommen mit einander übereinstimmen. In dieser Beziehung gibt es oft recht merkliche Unterschiede und gerade die lautlich von einander abweichenden Formen sind bei der schon oben gerühmten Pünktlichkeit und streng phonetischen Schreibung Gartner's sehr wichtig. Wenn ich nun der Versuchung widerstehe, hier eine Auswahl derartiger Formen zu geben, so geschieht dies einerseits deshalb, weil dies über den Rahmen einer kurzen Besprechung gehen würde und ich ohnehin fürchte beinahe zu viel citirt zu haben, andererseits jedoch auch darum, weil ich dem Leser des Werkes nicht den Hauptsporn zur genauen Vergleichung beider Verzeichnisse dadurch benehmen möchte, wenn ich das Interessanteste vorwegnehmen sollte.

Es ist auch interessant zu sehen, wie sich speciell das Verhältniss der Wörter slavischen Ursprungs in den beiden Verzeichnissen gestaltet. Von den bei G. verzeichneten mehr als 500 sl. Wörtern, habe ich etwa 180 im Index gefunden, alle die übrigen, also mehr als 300, sind Gartner eigen, wozu noch etwa 150 ital. Wörter sich gesellen. Man darf jedoch nicht glauben, dass sich im Index, speciell bei Maiorescu, keine andern, als die mit G. übereinstimmenden slav. Wörter vorfinden: habe ich ihrer doch mehr als 230 gezählt, von denen 150 allein auf Maior. entfallen, während sich der Rest zu beinahe gleichen Teilen auf Miklosich und Ive vertheilt. Unter den übrigen G. eigenen Wörtern, mögen dieselben schon slavischen oder andern Ursprungs sein, müsste man solche Wörter unterscheiden, die, wenn auch nicht in Bezug auf den Ursprung, so doch begrifflich mit den entsprechenden Wörtern des Indexes in Zusammenhang zu bringen wären. Auch hier könnte ich mit einer Liste von wenigstens 100 Wörtern dienen (die sich bei genauerer Einsicht gewiss erheblich vermehren liesse), unterlasse dies jedoch aus den oben angeführten Gründen. Dass solche Zusammenstellungen überhaupt ihre Berechtigung haben, wird im Allgemeinen auch im Index zugegeben und mitunter auch ausgeübt: ich verweise dabei nur auf die Zusammenstellung von *medved* und *urs*, *ribă* und *peștiu*, es geschieht jedoch nicht überall und dann möchte ich, wie schon oben bemerkt, derartige Zusammenstellungen auch zwischen den beiden Sammlungen hergestellt sehen.

Was nun den Rest der nur in einer der beiden Sammlungen belegbaren Ausdrücke für bestimmte Begriffe betrifft, so ergänzen sich die beiden Sammlungen gegenseitig, bald weist der Index, bald die Materialien eine grössere Anzahl von Ausdrücken gleicher Begriffskategorie auf; eine grössere Menge von dem Index eigenen Wörtern finden wir z. B. in Ausdrücken für Kleidungsstücke, Pflanzen, Speisen, religiöse Begriffe, dagegen bietet G. Namen für einige sehr wichtige Theile des menschlichen Körpers, die im Ind. fehlen, so sind

auch die Monatsnamen bei G. viel vollständiger, und auch mehrere Ausdrücke für physische und moralische Eigenschaften; in andern Begriffskategorien, wie in Sachen der Feldwirthschaft, der Hauseinrichtung, der Werkzeuge, der Thierwelt halten sich die beiden Verzeichnisse so ziemlich die Wage.

Am auffallendsten gehen die beiden Verzeichnisse in Verbalausdrücken auseinander, welche entweder eine Thätigkeit oder einen Zustand bezeichnen. Während eine grosse Anzahl von Verben des Indexes, speciell Maiorescu's, auf lat. oder auch fremde Wurzeln zurückgehend, auch im Dakorumänischen vorkommen, ist dies bei den G. eigenen meistens slavischen Verben nicht in demselben Masse der Fall. Wenn man nun annehmen könnte, dass beide Sammlungen von Angehörigen eines und desselben Ortes abstammen und nur zeitlich auseinandergehen, so würde dies als Massstab für das Ueberhandnehmen der Slavismen dienen können.

Wenn wir nun auch in manchen Begriffskategorien bei Maior. Lücken finden, für welche es bei G. slavische Wörter gibt, so braucht das nicht so aufgefasst zu werden, als ob Maior. die betreffenden Wörter nicht abgefragt hätte, er hat es jedoch nicht für nothwendig erachtet, derartige Wörter aufzunehmen. Ihm ist gewiss zunächst daran gelegen, sich zu überzeugen und nachzuweisen, dass das Istrorumänische im Grunde dieselbe Sprache sei, wie das Dakorumänische und wenn wir uns diesen seinen Standpunkt vor den Augen halten, so müssen wir ihm dankbar sein, dass er sich doch nicht vollständig darauf beschränkte, sondern auch viele Wörter aufnahm, die dakorumänischen Wörtern nicht entsprechen. Er macht übrigens kein Hehl daraus, wie dies aus seinen Aeusserungen auf S. 26 und 45 seines Itinerar in Istria deutlich hervorgeht. Wie gesagt, ein solcher Standpunkt lässt sich begreifen, ebenso sicher ist es jedoch, dass man auf diese Weise zur möglichsten Vollständigkeit des Wortvorrathes einer Sprache nicht gelangen kann. Schliesslich hatten die schlichten Leute Recht, wenn sie ihm auf seine Bemerkung, dass dieses oder jenes Wort kroatisch sei, zur Antwort gaben, die Kroaten hätten halt dasselbe Wort: „*stesso*", deswegen hielten sie sich jedoch nicht weniger für echte *Vlachi*.

Andererseits finden sich auch in der Gartner'schen Sammlung Wörter, die bei Maiorescu nicht belegt sind und welche vollständig dakorum. Wörtern entsprechen; ich kann nicht umhin, einige derselben hier anzufügen, wobei ich besonders solche wähle, bei denen auf die dakorum. Parallele nicht verwiesen wurde, und bemerke, dass ich mich da vollständig auf meine Kenntniss des Dakorum. verlasse, daher bei genauerer Prüfung die Anzahl derartiger Wörter leicht vermehrt werden könnte: *svę̆rdal* 141 = *sfredel*, *kutezá* 201, *miri*, *-i-* 217 = *mirá se*, *prets* 837, *tare* 497. 723, *trižęn* 501 vgl. *treaz*, *plęrę* 549 = *pleavă*, *cinturá* 550, *séu* 742, *dzindzirę* 768 = *gingină* (Nebenform zu *gingiă*), *kómę* 856 = *coamă*, *lindirę* 924 = *lindină*, *spameti* 973 = *spăimintá*, *surd* 988, *lusiye* 427 = *leșie*, *pipí* 1000 = *pipăi*, *fraš* 1042 = *frag*, Pl. *fradži*, *pę̆pě̆r* 1048 *pepene*, *praχ* 1093 = *praf*, *fil* 375 = *fir* (Maior. bemerkt in seinem Itin. S. 41 ausdrücklich, dass das dakorum. *fir* im Istrorum. nur in der Bedeutung „Heu" vorkommt; dieses *fil* muss also ein Lehnwort aus dem Ital. sein).

Ich will noch der trefflichen Zugabe Gartner's zu seiner Wortsammlung Erwähnung thun, welche in einigen Declinationen und Conjugationen, und zerstreuten grammatischen Anmerkungen besteht; die Gewissenhaftigkeit, mit der er selbst Zweifel über die Verlässlichkeit einiger seiner Aufzeichnungen ausspricht, enthebt mich der Verpflichtung nachzuweisen, dass mir in den von ihm angeführten Paradigmen des Conjunctivs Praesens in der That manches unglaublich erscheint. Auch will ich bemerken, dass, während sonst alle Wörter seiner Fabel „Tréi frats" in der Sammlung verzeichnet erscheinen, dies mit dem Worte *peχ* = Kopfnuss (letzte Zeile) nicht der Fall ist; auch das zweimal vorkommende *spárte* ist nicht das Part. Perf. zu dem unter 1358 verzeichneten Verbum *spartá* sondern das starke Part. zu *sparge*.

In dem Commentar zu den slav. Wörtern der G.'schen Sammlung sind folgende übersehen worden: *bivći* 49, *prepó* 37, *mpo* 38, wohl aus dem rom. *pre*, *n* und dem sl. *po*, *pol* = halb, endlich *rak* 879; ebenso möchte ich aus dem Index das Wort *caniță* als slavisch bezeichnen, da es im Böhmischen ein *tkanice*, gew. *kanice* ausgesprochen gibt, welches Band, etwas Gewebtes (von *tkáti*) bedeutet.

Nun aber ist es an der Zeit, uns von dem interessanten Werke zu trennen, und wir thun es, indem wir sowohl den Sammlern als auch dem Herausgeber für die Mittheilung eines so werthvollen Materials unsern Dank abstatten. Möge das Buch andern, die Gelegenheit haben, jene Gegenden zu bereisen, zur Anregung dienen, an Ort und Stelle Altes zu prüfen und Neues zu sammeln, da ich doch nicht glauben möchte, dass sich da nichts mehr holen lasse, und möge dies recht bald geschehen, so lange es noch etwas zu sammeln gibt! Immer mehr und mehr dürften sich ursprüngliche istrorumänische Wörter verlieren und wer weiss, wie lange es dauert, bis es heisst: „Sieh da den letzten Mann, welcher istrorumänisch und noch dazu schlecht spricht!"

Wien. J. U. Jarník.

Körting, Gust., Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn, Henninger. 1882. 83 S. 8.

Asher, Dav., Ueber den Unterricht in den neueren Sprachen, spezieller der englischen, auf unseren Universitäten und höheren Schulen. Berlin, Langenscheidt. 1881. 46 S. 4.

Stengel, E., Die Ziele und Wege des Unterrichts in den neueren Sprachen. Aufsatz im Pädag. Archiv (Krumme) 1881 Nr. 6.

— — Die Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der roman. und engl. Philologie. Aus dem Pädagogischen Archiv.[1]

Diese Schriften behandeln, ohne dass die Titel derselben es bemerkten, drei unter ganz verschiedene Gesichtspunkte zu stellende Fragen: den Unterricht in den modernen Fremdsprachen an den höheren Schulen, die Vorbereitung für das akademische Studium der romanischen und englischen Philologie und die Einrichtungen für den wissenschaftlichen Vortrag dieser Disciplinen auf den deutschen Universitäten. Da indessen zu diesen Fragen von den verschiedensten Seiten her in der Weise Stellung genommen worden ist, dass man mit der Erörterung einer derselben das Recht der anderen förmlich bestritten hat, so mag es sich vielleicht empfehlen, für jetzt keine dieser Fragen ohne stete Berücksichtigung der anderen in Erwägung zu ziehen. Der gefährlichste Standpunkt für die ganze Sache, um welche es sich handelt, wird aber der sein, der sich zur Aufgabe gemacht hat, „die Pädagogik gegen die Wissenschaft in Schutz zu nehmen".

Professor Körting fordert für den Studiosen der romanischen und englischen Philologie die Vorbereitung auf dem Gymnasium; wenn er die Realschulabiturienten zulässt, so verlangt er von der Realschule doch gleichzeitig eine Aenderung ihres Lehrplans, der ihr fast den Charakter des humanistischen Gymnasiums gibt. Ich zweifle nicht, dass die Realschule auch für das Studium der modernen Philologie arbeitsame und wohl befähigte Jünglinge an die Universitäten abgeben kann; aber es scheint mir zu sehr im Interesse der Wissenschaft zu liegen, dass das Studium der modernen Fremdsprachen sich nicht mit einem geringeren Masse von philologischer Vorbildung genügen lasse, als das Studium der klassischen Sprachen erfordert. Zwar kann der an den meisten Gymnasien eingeführte fakultative englische Unterricht das nicht im

[1] Weitere Kundgebungen in dieser Angelegenheit (Zupitza, A. Tobler) bringt jetzt noch das Januarheft der Berl. Gymn.-Zs.

entferntesten ersetzen, was die Realschulabiturienten an Kenntnissen in dieser Sprache mitbringen; aber die Realgymnasien heben eben das grosse Bedenken gegen sich, dass sie es nicht zu einem concentrirten propädeutischen Unterricht bringen, wie ihn die Gymnasien als werthvollste Vorbereitung für jede Art höheren Studiums vermöge des Uebergewichts ihres sprachlich-literarischen Unterrichts besitzen. Das wenige Griechisch, mit dem man, wenn Körting's Vorschlag annehmbar gefunden würde, sich begnügen müsste, könnte für die Zwecke, die damit erreicht werden sollten, nicht hinlänglich erscheinen. Gerade für den künftigen Lehrer der modernen Sprachen, der mit speziell literarischen Dingen im Unterricht sich eingehender zu befassen hat als der Lehrer des Lateinischen und Griechischen, muss gefordert werden, dass er Homer, Sophokles und Plato in der Ursprache zu geniessen und dem Kanon aller Literaturentwicklung in der griechischen Literatur selbst nachzugehen im Stande sei.

Professor Stengel verwendet sich in einer „im Januar 1882“ geschriebenen (oben unter Nr. 4 rubricirten) Erklärung aufs neue für die Realschulabiturienten. Auch dieser Kundgebung gegenüber muss ich bei meiner oben dargelegten Meinung beharren, füge aber bei, dass ich die Bestimmung, wonach auf Realschulen vorgebildete Candidaten der neueren Philologie nur Lehrbefähigung für Realschulen erlangen können, für eine äusserst verkehrte Concession halte, mit der unsere Realschulmänner sich nicht befriedigen werden noch befriedigen können. Gerade diejenigen Schulen, in deren Lehrplan das Philologische zurücktritt und der Unterricht in den neueren Sprachen die ganze philologisch-literarische Ausbildung der Zöglinge zu übernehmen hat, bedürften der best ausgebildeten Lehrer der neueren Sprachen, und als solche gelten den Urhebern jener Bestimmung ohne Zweifel die auf den humanistischen Gymnasien vorgebildeten.

Körting fordert ferner die Trennung des Französischen vom Englischen an den Universitäten durch Schaffung mindestens einer Professur für jedes dieser zwei Fächer. Den Ausführungen über die Einrichtung des akademischen Studiums der romanischen und englischen Philologie gibt der Ref. um so bereitwilliger seine Zustimmung, als er ähnliche Forderungen aus Anlass einer Rede Th. Mommsen's im preussischen Abgeordnetenhause schon vor Jahren erhoben hat. (Pädag. Archiv 1878: Das Studium der neueren Sprachen an den deutschen Universitäten. Ein Gutachten.) Nur scheint uns in dem S. 65 f. ausgeführten Seminarlehrplan die französische dramatische Literatur und das 16. Jh. nicht hinlänglich bedacht. — Neu ist der Vorschlag, zwei neusprachliche Institute, eines in Paris und eines in London, von Reichswegen zu errichten, um die Ausbildung der praktischen Sprachfertigkeit und die höchst wünschenswerthe Bekanntschaft mit Land und Leuten in Frankreich und England nicht einem oft sehr bedenklichen Zufall zu überlassen. Wenn diese grossartigen Einrichtungen an bekannten Schwierigkeiten scheitern sollten, so möchte der Vorschlag Stengel's (S. 390), den Seminarien wissenschaftlich gebildete Ausländer als Assistenten beizugeben, sehr der Beachtung werth sein. — Die Zeit der praktischen Ausbildung der Candidaten legt Körting hinter die vollständige Absolvirung des rein wissenschaftlichen akademischen Studiums. Er schlägt auch zwei Examina vor, wovon das zweite, ein Jahr nach dem ersten rein wissenschaftlichen, die praktische Lehrbefähigung des Candidaten darthun soll. Wir können uns mit diesem Vorschlag nicht befreunden. Für die Erprobung der praktischen Befähigung ist die Schule der rechte Ort und ein Examen überflüssig; überdiess ist es räthlich, den einmal geprüften Candidaten für die nothwendige Orientirung im Berufe und für eigenes wissenschaftliches Studium, das nie recht gedeihen will, wenn ein Examen in einiger Nähe steht, frei zu lassen. — Die Ausführungen Körting's über den Zweck des neusprachlichen Unterrichtes an höheren Lehranstalten (S. 30 f.) verdienen wegen der Klarheit und Entschiedenheit, womit sie alle unpädagogischen und unwissenschaftlichen vermeintlichen Utilitätsrücksichten verurtheilen, die Beachtung der Schulmänner in hohem Grade. — Man gestatte nur noch ein Wort, welches an eine Anmerkung Körting's auf S. 3 anknüpft. Auch der Ref. hat in dem oben angeführten Aufsatz ebenso wie Körting das Objekt der französischen und englischen Philologie als „neuere Sprachen“ bezeichnet. Ist dieser Ausdruck wirklich so unberechtigt, wie es K. scheint? Wir sprechen nicht von dem durchaus modernen Gewand, in welchem diese neuesten philologischen Disciplinen auftreten; aber in der universitas literarum sowohl wie in der Schule nehmen dieselben doch ganz bestimmt die Stelle von Quelldisciplinen für die Kenntniss und Erforschung der neueren (nachklassischen) Cultur ein und müssen, vorzüglich in der Schule, ihre Berechtigung auf diese Stellung gründen. Nur der Name Neuphilologe — Altphilologe erinnert zu sehr an Welf und Waibling.

Die Schrift von Dr. Asher verurtheilt so ziemlich Alles, was gegenwärtig für die neueren Sprachen an Universitäten und höheren Schulen geschieht. Das philologische Studium des Französischen und Englischen auf den Universitäten nennt er „Mumienstudien“ (S. 4): die Erforschung der „älteren Spracherscheinungen“ müsse „eher verwirren als aufklären und fördern“ (ebd.) und die „mittelalterliche Literatur habe wohl auch manches herzerhebende Heldengedicht, manches recht hübsche Lied aufzuweisen; doch sei sie der neueren keinesfalls ebenbürtig“ (S. 5). Es bedarf keiner weiteren Citate um zu zeigen, dass Dr. Asher dem wissenschaftlichen, historischen und pädagogischen Standpunkt kein Recht zugesteht gegenüber der praktischen Forderung der völligen Vertrautheit mit der gegenwärtig gesprochenen und geschriebenen Fremdsprache. Wenn aber fernerhin an Promotions- und Programmabhandlungen — was wohl nicht schwer war — nachgewiesen wird, dass auch Leute, welche 7 oder 8 Jahre im englisch redenden Auslande gelebt haben (S. 6), des fremden Idioms sich doch nicht in befriedigendem Masse bemächtigt haben, so wird eben zu viel bewiesen und damit nichts. Das kann ja doch nur, um eines Wortes des Verf. mich zu bedienen, „der Geborene“ leisten. Den werthvolleren Theil der Asher'schen Schrift bilden Wiederab-

drücke von früher veröffentlichten Aufsätzen, darunter einer über Goethe als Uebersetzer, welche mit dem Thema, das der Verf. sich gestellt, in keinem engen Zusammenhange stehen. Die „Vorschläge zur Besserung der jetzigen Zustände" (S. 27 f.) gehen auf die fast ausschliessliche Berücksichtigung der „lebenden Sprache" in dem akademischen Studium und in der Staatsprüfung der Candidaten der modernen Philologie hinaus.

Karlsruhe, Febr. 1882. E. v. Sallwürk.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen LXVII, 1: Sträter, Shakespeares Lustspiele des charakteristischen Stiles von 1598—1601. 1—24. — G. Hauff, Hermann und die Hermannsschlacht, hauptsächlich in der lyrischen Poesie des deutschen Volkes. 25—50. — Ad. Krossner, L'Arbre des Batailles par Honnouré Bonet. Bruchstücke aus einer altfranz. Hs. 51. — Dichtungen Gautiers v. Coinsy. I. Die Geburt der Jungfrau Maria. Nebst der Legende vom Zahne des Jesuskindes zum ersten Male hrsg. v. Robert Reinsch. 73—98. — Miscellen: Hans Herrig über Storcks Camoens-Uebersetzung. — Mundartliches aus Metz (Patois von Remilly). — A. Jahn, Beitrag zur Etymologie des afr. *proz*, it. *prode*, prov. *pros*, *proz*. — L. J., Einige Eigenthümlichkeiten des Braunschweiger Dialectes.

Taalstudie III, 3: L. M. B., Eustache Deschamps. I. 129. — C. A. Hofman, Les plus anciens Monuments de la Langue Française. 137. — C. M. Robert, Les degrés de comparaison et les locutions comparatives. 141. — L. M. B., Bulletin bibliographique. 153. — Questions et réponses. 156. — C. J. Voortman, Remarks on reduplication and a few strong verbs. 157. — C. Stoffel, Shall and Will. 161. — Frantzen, Zur Examenfrage. 172. — Ders., Ueber die Declination der Substantiva. 181.

Zs. f. deutsche Philologie Bd. XIII, 4: G. Bötticher, über einige Stellen des ersten Buches von Wolframs Parzival. — J. Zacher, Zelt und Harnisch in Wolframs Parzival. I. II. — G. Bötticher, zur Frage nach der Quelle des Parzival. — A. Lübben, zur deutschen Lexicographie. — P. Piper, aus Sanct Galler Handschriften. — O. Kohl, zu dem Willehalm Ulrichs v. Türheim. — Schroeder, Bericht über die siebente Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Noord en Zuid V, 2: L. van Ankum, Affiniteit tusschen de woorden. — Uit „de Vlaamsche wacht". — T. van Lingen, Eenige plaatsen uit den „Reinaert". — Op- en aanmerkingen. — Ders., Aanteekeningen. — Poot. — J. E. ter Gouw, 1648 en 1848 behandeld. — Ders., Examen te Woudrichem. — P. Westra, Afleidingen en taalkundige opmerkingen uit Multatuli's werken. — Aanteekeningen daarop. — D. Dekker, Gij zult niet stelen. — J. Kousemaker Pz., Taalk. opmerkingen. — T. van Lingen, Waard, woord, weerd; waarts; Een paar opmerkingen; Wat is vogelgeschrei; Woordfamiliën. — N. N. S., Uit België. 1. Wanneer, alleen. 2. Zacht- en scherpheidere *ee* en *oo*. 3. Lijdenschappen, Begeesterd. — D. A., Zich verledigen tot iets. — A. W. Steilwagen, Voor de rechtbank van het Taalgebruik. — J. E. ter Gouw, Verhetering. — C. van der Zeijde, Verklaring van Nederlandsche gedichten. — Een nieuwe wet. — Boekbeoordeelingen. Th. Kuyper, Zin, Woord en Opstel. — IJ. IJkema, Handleiding bij het Onderwijs in de Nederlandsche taal op de volksscholen.

Revue des langues romanes 3 sér. T. VII, Febr.: Pasquier, Ratification d'une donation par Madeleine, princesse de Viane. — Lévy, une pastourelle provençale. — Durand (de Gros), Notes de philologie rouergate. — Chabaneau, Corrections à la Cour d'Amour. — Ders., Sur les derniers Troubadours de la Provence par P. Meyer.

Nuove Effemeridi Siciliane XXXIV—XXXVI. Vol. XII. Luglio—Dic. 1881. V. Di Giovanni, Viaggio in Terrasanta e Notizie della Palestina scritte nel 1585. — Luigi Bogiino, Lettere inedite dell' Abbate Giovanni Meli od altre di uomini illustri a lui dirette. — P. Fortunato Mondelio, La Biblioteca e la Pinacoteca in Trapani. — Francesco M. Mirabella, Degli Emblemi morali di Mons. Giovanni Orosco, tradotti da Sebastiano Bagolino. — S. Salomone-Marino, L'Acqua tofana. — Ders., Di un poemetto popolare italiano del sec. XVII. — Ders., Spigolature storiche siciliane dal sec. XV al sec. XIX.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes. 10—13: Loeper-Housselle, der deutsche Sprachunterricht im Elsass unter der französischen Regierung. 129. — Bendor bespricht S. 161 Saalfeld, Italograeca. Kulturgeschichtliche Studien auf sprachwissenschaftlicher Grundlage.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik Bd. 123, H. 12: Karl Wiesoler, germanische Götter in griechischer Umgebung. (Zur Charakteristik des unverantwortlichen Dilettantismus des Verfassers nur Folgendes: *Μούνιχος* (Artemis Munichia) ist germanischen Ursprungs: „*icha* im German. „Eiche" und *Mun* von *magan*, stark, mächtig".)

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1882, Nr. 1: Essenwein, Beiträge aus dem germ. Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter.

Historisch-politische Blätter Bd. 89, 4: Dorothea von Schlegel.

Deutsche Rundschau. März: Joh. Kelle, die deutsche u. die lateinische Schrift.

Nord und Süd März 1882: Paul Lindau, Geistige Aneignungen und Begegnungen.

Die Gegenwart Nr. 9 u. 10: Er. Schmidt, Diderot und Lessing. — Nr. 11: R. Prölss, Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen.

Allgemeine Zeitung Beilage. 24, 25., 26. Febr. u. 5. März 1882: Ludw. Geiger, Zur deutschen Literaturgeschichte des 18. Jh.'s.

Norsk Historisk Tidsskrift. Anden Række. Tredie Bind. 2 Hefte: A. Chr. Bang, Om Midgardsormens Prototyper. (D.)

Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1882. H. 1. S. 1—35: Esaias Tegnér, Om svenska familjenamn. (S.)

Nyare Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif 1881, Dec.: Ad. Noreen, Inledning till dalmålet, med karta.

De Portefeuille 46: Kock, Uitgaven en vertalingen van Dante's Divina Commedia (Forts.).

Academy 11. März 1882: L. L. Bonaparte, Spanish and portuguese „*-ez*", „*-es*".

The Scottish Celtic Review 2: The Laws of Auslant in Irish. — Gaelic and English: or the Etymologie of the Celtic and Teutonic Languages.

American Journal of Philology Vol. II Nr. 8: H. E. Shepherd, On the position of the „Rhematic *to*" 458 ff. — Ausführliche Kritik über Storms Englische Philologie v. Garnett. 484 ff. — Bericht über den Fortschritt des Philological Society's Englisch Dictionary 550 ff.

Revue de philologie VI, 1: Boissier, Le carmen paschale et l'opus paschale de Sedulius.

Rev. pol. et litt. 7: Livet, La „Nouvelle collection molièresque". — 9: Lenient, Alfred de Musset, d'après les nouveaux documents.

Annales de la faculté des lettres de Bordeaux III, 5: Espinas, Remarques sur les éléments du rythme dans la poésie française. — Joret, *Coquelicot*.

L'Athenaeum Belge 6: Ch., Publications littéraires allemandes. (Referirt über: Mangold, Molières Tartüffe; Armand de Bourbon, Traité de la comédie ed. Vollmöller; Müllers Faust ed. Seuffert; Herders Werke ed. Suphan; Ziesing, Le Globe; Brandes, Emigrantenliteratur.)

Annales du bibliophile belge 8: Histoire du théâtre français en Belgique. — Almanachs, calendriers et cartabelles imprimés à Tournai.

Archivio storico italiano IX, 1: Antonini, Cornelio Frangipane di Castello, giureconsulto, oratore e poeta del secolo XVI. — Guasti e P. Meyer, A proposito del articolo del dottor O. Hartwig „La questione de Dino Compagni".

Nuova Antologia Anno XVII, 2. serie. Vol. 32. 5: G. Chiarini, sui „Sepolcri" e gli altri carmi ideati da Ugo Foscolo. — Fr. D'Ovidio, d'un famoso verso del così detto Cielo D'Alcamo.

Rivista Europea 1. Febr.: Morici, Le dame letterate e Ippolito Pindemonte. — 16. Febr.: Bernardi, La conversione del Manzoni. — Neri, Goldoni e Maffei. — 1. März:

Crescini, La Lucia dell' amorosa visione del Boccaccio. — Peri, Il carme di Ugo Foscolo e l'Epistola d'Ippolito Pindemonte intorno ai sepolcri.

Giornale Napoletano, November 1881: Cocci, Bertoldo Delbrück e la scienza del linguaggio indogermanico.

Boletin histórico 1: Documentos: Informe sobre las representationes teatrales 1598.

Neu erschienene Bücher.[1]

*Albrecht von Haller, Gedichte, hrsg. von L. Hirzel. Frauenfeld, Huber. 8. M. 10. (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz. Bd. 3.)

Baechtold, Jacob, der arme Mann im Toggenburg. 50 S. Separatabdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung, Februar (Ulrich Bräcker von Wattwyl, 1335—98).

Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria, på uppdrag af Södermanlands Forminnesförening utgifna af H. Aminson. II. Stockholm, Central-tryckeriet. 1881. 8⁰. II, 116 S., 2 pl. 2 kr. Inhalt: S. 1—3: Om Härads kyrka. Med plansch af N. M. M. — S. 3—5: Relikskrin från Härads kyrka, med plansch. — S. 5—15: Södermanlands Forminnesförenings kyrkomuseum: korkåpor och messhakar. — S. 16—30: Folkviser med melodier, upptecknade inom Södermanland af Litteratören Emil Öberg (Fortsättning från H. I). — S. 31—91: Ordlista öfver åkers och Öster-Rekarne härads folkspråk af G. Ericsson (sunehåller A—K, hvaraf A—F utgörande tilläg till samme författares ordlista i H. I). — S. 92—101: Gåtor från åkers och Öster-Rekarne härad (Fortsättning från H. I). — S. 102—113: Vidskepelse: Besvärjelse och läsning vid sjukdomar. — S. 114—116: Sägner. (S.)

Briefwechsel zwischen Schiller u. Goethe in den Jahren 1794—1805. Bd. 1. Stuttgart, Spemann. 8. M. 1. (Collection Spemann Bd. 20.)

*Dorph, Chr., Grundriss der nordischen Mythologie. Zum Gebrauch beim Studium der german. Götterlehre. Aus dem Dän. von Eugen Liebich. Neuwied u. Leipzig, Heuser. 57 S. 8.

*Goyer, Moriz, Altdeutsche Tischzuchten. Altenburg. 34 S. 4. (Progr.)

Gyðinga saga en bearbejdelse fra midten af det 13. årh. ved Brandr Jónsson. Efter håndskrifter udgiven af Guðmundur Þorláksson. København, Gyldendal i. Com. XIV, 117 S. 8. Kr. 3. Publ. des „Samfundet til udgivelse af gammel nordisk litteratur". D.

Kalkar, Otto, Ordbog til det ældre danske sprog (1300—1700). Andet hæfte. København, Klein i. Com. S. 97—208 (Balg—Biværelse). Kr. 3,50. Publ. des „Universitets-jubilaeets danske Samfund". D.

Mandevilles rejse på dansk fra 15de århundrede, efter handskrifterne udgiven af M. Lorenzen. Andet haefte. København, Gyldendal i. Com. 8⁰. S. 97—206. Publ. des „Samfundet til udgivelse af gammel nordisk litteratur". D.

*Müller, H. F., Gotthold Ephraim Lessing u. seine Stellung zum Christenthum. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertjähr. Todestage. Heilbronn, Henninger. 80 S. 8. M. 1,40. (Zeitfragen des christl. Volkslebens Bd. VI, 4.)

Nikolsdrápa Hallsprests, an Icelandic poem from circa A. D. 1400. Dissertation (University of Freiburg), by William H. Carpenter. Halle 1881. (Angez. v. Möbius: Zs. f. deutsche Philologie XIII, 4.)

Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. u. 17. Jh.'s. Nr. 33: Hans Clawerts werckliche Historien von B. Krüger. Abdruck der 1. Ausg. 1587. 8. M. 0,60.

Pratje, H., der Akkusativ im Heliand syntaktisch dargestellt. Göttingen, Deuerlich. 83 S. gr. 8. M. 1,20.

Riddara rímur efter handskrifterna utgifna af Theodor Wisén. Andra häftet. Köpenhavn, Gyldendal in Com. 8⁰. S. XLVI + S. 97—176. (Heft 1—2 compl. Kr. 5.) Publ. des „Samfundet til udgivelse af gammel nordisk litt." D.

Sommer, Wilhelm, Die Metrik des Hans Sachs. Eine von den Decanen der Univers. Rostock mit dem vollen Preise gekrönte Preisschrift. Rostock, Adlers Erben. VIII, 143 S, 8.

*Tesch, P., Ursprung u. Entwickelung der Sprache. Neuwied u. Leipzig, Heuser. 1881. 39 S. 8.

Tingsvidner, Gamle jydske. Samlede og udgivne med Oplysninger, Register og Ordliste af O. Nielsen. 1. Hefte. Kjøbenhavn, Klein i. Com. 98 S. 8. Kr. 3,50. Publ. des „Universitets-jubilæets danske Samfund". („Nærværende Samling Diplomer udgives for at vise, hvorledes udannede Jyder benyttede Skriftsproget i en Tid, da der så godt som ingen Påvirkning var af trykt Literatur".) D.

*Wagner, Albrecht, Visio Tnugdali. Lateinisch u. Altdeutsch. Erlangen, Deichert. LXXII, 186 S. 8. M. 5. (Enthält 1. die lat. Visio Tnugdali. 2. Ein lat. Gedicht. 3. Die niederrheinischen Tundalusfragmente. 4. Albers Tnugdalus. S. Lit. Centralbl. 1882, 13.)

Weigand, K. F. L., Deutsches Wörterbuch. 4. Aufl. 4 Halbbände. Giessen, Ricker. M. 34.

*Zahn, Theodor, Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage. Erlangen, Deichert. IV, 153 S. 8. M. 3.

Beljame, le public et les hommes de lettres en Angleterre au XVIIIe siècle (1660—1744). Dryden, Addison, Pope. Paris. VIII, 506 p. 8.

*Brooke, Stopford A., M. A., Kurzer Leitfaden der Geschichte der englischen Literatur. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Matthias. Berlin, Langenscheidt. 108 S. 8. M. 1. geb. M. 1,50.

*Deutschbein, M. F. Karl, Uebersicht über die grammatischen Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch bei Shakespeare. II. Theil. Progr. der Realschule I. O. zu Zwickau. 29 S. 4.

Kraus, Fritz, Shakespeares Selbstbekenntnisse. Nach zum Theil noch unbenutzten Quellen. Weimar, Huschke.

Mézières, A., Shakespeare, ses oeuvres et ses critiques; par A. Mézières, de l'Académie française. 3e édition, révue et corrigée. In-18 jésus, XVI, 607 p. Coulommiers, imprim. Brodard; Paris, libr. Hachette et Ce. fr. 3,50. Bibliothèque variée.

Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialecte. III. Angelsächsische Grammatik von E. Sievers. Halle, Niemeyer. 8. M. 2,80. geb. M. 3,30.

Shakespeare, W., Works, ed. by W. Wagner and L. Proescholdt. IX. The Winter's tale. Hamburg, Grädener & Richter. 8. M. 0,50.

---

*Bibliothek gediegener klassischer Werke der italien. Literatur. Hrsg. v. A. Goebel. 1., 2. u. 4. Bändchen. Münster, Aschendorff. M. 2. 16⁰. Inhalt: 1. Novelle scelte di Boccaccio. M. 0,60. — 2. Commedie scelte di C. Goldoni. I. M. 0,60. — 4. Commodie scelte di A. Nota. I. M. 0,60.

Bricqueville, E. de. L'Abbé Arnaud et la Réforme de l'opéra au XVIIIe siècle; par Eugène de Bricqueville. in-8, 31 p. Avignon, impr. et libr. Seguin frères. Extrait du Bulletin historique et archéologique de Vaucluse.

Busato, L., Noterelle critiche per la lingua d'Italia e per la storia di Padova. Padova, tipogr. G. B. Randi. 1881. in-8. pag. 103. Dalla Rivista periodica della R. Accad., ecc. LVII, trim. III e IV del 1879—80, vol. XXX.

Cappelletti, L., Letteratura spagnuola; aggiuntovi un cenno sulla letteratura portoghese. Milano, Ulrico Hoepli lib.-edit. 1881. in-32. pag. VI, 204, legato. L. 1,50. Manuali Hoepli.

Cervantes Saavedra, M. de. El ingenioso hidalgo don Quijote de la Mancha, compuesto por Miguel de Cervántes Saavedra. Edicion conforme á la última corregida por la Academia española, con la vida del autor y notas para la buena inteligencia del texto. In-18 jésus, XLIV, 776 p. con laminas. Paris, librairie Garnier frères.

Cobianchi, Monografia su Voltaire. In Atti dell' Ateneo di scienze, lettere ed Arti in Bergamo; anno V.

Diez, Friedrich, Grammatik der romanischen Sprachen. Drei Theile in einem Bande. Fünfte Auflage. Bonn, Ed. Webers Verlag (Julius Flittner). 1882. XIX, 1134 S. gr. 8. Geh. M. 21, stark geb. M. 24. [Die vorliegende Ausgabe ist ein unveränderter Abdruck der 3. Auflage der Grammatik. Man thut recht daran, ein Buch wie Diezens Grammatik nach dem Tode des Verf.'s stets unverändert wieder abzudrucken. Ein Modus, nach welchem das Werk gemäss dem jetzigen Stande der Forschung umzuarbeiten wäre, wird sich wohl kaum finden lassen. Man müsste denn den ursprünglichen Charakter, die höchst originelle und charakteristische Eigenart des Werkes, sowohl in der Behandlung und Darstellung des Ganzen als der Einzelheiten, völlig aufgeben und ein neues Werk schreiben. Und das wäre schade. Denn Diezens grundlegendes Werk hat so eminente Vorzüge, ist in so hohem Masse ein gradezu classisches Werk, dass es fort und fort auch in der unveränderten Gestalt gutes stiften

---

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken wurden der Redaction noch eingesandt: Graf, Roma nella memoria etc. (s. Ltbl. S 117); Macbeth, ed. Meurer (s. Ltbl. S. 80); Wülcker, kleine angels. Dichtungen (s. Ltbl. S. 80); Zolling, Kleist in der Schweiz (s. Ltbl. S. 34).

wird und noch lange Zeit den Ausgangspunkt des Studiums der Romanisten bilden darf. — Das Inhaltsverzeichniss zum 1. bis 3. Buch und die Register am Ende des Werkes sind von dem verstorbenen Dr. Fr. Apfelstedt, das Inhaltsverzeichniss zum 4. Buch und das Verzeichniss der Abkürzungen von Herrn Emil Seelmann vervollständigt worden. — Mit der Aenderung des deutschen Drucks in lateinischen wird jedermann einverstanden sein; überhaupt verdient die Sorgfalt, welche auf die Drucklegung und Uebersichtlichkeit verwandt sind, alles Lob. Die Vereinigung der 3 Bände zu einem höchst dickleibigen Volumen möchte nicht nach jedermanns Geschmack sein. Uebrigens sind die Seitenzahlen der 3. Auflage zwischen [ ] oben auf jeder Seite angegeben. Begrüssen wir den Umstand, dass nach 5 Jahren schon wieder eine neue Auflage des Werkes sich vernothwendigte, als ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes unserer Wissenschaft. — F. N.]

Di-Siena, Gregorio, Intorno a due passi nella Divina Commedia. In Atti dell' Accademia Pontaniana Vol. XIV.

Eyssenhardt, Franz, Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte. Berlin, Bornträger. XI, 205 S. 8. M. 3,60.

*Finamore. Tradizioni popolari abruzzesi. Raccolte da Gennaro Finamore. Vol. I. Novelle (Parte prima). Lanciano, tip. di R. Carabba. XI, 248 S. 8. L. 4.

*Gorges, Konrad, über Stil und Ausdruck einiger altfranzösischer Prosaübersetzungen. Hallenser Dissert. 47 S. 8.

Galanti, can. Carmine, Al chiarissimo d. Luigi Bennassuti: lettera XXXVI su Dante Alighieri. Perchè nell' Inferno si va a sinistra, e talvolta a destra. Ripatransone, tip. di C. Jaffei. 1881. in-8. pag. 27.

Galanti, Ferdinando, Carlo Goldoni, o Venezia nel secolo XVIII. Padova, frat. Salmin edit.-tip. in-8 gr. pag. 592 col ritratto del Goldoni in eliot. tratto dal dipinto del Longhi. L. 6.

Grazzini detto il Lasca, A. F., Le rime burlesche edite e inedite. Testo critico con una introduzione del Dr. C. Verzone. Collezione delle opere inedite o rare. Bologna, Romagnoli. CXXIV, 684 S. gr. 8 mit Facs. u. Portr. L. 25.

*Hartmann, Gottfried, Ueber die Modificativformen (Augmentation und Diminution) in Manzonis Promessi sposi. Inaugural-Dissert. Wiesbaden, Niedner. 31 S. 4.

La Fontaine, J. de. Contes et nouvelles en vers; par J. de La Fontaine. Ornés d'estampes de Fragonard. Réimpression de l'édition de Paris (Didot, 1795), revue, annotée et augmentée d'une notice par M. Anatole de Montaiglon. T. 1. Livraison 1. In-4, 16 p. et 2 grav. hors texte. Paris, libr. Lemonnyer; Rouen, même maison.

Leopardi, G., Poesie con prefazione di R. Bonghi. Mailand, U. Hoepli. 24, 411 S. gr. 4. L. 35.

Mazarinades normandes. Les Particularitez de l'entrée de messieurs les princes dans la ville de Paris, et de celle du cardinal Mazarin dans le Havre de Grâce, avec la lettre envoyée au mareschal de Turenne sur l'élargissement des princes (Paris, 1651). Desaveu du libelle intitulé: Apologie particulière de monsieur le duc de Longueville; par Un gentilhomme breton (Paris, 1651). Responce à une lettre escritte de Rouen sur un libelle intitulé: Apologie particulière pour monsieur le duc de Longueville, faite par un gentilhomme breton (Paris, 1651). 3 opuscules in-8 carré, 59 p. Rouen, imprimerie Cagniard.

Molière. Le Tartuffe, comédie (1664); par Molière. Nouvelle édition, conforme à la dernière édition revue par Molière, avec des notes historiques et grammaticales et un lexique de la langue du Tartuffe par Ch.-L. Livet. In-18 jésus, XXXIV. 265 p. Paris, imp. et lib. P. Dupont. fr. 1,50.

Parini, Giuseppe, Versi e prose, con un discorso di Giuseppe Giusti intorno alla vita e alle opere di lui. Sesta ristampa. Firenze, succ. Le Monnier edit.-tip. in-16. pag. LXIV, 480. L. 4.

Pasqualigo, C., Raccolta di Proverbi Veneti. 3. Edizione accresciuta dei proverbii dei Alpi Carniche, del Trentino e dei tedeschi dei sette comuni vicentini. Treviso; Neapel, Detken & Rocholl. VIII, 372 S. 8. fr. 3,50.

Petzholdt, Julius, Catalogus Bibliothecae Danteae Dresdensis a Philalethe B. Rege Joanne Saxoniae conditae auctae relictae. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri. VI, 126 S. M. 5.

Piergili, Giuseppe, Nuovi documenti intorno alla vita e agli scritti di Giacomo Leopardi. Firenze, success. Le Monnier edit.-tip. in-16. pag. LXXV, 299. L. 4.

Poésies Huguenotes du seizième siècle. Strassburg, Schmidt. 12º. M. 3.

Rezasco, Giulio, Dizionario del linguaggio italiano storico ed amministrativo. Firenze, succ. Le Monnier edit.-tip. in-8 gr. a 2 colonne, pag. XLVII, 1287, leg. in tela. L. 30.

*Rossmann, Philipp, Französisches *oi*. Heidelberger Dissert. Erlangen, Deichert. 34 S. 8. Separatabdruck aus Vollmöllers roman. Forschungen Bd. I S. 145—178.

Villari, Niccolo Macchiavelli und seine Zeit. 2. Bd. Uebers. von Heusler. Rudolstadt, Hartung & Sohn. gr. 8. M. 10.

Villon, François, Oeuvres complètes suivie d'un choix des poésies de ses disciples. Edition préparée par La Monnoye, mise au jour, avec notes et glossaire par Pierre Jannet. Paris, Picard. XXIV, 272 S. 16º. fr. 1.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Paul, Principien der Sprachgeschichte (v. Misteli: Zs. für Völkerpsychologie Bd. XIII, 4).

Faust, ed. Schröer (v. Jacobi: Deutsche Litzeitg. Nr. 20).

Thomas Platter, hrsg. von Düntzer (Neue Züricher Zeit. Nr. : „gegen eine derartige Ausgabe zu protestiren ist Pflicht, und wir warnen hiermit eindringlichst vor dem jämmerlichen Machwerke").

Dictionnaire de l'Académie franç. 7. éd. (v. Lengnick: Herrigs Archiv LXVII, 1).

Lindner, Laut- u. Flexionsanalyse der nfr. Schriftspr. (ebd.).

Wace's Rou, hrsg. v. H. Andresen (v. Nyrop: Nordisk tidskr. for filologi N. R. V 283—286).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Gustav Storm (Kristiania) beabsichtigt eine Zeitschrift für lediglich nordische Philologie zu begründen, deren erstes Heft im Verlaufe des Jahres 1882 erscheinen wird. Auch deutsch geschriebene Aufsätze werden aufgenommen.

Derselbe bereitet vor die Herausgabe eines abschliessenden Bandes der „Norges gamle Love", hauptsächlich die Handschrift-Beschreibung enthaltend.

Dr. Collitz ist mit der Herausgabe des von Karl Bauer hinterlassenen Waldeckschen Wörterbuches beschäftigt.

Dem Abschluss nahe ist eine Arbeit von Dr. Konrad Burdach über die Sprache des jungen Goethe in seinen Briefen und Dichtungen von 1764—1776. — Ludwig Wüllner (Berlin) bereitet eine Ausgabe des Grafen Rudolf vor.

Ein orthographisch-orthoepisches Wörterbuch der gegenwärtigen nhd. Schriftsprache von W. Vietor wird im Verlage von Gebr. Henninger erscheinen. Dasselbe wird auch geographische und geschichtliche Eigennamen sowie Fremdwörter umfassen und sämmtliche Wörter sowohl in den gebräuchlichen und den officiellen Orthographien, als auch in phonetischer Umschrift geben.

Im Verlage von Ulrico Hoepli, Mailand, wird erscheinen: Storia universale della letteratura dai primi tempi e presso tutti i popoli civili fino ai nostri giorni con florilegi da ogni letteratura, compresi saggi dei più illustri scrittori viventi italiani e stranieri per cura di Angelo de Gubernatis. L'Opera sarà divisa in tre serie. Prima serie: 1. Storia del Teatro Drammatico. Un volume. 2. Florilegio Drammatico. Un volume. 3. Storia della Poesia Lirica. Un vol. 4. Florilegio lirico. Un vol. 5. Storia della Poesia Epica. Un vol. 6. Florilegio epico. Un vol. Seconda serie: 1. Storia della Leggenda e novellina popolare. Un vol. 2. Florilegio e novelline popolari. Un vol. 3. Storia della Poesia Gnomica, Epigrammatica e Satirica. Un vol. 4. Florilegio di sentenze, epigrammi, sermoni, satire. Un vol. 5. Storia della Eloquenza. Un vol. 6. Florilegio oratorio. Un vol. Terza Serie: 1. Storia della storia. Un vol. 2. Florilegio storico. Un vol. 3. Storia del romanzo. Un vol. 4. Florilegio romantico. Un vol. 5. Storia delle dottrine filosofiche. Un vol. 6. Florilegio filosofico. Un vol.

Der Abbé Paul Guillaume (membre correspondant de la Société pour l'étude des langues romanes und Archiviste des Hautes-Alpes) entdeckte vor Kurzem ein Mystère de Saint Eustache und eine dramatische Dichtung, von ca. 4000 Versen, betitelt L'Historia de sant Anthoni de Viennès. Das erstere wird von der Revue des l. romanes edirt werden.

Rostocker Preisaufgabe: Die Figur des Teufels in der deutschen Dichtung des Mittelalters.

Der Verein für neuere Sprachen zu Hannover lässt soeben seinen 2. Jahresbericht erscheinen: man ersieht aus demselben mit Freude, welch reges Interesse und Eifer dem Studium der modernen Philologie dort entgegengebracht wird.

An der Universität Freiburg i. B. ist ein neuer Lehrstuhl für romanische Philologie gegründet worden: auf denselben wurde der bisherige ao. Professor an der Universität Heidelberg Dr. Fritz Neumann berufen. Derselbe wird seine Lehrthätigkeit in Freiburg bereits mit dem kommenden Sommersemester beginnen.

Antiquarische Cataloge: Engelmann, München (Philologie); Völcker, Frankfurt a. M. (Deutsche Literatur).

Abgeschlossen am 20. März 1882.

An unsere Herren Mitarbeiter

richte ich die Bitte, alle Sendungen an mich vom 26. April an nach **Freiburg i. B.** richten zu wollen.
Prof. Dr. Fr. Neumann.

Notiz.

Dr. G. Milchsack in Wolfenbüttel sucht folgende Ausgaben des Grobianus:

A. Ausgaben von Dedekinds Original: 1. 1551. Francof. a/M. Chr. Egenolph. 8°. (Angeführt von F. A. Ebert in seinen handschriftl. auf der königl. Bibliothek in Dresden befindlichen „Nominalexzerpten" Bd. 1, S. 818.) — 2. 1552. Basileae. 8°. (Daselbst mit Verweisung auf Catal. P. Burmanni Sec. p. 263. Nr. 3145.) — 3. 1555. 8°. (Vgl. Gödeke, Grundriss zur Gesch. d. d. Dicht. 1, S. 366.) — 4. 1563. Francof. a/M. Chr. Egenolph. 8°. (Vgl. Jo. Geo. Bertram, Das Evangel. Lüneburg S. 640.) — 5. 1624. Francof. 8°. (Vgl. Rotermund, Das gelehrte Hannover 1, S. 441.) — 6. ? Lugduni Batavor. Jo. Maire. 8°. Editio altera.

B. Ausgaben der Scheidtschen Bearbeitung: 1557. O. O. 8°. (Vgl. Gödeke, Grundriss 1, 366; Koch 1, 160.)

C. Ausgaben der Hallbachschen Bearbeitung: 1704. Bremen. 8°. (Vgl. Rotermund, Das gelehrte Hannover 1, S. 441.)

Von Herrn Dr. J. Heinzerling erhalten wir nachstehende Entgegnung:

Herr Wegener behauptet in seiner Recension (Nr. 1, Sp. 13), dass die Vergleichungen der Thiernamen einen sehr geringen Werth hätten, weil das Material in viel grösserer Vollständigkeit hätte zusammengetragen werden müssen, um die Frage zu lösen, welche der genannten Thiere schon urgermanisch benannt waren und welche nicht. Hierauf habe ich zu erwidern, dass eine vollständige Lösung dieser Frage nicht in meiner Absicht liegen konnte, weil es hierzu an den nöthigen Vorarbeiten fehlte und mir ausserdem nur der geringe Raum für eine Programmarbeit zu Gebote stand. Was ich nachweisen wollte und nachgewiesen zu haben glaube, ist Folgendes:

Wirbellose Thiere, welche durch irgend eine Eigenschaft das Interesse des Menschen erregen mussten, haben meist bei allen germanischen Stämmen übereinstimmende, also wohl schon vor der Trennung des germanischen Urvolks vorhandene Namen, die auch durch ihre Form auf ein höheres Alter hinweisen. Die Namen der dem Menschen weniger auffallenden wirbellosen Thiere hingegen deuten nicht nur wegen ihrer Wortform auf eine spätere Entstehung hin, sondern zeigen auch eine grosse Verschiedenheit bei den einzelnen germanischen Stämmen, und daher haben wir unter diesen besonders mundartliche Ausdrücke zu suchen. Aber auch bei letzteren Namen herrscht wieder insofern eine gewisse Uebereinstimmung, als die hervorstechenden Eigenschaften des Thieres, welche ihm den Namen gaben, in der einen Gegend so gut wie in der andern auffallen mussten, und aus entsprechenden Gründen finden wir, abgesehen von der Verschiedenheit des Vorkommens, überall dieselben Thiere benannt oder umgekehrt nicht benannt. Diese Ergebnisse hätte Herr W. widerlegen müssen, um seinen Vorwurf zu rechtfertigen. Eine Widerlegung vermisse ich aber, da ich die Bemerkung zu dem von mir auf S. 11 Gesagten unmöglich für eine solche halten kann. Dort hatte ich nämlich erwähnt, dass einige Käfernamen wegen ihrer mythologischen Beziehung ein hohes Alter vermuthen lassen, trotzdem sowohl ihre Verschiedenheit bei den einzelnen germanischen Stämmen als auch ihre Wortform auf eine spätere Entstehung deuten. Herr W. meint nun, dies hätte mich belehren sollen, dass die Verschiedenheit der Benennung nicht das späte Alter der Benennung überhaupt beweist. Aber dies kann uns nichts weiter lehren, als dass es auch hier Ausnahmen gibt, deren Möglichkeit ich schon am Schlusse des ersten Abschnittes S. 1 meiner Schrift angedeutet hatte.

Herr W. weist also in keiner Weise nach, dass meine Resultate unrichtig sind, er bestreitet nicht eine einzige der vielen von mir versuchten Herleitungen auch solcher Thiernamen, die nicht nur dem Siegerland angehören, behauptet aber trotzdem zum Schluss, dass nur die Mittheilungen über die siegerländer Mundart das Brauchbare der Arbeit seien, ein Urtheil, das einer Recension meiner Abhandlung in Herrigs Archiv B. LXIII Heft 1 1880 auffallend widerspricht.

Siegen, 26. Februar 1882. J. Heinzerling.

Darauf erwidert unser Berichterstatter:

Die Erwiderung des Herrn Heinzerling vermisst an meiner Besprechung die Würdigung resp. Widerlegung dessen, was er als Ergebniss seiner Untersuchung bezeichnet, — nämlich, dass die wirbellosen Thiere, welche in höherem Grade das Interesse des Menschen erregten, früher zur Namengebung veranlassten als solche, die das Interesse nicht in gleichem Masse auf sich zogen, und dass die Namengebung nach den hervorstechenden Eigenschaften erfolgte. Dies sogenannte Ergebniss konnte Herr H. ohne Bedenken von jeder anderen je benannten Kategorie von Vorstellungen mit gleichem Rechte aussprechen. Mir ist darum dieses „Ergebniss" nicht gerade neu und besonders werthvoll erschienen, denn die allgemeine Thatsache ist auch ohne Herrn H.'s Arbeit bekannt genug, ob sie jemand vor ihm schon von den wirbellosen Thieren ausgesprochen, ist mir wirklich nicht bekannt; ist dies ein Verdienst, so liegt es mir sehr fern, dasselbe Herrn H. kürzen zu wollen. — Ich habe geglaubt, jene Thatsache sei von Herrn H. vor Allem zur Begründung seiner Methode ausgeführt und habe mir daher erlaubt, über die Formulirung jener Thatsache meine Bedenken auszusprechen. Des Weiteren über diesen Punkt muss ich Herrn H. auf meine Abhandlung über Dialectforschung verweisen (Zachers Zs.). — Als die Hauptabsicht des Verf.'s ist mir die erschienen, zu entwickeln, welche der behandelten Thiere im Altgerman. benannt waren, welche nicht. Dass ihm zur Lösung dieser Frage nicht annähernd das nöthige Material zur Hand war, gibt er ja zu; dass Thiere, die altgermanisch ihren Namen schon hatten, diesen geändert haben, gibt er gleichfalls zu; dass er sich mit dieser Thatsache abzufinden sucht durch das Wort „Ausnahme", statt zuzugeben, dass verschiedene Benennungen einer Vorstellung in verschiedenen Zweigen des Germanischen nicht mit Sicherheit den Schluss gestatten, dass die Vorstellung urgerm. noch nicht benannt war, beweist wenigstens nicht Scharfsinn. Herr H. hätte erkennen sollen, dass, wenn ich an der Methode seiner Arbeit verschiedenes auszusetzen hatte, und wie mir scheint mit Recht, ich unmöglich zugeben konnte, dass die mit mangelhafter Methode und unzureichenden Mitteln geführte Untersuchung werthvolle Ergebnisse enthalten konnte. Darum durfte ich es für überflüssig halten, mich auf Einzelheiten einzulassen, besonders da ich kaum glauben konnte, dass Verf. der Erklärung und Ableitung der einzelnen Namen selbst einen grösseren Werth beilegte. Diese Erklärungen sind mir entweder als solche erschienen, die sich ein jeder Germanist selbst gibt, oder es sind unsichere Vermuthungen in der ja leider noch immer nicht zu Grabe getragenen alten Art des Etymologisirens, so wenn er sieg. *schnirer* (Schneider) vom Weichkäfer auf seinen weichen, schmächtigen Körper zurückführen möchte.

Es thut mir leid, dass ich von meinem Urtheile über die Arbeit nichts weiter modificiren kann, als mein Urtheil über des Verf.'s Anschauungen über Volkssprache und Sprache überhaupt, diese sind nach seiner Entgegnung weniger klar, als ich aus seiner Programmarbeit geschlossen hatte. Dass Herr H. über den Werth seiner eigenen Arbeit ein weit günstigeres Urtheil haben würde als ich, konnte ich mir selbst sagen, sonst würde er eben seine Arbeit nicht in dieser Form veröffentlicht haben; mich und das Publikum darüber zu belehren, war daher wenigstens nicht unbedingt nothwendig.

Magdeburg, 16. März 1882. Ph. Wegener.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

In Asher's Collection of English Authors erscheint:

The Works of William Shakspere.

Edited by

W. Wagner and L. Proescholdt.

Ausgabe in 30 Lieferungen à 50 Pf.
Ausgabe in 10 Bänden à 1 M. 50 Pf.
Ausgabe in 37 Theilen à 50 Pf. geh., 60 Pf. cart.;
erschienen sind folgende Nummern:

Nr. 1. The Tempest.
„ 2. The two Gentlemen of Verona.
„ 3. The merry Wives of Windsor.
„ 4. Measure for Measure.
„ 5. Comedy of Errors.
„ 6. Much Ado about Nothing.
„ 7. Loves Labour's lost.
„ 8. A Midsummer-Night's Dream.
„ 9. The Merchant of Venice.
„ 10. As You like it.
„ 11. The Taming of the Shrew.
„ 12. All's well that ends well.
„ 13. Twelfth Night.
„ 14. The Winter's Tale.
„ 16. Richard II.
„ 30. Julius Caesar.

Diese letztere Ausgabe ist namentlich zum Schul- und Studiengebrauch bestimmt und bereits mehrfach eingeführt; Probeheft steht auf Wunsch gratis und franco von der Verlagshandlung zu Diensten.

Verlag von **Karl Grädener & J. F. Richter** in **Hamburg.**

Verlag der C. F. Post'schen Buchhandl. in Colberg.

Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax

von

Dr. Hermann Ziemer

o. L. a. d. Kgl. Domg. u. d. Realsch. I. O. zu Colberg.

VIII u. 156 S. 8°.

Preis geh. 2 M. 70 Pf.

Erster Abschnitt: Zur Geschichte der junggrammatischen Litteratur.
Zweiter Abschnitt: Das psychologische Moment in der Bildung syntaktischer Sprachformen.

Dies Buch ist für den Lehrer der *klass.* und *neueren Sprachen* nicht gut zu entbehren.

Es gibt eine Uebersicht über die historische Entwickelung der neuesten Methode der Sprachwissenschaft.

Es überträgt diese bisher fast ausschliesslich in morphologischen Untersuchungen angewandte Methode auf die *Syntax* der indogermanischen Sprachen.

Es legt die *lat. Syntax* der Untersuchung zugrunde, zieht aber Beispiele aus andern indogermanischen Sprachen heran, besonders deutsche und griechische.

Es behandelt in bisher noch nicht versuchter Weise die *syntaktischen Ausgleichungen* und *Angleichungen.*

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Italienische Zeitung für Deutsche.

Einladung zum Abonnement.

Durch jede Buchhandlung, sowie durch die Post ist zu beziehen:

„LA SETTIMANA"

politica, letteraria, scientifica e artistica,
italienische Zeitung für Deutsche
mit erklärenden grammatikalischen phraseologischen &c. &c. Anmerkungen,
redigirt unter Mitwirkung namhafter italienischer Schriftsteller
von
Dir. C. M. Sauer in Triest.

Wöchentlich eine Nummer. Preis in Deutschland 1 Mk. 75 Pf., in Oesterreich-Ungarn 1 Fl. 5 kr., in der Schweiz, in Frankreich, Belgien und Italien 2 Fr. 50 c., in Spanien 1 esc., in England 2 sh., in Holland 1 Fl. 20, in Schweden und Dänemark 5/9 rigsd., in Russland 1 Rbl., in Amerika 50 c. pränumerando.

Complete Exemplare des II. Jahrganges 1881 sind noch zu haben. Probe-Nummern stehen auf Verlangen gerne zu Diensten.

Freising (Bayern).

Die Verlagshandlung
Franz Paul Datterer.

HOFBUCHHANDLUNG MEIDINGER.
BERLIN. ZIMMERSTR. 94.

Bequeme Anschaffungsart!

Sachs-Villatte
grosses encyklopäd. Wörterbuch 4. Aufl.

(Langenscheidt.)

Band I. Französ.-deutsch, geb. Halbfranz. ℳ 32
„ II. Deutsch-französ. „ „ 42

Bestes Wörterbuch — Monatsrate nur 6 Mark!

Gegen Raten — komplett — Prospekt gratis!

HOFBUCHHANDLUNG MEIDINGER.
BERLIN. ZIMMERSTR. 94.

Wir veröffentlichten nachstehende Kataloge über unser Antiquarisches Lager:

Nr. 99. Aeltere und Neuere Englische Sprache und Literatur.
„ 104. America und Australien.
„ 106. Provenzalische und Altfranzösische Literatur.
Anzeiger 318. Frankreich im Zeitalter Ludwig's XIV.

Frankfurt a/M. **Joseph Baer & Co.**

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 5. Mai. 1882.

Speculum regale. Ein altnorwegischer Dialog nach Cod. Arnamagn. 243 fol. B und den ältesten Fragmenten hrsg. von Dr. Oscar Brenner. München, Kaiser. 1881. XVI, 212 S. gr. 8. M. 5.

Vor einigen Monaten erschien eine durch Dr. Oscar Brenner zu München besorgte neue Ausgabe der bekannten norwegischen Schrift Speculum regale, welche sich rücksichtlich der Textbehandlung von ihren beiden Vorgängern vortheilhaft unterscheidet. In dieser Ausgabe hat Dr. B. die Handschriften des Spec. reg., als zwei verschiedene Recensionen überliefernd, in die Gruppen A und B geschieden, und das vorliegende Buch will einerseits zusammenfassen, was vom Spec. reg. in der ursprünglichen altnorwegischen Gestalt erhalten ist, anderseits aber die eine der beiden Recensionen, B, als abgeschlossene Einheit darstellen. Da aber die altnorwegische Hs. Cod. Arnamagn. 243 fol. B das Spec. reg. in der Recension B beinahe vollständig enthält und nur drei kleinere Bruchstücke der Recension A in altnorwegischer Sprache erhalten sind, muss die Wiedergabe dieser Hs. als der Hauptgegenstand der vorliegenden Ausgabe betrachtet werden.

Diese Hs. hat nun der Hrsg. wortgetreu abgedruckt; offenbare Versehen sind unter Angabe der handschriftlichen Lesart gebessert und die Abkürzungen aufgelöst worden. Leider sind aber die Auflösungen nicht durch besonderen Druck hervorgehoben worden, und dieses muss als der hauptsächlichste Mangel des Buches betrachtet werden, denn eine Ausgabe wie die vorliegende, von welcher der Hrsg. in der Vorrede sagt, dass sie vor allem sprachliches Interesse hat, muss aufs sorgfältigste unterscheiden, was sich in der Hs. ausgeschrieben findet oder nur durch Abkürzungen bezeichnet ist, und, weil in dieser Hs. Abkürzungen nur selten vorkommen, hätte der bemerkte Uebelstand ohne grosse Mühe vermieden werden können. Der Hrsg. behauptet freilich in der Einleitung, dass sich alle Abkürzungen mit Sicherheit auflösen lassen, aber dieses kann ich nicht einräumen: man kann z. B. nicht ohne weiteres behaupten, dass in den Endsilben immer *er* aufzulösen ist, denn *ir* findet sich in dieser Stellung ausserordentlich häufig ausgeschrieben. Der Hrsg. ist in dieser Hinsicht nicht völlig consequent: S. 47 Z. 12 löst er z. B. *þæir*, aber auf derselben Seite Z. 18 *þeirra* auf. Der Hrsg. hat keine glückliche Wahl getroffen, als er *w* zum Vertreter des angelsächsischen *v* der Hs. wählte, denn einestheils erhält der gedruckte Text durch die unaufhörlich wiederkehrenden *w* ein in hohem Grade fremdes Aussehen, anderseits kommt *w* in eben dieser Gestalt in alten Hss. (z. B. im Stockh. Homiliub.) vor. Mit Hinsicht auf die *ɴ*, *ɴ̄* und *ŋ*, *ŋ̄* der Hs. wäre es meines Erachtens besser gewesen, für diese Buchstaben besondere Typen herstellen zu lassen und sie der Hs. genau nachzubilden. Es ist eine kleine Ungenauigkeit, dass der Hrsg. die beiden Formen des *s* (*ſ* und *s*), welche in der Hs. vorkommen, nicht im Drucke unterschieden hat; dies wäre um so mehr zu wünschen gewesen, als das *s* nur in gewissen Stellungen (als Genitivendung, in *sva* und *ser* und im Anfang der Wörter) vorzukommen scheint.

Es wäre sehr zweckmässig gewesen, wenn der Hrsg. überall angegeben hätte, wo sich Rasuren in der Hs. finden, besonders da, wo einige von den ausgekratzten Buchstaben noch leserlich sind; es

findet sich z. B. S. 97 Z. 4 nach dem ersten *þec*, mit welchem eine Zeile in der Hs. schliesst, eine Rasur, wo von den Buchstaben, welche einst da gestanden haben, *er* noch gelesen werden können; der Schreiber hatte wahrscheinlich beim Uebergange zu der folgenden Zeile das Wort *nerri* zweimal geschrieben und dann an der ersten Stelle ausgekratzt. Weil aber beim Uebergange von einer Zeile zu der folgenden solche fehlerhafte Wiederholungen oder Auslassungen nicht selten vorkommen, ist es nur zu loben, dass die Zeilenschlüsse durch einen vertikalen Strich bezeichnet worden sind.

Da der Hrsg. eine spätere Ausgabe verspricht, wo er selbstverständlich die Mängel der vorliegenden berichtigen wird, führe ich hier die Fehler oder Ungenauigkeiten an, welche ich bei der Vergleichung einiger Seiten der gedruckten Ausgabe mit der Hs. gefunden habe: S. 45 Z. 33 *scrimsl* lies *skrimsl*; S. 47 Z. 3 *skrimsl* l. *skrims*; S. 48 Z. 8 *þæssar* l. *þæsser*; S. 48 Z. 9: die Hs. hat *kyrrer*, nicht *kyser*, wie in der Note 3 steht; S. 48 Z. 16 *eywitar* l. *ewwitar*; S. 48 Z. 32 zu *ælligar* hätte bemerkt werden können, dass die Hs. *ællig'* hat; S. 94 Z. 8 *wærda* l. *wæra*; die Hs. hat einen Punkt unter dem *d*. Im übrigen bemerke ich, dass, soweit ich mich davon habe überzeugen können, sowohl die Schreibweise als die Sprachformen der Hs. mit grosser Treue im Abdrucke wiedergegeben sind.

Die vorstehenden Bemerkungen zeigen wohl, dass man Manches anders hätte wünschen können, verringern aber keineswegs die grossen Verdienste der vorliegenden Schrift, welche, wenn sie auch den strengen Forderungen, die man heutzutage an die diplomatische Wiedergabe (und eine solche will diese nicht sein) einer Hs. stellt, nicht völlig genügt, als eine vortreffliche Ausgabe des wichtigen Speculum regale jedem Freunde der altnorwegischen Literatur und Sprache willkommen sein muss.

Lund, 7. Febr. 1882. Ludwig Larsson.

Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide nebst einigen Proben aus der ältesten deutschen Literatur in Uebersetzung. Zusammengestellt von F. Hornemann. Hannover, Helwingsche Verlagsbuchhandlung. 1881. VIII, 82 S. M. 0,75.

Eine Auswahl von Gedichten Walthers, der — eine sonderbare und nicht allzu geschmackvolle Kombination — das Wessobrunner Gebet, ein Stück des Muspilli, das Hildebrandslied, das Ludwigslied und ein kurzes Stück aus dem Heliand in Uebersetzung vorangeschickt ist. Ob und wie weit Hornemann von andern Uebersetzern dieser Gedichte abhängig, habe ich nicht nachgeprüft, sehr bedenklich ist, dass im Lld.: *'heizsit her Hluduîg'* durch 'heisset Herr Ludwig' gegeben wird. Zuweilen macht sich H. auch selbst etwas zurecht vgl. Lld. 15: Wer damals war ein Dieb, Nun ward ihm andres lieb = *Ther ther thanne thiob was Inder thanana ginas*. Wenn Hlbrld. 4 *sunufatarungos* durch 'die helden beide' gegeben wird, so ist damit das Hauptmoment verdunkelt.

Der Text der mitgetheilten Gedichte Walthers schliesst sich im wesentlichen an Bartschs Schulausgabe an. Dagegen ist eine selbständige Anordnung versucht. Es werden folgende Gruppen gebildet: A. Walthers erster Aufenthalt in Oesterreich (bis 1198 oder 99). Vorangestellt sind die beiden Strophen auf Reinmars Tod, die doch gewiss nicht mehr in diese erste Periode gehören und von H. selbst ganz richtig als vor 1220 gedichtet bezeichnet werden. Sollte einmal chronologisch geordnet werden, so durften diese Strophen hier nicht stehen. Dann folgen Minnelieder und zwar nach mehreren der sog. 'niederen Minne' mehrere der 'hohen Minne'. Den durchaus gelungenen Nachweis Burdachs, dass jene ersteren nicht Jugendprodukte, sondern Erzeugnisse einer gereiften Kunst sind, konnte H. noch nicht kennen, doch musste er deutlicher hervorheben, dass, wenngleich ein guter Theil der Minnelieder wahrscheinlich in diese Zeit gehört und darum die ganze Minnepoesie W.'s am passendsten an dieser Stelle in den Rahmen seines Lebens eingefügt wird, viele doch sicher in eine spätere Zeit gehören. Von Sprüchen werden noch in diese Periode gesetzt Lachm. 8, 4; 22, 3; 21, 25; 22, 18; 21, 10; 24, 3; 25, 11; 8, 27; 18, 29; 20, 31; 24, 18. Das ist für 18, 29 sicher falsch; mag man diesen Spruch auf Philipps Krönung 1198 oder das Weihnachtsfest 1199 beziehen, soviel bleibt sicher, dass Walther so nur sprechen konnte, wenn er Philipp bereits *'under krône'* gesehen hatte. Es folgt: B. Wanderzeit. Dienstverhältniss zu verschiedenen Fürsten. Wahrscheinlich bis 1215. I. W. am Hofe Philipps 1199 bis spätestens 1208. — II. W. im Gefolge des Landgrafen Hermann v. Thüringen. Von spätestens 1208 bis spätestens 1211. — III. W. im Dienste des Margrafen Dietrich v. Meissen. Von spätestens 1211 bis 1212 (oder 1213?) — IV. W. am Hofe Ottos IV. Spätestens 1213 bis 1214 oder 1215. — V. Uebergang von Otto IV. zu Friedrich II. und Belehnung W.'s (1215?) — C. Die Zeit der eignen Ansässigkeit W.'s. Sein Alter. I. W.'s Verkehr mit einigen süddeutschen Fürsten. a) mit Herzog Bernhard v. Kärnten. b) mit Herzog Leopold v. Oesterreich. — II. W.'s Verhältniss zu dem jungen Könige Heinrich. (Von 1220 bis etwa 1224 wahrscheinlich als Erzieher). — III. W.'s Stimmung im Alter und seine Theilnahme an der Kreuzzugsbewegung. — Auf einzelnes kann hier nicht weiter eingegangen werden.

H. hat nirgends gesagt, für welches Publikum er seine Auswahl bestimmt hat; wissenschaftliche Zwecke kann er doch auch mit seiner Gruppirung, die im wesentlichen keine neuen Gesichtspunkte bietet, nicht im Auge gehabt haben. Soll es nun eine Auswahl sein für die Gebildeten oder für die Schüler? In beiden Fällen wäre doch etwas mehr für die Erklärung des einzelnen zu thun gewesen. Das beigegebene Glossar leistet für die sachliche Erklärung nur wenig. Sonst darf es im allgemeinen als geeignet bezeichnet werden, das Verständniss der mitgetheilten Gedichte zu vermitteln. Zu billigen ist der verständige Grundsatz, von den noch heute üblichen Worten nur die aufzunehmen, deren Bedeutung sich geändert hat; es wird so der unnütze Ballast vermieden, der z. B. das Glossar zu der Schulausgabe der Gedichte Walthers v. B. Schulz

beschwert. Manches möchte man genauer wünschen: '*kempfe*, Kämpfer im gerichtlichen Zweikampf'. Dadurch wird der Sinn von 20, 12 nicht klar; 'gewerbsmässiger Fechter, Kunstfechter', hätte gesagt werden müssen. — '*küneginne*: Prinzessin. Königstochter'. Das ist für Walther falsch. *küneginne* nennt Walther mehrfach die Jungfrau Maria; 118, 29 die Geliebte; 19, 12 meint es Philipps Gemahlin; in '*einer k. golt*' 50, 12 liegt doch gewiss keine Veranlassung vor, k. als Prinzessin zu nehmen. Ueberhaupt ist *künec, küneginne* = Prinz, Prinzessin nur aus epischen Gedichten nachweisbar. — '*kein*, gekürzt aus *dehein*' ist so nicht verständlich. — '*leie* pl. antikirchliche Partei (Gegs. pfaffen)', wohl im Hinblick auf 9, 25. Es müsste wenigstens 'antipäpstlich' heissen; auf 12, 32 aber passt die Uebersetzung gar nicht. — Woher weiss H., dass Toberlû ein 'berühmtes' Cisterzienserkloster war?

Kiel, 19. Juli 1881. Paul Pietsch.

Pirig, Jos., Untersuchungen über die sogenannte jüngere Judith, mittelhochdeutsches Gedicht der Uebergangsperiode. Inaugural-Diss. zur Erlangung der Doctorwürde bei der philos. Fakultät der Universität Bonn. Bonn, Nolte in Comm. 1881.

In sorgfältiger und besonnener Untersuchung handelt Verf. 1. über die Vorlage des Gedichtes. Es ergibt sich, dass der Dichter sich im allgemeinen genau der Vulgata anschliesst; einige auffällige Abweichungen von derselben gehen auf die Itala zurück, so dass er also einen hie und da durch die Itala beeinflussten Vulgatatext benutzt haben muss; für die Erklärung einiger Fälle, in welchen das Gedicht weder mit der Itala noch mit dem Vulgatatexte der editio Clementina genau übereinstimmt, hätten die Lesarten des cod. Amiatinus herangezogen werden können, welche Heyse und Tischendorf in der Biblia sacra latina vet. test. Hieronymo interprete Lipsiae 1873 mittheilen; die Namensformen *Meluth* und *Bagao*, nach welchen Pirig S. 12 sucht, finden sich dort S. 504. 512. Was nun 2. das Verhältniss des Gedichtes zu dieser Vorlage betrifft, so zeigen sich neben sonst strengem Anschluss an den Wortlaut der Bibel doch auch so manche Kürzungen, Umänderungen und Zusätze. Nicht überall hat der Dichter Glück mit diesen selbständigen Versuchen; am meisten muthet es uns an, wenn er den biblischen Stoff in die Verhältnisse des eigenen Zeitalters übersetzt, und wenn er durch die ausführlichere Darstellung kriegerischer Scenen dem Geschmack seiner Zuhörer Rechnung zu tragen sucht; freilich erhebt er sich dabei nicht zu wirklicher Production, er bewegt sich im Kreise überlieferter Formeln. Vornehmlich aus der Kaiserchronik, dem Roland, dem Alexander und der Spielmannspoesie weist Pirig eine ganze Reihe bestimmter Wendungen und Reime nach, die auch in der Judith formelhaft wiederkehren. Verf. liefert damit einen Beitrag zur Geschichte des epischen Stiles, wie er von jeder Specialuntersuchung verwandter Dichtungen zu wünschen wäre. — Der 3. Abschnitt enthält Nachweise von Interpolationen und dankenswerthe Ergänzungen von Lücken der Hs., der 4. eine Charakteristik des Versbaues und eine wohlgeordnete Reimübersicht. Unrichtig wird in der Zusammenstellung der rührenden Reime (S. 75) das Reimwort auf *libe* 172, 25 mit W. Grimm *entlibe* geschrieben, es ist die 2. Pers. Prät., hat also kurzes *i* und war S. 74 bei der Besprechung der zweisilbigen Reime mit gestörter Quantität anzuführen. Unter den Stellen, welche dem Bibeltexte nicht entsprechen, hätten die reimlosen Verse *daz sach ich iu entriwen; von durste habeten du vil sere den tot* 152, 11 ff. (vgl. Vulgata VII, 7) nicht übergangen werden sollen.

Greifswald, 5. Jan. 1882. Friedr. Vogt.

Völcker, Georg, Register zu Wendelin von Maltzahns deutschem Bücherschatz des 16., 17. und 18. bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Frankfurt a. M., K. Th. Völckers Verlag. 1882. IV, 55 S. 8°.

Maltzahns „deutscher Bücherschatz", ein sorgfältiger Katalog seiner reichen Bibliothek, (Jena 1875) ist bei unserm Mangel an zuverlässigen bibliographischen Werken für den Literarhistoriker jederzeit ein brauchbares, in gewissen Fällen fast ein unentbehrliches Handbuch. Aber die eigenthümliche Anordnung des Stoffes halb nach chronologischen Rücksichten, halb nach Gattungen der Literatur hat die Benutzung des Werkes bisher unendlich erschwert, oft ganz unmöglich gemacht, da Maltzahn sein Versprechen, ein Register nachfolgen zu lassen, nicht erfüllt hat. Völcker hat sich nunmehr dieser Mühe unterzogen und damit einem sehr fühlbaren Mangel abgeholfen. Dafür gebührt ihm ungetheilter Dank. Seine Zahlangaben sind, so viel ich verglichen habe, immer zuverlässig: ich habe keine einzige unrichtige Ziffer gefunden. Nicht ganz so fehlerfrei ist seine Unterscheidung zwischen den wirklichen Namen der Autoren und den Pseudonymen. Naogeorus z. B. ist so wenig ein Pseudonym als etwa Agricola, beides nur Uebersetzung des deutschen Namens in's Lateinische oder Griechische; dagegen dürfte eher Abraham a Santa Clara als Pseudonym bezeichnet sein. Schlimmer ist ein anderer Umstand. Das Register enthält einzelne Namen gar nicht, welche im „Bücherschatz" sich finden, andere unvollständig. So vermisse ich z. B. ganz Prehauser (Bücherschatz, III, 2202), Heinrich Voss (III, 743, 1670; von Völcker mit dem Vater Johann Heinrich Voss verwechselt), Sulzer (III, 288) u. a. Ungenügend sind die Angaben besonders bei biographischen Arbeiten, welche zwei Schriftsteller zugleich besprechen, und bei Briefwechseln. Hier ist sehr oft nur Ein Name im Register genannt. So fehlt z. B. bei Klopstock der Verweis auf III, 1440 und III, 1494, bei Gleim auf III, 1283, bei Bodmer und Gessner auf III, 288, bei Moses Mendelsohn und Reiske auf III, 1280, bei Goethe auf III, 1657, 1670, 1681 etc. Völcker bemerkt allerdings selbst, dass seine Arbeit auf genaue Befolgung streng bibliographischer Vorschriften keinen Anspruch macht. Jedenfalls hat er in so fern Recht, dass sein Verzeichniss im wesentlichen,

wenn auch nicht in allen Einzelheiten seinen Zweck erfüllt. Die Kürze in den Titelangaben und die Wahl von Antiqua für den Druck ist nur zu billigen.

München, 4. März 1882. Franz Muncker.

Lohmeyer, Th., Beiträge zur Etymologie deutscher Flussnamen. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht. 1881. 126 S. 8.

Der Verfasser, welcher zuerst im 63. Bande von Herrigs Archiv einen Aufsatz über westfälische Flussnamen veröffentlichte, bespricht in dieser aus sechs Theilen bestehenden Schrift eine Anzahl Flussnamen aus allen Gegenden Deutschlands.

I. Die Wurzel *an* in dem ersten Bestandtheile der Flussnamen Anara, Anatrafa, Ahne, Ennepe, Unstrut, Unsinn, Untreu, One, Ihna, Eine, Ehn, Judrista, Juda.

Wenn es zum Beginn heisst: „Wie die ganze unendliche Reihe von mythischen Sagen sich im allgemeinen auf verhältnissmässig wenige Naturerscheinungen zurückführen lässt, so treten auch innerhalb der deutschen Flussnamen besonders einige Vorstellungen ungemein häufig als Motiv der Namengebung hervor", so werden die meisten Leser dem Vordersatze wohl mit ebenso grossem Misstrauen begegnen, als sie geneigt sind, sich den Nachsatz durch diese Schrift bestätigen zu lassen. „*An* bedeutet hauchen und diese Bedeutung hat sich zu der naheliegenden sich rasch bewegen entwickelt". Den verschiedenen Vokal in Anara, One, Unstrut erklärt sich der Verf. in der vielen Namenforschern gemeinsamen unbekümmerten Weise. „Die Formen mit *o*, bez. *u* neben denen mit *a* erklären sich ebenso, wie Alapa neben Olaffa und Ulfa und Olpe, wie Sulzaha neben Salzaha, wie Ulmecke neben Almecke". Es mag wahrscheinlich sein, dass das Enn und Inn in den Flussnamen Ennepe und Innerste gleiche Bedeutung hat. Wissen könnten wir das doch nur, wenn wir mit der Mundart des namengebenden Stammes, wie sie zur Zeit der Benennung war, einigermassen bekannt wären. Dass „ein grosser Theil der pommerschen Flussnamen bloss slavisch umgeformt ist" ist eine Vermuthung, welche nur im Munde eines slavischen Philologen Gewicht haben dürfte.

Der 2. Abschnitt behandelt „die mit *-antia* bez. *-anza, -enza* zusammengesetzten Flussnamen". Das *Sol-* in *Solanza* ist derselbe Stamm, welcher in *Sala* und in *Suhla* erscheint, zusammenhängend mit einem thematischen *sar* und *sal* gehen, eilen, strömen. Es hätten noch hinzugefügt werden können: *Saerbeck* bei Greven, Rgb. Münster (um 1178 *Sorbeke*). Im Kirchspiel Lastrup Amt Löningen wird im 10. Jh. die Bauerschaft *Sala* jetzt *Suhle* erwähnt. Eine *Sulbike* jetzt *Sülbeck* fliesst bei Kirchhorsten in Lippe-Schaumburg, eine *Sulta* wird 1204 in der Nähe von Obernkirchen erwähnt. *War-* in *Warinza* wird auf die Wurzel reissen, raffen zurückgeführt. Die *Warmanon* jetzt *Aue*, welche von Förstemann besprochen wird, ist nicht die in die Else (Werre, Weser) fliessende, sondern ein Bach im Hoya'schen. Es hätte hier noch die bei J. Möser vorkommende *Wernapi* (wo?) erwähnt werden können.

Zu den auf S. 28 und S. 360 der Abhandlung in Herrigs Archiv besprochenen Flussnamen mit dem Bestimmungsworte *al* (eilen, treiben) hätten noch einige hübsche westfälische Bachnamen hinzugefügt werden können. Die *Alver*, ein Bach im Schaumburgischen (Mooyer. Schaumburg S. 51), die *Elve*, ein Bach bei Rinteln, die *Alfesbecke* bei Vlotho erwähnt im Jahr 1266 (Aspern, Schaumburg 218), *Allerbeck* bei Langenberg Kr. Wiedenbrück.

Wenn anlässlich *Radantia* auch (S. 33) die Nord- und Südradde am Hümling durch *rade* = schnell erklärt wird, so ist das unrichtig. Nieberding in seiner Geschichte des Niederstifts Münster bemerkt, dass man dort unter *Radde* einen Bach verstehe, dessen Ufer sumpfig sind. S. 37 ff. wird anlässlich der *Orcana* j. Orke (Eder, Fulda) und der *Orc-unt-rura* j. Urft (Roer, Maas) auch die *Ruhr* und *Roer* besprochen. Näher als as. *hrôrian*, rühren hätte doch altes **hriusan*, neuwestf. *räiren* = rieseln gelegen. Es könnten herangezogen werden: der *Riesebach* bei Frotheim, nördl. Lübbeke, *Riesenbeck* bei Ibbenbüren, die *Riesau* bei Ankum, die *Kalkriese* bei Bramsche, die *hrisal* (Riesel) jetzt Driburger Aa, welche im J. 916 erwähnt wird.

Der S. 40 erwähnte häufige sauerländische Name *Bremeke* wird viel passender als von *brehen* = glänzen und *briman* = rauschen von dem bekannten sächsischen Worte *brim* = Rand abgeleitet, welches auch den drei Orten *Bremen* seinen Namen gegeben hat. Das Dorf *Kleinbremen* bei Minden heisst im Mittelalter *to den luttcken Bremen*. Das *e* ist as. *ĭ* oder *ă*, wie sich aus der neuwestfälischen Aussprache *Briamen* ergibt.

II. „*Laisa* und *listan* bez. *laisti, laista* als Bestimmungswort in deutschen Flussnamen kommen von dem urgermanischen Verbum *lisan, lais* fahren. Das *las- lis- liest-* in Flussnamen erklärt sich als Bergeswand, Abhang". Das Wort *de List* = Anhöhe ist nicht bloss hochdeutsch, sondern kommt auch in Niederdeutschland häufig vor: *die List* bei Schale, Rgbz. Münster, die *Henxlist* bei Burgholzhausen, *Wangelist* bei Hameln, *die List* bei Hannover. Das *i* ist in allen diesen Namen kurz. Für die Form mit langem *ī* hätte sich *der Liesner*, ein Wald bei Ahaus anführen lassen.

IV. Der Begriff des Tönens, Rauschens in den mit *ban-, kal-* und *kar-, han-* und *lap-* zusammengesetzten Flussnamen.

„*Ban* in Namen wie *Banfe* (Waldeck), *Bunaha* j. Baune, südwestlich Kassel enthält den Begriff des Tönens, Rauschens". Wenig glücklich wird auch die holsteinsche *Pinnau* und die slavische *Peene* angezogen. „*Kal* in Flussnamen soll schwatzen, tönen bedeuten". Es erscheint doch viel wahrscheinlicher, dass die zahlreichen zu dieser Wurzel gerechneten Namen auf S. 66—68 wie *Kyll, Kalle, Kellwasser* ein altes Wort für Quelle, Quellbach darstellen. So hiess im 14. Jh. ein aus kleinen Sumpfquellen sich bildendes, in *den Kiel* (die Kieler Bucht) sich ergiessendes Bächlein von kaum halbstündiger Länge *de Kyll*.

Bei der *Quarmbeck* (Lachte, Aller) auf S. 69 läge doch auch näher als der Stamm *kar* = rauschen die Deutung „Mühlbach", von *quärn* Handmühle, indem im Volksmunde auch für die eingeführte

Wassermühle (*mola*) hie und da das einheimische Wort beibehalten wurde.

Han- in die *Hanf* (Sieg), *Honnef*, um 1100 *Hunefa* (Siebengebirge), und *Hönne* (Ruhr) bedeutet tönen, klingen. Für das Bestimmungswort *lap* construirt Verf. eine germanische Wurzel *lab* = tönen. Warum kann die Wurzel *lap* = hängen nicht in Betracht kommen, wie Verf. S. 76 behauptet? Warum soll *Lippe* nicht heissen, was es noch im 17. Jh. in den Niederlanden hiess: „Bachesrand". Auf diese Bedeutung des Namens weist auch „die schmale Lippe" bei Lippspringe. — Eine Anmerkung auf S. 82 nimmt an, dass die zahlreichen Bäche, die *Bever* heissen, diesen Namen vom Biber trügen. Nach der Beschaffenheit des Bodens, durch welche die münsterische Bever ihren ersten Lauf nimmt, liegt Zusammenhang mit *biawern* = beben, schwanken (bes. vom Moorgrunde gebraucht) näher. Auch könnte man mit Rücksicht auf die Farbe des Wassers an das Wort denken, welches in westf. *baiwer* = Blaubeere erscheint. Dies *baiwer* entstand aus *baibere*, wie *älwer*, Erdbeere aus *ärlbere*. Das *bai* könnte blauschwarz bedeuten oder auch ganz das französ. *baie*, Beere sein.

V. Der Begriff des Glänzens in den Flussnamen Neckar, Neger, Nagold und der des Dunkeln in den Flussnamen Regen, Rega u. s. w.

„*Nic-ar* (Neckar) heisst glänzender Fluss. Zu dem Stamme *nag*, unverschoben (warum?) *nak* gehört auch *Nagalta* j. Nagold (Enz, Neckar) und der oberdeutsche Nagelbach".

Hier hätte sich auch noch der bei Steinheim in Westfalen fliessende Nahlbach heranziehen lassen. Das Grundwort von *Nag-alta* findet Verf. im sskr. *ard*, wallen, strömen. Ohne zahlreiche Belege für die Existenz dieses **ard, *ald* aus den zugehörigen germanischen Dialekten wird diese Etymologie wohl keine Anerkennung finden. Ueberzeugend ist dagegen die Zusammenstellung der *Nag-alta*, der *Altenaue*, der westfälischen *Altena* und der *Elte* (Horsel) für die Existenz desselben Stammes im holsteinischen und westfälischen Stadtnamen Altona, Altena. *Regen* mit seiner sprachlichen Sippe bedeutet „dunkler Fluss" (sskr. *rajas* = Dunkel).

Die *Arpe* (Wenne, Ruhr), *Erpe* (Twiste, Diemel), *Erfa* (Main) stellen sich zu ags. *earp*, ahd. *erpf* = fuscus. Dies ist ansprechend. Vielleicht erklärt dasselbe Wort auch den häufigen holsteinischen, im Mittelalter auch westfäl. Personennamen *Arp*.

VI. *Moina* — ein deutsches Grundwort für Fluss. *Moina, mona, moune, mune, mana, mina, mena* sind identisch. In *Moina* ist der Stamm *mad*, urspr. wallen bedeutend, enthalten. Wüsste man nur, nach welchem Gesetze jeglicher bestimmten Mundart das angenommene Grundwort hier mit *ai*, dort mit *e*, dort mit *o* auftritt! Dass die westfälische Möhne volksniederdeutsch *Maine* heisst und also mit dem Meinbach bei Prüm und dem Main gleichen Stammvokal gewinnt, kommt daher, dass in der Mundart ihres Gebietes leicht *ai* mit *aü* = altem *ô*-Umlaut verwechselt werden. Altes *Mône* muss in gewissen südwestfälischen Dialecten *Maüne* lauten. Vgl. Humpert, der Dialect im Hönnethal I, 24 und die Schriften von Grimme.

Nicht viele Leser werden den starken Glauben des Verf.'s an die Kraft der „Wurzeletymologie" auf diesem Gebiete haben. Ihm ist irgend ein germanischer oder auch indogermanischer, die möglichen Eigenschaften eines Flusses bezeichnender Stamm gewissermassen eine Springwurzel, welche den passenden Schlüssel zu jedem Flussnamen bildet, der sich mit ihm zweier gleichen Consonanten vor und nach beliebigem Vokale erfreut. Dennoch wird man die Schrift nicht ohne Anregung und Belehrung aus der Hand legen. Wünschenswerth wäre ein alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Flussnamen gewesen.

Kiel, [30. Dec. 1881]. H. Jellinghaus.

Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. VI. Jahrg. 1880. Bremen, Henricus Fischer. 151 S. 8.

Durch das hier von Wehrmann mitgetheilte Verzeichniss von 73 Stücken, welche von der Lübecker Zirkelgesellschaft in den Jahren 1430—1515 aufgeführt sind, wird die bisherige Annahme, als ob das deutsche Fastnachtspiel im wesentlichen Nürnbergs Eigenthum sei, als irrig erwiesen; vielmehr ergibt sich aus diesen Titelangaben, dass dasselbe auch auf niederdeutschem Gebiete eine aufmerksame Pflege genossen hat. Die Titel zerfallen nach Walther (S. 6—32) in zwei Gruppen, deren erste etwa 50, die zweite etwa 35 Jahre umfasst. In jener ist regelmässig der Gegenstand der Darstellung, in dieser meist nur die sittliche Idee des Stückes angegeben. In der ersten Gruppe sind wiederum zwei Perioden zu unterscheiden, in deren ersterer mittelalterliche und antike Stoffe vorherrschen, während in der zweiten novellenartige Stoffe behandelt werden und die Neigung zum Moralisiren hervortritt. Durch sittlichen Ernst überhaupt zeichnet sich das lübische vor dem süddeutschen Fastnachtspiel aus. Den vermuthlichen Inhalt einer Anzahl dieser Stücke, die ihren Stoff in buntem Wechsel aus der Heldensage, der Artussage, der Karlssage, mehreren antiken Sagenkreisen, sowie der antiken und mittelalterlichen Geschichte entnahmen, hat Walther S. 6—31 nachgewiesen. Ich füge noch einige Kleinigkeiten hinzu: 1446 ist Walthers Verbesserung zu vervollständigen: *und er ame Mate*. Frau Masse in mittelalterlicher Weise personificirt wurde hier als Amme (was auch = Mutter sein kann) des Sohnes Wahrheit und der Tochter Treue dargestellt. Zu 1471 (S. 29): eine niederd. Erzählung dieses Inhalts ist das Fragment *de Segheler* (Niederd. Denkmäler III, 54 ff.); 1478 (1435) *van deme olden manne* könnte seinen Stoff der alten Erzählung entnommen haben, welche zuletzt Langbein in seiner 'Rossdecke' wiedergegeben hat. Es finden sich ausser französischen und italienischen zwei hochdeutsche Bearbeitungen derselben bei v. d. Hagen, Gesammtab. II, 391 Nr. 48; III, 729 (vgl. Einl. II, LV ff); Kol. Codex S. 143. An Texten sind in diesem Jahrgange veröffentlicht: Arnt Buschmanns Mirakel, ein religiöses Volksbuch des 15. Jh.'s (S. 32—67). Der Hrsg., W. Seelmann, gibt nach einer kurzen Einleitung über die Entstehung des Büchelchens eine Uebersicht über die

bis jetzt bekannten Hss. und Drucke, deren beträchtliche Anzahl (16) von der Beliebtheit desselben zeugt. Der Text ist nach einer Berliner Hs. von 1446 wiedergegeben (S. 52, Z. 9 v. u. lies: *nach in pinen*). Ferner: Recepte zur Heilung kranker Pferde aus Friesland nach einer Emdener Hs. des 16. Jh.'s von H. Deiter (bei *krappen* S. 85 ist an eiternde (laufende) Wunden zu denken; S. 86, Z. 1 v. u. lies: *heuet*; S. 98, Z. 10 v. u. ist *moldt* gewiss nicht = Eidechse, sondern = Malz). S. 100—113 veröffentlicht Bartsch nach einer Hs. des Freiherrn v. Hardenberg in Metz ein mystisches Mariengedicht. Das lateinisch-deutsche Vokabelbuch, welches Holstein (S. 123—129) nach einem Magdeburger Drucke von 1542 mittheilt, verräth den vom Hrsg. vermutheten lübischen Ursprung schon dadurch, dass in dem Abschnitte de aquis et terris Dravena, *de Traue* als einziger Flussname mitgetheilt ist. S. 135—139 finden sich zu den Jahrb. III, 70 veröffentlichten zwei weitere Braunschweigische Fündlinge: ein Kalenderorakel und das Fragment eines Dramas von Simson, letzteres mit einem Commentar von Walther. Ich bemerke dazu, dass die Worte A, 13 f. *Lyfgheding der verlde gut, lovet, ek si or drut* (so ist zu lesen!) *de mynen oghen wol behaghet* an den Vater gerichtet sind. Vgl. Jud. XIV, 3 *Dixitque Samson ad patrem suum: hanc mihi accipe, quia placuit oculis meis.* S. 68—74 berichtet Lübben über seine Nachforschungen nach bisher unbekannten niederd. Hss. in Wolfenbüttel. Es findet sich wenig von Bedeutung. S. 114—118 veröffentlicht Walther die ursprüngliche niederdeutsche Fassung des Liedes bei Wackernagel, Kirchenlied IV. S. 694. Nr. 1016, auf die schon dieser Gelehrte aus sprachlichen Gründen geschlossen hatte. Ferner bringt der Band noch zwei kleine Aufsätze '*dei Hauårn*' und '*dat Broudbakk'n*' in dittmarscher Mundart von Carstens (S. 119—21), einige Bemerkungen zur mnd. visio Philiberti (Jahrb. V, 21 ff.), sowie eine Berichtigung zu Grimm, Myth. I[4], 512 *Bocksthorn* = *Bocks(t)horn* vom Referenten. Den Schluss bildet ein Aufsatz Lübbens über niederdeutsche Personennamen, der hoffentlich seinen Zweck, diesem bisher wenig beachteten Forschungsgebiete die Aufmerksamkeit zuzulenken, nicht verfehlen wird.

Northeim, [11. Sept. 1881]. R. Sprenger.

Lüdtke, Gustav, The Erl of Tolous and the Emperes of Almayn. Eine englische Romanze aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, nebst literarischer Untersuchung über ihre Quelle, die ihr verwandten Darstellungen und ihre geschichtliche Grundlage. Berlin, Weidmann. 1881. XII, 290 S. 8. M. 6. (= Bd. III der Sammlung engl. Denkmäler in kritischen Ausgaben.)

Der 'Graf von Toulous', ein Gedicht von 1218 Versen in zwölfzeiligen Strophen in der bekannten Reimordnung a a b c c b d d b e e b, wobei b drei, die übrigen Zeilen je vier gehobene Silben aufweisen, gehört zu den besten Erzeugnissen der me. Romanzenpoesie und war einer besonderen, kritischen Ausgabe wohl werth. Das Gedicht entstammt dem Anfang des vierzehnten Jh.'s und ist in vier Hss. erhalten, von denen je zwei, eine ältere und eine jüngere, eine Handschriftenklasse bilden. Beide Gruppen stehen sich unabhängig gegenüber, doch ist x, wozu die der Ausgabe zu Grunde gelegte älteste Hs., Cambr. Bibl. Ff. II, 38 gehört, im Grossen und Ganzen besser überliefert, als y. Ich gebe auch Z. 148 in der Fassung von x der Zweitheilung wegen (vgl. Z. 116) den Vorzug, umgekehrt würde ich y vorziehen Z. 105 (*gaynes*, woraus D ein sinnloses *gamys* macht, ist charakteristischer und mehrsagender als x). 131 (das Prät. *come* scheint angemessener). 220. 261 (*foo* für *enemy*). 281. 509 (*for hur* statt *for hur love*). 898 (das einfache Verbum statt der Umschreibung). Hauptsächlich aus metrischen Gründen scheint y besser in den Z 107. 785. 644. 854. 885. 891. 893. Vorzuziehen scheint die Lesart von y auch in Z. 552, in welchem Falle dann auch der Reim der übrigen b-Zeilen der Strophe zu ändern wäre. Die Lesart von x gibt keinen rechten Sinn und scheint Reminiscenz aus Z. 190; der Reim ist gar zu auffallend und müsste aus dem Me. anderweitig nachgewiesen werden.

Beide Gruppen x und y nun beruhen nach Ansicht des Verf.'s auf einer lückenhaften Abschrift des Originals. Dass die gemeinsame Quelle aller Hss. in zwei Strophen statt zwölf nur neun Zeilen gehabt habe, hat der Hrsg. überzeugend nachgewiesen. Auch hat seine Annahme, dass diese Lücken erst durch die Abschreiber in die Ueberlieferung gekommen seien, durchaus nichts Unwahrscheinliches. Immerhin wäre es möglich, dass bereits die Originaldichtung an diesen Stellen unvollständig gewesen, da der Sinn keine Ergänzung nothwendig verlangt. Weniger gelungen scheint mir des Verf.'s Versuch noch weitere Lücken innerhalb einzelner Zeilen in der Ueberlieferung nachzuweisen S. 16 ff.

Auch die beiden Hss., die je eine Gruppe bilden, stehen nicht in einem directen Abhängigkeitsverhältniss, S. 19 ff., und obwohl sehr merkbare Werthunterschiede bestehen, kann jede Hs. Ursprüngliches bewahrt haben.

Im Grossen und Ganzen hat der Hrsg. hiermit das handschriftliche Verhältniss richtig ermittelt. Ganz genau, wie ein Rechenexempel, wird sich ja die Frage einer handschriftlichen Ueberlieferung nur in den seltensten Fällen auflösen lassen. Auch hier bleibt noch ein 'Rest' übrig, worauf der Hrsg. S. 14 f. und 23 hinweist, ohne sich jedoch energisch damit abzufinden.

Zunächst sind die Fälle nicht selten, wo je eine Hs. der Gruppen x und y eine schlechtere Lesart theilen. Jeder einzelne Fall ist von wenig Gewicht und könnte sonst erklärt werden, die Summe aller verdient Beachtung. Es ist namentlich B (Ashmole 45, Bibl. Bodl.), die mit jeder Hs. der andern Gruppe sich berührt, so mit D Z. 6. 140. 235. 302. 315. 390. 394. 405. 426 (metrisch besser). 541. 557. 635. 638. 693. 726. 743. 783. 983 f. 1109, mit C. Z. 127. 144. 251. 311. 314. 318 329. 478. 532. 637. 652. 719. 725. 749. 760. 763. 803. 842. 846. 939 (metr. besser). 972. 979. 1005. 1045 und vielleicht noch an einigen anderen St. Nur ganz selten und in erklärbarer Weise berührt sich A mit einer der Hss. der anderen Gruppe (s. Lüdtke S. 15). Mit beiden Hss. der Gruppe y steht B der Hs. A gegenüber in Z. 209. 401.

686. 755. 790 (?). 791. 792. 847. 886. 1055, so dass B doch mit y in irgend eine, wenn auch lose Verbindung (vielleicht auf mündlichem Wege) getreten zu sein scheint. C scheint besser als die übrigen Hss. in den Zeilen 419. 798. 1040, während in Z. 200. 718. 761. 939 D anscheinend das bessere bewahrt hat.

In der Herstellung des Textes ist der Verf. besonnen und vorsichtig zu Werke gegangen und hat, von den wenigen bereits aufgeführten Stellen abgesehen, materiell meiner Ansicht nach das Richtige getroffen. Auch was das Formelle anlangt, Richtigstellung der Reime, Durchführung einer dem Dialect angemessenen Flexion (hier ist L. vielleicht zu strenge vorgegangen), verdient der Hrsg. Anerkennung. Hinsichtlich der Behandlung der unbetonten *e* indessen kann ich dem Hrsg. nicht beipflichten, sondern nehme einen entgegengesetzten Standpunkt ein. Während nämlich L. in der Beibehaltung oder Tilgung eines tonlosen *e* sich der neuenglischen Schreibung zu nähern sucht (Einl. S. IX f., S. 52), würde ich überall von der älteren me. Form ausgegangen sein und versucht haben durch genaue Beobachtung der Behandlung im Verse den Lautwerth der unbetonten Endungen festzustellen. Da die Untersuchungen, die der Hrsg. in dieser Richtung angestellt hat, S. 36 ff., zur Entscheidung dieser Frage nicht genügen, so habe ich in derselben Weise, wie ich es für den King Horn gethan, auch für den 'Erl of Toulous' die Senkung beobachtet und gebe der Wichtigkeit der Sache halber im folgenden die Resultate meiner Beobachtung ausführlich wieder, in der Hoffnung, dass ich für künftige Ausgaben spätmittelenglischer Texte dadurch zu einer mehr methodischen Behandlung der tonlosen *e* anrege. Der Auftakt, der auch in unserem Gedichte zweisilbig sein kann (Lüdtke S. 60), blieb unberücksichtigt. Vom Hrsg. getilgte *e* sind unterpunktirt, hinzugefügte sind unterstrichen, nicht hinzugefügte aber wohl zusetzende in Klammern eingeschlossen. (H) bedeutet 'im Hiatus', ein (?) gibt die Möglichkeit anderer Betonung oder anderer Lesart zu.

A. Das unbetonte *e* füllt die Senkung, ist also hörbar.

I. im Auslaut. 1) nach ursprünglich kurzer Silbe a. im Verbum, und zwar im Inf. *getẹ* (H) 382, *gyve* 887, *take* 1046, *have* (H) 1223; Präs. S. *have* 652, *wrekẹ* (?) 1034; Imp. Pl. *take* 12; Prät. Pl. *made* (H) 1210; b. im Subst. *love* 209. 339 (H). 491 (H). 1151; *spere* 1118 (H), *nose* 344, *game* 476, *lawe* 863, *bale* (H) 624. 641; Dat. S. *god(e)* 934. 1106; c. im Adj. *mochẹ* 100, *moche* 172. 482 (H). 641; *fele* 170. 401; d. im Adv. *therfore* 149, *afore* 1007, *wele* (H) 823.

2) nach langer Silbe a. im Verbum, Inf. *brynge* 211, *sprynge* 792, *fynde* 909. *holde* 632 (H). 1037, *telle* 1131, *spede* (H) 616; Präs. S. 1 *dye* 645, *aske* 668; Conj. S. *wrye* 527, *passe* 691; Imp. *kepe* 257; Prät. Sing. *seyde* 49. 139. 151. 256 (H). 258. 304. 313 (H *ẹ*). 952. 940 (H). 1189 (H), *wente* 253 (H). 975 (H). 1111, *myghtẹ* 419, *wolde* 725, *wyste* 740 (H), *schulde* 974 (H); Prät. Pl. *schulde* 59. *leyde* 797 (H), *ronge* 322, *founde* 861, *toke* 979, *were* 121. 127; P. Pr. Pl. *made* 1193; b. im Subst., Nom. oder Acc. S. *soule* 296 (H), *herte* 825, *masse* 999, *trouthe* 635 (H), *axe* (?) 94, *worlde* (?) 196, *erlẹ* 83. 141. 184. 379. 442. 458 etc. neben *erl* 364 etc.; Dat. S. *golde* 80, *lorde* 806, *lyfe* (H) 564 (?), *erle* 301, *syde* 310, *brygge* 439, *boke* 190 (H), *yoye* 1144 (H), *herte* 400 (H), *grounde* 1122, *dethe* 1018, *dede* 1028; c. im Adj., Nom. und Acc. S. *dere* 47, *yonge* 731, *thrydd(e)* 445, *trewe* 216, *derne* 491, *leue* 1045, *grete* 398, *feyrẹ* 191 (H). *feyre* 842; Dat. S. *unkouthe* 9, *sterne* 74, *owne* 1155, *trewe* 917, *mylde* 352; Plur. *grete* 125. *gode* 415. 956, *false* 760. 1102. *wylde* 811, *soche* 1027. *longe* 359, *harde* 440. *bothe* (sst.) 1141, *alle* (sst.) 175; es begegnen *hymselfe* 814. 926, *hurselfe* 684 neben Formen ohne *e*; d. im Adv. *fyrste* 53, *faste* 55 (H). 111, *foule* 302, *longe* (H) 590, *fayre* 359, *more* 483 (H). 670, *aboute* (H) 58. *withoute* (H) 240. 1107, *byhynde* 775, *forsothe* 115.

Die Lautbarkeit des auslautenden *e* ist also noch durchaus gesichert; mit Recht hat der Hrsg. das die Senkung füllende *e* hinzugefügt in Z. 482. 593. 718. 733. 763. 808. 1090 (?) und andern Fällen, mit Unrecht getilgt 62 (*londẹ* Plur.). 865. 904 (*fallẹ* Conj. Präs.) und andern Orten.

II. Lautbar ist unbetontes *e* ferner vor auslautendem Consonanten, nach kurzer und langer Silbe a. im Verbum, Präs. S. 3 *warrys* 55, *thynkes* 144. ferner 186. 841. 1203; Prät. S. 2 *woldyst* 1090, S. 3 *lykyd* 159, *syghed* 160. ferner in 167. 412. 248. 387 (*dyed*). 826. 976 u. s. w., Pl. *hopyd* 835, *assentyd* 901, *marryd* 1166; *ladden* 838, *stoden* 1105; P. Pr. *stekyd* 97, *avaunsed* 918, *schapen* 344, *comyn* 262. 1045, *forgoten* 752, *knowen* 247. *stonden* 325; b. im Subst., Gen. S. *goddys* 185. 205, *monkys* 1051; Pl. *swordys* 69, *strokys* 84, ferner in 91. 92. 328. 838. 957. 1027. 1207 und oft.

B. Verschleifung ist möglich innerhalb der Senkung I. bei auslautendem *e* sowohl nach langer als nach kurzer Tonsilbe auf folgenden Vokal oder *h*: 1) beim Verbum *have* 52, *gyve* 4, *brekẹ* 53, *take* 766, *berẹ* 194 und oft; *brennẹ* 36, *rydẹ* 51, *castẹ* 203, *cryẹ* 61, *restẹ* 455, *kepẹ* 486, *sytt(e) and* 103; *motẹ y* 75. 280, *motẹ he* 417; Prät. *sentẹ* 58, *wentẹ* 160. 410. 454, *were* 298, *mett(e) he* 938, *seydẹ* 965, *leydẹ* 88, *woldẹ* 959, *wyschẹ* 1007, *slowẹ* 888; 2) beim Sst., Nom. S. *dame* 49, *bataylẹ* 85, *leve* 410, *hertẹ* 147, *trouthẹ* 210, *rewthẹ* 1022, *love* 487; Dat. S. *rodẹ* 6, *almesdedẹ* 41, *feldẹ* 63, *syde* 67, *erlẹ* 48, *swerdẹ* 81, *bostẹ* 82. *schyldẹ* 87, *hewẹ* 89 und oft; 3) beim Adj. *godẹ* 40, *trewẹ* 1023; *goodẹ* 84; 4) beim Adv. *bitwenẹ* 24. *more* 196, *festẹ* 88. *oftẹ* 394. *soonẹ* 409, *soone* 444 u. s. f. In allen diesen Fällen war kein Grund vorhanden das *e* zu tilgen.

II. Bei unbetontem *e* und schliessendem Consonanten auf folgenden Vokal oder auf *h* + Vokal. 1) beim Verb. *me thynkys hyt* 300; Prät. *scapyd away* 115, *lovyd hys* 481. *lyked hym* 164. *dyed on* 947, P. Pr. *hanged and* 575, *schrevyn hyr* 1054; 2) beim Subst. *lordẹs y* 7, *swerdys* 89, *schyldys* 91, *almes* 380. *knyghtys* 905; *sperẹs and* 69. *to hevyn us* 1222, *swevyn he* 809 etc., ähnlich *mekyll of* 39. *aftur hys* 948.

III. Bei auslautendem *e* nach langer oder kurzer Silbe auf folgendes consonantisch anlautendes, in der Rede unbetontes Wort: 1) mit unbetontem *e* in der zweiten Silbe: *game ne* 164. *take þe* 911,

tyme befell 8. *seydę the* 145. 1174, *to seekę the* 196, *we herę the* 307, *fylle the* 317, *y redę be* 152, *trewę be* 226; 2) mit volltönendem Vokal in der zweiten Silbe (vgl Lied von King Horn, Einl. S. XV): *speke we* (?) 479, *love be* (Inf.) 407, *schouldę be* 66; *y swerę by* 190; *have to* 271, *softę to* 104, *bryngę to* 308, *trystę to* 548, *seydę to* 184. *wentę to* 362, *saydę so* 75. 280 379, *telle so* 173; *motę thou* 946, *dedę* (Sst.) *thou* 413, *y redę thou* 294. 1161; *come* (Inf.) *þy* 5. *have thy* 404, *holdę thy* 294. *therfore myn* 147; *trowe they* 752. *foundę they* 777, *metę they* 1007. 1008, *make them* 59, *sellę them* 958. 964; *lokę that* 79, *saydę that* 193. ähnlich 278 395, *wynnę that* 936; *have thys* 405; *woldę not* 1133. *metę nor* 137, *thynkę nor* 203, *seydę now* 637. *stedę ther* 97, *syde there* 127, *wynnę therto* 419, *poundę wyth* 214, *glove wyth* 1100, *more wythoute* 224. *seydę wythoute* 424, *in feldę when* 71, *to mornę when* (?) 289; *sonę was* 701, *hertę was* 30. 420, *in londę was* 714; *kepę counsayle* 223. *ownę cuntre* 411. *gretę wandrem* 995, *gretę solase* 476, *trewę counsayle* 1037 Auch hier war ein zwingender Grund das *e* zu tilgen nicht vorhanden. Denn auch auslautendes unbetontes *y* wird so verschliffen, z. B. *many oon* 805 833 und oft, *lovely sche* 366, *boldly they* 129, *gylty so* 946, *gylty was* 1026; *lady had* (?) 10, *lady can* (?) 262 (letzte Senkung). *hardy man* 31, *worthy to* (?) 854 u. s. f.

IV Es treffen ferner zwei unbetonte Silben auf der Senkung zusammen, von denen die erste consonantisch aus- die zweite consonantisch anlautet: *folowed þe* 118, *dedes we* 789, *forgevyn me* 266; *axes that* 89, *waxes thy* 498. *chyldyr they* 1216, *syghtys that* 334, *kyssyd togedur* 415. *takyn to* 171, *takyn that* 116. *evell to* 679, *weddyd that* 1213, *erlys then* 435, *accysyd my* 1015; *etyn were* 681, *mekyll may* 192, *answeryd Syr* (?) 217. *thedur sche* 309, *togedur can* 986. In den letzten Fällen könnte man eine Nachwirkung des alten Betonungsgesetzes der Verschleifung auf der Hebung (Lied von K. H. Einl. S. XVI) erkennen. Doch ist dies nicht nöthig, denn wir müssen für unser Lied wirklich zweisilbige Senkung auch im Versinnern annehmen.

V Zweisilbige Senkung ist vorhanden (nicht bloss nach der ersten Hebung, wie Lüdtke S. 59 meint): *hédeous hyt* 90, *Ántore thus* (?) 885, *húndred ther* 450, *avénture hys* 923. *órchard they* 1010, *sórow ny* (?) 150, *cúrtain he* 735, *proféssion that* (?) 1040, *déstany is* 1078; zwei Wörter: *slé them wyth* 81, *bádd them be* 906, *graúntę the thy* (?) 528, *máke hur to* (?) *laghe* 718, *hére ys thy* 798, *anón to the* 841, *gráce of the* 406, *knyght ben he* 872, *knyght and a* 1181; dreisilbige Senkung (?) *radder then the* 200

C. Ein Verstummen des auslautenden *e* weist der Hrsg. des Gedichtes S. 37 aus dem Reime nach. Die aufgeführten Fälle sind im Verhältniss wenig zahlreich, auch nicht alle gleich sicher. Gesichert ist die Möglichkeit des Verstummens (oder des Abfalls?) besonders nach auslautendem *-ght* in Str 5 52. 63, danach auch wohl in Str 2. 4; in *mett* (Prät. S. 3) r. auf *ȝet* (Adv.) 83 und einigen anderen Fällen, s. L. a. a. O. Wenn dagegen Str. 51 *at beddę, to weddę* auf *spedd, adredd* (P. Pr.); Str. 66 *syde, wyde* auf *cryedd* (Prät S.), *aspyedd* (P Pr.); Str. 39 *gonę* (Inf.), *stone* auf *woon, foon*; Str 89 *kyssę, withoute myssę* auf *ywys, ys* reimen, so ist mir das völlige Verstummen des *e* in diesen Fällen noch nicht unbestritten, auch nicht in *saydę* (Prät S 3) r. auf *paydę* (P. Pr.), eher in *gladd* (Plur. präd.), r auf *badd* (Prät. S.) 469. Unorganisches auslautendes *e* im Reime auf organisches ist belassen in Str. 20 und 78 und bedürfte näherer Untersuchung. Verstummt scheint die Endung regelmässiger schw. Prät., obwohl der Hrsg. hier mehrmals ein *e* hinzufügt, so Z. 319. 401. 421. 709. 970, ähnlich 467 gegen 477.

Im Innern scheint auslautendes *e* verstummt in einigen in der Senkung stehenden zweisilbigen Wörtern wie *tellę* 195. 1146 (?) (*tellę* im R. auf *befell* 7. 919, dagegen anderwärts mit lautbarem *e*, wie die meisten der weiter aufzuführenden Formen), *were* 88. 343 (gegen *wére* 91. 435), *turne* 166, *save* 432, *have* 935. 1163, *schuldę* 951, *durstę* 916, *donę* 866. 1182. Stets ohne *e* geschrieben und einsilbig ist *hur* (Pron.), vgl. Lied v. K H Einl. S XV, d.

Vor Consonanten ist tonloses *e* (*y*) als verstummt anzusehen in: *wakenyd* 23, *raumsomyd* 79, *travaylyd* 463, *bataylys* 73, *hawberkys* 93; auch wohl in *meþynkys* 1022, *syttys* 647, *schouldęst* 659, *þankęd* 119, *raysyd* 335 (s K H. Einl S. XV, e); *goddys* 1080, *eyen* 343.

Diese wenigen Fälle, in denen ein tonloses *e* als verstummt anzusehen ist, können uns nicht die Berechtigung geben, das *e* überall da, wo sein Laut nicht sicher erwiesen ist, zu tilgen, wie z. B. am Schlusse des Verses. Ich würde also das *e* überall belassen haben, wo es nicht unorganisch angefügt ist, oder der Vers nicht dringend seine Tilgung verlangte. Zu belassen war es u. A. im Reime b der Strophen 1. 6. 8. 9. 14. 21. 24. 31. 36. 54. 58. 59. 70. 72. 73. 74. 76. 84. 87. 93 und andern, ferner in Z. 16 f. 34 f. 43 f. 64 f. 88 f. 103 f. 130 f. 136 f. 190 f. 229 f. 271 f. 273 f. 313 f. 322 f. 334 f. 349 f. 374 f. 391 f. 415 f. 436 f. 445 f. 457 f. 460 f. 610 f. 619 f. 655 f. 673 f. 704. 706 f. 733 f. 736 f. 745 f. 758. 778. 887. 898. 901 f. 928 f. 955 f. 961 f. 964 f 967 f. 1000 f. 1004. 1030 f. 1039 f 1051 f. 1078 f. 1087 f. 1102 f. 1120 f 1126 f 1132 f. 1135 f und manchen andern Orten, auch 397 f. 421 f. Reim b in Str. 95 u. s. f.

Mit Recht hat der Verf das *e* getilgt 94 f. 100 f. 101. 109 f. 145 f. 337 (*stod*). 410 (*tok*) u v. a St. Wahrscheinlich würde ich das *e* auch getilgt haben, wo es der Hrsg in Rücksicht auf die ne. Schreibung belässt, z. B. 38 f. *wyfe : lyfe* (A. S.) ebenso 103. 227. 481 f. 824. 871 (*knyf*). Allerdings steht unorgan. *e* in diesen Worten im R auf organisches Str. 78; regelrecht ist der Reim 1048 f. 1213 f. Zu tilgen war *e* auch wohl in den st. Prät. *spake* 74 598. 780 (doch vgl. 161), *came* 327. 987 (vgl. 772), *come* 373. 466, *sware* 341, *clofe* 447, *rose* 460, *chose* 484, *chase* 568, *woke* 781, *schope* 948, vielleicht auch in *gafe* 1030. 1042 1076. Neben *there* war *ther* zu belassen 13. 70. 127. 990 und oft, der adj Sg. *myn* 147. 227. 666 war dem sst. *myne* 650 nicht gleichzumachen; auch *non* 78. 117. 347. 357 musste von *none* (sst. Pl.) 79 unterschieden bleiben u. s. f.

Die dem Buche beigegebene umfassende und höchst interessante Untersuchung über die 'Quelle, die verwandten Darstellungen und die geschichtliche

Grundlage' der Romanze (mit Beilagen von S. 72 —217) zu würdigen, muss ich Andern überlassen, da ich den mir gestatteten Raum bereits überschritten habe.

Wiesbaden, März 1882. Th. Wissmann.

Recueil de motets français des XII[e] et XIII[e] siècles publiés d'après les manuscrits, avec introduction, notes, variantes et glossaires par Gaston Raynaud suivis d'une étude sur la musique au siècle de saint Louis par Henri Lavoix fils. Tome premier. Introduction. Le manuscrit de Montpellier. Paris. Vieweg. 1881. XXXVI, 332 S. 8. (Auch mit dem Titel: Bibliothèque française du moyen-âge. Tome premier.)

Die Sammlungen altfranzösischer Schriften mehren sich in erfreulicher Weise. Vorliegender Band beginnt eine Bibliothèque française du moyen-âge, welche unter der Leitung von G. Paris und P. Meyer schon jetzt eine Reihe von anziehenden Publicationen in Aussicht stellt. Dieser erste Band enthält den französischen Inhalt der Liederhandschrift der Bibliothek zu Montpellier H. 196. Bekanntlich hat schon Jacobsthal im III. und IV. Bande der ZRP. die ganze Hs. in diplomatischem Wiederabdrucke veröffentlicht. Ist es auch nicht gerade erfreulich, dass auf einem Gebiete, wo so viel noch zu leisten ist, dieselbe Arbeit von verschiedenen Seiten in Angriff genommen wird[1], so ist im vorliegenden Falle der Uebelstand wohl geringer, da da R. und J. sich doch eine verschiedene Aufgabe stellten. Jener gibt bloss die französischen Texte, dieser auch die lateinischen; jener setzt die Verse ab, emendirt, theilt Varianten mit, dieser gibt ein getreues Bild der Einrichtung der Hs., welches die Untersuchungen über die Musik wesentlich fördern wird.

In der Einleitung wird über die Hss., die Gattungen der Gedichte, das Versmass, die Reime, die Verfasser, die Sprache eingehend berichtet. Die Anmerkungen theilen die Varianten mit und geben über das anderweitige Vorkommen einzelner Verse und Refrains ausführliche, von ausgedehnter Belesenheit in der altfranzösischen Lyrik zeugende Nachrichten Der zweite Band wird eine weitere Sammlung von Liedern aus anderen Hss., Glossare und die auf dem Titelblatte angekündigte Studie über die Musik enthalten.

Was nun die Beschaffenheit des Textes im vorliegenden Bande betrifft, so wäre etwas grössere Sorgfalt wünschenswerth gewesen. Offenbar ist das versäumt worden, was immer, wo es nur halbwegs möglich ist, nicht unterlassen werden sollte: eine Vergleichung nämlich der Druckproben mit der Hs. Bei der ersten Lectüre stiess ich auf einzelne Stellen, die ich gerne emendirt hätte. Ich zog Jacobsthals Abdruck zu Rathe und fand dort was mir das Richtige schien. Dies reizte mich, die zwei Drucke mit einander genau vergleichen zu lassen; und das Ergebniss dieser Arbeit theile ich in folgendem mit.

[1] Von dem leidigen Prioritätsstreite sehe ich mit Absicht ab.

1. J. weist einzelne Wörter auf, die bei R. nicht vorkommen. Es ist kaum zu glauben, dass J. aus Versehen etwas biete, was er in M nicht fand. Hie und da mag R. mit Absicht, zunächst aus metrischen Gründen, ein Wort getilgt und dies anzumerken versäumt haben. Ich gebe in eckigen Klammern die Worte, welche bei R. fehlen. 2, 31 *[Lors] n'i*; so auch LC. — 6, 63 *[Et] si fet*; 100. *[Seant] les*[2]; 113 *[Et] puis*. — 13, 30 *quant [je] de tot*. — 14, 22 *[Que] je sui*. — 17, 7 *He [Deus]*. — 22. 21 *[la] blonde*; so auch LC. — 30, 13 *[sovent] regretot* wie C. — 47. 7 *[a] nul jor,* wie LC; 10 'ich traure *pour ce que la vi pieça*'; *[ne] la*. — 75, 12 *ne [ne] te va* — 84, 38 *me taut [la] vie*. — 85, 28 *[Et] si me fet*; so LC. — 130. 8 *[et] dolours* — 138, 13 *[je] doi*. — 158, 4 *[je] l'ai* — 167, 18 *[et] en freour* — 179. 7 '*me feit sospirer . . . quant je la voi*'; *[ne] la*. — 197, 11 *[grant] joie*. — 240; nach 24 fehlt ein Vers: *pour vous renvoisier me doi* — 267, 27 *[cler] viaire*.

2. R bietet manche Wörter mehr als J. Möglich dass J. einzelne derselben übersah; anderswo wird R. aus Versehen oder mit Bedacht (auch hier zunächst des Metrums halber) etwas hinzugefügt, und in letzterem Falle vergessen haben, dies zu bemerken. Wo zweifelhaft ist wer Recht hat, müsste M eingesehen werden Ich theile die Wörter, welche bei J. nicht vorkommen, in runden Klammern mit: 34, 33 *je* ist in M unterpunktirt. — 51, 64 *(je) li dis*. — 120. 8 *que (je) n'i puis*. — 128, 15 *soufert (m')a . . mon cuer*. — 129, 15 'ich habe meine Schritte gut verwendet', *quant joie . . . . (ne) me vient d'amer*. — 134, 11 *pris m'a (vie) une amourete*. Was soll *vie*? — 156, 11 *plourer (tant) la vi*. — 209, 60 *je l'aim et (l')amerai*. — 228, 17 *simple (et) coie*. — 240, 1 *bien met amours son pooir (pour) a moi grever*. — 270, 19 *et s'il (en) est*; 20 *doit (on) noumer*.

3. Vielfach weichen die Lesungen von R. und J. von einander ab. Oft spricht jene von J. mehr an; in Fällen, wo beide Lesungen zu halten wären, kann man fragen: wer hat besser gelesen? Ohne gegen R. ungerecht zu sein, darf man vermuthen, dass Jener, welcher seine ganze Aufmerksamkeit auf diplomatischen Abdruck richtet, die Hs. genauer wiedergibt. Hie und da liegt wohl Emendation vor, und R. versäumte die Lesart von M anzugeben[3]. Hier das Verzeichniss der Abweichungen[4]; M bedeutet selbstverständlich Jacobsohns Abdruck. 2, 3 M hat nicht *le douter,* sondern wie LC *li d.* — 6, 68 die Lesung am Rande von M *Fait* war zu berücksichtigen. — 7, 27 *que je m'aloie* 'während ich

[2] *Seant* ist offenbar im Drucke abgesprungen. Darnach zu bessern die Besserung auf S. 331.

[3] Mehrmals erscheint eine Stelle als emendirt; aber schon M hat, wenigstens nach J., das Richtige; so 21, 2 u. 23; 24, 18; 52, 8; 61, 3; 72, 27; 106, 32; 139, 3; 150, 10; 175, 9; 202, 4; 238, 25; 257, 9; 267, 12.

[4] Von den sehr zahlreichen lautlichen und phonetischen Abweichungen wird abgesehen: es seien nur, weil Metrum und Reim beeinflussend, bemerkt 19, 43 *comme*, M *com*; 129, 17 *encore,* M *-or*; 196, 12 *donté*, M *danté* (: *hanté, chanté*). Dann ein Paar Formvarianten: 25, 12 *nul*; 43, 15 und 248, 31 *joli*; 56, 2 *cuer*; 207, 15 *Dieu* als Nomin.; M überall mit *-s*; 84, 14 *simples* Fem. Sing.; M *-e*; 254, 6 u. 257, 2 *Que* als Nom.; M *Qui*; 98, 11 *sens (= sentio)*; M *sent*; 3, 32 *perce*; M *perde*; 252, 17 *atenc*; M *-nt*.

ging'; M *que que m'al.* — 10, 19 *je sui brune, j'avrai brun ami;* M *s'avr.* (wie LC). — 15, 3 M hat, wie LC und N, *renvoisié.* — 17, 12 *frais deduit;* M *biau d.* — 17, 68 *en grant anoi;* M *a gr.* (welcher Hs. gehört die in den Varianten mitgetheilte Lesung?) — 19, 20—21 auch M hat, wie LC, im ersten Verse *ris;* im zweiten *vis.* — 27, 3 *tentir;* M *ret.* — 40, 2 *m'envoisié;* M *ni env.* — 40, 8 *me plaing;* M *m'en.* — 51, 50 *ou son frestel;* M *en s. f.* — 51, 59 *esbabie* st. *-h-* ist wohl Druckfehler. — 57, 26 über das unpassende *s'* s. J.'s Anm. — 69, 23 *tout trop;* M *dont tr.* — 74, 6 *fenist;* M *ten.* (Df.?) — Auch 75, 13 *je l'aim* st. *je t'a.* sieht wie ein Druckf. aus. — 77, 8 M hat, statt *Car, Cil.* (Es ist zu verwundern, dass trotzdem Bartsch und Meyer gut interpungirten, R. sich vergriffen hat. Nach 6 Semicolon; nach 7 Punkt) — 113, 14—15 nach R. hat M *onques n'amer fors vos nen oi pensee aillors;* R emendirt *d'am.; nen = non* ist aber verdächtig und *aillors* passt dann nicht recht. J. liest *n'amai,* worauf *ne n'oi p. a.* in ganz angemessener Weise folgt. — 122, 4 *faillie* st. *baillie* wird wieder ein Druckf. sein. — 133, 4 *dis;* M *dit,* besser zum Plur. *chant* passend. — 135, 2 in M ist *r* von *pour* durch Punkt getilgt; also *pou* 'wenig'; 'ich preise die Liebe, aber wenig sage ich fürwahr'; die Producte von *paucum* und *laudo* reimen mit einander auch 138, 12. 14 — 143, 5 *le desir;* M *la d.* — 155, 17 *die (= dic* und reimend zu *-i)* ist wohl nur Druckf. — 156, 3 M soll haben *servi e;* R druckt *s. ai;* J. liest aber *seroie,* und das ist wohl das richtige. — 167, 21 *estreindre m'ardour;* M *esteindre.* — 176, 6 *ne plus;* M *onc pl.* — 178, 9 *n'est nus ..., tout sages soit, ... que;* M *tant s.* — 179, 1 *quant iver la brise ameine;* M *bise.* — 189, 6 *di (= dicit);* M *dit.* — Zu 189, 3 vgl. J. — 193, 13 *espringnier;* M *-nguier;* ebenso 197, 25 *-ngnes;* M *-ngues.* — 194 beginnt *La voir me feit en folie mon cuer qui me contralie;* schon die Form des Pron. Pers. ist unmöglich[5]; auch gibt die Stelle keinen befriedigenden Sinn. J. bemerkt, dass das Register *Savoir* bietet, die richtige Antithese zu *folie.* — 209, 31 *ne set qui fait qu'a amer aprent;* M *qui a,* das zu halten ist; das erste *qui* ist zu *que* zu ändern. — 210, 23 statt *sui pris* hat J. *sui prieg;* letzteres doch eher zu *pres* zu ändern; vgl. 238, 23 ff. *et s'il li plaist tel guerredon a rendre, a son gre sui pres.* Auch hier würde ich Komma nach *rendre,* nicht nach *gré,* ansetzen. — 211, 48 *je n'avrai;* M *ja.* — 214, 24 *sont ... si riant ... que mile gent tant;* M *que nule.* — 224, 10 *tous;* M *vous.* — 225, 29 *quant vendra la bele ..., que l'atent;* M *j'at.* — 230, 11 *a bois;* M *vb. (= u b.)* — 238, 2 *metrai joie;* M *merrai,* wie M². — ib. 9 *nel fet;* M *nen (n'en?);* M² *ne.* — ib. 23 auch M hat *Et* (R. *Or*). — 241, 4 *lors k';* M *loes k'.* — 248, 12 *por ce, je porroie* gibt keinen Sinn; M *por vir (vir* am Rande) *se je p.,* was ganz klar ist. Des Metrums halber könnte *je* gestrichen werden. — 248, 16 *tant;* M *tans,* zu *tretous* gehörig. — 250, 2 *mout ai longuement | amé de fin cuer, loiaument | servi;* M *amour;* weit besser. — 252, 15 *doit;* M *doi;* der Zusammenhang fordert die 1. Pers. — 253, 8 *d'ame[r];* nach J. *ame* und *i* übergeschrieben; *amie* befriedigt in der That weit mehr. — ib., 12 vgl. J. — 255, 37 *m'ait;* M *maint (= manet).* Die Emendation von *maubatus* zu *-u* und die Interpunction beweisen, dass R. die Stelle nicht verstanden hat; man vgl. 48, 21—23. — 257, 20 *me fait desir d'un goust savourer;* M *desirer* — 259, 27 *d'amour;* M *d'amer.* — 264, 15 soll M *comieu* bieten, das zu *conneu* emendirt wird; J. aber druckt *commeu* ab. — 270, 12 und die drei ersten Worte von 13 finden sich in M erst nach 32; dadurch werden beide nun ganz unverständlichen Stellen vollkommen klar und die S. 328 ausgesprochene Vermuthung, es fehle nach 12 ein Vers, wird hinfällig. — 271, 9 *se pour moi pité ne li prent;* M *de moi.*

Betrafen die bisherigen Bemerkungen die Art, wie die Hs. gelesen wurde, so habe ich über die Art den Text zu behandeln wenig zu bemerken.

4. Zur Worttrennung. Hie und da wird *m'i* gedruckt, wo *i* kaum berechtigt ist *Mi = me* kommt in M unzählige Mal vor. Gleiches ist zu sagen von *n'i* an einer oder zwei Stellen, wofür *ni,* das ebenfalls, wenn auch selten, für *ne* gesetzt werden kann. 255, 32—33 *que j'avoie | Lonc tans Aservie;* da *aservir* in dieser Bedeutung sonst nicht vorkommt, l. *l. t. a servie.*

5. Die Interpunction ist nicht immer ganz entsprechend; einzelne Fälle wurden schon erwähnt; andere von geringerer Bedeutung lasse ich unerwähnt. 66, 18 Komma zu streichen — 80, 27—29 wenn *fausse gent* und *ce que ...* Subjecte zu *pueent* sind, so ist die Interp. zu ändern. — 86, 2 wenn, wie es mir scheint, *por ce se = por ce que* ist, so ist anders zu interpungiren; 'Viele fragen mich ob mein Fröhlichsein auf Liebe deutet; ja wohl u. s. w.' — 96, 12—13 dürften anders zu interpungiren sein. — 106, 36 das Kolon zu streichen, da mit *en* kein Hauptsatz beginnt; aus ähnlichem Grunde ist 271, 17 das Semicol. zu streichen; nach 16 Komma[6]. — 143, 10 das Ausrufungszeichen nach *trai* ist in ein Komma zu ändern. — 248, nach 35 eher Komma; nach 36 Punkt.

6. Die nicht zahlreichen, entweder anderen Hss. entnommenen oder aus Eigenem vorgenommenen Emendationen sind vielfach befriedigend[7]; andere bedürften näherer Begründung und Erklärung Als nicht ganz richtig halte ich folgende: 4, 5 ist nicht *autre* Subject zu *avra*? — ib., 10. Die Lesung von M und LC kann (nur *vos* zu *nos*) gehalten werden 'Gott hat uns hierher, in diese Welt, gesetzt und will uns wieder haben'. — 5, 42 ist einsilb. *giu[s]* für *gëus* ohne weiteres anzunehmen? Es handelt sich aber um die 1. Pers. *gui,* da 41—43 dem Hirten in den Mund gelegt werden. — 29, 24 ff.

[5] Und zwar erstens weil an der Spitze des Satzes, zweitens weil vor Infinitiv. In letzterer Richtung jedoch mache ich auf 228, 9 und 251, 17. 20 aufmerksam, wo tonloses Personale vor Infin. vorkommt. Darf dies anerkannt werden?

[6] Vgl. auch 12, 3—4, wo besser *en esmoi m'a mis, mout en veille (= vigilo)* zu interpungiren ist.

[7] Hie und da, aber nicht consequent, wird emendirt um grössere Regelmässigkeit in die Declin. einzuführen. — *Qui* als Obliquus wird zu *cui* geändert, aber 247, 25 zu *que.* Nach Praepos. wird das *qui* der Hs. bald zu *cui* geändert, bald beibehalten; einmal (212, 25) st. *pour qui* wird *pour que* angewandt. — Da *-e* vor Vocal stets ergänzt wird, so 18, 20 *chant[e].*

montant ist ganz richtig; darauf Punkt oder Semic.; nach *Compaignie* kein Interpunctionszeichen; 'Neid und Geiz mehren sich; Geselligkeit und Freigebigkeit fliehen'. — 75, 31 *vos* bleibt; nach 32 Fragezeichen; 'seid ihr mir treu gewesen, die ihr mich so lang vergasst?' — 89, 5—6 liest man *Et bele et coloree pour deduire se leva,* so ist die Emendation unnöthig — ib, 20 der Sinn kann nicht sein: 'Wenn Jemand euch ersucht zu betrügen', sondern 'wenn irgend ein Betrüger, Schmeichler euch um Liebe anfleht, weist ihn zurück'. Es muss also anders emendirt werden. — 175, 4 *Centans* ist nicht zu *cantans* zu ändern. Es ist *cen[t] tans* gemeint; 'süsses Ding, ich schicke euch hundert Mal so viele Grüsse als irgend Einer euch schickt'. Darnach die Interpunction zu ändern. Auch die Emendation im 7 Verse ist nicht überzeugend; *plus* dürfte zu halten sein; *par tans = per tempus;* 'sorget dafür, dass ich so bald als sich eine Gelegenheit dazu bieten wird euch sehen könne'. — 201, 41 *n'i espoir (= spero)* von M bedarf keiner Aenderung. — 257, 10 besser mit M *je i (= j'i)* als *j'en.* — 268, 12 wäre *maus, prison* nicht haltbar?

7. Ueber das Metrum, welches mit der Musik im innigen Zusammenhange steht, erlaube ich mir keine positive Bemerkung. Dass Raynaud möglicherweise des Versmasses wegen einzelne Wörter getilgt oder hinzugefügt hat, wurde oben angedeutet; ist dies der Fall, so könnten die entsprechenden Stellen zu mancher Discussion Anlass geben.

Wien. A. Mussafia.

Prölss, Robert, Geschichte des neueren Dramas. Zweiter Band. 1. Hälfte. Das neuere Drama in Frankreich. Leipzig, B. Elischer. 1881. 498 S.

Die erste Abtheilung des vorliegenden Werkes, welche das spanische Drama behandelte, ist bereits in einer früheren Nr. des Literaturblattes sehr eingehend, und zwar im ungünstigsten Sinne, besprochen worden, um so erfreulicher ist es für den Referenten, über die erste Hälfte des 2. Bandes anerkennender sich äussern zu dürfen. Es ist dabei selbstredend, dass bei einem so umfassenden Werke, wie das von Prölss geplante, auf ein sorgfältiges und eingehendes Quellenstudium Verzicht zu leisten, und eine Beschränkung auf die Schriften der neueren französischen und deutschen Literarhistoriker durchaus geboten und zulässig ist. Weniger zu loben ist in Prölss' Darstellung eine gewisse Sucht nach originalen, geistvollen Aperçus und ästhetischen Speculationen, denen die thatsächliche Begründung oft fehlt. Dieses Aesthetisiren entstellt die Abschnitte III u. IV, die vor Allem Corneille und Racine behandeln. Es ist doch für den weitergehenden Leserkreis, auf den Prölss' Werk hauptsächlich berechnet ist, ziemlich gleichgültig, zu wissen, ob der Verf. gerade Racines „Britannicus" „für das bedeutendste dramatische Werk des Dichters" erklärt, ob er in Details mit den französischen Kritikern übereinstimmt, oder nicht. Sehr langathmig und doch zu keinem bestimmten Resultat führend, ist auch die Untersuchung, (136—139), warum Racine sich später mehr von der Bühnendichtung zurückzog. Ganz unberechtigt ist ferner der Versuch (121), Racines Contractbruch gegenüber dem Palais Royal, (1666 nicht 1866) zu beschönigen, und der völlig objectiven Notiz in Lagranges Registre den Vorwurf der Parteilichkeit zu machen. Und wenn es doch Prölss lassen wollte, den Gelehrten zu spielen und dabei seine mangelhafte Sachkenntniss zu verrathen! In einer Anm. 121 kommt er auf eine Stelle der 1688 (?) (nicht 1788) erschienen „Fameuse comédienne" zu sprechen, die von Molières Versuch handelt, mit der Duparc ein Verhältniss anzuknüpfen. Dabei tischt P. uns das Mährchen auf, Molierè habe sich später an der spröden Duparc gerächt, indem er sie seinerseits zurückgewiesen. Davon findet sich in keiner Ausgabe der gedachten Schmähschrift auch nur eine Silbe, wie P. aus Jules Bonnassies' Einl. leicht ersehen kann. Welche Ausgabe der „F. C." hat denn P. wohl in Händen gehabt? Keine, denn weder in Livets Réimpressions noch in Bonnassies' kleinerer Ausgabe findet sich die Stelle so, wie er sie angibt, und die übrigen Editionen der F. C. wissen davon ebensowenig, wohl aber hat P. seinen Irrthum aus Molands bekannter Molière-Ausgabe entlehnt. Mit Recht vermuthet nun P., dass jenes supponirte Verhältniss des Molière zur Duparcmythischer Natur sei, aber die von ihm angeführten Gründe beweisen garnichts.

Die Auffassung der dichterischen Thätigkeit Corneilles und Racines ist zwar nicht eben neu, aber doch objectiv und auf kulturhistorischen Verständniss ruhend, nur wird der Vergleich mit Schiller und Goethe (116) weniger zutreffen. Irrig ist es wieder, wenn P. auf den späteren Gegensatz Racines zu Molières zu vertuschen sucht und in der Vorrede zu den „Plaideurs", trotz Thierrys eingehender Darlegung, keinen Angriff auf Molière finden will. Im Ganzen aber sind die Abschnitte über Corneille und Racine, trotz einzelner Irrungen und überflüssiger Bemerkungen ästhetischen Charakters lobenswerth, dagegen sind die Capitel I (Entwicklung des nationalen Geistes in Politik, Sprache und Dichtung) II Entwicklung des Dramas vor Corneille, V (Entwicklung der Bühne und Schauspielkunst im 17. Jahrhundert, zu allgemein und dürftig, als, dass ein Referat oder eine Kritik lohnte. VI bringt Molière und das nachmolièrische Lustspiel bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts. Bei Molière, dem Lieblinge der französischen und deutschen Literatur-Kritik, wäre ein genaueres Studium der neueren Literatur, des Molièriste, des Mol. Museum, u. a. Zeitschriftenartikel, wohl am Platze gewesen, P. aber scheint sich wesentlich auf Lotheissens Molière-Biographie beschränkt zu haben. An gerinfügigen Versehen fehlt es gleichwohl nicht, und komisch hat auch P.'s Versuch berührt, die A. Béjart wieder zur Schwester der M. Béjart zu stempeln, ohne dabei im geringsten auf die von entgegengesetzter Seite vorgebrachten Argumente einzugehen. Als ob eine Streitfrage, über die eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben ist, sich mit wenigen, flüchtig hingeworfenen, Zeilen erledigen liesse. Wundersam ist auch die Annahme, dass Molières Zerwürfniss mit dem Vater kein „völliges" gewesen sein könne,

weil letzterer sonst das ganze mütterliche Erbtheil ausgezahlt hätte. Das widerspräche nur dem Charakter des Vaters allzusehr! Die hinzugefügte Anm. (181) beweist für die Frage so gut, wie nichts. Die „Zélinde“ wird (198) ebenso willkürlich zu einem Werk de Villiers' gemacht, und so wiederum der böse gordische Knoten mit leichtem Hiebe zerhauen. Die ästhetische Auffassung der Molièrischen Komödien ist zwar nicht ohne Geist, aber doch recht subjectiv und einseitig.

VII behandelt die Entwicklung der französischen Oper; Referent ist hierin nicht sachverständig. VIII (die Tragödie im 18. Jahrhundert bis zur französischen Revolution) hat durch eingehendere Beurtheilung der Tragödien Voltaires besondres Interesse. Man kann freilich den Dichter Voltaire kaum von dem philosophisch-theologischen Schriftsteller trennen, und so macht Prölss' Darstellung, welche eine derartige Abstraktion vornimmt, einen sehr lückenhaften Eindruck. Ferner ist die zahlreiche Literatur über Voltaire doch allzu ungenügend benutzt worden. Die „Correspondance“ V.'s hat P. kaum ein summarisches Studium gewidmet und Cayrol's „Lettres inédites“, Ravoux's „Voltaire à Ferney“ und vieles, vieles andere scheint er nicht einmal von Hörensagen zu kennen. Es ist selbstverständlich, dass man in einem Werke, wie das in Rede stehende, keine neuen Aufschlüsse über Voltaire und keine detaillirten Forschungen sucht, aber nimmermehr darf sich der Verf. begnügen, dieses und Jenes aus Strauss, Desnoisresterres und sonstwo zu entnehmen, statt auf die Schriften und Briefe V.'s sich zu stützen.

Eine längere Betrachtung ist dem Verhältniss Voltaires zu Shakespere gewidmet worden (279 u. 284 — 286 — 299 — 301 doch kommt P. wieder zu dem von Hettner mit Recht verworfnen Resultat, dass V. seine Meinung über den englischen Dichter später total geändert habe. Nach P. soll der Franzose überdiess in der bekannten Vorrede zur Irène auf Shakespere nur losschlagen, weil er fürchtete, dass seine Gegner in Paris durch den hellaufleuchtenden brittischen Stern den abnehmenden Glanz des Dichters Voltaire völlig überstrahlen wollten. V.'s Urtheil über Shakspere ist allerdings nicht so widerspruchs und wandellos, wie Hettner anzunehmen scheint, doch ist es in seinen Grundgedanken bestimmt festzustellen. Der t h o r e t i s c h e Kritiker V. und der von englischen Eindrücken begeisterte Philosoph suchte eine Verschmelzung des Shakespereschen Genies mit dem französischen Tragödienschema, dessen Schwächen er scharfsinnig erkannte, zu erreichen, aber der Dichter V. und der patriotische Franzose hielt doch stets an der dramatischen Ueberlieferung, trotz ihrer wohlerkannten Einseitigkeit und Schwäche, fest. Immer wieder überwiegt der Einfluss Corneilles und, in sehr untergeordnetem Masse, der Racines, die Einwirkung Shaksperes, und die Nachbildungen des Othello, Hamlet, J. Caesar in Zaïre, Sémiramis, Mort de César sind äusserlich und meist unglücklich. Wie immer, ist der ästhetische Kritiker V. in voller Disharmonie mit dem Dichter. Während der erstere in reiferen Jahren unbedingt zu Racine hielt und dem Corneille nur einen bedingten Werth zuerkannte, ahmte der letztre bis in seine spätesten Dichtungen hinein, die Eigenthümlichkeiten der Corneille-Manier gewissenhaft nach. Den Shakespere hingegen gab er in der Vorrede zur Uebersetzung des Julius César auch in t h e o r e t i s c h e r Hinsicht preis, kam auch seit der Dichtung des „Tancrède“ (in welcher einige Kritiker Anklänge an „Romeo and Juliet“ wahrnehmen wollen), nie wieder als Dichter auf ihn zurück. Schon in der genannten Vorrede ist den Shakesperschen Dichtungen lediglich eine h i s t o r i s c h e Bedeutung von Voltaire zugestanden worden, ihre ästhetischen Eigenthümlichkeiten erscheinen hier nur als Ausdruck der barbarischen, unphilosophischen Zeit, die V. so tief verachtete und so einseitig zu Gunsten der Aufklärungsperiode herabsetzte. Der bis dahin theoretisch festgehalten und noch in der „Sémiramis“ praktisch durchgeführte Plan, das Brittische und Classisch-Französische zu verschmelzen, ist somit schon 1762 definitiv aufgegeben und in der Vorrede zur „Irène“ ist nur das verschärft worden, was an andrer Stelle schon angedeutet war. Dass V. nie den Shakspere ohne Einschränkung gelobt hat, erklärt sich aus der recht französischen Geschmacksbildung des Dichters und der unhistorischen Auffassungsweise des Philosophen, dass später der einst schonender Beurtheilte rücksichtslos preisgegeben wurde, hat freilich in dem Bewusstsein der wesentlichen Identität zwischen V.'s eignem Dichten und dem überlieferten französischen Tragödienschema seinen Grund; aus r e i n persönlichen Gründen ist Shakspere aber weder gepriesen, noch verlästert worden. Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen, da ich die berührten Punkte in einer grösseren Arbeit, die demnächst in den „Französischen Studien“ erscheinen soll, eingehender und quellenmässig zu begründen hoffe. Wie Prölss das theoretische Verhältniss V.'s zu Shakspere nur einseitig und ungenügend erfasst, so sind ihm auch die näheren Beziehungen der Dichtungen V.'s zu den brittischen Vorbildern nicht recht klar geworden. Das Verhältniss der „Zaïre“ zu „Othello“ der „Sémiramis“ zu „Hamlet“, des „Julius Cesar“ zur gleichnamigen Voltaireschen Tragödie musste eingehender erörtert werden. Auch wäre eine nähre Charakterisirung der Beziehungen V.'s zu Fréron, Desfontaines, Nonotte und zur damaligen Theaterkritik und Theaterklike am Orte, sowie die Urtheile über das damalige Schauspielerthum nach Voltaires Correspondenz näher zu erörtern gewesen.

Je mehr P. sich der Neuzeit und dem 19. Jahrhundert nähert, desto eingehender, sachgemässer, kenntnissreicher und treffender wird seine Darstellung, und die Abschnitte X—XIV, welche die Bühnendichtungen und die Schauspielkunst seit 1789 behandeln, sind durchaus vortrefflich. Der Tadel, dass Verf. diese Periode auf Kosten der classischen Zeit bevorzugt habe, sollte gegen ein Werk, das sich vor Allem an die Kreise der nichtfachwissenschaftlich Gebildeten wendet, nicht erhoben werden.

Dies führt uns zu den unleugbaren Vorzügen des besprochnen Bandes. Prölls kennt nicht nur die dramatische Literatur, er kennt auch das Theater. Während unsere schulmässigen Literarhistoriker die dramatische Stücke so besprechen, als seien sie

nur für die Lektüre und Kritik, nicht für die Bühne und den Tagesgeschmack berechnet, erörtert P. überall die Bühnenverhältnisse und die Richtungen der Schauspielkunst. Wie leicht es dem Historiker des Dresdner Theaters werden muss, sich auch in anders geartete Verhältnisse hinein zu denken, wie kompetent in dieser Hinsicht sein Urtheil ist, wie sehr die unmittelbare Einsicht und Erfahrung auch die Mängel der Quellenstudien ersetzt, bedarf keines Nachweises. Ferner ist P. von jedem Coterie- und Cliquengeist, auch da, wo er Personen und Zustände schildert, die uns aufs persönlichste berühren, weit entfernt, und sein Styl ist im Allgemeinen ebenso korrekt, wie anziehend. Im Wentlichen wenn wir, von unnöthigen ästhetisirenden Betrachtungen absehen, ist die Darstellung auf die Sache beschränkt, und wenn von Kleins zwölfbändigen Torso, sich zu der Prölsschen Geschichte, der Fortsetzung und Ergänzung des verunglückten Kleinschen Werkes, wendet, das wird frei aufathmen, wie von einer Sisyphus-Arbeit entlastet. Doch möchten wir dem verdienstvollen Verfasser bitten, das wohlberechtigte: „multum non multa“ nicht willkürlich umzukehren und seinen Vorstudien längere Zeit, seinem Werke grössere Ruhepausen zu gönnen.

Halle, März 1882. R. Mahrenholtz.

Oeuvres complètes de Molière collationnées sur les textes originaux et commentées par M. Louis Moland. Deuxième édition, soigneusement revue et considérablement augmentée. Tome 2ème. Paris, Garnier Frères. 1880.

Es ist wirklich erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit und in welcher Menge in Frankreich die Molièreausgaben einander folgen. Ziemlich lange (1863—1873) hat Moland als bester Herausgeber geherrscht, die Ausgaben von J. Janin (Paris, Mellado 1868), von Alphonse Pauly (Lemerre 1872) thaten ihm wenig Abbruch. Dann aber erschien die ihn weit überholende Ausgabe von Despois, fortgesetzt von Mesnard (Hachette 1873), die von Anatole France (Lemerre 1876), von Régnier (Impr. nat. 1878). Neben diesen bändereichen, wissenschaftlichen Ausgaben erscheinen in Fülle noch billige für den armen Mann und Luxusausgaben[1] für die Nabobs. Man sollte denken, der Büchermarkt wäre somit reichlich mit guten Ausgaben versorgt, dennoch unternimmt Louis Moland die Neubearbeitung seiner 1863—64 erschienenen Molièreausgabe. Er hat die nöthigen Vorkehrungen getroffen, dass alle zwei Monat ein Band erscheinen kann, das Ganze in 1½ Jahren (also früher als die Ausg. von Despois und France) vollständig vorliegt. Die neue Ausgabe wird um 3 Bände gegen die erste vermehrt, da die Quellen zu des Dichters Leben und Werken auf das umfassendste zum Abdruck gelangen sollen, wodurch sie sich für viele als unentbehrlich erweisen wird, welche der Quellen anders nicht habhaft werden können. Der erste Band wird ausschliesslich der Biographie gewidmet sein und zuletzt erscheinen; der vorliegende zweite enthält: 1. Les deux farces. 2. Le ballet des Incompatibles. 3. Préface de l'édition de 1682. 4. L'Étourdi. 5. L'Inavvertito von Nicolò Barbieri. 6. Le Dépit amoureux, also genau dasselbe wie der erste Band von Despois' Ausgabe, Nr. 2, 3, 5 waren in der ersten Auflage nicht enthalten.

Im übrigen unterscheidet sich die neue Ausgabe von der alten in folgenden Punkten: die „notices préliminaires“ sind ein wenig vervollständigt, doch ist wesentliches nicht hinzugefügt. Interessant ist Victor Hugos Ausspruch über den Étourdi: „La mieux écrite de toutes les pièces de notre grand comique, c'est sa première oeuvre. L'Étourdi a un éclat, une fraîcheur de style, qui brillent encore dans le Dépit amoureux, mais peu à peu s'effacent“ etc. Der Text ist sorgfältiger bearbeitet, die Varianten sind mit grösserer Vollständigkeit verzeichnet. Leider ist die Orthographie wiederum weder modern noch alt, wie in der Ausgabe von Despois. Es ist zu bedauern, dass die Franzosen in solchen Ausgaben nicht consequent sind. Bei sonst moderner Schreibung kann das „*oi*“ nur unangenehm berühren, und Wortformen wie „*je l'épousterai*“ (S. 125) und „alte“ statt „halte“ (S. 385) nur wie Monstra erscheinen. Die Sceneneintheilung und die Bühnenanweisungen sind nach neueren Ausgaben gegeben, trotzdem die Einleitungen und der Titel versichern, dass die Originalausgaben „fidèlement“ reproducirt sind. Die Verse sind wiederum nicht gezählt.

Die erläuternden Anmerkungen sind um 18 vermehrt, 11 sind erweitert oder berichtigt worden, mehrere andere noch hätten entschieden der Besserung bedurft: S. 37, 2 hätte angegeben werden können, dass auch andere Comödiendichter sich die Spielerei erlaubten, den Titel des Stückes oder eines anderen ihrer Werke in den Text zu verflechten; z. B. Scarron:

> *Mais raisonnemens sont tout-à-fait frivoles,*
> *Où l'on a plus besoin d'effets que de paroles.*
> Jod. Duell. V, 1.

Plus d'effets que de paroles ist der Titel von einer Novelle Scarrons.

> *Que lorsqu'on nous accuse et que notre innocence,*
> *Quoique vraie en effet, est fausse en apparence,*
> *Il vaut autant mourir etc.*
> La fausse apparence IV, 6. Léonore.

S. 111, 2. Wie in der ersten Auflage hätte Auger als Verfasser der Anmerkung genannt werden müssen. — S. 325. 1 wird gesagt, dass Comödiendichter das Wort *église* vermieden, es hätte angegeben werden müssen, dass Mol. es doch dreimal braucht: Tart. 283. 525; M. de Pourc. I, 6. — S. 350, 1. „*froide se prononçait frède à la cour*“. Das ist nicht ganz zutreffend, denn die von Despois an dem betreffenden Orte angezogene Stelle aus dem Baron de Fœneste hat keine Beweiskraft. Ménage aber sagt ausdrücklich, es wäre so gesprochen worden im „discours familier“, und nach Chiflet war diese Aussprache (1658) gar nicht recht gebräuchlich: Plusieurs ajoustent aux *ai*, *craire, craistre, fret* etc. pour *croire, croistre, froid.* — S. 402, 3 hätte angegeben werden müssen, wie die sprichwörtliche Redensart vollständig lautete, vgl. Oudin, cur. fr. 270: *L'un veut du mol l'autre du dur, et par ainsi*

[1] Zum Theil zu exorbitanten Preisen: die bei Jouaust in 200 Exemplaren erschienene Ausgabe der Psyché kostet je nach der Ausstattung 75, 100, 200, 400, 1000 fr.

tout ce mange, pour dire que les gousts des personnes sont différents, toutes les choses se vendent, etc, vulg. — S. 412, 1. Zu dem Wort *„ardez“* = *regardez* ist eine Parallelstelle aus Corn. gebracht, es lag doch näher die Stelle aus Mol.'s Don Juan II, 1 Charlotte: *„Ardez un peu“* anzuführen. — S. 418, 1. Ich hätte gewünscht, dass der Hrsg. zu dem Vorschlage im Moliériste Nr. 9, statt *„sot“ saut* zu lesen, Stellung genommen hätte. — S. 432, 1. Moland sagt in der neuen, wie in der alten Ausgabe zu dem Verse:

Ne va point regarder à tout le monde aux yeux,

es sei ein „tour de phrase peu correct“. Da ich den Fehler nicht finden kann, auch Auger, Despois ihn nicht gefühlt zu haben scheinen, wäre eine nähere Aufklärung sehr erwünscht gewesen. — S. 433, 1. Der Hrsg. hätte sich nicht wieder damit begnügen sollen, wie Auger und Génin zu sagen: *„Boisrobert dit“*, sondern sich der Mühe unterziehen müssen, das Citat genau zu ermitteln.

Das sind einige Punkte, die der Hrsg. bei der Neubearbeitung hätte bessern müssen, ausserdem sind wiederum viele grammatische, metrische und lexikalische Schwierigkeiten gar nicht berührt worden.

Kurz dieser Band der neuen Ausgabe fördert die Erklärung der darin enthaltenen Stücke, wenn überhaupt, nur in sehr geringem Masse, er steht dem I. Bande von Despois' Ausgabe erheblich nach. Hoffentlich werden die späteren Bände des Guten und Neuen mehr liefern und den Ruf, welchen Molands Ausgabe bisher genoss, von neuem begründen.

Wollin i. Pommern, März 1882. W. Knörich.

Morel-Fatio, Alfred, Calderon. Revue critique des travaux d'érudition publiés en Espagne à l'occasion du second centenaire de la mort du poète. Suivie de documents relatifs à l'ancien théâtre espagnol. Paris, Denné. 1881. 69 S. 8.

Das Calderonfest des vorigen Jahres war ein über alles Erwarten glänzendes. Man müsste über den Contrast mit der Gelesenheit und Lesbarkeit Calderons in Spanien erstaunen, wenn man nicht wüsste, wie wenig oft, auch bei uns, Motive und Inhalt solcher Feiern mit dem gefeierten Namen zu schaffen haben. Es ist sogar vortheilhaft (wie bei Büchertiteln), wenn sich an das tönende Wort keine allzu präcisen Begriffe knüpfen. Die harmonische Begeisterung, mit welcher Emilio Castelar den Poeten für die Demokratie, Menendez Pelayo ihn für die Inquisition in Anspruch nimmt, würde nicht so allgemein gezündet haben, wenn Calderon in Spanien mehr gelesen, gespielt und verstanden würde.

Kommen wir zu dem Massstab, welcher vor anderen zeigt, wie weit ein Dichter alter Zeit für die Nachkommen lebendig ist, zu der wissenschaftlichen Pflege seines Andenkens, so verschwindet alle Illusion. Die Summe der Leistungen, wie sie hier von Morel-Fatio gezogen wird, ist keineswegs eine grössere als bei der Entfremdung Spaniens von Calderon und bei der für alle gelehrte Thätigkeit ungünstigen politischen und socialen Entwicklung des Landes im 19. Jh. zu erwarten stand. Nach einem einleitenden scharfen Epilog zu der Feier liesse sich Morel-Fatios Kritik etwa in 4 Paragraphen theilen: Einzelne urkundliche Beiträge zur Biographie Calderons S. 7—11; Menendez' Pelayo Vorträge über Calderon S. 12—25; die gekrönte Preisschrift von Sanchez Moguel über die historischen Beziehungen (sic) zwischen dem Stoff des Mágico und des Faust S. 25—38; die gekrönte Preisschrift von Adolfo de Castro über die spanische Sitte in den Werken Calderons S. 38—40. Einige weitere Arbeiten sind nur angeführt um sie definitiv bei Seite zu schieben, doch nicht ohne dem Recensenten Anlass zu ein oder der anderen schätzenswerthen Bemerkung gegeben zu haben. Das gilt auch von mehreren unter den biographischen Einzelheiten; besonders werthvoll ist M.-F.'s Bestimmung des bei Hartzenbusch IV, 676 publicirten Briefes. Die Biographie Calderons von Picatoste war noch nicht erschienen, als M.-F. abschloss. Das bedeutende Buch von Menendez Pelayo erfährt wohlverdiente Anerkennung und auch verdienten Widerspruch. M.-F. unterzieht hier die Frage nach dem Verhältniss von *En esta vida todo es verdad y todo mentira* zu Corneilles Heraclius einer Untersuchung und erklärt sich (im Anschluss an Viguier) entschieden und überzeugend dahin, dass diesmal der spanische Dichter bei dem französischen entlehnt habe. Die Resultate von Sanchez Moguel erfahren eine erschöpfende Kritik. Es zeigt sich, dass allerdings Calderon im Mágico eine dem Hermitaño galan und der Mesonera del cielo gemeinschaftliche Scene benutzt hat. Dagegen scheint mir der Professor von Saragoza bei der Autorenfrage im Recht zu sein; wir haben keinen Grund die ausdrücklichen Angaben der Drucke anzufechten. Mit Recht wird die Gruppirung abgewiesen, welche Sanchez Moguel mit den Versionen der Justinalegende versucht hat, ebenso die Aufstellung, dass Calderon aus einer der Redaction des Alfonso de Villegas nahestehenden Quelle, wahrscheinlich aus Ortiz Lucio geschöpft habe. Doch kann ich auch dem Schluss Morel-Fatio's nicht beistimmen: dass Calderon mehrere Quellen, zunächst Rivadeneira's Flos Sanctorum, dann wahrscheinlich Villegas und Ortiz und vielleicht auch die Legenda aurea zu Rath gezogen habe. Bei Rivadeneira ist Cyprian nur der Vermittler, bei Ortiz und Villegas nur der Liebhaber, bei Calderon zugleich Vermittler und Liebhaber. Wir haben kein Recht anzunehmen, dass er diese Verbindung erfunden hätte, während sie in der verbreitetsten Form der Legende, der der Historia lombardica, von Alters her vorliegt. Das ist eine entscheidende Uebereinstimmung. Ueberdies trifft die Legenda aurea mit dem Mágico zusammen in den Scenen V. 3139 ff., 1090 ff., und vielleicht in der Person des Lysandro: sie enthält alle Elemente des Dramas, welche sich in der einen oder der anderen der obengenannten Versionen finden, insbesondere den Aglaidas, und mehrere welche sich in denselben nicht finden. Für die Redaction des Metaphrast führte M.-F. in seiner Ausgabe des Mágico S. XXXII an, dass ihr Cyprian „dabat operae philosophiae et arti magicae“, während der

Magus der confessio nur ein Charlatan und Landstreicher sei. Rivadeneira (nach Metaphrast) nennt ihn aber nur einen Zauberer, und umgekehrt Villegas einen grande filósofo y muy mayor nigromante. Ich halte den Punkt für ganz unerheblich. Die Variante ist das Erzeugniss einer mittelalterlichen und überhaupt volksthümlichen Anschauung von Philosophie und Zauberkunst: magus dicitur maleficus et sapiens. Ein grosser Magier ist an und für sich ein Gelehrter. — Dass der Dichter bequemer ein spanisches als ein lateinisches Buch oder lieber das Werk eines berühmten Jesuiten als ein anderes benützt haben dürfte sind Erwägungen, die nur in Verbindung mit ernsteren Beweisen ins Gewicht fallen könnten. Hätte er sich übrigens bemüht mehrere Versionen zu vergleichen, so würde ihm schwerlich der Fehler unterlaufen sein, die Justina Faustina zu nennen, wie er in dem Autograph eine Zeit lang thut; er scheint einen alten Druck der Legenda aurea mit geschriebenen Initialen recht flüchtig gelesen zu haben. Dass er diese benützt hat scheint mir sicher, und ich glaube, dass er nur sie benützt hat. Dass die Tradition hier in der absurdesten Form auftritt war für den Entwurf des Dramas keineswegs ungünstig. Den Mittelpunkt von Calderons Schöpfung bildet die Argumentation Cyprians mit dem Satan in der Legende. Die Kühnheit und Sicherheit in der Behandlung der Fabel ist hier, wie immer, bewunderungswürdig.

Als Anhang veröffentlicht Morel-Fatio 3 höchst interessante Madrider Theaterordnungen von 1608, 1615 und ca. 1616. Viel weniger inhaltreich sind die von Alart, dem verstorbenen Archivar von Perpignan gesammelten Nachrichten über das spanische Theater dieser Stadt von 1623—37; doch wird man auch sie nicht ohne Nutzen lesen.

Döckingen, 15. März 1882. G. Baist.

Ribeiro, Julio, Grammatica portugueza. São Paulo, typ. de Jorge Seckler. 1881. 299 S.

Ist schon das Erscheinen eines portugiesischen Lehrbuches zur Erlernung der Sprache freudig zu begrüssen, da über eine Reihe von Formen verschiedene Grammatiken Widersprechendes bieten, so ist es für den Romanisten doppelt von Werth, eine neue auf sprachwissenschaftlicher Grundlage bearbeitete portugiesische Grammatik zu erhalten. Julio Ribeiro in Campinos (Provinz São Paulo in Brasilien) hat sich in dankenswerther Weise der Arbeit unterzogen, eine wissenschaftliche portugiesische Grammatik zusammenzustellen, und wir sind nun nicht mehr ausschliesslich auf Th. Bragas Abriss (1876) angewiesen. Der Hauptwerth einer solchen Arbeit, und besonders auch dieser, liegt für uns zunächst in der Richtigstellung der Formenlehre, über welche uns unsere Compendien (und auch Diez, vgl. z. B. *veis* II, 196 statt *vedes* u. s. w.) zumeist im Stiche oder doch im Ungewissen lassen. Hier haben wir nun die Formenlehre ausführlich bearbeitet und mit etymologischen, allerdings nicht immer zutreffenden Erörterungen, nach ihrer historischen Seite hin, begründet. Mit besonderem Interesse wird jeder Kenner der port. Sprache die Einleitung über die Aussprache verfolgen, aus der unter anderem Beachtenswerthen hervorgeht, dass die noch heute in Minho und Traz os Montes übliche Aussprache des *ch* (in spanischer Weise = *tschapéo*) die ursprüngliche von den Colonisten des 16. Jh.'s nach Brasilien gebrachte ist, wie schon Diez (I, 385) vermuthet; dagegen hat Ribeiro Diez (I, 378) gründlichst missverstanden, wenn er der Diez'schen richtigen Behauptung, man vermisse im Port. die gemeinromanischen Laute *ie, ou* oder *ue* sein *série, superficie* oder gar *inquerito, questão, arduo, contiguo* (p. 12) entgegenhält. Interessant ist die (nach S. 22) auch im Port. vorhandene Liaison nach Art der französischen an einem Beispiele erörtert. Was die Orthographie betrifft, so steht Ribeiro vollständig als Neuerer da. Ausgehend von dem Grundsatze (S. 23), dass eine phonetische Orthographie in Portugal etwas Utopisches sei, stellt sich Ribeiro auf historischen Boden. Seine Lehre *no, num* (= *em o, em um*) statt des üblichen *n'um, n'uma* zu schreiben (p. 25) hat in Portugal längst viele Anhänger, die Schreibart *amar-te-ia* (statt *amaria-te*) ist ohne Zweifel logischer als die gewöhnliche *amar-te-hia*, die Endung *iu* ist derjenigen auf *io, ou* der Schreibung *oi* (*couro* statt *coiro* aus *corium* u. s. w.) stets vorzuziehen, das doppelte *e* (*teem* u. dgl.) ersetzt den Circumflex (*têm*) u. s. w. Doch kommt Ribeiro zu Schreibungen, welche jedenfalls Widerspruch erregen und keine Nachahmung finden dürften; er ersetzt das griechische und als solches guttural gesprochene *ch* durch die neue Gruppe *kh* (z. B. *arkhaismo, anakhronismo*), verlangt dem griechischen ϑ zu liebe *thio, thia* statt des allgemein üblichen *tio* (ϑεῖος) und schlägt vor *gentil-homem, phil-harmonica* u. dgl. zu schreiben.

Willkommen ist die Abhandlung über das Genus; dabei ergibt sich gegen Diez (II, 18), dass *planeta, cometa* etc. jetzt männlichen Geschlechtes sind, früher aber (vgl. Cam. V, 24 nach der jetzt aufgenommenen und von Coelho S. 92 der Ausg. des Gabinete de Leitura vertheidigten Lesart: *a planeta*) weibliche Substantiva waren, desgleichen sind einige substantiva abundantia hier neu aufgeführt. Die Pluralbildung ist kritisch und etymologisch dargestellt. Kaum zu rechtfertigen aber ist die Aufstellung des Verbums *pôr* (alt *poner*, also ein Verb der zweiten!) als eigene vierte Conjugation, zu der nur die Composita von *pôr* noch gehören. Das défini (Perfect) bezeichnet Ribeiro als Aorist, was freilich nicht unbedingt zulässig ist. Reichhaltige Angaben machen die Formenlehre äusserst vollständig; so gibt R. eine lange Liste von Verben mit doppelten Participien u. dgl.

Die Etymologie, welche R. lexeogenia nennen möchte (p. 142), bringt allerdings einige bedenkliche Ableitungen. So sollte S. 147 *trução* (Diez Wb. 332) nicht unter den lateinischen *capitão, cão* u. s. w. stehen; es ist falsch in dem reinen Accusativ *quem* (wie *rem*) eine Contraction von *que homem*, in *alguem* das lat. *aliquem hominem*, in *nada* gar das keltische *na* (= *cousa nenhuma*?) zu suchen (p. 170). Richtig (p. 168) wird in *cada* (jeder) das griech. *κατά* vermuthet, s. P. Meyer Romania II. S 80 ff. S. 187 ist *até* aus *hactenus* abgeleitet; über *perto* (= *praesto*) wäre wohl Diez (Wb. S. 478) zu überlegen; *para* gehört in den nächsten Paragraph, wo

von zusammengesetzten Präpositionen die Rede ist. An die Etymologie *como* aus *cum* (188) wird kaum jemand glauben; ebenso wenig an *acolá* = *hac illac*; *algures, alhures* aus *aliquis oris, aliis horis* (?!), oder gar (189) *aqui* aus *ad hic* statt *eccu' hic*, dem noch dazu das alte *aquo* (Eluc. I, 130) zur Bekräftigung zur Seite steht. Am meisten entfernt sich R. von richtigen Anschauungen in der Etymologie des port. Artikels, den er von *hoc, hac, hos, has* ableitet, obwohl er die alten Formen *lo, la, los, las* u. s. w. kennt, die doch unwiderleglich auf *illum* zurückführen. Allerdings fehlt es in Portugal nicht an Männern, die wie Constancio und José Alexandre Passos den Artikel *o a* vom griechischen *ὁ ἡ* herleiten!

Die Syntax bietet weniger Neues. Die Regel, wie sie Diez anführt, dass ein pluralisches Substantiv zwei singulare Adjective bei sich haben kann (*as grammaticas franceza e portugueza*) bestreitet R., widerlegt sich aber selbst mit Camões (Lus. I, 13) *O quarto e quinto Affonsos*. Wenig bekannt dürfte die Regel (S. 217) sein, dass bei Fürstennamen die Ordinalzahl bis zehn und von da die Cardinalzahl stehe; ebenso die Ordinalia *decimo-primeiro, decimo segundo* (S. 57) neben *undecimo* und *duodecimo*; ferner die sich allmählich befestigende nicht invertirte Frageform (*tu queres vir almoçar comigo*. S. 221 u. a.). Von besonderem Werthe ist die Darstellung der Tempuslehre, des persönlichen Infinitivs (S. 240) und die eingehende Behandlung der Zeitenfolge (S. 244—251), die an zahlreichen Beispielen erörtert wird. — In anziehender Weise stellt R. der Adjectivsteigerung jene der Substantiva (durch Augmentation und Diminution) entgegen (*mulher — mulherão*), wobei erörtert wird, dass auch der Diminutivform bisweilen superlative Kraft innewohne (S. 93): *um pobrezinho* ist *um homem muito pobre; uma vacca chegadinha a parir* ist *uma vacca muito chegada a parir*. Beachtenswerth ist das Diminutiv *casebre* (S. 91) zu *casa*.

Sollten wir ein Urtheil über die allgemeine Brauchbarkeit des Buches abgeben, so wäre freilich, wie sich aus den wenigen angeführten Stellen ergibt, der etymologische Theil als in vielen Stücken sehr mangelhaft und verfehlt zu bezeichnen, und das System erscheint trotz wiederholten Zurückgreifens bis auf Aristoteles mannigfach hinfällig. Manche Theile sind übermässig breit angelegt, z. B. die Aufzählung so vieler lateinischer Wörter auf *ia* (S. 17) oder gar die (S. 159 gegebenen) 190 griechischen Wörter, die ebenso leicht vermehrt als vermindert werden könnten. Wem es jedoch um eine von einem Eingebornen geschriebene alle Formen und Fragen umfassende Sprachlehre zu thun ist, der wird bei dem bekannten Mangel an ähnlichen Arbeiten mit grossem Nutzen Ribeiros Buch zur Hand nehmen. Was den etymologischen und sprachgeschichtlichen Theil betrifft, so scheint Ribeiro seine Landsleute, vor allem den hochverdienten Coelho, besser und erfolgreicher als Diez benützt zu haben. Einzelnes liesse sich jedoch noch sehr erweitern, so z. B. die S. 185 gegebene Liste der passiven Participien mit activer Bedeutung. Bietet doch der Elucidario (II, 168) sogar *namorado* im Sinne von 'liebenswürdig'; Camões (Amph. I, 4) *esperdiçado* als 'verschwenderisch'; Diniz (Hyss. IV, 64) *compadecido* als 'mitleidig' u. s. w.

Trotz all dieser Mängel einerseits und Ueberladungen andrerseits lohnt der Kern des Buches seine Anschaffung. Es füllt die grosse Lücke, die wir auf dem Gebiete der port. Grammatik antreffen, nicht aus, doch trägt es etwas dazu bei, sie in vielen Hinsichten minder fühlbar zu machen. R. setzt selber Guizots schönes Wort vor sein Buch: En aucune chose, peut-être, il n'est donné à l'homme d'arriver au but; sa gloire est d'y avoir marché, was wir für ihn gerne gelten lassen wollen.

München, 24. Jan. 1882. Reinhardstoettner.

Zeitschriften.

Archiv f. Literaturgeschichte XI, 2: Fr. Schnorr von Carolsfeld, Erasmus Alberus als Verfasser der anonymen Schrift „Vom Schmalkaldischen Kriege“. — Georg Kullmann, Shakespeares Antheil an dem unter seinem Namen veröffentlichten Trauerspiel Timon. — Franz Muncker, drei Oden aus Klopstocks Jugendzeit (Wingolf, Salem, an Gleim). — Ewald Flügel, eine Erinnerung an Schönaich (ein Brief Sch.'s). — R. Boxberger, zwei Briefe v. Lessing. Ein Brief von Schiller (an Reimarus, Müller; an Boie). — G. Bossert, zur Lebensgeschichte von Schriftstellern aus Württembergisch-Franken. — Daniel Jacoby, zu Heines Ballade „die Grenadiere“ (Reminiscenzen an die schottische Ballade Edward).

Zs. f. deutsches Alterthum XXVI, 2: Oskar Baumgarten, die Chronologie der Gedichte Friedrichs v. Hausen. — J. Stosch, Nachträgliches über Wolframs Titurellieder. — R. M. Werner, eine Parallele zu Schillers Handschuh; Pesther Fragment des Wälschen Gastes. — Axel Kock, zu Zs. 25, 230. — G. Bickel, Schwazer Parzivalfragment. — J. Pirig, zwei Blätter einer Hs. des Rennewart. — F. Keinz, ein neues Fragment der Wessobrunner Predigten. — R. Henning u. Jul. Hoffory, zur Textkritik der Islendingabók. — L. Hirzel, Romantisch (ein Beleg für das Wort aus dem Jahre 1734). — Otto Brahm, eine Episode aus Goethes Wahlverwandtschaften. — F. Seiler, noch einmal der Rythmus von Placidas Eustathius. — E. Schroeder, Reimpredigt. — Ph. Strauch, zu Zs. 25, 308 (die dortigen Fragmente gehören zur Christherre-chronik).

Germania Bd. XXVII, 2: R. Sprenger, die Legende vom Judenknaben (Text des „Jüdel“; Nachweis, dass dasselbe Konrad v. Heimesfurth zum Verfasser hat; dass es neben Botho Prunveningensis Quelle für die Erzählung im Passional). — F. Pfaff, (Frankfurter) Bruchstück einer Hs. von Reinbots Georg. — K. G. Andresen, heutige Geschlechtsnamen aus *thiuda, diet*. — F. Bech, zum Wortschatze des Chemnitzer Urkundenbuchs; vom Eichhorn als Wildpret; *tinne*. — Friedrich Neumann, die Entwickelung der Ortnitdichtung u. der Ortnitsage (die Ortnit-Wolfdietrich-Dichtung durch Verbindung zweier selbständiger Dichtungen entstanden). — F. Vetter, kleine Mittheilungen: eine neue Hs. von Boners Edelstein; Konrad v. Ammenhausen; zur Schachspielliteratur; Rothwelsch; Johannes Pauli. — K. Bartsch, Volkslieder des 15. Jh.'s; die *ἅπαξ λεγόμενα* im Nibelungenliede. — F. Pfaff, Volksl. auf Gustav Adolfs Tod.

Alemannia X, 1: A. Birlinger, Volksthümliches; Schwabenneckereien; aus einem Traumbuche. — L. Baumann, eine Kemptner Lügenchronik des 15. Jh.'s. — A. B., ein Dillinger Inventar. — R. Buck, L. Laistner, K. Christ, Flur- u. Ortsnamen. — A. B., Goldkörner aus Geiler von Keisersberg; kleinere Mittheilungen; zu Grimmelshausens Simplicissimus; Leben heiliger alemannischer Frauen des 14., 15. Jh.'s; Sprachprobe; Aberglauben aus der Schweiz; alte gute Sprüche.

Nyare Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif IV, 1. Tidskrift utgifven på uppdrag af landsmålsföreningarne i Uppsala, Helsingfors ock Lund genom J. A. Lundell. 1881. D. Innehåll: Ad. Noreen, Inledning till dalmålet; med karta. Stockholm. Samson & Wallin. 1881. 23 S., Karta öfver dalmålets område. S.

Anglia, V, 1: B. ten Brink, das ae. Suffix *ere*. — G. Schleich, zu den Sprichwörtern Hendings. — L. Toulmin Smith, Ballad by Thomas Occleve addressed to Sir John Oldcastle (a. d. 1415). — A. Fritzsche, ist die ae. „Story of Genesis and Exodus" das Werk eines Verfassers? (Metrum, Reim, Allitteration, Phonetik, Grammatik, Syntax, Wortschatz, Anmerkungen.) — E. Einenkel, über den Verf. der neuags. Legende von Katharina (Wort- u. Phrasenvergleich, der Vers, Geist u. Stil der Dichtungen). — A. Ebert, zur ags. Genesis. — H. J. Schröer, zu Marlowes Faust. — A. Schröer, „A comedie concernynge the lawes" von Johan Bale (Literarhist., Text des Dramas, Lexikalische Anmerkungen: Excurs über die Metrik). — E. Einenkel, Eine engl. Schriftstellerin aus dem Anfange des 12. Jh.'s. — D. Rohde, Nekrolog auf Hertzberg.

Revue des langues romanes Mars: Paul Guillaume, Le Mystère de Saint Eustache. (G. veröffentlicht hier den höchst wichtigen Fund, auf welchen wir bereits Sp. 160 hinwiesen.) — C. Chabaneau, Mélanges de Grammaire Française: I. Verbes à forme doublement inchoative. II. La deuxième personne du pluriel de l'indicatif présent dans les dialectes de l'Est. — A. Boucherie, *cuvingles* = *conjugles* (zu Karls Reise v. 284).

Zs. f. roman. Philologie V, 4: A. v. Flugi, zwei ladin. Dramen des 16. Jh.'s. — Decurtins, ein surselvisches Volksbuch. — C. Weber, über die Sprache u. Quelle des Altfranz. hl. Georg. — K. Bartsch, Französ. Volkslieder des 16. Jh.'s. — G. Baist, Span. Etymologien: *enclenque*; *entibo*; *estribo*; *urce*; *boncassin*; *bucherame*; *naverare*; *bravo*, *brusco*, *bronco*; *tepe*; *esquinzar*; *titio*; *isart*; *parelle*; *ravauder*; *droga*; *camaglio*; *varlope*; *tozzo*, *intuzzare*, *tosco*, *tocho*, *tozo*, *tozuelo*; *toxo*; *lancha*; *cotovia*; *esconzado*; *mangla*; *mella*; *polilla*; *brezo*; *estregar*; *piastra*; *sima*; *gercer*; *mattone*; *nata*; *chauvesouris*; *jiride*; *antruejo*. — C. Michaelis de Vasconcellos, zum Cancioneiro d'Evora. — K. Bartsch, zum Roman de la Poire. — W. Foerster, Joufroi de Poitiers. — Recensionen etc. — Supplementheft IV: Neumann, Bibliographie 1879.

Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissensch. Phil. hist. Cl. XCIX, 1: Miklosich, Beiträge zur Lautlehre der Rumunischen Dialecte. Vokalismus II.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes. 14—16: K. Bartsch, über Theophil Zolling, Heinrich v. Kleist in der Schweiz. — Poestion, eine neuisländische Grammatik (über Carpenter, Grundriss der neuisl. Gram.). — Gaedertz, über „Alte französische Volkslieder". Uebersetzt von Karl Bartsch.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Februar: Zucker, welcher Zeit gehören die lateinischen Evangelienfragmente des germanischen Museums an?

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde Nr. 3 u. 4: G. F. Marienburg, die siebenbürg.-deutschen Namen der Hausthiere u. was damit zusammenhängt. — F. Metz, Kellinger Tanzbräuche. — F. Fronius, Fassnachtsbrauch: das Ausschuhen der Frauen. — G. Heinrich, siebenb. Räthsel. — Wolff, Käppes, Käppelsbach.

Allgemeine Zeitung Nr. 109 u. 110 Beilage: L. Schäffer, der naive Genius in den Nibelungen.

Academy 1. April: Webster, Popular poetry of Spain and Gascony (referirt über Costa, Poesia popular española y mitologia y literatura celto-hispana. Madrid; und Bladé, Poésies populaires de la Gascogne. I. Poésies religieuses et nuptiales. Maisonneuve). — Spanish and portugueze „-*ez*", „-*es*". — 15. April: Furnivall, Chaucer „not" at Woodstock. — Skeat, *beveray*. — 22. April: Hales, Chaucers „Virgin" at Boulogne.

Bulletin du bibliophile 1881 Nov.: Develay, Nouvelles lettres de Pétrarque sur l'amour des livres (Ende). — Déc.: Ernouf, Lettre relative au „Bienenkorb" de Fischart.

Revue des questions historiques Avril: Rance, une nouvelle correspondante de Fénelon. Marie-Christine de Salm, abbesse de Remiremont.

Revue internationale de l'enseignement 15. Jan. 1882: G. Paris, Paulin Paris et la littérature française du moyen-âge (s. Revue critique 14, S. 276. 7).

Le Correspondant 10. Mars: Bon de Larcy, Racine à Uzès. — Bire, Victor Hugo avant 1830. — Lallemand, un prétendu manuscrit du Bossuet.

Revue des deux mondes 1. April: Caro, Emile Littré I.

La Nouvelle Revue 15. Mars: Loliée, La femme dans la chanson de geste et l'amour au moyen-âge.

Rev. pol. et litt. Nr. 10 (11 mars): Arvède Barine, Publications françaises en Allemagne. Traité de la Comédie par Armand de Bourbon, prince de Conti (ed. Vollmöller, Henninger). — Nr. 11 (18 mars): E. Renan, Qu'est-ce qu'une nation? (Auszug aus einem öffentlichen Vortrag.) — D'Arbois de Jubainville, Le domaine géographique des langues néo-celtiques. — In der Caus. litt. wird die 3. Ausg. von Mézières Contemporains et successeurs de Shakespeare besprochen. — Nr. 12 (25 mars): Charles Bigot, L'idée de patrie, à propos de la conférence de M. Renan. — Arvède Barine, Le roman historique en Allemagne; M. George Ebers (eine Frage; die Frau Burgemeisterin). — In der Caus. litt.: Mémoires du marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV p. p. MM. le comte de Cosnac et Arthur Bertrand. Ier vol., Hachette. — Nr. 13 (1 avril): Léo Quesnel, Longfellow. — O. Gréard, L'enseignement supérieur à Paris. Les examens et les cours (ein früherer Artikel beschäftigte sich nur mit den Räumen, über welche die Sorbonne verfügt). — Le Journal 'le Globe' (aus dem Nachlasse von Paul Albert). — Frank Puaux, Une leçon de M. Regnier (Bemerkungen des berühmten Darstellers über die berühmte dritte Scene des 2. Actes des Britannicus). — Nr. 14 (8 avril): Félix Hémon, Les transformations du prix d'éloquence à l'Académie française. — C. Lenient, Alfred de Musset (dritter Artikel). — Emile Deschanel, Eugène Despois (der 1876 verstorbene Hrsg. Molières und Verf. des Théâtre français sous Louis XIV). — A. Barine, La fable et l'histoire (aus Anlass von 'Fabel und Geschichte' von v. Janko. Wien 1882).

Il Bibliofilo 1882. 1/2: G. Piergili, La Libreria Leopardi e la Biblioteca Comunale Leopardiana in Recanati.

Nuova Autologia 15 mars: Zanella, Salomone Gessner ed Aurelio Bertóla. — Villari, La letteratura italiana nel Rinascimento. — 1 April: Caix, Molière e il suo „Tartuffe".

Rivista Europea 16. März: Ferrari, I primi grammatici della lingua italiana. — 1. April: Relazione sul trasporto della Biblioteca Palatina da Heidelberg a Roma scritta da Leone Allacci.

Neu erschienene Bücher.[1]

Loth, J., Essai sur le verbe néo-celtique en irlandais ancien et dans les dialectes modernes, son caractère, ses transformations; par J. Loth, agrégé de l'Université. In-8°, 96 p. Saint-Amand, imprim. Destenay; Paris, lib. Leroux.

Robert, U., Inventaire-sommaire des manuscrits des bibliothèques de France dont les catalogues n'ont pas été imprimés, publié par Ulysse Robert, employé au département des manuscrits de la Bibliothèque nationale. 2e fascicule: Arsenal (Paris), suite, à Dijon. In-8°, p. 129 à 288. Paris, lib. Picard. L'ouvrage, composé de 900 pages environ, paraîtra par fascicules, à 4 fr. sur papier ordinaire, et à 7 fr. sur papier vergé.

Trubners Catalogue of Dictionaries and Grammars of the Principal Languages and Dialects of the World. A Guide for Students and Booksellers. 2nd ed. Considerably Enlarged and Revised, with an Alphabetical Index. 8°, pp. 170. Trübner.

---

*Bech, F., Beispiele von der Abschleifung des deutschen Participium Praesentis u. von seinem Ersatz durch den Infinitiv. (Programmabh. des Gymn. in Zeitz.)

Faust, Johann. Ein allegorisches Drama, gedruckt 1775, ohne Angabe des Verf.'s, u. ein nürnberger Textbuch desselben Dramas, gedruckt 1777. Hrsg. von K. Engel. Oldenburg, Schulze. 2. Aufl. 8. M. 2.

Goethe-Jahrbuch. III. Abh.: v. Urlichs, Goethe und die Antike. — A. Brandl, die Aufnahme von G.'s Jugendwerken in England. — Er. Schmidt, zur Vorgeschichte des Goetheschen Faust: II. Faust u. das XVI. Jh. — H. Düntzer, G.'s Ansicht über das Wesen der Tragödie. — W. Scherer, über die Anordnung Goethescher Schriften. — D. Jacoby, Goethe u. Schiller. — Neue Mittheil.: Elf Briefe G.'s an Silvie v. Ziegesar. — Briefe v. Leop. v. Henning. Mitgetheilt v. W. Arndt. — Briefe an Heinrich Meyer

1 Ausser den mit * bezeichneten Werken wurden der Redaction noch eingesandt: Busch, Lieder vom Ende der Nibelungen (s. Ltbl. Sp. 117) Linnig, Bilder zur Geschichte der deutschen Sprache (s. Ltbl. II, Sp. 374) Richter, aus der Messias- u. Wertherzeit (s. Ltbl. Sp 117); Walther v. d. Vogelweide, hrsg. v. Paul (s. Ltbl. Sp. 34); Weinhold, deutsche Frauen, 2. Aufl. (s. Ltbl. Sp. 34).

u. Kanzler v. Müller. Mitgeth. v. Geiger. — Nachträge zu Goethe-Correspondenzen. Im Auftrage der v. Goetheschen Familie hrsg. v. F. Th. Bratanek. 1. F. M. v. Klinger. 2. Fürstin Galizin, Overberg, F. L. Stolberg. — Miscellen: Geiger, eine Recension G.'s. — Ein G.'sches Aktenstück. — v. Loeper, über G.'s Antheil an der Jenaischen Allg. Literaturzeit. 1806 n. 7. — E. Schmidt, zum Leipziger Liederbuch. — Fr. Lichtenstein, Das Gedicht „Sehnsucht". — W. Creizenach, zu dem poetischen Briefw. zw. Goethe u. Gotter. — Düntzer, Wo bist du itzt mein unvergessl. Mädchen; Wär nicht das Auge sonnenhaft etc.; Allerdings; Dem Physikor. — J. A., 50 Jahre sind vorüber. — D. Jacoby, zu dem Gedichte „Adler u. Taube". — Holland, zu dem Gedichte „Offene Tafel". — L. G., G.'s Uebersetzung des „Neffen Rameaus". — Lichtenstein, zur Uebersetzung von Corneilles Menteur. — Zart, der erste Ursprung der Faustsage u. des Mephistophelesnamens. — W. Creizenach, zu Goethes Faust. — L. G., Erwin u. Elmire unter Münchener Censur. — A. Bucher, Sapupi im Götz v. Berlichingen. — H. Hüffer, Goethe u. Johann Gottfr. Eichhorn. — D. Jacoby u. G. Haupt, Pfeffel u. Goethe. — E. Schmidt, Lucinde u. Emilie. — L. Weis, Goethe u. Swedenborg. — W. Arndt, zu G.'s Theaterbriefen. — H. Rollet, Goethe u. die Glyptik. — J. Hartmann, zu G.'s 1. u. 2. Aufenthalt in Schwaben. — L. G. u. R. Köhler, Kilian Brustfleck. — G. Weissstein, aus einer Zs. der Sturm- u. Drangperiode. — M. Koch, ein Gedicht v. Marianne Willemer. — Bibliographie.

Heinze, Th., die Allitteration im Munde des deutschen Volks. 31 S. 4. (Anklamer Programmabhandlung.)

*Heliand, Christi Leben u. Lehre. Nach dem Altsächs. von K. Simrock. 3. Aufl. Mit Ornamenten aus Hss. des 9. Jh.'s. Berlin, Grote. 218 S. 4. M. 8, geb. M. 12. [Der Text ist ein unveränderter Abdruck der früheren Ausgabe; die Ausstattung ist wesentlich anders, eine ausserordentlich vornehme und prachtvolle geworden: das Buch wird geziert durch eine reiche Auswahl von Ornamenten aus kirchlichen Hss. des IX. Jh.'s, nach Bastin, peintures des manuscrits. Bei einer neuen Auflage wäre es zweckmässig, eine kurze Bemerkung vorauszuschicken über die Form der Dichtung, die dem Laien nicht so ohne Weiteres zugänglich ist.]

*Henning, R., das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung. Strassburg, Trübner. 8. M. 5. (QF. H. 47.)

*Keil, Richard u. Robert, Goethe, Weimar u. Jena im Jahre 1806. Nach Goethes Privatacten am 50jähr. Todestage Goethes hrsg. Leipzig. Schloemp. 8. M. 3.

*Keller, Adelbert v., Bericht über Entstehung u. Fortgang des literar. Vereins in Stuttgart. 35 S. 8. (Nicht im Buchh.)

Kirchhoff, A., Thüringen doch Hermundurenland. Ein Beitrag zur geschichtl. Völkerkunde. Leipzig, Duncker & Humblot. 8. M. 1,60.

Knorr, W., Die Familiennamen des Fürstenthums Lübeck. II. Progr. des Gymnasiums zu Eutin. 40 S. 4.

Medicus, W., Die niedere Thierwelt im Dichter- u. Volksmunde. Leipzig, Thiel. 8. M. 1,50.

Müller, J., Quellenschriften u. Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jh.'s. Gotha, Thienemann. 8. M. 9.

Pölzl, J., Mittelhochdeutsches Lesebuch für Oberrealschulen. Wien, Hölder. 8. M. 1,40.

Schlyter, C. J., Om en föregifven ännu i behåll varande äldre redaktion af Södermannalagen. 5 S. 4. (In: Lunds Universitets årsskrift. Tom. XVII. 1880—81. Philosophie, Språkvetenskap och Historia. Lund 1880—81.) S.

*Schober, J., Johann Jacob Wilhelm Heinse. Sein Leben und seine Werke. Ein Kultur- und Literaturbild. Leipzig, Friedrich. 231 S. 8. M. 5.

Theophilus, middelnederlandsch Gedicht der XIV eeuw, op nieuw uitgegeven door Dr. J. Verdam, hoogleeraar te Amsterdam. Amsterdam, Münster & Zoon. 172 S. 8. M. 2. (s. Lit. Centralbl. 1882. 15. E. K.)

Wilmanns, W., Leben u. Dichten Walthers v. d. Vogelweide. Bonn, Weber. XIX, 456 S. 8.

te Winkel, J., Bladzijden uit de geschiedenis der nederlandsche letterkunde. 2. Stuk. Vondel als treurspeldichter. Haarlem, Erven Bohn. 155—342. 8°. 2 fl. 10 c.

Barlett, the Shakespeare phrase book. 1034 p. 8. $ 12,6.

English Dialect Society's Publications.

Eliot's, George, Use of Dialect. B. Wm. E. A. Axon. (Forming Nr. 4 of the Miscellanies.) Trübner. 6 d.

Five Original Glossaries, viz.: Isle of Wight Words, by the late Major Henry Smith and C. Roach Smith; Oxfordshire Words, by Mrs. Parker; Cumberland Words, by W. Dickinson, F. L. S.; North Lincolnshire Words, by Edward Sutton; Radnorshire Words, by the Rev. W. E. T. Morgan. Trübner.

Leicestershire Words, Phrases, and Proverbs. By the Rev. A. Benoni Evans, DD., and Dr. Sebastian Evans, M. A. Trübner.

The Names of Herbes. By William Turner, A. D. 1548. Edited, with an Introduction, Index of English Names, and Identification of the Plants enumerated by Turner, by James Britten, F. L. S. Trübner.

*Noack, Paul, eine Geschichte der relativen Pronomina in der engl. Sprache. Göttingen, Calvör. 80 S. 8.

Shaksperes Werke. Hrsg. u. erklärt von Nicolaus Delius. 5. Stereotyp-Aufl. 2 Bände. Elberfeld, Friedrich. Lex. 8°. M. 16. [Beachtenswerth ist die — auch separat zum Preise von 50 Pf. erschienene — 16 S. lange Vorrede, in welcher welcher der Verf. den heutigen Standpunkt seiner Kritik gegenüber verschiedenen Aufstellungen mittheilt, die er in den Einleitungen zu den einzelnen Dramen gemacht hat.]

Skeats, Rev. W. W., Concise Etymological Dictionary of the English Language. 8°. 5,6.

*Zimmermann, J. W., Grammatik der engl. Sprache für die obern Klassen höherer Lehranstalten. 11. Aufl. Halle, Schwetschke. XXVII, 279 S. 8.

— — Lehrbuch der engl. Sprache, enthaltend eine methodische Elementarstufe etc. 33. Aufl. Halle, Schwetschke. XIV, 248 S. 8.

---

*Altenburg, W., Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. 3. Theil. Eupen 1882. Programm. 18 S. 4.

Amabile, Luigi, Il codice delle lettere del Campanella nella biblioteca Nazionale, e il libro delle poesie dello Squilla nella biblioteca dei pp. Gerolamini in Napoli, descritti ed illustrati. Napoli, presso F. Furchheim libraio-edit. in-8. pag. 147 ed 1 tav. litogr. L. 4.

*Botelho-Andrade, José Affonso, Additamento à Bibliographia Camoneana dos Açores por occasiaõ e posterior ao Centenario S. 35—52. 8.

Cadei, prof. Antonio, La sintassi della lingua italiana, dedotta dai buoni scrittori. Milano, Domenico Briola edit. 1881. in-8. pag. 80. L. 1,20.

Caylus, marquise de, Souvenirs. Nouvelle édition, soigneusement revue sur les meilleurs textes, contenant la préface et les notes de Voltaire, avec une étude sur l'auteur, un commentaire historique et une table analytique par M. de Lescure. In-16, 240 p. Paris, librairie Marpon et Flammarion; Picard. 1 fr.

Dezeimeris, corrections et remarques sur le texte de divers auteurs. Nouvelle série. Ausone, Mathurin Regnier; André Chénier. Bordeaux. 63 S. 8.

Duque y Merino, El argumento de Amadis de Gaula. Madrid 1881. 178 S. 32. (s. Savine, Polybiblion. April. S. 378.)

Gautier, Léon, Les Epopées françaises. Etude sur les origines et l'histoire de la littérature Nationale. Ouvrage trois fois couronnée par l'académie des inscriptions et belles-lettres. IV. Seconde édition, entièrement refondue. Paris, Palmé. XII, 576 S. gr. 8.

*Gengnagel, Karl, Die Kürzung der Pronomina hinter vokalischem Auslaut im Altfranzösischen. 31 S. 8. Hallenser Dissert. [Verf. kommt zu folgendem Resultat: a) um 900 war Verkürzung obligatorisch. b) Im 11. Jh. konnten *me, te, se, le, les* mit allen vokal. ausl. Wörtern zusammengezogen werden. c) Im 12. Jh. waren nur noch *le* u. *les* mit einer beschränkten Anzahl vokal. ausl. Wörter (*ne si se je ki que ja ou issi ço tu*) kontraktionsfähig. d) Im 13. Jh. nur noch *nel sil jel nes sis jes*. e) Anf. 14. Jh. schwinden die letzten Kontraktionen.]

Grazzini, A., dit Le Lasca, Les Soupers du Lasca, ou Recueil des nouvelles d'Antonfrancesco Grazzini, Florentin, dit Le Lasca (XVIe siècle). Traduction complète et littérale. T. 2. In-32, 384 pages. Paris, librairie Liseux. Papier vergé. L'ouvrage complet en 2 vol., 20 fr.

Habicht, Fr., Beiträge zur Begründung der Stellung von Subjekt u. Prädicat im Nfrz. Programm der Realschule zu Apolda. 16 S. 4.

*Jansen, Jean-Jacques Rousseau, Fragments inédits. Recherches biographiques et littéraires. Berlin, Wilhelmi. 84 S. 8. M. 3.

*Kühn, Zur Methode des französischen Unterrichts. Progr. des Realgymn. zu Wiesbaden Ostern 1882. 19 S. 4.

*Mangold, Wilh., Molières Misanthrope. Krit. Studie. Oppeln, Maske. 44 S. 8. Sonderabdruck aus der Zs. f. nfr. Sprache u. Literatur.

Miklosich, Franz, Rumunische Untersuchungen. II. Macedo-Rumunische Sprachdenkmähler. (Aus den Denkschriften der philos.-histor. Classe der Wiener Akademie.) Wien, in Comm. v. Gerolds Sohn. 4°.

Molière u. seine Bühne. Molière-Museum. IV. Heft. Wiesbaden, Selbstverlag des Herausgebers [H. Schweitzer]. 176 S. 8. [Knörich, A. Laun, der Molièriste. — Notiz der Frau Prof. Laun über die sonstige liter. Thätigkeit ihres Gatten. — Brief vom Sohne Paul Chérons. — Schweitzer, Notiz über Schleiden, Dingelstedt u. L. Kalisch. — Elomire Hypocondre von Le Boulanger de Chalussay. Neudruck mit Einl. v. Mahrenholtz. — Humbert, die Molière-Vorstellungen auf deutschen Bühnen. — Schweitzer, die Autographen Molières. Schluss mit Tafel. — Mangold, Auszug aus dem Registre von Lagrange. — Schweitzer, Mauvillain, Molières Arzt. — Truffier, Enterrement nocturne. — Schweitzer, Das neueste auf dem Gebiete der Molière-Forschung: Analyse des Molièristen. (Bespricht u. a. Arbeiten über Don Juan; le Favori; l'amour médecin; v. Laun, Plagiate Molières in England; Moulin, Armand Béjart; Faber, eine deutsche Ausgabe des Médecin malgré lui; Wesselowsky, Le ms. de Chappuzeau; Unedirte Dokumente; Molière in Narbonne; Janet, Philosophie Molières; der Herzog Henri Jules d'Enghien u. der 4. Akt des Tartuffe; Monval, Documents inedits, un parent de Molière au XVIII[e] siècle. — Livet, quelques observations sur le personnage de Tartuffe; u. Regnier, Le rôle de Tartuffe; Lacroix, die Aufschrift der Büste Molières.) — Knörich, Molières Leben u. Werke von Mahrenholtz. — Wesselowskys Analyse seines Misanthropen aus dem Russischen übers. v. Lankenau; u. Mangolds Urtheil über das Werk. — Mahrenholtz über Mangolds Tartuffe.]

Molière, Oeuvres complètes de Molière, collationnées sur les textes originaux et commentées par M. Louis Moland. 2[e] édition, soigneusement revue et considérablement augmentée. Une composition de Staal, gravée sur acier, accompagne chaque pièce. T. 2 et 3. 2 vol. In-8. T. 2, LVI, 443 p.; t. 3, 470 p. Paris, imp. Quantin; lib. Garnier frères.

Molinier, A. et E., Chronique normande du 14. siècle. Publ. pour la société de l'histoire de France. Paris, Loones. LXXV, 414 p. 8. fr. 9.

Montégut, Emile, Types littéraires et fantaisies esthétiques. Paris, Hachette. 340 S. 8. (Enthält u. a. Artikel wie: Don Quichotte; Hamlet et de quelques éléments du génie poétique; Werther; Wilhelm Meister; Dante et Goethe etc.)

*Pitrè, G., Il vespro siciliano nelle tradizioni popolari della Sicilia. Palermo, Luigi Pedone Lauriel. 125 S. 8. L. 2.

Poesia, Una, popolare del secolo XV. Roma, tip. Artero e C., 1881. in-4 picc. pag. 6 n. n. Ediz. di soli L esempl., per nozze Salvini-Gabrielli.

Valdes. XVII Opuscules by Juan de Valdes. Edited by J. T. Betts. London, Trübner.

Voltaire. Oeuvres complètes de Voltaire. Nouvelle édition avec notices, préfaces, variantes, table analytique, les notes de tous les commentateurs et des notes nouvelles, conformes pour le texte à l'édition de Beuchot, enrichie des découvertes les plus récentes et mise au courant des travaux qui ont paru jusqu'à ce jour, précédée de la Vie de Voltaire par Condorcet et d'autres études biographiques, ornée d'un portrait en pied d'après la statue du foyer de la Comédie-Française. T. 43 à 47. 5 vol. In-8. Correspondance. T. 11, 607 p.; t. 12, 595 p.; t. 13, 599 p.; t. 14, 608 p.; t. 15, 615 p. Paris, imprimerie Quantin et C[e]; libr. Garnier frères. L'ouvrage formera environ 50 volumes. Chaque volume, 6 fr.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Sébillot, les littératures populaires de toutes les nations (v. Liebrecht: Germania XXVII, 2).

Briefwechsel zwischen Schiller u. Goethe, 4. Aufl. (v. Biedermann: Arch. f. Litgesch. XI, 2).

Faust v. Goethe, hrsg. v. Schröer. Th. 2 (v. Biedermann: ebd.).

Gaedertz, Rollenhagen (v. E. Schmidt: ebd.).

Goethes Briefe, bearb. v. Strehlke (v. Biedermann: ebd.).

Hattatál Snorra Sturlusonar, hrsg. v. Möbius (v. Cederschiöld: Revue crit. 15).

Herbst, Goethe in Wetzlar (v. Minor: Anz. f. d. A. VIII, 2).

Hugo v. Montfort hrsg. v. Wackernell (v. G. R.: Lit. Centralbl. 1882, 14 u. Bartsch: Gött. Gel. Anz. St. 15).

Nilsson, Foruisländsk grammatik (v. Noreen: Ny svensk Tidskrift 1882, 1). S.

Paul, zur Nibelungenfrage (v. H. Fischer: Germ. XXVII, 2, S. 233—54).

Schultz, höfisches Leben (v. Lichtenstein: Anz. f. d. A. VIII, 2).

Tegnér, Språkets makt öfver tanken; Hemmetsord (v. Noreen: Ny svensk Tidskrift 1882, H. 1). S.

Veldekes Eneide, hrsg. v. Behaghel (v. Schroeder: Literaturzeitung Nr. 16).

Verwijs, Maerlants strophische Gedichte (v. Franck: Anz. f. d. A. VIII, 2).

Horstmann, Altenglische Legenden (v. Schroeder: Anz. f. d. A. VIII, 2).

Lewin, das me. Poema morale (v. Varnhagen: D. Literaturzeitung 12).

Coresi, Psaltirea Repr. de B. P. Hasden (v. Mussafia: Literaturzeit. 16).

Cristine de Pizan, le livre du chemin de long estude p. p. Pischel (v. Suchier: Lit. Centralbl. 11. März).

Krenkel, Klassische Bühnendichtungen der Spanier (v. Morel-Fatio: Revue critique 14).

Morel-Fatio, Catalogue des ms. espagnols (v. Vollmöller: Deutsche Literaturzeit. 10).

Scartazzini, Dante in Germania (v. Imbriani: Giornale Napoletano vol. V fasc. 15; s. auch Il Preludio Nr. 24. An beiden Stellen wird besonders der Ton von Sc.'s Polemik getadelt).

Thibaut, Li romanz de la poire p. p. Stehlich (v. Morf: D. Literaturzeit. 12; völlig werthlose Ausgabe).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Demnächst erscheint bei Weidmann, Berlin: H. Varnhagen, ein indisches Märchen auf seiner Wanderschaft durch die asiat. u. europ. Literaturen. — Von Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis erscheint eine neue Aufl. (unter Redaction von L. Favre), welcher Westenrieders Glossarium Germanico-Latinum zugefügt wird. Das Werk wird in 100 Lieferungen, welche 10 Bände bilden werden, ausgegeben; das Ganze soll binnen 5 Jahren complet vorliegen. Ladenpreis jeder Lief. 3 fr.; für die ersten 500 Subscribenten, welche vor Erscheinen der Anfangslieferung eintreten, ist bei Verbindlichkeit zur Abnahme des ganzen Werkes der Preis pro Lief. auf 2 fr. ermässigt. A. Asher & Co., Berlin, offeriren das Werk unter Berechnung des frs. zu 80 Pfennigen.

Friedrich Kluge's Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache (Strassburg, Trübner) befindet sich unter der Presse.

U. A. Canello wird eine Biographie und die Werke des Troubadours Armand Daniel erscheinen lassen. — C. Chabaneau wird nach der Hs. der Bibliothèque de l'Ecole de médecine zu Montpellier den Roman de l'empereur Fanuel, de la Vierge et des Apôtres herausgeben. — Diez, Leben u. Werke der Troubadours erscheint in wenigen Tagen in 2. Aufl. mit Anmerkungen von K. Bartsch (Leipzig, Joh. Ambr. Barth). — Die gasconische Grammatik von de Grateloup (1734), von der Maisonneuve ein Ms. besitzt, wird durch die Société pour l'étude des langues romanes edirt werden.

Die französischen Studien von Körting und Koschwitz werden in ihren nächsten Heften u. a. bringen: J. Schoppe, über Metrum u. Assonanz der Chanson de geste „Amis et Amiles". — Ewald Goerlich, die südwestlichen Dialecte der Langue d'oïl. Poitou. Aunis, Saintonge et Angoumois. — J. Schlickum, die Wortstellung in der altfranz. Dichtung „Aucassin et Nicolette". — J. Klapperich, Historische Entwicklung der syntaktischen Verhältnisse der Bedingungssätze im Altfranz. — K. Müller, die Assonanzen im Girart von Rossillon.

Noch eine neue Zeitschrift! Gallia. Kritische Monatsschrift für franz. Sprache u. Literatur. Herausgeber Dr. Ad. Kressner in Cassel. Verleger: P. Ehrlich in Leipzig.

Die Société des Félibres zu Paris hat als Preisaufgaben gestellt: 1. De l'utilisation des dialectes provinciaux pour l'enseignement de la langue française. 2. De l'influence sarrasine sur les moeurs, les arts et les dialectes du midi de la France.

Dr. E. Wilken, bisher Privatdocent an der Universität in Göttingen, hat seine akademische Thätigkeit aufgegeben. — An der Universität Innsbruck hat sich Dr. Wackernell für deutsche Philologie habilitirt.

† zu Paris am 9. April 68 Jahre alt, Jules Quicherat, der verdiente Director der École des chartes.

Antiquarische Cataloge: Scheible, Stuttgart (Linguistik).

Abgeschlossen am 22. April 1882.

Erklärungen.

Da neulich wiederum auf eine von mir vor fast zehn Jahren im Teubnerschen Verlagsbericht angekündigte kritische Ausgabe der lateinischen Alexandertexte Bezug genommen worden ist, so sehe ich mich hiermit zu der Mittheilung gezwungen, dass ich das gesammte Material, sowohl das von mir gesammelte, als auch die Beiträge der Herren Dr. Reber, P. Meyer, Du Rieu, Zupitza und A. Bauer, vor vier Jahren Herrn Director Volkmann zur Herausgabe anvertraut habe. W. Foerster.

Mehrfachen Anfragen gegenüber bemerke ich, dass ich nicht mehr beabsichtige, den Roman d'Eneas herauszugeben; so viel mir bekannt, wird eine Ausgabe desselben durch Herrn Dr. G. Weidner vorbereitet. Otto Behaghel.

Meine Adresse ist von jetzt ab: Freiburg i/Br. Albertstr. 24. Prof. Dr. F. Neumann.

Germanistische und romanistische Vorlesungen im Sommer 1882.

Basel. Prof. Heyne, Encyclopädie der deutschen Philologie; textkrit. Uebungen, Forts.; die schweiz. Minnesänger; germanist. Kränzchen. — Prof. Meyer, Heliand; Hartmanns v. Aue Gregorius. — Prof. Born, die deutsche Literatur des 19. Jh.'s. — Prof. Soldan, provençal. Grammatik mit Interpretationsübungen; Interpretation ausgew. Abschnitte aus Ariosts rasendem Roland; Lectüre einiger Gesänge aus Spencers Faerie Queene; französ. Kränzchen in 2 Abth. — Prdoc. Buser, Macchiavelli, il principe, gemeinsames Lesen u. Erklären.

Berlin. Prof. Müllenhoff, altdeutsche Uebungen; Tacitus Germania. — Prof. Scherer, Geschichte der deutschen Literatur von 1250—1517; Goethes Leben u. Schriften (Forts.); deutsche Uebungen. — Prof. Geiger, Literatur der Renaissance in Italien; deutsche Literaturgesch. im 16. Jh. von 1517 an; deutsche Uebungen; franz. Literaturgesch. im 16. u. 17. Jh. — Prdoc. Rödiger, deutsche Grammatik; Einleit. in die Gudrun u. Interpretation des Gedichts; Uebungen zur deutschen Grammatik. — Lect. Michaelis, Geschichte der deutschen Rechtschreibung seit Erfindung der Buchdruckerkunst. — Prof. Zupitza, Abriss der mittelengl. Literaturgeschichte; nach einer Einleit. über Chaucers Sprache Erklärung ausgew. Theile der Canterbury tales; im engl. Sem.: grammat. Uebungen. — Lect. Napier, Erklärung eines neuengl. Schriftstellers; Uebungen im engl. Seminar. — Prof. Schmidt, latein. Grammatik. — Prof. Tobler, ausgew. Abschnitte der histor. Syntax des Französ. (Forts.); Dantes Leben u. Werke nebst Erklärung der Göttl. Komödie; Uebungen des roman. Sem. — Lect. Feller, über J. J. Rousseaus Leben u. Schriften (Vortrag französisch); grammat. u. stilist. Uebungen im Französ.; im Sem.: französ. Uebungen. — Lect. Rossi, Erklärung von Manzonis Tragödie Adelchi; ital. Grammatik u. Uebungen; ital. Syntax u. prakt. Uebungen; im Sem.: ital. Uebungen.

Bern. Prof. Vetter, Heliand mit Formenlehre des Altsächs.; germanist. Uebungen: a) mittelhd. Stücke; literarhistor. Arbeiten; b) goth. u. althochd. Stücke zur Einübung der Formenlehre; die histor. Volkslieder der alten Eidgenossen. — Prof. Hirzel, Goethes Leben u. Werke; Geschichte der deutschen Literatur im XIX. Jh. (seit 1830); literarhistorische Uebungen: a) pädagogische, b) kritische. — Prof. Morf, Geschichte der französ. Literatur im XVIII. Jh. (die Aufklärungsliteratur seit 1748); ital. Grammatik mit Uebungen; im Sem.: a) Lectüre provenz. Troubadours mit grammat. Einleit., b) Uebungen über Molière. — Prof. Michaud, histoire de la littérature française au XIX. siècle, introduction et 1. partie (époque de l'empire).

Bonn. Prof. Wilmanns, Heliand; Gudrun; Uebungen im german. Sem. — Prof. Birlinger, alt- u. mittelhochd. Grammatik; Geschichte der deutschen Literatur des 16. und 17. Jh.'s; Erklärung von Schillers Wallenstein. — Prof. Andresen, ausgew. Abschnitte aus der deutschen Grammatik; über die aus alten deutschen Personennamen hervorgegangenen heutigen Familiennamen. — Prdoc. Franck, Geschichte der deutschen Heldensage u. Heldendichtung im MA.; Uebungen in der Kritik mhd. Texte. — Prof. Trautmann, Einführung in das Altengl.; Gesch. des engl. Versbaues; Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Engl., in der engl. Gesellschaft. — Prof. Bischoff, Anfangsgründe der engl. Sprache; engl. Grammatik für Geübtere, mit mündl. u. schriftl. Uebungen; franz. Grammatik für Geübtere, mit prakt. Uebungen u. bes. Berücks. der Aussprache; Interpretation engl. u. franz. Schriftsteller in der betr. Sprache nebst Uebersetzung deutscher Schriftsteller in das Engl. u. Franz., in der engl. u. franz. Gesellschaft. — Prof. Foerster, Tempora u. Modi der histor. franz. Syntax; altfranz. Rolandslied; im Sem.: portugiesische Uebungen (os Lusiadas). — Lect. Aymeric, im Sem.: franz. Stilübungen mit Uebersetzung von Schillers 30jähr. Krieg; grammat. Uebungen im Franz. für Anfänger mit Zugrundelegung von Ploetz; franz. Vorträge über die Satire bei Regnier u. Boileau. — Lect. Panozzo, ital. Vorträge über die Literaturgeschichte des 16. Jh.'s; im Sem.: Italienisch nach Mussafia für Anfänger; ital. Sprachlehre für Geübtere, mit Uebersetzung von Goethes Werther u. Molières Geizigen u. mit Interpretation von Tassos befreitem Jerusalem.

Breslau. Prof. Weinhold, deutsche Mythologie; Geschichte der altdeutschen Literatur (Schl.); Uebungen des german. Sem. — Prdoc. Bobertag, Literaturgesch. des 19. Jh.'s; deutsche Uebungen. — Prdoc. Lichtenstein, altdeutsche Metrik. — Prdoc. Hillebrandt, vergl. Grammatik des Gothischen. — Prof. Kölbing, die Anfangsgründe der engl. Sprache; Erklärung ausgew. Stücke aus Zupitzas alt- u. mittelengl. Uebungsbuch; Erklärung der Götterlieder der Edda; Uebungen des engl. Sem. — Prof. Gaspary, französ. Syntax (Forts.); Uebungen des Sem. für roman. Philologie. — Prof. Reifferscheid, latein. Grammatik. — Lect. Freymond, französ. Syntax, Verbum, prakt. Uebungen; französ. Literaturgesch. des 17. Jh.'s (Forts.); Lectüre u. Erklärung von Lafontaines Fabeln Buch VII—XII; das Wesentlichste aus der franz. Metrik.

Czernowitz. Prof. Strobl, deutsche Grammatik; german. Seminar II. Curs; Uebungen in deutscher Gramm. IV. Curs; Uebungen in der Lectüre nhd. Dichter. — Prof. Budinszky, histor. Grammatik der franz. Sprache. — Prof. Sbiera, Gesch. der romän. Spr. u. Lit. bis zum Jahre 1821.

Dorpat. Prof. Meyer, Mhd. u. Interpretation der Ged. Walthers v. d. Vogelweide. — Prdoc. Masing, vergl. Literaturgeschichte des 18. u. 19. Jh.'s. — Lect. Saget, einige Stücke von Corneille u. Racine; prakt. Uebungen; Elementarcurs der franz. Sprache. — Lect. de Vivo, Macchiavellis u. Guicciardinis storia d'Italia; prakt. Uebungen.

Erlangen. Prof. Steinmeyer, deutsche Grammatik; Geschichte, Kritik u. Erklärung des Nibelungenliedes. — Prdoc. Wagner, Geschichte der deutschen Lit. im 16. u. 17. Jh. — Prof. Varnhagen, histor. Grammatik der engl. Sprache; Encyclopädie der roman. Philologie; franz. u. engl. Uebungen. — Prof. Winterling, über Shakespeares Hamlet; Privatlectionen in der engl. u. franz. Sprache.

Freiburg. Prof. Paul, Einleitung in das Studium der deutschen Philologie; gotische Grammatik mit Uebungen; mittelhd. Grammatik mit Uebungen; Geschichte der deutschen Literatur in der Sturm- und Drangperiode; Uebungen des deutschen Sem. — Prof. Neumann, histor. Grammatik der franz. Sprache; über das altfranz. Volksepos, nebst Interpretation des Rolandsliedes; romanist. Uebungen (altfranz. u. provenzalisch). — Lect. Rolef, Le verre d'eau par Scribe, übersetzt u. erklärt; das Lied von der Glocke von Schiller ins Franz. übers.; franz. Dictir- u. Sprechübungen; the vicar of Wakefield by Goldsmith; engl. Grammatik für Anfänger; italienische oder spanische Grammatik.

Giessen. Prof. Braune, Erklärung der Gedichte Walthers v. d. Vogelweide; Erklärung des Beowulf; deutsche Gesellschaft. — Prof. Lemcke, Einleitung in die roman.

Philologie; altengl. Grammatik u. Leseübungen (nach Wülekers altengl. Lesebuche, Halle 1874); roman.-engl. Gesellschaft; französ. Verslehre. — Prof. Pichler, franz. Lectüre und Interpretation: le verre d'eau (Scribe); engl. Lectüre u. Interpretation: Henry VI., 2. Th. (Shakespeare); franz. u. engl. stilist. Uebungen: Schiller, 30jähr. Krieg, Forts.

Göttingen. Prof. Müller, deutsche Gramm.; Wolframs Parzival; Uebungen. — Prof. Gödeke, allgem. Geschichte der Poesie. — Prdoc. Tittmann, Leben u. Schriften der hervorragendsten deutschen Dichter des 17. Jh.'s; über die ältesten Denkmale epischer Dichtung der Deutschen. — Prof. Vollmöller, franz. Grammatik; Erklärung des Chevalier au lyon von Crestien de Troies; roman.-engl. Gesellschaft, Erklärung eines altfr. Textes, paläographische Uebungen. — Prdoc. Andresen, provenzal. Sprachdenkmäler nach Bartschs Chrestomathie.

Graz. Prof. Schönbach, Deutsche Lit. des 13. und 14. Jh.'s; Interpret. des armen Heinrich des Hartmann v. Aue. — Prdoc. Werner, die klass. Perioden der nhd. Literatur; ausgew. Gedichte von Schiller u. Bürger. — Prdoc. Zingerle, Kudrun. — Prof. Schuchardt, über Molière; ital. Uebungen. — Lect. Fetter, Corneille, le Cid. — Lect. Oppler, engl. Gramm. mit Lectüre; Shakespeares Life and writings.

Greifswald. Prof. Reifferscheid, Geschichte der deutschen Literatur 1. Th., von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1350; Einleit. in das Nibelungenlied; im Sem.: Erklärung des Nibelungenliedes; im Prosem.: deutsche Metrik. — Prdoc. Vogt, Einleit. in Goethes Faust; deutsche Uebungen; Einleit. in die deutsche Lyrik des MA.'s. — Prof. Koschwitz, Uebungen der roman. Gesellschaft; Geschichte der franz. Lit. im MA.; ausgew. Capitel aus der histor.-französ. Syntax. — Prof. Konrath, altengl. Grammatik u. Interpretation von Cynewulfs Elene; Goldsmith's She stoops to conquer. — Lect. Marx, grammat. Einleit. in die engl. Sprache nebst Uebersetzung eines Textes; Uebungen im freien Vortrag in engl. Sprache.

Halle. Prof. Pott, Vergleichung des Gotischen u. Althochd. mit dem Griechischen u. Lateinischen. — Prof. Zacher, Erklärung von Wolframs v. Eschenbach Parzival; Erklärung der Germania des Tacitus unter Berücks. der deutschen Alterthümer; Uebungen der deutschen Gesellsch., in 2 Abtheil. — Prdoc. Gering, althochd. Grammatik u. Erklärung ausgew. Denkmäler des 8. u. 9. Jh.'s; Erklärung der poet. Edda. — Prof. Haym, Geschichte der neuern deutschen Literatur seit Gottsched. — Prdoc. Bartholomae, vergl. Grammatik des Gotischen (mit bes. Rücksicht auf das Griechische u. Latein.). — Prof. Schum, latein. u. deutsche Paläographie des MA.'s, verbunden mit Leseübungen. — Prof. Elze, Einleit. in die engl. Philologie; Miltons verlorenes Paradies; Uebungen im Sem. — Prdoc. Schmidt, latein. Grammatik, Laut- u. Formenlehre. — Prof. Suchier, Provençalisch mit Erklärung von Sprachdenkmälern; über Leben u. Schriften Dantes; Uebungen des roman. Sem. — Lect. Wardenburg, Besprechung der französ. Literatur in französ. Sprache; über schwierigere Fälle der franz. Syntax, über Gallicismen etc.; im Sem.: französ. Uebungen.

[Fortsetzung folgt.]

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Berichtigung.

In Nr. 17 des Literarischen Centralblatts vom 22. April d. J. finden wir eine Besprechung der beiden vor Kurzem erschienenen Neudrucke des Faust-Fragments,

1. Goethe's Faust, ein Fragment, in der ursprünglichen Gestalt neu herausgegeben von W. L. Holland. Freiburg i/Br. u. Tübingen, 1882, Mohr.
2. Faust, ein Fragment von Goethe. Heilbronn, 1882, Henninger.

deren Inhalt wir, soweit wissenschaftliche Fragen berührend, unerörtert lassen wollen. Indessen war uns doch interessant, dass der ungenannte Herr Referent, wenn auch mit Widerwillen und nicht so geradeheraus, wie derjenige der „Grenzboten" aussprechend:

„Die Holland'sche Ausgabe wird zwar, nachdem die Seuffert'sche erschienen ist, den Anspruch auf wissenschaftlichen Werth selber fallen gelassen haben"

doch zugesteht, dass der von Seuffert besorgte Neudruck sich für Gelehrte mehr empfehlen werde.

„Einen etwas verwunderlichen Eindruck" macht es auf den Herrn Referenten, dass in zahlreichen Inseraten die Behauptung aufgestellt werde, dass Holland gar nicht die erste, sondern die zweite Ausgabe habe abdrucken lassen. Allerdings sagten wir in unseren Inseraten, dass „die Vorbemerkung des Herausgebers" ausführe, dass die erste Auflage des Faust-Fragments in den Litteraturdenkmalen, die zweite bei J. C. B. Mohr erneuert sei. Der Herr Referent gesteht nun zu, dass ein doppelter Druck der ersten Ausgabe vorhanden sei, woven der spätere berichtigte Bogen enthalte und diesen späteren habe Holland abgedruckt. Da müssen wir doch nach dem buchhändlerischen Sprachgebrauch feststellen, dass, wenn ein fehlerhafter und ein berichtigter, ein früherer und ein späterer Druck im Handel erscheint, dies nicht eine Ausgabe ist, auch nicht zwei Ausgaben, sondern eben zwei Auflagen. Also sagt der Herr Referent selbst nichts anderes, als was wir zu seiner „Verwunderung" gesagt haben, nur dass er die unbestimmte Bezeichnung Druck gebraucht, wo wir nicht mit Unrecht Auflage sagen.

Dieses Vorgehen unsererseits bezeichnet der Herr Referent als „nicht angemessene Reclame". Aber abgesehen davon: wenn darüber geurtheilt werden soll, ob „jene Reclame" angemessen war oder nicht, so ist es nöthig, auch die zahllosen Ankündigungen der Holland'schen Ausgabe nicht zu verschweigen, wie der Herr Referent dies auffälligerweise thut.

Wenn in diesen (z. B. in 3 aufeinanderfolgenden Nummern des Literar. Centralblatts 1882 Nr. 7—9) auf Herstellung des Mohr'schen Neudrucks nach Dr. Hirzels Ex. des ächten Fragmentdrucks hingewiesen wurde, so konnte das bei allen mit der Sachlage nicht genau vertrauten Lesern jener Anzeige den Glauben erwecken, als ob das Ex. des Herrn Dr. Hirzel das einzige ächte sei und musste den Glauben erwecken, als ob dies wirklich die erste Originalausgabe sei, so dass jeder andere Neudruck im besten Falle dasselbe enthalten müsste wie der Mohr'sche, oder vielleicht gar nach einem unächten (Nach-)Druck hergestellt sei.

Dieser nicht nur „etwas" sondern „sehr" verwunderlichen Reclame gegenüber waren wir nicht nur berechtigt, sondern unserm Verlage und Herausgeber gegenüber sogar verpflichtet, eine aufklärende Anzeige zu erlassen. Ist aber die Mohr'sche Reclame nicht tadelnswerth, wozu dann der Tadel über die Antwort?!

Uebrigens sind wir trotzdem dem Herrn Referenten zu Dank verpflichtet, dass er fast die Hälfte einer wissenschaftlichen Anzeige unserer sog. Reclame gewidmet hat, müssen aber seine Anerkennung dafür, dass wir „seiner Anregung in erfreulichster Weise Folge leistend", den Neudruck des Faustfragments beschlossen oder angeregt hätten, ablehnen, indem der Druck lediglich nach Auftrag und Wahl des Herausgebers der Litteraturdenkmale, Herrn Dr. B. Seuffert stattgefunden hat. Der Druck war schon im Juni 1881, also mehrere Monate vor der Anregung im Centralblatt beschlossen. Umgekehrt hat der Herr Herausgeber der Mohrschen Ausgabe in seinem Nachwort bekannt, dass er, dem im Centralblatt geäusserten Wunsche beipflichtend, es übernommen habe, die dort bezeichnete Lücke in der Faust-Litteratur auszufüllen. Ihm gebührt also ungeschmälert der Dank des Herrn Referenten des Centralblatts.

Heilbronn, 24. April 1882.

Gebr. Henninger.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 6. Juni. 1882.

K. A. Hahns althochdeutsche Grammatik nebst einigen Lesestücken und einem Glossar. Herausgegeben von Dr. Jos. Strobl. Fünfte wesentlich veränderte Auflage. Prag, Tempsky. 114 S. 8.

Durch die Bearbeitung Strobls hat Hahns Grammatik wesentlich an Brauchbarkeit gewonnen: die Fassung ist eine knappere geworden, und der Inhalt ist dem heutigen Stande der Forschung näher gebracht. Freilich nur genähert, noch nicht auf denselben angelangt: das Gotische soll *ê* gegenüber ahd. *â* haben „in Folge des dieser Sprache eigenthümlichen Jonismus" (S. 2), während doch *ê* das ältere ist; got. ahd. *w* soll den gleichen Laut haben wie in den verwandten Sprachen (S. 12). also z. B. = lat. *v*, während es gerade sehr wesentlich anders gelautet hat (cf. P. u. Braunes Beitr. I, 159); sehr altväterisch heisst es S. 52: „dies schwache Praeteritum (der Praeterito-praesentia) hat denselben Ablautsvokal wie der Plural der starken, aus dem es sich daher entwickelt zu haben scheint". Für andere Dinge ist nicht ein veralteter Standpunkt des allgemeinen Wissens verantwortlich, sondern die Unkenntniss oder Gedankenlosigkeit des Bearbeiters. S. 3 und 5 wird *hêr* — *hear* mit *huc* übersetzt; in *nicht* soll *ie* für *i* vor *h* stehen (S. 5); unter den Fällen von *i*, das durch *a* zu *e* gebrochen worden, erscheint auch *er* (= got. *is*), S. 6[1]; unter den neutralen *u*-Stämmen des Ahd. wird *sigu* verzeichnet S. 24; für die bekannten tatianischen und otfridischen Nebenformen von *unsêr* und *iwêr* wird ein Nominativ *uns* und *iw* angesetzt S. 35, statt *unsa* und *iwa* (überhaupt eine schöne Form: *iw*!); S. 50 steht wörtlich: „Vom Standpunkt des Althochdeutschen betrachtet, bietet das Praesens [des Verbum substantivum] drei verschiedene Anlaute, einen vokalischen, einen mit *s* und einen mit *p* (*b*), aber nur zwei Stämme, indem die vokalisch anlautende Form [also ist] das *s* eingebüsst hat" (die Auszeichnung durch gesperrten Druck rührt von mir her)!! Und was soll man sagen, wenn Strobl auf S. 31 drucken lässt, dass das Participium Praesentis im „sog. unflectirten Zustand" auf *-i* endet, und trotzdem in sämmtlichen Paradigmata diese Form auf *-nt* ausgehen lässt!

Auch Anordnung und Darstellung befriedigt nicht. Besonders störend ist, dass eine ganze Reihe von Dingen in der Formenlehre behandelt werden, die in die Lautlehre gehören: so der Ausfall des *i* in *ja*-Stämmen. Zudem erhält der Leser nirgends ein klares Bild davon, in welchen Fällen dieses *i* verloren gegangen. Sehr confus ist die Darstellung des Consonantumlauts; nach der Fassung auf S. 16 wird Niemand begreifen, weshalb in *bitit* (S. 5) nicht so gut wie in *bitjan* Consonantenverschärfung eingetreten.

An manchen Mängeln des Buches mag die Flüchtigkeit des Bearbeiters schuld sein, die sich auch in Nachlässigkeiten des Stils und der Correctur zeigt: „wir besprechen kurz die einzelnen Schicksale der Laute" S. 15. „hier muss die Untersuchung der einzelnen Denkmäler führen" (?) S. 15; die Conjunctive des Praeteritums enden in freundlicher Abwechselung bald auf *-i*, bald auf *-î*.

Heidelberg, 17. Febr. 1882. Otto Behaghel.

[1] Das *e* rührt daher, dass tönendes *s* im Westgerm. *a*-farbig war, cf. *mizdo* > **mezta* — *mêta*, *izvis* > **ezvis* > ags. *eov*; *mir*, *wir* sind unbetonte Formen.

Lübben, A., Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar. Leipzig, T. O. Weigel. 1882. VIII, 221 S. 8. M. 6.

Mit der deutschen Sprache des ausgehenden Mittelalters hat man sich weniger beschäftigt als mit den früheren Sprachperioden. Eine Ursache davon ist die Beschaffenheit der Sprachdenkmäler. An hervorragenden Werken der Literatur im engeren Sinne fehlt es, dagegen ist eine überreiche Fachliteratur vorhanden, die zunächst den Fachgelehrten mehr anzog als den Philologen.

Diese Bemerkungen gelten auch für das Niederdeutsche, wiegen hier aber schwerer. Vom Altsächsischen abgesehen, gibt es niederdeutsche Denkmäler in grösserer Zahl überhaupt erst in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters; eine Vernachlässigung dieser bedeutet also eine Vernachlässigung der Mundart überhaupt.

So hat denn erst das vergangene Jahr den Abschluss eines den jetzigen Anforderungen entsprechenden mittelniederdeutschen Wörterbuches und — von dem verdienten Vollender desselben — den ersten Versuch einer zusammenfassenden mnd. Grammatik gebracht.

Letzteres Buch liegt uns zur Beurtheilung vor. Es handelt S. 1—3 einleitend über Namen, Gebiet, Zeit und Dialektverschiedenheiten des Mnd. und gibt S. 3—65 seine Lautlehre, S. 66—132 seine Flexionslehre einschliesslich Präpositionen, Adverbien, Conjunctionen und Interjectionen. S. 133—200 folgt eine Chrestomathie poetischer und prosaischer Stücke, und den Schluss macht S. 201—221 ein Glossar zur Chrestomathie.

Schon aus den letzteren Beigaben geht hervor, dass das Buch keinen rein wissenschaftlichen Zweck hat. Es soll zur Einführung in das Studium der Sprache dienen: aus diesem pädagogischen Zweck erklären sich Chrestomathie und Glossar. Eine wissenschaftlich erschöpfende Darstellung des Mnd. kann ja auch wegen des geringen Umfanges des Buches nicht beabsichtigt sein. Es soll, mit dem Verf. zu reden (S. V), nur in groben Zügen ein Bild des mnd. Sprachstandes und Sprachgebrauches geben. Aber er hofft, dass die Züge, obwohl grob, doch nicht unähnlich gerathen sind. Und diese Hoffnung wird man als begründet anerkennen.

In vielen Dingen kann man ja trotzdem anderer Ansicht sein, und es sei dem Ref. vergönnt, sich über einen Punkt, mit dem er sich selbst beschäftigt, etwas ausführlicher auszulassen. Derselbe hatte (Paul und Braune, Beiträge VII, 1 ff.) nachgewiesen, dass das cisalbingische Mnd. sich nach den lokalen Urkunden in gewisse Mundarten scheiden lässt, die in wesentlichen Punkten auseinander gehen. Wie stellt sich nun Lübben zu dieser Frage? In Bezug auf lokale, nicht weiter für die Oeffentlichkeit bestimmte Urkunden gibt auch er (§ 4) zu, dass sie eine lokale Färbung zeigen. Freilich hätte er dann aus der Uebereinstimmung, die wir in der Sprache der Rigaer Statuten und Urkunden und der Lübecker Denkmäler finden, auf nichts anderes schliessen dürfen als auf Uebereinstimmung der beiderseitig g e s p r o c h e n e n Mundarten. Es hat dieselbe trotz der weiten Entfernung der beiden Städte ja auch durchaus nichts wunderbares. Riga wird hauptsächlich von Gegenden aus besiedelt sein, die eine ähnliche Mundart wie Lübeck hatten, d. h. ein reines, von Einflüssen benachbarter Dialekte freies Niederdeutsch.

Dagegen Lübben (a. a. O.) sieht in dieser Uebereinstimmung die Wirkung einer gemeinniederdeutschen S c h r i f t sprache. Er meint, im wirklichen Leben wären wahrscheinlich bedeutendere Dialektverschiedenheiten vorhanden gewesen, aber literarisch zeigten sie sich weniger als man erwarten sollte. Es habe sich allmälich zwar nicht eine ideale, von jeder Lokalfärbung losgelöste, aber doch gewissermassen eine gemeinniederdeutsche Schriftsprache herausgebildet, die sich um Lübeck, die frühere Metropole des ganzen niederdeutschen politischen Lebens, gruppire. Nur das Braunschweiger Niederdeutsch und namentlich das Westfälische und alles, was sich den niederländischen Grenzen nähert, sondere sich durch mancherlei Eigenthümlichkeiten vom Gemeinniederdeutschen aus. Aber sollten wirklich sonst keine grösseren Unterschiede hervortreten?

Auf einiges macht Lübben im Verlauf der grammatischen Darstellung selbst aufmerksam, so S. 11 und 25 darauf, dass *i* statt *e* in Affixen und *û* (= *uo*) neben *ô* seinen Hauptsitz ostwärts, bezw. in mittleren und östlichen Gegenden habe. Und sollten dies die einzigen Unterschiede sein?

Zunächst treten nicht nur diese, sondern überhaupt diejenigen Verschiedenheiten, die sich in Urkunden finden, auch in Briefen hervor. So hat zwar ein Schreiben des Rathes von Riga von 1426 (Urkundenbuch der Stadt Lübeck VI, 749) entsprechend der eben gekennzeichneten Stellung des Rigaer Dialektes zum Lübecker die auch in Lübeck üblichen Formen *eren* (ihren), *eme* (ihm), *sik, wy, van, ze,* dagegen die Briefe eines Göttinger Bürgers und des Göttinger Rathes von 1361 (a. a. O. III, 397. 400) *ome* (ihm), *ek, we* und ein Schreiben des Magdeburger Rathes von 1352 (a. a. O. III, 134) *oreme* (ihrem), *wie, von, sie* — alles Formen, die damals in Lübeck nicht üblich waren, wohl aber sich häufig in den Urkunden der betreffenden Städte finden. Und doch sind diese Schriftstücke so gut wie das Rigaer an Lübeck gerichtet, also an die Stadt, um die sich die gemeinniederdeutsche Schriftsprache gruppirt haben soll.

Aber vielleicht rechnet Lübben auch derartige Schreiben zu den nicht weiter für die Oeffentlichkeit bestimmten lokalen Urkunden. Wie steht es nun mit den eigentlich literarischen Werken?

Nun, auch die in Lübbens Chrestomathie mitgetheilten Proben zeigen nicht unerhebliche mundartliche Verschiedenheiten. Wohl gibt es darunter eine Anzahl Stücke, deren Sprache mit der Lübecker Sprache übereinstimmt, aber entweder, z. B. bei dem Oldenburger Sachsenspiegel (S. 168), steht es fest, dass sie selbst oder ihre Handschrift aus Gegenden stammen, die mit Lübeck den wesentlich gleichen Dialekt hatten, oder, z. B. bei den Büchern der Könige (S. 175), es hindert nichts, sie dahin zu setzen. Dagegen zeigen gewisse Stücke — auch abgesehen von denen aus Braunschweig und dem Westen — eine abweichende Mundart, und wiederum

weisen da entweder auch andere Gründe auf diejenige Gegend als Ursprungsort hin, deren Urkunden den entsprechenden Dialekt zeigen, oder es liegt wenigstens nichts vor, was ihre Entstehung daselbst unmöglich machte. So würden wir, auch wenn wir nicht wüssten, dass Eberhards Reimchronik (S. 141) nach Gandersheim gehört, doch aus Formen wie *ome, one, von, sek, mek, odder* auf eine Gegend wie die Gandersheimer schliessen — und warum sollte nicht Zeno (S. 147) an einem Orte entstanden sein, wo zwar *van, ik, edder,* aber *or, one* gesprochen wurde?

Doch hält Ref. mit diesen Bemerkungen die Frage noch keineswegs für erledigt. Er ist weit davon entfernt, zu behaupten, dass nie und nirgends in der mnd. Literatur ein Zurücktreten mundartlicher Formen hinter einem gemeinniederdeutschen Sprachtypus stattfindet — nur müsste ihm ein solches im Einzelnen nachgewiesen werden.

Zum Schluss noch eine Bemerkung zu § 73, 6. Wenn Lübben im Gegensatz zu des Referenten Erörterungen (a. a. O. S. 79 ff.) an der Möglichkeit seiner Erklärung der Formen *des, der stades* festhält, so hätte Ref. gewünscht, dass er mehr Belege für *steder* als Plur. von *stat* beibrächte und nachwiese, dass seine, Lübbens, Auffassung der ungedruckten Oldenburger Urkunde von 1429 die allein mögliche ist.

Hamburg, [25. März] 1882. H. Tümpel.

Gaedertz, Karl Theodor, Gabriel Rollenhagen. Sein Leben und seine Werke. Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur, des deutschen Dramas und der niederdeutschen Dialektdichtung. Nebst bibliographischem Anhang. Leipzig, S. Hirzel. 1881. 129 S. 8. M. 2,80.

Die vorliegende literarhistorische Monographie bietet nach ihrem Inhalt das mannigfachste Interesse dar, und in ihrer Ausführung ist sie eine vorzügliche, ja wahrhaft musterhafte Leistung. Gabriel Rollenhagen, der zweite Sohn Georg Rollenhagens, des Verfassers des „Froschmeuseler“, früher ein berühmter und einflussreicher Autor, ist im Laufe der Zeit vergessen worden. Gaedertz bringt ihn durch seine Schrift wieder zu Ehren. Er gibt uns ein Bild von seinem Leben und von seiner reichen literarischen Wirksamkeit, dann wendet er sich seinem Hauptwerke, dem Lustspiele „Amantes amentes“ zu und untersucht es in sorgsamster Weise nach allen Richtungen hin. Zunächst gilt es, den Verfasser, der sich unter dem Anagramm Angelius Lohrberè Liga verbirgt, festzustellen. Dann wird der Inhalt des Stückes mit Auszügen aus dem Texte dargelegt. Es ist eine freie Bearbeitung der Liebesgeschichte „Euriolus und Lucretia“ von Aeneas Sylvius Piccolomini; der Dichter lernte diese Quelle wahrscheinlich aus Niclas von Wyles Translationen kennen. Ferner scheint er auch Jakob Ayrers „Comedia von der schönen Phänicia und Graf Timbri von Golison“ benutzt zu haben. Das Stück erlebte sechs Auflagen, wurde zu Anfang des 17. Jh.'s durch die englischen Comödianten in Prosa umgearbeitet und blieb längere Zeit auf der Bühne in Gunst. Von der 4. Auflage an ist auch ein Meistergesang, eine Tageweise „Pyramus und Thysbe“ angehängt, welche von Gaedertz vollständig mitgetheilt wird (S. 85—95). Was die dramatische Leistung Gabriel R.'s aber besonders anziehend macht, das sind die eingestreuten volksthümlichen Scenen in niederdeutscher Sprache. Ihnen widmete Gaedertz besondere Aufmerksamkeit, und er war so glücklich, die überraschende Entdeckung zu machen, dass der Dichter sein Vorbild für diese niederdeutschen Elemente gefunden hat in der bis jetzt beinahe unbeachtet gebliebenen Comedia Jochim Schlu's (Gaedertz schreibt den Namen nach der Accusativform SCHLVE auf dem Titel immer Schlû) von dem frommen, Gottfrüchtigen vnd gehorsamen Isaac (Rostock 1606; einziges Exemplar auf der Rostocker Universitätsbibliothek). Und wie seltsam! Dieser Isaac von Schlu ist seinerseits eine niederdeutsche Uebersetzung einer Magdeburger Schulkomödie v. J. 1569 von Georg Rollenhagen, dem Vater Gabriels. Gaedertz gibt zur Veranschaulichung des Verhältnisses von Schlu zu Georg Rollenhagen einige Scenen zur Probe mit übersichtlich nebeneinander gestellten Texten. (Eine literarische Curiosität ist es ohne Zweifel, dass das niederdeutsche Stück Schlu's von Freybe, der natürlich den hochdeutschen Ursprung nicht wissen konnte, ins Neuhochdeutsche zurück übersetzt wurde, im 3. Band des Buches „Altdeutsches Leben“, Gütersloh 1880.) Aber Schlu's Isaac enthält auch komische Scenen, die sich im Abraham nicht vorfinden. Diese hat Schlu theils selbständig verfasst, theils aus der Comödie de nuptiali contractu Isaaci von Johannes Butovius (Alten Stettin 1600) entlehnt. Die niederdeutschen Elemente in Rollenhagens Amantes amentes verdienen noch eingehendere Betrachtung, Gaedertz begnügt sich fürs erste, ein Verzeichniss der selteneren niederdeutschen Wörter und Wendungen, sowie der Sprichwörter zu geben; alsdann wird der Einfluss dieser niederdeutschen Elemente wie überhaupt des ganzen Lustspiels von Gabriel Rollenhagen auf Novellensammlungen und Dramen durch eine reiche Sammlung paralleler Stellen dargelegt. Das meiste ist wohl zutreffend und zwingend, doch gestehe ich, dass mich auch einzelne Belege nicht befriedigen und überzeugen, weil die Aehnlichkeiten nur allgemein annähernde sind, und deshalb nicht gleich an unmittelbare Entlehnung gedacht zu werden braucht. — Zur Ausarbeitung dieser viel umfassenden Monographie bedurfte es eines ungewöhnlich grossen Materials, und zahlreicher Bibliotheken Hülfe galt es in Anspruch zu nehmen. Ein Bild von des Verf.'s eifriger Bemühung wie von seiner wissenschaftlichen Genauigkeit gibt der überaus reichhaltige, literarhistorisch werthvolle und correct gearbeitete „bibliographische Anhang“, der zugleich die fachmässig bibliothekarische Schulung des Verfassers sehr vortheilhaft erkennen lässt.

Diesem gedrängten Berichte möchte ich einige Bemerkungen hinzufügen. Die Form des mitgetheilten Meistergesangs ist nicht rein überliefert, wie das auch sonst sehr häufig in den Drucken geschehen ist. Ich billige durchaus, dass Gaedertz den Abdruck genau nach dem Originale gab, doch hätten sich unter dem Texte die nöthigen Correc-

turen anbringen lassen. Der Setzer hat öfters ein *e* gesetzt, wo es unnöthig steht, und andererseits ein *e* ausgelassen, wo es das Metrum verlangt. Die Synkope ist zu vollziehen an folgenden Stellen: *Ihrs* statt *Ihres* Strophe 1, Zeile 12. *Seins* statt *Seines* 9, 12. *Gwand* st. *Gewand* 14, 6. 22, 6. Apocope hat einzutreten: *Eh : geh* st. *Ehe : gehe* 3, 1. 3, weil die Reime nur stumpf sind; ferner *ohn* st. *ohne* 14, 13. *Höl* st. *Höle* 20. 2. *dein* st. *deine* 21, 10. Der umgekehrte Fall ist viel seltener; volle Form ist nöthig: *schöne* st. *schön* 1, 2. — Die Metrik dieses so kurz vor Opitz entstandenen Meistergesanges scheint mir recht interessant. Der Versaccent dominirt über die logische Betonung noch vielfach, Endungssilben und Vorsetzpartikeln sind hebungsfähig, es finden sich mehrere unreine Reime. All diese Dinge wiederholen sich auch in bestimmt datirten Kirchenliedern jener Zeit, so dass wir dieser sonst dem 16. Jh. zufallenden Eigenthümlichkeiten wegen nicht an der Autorschaft des jüngeren Rollenhagen zu zweifeln brauchen.

Die Zusammenstellung von Proben aus Schlu's Isaac und Georg Rollenhagens Abraham soll, wie bemerkt, das Verhältniss der jüngeren niederdeutschen Uebersetzung zu dem älteren hochdeutschen Originale veranschaulichen. Einige Reime hochdeutscher Gestaltung bei Schlu beweisen direct die Uebersetzung, es finden sich aber auch Reime und Ausdrücke, die das niederdeutsche Stück eher als Original vermuthen lassen. Rollenhagen ist in seiner Diction oft recht unbeholfen, Schlu bewegt sich natürlicher und freier. Es ist hier nicht der Ort, diesen seltsamen Widerstreit, auf den Gaedertz nicht gekommen zu sein scheint, des Nähern zu erörtern, auch reichen zu einer entscheidenden Begutachtung die kurzen Probestücke nicht ganz aus. Ich möchte, da ich schwerlich selbst dazu gelange, durch diesen Gedanken die Anregung geben, dass von anderer Seite einmal auf Grund der Sprache und des dichterischen Ausdrucks der Beweis versucht würde, dass das Verhältniss Schlu's zu Georg Rollenhagen nicht so einfach ist, wie es Gaedertz dargestellt hat, dass der Abraham nicht das unmittelbare Vorbild für den Dichter des Isaac gewesen sein kann. Eine weitere Aufgabe würde dann sein, das negative philologische Resultat zu einem positiven historischen weiterzuführen. Jedenfalls steckt hier noch ein literarhistorisches Geheimniss, welches aufgehellt zu werden verdient. Gaedertz würde eine solche Aufgabe am nächsten liegen, zumal er mit der Ausgabe des Isaac von Schlu beschäftigt ist; er würde aber auch ohne Zweifel zur Lösung derselben die geschickteste Hand besitzen.

Rostock, März 1882. Reinhold Bechstein.

Friedrich Gottlieb Klopstocks Wingolf. Kritische Ausgabe nebst Commentar von Jaro Pawel. Wien, Karl Gerolds Sohn. 1882. VIII, 156 S. 8⁰.

Bereits vor zwei Jahren hat Pawel eine Studie über die ersten Oden Klopstocks, die der Leipziger Periode angehören, erscheinen lassen. Unermüdlicher Fleiss und gewissenhafte Sorgfalt zeichneten schon jene Arbeit aus, während die Strenge einer methodischen Kritik ihr bisweilen noch fehlte. Jetzt betrachtet er auf das ausführlichste die grösste jener Leipziger Oden, den später so betitelten „Wingolf“. Die neue Schrift theilt die Vorzüge der frühern und hat auch, was jener mangelte. Die Ausgabe ist im ganzen nach sicheren kritischen Grundsätzen bearbeitet: nur die Drucke von factischem Werthe sind verglichen; dagegen ist auch handschriftliches Material beigezogen. Der Commentar leidet vielleicht noch etwas an zu grosser Breite, beweist aber zugleich, dass Pawel sein Gebiet völlig beherrscht, die einschlägige Literatur aus gründlichen Studien kennt und richtig zu verwerthen weiss. Wo er von der Ansicht der früheren Erklärer abweicht, hat er so ziemlich immer Recht. Es ist nicht zu bestreiten, dass seine Erläuterungen, wenn auch durch einige Irrthümer und viele Druckfehler entstellt, weitaus den wissenschaftlichsten und erschöpfendsten Commentar zu der Ode liefern. Hier nur einige Bemerkungen, deren Anzahl und Umfang ich mit Rücksicht auf den engen Raum, der mir vergönnt ist, beschränke.

Der Tadel Hamels auf S. 48 ist unberechtigt. Seine Behauptung, dass Klopstock erst durch die Kenntniss der „Edda“ zum Gebrauch der Alliteration geführt worden sei, hat Hamel selbst schon in der Vorrede zum dritten Heft seiner Klopstockstudien zurückgenommen und mit Recht darauf hingewiesen, dass — wohl unter dem Einfluss der Bodmerischen Uebersetzung des „paradise lost“ — Klopstock bereits in den ersten Ausgaben der Messiade den Stabreim anwandte. Durch das Studium der altgermanischen Dichtungen wurde er später in dem Gebrauch des gleichen Anlautes nur bestärkt. Pawel führt aus der Messiade und aus den Oden mehrere Beispiele an, um zu beweisen, dass Klopstock rhythmischer Verbesserungen halber später oft die Alliteration preisgab. Die meisten von diesen Stellen beweisen zugleich, dass der Dichter später den Stabreim bedeutungsvoller als früher anwandte, um eine bestimmte Lautmalerei zu erzielen, und darum nur bei inhaltlich wichtigen Worten ihn beizubehalten suchte. In die innern Gesetze der Alliteration ist Klopstock nie eingedrungen; jedenfalls aber kann, wenn man von Stabreimen spricht, dabei nur an hochbetonte Stammsilben gedacht werden. Wörter wie Geliebten, Gestalten, Geschöpf, Gesicht aber können nie und nimmer als Beispiel einer Alliteration in G angeführt werden. Wer mit lebendiger Lippe dichtete, wie Klopstock, hörte hier den gleichen Anlaut viel zu schwach, um eine künstliche Wirkung damit bezwecken zu wollen. Uebrigens könnte man bei derartiger Erweiterung des Begriffs der Alliteration Spuren davon in jedem Dichter der Welt auffinden.

Gärtners Entfernung von Leipzig setzen frühere Biographen und Erklärer in das Jahr 1745, durchaus unrichtig — auch Wilhelm Creizenach hat in der allgemeinen deutschen Biographie die falsche Angabe —, Pawel (S. 119) etwas besser „bald nach Ostern 1746“. Gärtners Brief an Bodmer vom 8. April 1747 (gedruckt in den „literarischen Pamphleten aus der Schweiz“ 1781) gibt das richtige Datum, und Gisekes Brief an I. A. Schlegel vom 14. Juni 1747 (in Schnorrs Archiv, V, 53) bestätigt

es. Nachdem er schon im vorausgehenden Winter durch kleinere Reisen zeitweise von Leipzig fern gehalten worden war, verliess Gärtner im April 1747 definitiv die Stadt.

Für die Textesgestaltung benutzte Pawel ausser den massgebenden Drucken eine Abschrift der Ode von Gleims Hand (= O) mit Correcturen (= O1). Er hält die Fassung des Gedichts in dieser Abschrift für jünger als die Form, welche der Darmstädter Ausgabe (A) zu Grunde lag, und sucht das durch die Uebereinstimmung des Textes in O mit den Lesarten der authentischen Odensammlung bei Bode (C) zu beweisen. Ich glaube, er irrt gleichwohl. A strotzt von Druck- und Lesefehlern; auch die Fälle, in denen A von OC abweicht, mögen zum grössern Theil auf Missverständnisse hinauslaufen. Hätte Pawel O selbst gesehen, so würde er erkannt haben, dass wir die Schrift des jungen Gleim vor uns haben. O wurde vermuthlich im Frühling 1752 geschrieben, die Correcturen O1, wahrscheinlich im Juli oder August 1752 während Klopstocks Anwesenheit in der Heimath vorgenommen. O halte ich für eine Copie unmittelbar nach dem ersten Klopstockischen Original, A für eine spätere Copie nach dem Original selbst oder nach einer andern Abschrift desselben, welche aber die Correcturen von O1 noch nicht kannte. In dieser Ansicht bestätigt mich ferner der von Pawel übersehene Umstand, dass die Citate aus unserer Ode in den frühesten Briefen an Bodmer (die ich sämmtlich im Original verglichen habe) mit O vollkommen übereinstimmen. Eine kritische Ausgabe der Ode, welcher O nach meiner Abschrift des Halberstädter Manuscripts zu Grunde liegt, war bereits gedruckt, als ich Pawels Buch erhielt, und erscheint eben jetzt in Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte. Es werden dadurch einige Versehen berichtigt und einige Lücken ergänzt werden, die Pawel, wenn ihm Gleims Copie unmittelbar vorgelegen hätte, gewiss vermieden hätte. So hat z. B. im ersten Lied, Vers 5 O1 nicht „o Päan-Gesang“, sondern nur „Päan-Gesang“; Vers 8 liest O „Sel enttaumeln“ und erst O1 „Sele taumeln“; Lied III, Vers 13 liest O sowohl als O1 „Die kleinre Fanny“ („kleine“ ist wohl Lesefehler in A) u. s. w. Auch die Gründe, die mich bestimmen, O und O1 in das Jahr 1752 zu verlegen, sind im Archiv genauer aus einander gesetzt. Dass Pawel neben der ursprünglichen Fassung der Ode noch den Text von C selbständig abdruckte, ist gewiss zu billigen. Bei der Göschenschen Ausgabe hätten vielleicht die verschiedenen Doppeldrucke verglichen werden können; auch in dieser Hinsicht muss ich auf den Abdruck der Ode im Archiv verweisen.

Im ganzen stehe ich nicht an, trotz der erwähnten principiellen Gegensätze Pawels Ausgabe nicht minder als den Commentar aufrichtig als eine tüchtige und brauchbare Arbeit anzuerkennen. Besonders unsern Gymnasiallehrern, die Klopstockische Oden ihren Schülern zu erläutern haben, kann das Buch auf das wärmste empfohlen werden; sie werden nicht nur speciell für „Wingolf“, sondern überhaupt für die Jugenddichtung Klopstocks viel daraus lernen.

München, 5. März 1882. Franz Muncker.

Goethes Faust, ein Fragment, in der ursprünglichen Gestalt neu herausgegeben von Wilh. Ludw. Holland. Freiburg i. B. und Tübingen, J. C. B. Mohr. 1882. 168, X S. 8.

Faust, ein Fragment von Goethe. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1882. XV, 89 S. 8. (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jh.'s in Neudrucken hrsg. von Bernhard Seuffert Nr. 5.)

Zwei Neudrucke des Faustfragments, die fast gleichzeitig erscheinen! Der erste, veranlasst durch einen im Centralblatte ausgesprochenen Wunsch Zarnckes, soll ein Facsimiledruck der ersten Ausgabe des Fragments sein. Auch im Aeussern des Buches, in Format und Lettern, ist der Verleger bedacht gewesen, die neue Ausgabe der alten möglichst ähnlich zu machen. Gedruckt in W. Drugulins Buch- und Kunstdruckerei in Leipzig, ist das Büchlein in der That so recht ein Kabinetstück für Liebhaber literarischer Seltenheiten. Dankenswerth ist auch das beigegebene Nachwort des Hrsg.'s, in dem über die benutzte Vorlage und die Druckfehler derselben berichtet wird, wobei auch schätzbare sprachliche Bemerkungen Adelb. v. Kellers mitgetheilt sind.

Das Verhältniss dieser Ausgabe Hollands zu der Seufferts erhellt nun aus den bei weitem reicheren Mitteln, die letzterer benutzt und sehr fleissig verwerthet hat. Durch ihn erst erkennen wir, dass Holland, ohne es selbst zu wissen, eigentlich eine zweite Ausgabe zu Grunde gelegt hat. So viel ich sehe, zeigt sich der Unterschied schon auf dem Titelblatt. Die erste (a), die Seuffert zu Grunde legt, hat unter Faust. einen Strich; die zweite (b), der Holland folgt, hat den Strich erst nach Faust. Ein Fragment. — Durch Seuffert erfahren wir nämlich, dass im ersten Jahre des Erscheinens vier Ausgaben im gleichen Octavformat gemacht wurden. Dies sind zwei Ausgaben (A B) im 7. Band der Schriften und zwei Ausgaben (a b) als Sonderausgaben des Fragments[1]. Ich kann noch eine fünfte Ausgabe (c) nennen. Die Verlagshandlung Georg Joachim Göschen veranstaltete nämlich, um gegen Nachdruck in Oesterreich geschützt zu sein, eine legale Ausgabe der 1787 bis 1790 erschienenen Goetheschen Schriften mit der Bezeichnung: Wien und Leipzig bey J. Stahel und G. J. Göschen. — Der siebente Band enthält, wie in der Leipziger Ausgabe, auf den ersten 168 Seiten das Fragment des Faust, auf dem Titel das Bild zu Jery und Bätely, dem Titelblatte gegenüber das Bild Fausts nach Rembrandt. Ein vollständiges Exemplar dieser Wiener Ausgabe besitzt die Wiener Hofbibliothek[2]. Ob auch eine Sonderausgabe des Faustfragments allein für Wien gemacht wurde, kann ich bis jetzt nicht angeben. — Seuffert hat nun diese Ausgaben

[1] Der „Titelausgabe“ von angeblich 1787 und 1789 erwähne ich weiter nicht.

[2] Da alle von Seuffert S. XI verzeichneten Lesarten, die ich durchaus verglichen habe, in der Wiener Ausgabe zu Bb stimmen, so ergibt sich daraus, dass die in Rede stehende Wiener Ausgabe identisch ist mit B, mit dem Unterschiede, dass sie für Wien ein neues Titelblatt erhielt. Auf der letzten Seite (320) der Wiener Ausgabe ist unten die Druckerei Selbrig in Leipzig angegeben, was weder bei Hirzel (Neues Verzeichniss etc. 1862 S. 29), noch bei Holland und Seuffert bemerkt ist.

(mit Ausnahme der Wiener) durchaus verglichen, und ich glaube, dass man ihm in seinen Ergebnissen dieser Vergleichung in Bezug auf Rangirung derselben durchaus beistimmen kann. Er hat acht Drucke verglichen, den Text nach A a gegeben und die Lesarten und Druckfehler der vier Ausgaben im Vorwort besprochen. Nicht völlig befriedigend ist mir die Angabe S. XIV über Väter Saale oder Väter-Saale, wo die Bindestriche als „unklar oder verschwunden in einem oder dem anderen Exemplar" bezeichnet sind. Loeper gibt an als Lesart des Fragments von 1790 Väter Saale; erst in der Ausgabe von 1791 Väter-Saale. Da wäre eine bündige Aufklärung erwünscht. Vielleicht sind die Bindestriche doch nur eine Correctur aus B. Dass er Vers 2831:

Er liebt mich! F. Ja mein Kind! lass dieses Blumenwort

in zwei Zeilen gibt, wie alle Ausgaben von 1790, ist ganz recht, wenn auch Düntzer, Loeper und ich ihn als Alexandriner kenntlich machen. Es soll ja eine genaue Wiedergabe des Originaldrucks sein. Dann mussten aber auch Vers 3003. 3004 „Und ich, der Gottverhasste, hatte nicht genug" fortlaufend, wie im Original (und bei Holland), eine Zeile bilden, wenn auch die Reimbänder zeigen, dass es zwei Verse sind; denn nicht darauf kommt es an, einen kritischen Text zu geben, sondern einen Neudruck der ersten Ausgabe. Da der Sachverhalt im Vorwort besprochen ist, so thut dieser Umstand der Brauchbarkeit des Neudrucks übrigens keinen wesentlichen Eintrag.

Im Vorworte sucht der Hrsg. aber auch noch neue Stützpunkte zu gewinnen zur Förderung der Untersuchungen über die Entstehungsgeschichte der Dichtung, wodurch er immerhin anregt, auch wo man nicht völlig zustimmen kann. Er weist auf Wielands: Die Wahl des Herkules, wie schon von Biedermann, Loeper und mir geschehen, geht aber ausführlicher auf die Analogien dieser Dichtung ein. Zu 759: „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust" meint S. die Quelle „aufgedeckt" zu haben in Xenophons Cyropädie. Sie ist aber schon bei Loeper und ausführlicher noch bei mir S. 67 angegeben. Dass zu der Stelle 299 f.: „Den Göttern gleich ich nicht.. dem Wurme gleiche ich" die Stelle in dem Musarion: „Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen" näher liege, als die von mir beigebrachte aus Goethes Brief an Riese vom 28. April 1766 kann ich deshalb nicht zugeben, weil letztere Stelle von Goethe selber herrührt und es mir (S. XXX f.) darauf ankam zu zeigen, dass im Faust Bilder und Reminiscenzen vorkommen, die bis in G.'s Leipziger Zeit zurückreichen. — So kann ich nicht zustimmen, wenn S. Stellen aus Wielands Gedicht An Psyche als Beweise gelten lässt, dass z. B. die Scene Gretchen im Zwinger schon 1775 vorhanden gewesen sein müsse. Wenn die Kerkerscene, wie ich vermuthe, 1775 vorhanden war, so konnte Wieland alles das sagen, und die Scene im Zwinger brauchte noch nicht geschrieben zu sein. — Ueber alle diese Dinge lässt sich natürlich manches dafür und dawider sagen. Ich will damit, dass ich darauf eingehe, nur andeuten, wie der Hrsg. nicht nur einen Abdruck gegeben, sondern auch vielseitig bemüht war, die wissenschaftliche Betrachtung der Dichtung zu fördern. Zur bequemen Benutzung hat er die Verse des Fragments am Rande gezählt und meine Zählung gegenüber gestellt. Ausserdem ist oben in den Ecken der Seiten die Zählung Loepers mit L. angemerkt und sind auch in Klammern die Seitenzahlen des Originaldruckes beigegeben, so dass wir seinem Unternehmen der Herausgabe deutscher Litteraturdenkmale des 18. Jh.'s, die in diesen Blättern schon unlängst freundlichst begrüsst worden sind, zu diesem 5. Bändchen nur Glück wünschen können.

Wien, [2. April 1882]. Schröer.

Die Chaucer-Literatur aus den Jahren 1880—81[1].

Als rührigster Arbeiter auf diesem Gebiete muss vor allen F. J. Furnivall genannt werden, dessen für die Chaucer-Society veröffentlichte Textabdrücke ein höchst werthvolles Material zu einer kritischen Ausgabe des Dichters enthalten. Freilich bedarf es einer sorgfältigen Sichtung desselben, ehe es verwendet werden kann; manches wird als unbrauchbar oder unbedeutend zu verwerfen sein, anderes verlangt einen andern Massstab der Abschätzung, als ihn der Hrsg. anlegt, besonders erschwert die Anordnung der einzelnen Ueberlieferungen oft die Uebersicht. Aber mag man auch mit Furnivall wegen seines Verfahrens rechten, so wird doch niemand ihm den für seinen unermüdlichen Eifer gebührenden Dank versagen können. Erst durch seine Bemühungen um Veröffentlichung verschiedener, den meisten schwer zugänglicher Hss. und alter Drucke wird uns die Möglichkeit, einen zuverlässigen Chaucertext herzustellen. — In welcher Art hierbei vorzugehen ist, habe ich versucht in meiner Besprechung der Ueberlieferung der '*Minor Poems*' in der Anglia (IV, 4, 93—117) darzulegen. Hauptsächlich kommen dort folgende Bände in Betracht:

I. Series LVIII. *A Parallel-Text Edition of Chaucer's Minor Poems*, Part. III. 11. The Legend of Good Women (5 Mss. und Thynne's Druck). 12. Truth (6 Mss.). 13. The Compleynt of Venus (6 Mss.). 14. The Envoy to Scogan (3 Mss.). 15. Marriage or the Envoy to Bukton (1 Ms. und 2 Drucke). 16. Gentilesse (6 Mss.). 17. Proverbes (3 Mss.). 18. Stedfastness (6 Mss.). 19. Fortune (6 Mss.). 20. Chaucer to his Empty Purse (6 Mss.). London, 1879. 243—449 S.

LIX. *A Supplementary Parallel Text of Chaucer's Minor Poems.* Part. II. 1. Parlement of Foules (3 Mss.) 2. An ABC (3 vollständige und 3 fragmentarische Mss.). 3. Anelida and Arcitas (3 vollständige und 3 nur das Complaint enthaltende Mss.). 4. The Legend of Good Women (1 vollständige und 3 fragmentarische Mss.). 5. The Complaint of Mars (1 vollständiges und 2 fragment. Mss.). 6. Truth (6 Texte). 7. The Compleynt of Venus (3 Texte). 8. Gentilesse (3 Texte). 9. Stedfastnesse (3 Texte). 10. Fortune (3 Texte). London, 1880. 170 S.

[1] Vgl. auch Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie etc. 1880, Nr. 1134—47; 1881, 1075—1092.

LX. *Odd Texts of Chaucer's Minor Poems* Part. II. London, 1880 (enthält als Appendix zweifelhafte Stücke, sonst meist unbedeutende oder unvollständige Texte).

LXI. *A One-Text Print of Chaucer's Minor Poems,* being the best Text of each Poem in the Parallel-Text Edition etc. For Handy Use by Editors and Readers. Part. II. London, 1868—80.

Doch werden mit diesen auch die früheren Textabdrücke der *Minor Poems* verglichen, um den Werth und die Bedeutung derselben zu erkennen. Soweit es mit dem Zwecke des bezeichneten Artikels übereinstimmt, werden dabei die Mss. der einzelnen Gedichte gruppirt und bei mehreren kürzeren die Stammbäume aufgestellt. Eine erschöpfendere Darstellung habe ich dabei in Aussicht gestellt und zum Theil schon ausgearbeitet. — Es bleibt endlich noch folgende Publikation zu erwähnen:

I. Series LXII. *Autotype Specimens of the chief Chaucer Mss. Part. III:* 2 from Henry V's Ms. of the Troilus, when he was Prince of Wales; 1 from Shirley's Ms. of the ABC at Sion College.

Was die Zukunft der Chaucer-Society betrifft, so geht aus dem 10. (jedoch noch nicht zur Ausgabe gelangten) Berichte hervor, dass zunächst die in den bekannten Mss. befindlichen Illustrationen nach genauen Copien vervielfältigt werden sollen. Dann werden Namen- und Sachregister, wie ein Reimindex der *Minor Poems* vorbereitet. Ferner ist Beendigung des *Troilus* in Aussicht genommen, indess als 'Essays' Studien von Jusserand über *Chaucer's Pardoner* und von Skeat über den *Roman von der Rose* erscheinen werden.

Demnächst verdienen die von Zupitza nur für seine Vorlesungen gedruckten „*Varianten zu Chaucer,* ed. Morris II, 231, 829 (Prolog der Frau von Bath) bis 277, 594 (des Büttels Erzählung)" Erwähnung, bei denen jedoch graphische Abweichungen nicht berücksichtigt werden: für seinen Zweck gewiss ein nützliches Unternehmen. — A. Rambeau hat dann in einer, in den Englischen Studien (III, 209—268) abgedruckten und ziemlich breiten Abhandlung das *Verhältniss von Chaucer's House of Fame* zur *Divina Commedia* behandelt, ohne jedoch etwas Wesentliches zu den seit ten Brink bekannten Resultaten hinzuzufügen. Einer gütigen Aufnahme Seitens der Recensenten hat sich mein Büchlein „*Ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucer's.* Im Versmasse des Originals ins Deutsche übertragen etc." zu erfreuen gehabt (vgl. Academy 1880, II. 289; Anglia IV, 2, 47 ff.; Engl. Stud. IV, 2, 330; Gegenwart 1881, Nr. 35, 138 ff.; Herrigs Archiv 66, 230). Es wendet sich dasselbe mehr an das grössere Publikum, um dieses auch mit der lyrischen und sentenziösen Dichtung Chaucers bekannt zu machen, doch behandelt es gelegentlich (in der Einleitung und in den Anmerkungen) Fragen, die dem Fachgenossen von Interesse sein dürften, wie die Datirung der einzelnen Stücke und die der Canterbury-Geschichten, die Benutzung des Alanus ab Insulis für das Parlament der Vögel u. ä. Freilich werden einige Ausstellungen, besonders bezüglich der Form gemacht, denen ich durch eigene Berichtigungen (Anglia IV, 2, 49) zuvorzukommen gesucht habe. Dass jedoch Manches noch der Besserung bedarf, erkenne ich selbst an (s. Anglia IV, 4, 99, Note 2).

Aus der Clarendon Press zu Oxford sind 1881 dann 2 Bände in neuer Auflage hervorgegangen, deren erster: *The Tale of the Man of Lawe, the Pardoneres Tale, the Second Nonnes Tale, the Chanouns Yemannes Tale,* deren zweiter: *The Prioresses Tale, Sir Thopas, the Monkes Tale, the Clerkes Tale, the Squieres Tale* etc. enthält. Da sie mir jedoch nicht in die Hände gekommen sind, muss ich mich mit dieser kurzen Notiz begnügen. Ebensowenig sind mir bisher die folgenden in pädagogischer Absicht veröffentlichten Bücher zugänglich gewesen:

J. M. D. Meiklejohn, *Prologue to the Canterbury Tales.* With Notes. London, Chambers. 1880. (Wenn ich nicht irre, in der Academy desselben Jahres wenig günstig beurtheilt.)

Mrs. H. R. Haweis, *Chaucer for Schools* (London, Chatto and Windus. 2 sh. 6 d.) und Dr. Willoughby, *The Prologue to the Canterbury Tales* (Blackie and Son). Die letzteren beiden werden jedoch von der englischen Presse (Athenaeum 1881, April 9, 489; British Quarterly Rev. Jul. 1881, 220, resp. Athenaeum, Aug. 13, 205) trotz einiger Bedenken als zweckentsprechend empfohlen.

Von früher erschienenen Werken oder Abhandlungen gehören einige noch in diesen Bericht, da sie in 1880 81 veröffentlichten Zeitschriften besprochen worden sind. So hat Zupitza Arthur Gilman's „*The Poetical Works of Geoffrey Chaucer*" (3 Vols, New York 1879) in der „Deutschen Literaturzeitung" (1880. Sp. 12—13) dahin beurtheilt, dass diese Ausgabe als definitive nicht zu betrachten sei, da der Wahl der Lesarten kein festes Princip zu Grunde liege. — Ein anderes Buch habe ich in der Anglia (III, 554—59) ziemlich ausführlich recensirt und im Ganzen zur Einführung in das Studium des Dichters empfohlen; wenn es auch weniger auf eigener Forschung des Verf.'s beruht, so hat dieser doch die neueren Arbeiten über Chaucer sich zu Nutzen zu machen gewusst. Es ist dies A. W. Ward's *Chaucer* (London 1879, 2 sh. 6 d.), eins der Werke aus der von John Morley geleiteten Sammlung „*English Men of Letters*" (vgl. auch Acad., März 20, 1880 und Americ. Journ. of Phil. I, 498). F. Lindner bespricht in den Englischen Studien (IV, 339—41) die Abhandlungen von Johannes Bennewitz: „*Chaucer's Sir Thopas,* eine Parodie auf die altenglischen Ritterromanzen" (Hall. Dissertation 1879), welcher er Lob spendet, und von Axel Klint: *An Account of Chaucer's Translation of the Romaunt of the Rose* (Stockholm, Gleerup). Letztere steht, nach seinem Urtheil, auf veraltetem Standpunkte und soll ohne Werth für die Wissenschaft sein (vgl. auch Herrigs Archiv 65, 357). Die Anglia (III, 223—65) bringt uns eine auch als Leipziger Dissertation erschienene Untersuchung Henry Woods: „*Chaucer's Influence upon King James I of Scotland as Poet*", über die man The American Journal of Philology I. 493—94 und meine Bemerkung im Jahresbericht etc. 1880, Nr. 1142 vergleiche: der Werth der sonst interessanten Arbeit wird dadurch geschmälert, dass ihr Verfasser auch unechte und zweifelhafte Gedichte Chaucers, wie auch öfters Gemeinplätze zum Ver-

gleiche heranzieht. Endlich findet Würzners Programmabhandlung *„Ueber Chaucers Lyrische Gedichte“*, die von mir in diesem Blatte (1880, 383—85) recensirt worden ist, in A. Schröer (Anglia IV, 2, 44—47) und F. Lindner (Engl. Stud. IV, 3, 461—62) zwei im Ganzen günstige Beurtheiler.

Es sind nun ferner einige zur Erklärung einzelner Stellen der Dichtungen dienende Beiträge zu verzeichnen. Zunächst veröffentlichte Furnivall in der Academy (Mai 1880, S. 85, vgl. auch Anglia IV, 237 ff.) einen Brief einer Benediktinernonne an ihn, in welchem die dunkle Stelle aus den C. T.:

„Anothur Nonne with hire hadde sche,
That was hire chapelleyn, and prestes thre“.
(Prol. 163—4.)

eine neue Aufklärung gewinnt. Denn nach der Mittheilung jener Dame existire allerdings noch heute das Amt einer „Kapellanin“, wie es auch an Kirchen, die mehrere Altäre enthalten, mehrere Priester gebe. Wenig befriedigt dagegen die Deutung derselben Nonne von V. 120 ebd.:

„Hir gretest oth nas but by seynt Loy“

und rief eine lebhafte Correspondenz in der Academy (s. die Nummern vom 29. Mai, 5., 12. und 29. Juni, 3. und 24. Juli und 21. August) hervor, an der sich von namhafteren Philologen Furnivall, Skeat und Henry Nicol betheiligten. Als Streitfrage wurde discutirt, ob *'Seinte loy'* (wie Furnivall und Nicol), oder *'Seint Eloy'* (nach Skeats Ansicht) zu lesen sei, und wenn für ersteres auch einige beachtenswerthe Gründe angeführt werden, so empfiehlt sich doch die zweite Variante, trotz kleiner Bedenken, als überzeugendere. — In demselben Blatte (1. Juli 24, S. 64) versucht dann H. Ch. Coote auf Grund einer Sage für den Ausdruck *„Seint Petres soster“* (Mill. T. V. 300) die Lesart *„Seint Petres mother“*, trotz des fraglichen Reims, wahrscheinlich zu machen, worauf jedoch T. F. Crane (ebd. Aug. 28, S. 156) an eine andere Erzählung von St. Peters Schwestern in Schnellers „Märchen und Sagen aus Wälschtirol“ erinnert. — Ueber Aberglauben bei Chaucer handelt ferner ein längerer Artikel in *„the Folk Lore Record“* (II, 135—62) von F. G. Fleay (vgl. Liebrechts Bericht in den Engl. Stud. IV, 130—35), und eine Notiz von Miss E. Carrington zum *„White Paternoster“* (ebd. 127—34). Zur Illustration von des Dichters 'Shipman' wäre sodann die Abhandlung Paul Q. Karkeek's *„Notes on the Early History of Dartmouth“* (in: Transactions of the Devonshire Association for the Advancement of Science, Literature and Art 1880) zu citiren, die interessante Studien über Englands Schifffahrt im 14. Jh. enthält. — Kleinere Bemerkungen (zu C. T. Prol. 52 und 169) liefern uns ferner J. Zupitza in der Anglia III, 370 f., zu deren letzterer auch Anglia IV, 417 und Engl. Stud. IV, 372 zu vergleichen sind (Schellen an Reitpferden), und A. E. Brae (The Antiquarian 1881, Febr. S. 71 f.), welcher den Ausdruck *bastyng my slevis* im (unechten) Roman von der Rose V. 104 zu erklären sucht. Endlich sei kurz auf ein paar Notizen in der Academy (1880 Jul. 24, S. 61, 1881 April 16, 277, Juli 16, 48)[2] verwiesen, die etwas auf Chaucer bezügliches enthalten. — Leider geht die Grammatik leer aus; dafür bringt uns aber J. Schippers *Englische Metrik* (Bonn 1881, S. 280 ff., 335, 425 ff.) werthvolle Untersuchungen über Chaucers Verskunst.

[2] Vgl. auch Jahresbericht 1880, Nr. 1031 und 1881, Nr. 1078.

Was des Dichters persönliche Verhältnisse angeht, so verdanken wir Walter Rye eigene Forschungen über dessen Familie, welche auf bisher unbeachtet gebliebenen Dokumenten beruhen (s. die Correspondenz im Athenaeum 1880, Dec. 25, 1881, Jan. 1, S. 21; 8, S. 56; 29, S. 165 ff. und Febr. 12). Hervorgehoben möge hier nur werden, dass Robert Chaucer als des Dichters Grossvater nachgewiesen wird; ferner, dass John Chaucer, Geoffreys Vater, im Jahre 1328 noch unverheirathet war, woraus denn — wie Furnivall bemerkt — unzweifelhaft ein späteres Geburtsjahr Geoffreys als das lange behauptete hervorgeht. Zweifelhaft bleibt jedoch Ryes Vermuthung, dass der Dichter aus Lynn in Norfolk stamme. — Derselbe Verf. hat im Anschluss an diese Forschungen ein lithographirtes Blatt *'A Tabular Statement of what has hitherto been found out as to the Family of Chaucer of London'* für Privatcirculation herausgegeben.

Aus dieser Uebersicht werden die Freunde des Dichters zu ihrer Befriedigung erkennen, dass das Studium seiner Werke in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht hat, wenn ja auch nicht alle hier besprochenen Schriften von gleichem Werthe für die Wissenschaft sind. Trotz des Urtheils Algernon Swinburnes (Fortnightly Review 1880, S. 708 ff.), der Chaucers Bedeutung im Vergleiche zu Spenser, Shakespeare und Milton herabzusetzen sucht, darf ich daher behaupten, dass unser Dichter immer mehr Anhang und Anerkennung gewinnt.

Berlin, April 1882. John Koch.

Dietrich, O., Ueber die Wiederholungen in den altfranz. Chansons de geste. Erlanger Diss. Erlangen, Deichert. 50 S. 8. (= Romanische Forschungen hrsg. v. K. Vollmöller. I, 1. S. 1—50.)

Das Thema, das der Verf. sich zu seiner Dissertation gewählt hat, ist ein sehr interessantes, da die Frage nach dem Ursprung und Wesen der Wiederholungen in den Chansons de geste mit der Frage nach dem Ursprung sowohl wie der Abfassungs- und Vortragsweise dieser Gedichte selbst aufs innigste verknüpft ist. Auch ist es dem Verf. gelungen, in einer schon so oft behandelten Frage einige neue Thatsachen beizubringen, die geeignet sind, uns der Lösung näher zu führen. Er führt mehrere Fälle an, wo durchaus nicht beliebig irgend eins der „couplets similaires“ (so nennt diese Wiederholungen Gautier, der über dieselben neben Tobler am ausführlichsten gehandelt hatte) gestrichen werden kann, wenn nicht der Zusammenhang zerrissen werden soll; daraus geht hervor, dass wenigstens nicht immer solche wiederholte Tiraden (am besten würde man sie vielleicht „parallele Tiraden“ nennen) als Varianten zu betrachten und dass diejenigen durchaus im Irrthum sind, welche überall, wo solche Wiederholungen vorliegen, Spuren ver-

schiedener Redactionen entdeckt zu haben glauben. Als seine eigene Ansicht stellt er S. 47 hin: „dass die Wiederholungen eine Eigenthümlichkeit des epischen Stils der Franzosen und dass sie vom Dichter beabsichtigt sind". Ref. stimmt dem bei, nur hätte Verf. genauer sagen sollen: „des volksmässigen epischen Stils"; ferner: „die meisten [bezw. „viele"] Wiederholungen", denn er gibt selbst zu, dass es wiederholte Tiraden gibt, die auf verschiedene Redactionen hinweisen; er weist ein solches Verhältniss selbst für die „Chevalerie Ogier" nach (S. 45—47), indem er in derselben mehrere auffallende Widersprüche aufdeckt. Wenn er übrigens darauf fortfährt: „Diese Ausführungen haben dargethan, dass die Chevalerie Ogier einer Redaction unterworfen wurde; in betreff des Fierabras hat es Gröber nachgewiesen, in betreff des Aiol haben wir schon oben diese Bemerkung gemacht. Dergleichen konnte natürlich auch für manche [d. h. manche andere] Wiederholung vorkommen; wo sich also in ihnen Widersprüche finden, sind sie als Arbeit eines Abschreibers anzusehen", so ist der Ausdruck „Abschreiber" hier wohl nur durch ein Versehen, statt, wie es nach dem vorausgegangenen heissen muss, „Redactor" („Bearbeiter") gesetzt worden. Wenn ferner unmittelbar darauf fortgefahren wird: „Varianten aber darin zu sehen, ist unmöglich; denn da die andern [d. h. die widerspruchslosen] Wiederholungen keine Varianten sind, also da es keine Varianten gibt, können auch die sich widersprechenden Wiederholungen keine solche sein", so muss man wohl auch hier eine stilistische Nachlässigkeit des Verf.'s annehmen; die Schlussfolgerung wäre sonst doch gar zu seltsam. — Der Verf. hat es für seine Aufgabe gehalten, sämmtliche bisher über die vorliegende Frage geäusserten Ansichten zu erwähnen bezw. zu besprechen. Das ist ihm freilich nicht ganz gelungen; er hat z. B. die interessanten Bemerkungen von d'Avril (vgl. Gautier, Les Épopées I² 360) gar nicht erwähnt. Uebrigens bin ich der Ansicht, dass sich diese Aufgabe zu stellen, durchaus unnöthig war; es kommt doch in der That nur auf dasjenige an, was wirklich einen neuen Beitrag zur Beurtheilung unserer Frage bildet. So hätte der Verf. Namen wie Gérusez mit Stillschweigen übergehen können (S. 39); was er (ebd.) von Boissier anführt, hat mit der hier vorliegenden speciellen Frage gar nichts zu schaffen, hätte also fortbleiben sollen. Ebenso hätte sich Verf. seine Aufgabe noch bedeutend dadurch vereinfachen können, dass er die ganze erste Klasse („Liedertheoretiker") überging, denn, so viel mir bekannt, ist jetzt niemand mehr der Ansicht, dass in unsern Wiederholungen nebeneinandergestellte Volkslieder zu erblicken seien. Wozu aber längst aufgegebene Ansichten weitläufig und eingehend widerlegen? — Einige weitere Bemerkungen mögen hier noch folgen. Monin hatte sich für seine Liedertheorie auf die Stelle im Roland gestützt, wo dreimal hinter einander erzählt wird, wie der Held sein Schwert zu zerbrechen sucht (2297—2354). Der Verf. hält dem ganz richtig entgegen, dass hier durchaus nicht dieselbe Thatsache dreimal erzählt wird, sondern dass Roland in der That einen dreimaligen Versuch macht, denn 2875 heisst es: *Les colps Rollant connut en treis perruns.* Wenn er aber fortfährt: „Hätte Monin mit einiger Aufmerksamkeit das Rolandslied gelesen, so wäre ihm diese Stelle nicht entgangen", so ist dieser, überhaupt sehr übel angebrachte Vorwurf um so weniger am Platze, als, wie der Verf. selbst bemerkt, auch Tobler, den derselbe doch der Oberflächlichkeit zu beschuldigen weit entfernt ist, die Bedeutung dieses Verses für die Auffassung von Rol. 2297—2354 entgangen ist. — Geschickt und durchaus zutreffend widerlegt der Verf. Steinthal, der, um seine Ansicht, die Wiederholungen seien nur Varianten, zu begründen, sich auf eine Stelle im Girart de Rossilho gestützt hatte. Dagegen ist des Verf.'s Versuch (S. 26 ff.), die, wie es scheint verdorbene Stelle Rol. 740—782, besonders 746/7, zu erklären, bezw. zu verbessern, wenig glücklich. Danach sollen die heftigen Worte Karls 746/7 darauf zurückzuführen sein, dass nach seiner, Karls, Ansicht die Stellung in der Nachhut, die Guenes Roland zuweisen will, zu wenig gefahrvoll und daher zu wenig ehrenvoll für Roland ist! — Eine Reihe von Behauptungen und Ausdrücken, zumal auf den beiden ersten Seiten, bedürfen der Berichtigung; eine solche würde mich hier indessen zu weit führen.

Trotz der gemachten Ausstellungen stehe ich nicht an, die Arbeit als eine fleissige, im Allgemeinen von Umsicht und Geschick zeugende, unsere Kenntniss des Wesens der Wiederholungen in manchen Punkten fördernde zu bezeichnen.

Zürich. F. Settegast.

Wolterstorff, Hermann, Das Perfect der zweiten schwachen Conjugation im Altfranzösischen. (Hallesche Dissert.) Halle 1882. 34 S.

Vorliegende Abhandlung beschäftigt sich mit einem Punkte der französischen Verbalflexion, über welchen schon vor längerer Zeit G. Paris (Rom. II, 205) eine Erörterung in Aussicht gestellt hatte. Es wird zuerst gefragt, welche Verba in einzelnen Perfectformen neben *i* auch *ié* aufweisen: *perdit perdiét.* Nicht weniger als 70 Denkmäler werden untersucht; folgende bieten die gesuchte Erscheinung: ORol., Chm., Gorm., OPs., CPs., Evrat's Genesis, Alexd., Ben. Chr. und Rom., STh., Raimbert's Og., RCbr., Loh., RMont., Aiol, Floov., Cour. L., Charr. Nim., GBourg., Aye, AmAm., Jourd. Bl., Calendre, GViane, Gayd.[1] Nur Chm. kennt, wohl zufällig, bloss *ié.* Meist am Versende, theils weil spätere Dichter die halbverschollene Form nur dann hervorholten, wenn sie dem Reime zu statten kam, theils weil im Innern des Verses oder in Prosaschriften die Abschreiber leicht ändern konnten. Die in Betracht kommenden Formen sind: bei weitem am häufigsten Perf. 3. Sing., weit seltener 3. Plur.; 2. Sing. nur im OPs. (5 Verba), CPs. (1) — also nicht, wie Chabaneau Conjug. 88 sagt, 'très-sou-

[1] Ep. de S. Est. ist insoferne für sich zu betrachten, als sie *batterent* aufweist, das nicht zu *-ierent* verändert zu werden braucht.

vent' —; Impf. Cjc. 3. Sing. nur OPs. (1) und Gorm. (2, nicht in der Hs.)[2].

Von den Vorarbeiten wird Andresens Ueber Metrum u. s. w. S. 49—50 nicht erwähnt, wo wenigstens die Hälfte der Belege schon verzeichnet steht. — Die Emendationen zu Gormont sind ganz richtig; nur finden sie sich schon bei Heiligbrodt, der auf Paris und Förster hinweist. — Auberi ed. Tobler und GNant. sollen nur *-i* bieten; doch im ersten *consivié*, im zweiten *respondié*; beide schon bei Andr. — Gayd. hat auch *fendié*. — Aus Floov. fehlt *repentié* (schon von Darmest. S. 10 und Stengel ZRP. II, 333 verzeichnet); wichtig, weil ein sonst vom Hrsg. nicht nachgewiesenes Verbum. — *Tollié* erscheint auf S. 30, ohne dass es früher belegt worden wäre; es steht in Fleck's Abhandlung. — Aus nicht untersuchten Denkmälern seien beispielsweise angeführt: Agol. (nach Tobl.) *respondié*, Dial. an. et rat. *pervertié*; Meraugis und Gauvain (vgl. Zingerle) mehrere Verba. — Und so mag noch manches nachzutragen sein. Indessen ist die Zusammenstellung auch nach Andresen recht willkommen; sie wird bei Vorlesungen viele Citate ersparen. Schade, dass der Verf. es nicht vorgezogen hat, das Ganze in ein paar Seiten mitzutheilen; welchen Nutzen es gewährt, bei allen Denkmälern ganze Reihen von Belegen für *i*-Formen anzuführen, ist schwer zu ersehen. Falsche Citate fehlen nicht; eine unglaubliche Flüchtigkeit ist es, wenn bei Alexius mehrere Partc. Pfc als Perfecta angeführt werden.

Die hierhergehörigen Verba sind: a) Composita mit *dare: perdiet, vend.; rend.* b) Verba mit dem Charact. *-nd-: fend, defend., fond., espand, pend., descend., resplend., respond., tend.* — c) Charact. Cons. + *t: abatiet, repent., revert., revest.* — d) Charact. Cons. + *p: rompiet* — e) *siriet* — f) *tolliet* — g) Charact. des Praesens- oder Perfectstammes Cons. + Gutt.: *venqu., beneisqu.; vesqu.* Fast alle mit franz. Infinit. auf *-re* als ausschliessliche oder Nebenform[3]; nur *repentir, vertir, vestir* mit franz. Infin. auf *-ir*.

Ein Versuch, die geographischen Grenzen der Erscheinung zu bestimmen, ist ziemlich ergebnisslos geblieben. Was die Zeit betrifft, so ist wohl die Mitte des XIII. Jh.'s als terminus ad quem anzusehen.

Wie ist nun *ié* zu deuten? So, wie dies seit Schuchardt's Andeutung (Rom. IV, 122) allgemein geschieht: durch Einfluss von *dĕdit*[4]. Also auch hier nichts Neues. Zum Theile neu dagegen, wenn auch hie und da angedeutet, ist die Ansicht über die Art, wie die Formen der schwachen Perfecta der Verba auf *-re* zu Stande kamen. Dass Anlehnung an *-ivi* u. s. w. stattgefunden habe, wird nicht entschieden geläugnet; der Verf. zeigt sich aber mehr zu folgender von *-dĕdi* ausgehender Deutung geneigt. Perf. 1. *-dĕdi* = *-diei, di* (*iei* zu *i*); 2. *-dedisti d'disti* = *dis*; 3. *-dĕdit* = *-diet*; 4. **dedimus d'dimus* = *-dimes*; 5. = 2; 6. *-dĕdrunt* = *-dierent*; — Impf. Cjc. *-dedissem d'dissem* = *-disse* u. s. w. Also ganz wie Cornu, Rom. X, 216—7, den Verf. wahrscheinlich bei Abfassung seiner Abhandlung noch nicht einsehen konnte. Nur sei gleich bemerkt, dass Cornus Aufstellungen lediglich die Composita von *dare* betreffen, während der Verf. alle in Rede stehenden Verba auf gleiche Art gedeutet wissen will. Perf. 3. 6 änderten dann das frühere *ie* zu *i* durch Anbildung an die anderen Formen mit *i*. — Was nun die flexionsbetonten Formen betrifft, darf man fragen, ob wirklich anzunehmen sei, dass z. B. *intendistis battuissem* den Umweg über *intendedistis battidissem* genommen haben. Erwägt man, dass von solchen Anbildungen an *dedi* nur stammbetonte Formen zu belegen sind, so erscheint dies wenig glaubwürdig. Soll vollends ein lat. **rumpisti* nicht unmittelbar zu *rompis* geführt haben? Indessen scheint diese Frage für das hier in Rede Stehende von geringer Bedeutung; denn mögen *-is, -istes, -issé* auf die eine oder auf die andere Weise entstanden sein, so könnte man immerhin sagen, dass sie nur lat. *-ĭsti* etc. wiedergeben, und ihre Unabhängigkeit von lat. *-ivisti isti* etc. erwiesen sei. Indessen ist nicht zu übersehen, dass das kurze *i* der ersteren Formen *e* ergeben müsste. Für Perf. 2. 5 lässt sich mit Cornu erhaltenes *i* durch das posttonische *i* erklären (*ĭsti* = *is*), aber warum nicht *-ĭssem* zu *-esse* wie im Ital.?[5] Etwa durch Anbildung an Perf.? oder ist doch Einfluss des langen *i* von *īssem* zu constatiren? — Gehen wir nun auf die stammbet. Formen über, so ist gegen *dĕdrunt* zu *dierent* nichts einzuwenden, da schon im OPs. *dr* als *r* erscheint. Aber zu *diei* = *di* lässt sich bemerken, dass, da nicht überall *iei* zu *i* wird, Formen mit den anderen Reflexen von *iei* vorhanden sein müssten. Ferner müsste *dĕdi* eigentlich *diet* ergeben[6]. Endlich flösst das so frühzeitige Vorkommen von *-it -irent* doch Bedenken gegen die Annahme, *-iet* sei überall die alte Form, welche erst durch Analogie zu *it* wurde. Ich gestehe, noch immer folgender Ansicht den Vorzug zu geben: sobald ein *intendi, -it, rumpi* (st. *rupi*) *-it* als Perfectformen unbrauchbar erschienen, gelangte man — durch Anlehnung an *-isti, -istis, -issem* u. s. w. derselben Verba, vielleicht unter Einfluss des *ī* (= *ivi*), *it* (*ivit*) der Verba der IV. lat. Conjug. — unmittelbar zu *i, -it*; die Composita mit *dare* hatten in Perf. 3. 6 entweder *ié* als ursprüngliche Form, zu der aber bald *ī* hinzutrat, oder schon von vorneherein *ie* und *i*[7]; *ie* ergriff dann auch andere Verba, die von Haus aus nur *i* kannten, und zwar zuerst die

[2] In Elie de S. Gilie, den der Verf. nicht untersuchte, erhält Raynaud durch Emendation 1917 *entendiest*, 2032 *consuiest*.

[3] Hierher kann man auch *resplandiet* rechnen, das der Verf. zu den *-ir*-Verba stellt; vgl. prov. *-andre*, it. *-ĕndere*.

[4] Der Verf. wiederholt alle Belege aus Schuchardt und Arbois de Jubainville. Der Vollständigkeit halber konnte auch auf Stünkel ZRP V 48 hingewiesen werden, welcher seinerseits auf Neue und Kaulen sich beruft. Vgl. auch Rönsch 288. Für *tendiet* findet der Verf. keine lat. Form; doch Schuch. III, 10 *adtendedit*.

[5] Cornu erinnert an *perdesse* in Eulalia; eine Form die an die Perf. auf *-et*, Impf. Cjc. auf *-est* der lothringischen Denkmäler (vgl. die letzten Zeilen vorliegender Recension) lebhaft mahnt.

[6] Hinzuweisen auf den alten Schwund von *v* in *-avi* schiene mir unstatthaft. Cornu schlägt auch **vendĭdi* vor (*ĭ* unverändert wegen *-ī*); nur müsste auch hier in der Zeit, da intervocalische Dentalis im romanischen Auslaute noch nicht verschwunden ist, *vendit* (*-id*) zu treffen sein.

[7] Für das *-ī-* der dritten Sing. lässt sich (was bei der ersten schwerer anging; vgl. die vorangehende Anmerkung) auch an Mitwirken von **vendĭdit* denken, das regelrecht *vendit* ergeben konnte.

mit Charact. *-nd-*, dann die mit Cons. + *t*, schliesslich auch andere mit beliebigem Charact. Auch wurde hie und da *ie* in Perf. 2 und Impf. Conj. 3 angewandt[8].

Hat nun der Verf. die Frage nicht erledigt, so ist es doch dankenswerth, dass er sie angeregt. Eine erneuerte Behandlung wird auf die Flexionen *-et, -erent, -est* der lothringischen Denkmäler eingehen[9] und überhaupt die Perfectbildung mit *-e-* in allen romanischen Sprachen berücksichtigen müssen.

Wien, 15. März 1882. A. Mussafia.

Die Verbalflexion in den Quatre livres des Rois von Dr. Karl Merwart. Zwei Hefte. 48 u. 19 S. 8. Marburg 1878. Wien 1880. (Progr.)

Wenn ich so spät Merwarts Arbeit zur Sprache bringe, so geschieht es, weil ich sie lieber von Anderen angezeigt gesehen hätte. Da sie aber — wohl nur der ungünstigen Umstände halber, unter welchen sie erschienen — beinahe unbekannt geblieben zu sein scheint, so möge derselben hier mit einigen Zeilen gedacht werden. Das Verzeichniss der Formen erschien im 8. Jahresberichte der Oberrealsch. zu Marburg in Steiermark (1878); leider bricht es mitten in der Aufzählung der Belege für 3. Plur. der Perf. auf *-u* ab. Zwei Jahre später im 5. Jahresbericht der Unterrealsch. in der Leopoldstadt in Wien erschienen die Erläuterungen. Die Vollständigkeit der Sammlung und die Genauigkeit der Citate im ersten Theile überall zu controliren, wird man keinem Ref. zumuthen; ich kann nur bemerken, dass zahlreiche Stichproben mich auf kein Versehen stossen liessen[1]. Was die Anordnung des Materials betrifft, so ergibt sich, dass, wie bei anderen ähnlichen Zusammenstellungen, die Vertheilung der primären Verba unter die drei letzten lat. Conjug. schwer durchzuführen ist. Der Verf. geht beim Praes. der drei Modi und beim Impf. Ind. vom Lateinischen, beim Infin. (Fut. und Cond.) aber vom Französ. aus. Daher sind *gist, plaist, maint* u. s. w. zur II. Conj. gestellt, aber *gesir, plaisir* zur IV., *maindre* zur III. Sind zwei franz. Infinitivformen da, so ist ihm für Fut. und Cond. die lat. Form bestimmend; daher *ardeir* und *ardre* zur II. und III.; *arder-as, eit* zur II. Warum dann *chiet* zur II.? Etwa weil vielfach der roman. Infin. ein **cadēre* wiedergibt? Da aber unser Denkmal nur *chair* kennt, so nimmt sich hier *chiet* als Vb. der II. ziemlich sonderbar aus. Nur ein Versehen, aber für das Verfahren recht bezeichnend. ist es, wenn *giseit* sowohl bei der II. als bei der IV. verzeichnet wird. Man sollte doch bedenken, dass — da alle primären Verba für die Praesenstempora nur éine Flexionsart kennen und ihre Perfecttempora wohl auf vielfältige Art, aber unabhängig von der Gestalt des Infin. bilden — es kaum angeht, bei diesen Verba aus vermeintlich praktischen Gründen eine Scheidung nach Conjugationen vorzunehmen. Auch dass mit Meister die *-ui-*Perfecta sammt und sonders zur schwachen Flexion gerechnet werden, ist nicht zu billigen. Die Erläuterungen sind im Ganzen recht ansprechend; der Verf. hat es verstanden, in knapper Form fast alles Bemerkenswerthe hervorzuheben und mit Heranziehung der einschlägigen Literatur meist richtig zu deuten. Hie und da lassen Gedanke und Ausdruck an Präcision und Klarheit manches zu wünschen übrig. Dies gilt besonders von den Erörterungen über das Perfect, wohl dem schwächeren Theil der Arbeit. Die lautlichen Bemerkungen auf S. 7—8 hätten höchstens in einer Anmerkung eine passende Stelle gefunden; sie gehen eben — wie übrigens der Verf. selbst erklärt — die Flexion als solche gar nicht an. Sehe ich nun von den Ansichten ab, die zu einer — hier unmöglichen und, da eine neue Behandlung des Gegenstandes in Aussicht steht, überflüssigen — Discussion Anlass geben könnten, so bleiben nur einzelne thatsächliche Versehen zu verzeichnen. So *esparment* als III. Plur., *isse* (206 Comm.) als Indic., *orrez* (410, 1) als Fut. von *aveir* angesehen. In *maleit* liegt wohl kein erhaltenes loses *-t* vor; es ist = *maleeit. Enfermes* (350 Marg.; von Le Roux irrig *-és* betont) ist nicht = *-ées*, sondern = lat. *infirmas*. Auf S. 16 lies 'Behaghel' st. 'Stimming'. — Von den Druckfehlern sind ein paar auf S. 17 recht störend. — Man darf hoffen und wünschen, dem strebsamen Verf. auf unserem Gebiete bald wieder zu begegnen.

Wien, 25. März 1882. A. Mussafia.

A. de Bourbon prince de Conti Traité de la comedie et des spectacles. Neue Ausgabe von Karl Vollmöller. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. XIX, 103 S. 8. M. 1,60.

Dieser Neudruck (Nr. 2 der Sammlung) ist angefertigt nach dem im Besitz des Hrsg.'s befindlichen Original von 1667. Die Einleitung behandelt die Unterschiede dieser ersten anonym erschienenen Ausgabe von einer zweiten 1669 mit Nennung des Verfassers herausgegebenen, gibt einige Notizen über diesen, wann und unter wessen Leitung der traité gedruckt wurde, welche Schriften für und wider das Schauspiel dadurch hervorgerufen wurden u. s. w.

Nach dem privilège und der approbation des docteurs folgt p. 7—23 des Neudruckes der Traité, dessen Zeilen auf jeder Seite durchgezählt und in dem die Seiten des Originals in Klammern angegeben sind.

Der Poetik ihre Kritik über das Schauspiel lassend will der Verf. nur die der Religion darüber anwenden; er will den frommen Christen beweisen que la Comedie en l'estat qu'elle est aujourd'huy n'est pas un divertissement innocent comme ils se l'imaginent, et qu'un Chrestien est obligé de la regarder comme un mal. Nachdem er auseinandergesetzt, was er unter comedie versteht, ihre verschiedenen genera besprochen hat, gibt er einen Ueberblick über das Drama der Griechen, Römer

---

[8] Man bemerke auch den Abfall des losen *t* in *-dié*; *t* = *dt* sollte fest sein; es wird aber, wie das *t* der concurrirenden Form *-it*, als lose behandelt.

[9] Manche der von Förster ZnfrSpr. I, 86 der I. Conjug. zugewiesenen Perfecta gehören ebenfalls hierher.

[1] Indessen vergleiche man ZRP. II, 636, in welcher der Verf. bedauert, es seien ohne seinen Willen manche Fehler stehen geblieben.

Italiener, Spanier und Franzosen. Die Tragödie der Alten hätte nichts Bedenkliches gehabt; aber dass Christen sie sähen, hätten die Kirchenväter schon früh verboten. Jetzt seien amour, vengeance und ambition die auf der Bühne am meisten dargestellten Leidenschaften. Zur Darstellung der ersten ist der Dichter genöthigt, wenn er gefallen will; aber wie viele Herzen werden so von Gott abgelenkt! Spielt sie doch selbst in den schönsten Tragödien z. B. dem Cid eine Hauptrolle! Welche Frau kann es ertragen, zu sehn, wie die Liebeserklärungen gemacht, Briefe und Besuche empfangen werden? Welcher Mann möchte seine Frau, welche Mutter ihre Tochter als Chimene sehn? Wenn die Verehrer des Schauspiels sagen, Tugend und Laster erfüllen die Welt und werden dargestellt, jene gelobt und dieses getadelt, so antworte er mit den Worten des Bischofs Antoine Podeau von Grasse:

„Le remede y plaist moins que ne fait le poison".

Es sei leerer Schein, wenn der Dichter, nachdem er das Gift in die Herzen geträufelt, einen alten König u. dgl. in der Person eines gewöhnlich sehr schlechten Schauspielers irgend eine Moralpredigt halten lasse; das Publikum höre nicht mehr darauf. Und wenn sie zweitens fromme Tragödien und in Ermangelung einer anderen den Polyeucte anführen, so sei zunächst das fromme darin grade trocken und langweilig wie das gottlose fein und leidenschaftlich, sodann das Theater nicht der Ort, um den Ruhm der Märtyrer zu feiern und endlich (wiederum nach dem soeben genannten A. Podeau):

Pour changer leurs mœurs, et regler leur raison
Les Chrestiens ont l'Eglise, et non pas le theatre.

Da die Rache von den Weltmenschen für eine edle Leidenschaft angesehn wird, so haben sich die Dichter ihrer besonders bedient. Beispiele: Aus dem Cid Rodrigo, berühmter durch seine heisse Liebe zur Chimene und das doppelte an einem Tage bestandene Duell als durch seinen Kampf gegen die Mauren; zweitens aus dem Pompejus die Cornelia. Von dem Ehrgeiz will der Verf. gar nicht reden, denn dazu brauche er ein ganzes Buch. Der Zweck des Schauspiels ist also, die Leidenschaften zu erregen, dagegen soll die Religion sie so viel als möglich besänftigen; jenes stellt uns die Helden dar unter der Herrschaft ihrer Leidenschaften, diese Christum als Dulder, damit er uns von den Leidenschaften erlöse. Daher sei es doppelt strafbar, wenn man zu Theatervorstellungen besonders den Sonntag wähle. Diesem und jenem die Augen für das Heil seiner Seele geöffnet zu haben, wird dem Verf. genügen und er wolle sich nicht wundern, wenn Weltmenschen seine Gründe gegen das Schauspiel schwach finden.

Diese Ansicht begründet er durch die Tradition de l'Eglise, welche p. 24—30 und durch die Sentimens des peres de l'Eglise sur la comedie et les spectacles, welche p. 31—73 des Neudrucks umfassen. Unter den letzteren finden sich u. a. Stellen aus Tertullian, Clemens Alexandrinus, Minutius Felix, Cyprianus, Lactantius, Cyrillus, Ambrosius, Johannes Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus, Anastasius, Isidorus von Sevilla, Photius u. s. w. bis St. Bernhard und Johann von Salisbury, d. h. aus Kirchenvätern vom zweiten bis zum zwölften Jahrhundert. Den Schluss bildet p. 77—103 die Table des matières.

Wenngleich aus dem Inhalt hervorgeht, dass der Traité interessant ist als ein Zeichen der Opposition gegen das Schauspiel in einer Zeit, wo Molière, obgleich in hoher Gunst beim König, doch seinen Don Juan absetzen musste, und wenngleich nach der Zeit des Erscheinens, siebenzehn Jahre vor der ersten Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie, es sich von selbst versteht, dass wir daraus manches für die Kenntniss der damaligen Orthographie und Grammatik gewinnen, so ist er doch nicht so wichtig wie Nr. 1 derselben Sammlung, de Villiers, Le Festin de Pierre. Knörich, der Hrsg. dieses, sagt Einl. p. XVII: „Mein Hauptstreben war darauf gerichtet, den Text möglichst correct wiederzugeben. Die alte Orthographie und Interpunction sind durchaus beibehalten, nur offenbare Druckfehler sind verbessert und unter dem Text angemerkt worden". Wenn ich die mir vorliegenden Originalausgaben der Grammatik von Chiflet (1659) und der sechs ersten Bücher der Fabeln von La Fontaine (1668) vergleiche, so meine ich, hätte das Verbessern von Druckfehlern bei ihm noch stattfinden können Vers 193 *eust* statt *eut*, 236 *de quoy* st. *dequoy* (vgl. Traité 3, 23 *de confiscation*), 398 *surprist* st. *surprit*, 484 *eust* st. *eut*, 783 *qu'a commis* st. *qu'àc.*, 860 *vne autre fois* st. *vne autrefois*, 1387 *vint* st. *vint*, 1455 *dussé-je* st. *dussay-je*, 1457 *manges* st. *mangés*, 1519 wie 236, 1736 *voulust* st. *voulut*. Es wäre überhaupt für ihn unbedingt nothwendig gewesen, sich eine Collation der Pariser Originalausgabe zu verschaffen. Vollmöller sagt Einl. p. I, abgesehen von Druckfehlern, welche verbessert wurden, seien die Texte genau wiedergegeben. Ich sage, leider zu genau, und notire als leichte Druckfehler p. 27 Z. 18 *nostre* st. *nostre*, 43, 24 *&c* st. *&*, 61, 26 *oüanges* st. *loüanges*, 82, 23 *Chrestieus* st. *Chrestiens*; als schwerere 50, 25 *tous cela* st. *tout cela*, 60, 37 *que l'ont peut peut permettre* st. *l'on*, ebenso 71, 24 *l'ont retient* st. *l'on*, 78, 13 *connû* st. *connu* vgl. 33, 43; 81. 13 *peut-estres* st. *peut-estre*, 83, 44 *de-là* st. *de là*, 88, 35 *Deffenses* st. *Deffense*, 90, 37 *farses* st. *farces*, 91, 2 *celles* st. *celle*, vielleicht 103, 5 vgl. 93, 21 *mesmes* st. *mesme*; als ganz schwere 13, 13 *après qu'on se fût servy* st. *fut*, 17, 8 *puis qu'il l'a pleu ainsi au Poëte* st. *a*, 41. 1 *encore qu'il n'y eut rien* st. *eust*, 43, 31 *inutils* st. *inutiles* (*inutile* findet sich nach Littré zwar noch bei Desportes zweigeschlechtig, ist aber im 17. Jh. nur commune); 51, 41 *mais y a-t'il de crime plus enorme que de leur* st. *le leur*, 53, 19 *la parole Dieu* st. *de Dieu*, 58, 34 *Les uns mettant* st. *mettent*, 65, 9 *Que leurs donnerons-nous* st. *leur*, 75, 10 *comme nom seul le marque* st. *comme le nom seul le marque* oder *comme le nom seul marque*, 84, 41 *Allez à la Comedie, c'est s'engager* st. *aller*, 85, 24 *un grand peché* st. *un plus grand peché*, 89, 38 und 95, 34 vgl. 55, 38 *croyons* st. *croyions*, 96, 36 *ny* st. *n'y*, 99, 7 *à de fausses divinitez* st. *des*; endlich 85, 13—19 ist von drei Alineas das zweite und dritte umzustellen, wenn ein Sinn herauskommen soll. Die Beibehaltung der alten Interpunction lasse ich mir eher gefallen, doch will ich nicht unerwähnt lassen, dass mit derselben Stellen

wie 32, 32—42; 38, 8—20; 50, 29—37; 51, 6—19; 57, 21—29 (84, 27—30) erst nach wiederholtem Lesen verständlich werden. Wenn wir also auch den Herausgebern und besonders Vollmöller für die bisher gelieferten ersten beiden Hefte dankbar und mit den resp. Einleitungen einverstanden sind und wenn Ref. mit besonderer Sehnsucht die Grammatiker des 16. Jh.'s erwartet (sie wieder herauszugeben war Herrn Director Beneckes und seine Absicht schon vor acht Jahren, vgl. Lamprecht, über Abel Mathieu, Deuis de langue françoise, Paris 1572, Programm des grauen Klosters von 1875), so wünscht er doch für die Folge von Vollmöller etwas mehr Rücksicht auf Uniformität in der Constituirung der Texte und besonders von den betr. Herausgebern viel mehr Sorge für Reinigung derselben, durch Vergleichung entweder mehrerer Originalausgaben desselben Werkes oder gleichzeitiger Ausgaben anderer Werke.

Berlin, 17. April 1882. F. Lamprecht.

Der Sprachunterricht muss umkehren! Ein Beitrag zur Ueberbürdungsfrage von Quousque Tandem. Heilbronn 1882. 38 S. 8.

Die kurze in schneidigem und zugleich allgemein fasslichem Tone gehaltene Schrift, welche offenbar von einem theoretisch wohl geschulten und zugleich praktisch wohl erfahrenen Anhänger der jüngern phonetischen Richtung herrührt, darf allen, denen es mit dem Bildungswerth des Sprachunterrichts in unsern höhern Schulen Ernst ist, auf das wärmste empfohlen werden. Es ist nicht mehr als billig, dass der Verf., dem es nur eine Frage der Zeit ist, „dass die neuern Sprachen in unsern höhern Schulen die Oberhand über die alten gewinnen", besonders scharf mit der zur Zeit noch herrschenden Unterrichtsmethode in den neuern Sprachen ins Gericht geht. Auch er tritt für die lebende Sprache und gegen die vorzeitige Schriftlehre und das obligate Einpauken unverdaulichen grammatischen Regelkrams auf, auch er verlangt Ueberbordwerfen alles aus der lat. Grammatik herübergenommenen Ballastes, sowie der schriftlichen Exercitien, für deren Anfertigung neuerdings findige Untersecundaner sogar den Hektographen verwendet hätten, ohne dass der arme Lehrer nun auch im Stande wäre, hektographisch zu corrigiren. Wie der Verf. sich den Unterricht denkt, und wie er ihn auch wohl praktisch selbst handhabt, gibt er S. 36 f. an. Die Besorgniss, es könnte nun, wie letzthin oft genug mit der Etymologie, auch mit der Lautphysiologie Missbrauch getrieben werden, ist allerdings dadurch nicht völlig beseitigt. Bei etwas pädagogischem Takt von Seiten des Lehrers wird aber hier leicht das richtige Mass gefunden werden. Das wichtigste ist, dass sich jeder Sprachlehrer, insbesondere jeder Lehrer der neuern Sprachen, die lautphysiologischen Grundbegriffe angeeignet haben sollte, da er nur so im Stande ist, dem spezifischen Bildungselement der lebenden Sprachen zu seinem Recht zu verhelfen.

Marburg, 1. Juni 1882. E. Stengel.

Zeitschriften.

Taalstudie III, 4: K. Ten Bruggeneate, Notes and Elucidations to Dickens' Chimes (Tauchnitz Edition) 193. — C. J. Voortman, On English strong Verbs (Contiuued) 210. — L. M. Baale, Eustache Deschamps II 218. — P.—D. Rablet, Bulletin bibliographique 222. (Bespricht u. a: Thurot, de la prononciation française; Oeuvres inédites de Bossuet p. p. Ménard; Pensées de Pascal p. p. Ern. Havet; Extraits de Montaigne p. p. Petit de Julleville.) — L. M. B., Questions et réponses 232. — J. J. A. A. Frantzen, Ueher die Declination der Substantiva 235.

Zs. für Orthographie II, 5. 6. 7: Diederichs, über die Aussprache von *sp*, *st*, *g* uud *ng* 5. 6. 7. — T. Pagliardini, an international Alphabet 3. 4. 5. — J. M. Schreiher, Einheit der Schrift. — Martens, Die Orthographie unserer Schulbücher. — Kewitz. Darf man die Schreibweise von Namen der Aussprache gemäss verändern? — A. Baumgarten, zum Vortrage des Herrn A. Grün. — K. Duden, Noch eiumal -ieren uud -iren. — Beissel, Rechtschreibung der Eigennamen. — Kewitsch, zur Schreibung *tz*. — Bibliographie u. s. w.

Archivio per lo Studio delle tradizioni popolari I, 2. April—Juni: S. Salomoue-Marino, Schizzi di costumi contadineschi siciliani. — G. Pitrè, Novelle popolari toscane. — G. Finamore, Storie popolari abruzzesi in versi. — Paolo Giorgi, S. Salomone-Mariuo, Autica ninnananna siciliana del Santo Natale. — F. Mango, Poesie popol. infant. in Calabria. — G. Ferraro, Cinquanta giuochi fanciulleschi mouferrini. — R. Castelli, Di uu mito moderno. — Henry-Charles Coote, Origine della Cenerentola. — Felix Liebrecht, Le Conte de Satni-Khâmoïs. — J. Leite de Vasconcellos, Costumes e Crenças de Portugal. — Fr. Rodriguez Marin, Juego de las Chinas. — G. Pitrè, Le voci dei venditori ambulanti. — Miscellanea: Pitrè, Gli Zingari in Sicilia. — Gherardo Nerucci, Fiameucos e Gachos. — Luigi Pulci, Lettera e paroie in lingua furbesca al sec. XV. — S. A. Guastella, La leggenda di Caino in Sicilia. — J. Leite de Vasconcellos, Cain na Lua. — Rivista Bibliografica: Guastella, Vestru (Pitrè). — Finamore, Tradizioni popolari abruzzesi, novelle (Pitrè). — Saviui, Usi e costumi del popolo teramano (Pitrè). — Pasqualigo, Raccolta di Proverbi veneti (Pitrè). — De Puymaigre, Chants populaires recueillis dans le Pays Messin (Salomoue-Marino). — Luzel, Légeudes chrétiennes de la Basse-Bretagne (Pitrè). — Maspero, Les contes populaires de l'Egypte ancienne (Pitrè). — El Folk-Lore andaiuz (Pitrè). — Machado y Alvarez, Adivinanzas francesas y españolas (Pitrè). — Caballero, The Bird of Truth aud other Fairy Tales (Pitrè). — Stephens and Cavallius, Old Norse Fairy Tales (Moratti). — Matthews, Hiawatha and other Legends of the wigwams of the red American Indians (Moratti). — Call Theal, Kaffir Folk-Lore (Moratti). — Dragomanov, Novi Ukrajinsjki Pisni pro Gromadsjki Spravi (Moratti). — *Ν. Γ. ΠΟΛΙΤΗΣ, Ὁ ἥλιος κατὰ τοὺς δημώδεις μύθους* (Moratti). — Bullettino Bibliografico sopra recenti pubblicazioni di Molinaro del Chiaro, Raffaelli, Auonimo, D'Ancona, Zanazzo, Maspons e Di Martino, Rodriguez Marin, Machado y Alvarez, Sébillot, Carrington. — Recenti pubblicazioni. — Sommario dei Giornali (G. Pitrè). — Notizie varie (G. P.).

Noord en Zuid V. Extranummer: A. W. Stellwagen, Iets over de tropen 1. — J. Geluk, Over spraakgebreken in 't allgemeen, en over aphasie in 't bijzouder 16. — Prof. Dr. O. Schrader, Uit de geschiedenis der huisdieren 30. — T. N. N. B., Over den oorsprung der taal 45. — Dr. J. Beekering Vinckers en Dr. J. H. Gallée, Uit de geschiedenis der Nederiandsche taal 53. — J. A. M. Meusiuga, Hoogduitsche Schrijf- en Spreektaal met de Nederduitsche vergeiekeu 75. — Ders., De westelijke grens onzer moedertaal 87. — Register op de vier jaargangen.

Romania 41: G. Paris, Paulin Paris et la littérature française du moyen-âge 1. — P. Meyer, L'histoire de Guillaume le Maréchal, comte de Striguil et de Pembroke, régent d'Augleterre. Poème français inconnu 22. — J. Cornu, Etudes de grammaire portugaise. (Suite: II. L'*u* prosthétique devant *rr* en Portugais, en espagnol et en catalan; III. Les uominatifs *deus, meestre mestre, ladro, tredro tredo, anvidos,*

fius fis, prestes, sages, maire; Etymologies: *aro = agrum, bicha = bestia, bicho = bestius; brudar; cas; coima = calumnia; er* dans Gil Vicente; *espoens; faro; nega nego = ne qua = ni qua; ninho = nidum; olhar = adoculare; ontem,* gal. *onte = ad noctem; par, per, por = per; rigonha = iracundia; sarar.*) — G. Paris, Versions inédites de la chanson de Jean Renaud. — J. Cornu, *kacheval, chacheval = caccabellus.* — Ders., *ure = utrum.* — G. Paris, un manuscrit inconnu de la chronique de Weihenstephan. — A. Morel-Fatio, Al buen callar llaman sancho. — J. Cornu, Coco fruit de cocotier. — E. Rolland, Les trois saints de Palestine, conte. — A. Orain, Le grand loup du bois, ronde bretonne. — A. Morel-Fatio, Corrections aux textes publiés du ms. de Carpentras Nr. 377.

Revue des langues romanes Avril: C. Chabaneau, Poésies inédites d'Arnaut de Mareuil. — Marcel Devic, Les pluriels brisés en arabe.

Romanische Forschungen. Organ für romanische Sprachen u. Mittellatein. Hrsg. v. K. Vollmöller. I, 1: O. Dietrich, über die Wiederholungen in den altfranz. Chansons de geste 1—50. (Auch Erlanger Dissert.) — Konr. Hofmann und T. M. Auracher, der longobardische Dioskorides des Marcellus Virgilius 51—105. — G. Baist, die hochdeutsche Lautverschiebung im Spanischen 106—116. — K. Hofmann und G. Baist, zum provenzalischen Fierabras 117—129. — G. Baist, Etymologisches (*Marfil, tascar, deso, losa, corlieu, senegré, afalagar, falagar, strapazzare, cenno*) 130—135. — K. Hofmann, ein provenzalisches Ineditum (Tenzone von Aycard und Girard) 135—137. — Ders., Zur Erklärung u. Chronologie des Girart de Rossilho 137. — Ders., die Etymologie von *tos*. — K. Vollmöller, zum Joufrois (Nachcollation). — G. Baist, Berichtigungen. — Das 2. unter der Presse befindliche Heft wird bringen: Phil. Rossmann, französisches *oi* (auch Heidelberger Dissert.); W. Rolfs, über die Adgarlegenden; F. Settegast, Romanische Etymologien; K. Hofmann, Zur Chronologie des Rolandsliedes; zur Dialektfrage; zum lat. Tundalus in Versen; noch einmal *tos*; Altfranzös. Miscellen. — Für spätere Hefte wird in Aussicht gestellt: Crónica rimada; Laberinto amoroso 1618; Cancionero general, erste Ausgabe, der sog. Cancionero de Constantina; zwei ungedruckte Bearbeitungen von Gottfrieds von Monmouth Historia regum Britanniae, Brit. Mus. Harl. 1605 und Roy. 13. A. XXI; die Adgarlegenden, nach der Hs. Eg. 612 und einem bisher unbekannten Fragment zum ersten Mal hrsg.; die lexikalischen Eigenthümlichkeiten der Latinität des sogenannten Hegesippus von H. Rönsch. — Die zwanglos erscheinenden Hefte dieser neuen Zs. sind einzeln käuflich. Etwa 30 Bogen bilden einen Band, der mit 15 Mark berechnet wird. — Ein herzliches Glückauf dem wackern Herausgeber!

Zs. f. nfr. Sprache u. Lit. III, 4. IV, 1: Kressner; Plattner, Nachträge zu Sachs' franz. Wörterbuch. — Mangold, Molières Misanthrope (auch separat ersch.). — Mahrenholtz, Neue Mittheilungen über Molière.

Französische Studien. III, 1. 2: J. Schoppe, über Metrum u. Assonanz der Chanson de Geste „Amis et Amiles". — E. Görlich, die südwestlichen Dialekte der Langue d'oïl. Poitou, Aunis, Saintonge und Angoumois. — Ausser den Ltbl. S. 206 verzeichneten Aufsätzen sind für Heft 6 u. 7 des III. Bandes in Aussicht gestellt: Diedrich Behrens, Unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwickelung des französischen Verbalstammes; H. Völcker, Die Wortstellung in den ältesten französ. Sprachdenkmälern.

Neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik Bd. 126: F. Kern, über Schillers Ideale vom Menschenglück.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 18—22: R. Werner, Alfred de Musset. — Julius W. Baum, Schiller und Goethe im Urtheil ihrer Zeitgenossen. — L. Freytag, F. W. Ditfurth, die histor.-pol. Volkslieder des 30jähr. Krieges. — Al. Büchner, eine französische Goethestudie (Ernest Lichtenberger, Etudes sur les Poésies lyriques de Goethe). — Trautwein von Belle, der 'Hortus deliciarum' der Herrada von Landsperg, eine Kosmographie des MA.'s. — L. Freytag, zwei Dialektwörterbücher (Staub u. Tobler, Schweizerisches Idiotikon; Frischbier, preuss. Wörterbuch).

Neuer Anzeiger für Bibliographie u. Bibliothekwissenschaft Mai 1882. Supplementum Bibliothecae Danteae ab anno MDCCCLXV inchoatae. Accessio opusculi anno MDCCCLXXVI typis expressi quinta. — Neueste Beiträge zur Faustliteratur. — Uebersicht der neueren seit Quérard erschienenen französ. Lessingliteratur.

Historisches Jahrbuch (Görres-Gesellschaft) III, 2: Schanz, Galileo Galilei.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 3: v. Bezold, aus dem Freundeskreise des Konrad Celtis. — Osw. Zingerle, Freidank als Familienname. — W. Wattenbach, ein mittelalterlicher Schreiblehrer. — L. Dolberg, Weise Regeln aus dem Stadtbuche zu Ribnitz. — C. M. Blaas, Nachtwächterrufe aus Drosendorf in Niederösterreich. — Hans Bösch, zur Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Westdeutsche Zs. für Geschichte u. Kunst I, 2: Karl Lamprecht, fränkische Ansiedelungen u. Wanderungen im Rheinland. — E. Joachim, Basedow und die hohe Schule zu Herborn.

Zs. des historischen Vereins f. Schwaben u. Neuburg IX, 2: A. Birlinger, Sprachliches zu Hainhofers Relationen.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XX, 3: Aus dem Sagenbuche der ehemaligen Herrschaft Königswart. XII: die wilde Jagd. — 4: A. A. Naaff, das deutsche Volkslied in Böhmen.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde V, 5: Jul. Michaelis, Frühlingslied.

Preussische Jahrbücher April: Jansen, zur Literatur über Rousseaus Politik.

Vom Fels zum Meer April: K. Bartsch, Schiller in Karlsbad.

Westermanns illustrirte deutsche Monatshefte April: Ferd. Hiller, Goethes musikalisches Leben.

Die Grenzboten Nr. 17: K. G. Andresen, die grossen Anfangsbuchstaben. — Albrecht v. Hallers Gedichte (im Anschluss an Hirzels Ausgabe).

Die Gegenwart Nr. 19: Karl Siegen, Heinrich v. Kleist und seine Familie.

Nord und Süd Mai: K. Bartsch, das altfranzös. Volkslied. — J. Kelle, die Verwälschung in der deutschen Sprache.

Das Ausland 3: Scherillo, Fortpflanzung des italienischen Volksliedes.

Europa Nr. 19: A. Berghaus, ursprüngliche Bedeutung der Ortsnamen.

Allgemeine Zeitung Nr. 116 Beilage: Ludw. Geiger, Grimms Correspondance littéraire u. die deutsche Literatur. — Nr. 117: L. G(eiger), Weimar und Jena im Jahre 1806 (im Anschluss an die so betitelte Schrift Keils, s. Ltbl. Sp. 203). — Nr. 140: Otto Keller, die Entstehung der Tellsage (Domitian = Eigil = Orentel = Tell; Wieland = Valentinian).

Schwäbische Kronik Nr. 107 Sonntagsbeilage: L. F. O., Zur Wielandliteratur (Uebersicht über die einschlägigen Erscheinungen von 1881. Ein Brief W.'s im Anzeiger vom Oberland, Biberach 18. Juni 1881).

Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage Nr. 16: Briefe von Charlotte von Kalb an Jean Pauls Gattin u. an Jean Paul. — H. Pröhle, Gleim u. Kleist.

Antiquary Avril: Miss T. Smith, The early French text society.

The modern Review January 1882: Ch. Tomlinson, The leading idea of the divine Comedy.

Finsk Tidskrift 1882. Febr. S. 81—94: H. Vendell, Om och från Gammal-Svenskby. [Gammal-Svenskby ist ein von Schweden bewohntes Dorf in Südrussland am Dnjepr, Gouvernement Cherson. Die Einwohner stammen von schwed. Bauern von Dagö, welche im Jahre 1781 durch kaiserlichen Ukas nach Südrussland versetzt wurden. V.'s Aufsatz enthält ausser historischen und statistischen Angaben auch Mittheilungen über ihre Sprache und ihre Sitten.] S.

Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri. 1882. H. 2. S. 103—143: Esaias Tegnér, Om svenska familjenamn II. — H. 3. S. 203—215: Henrik Schück, Om den svenska folkvisan. S.

Nordisk tidskrift for filologi. Ny række. V, 4: Karl Piehl, Små bidrag (1. an. *fyrunautr*, gottl. *faruschiaut*; 2. schwed. *sutare*, dän. *suder*; 3. eine Textberichtigung zu Harpestreng). — C. Jörgensen, Fortegnelse over filologiske skrifter af nordiske forfattere, udkomne i 1879 og 1880. D.

Ur de nordiska folkens lif. Skildringar, utgifna af Artur Hazelius. 1. H. 1, 2. VI, 160 S. 8. Stockholm, F. & G. Beijer. 3 kr. Första häftets innehåll: Förord S. I—VI. —

Julen hos allmogen i Kullen i Skåne på 1820 talet. Af N. M. Mandelgren. S. 1—19. — Folklifvet i Bara härad i Skåne. Skildring från 1790—talet. Af J. F. Svanander (med inledande anmärkning af A. H.). 20—30. — Stuga i Håslöfs socken i Skåne. Af A. Hazelius. 31—48. — Folkseder i Östra Göinge härad i Skåne. Anteckningar gjorda i Osby, Glimåkra och Örkeneds socknar under en på Nordiska museets bekostnad år 1881 företagen resa. Af Eva Vigström. 49—74. — Aitt bröllop i vaura böjder. Skildring från Torups socken, Västra Göinge härad, i Skåne, uppstecknad på bygdemål hösten 1880. Af Eva Vigström (med inledande anmärkning af A. H.) 75—80. — Andra häftets innehåll: Skämtsägner från Skåne. Upptecknade och meddelade af Eva Vigström (med inledande anmärkning af A. H.) 81—95. — Skämtsägner på skånska bygdemål. Upptecknade och meddelade af Eva Vigström (med inledande anmärkning af A. H.) 96—110. — Kungens harar. Saga från Skåne. Uppteeknad och meddelad af Eva Vigström (med inledande anmärkning af A. H.) 111—116. — Folkvisor från Skåne. Upptecknade och meddelade af Eva Vigström 117—141. — Några anmärkningar med hänsyn till de af fru Eva Vigström meddelade folkvisorna från Skåne. Af S. Grundtvig 142—160. 8.

Rev. pol. et litt. Nr. 15 (15 avril 1882): Aristide Astruc, Joseph Salvador (aus Anlass von J. Salvador, sa vie, ses œuvres et ses critiques par le colonel Gabriel Salvador, Paris 1881). — Léo Quesnel, M. Dante-Gabriel Rossetti (Ballads and Songs, London 1882). — Die Caus. litt. bespricht: Théâtre complet de Molière, I[er] vol., Libr. des Bibliophiles; Brantôme, les Dames galantes, t. I[er], ebenda; Henriette d'Angleterre par M[me] de Lafayette, introduction par A. France. — Die Nummer gibt auch eine kurze Notiz über Körtings Broschüre über das Studium der neuern Spr. an den deutschen Hochschulen. — Nr. 16 (22 avril): Georges de Nouvion, Le congrès des Sociétés savantes. — Léon Pillaut, La lecture à haute voix (aus Anlass des interessanten Buches von Becq de Fouquières: Traité de diction et de lecture à haute voix). — Henry Aron, L'Ecclésiaste de M. Renan. — Nr. 17 (29 avril): Die Caus. litt. bespricht: E. Campardon, les prodigalités d'un fermier général, complément aux mémoires de M[me] de Epinay, 1 vol. und Porel et Monval, l'Odéon, histoire administrative, anecdotique et littéraire du second Théâtre-Français, 2 vol. (aus Anlass des hundertjährigen Bestehens).

Revue des deux mondes 15 avril: C. Coquelin, L'Arnolphe de Molière. — Brunetière, La société précieuse au XVII siècle. — 1 mai: Caro, Emile Littré II.

Le Livre. Avril: Le catalogue de la bibliothèque nationale.

Nuova Antologia 15. April: De Gubernatis, Carlo Goldoni a Venezia, di F. Galanti. — 1. Mai: Tommasini, Pietro Metastasio e lo svolgimento del melodramma italiano.

Giornale Napoletano della Domenica 12: V. Imbriani, Sulla prima novella del Pecorone. — 13: G. Pitrè, La Tinchina dell' Alto Mare, novella popolare toscana raccolta ed annotata. — 18: Ders., I tre fratelli, novella pop. toscana. — 19. 20: P. Ardito, Le Liriche del Manzoni, Il Cinque Maggio. — Vitt. Imbriani, tre lettere inedite di Giuseppe Giusti illustrate. — Scipione Volpicella, centuria di Pifferate. — Fr. Fiorentino, un dialogo di Giordano Bruno. — Jacopo Moenicoeli, tre letterine di Giorgio Sand. — Il Misantropo, Due biografie I: Cesare Cantù.

Fanfulla della Domenica IV, 13/14: A. Graf, Superstizioni dell' Amore.

Archivio della Società romana di storia patria V, 1: Coen, Di una leggenda relativa alla nascita e alla gioventù di Costantino Magno.

Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino, dir. da Morpurgo e Zenatti. Vol. I, 2. Nov. 1881: Novati, poeti veneti del trecento. — Morpurgo, Rime inedite di Giovanni Quirini e Antonio da Tempo. — Novati, Ancora sulla canzone del Bombabà.

Boletin de la Institucion libre de Enseñanza VI, 120/2. Febr.: A. Machado y Alvarez, Algunas notas caracteristicas de los cuentos populares.

O Pantheon 1—24: F. Martins Sarmento, O que podem ser os Mouros da trad. pop. — J. Leite de Vasconcellos, Mythol. popol. portug. — Nota sobre as adivinhas pop. portug.

Encyclopedia republicana: J. Leite de Vasconcellos, Costumes portug. do sec. XVII.

Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa. 2ª Serie. Nr. 9 e 10: Adolpho Coelho, Ethnographia portugueza. Costumes e Crenças populares I Secção. As fontes escriptas 5. Os documentos inquisitoriaes (Fortsetzung zu Boletim Nr. 6).

Columna lui Trajan, revista mensuala pentru istoria, linguistica, şi psicologia poporana, sub direcţiunea d-lui B. P. Hasdeu, noua seria, anul III. Bucuresci. 1: Hasdeu, Nouvel aperçu des ramifications de la science du langage. — Climescu, Curpan et Petrov, coutumes juridiques du peuple roumain dans le district de Bacău. — Dr. D. Brandza, Nomenclature botanique (nous roumains des plantes, avec équivalents latins et français). — Hasdeu, Manuscrit roumain de 1574, au British Museum. — E. Baican, Anecdotes populaires roumaines. — Dante traduit en roumain par Marie Chiţu. — 2: Hasdeu, La lalétique, ou physiologie des sons. — Brandza (Forts.). — Hasdeu, Ms. de 1574 (Forts.). — Climescu etc. (Forts.). — Marie Chiţu, Traduction de l'Inferno (Spécimen). — J. Bianu, Notices sur des mss. et autres objets intéressants conservés dans divers monastères moldaves. — P. Ispirescu, Histoire recueillie sur les bords de Danube. (Aus Rom.)

Neu erschienene Bücher.[1]

*Hertz, Wilhelm, Die Sage von Parzival und dem Gral. Breslau, Schottländer. 41 S. 8. M. 0,75. Deutsche Bücherei 3. (Separatabdruck aus Nord und Süd 1881, Juli.)

Brandt, C. J., Om Lunde-Kanniken Christjern Pedersen og hans Skrifter. Kopenhagen, Gad. 432 S. 8. Kr. 4,50. D.

Apetz, Paul, chronologische Begränzung der von Walter v. d. Vogelweide in seinen Sprüchen verwandten Töne. 64 S. 8. (Jenenser Diss.)

Baumgartner, Alex., S. J., Joost van den Vondel, sein Leben u. seine Werke. Ein Bild aus der niederländ. Literaturgeschichte. Mit Vondels (Lichtdr.-)Bildniss. Freiburg i/Br., Herder. XIII, 379 S. 8. M. 4,40.

*Buttmann, August, die Schicksalsidee in Schillers Braut von Messina u. ihr innerer Zusammenhang mit der Geschichte der Menschheit. Berlin, Damköhler. 128 S. 8.

*Eberhard, Johann August, synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 13. Aufl. Durchgängig umgearbeitet, vermehrt u. verbessert von Otto Lyon u. F. Wilbrandt. Leipzig, Grieben. 935 S. 8.

Erlauer Spiele, 6 altdeutsche Mysterien. Nach der Hs. des XV. Jh.'s zum ersten Male hrsg. u. erl. von Dr. K. F. Kummer. Wien, Hölder. LXI, 199 S. M. 7,50.

Gombert, A., Bemerkungen u. Ergänzungen zu Weigands deutschem Wörterbuch. 5. Stück. 24 S. 4. (Programm von Grossstrehlitz.)

Grimm, J. u. W., deutsches Wörterbuch. Bd. 7. 2. Lief. Nachtigallstrauch—Narrenwerk. Bearb. v. M. Lexer. Leipzig, Hirzel. 8. M. 2.

Grundtvig, S., Tillæg til dansk Haandordbog. Kopenhagen, Reitzel. 62 S. 8. Kr. 0,75. D.

Hanns, R., Beiträge zur Geschichte des deutsch-sprachlichen Unterrichts im 17. Jh. 63 S. 8. (Leipziger Diss.)

Hartmann v. Aue, Gregorius. Hrsg. von Herm. Paul. XIV, 103 S. M. 1. — Der arme Heinrich. Hrsg. von H. Paul. 40 S. 8. M. 0,40. Altdeutsche Textbibliothek hrsg. von H. Paul. Nr. 2 u. 3. Halle, Max Niemeyer. 8°.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. I. Lief.: Aal—elf. Strassburg, Trübner. 64 S. gr. 8. M. 1,50. (Vollständig in 7—8 Lief., doch wird der Preis von 12 M. nicht überschritten.)

Lindal, P. J., Runstenarne i Upsala, beskrifna och tolkade. Upsala, A. Löfström. 1881. 11 S., 8 Taf. 8°. geb. 5 kr. S.

*Maerlants Merlijn, uitgegeven door J. van Vloten. 5 Aflevering. Leiden, Brill. S. 313—408.

Michaelis, C. Th., über Schillers Kallias. (Programm der Charlotteuschule in Berlin.)

Pritzel, G. und C. Jessen, die deutschen Volksnamen der Pflanzen. 1. Hälfte. Hannover, Cohen. 8. M. 5,50.

Sartori, August, einige Bemerkungen über den Gebrauch des Relativpronomens im Deutschen. 23 S. 4. (Progr. des Katharineums in Lübeck.)

Schanbach, Ernst, Gregor Haydens Salomon und Morolf. 58 S. 8. (Leipziger Diss.)

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken wurde der Redaction noch eingesandt: Wörterbuch der ostfries. Sprache von Koolmann. Lief. 15.

*Schöll, Adolf, Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens. Gesammelte Abhandlungen. Berlin, Hertz. 572 S. 8. M. 9. [Bis jetzt ungedruckt: der junge Goethe, Goethes Tasso u. Schillers Don Carlos, die Wendung der modernen Cultur, G. in seinen Zeiten, G. u. die französische Revolution, zu G.'s Stella, Sendbrief an Doctor Hirzel in Leipzig, über Goethe-Autographen.]

Svahn, O., Språkljud och qvantitativ betoning i högsvenskan. Stockholm, Norstedt & Söner. XVI, 202 S. 8. 3 kr. S.

— — Lärobok i välläsning. Stockholm. Norstedt & Söner. 1882. XVI, 166 S. 8. 2 kr. (Eine für Schüler bearbeitete verkürzte Ausgabe des vorhergehenden Buches.) S.

Taylor, B., Goethes Faust. 1. u. 2. Theil. Erläuterungen u. Bemerkungen dazu. Leipzig, Grieben. 8. M. 3,60.

Vigström, Eva, Folkdiktning, visor, folktro, sägner och en svartkonstbok, samlad och upptecknad i Skåne. Andra samlingen. Göteborg, Torsten Hedlund. 1881. VI, 416 S. 8. 3 kr. S.

Waldis, Esopus, hrsg. von Tittmann. Theil 1 u. 2. Leipzig, Brockhaus. 8. M. 7. D. Dichter des 16. Jh.'s. 16. u. 17. B.

*Woordenboek der nederlandsche taal. Inleiding. 'sGravenhage en Leiden, Nijhoff, Sijthoff, Sternberg. 96 S. gr. 8.

Bale's, Johan, A Comedy concernynge three lawes; von Schröer. Halle, Niemeyer. (S.-A. aus der Anglia.)

*Breitkreuz, Otto, ein Beitrag zur Geschichte der Possessivpronomen in der englischen Sprache. Erlanger Dissert. Göttingen, Akad. Buchhandlung. 53 S. 8. M. 1,20.

Chaucer, the book of the tales of Caunterbury. Prolog (A 1—858). Mit Varianten zum Gebrauch bei Vorlesungen hrsg. von Jul. Zupitza. Berlin, Weidmann. 32 S. 8. M. 0,60.

*Deutschbein, C., Shakespeare-Grammatik für Deutsche oder Uebersicht über die grammatischen Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch bei Shakespeare. Separatabdruck der Abhandlungen in den Programmen der Zwickauer Realschule I. O. zu Ostern 1881—82. Cöthen, O. Schulze. 53 S. 4°. M. 1,50.

Eisenlohr, Beiträge zur historischen Grammatik der engl. Sprache. Programm des Realgymn. zu Durlach.

Erzgräber, über den Modus im englischen Nebensatze. Programm der Realschule zu Güstrow.

Groebedinkel, Popes Essay on Criticism. Sein Verhältniss zu Horaz und Boileau. Progr. der Realsch. zu Ohrdruf.

*Hierthes, Ludwig, Wörterbuch des schottischen Dialekts in den Werken von Walther Scott und Burns. Augsburg, Rieger. X, 193 S. M. 3.

*Meurer, K., Synchronistische Zusammenstellung der wichtigsten Notizen über Shakespeares Leben und Werke. Mit einer Stammtafel Shakespeares. Progr. des Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Köln 1882. 30 S. 4.

Romance, The, of the Sowdone of Babylone .... reedited by Emil Hausknecht. London, MDCCCLXXXI. LXVII, 144 S. E. E. T. S. (s. Romania 41. G. P.)

Shakespeares ausgewählte Dramen. 7. Bd.: Julius Caesar. Erklärt v. Alex. Schmidt. Berlin, Weidmann. 176 S. gr. 8. M. 1,80 (1—7: M. 12,60).

*Skeat, Rev. Walter W., An etymological Dictionary of the english language arranged on an historical basis. Oxford, at the Clarendon Press. Part. IV. Re-echo—Zymotic. S. 497—800. 4°. Schluss des Werks. 10 s. 6 d. Das ganze Werk kostet £ 2 4 s. [S. die Recension von H. Nicol im Ltbl. I S. 17—21. Die Schlusslieferung enthält noch eine Reihe werthvoller Appendices. I. List of prefixes. II. Suffixes. III. List of aryan roots. IV. Distribution of Words according the languages from which they are dirived: english, low-german, dutch, scandinavian, german, french from german, teutonic, celtic, romance languages, latin, french from latin, provençal from latin, italian from latin, spanish from latin etc., greek, slavonic, lithuanian, asiatic aryan languages, asiatic non-aryan l., african l., american l., hybrid words. V. Selected list of examples of sound-shifting, as illustrated by english. — VI. List of homonyms. VII. List of doublets. — Errata and Addenda. Eine Einleitung von XVIII S. bringt ausser einem Vorwort „brief notes upon the languages cited in the dictionary", „Canons for etymology" etc.]

Spekker, Statius, Ueber die Congruenz des Subjects und des Prädicats in der Sprache Shakespeares. 55 S. 8. (Jenenser Dissert.)

Stern, Georg, über das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva bei Shakespeare. 63 S. 4. Leipziger Dissert.

Wagner, the English dramatic blank-verse before Marlowe. II. Theil. Progr. der H. Bürgerschule zu Osterode.

Warnke, über die neuengl. Zwillingswörter. Programm des Gymn. zu Coburg.

Zernial, U., das Lied von Byrhtnots Fall 991. Ein Beitrag zur altgermanischen Volkspoesie. (Programm des Humboldtsgymn. zu Berlin.)

Antona-Traversi, Camillo, Il Petrarca estimatore ed amico di Giovanni Boccaccio: risposta al dott. Rodolfo Renier. Ancona, tip. Sarzani.

Ardizzone, Matteo, Della lingua in cui composero i poeti siciliani del secolo XIII. Palermo, tipogr. del Giornale di Sicilia. 1882.

*Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. Veröffentlicht von E. Stengel. I. La Cancun de Saint Alexis und einige kleinere altfranz. Gedichte des 11. u. 12. Jh.'s. Nebst vollständigem Wortverzeichniss zu E. Koschwitz's: Les plus anciens monuments de la langue française und zu beifolgenden Texten. Hrsg. von E. Stengel. Beigefügt sind Uebersichten der Assonanz- u. Reimwörter, wie der Wortklassen u. Formen. 2. Lief.: Wrtb. XIV, 81—260. 8°. Marburg, Elwert.

Baeumker, quibus antiquis auctoribus Petrarca in conscribendis rerum memorabilium libris usus sit. Progr. des Gymnasium zu Münster.

Braune, ein Kapitel der franz. Schulgrammatik: das Fürwort. Progr. der Realschule zu Harburg.

Canello, U. A., La vita e le opere del trovatore Arnault Daniel: edizione critica col riscontro di tutti i mss. e illustrata da una Introduzione storica-letteraria, versione, note, glossario e rimario. Halle, Max Niemeyer edit. 1 vol. in-8. pag. 300.

Cenni storici del cav. Agostino Manfrin Provedi, consigliere di Corte d'Appello, sulla traduzione in versi esametri latini della Divina Commedia, eseguita dall' Abate Don Gaetano della Piazza. Venezia, tip. Visentini.

Ciampolini. Un poema eroico nella prima metà del cinquecento: studio di storia letteraria. In R. Liceo Machiavelli in Lucca, nell' anno scolastico 1881—81. Cronaca annuale. Lucca, tip. Torcigliani. in-8. pag. 155.

Constans, L., Les Manuscrits provençaux de Cheltenham (Angleterre), notice et textes inédits; par L. Constans, docteur ès lettres, professeur agrégé à Paris. In-8, 115 p. Paris, libr. Maisonneuve et C°. Extrait de la Revue des langues romanes.

Dante Alighieri, La Divina comedia. Riveduta nel testo e commentata da G. A. Scartazzini. Vol. III. Il Paradiso. Leipzig, Brockhaus. XII, 905 S.

Des Robert, Ferd., un vocabulaire messin du XVI° siècle. Metz, Thomas. 24 S. 8.

D'Herbomez, Armand, Étude sur le dialecte du Tournaisis au XIII° siècle d'après les chartes de Tournay. Tournai, Casterman, 160 S. 8. Extrait des Mémoires de la Société historique de Tournay. (s. P. Meyer, Romania 41.)

Favoletto popolari siciliane raccolte ed ora par la prima volta pubblicate da G. Pitrè. Palermo. 12 S. 8. (Per nozze Pistelli-Papanti.)

Fischer, Versuch einer vergleichenden Synonymik des Italienischen, Spanischen, Portugiesischen und Französischen. (Forts.) Progr. der Guericke-Realsch. zu Magdeburg.

Foscolo, Ugo, Le poesie di, edizione critica per cura di Giuseppe Chiarini con fac-simile e ritratto dell' autore. Livorno, Fr. Vigo. CCXXVIII, 488 S. 16. L. 6.

Gaspary, Adolfo, La scuola poetica Siciliana del secolo XIII. Tradotta dal tedesco dal Prof. S. Friedmann con aggiunte dell' autore e profazione del Prof. A. D'Ancona. Livorno, Vigo. XII, 310 S. 16. L. 4. [Diese ital. Uebersetzung nebst Vorwort D'Anconas ist das schönste Lob, das dem vorzüglichen Buche G.'s zu Theil werden konnte.]

Genovesi, Vincenzo, Sull' arte nella Divina Commedia a riguardo della Francesca da Rimini. Al chiarissimo signore il Marchese Gaetano Ferrajoli. Firenze, tip. Cellini.

Graeter, Charles de Villers und Madame de Staël, ein Beitrag zur Geschichte der literar. Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich. II. Theil. Progr. des Gymn. zu Rastenburg.

Grappa, Commenti sopra la canzone „In lode della salciccia", per cura di C. Alderighi. Bologna, presso l'edit. Gaetano Romagnoli. In-16. pap. XXV, 112. L. 4,50. Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, disp. 184.

Haase, zum Gebrauch des Conjunctiv bei Joinville. Progr. des Gymnasiums zu Cüstrin.

Heydkamp, remarques sur la langue de Molière. Programm des Gymnasiums zu Münsterfeld.

Martinozzi, Giuseppe, Del „Pantagruele" di Rabelais. Lodi. In-8 gr. pag. 82. Dalla Cronaca del R. Liceo di Lodi, 1881.

*Mans, Friedr. Wilh., Peire Cardenals Strophenbau in seinem Verhältniss zu dem anderer Trobadors. Marburger Dissert. 41 S. 8. (Ausgaben u. Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philol. Heft V wird die vollständige Arbeit bringen.)

Merkel, T., die deutsch-französ. Aussprache. II. Theil. Programm der H. Bürgerschule zu Freiburg. (s. Storm, Ltbl. II, S. 59 über den I. Theil.)

Mühlefeld, das Nomen actionis im Französischen. Programm der H. Bürgerschule zu Münden.

Mussafia, Adolfo, Pietro Matastasio. Discorso. Wien, Gerold & Co. in Comm. 23 S. gr. 8. M. 1.

Mystère, le, du viel Testament publié par M. le baron J. de Rothschild. t. III. Société des anciens textes français, Exercice 1881. Paris, Didot.

Palustre, Léon, Histoire de Guillaume IX, dit le Troubadour duc d'Aquitaine. T. l. Paris, Champion. 298 S. 8. Ausz. aus den Mémoires de la Société des Antiquaires de l'Ouest.

Paoli, prof. Cesare, Niccolò Machiavelli: tesi sostenuta nella R. Università di Pisa. Novara, tip. dei frat. Miglio. in-8. pag. 36.

D. Pedro, el condestable de Portugal, considerado como escritor, erudito y anticuario (1429—66). Estudio histórico-bibliográfico, por Andrés Balaguer y Merino. Gerona. 69 S. 8. (S.-A. aus Revista de ciencias históricas de Barcelona. T. II.) S. Rom. 41 (Morel-Fatio).

Pitrè, G., La Tinchina dell' alto mare. Fiaba toscana raccolta ed illustrata. Quattrasteriscopoli. XVI S. 8. (Per nozze Papanti-Giraudini.)

Prato, Stan., una novellina popolare Monferrina raccolta e illustrata con note comparative e preceduta da una prefazione sull' importanza della novellistica popolare comparata. Como, Ostinelli. 67 S. gr. 8.

— — La leggenda indiana di Nala in una novellina popolare pitiglianese. 8 S. 8.

Rime, Le, dei poeti bolognesi del secolo XIII; raccolte ed ordinate da Tommaso Casini. Bologna, presso Gaetano Romagnoli. in-16. pag. LXI, 429. L. 15. Scelta di curiosità inedite o rare dal sec. XIII al XVII, disp. 185.

Rochs, Arthur, über den Veilchen-Roman u. die Wanderung der Euriant-Sage. Hallenser Dissert. 42 S. 8.

*Roeth, Carl, über den Ausfall des intervocalen *d* im Normannischen. Hallenser Dissert. 66 S. 8.

*Rolland, Eugène, Faune populaire de la France. T. V. Les mammifères domestiques. II[me] partie. Noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions. Paris, Maisonneuve. VI, 267 S. 8. fr. 8.

Samosch, Siegfried, Pietro Aretino und italien. Charakterköpfe. Berlin, B. Behr.

Sardou, A. L., et J. B. Calvino, Grammaire de l'idiome niçois. Nice 1882. 152 S. 18.

Schwake, Darstellung der Mundart von Tournai im Mittelalter (Forts.). Progr. der Realschule zu Altona.

Spohn, über den Conjunctiv im Altfranzösischen. Progr. des Gymnasiums zu Schrimm.

Stein, essai sur la formation et l'emploi syntactique des pronoms prêtendus indéfinis quelque etc. et des locutions conformes, si que etc. Progr. des Progymn. zu Rheinbach.

Storia di Apollonio di Tiro, Romanzo Greco, dal latino ridotto in volgare italiano nel secolo XIV. Testo di lingua, or per la prima volta pubblicato, con un saggio di altro volgarizzamento dello stesso secolo. Lucca, tip. Canovetti. Edizione di centoventidue es., fuori commercio.

*Thurneysen, Ed. Rud., Das Verbum *être* und die französ. Conjugation. Ein Bruchstück aus der Entwicklungsgeschichte der französ. Flexion. Halle, Karras. 1882. Jenenser Habilitationsschrift. 38 S. 8. (Eine methodische ergebnissreiche Untersuchung, auf die wir zurückkommen werden.)

Torraca, Francesco, Gli Imitatori stranieri di Jacopo Sannazaro. Ricerche. Seconda Edizione accresciuta. Roma, Ermanno Loescher. 1882. 104 S. 8. Estratto dall' annuario del Regio Istituto tecnico di Roma. (S. Giorn. Nap. 20.)

Tradizioni popolari catalane. Noto, Officina Tip. di Fr. Zammit. 24 S. gr. 8. Per nozze Pistelli-Papanti.

Vallous, V. de, Rabelais à Lyon (1532—1534). In-8, 13 p. Lyon, imprimerie Storck. Extrait du Lyon-Revue.

Lu Vespiru Sicilianu. Storia Popolare in Poesia edita da Salv. Salomone-Marino. Palermo, Pedone Lauriel.

Voltaires ausgewählte Dramen. Erklärt von E. v. Sallwürk. 3. Bd.: Zaïre. Berlin, Weidmann. 103 S. gr. 8. M. 1,20.

*Der Sprachunterricht muss umkehren! Ein Beitrag zur Ueberbürdungsfrage von Quousque tandem. Heilbronn, Gebr. Henninger. 38 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Ascoli, una lettera glottologica (v. Gaston Paris: Romania 41; v. Förster: Zs. V, 4).

Paul, Principien der Sprachgeschichte (v. Wegener: Zs. für das Gymnasialwesen XXXVI, Mai; sehr lesenswerth).

Vignoli, Mythus und Wissenschaft (v. Baumann: Gött. gel. Anzeigen St. 21).

Kummer, die poetischen Erzählungen Herrants v. Wildonie (v. Lambel: Zs. für österr. Gymn. 1882, 215).

Scherer, W., Geschichte der deutschen Literatur (v. Wilmanns: Zs. für das Gymnasialwesen Bd. XXXVI, April).

Treutler, Otinelsage (v. Bangert: Zs. f. rom. Phil. V, 4).

Baissac, étude sur le patois créole mauricien (v. Schuchardt: Zs. V, 4).

Baragiola, ital. Gram. und Crestom. (v. Gaspary: ebd.).

Coelho, os dialectos romanicos na Africa etc. (v. Schuchardt: ebd.).

Deschamps, Oeuvres ed. De Queux de St.-Hilaire (v. Knauer: ebd.).

Dozy, Hist. et littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge (v. Vollmöller: Gött. gel. Anz. 16).

Henri d'Andeli, p. p. A. Héron (v. G. Paris: Rom. 41).

Juan del Pueblo, Historia amorosa popular ord. por F. R. Marin (v. Schuchardt: Zs. V, 4).

Luchaire, recueil de textes de l'ancien dialecte gascon (v. P. Meyer: Romania 41).

Putman, Studier over Calderon (v. Loveling: Athenaeum Belge 9).

Thomas, Antoine, nouvelles recherches sur l'Entrée de Spagne (v. G. Paris: Romania 41).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Unter der Presse befindet sich ein Werkchen von Kr. Nyrop über dänische Volksetymologie (Kopenhagen, Reitzel). — In Vorbereitung: Germanischer Bücherschatz Bd. 8: Notkers Schriften, hrsg. von Piper; Trösteinsamkeit von Arnim, hrsg. von Pfaff (Neudrucke aus dem Mohrschen Verlag H. I). — Die grössere Ausgabe von Pipers Otfrid ist in den Verlag von Mohr in Freiburg übergegangen. Von dieser wird demnächst eine zweite Auflage erscheinen; ebenda von demselben ein umfassendes Wörterbuch zu Otfrid und ein kleineres Glossar in Holders Bücherschatz. — In Vorbereitung für Braunes Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte: A. Noreen, altnordische Grammatik; altschwedische Grammatik. — Die Bearbeitung der Kaiserchronik für die Monumenta Germanica ist in die Hände von Dr. Edw. Schroeder übergegangen. — Demnächst erscheint bei Braumüller in Wien: Willibald Müller, Joseph v. Sonnenfels. Biographische Studie aus dem Zeitalter der Aufklärung in Oesterreich.

Nach dem schönen Ms. (15. Jh.) des Lord Ashburnham wird Miss Lucy Toulmin Smith die Mysteries of York herausgeben.

Die, bereits unter der Presse befindlichen, nächsten Hefte von „Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der Romanischen Philologie", veröffentl. von Edmund Stengel, werden enthalten: IV. Epische Studien. Inhalt: 1. Die Chanson des Saxons Johann Bodels in ihrem Verhältnisse zum Rolandsliede und zur Karlamagnussaga von Heinrich Meyer. 2. Die culturgeschichtlichen Momente des provenzalischen Romans Flamenca von F. W. Hermanni. 3. Das Handschriftenverhältniss der Chanson de Horn von R. Brede. 4. Das Handschriftenverhältniss der Chanson von der Belagerung von Barbastre von A. Gundlach. — V. Beiträge zur Kunde der provenzalischen Poetik und Literatur. Inhalt: 1. Peire Carde-

nals Strophenbau in seinem Verhältniss zu dem anderer Trobadors von W. Maus. 2. Des Mönches von Montaudon Dichtungen von O. Klein etc. — VI. Beiträge zur französischen und provenzal. Grammatik. Inhalt: 1. Die Flexion der Substantiva im Rolandsliede von B. Schneider. 2. Der Infinitiv im Provenzalischen nach den Reimen der Trobadors von A. Fischer etc. — Für dieselbe Sammlung ist in Vorbereitung: Untersuchungen über die Thiere, die Frau, den Boten, den Verräther, den Rathgeber, die Träume, die täglichen Lebensgewohnheiten, die religiösen Vorstellungen, die Bilder, die Sprüchwörter in den altfranzösischen Epen; über die Entwicklung der Strophenformen, die Bilder, die Sprüchwörter in den Dichtungen der Trobadors, über Bernhard von Ventadorn, den altfranzösischen Brandan, Partonopeus, die Lothringer, Garin de Monglane, die afr. Lyriker etc.

Unter der Presse (Gebr. Henninger) befinden sich gegenwärtig ausser dem 2. (Schluss-)Heft des V. Bandes Engl. Studien und Barbours Legenden II. Theil (beide nahezu fertig) noch weiter: Sir Tristrem hrsg. von E. Kölbing (Die nord. und die engl. Version der Tristansage. II. Theil). — Les tragedies de Robert Garnier (Paris 1585) 1. Bändchen (Sammlung französ. Neudrucke 3. Bd.). — Anmerkungen zu Macaulays History of England von R. Thum. 2. sehr vermehrte u. verbesserte Aufl. (der Programmabhandlung der Realschule zu Reichenbach). — Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte von G. Egelhaaf. 2. Aufl. — Ferner für die deutschen Litteraturdenkmale: Hermann von C. M. Wieland; Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772. 1. Hälfte.

An der Universität Jena habilitirte sich für romanische Philologie Dr. Ed. Rudolf Thurneysen, an der Universität Bonn Dr. J. Stürzinger. — Der Privatdocent Dr. A. Edzardi in Leipzig wurde zum ao. Professor daselbst ernannt.

Francis Guessard, Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-lettres, der bekannte und verdiente Hrsg. der Anciens Poëtes de la France u. s. w. † am 7. Mai zu Mesnil-Durand (Calvados). Geb. am 28. Jan. 1814. (S. Revue critique S. 415.) — Zu Dresden † am 29. Mai Prof. Hermann Hettner.

Antiqnarische Catalege: Brissel, München (Deutsche Spr. u. Lit.); Harrassowitz, Leipzig (Deutsche Phil. u. Alterthumskunde); Jolowicz, Posen (Deutsche Lit.); v. Maak, Kiel (Dänisches, Skandinavisches); Rente, Göttingen (Sprachwissenschaft u. Lit.); Rudolphi & Klemm, Zürich (Neuere Sprachen).

Berichtigung: Sp. 193, Z. 17. ff. l. statt .... wenn .... das ...: wer .... der.

Abgeschlossen am 25. Mai 1882.

Germanistische und romanistische Vorlesungen im Sommer 1882[1].

Heidelberg. Prof. Bartsch, Geschichte der deutschen Literatur von der Reformation his zu Schillers Tode; Wolframs v. Eschenbach Parzival; Lectüre des altfr. Rolandsliedes; deutsche textkrit. Uebungen; franz. textkrit. Uebungen. — Prof. Osthoff, vergl. Lautlehre der indogerm. Sprachen, mit bes. Berücks. der griech., lat. u. deutschen Lautlehre; got. Grammatik mit Uebungen. — Prof. Behaghel, altdeutsche Metrik; Otfried; altdeutsche, neudeutsche, altengl. Uebungen. — Prdoc. Meyer, über Goethes Faust. — Prof. Ihne, Shakespeare u. das engl. Drama; engl.-deutsche Uebungen; deutsch-engl. Uebungen. — Prof. Laur, Geschichte der franz. Nationalliteratur; franz. Metrik; franz.-deutsche u. deutsch-franz. Uebungen im mündl. u. schriftl. Gebrauch des Französ.

Jena. Prof. Sievers, althochd. Grammatik nebst Erklärung althochd. Denkmäler; got. Gramm. mit Leseübungen; Grundzüge der Phonetik; deutsches Seminar. — Prof. Böhtlingk, über Schiller; Societät für neuere deutsche Literaturgeschichte. — Prdoc. Thurneysen, Französische Literaturgeschichte des 14. u. 15. Jh.'s; Erklärung von Molières Misanthrope; Interpretationsübungen aus Bartschs altfranzös. Chrestomathie. — Dr. W. Henkel, Neusprachliche Gesellschaft: Englisch: Shakespeares Tempest; Französisch: Molières Les femmes savantes.

Innsbruck. Prof. Zingerle, Tristan u. Isolde; nhd. Uebungen; Goethes Leben u. Werke. — Prdoc. Wackernell, vergl. Grammatik der deutschen Sprache. — Prof. Demattio, histor. Grammatik der franz. Sprache; interpretazione dei più antichi monumenti poetici ital.; ital. Uebungen.

Kiel. Prof. Möbius, altnord. Grammatik; über dänische Sprache und Literatur; im Sem.: got. Uebungen. — Prof. Pfeiffer, Geschichte der deutschen Literatur; Uebungen des deutschen Sem. — Prdoc. Pietsch, Erklärung des Nibelungenliedes; ahd. Uebungen. — Prdoc. Groth, Syntax der deutschen Sprache; über Goethe u. seine Zeit. — Prdoc. Möller, Erklärung des Beowulf. — Lect. Heise, Geschichte der engl. Literatur vom 15. Jh. an; Uebungen im Englischen oder Conversatorium. — Prof. Stimming, provençal. Grammatik nebst Erklärung ausgew. provençal. Texte; Uebungen im Altfranzös. — Lect. Sterroz, über die literar. Lehren der hervorragendsten französ. Kritiker unserer Zeit; Michel Montaignes Leben u. Werke; Uebungen im Neufranzösischen.

Königsberg. Prof. Bezzenberger, vergl. Grammatik des Gotischen. — Prof. Schade, Erklärung got. Sprachdenkm.; Walther v. d. Vogelweide: Einleit. zur Gesch. der deutschen Sprache. — Prof. Baumgart, über Goethes Faust und die andern deutschen Faustdichtungen; Lessings Leben u. Schriften. — Prof. Kissner, Carls des Gr. Reise nach Constantinopel; engl. Literaturgesch. v. Spenser b. Pope; über Milton und Erklärung des Paradise lost. — Lect. Favre, Ponsards l'honneur et l'argent; Dictate zur Einübung der Gesetze der franz. Sprache u. der franz. Synonyme; Lessings Dramaturgie ins Franz. übers.; grammat. Uebungen; franz. Literaturgeschichte des 17. Jh.'s.

Leipzig. Prdoc. Techmer, Einleit. in das Studium der „neuern“ Sprachen; Uebungen der Gesellsch. für Sprachwissensch. mit bes. Berücks. der „neueren“ Sprachen u. der Sprachphysiologie. — Prof. Zarncke, deutsche Grammatik; Uebungen des k. deutschen Sem. (in Gemeinsch. mit Edzardi): a) Uebungen der ord. Mitglieder, b) Uebungen der ausserord. Mitgl., ahd. Abth. (nach Braunes ahd. Lesebuch). — Prof. Edzardi, Grundzüge der altnord. Gramm. nebst Uebersicht über die altnord. Literatur; Uebungen des k. deutschen Sem. (mittelhd. Abth.). — Prof. Brandes, germanist. Gesellsch. — Prdoc. v. Bahder, Heliand, mit grammat. u. metr. Einleit.; Lectüre eines leichten mhd. Gedichtes (für Anfänger); textkrit. Uebungen an mhd. Hss. — Prof. Biedermann, Gesch. der deutschen Lit. im 18. Jh.; cultur- u. literarhist. Gesellsch. — Prof. Hildebrand, Minnesinger erklärt (nach Bartsch, Liederdichter des 12.—14. Jh.'s); über Goethes u. Schillers Weltanschauung. — Prdoc. Creizenach, Gesch. der neuern deutschen Liter. 1. Th. (von Opitz bis zur Genieperiode); literarhistor. Gesellsch. (Uebungen auf dem Gebiete der deutschen Theatergeschichte). — Prof. Wülcker, Gesch. der engl. Lit. von Shakespeares Tode an; über Byrons Leben u. Werke nebst Erkl. von dessen „the Island“; angelsächs. Uebungen (Forts. der Erkl. seiner „kleineren ags. Denkm.“). — Prof. Ebert, Geschichte der franz. Lit. seit dem 14. Jh. bis zum Zeitalter Ludwigs XIV.; span. Gramm. mit Leseübungen (nach Hubers span. Lesebuch). — Prdoc. Birch-Hirschfeld, Gesch. der franz. Lit. seit Ludwig XIV.; histor. Grammatik des Französ.

Lemberg. Prof. Sauer, Gesch. der deutschen Lit. im 14. u. 15. Jh.; deutsch-österr. Dichter des 18. Jh.'s; ahd. u. altsächs. Uebungen; Stilübungen.

Marburg. Prof. Justi, allgemeine Sprachwissensch.; Altnordisch. — Prof. Lucae, mhd. Metrik; Nibelungenlied; germanist. Sem. — Prdoc. Koch, Gesch. der deutschen Lit. in der Sturm- u. Drangperiode; Gesch. des engl. Dramas bis Dryden; literar-hist. Uebungen. — Prof. Stengel, französ. Grammatik; paläogr. Uebungen; roman.-engl. Sem.

München. Prof. Hofmann, Wolfram v. Eschenbach, Parcival mit Vergleichung v. Crestiens Perceval; Altfranzös. (Rolandslied); german. Uebungen (Gudrun in textkrit. Behandl.); roman. Uebungen. — Prof. Bernays, Geschichte der neuen deutschen Lit.: 18. Jh.; Erklärung des Macbeth v. Shakespeare; literar-hist. Uebungen: a) Goethes Prometheus und Helena, b) lit.-hist. Vorträge. — Prdoc. Brenner, deutsche Uebungen; altnord. Uebungen. — Prdoc. Muncker, Einleit. in das Studium Miltons; lit.-hist. Uebungen (Klopstocks Oden). — Prof. Breymann, Ariosts Orlando furioso mit gramm. u. lit.-hist. Einl.; die Anfänge der franz. Lit.; im Sem.: engl. Syntax; franz. Stilübungen. — Lect. Góbant, über die franz. Lit.

Münster. Prof. Storck, ahd. Grammatik; deutsche Uebungen; Leben u. Dichten des Luis de Camoens. — Prof. Körting, Gesch. der franz. Lit. von ihren Anfängen bis zum Ende des 16. Jh.'s; Elemente der engl. u. franz. Metrik; provenzal. Gramm. u. Uebersetzungsübungen (letztere im Anschl. an Bartschs „Provençal. Lesebuch“); franz. Uebungen. — Lect.

[1] s. S. 207.

Deiters, Erkl. von Shakespeares King Richard the third; engl. Elementargramm. (für Anfänger); franz. Uebungen.

Prag Prof. Kelle, Gramm. der nhd. Schriftsprache; Gesch. der deutschen Lit. im 14. u. 15. Jh.; Interpretat. des Nibelungenliedes; nhd. Uebungen. — Prdoc. Lambel, mhd. Interpretationsübungen. — Lect. Holzamer, Shakespeares Julius Caesar; stilist. Uebungen; Conversatorium über schwierige Partien der Syntax; engl. Gramm. — Prof. Cornu, hist. Gramm. der ital. Sprache; über den franz. Roman des 17. Jh.'s; roman. Uebungen. — Lect. Ricard, Lecture et traduction de Ruy Blas par V. Hugo; leçon de grammaire faite par les candidats; trad. écrite de l'allemand en français; exercice de style et de conversation; exerc. de grammaire et de syntaxe. — Lect. Fanvin, Gramm. der franz. Sprache; Gesch. der Lit. im XVII. Jh. — Lect. Vielmetti, ital. Gramm. (mit Uebungen).

Rostock. Prof. Bechstein, Erkl. der Gedichte Walthers v. d. Vogelweide; provenzal. Literaturgesch.; deutsche Handschriftenkunde; Sem.: die Schule Walthers v. d. Vogelweide. — Prdoc. Lindner, Aucassin et Nicolete, ed. Suchier, Paderborn, 2. Aufl., 1881. — Prdoc. Robert, cours pratique de français; histoire de la littérature française; variations du langage français depuis le 12. siècle.

Strassburg. Prof. Martin, deutsche Metrik u. Walther v. d. Vogelweide; Einleit. zu Heliand u. Otfried; Erklär. des Heliand u. des Evangelienbuchs v. Otfried. — Prof. Henning, Gesch. u. Kritik der deutschen Heldensage; Gesch. der deutschen Dichtung im Zeitalter der Reformation; mittelhd. Uebungen (Gudrun); Uebungen auf dem Gebiete der neueren Lit. — Prdoc. Kluge, goth. Grammatik; Beowulf; mittelengl. Uebungen; grammat. Gesellschaft. — Prof. ten Brink, engl. Metrik; mittelengl. Uebungen im Sem. — Lect. Levy, Shakespeares Hamlet; Einführung in die engl. Sprache; Uebungen im Sem. — Prof. Studemund, histor. Grammatik der latein. Sprache. — Prof. Gröber, Geschichte der franz. Lit. des MA.'s; Grammatik der franz. Sprache (Forts.); Boccaccio (im Sem.). — Lect. Lahm, neufranz. Uebungen (im Sem.); über Rabelais; grammat. Uebungen; Lectüre u. Aussprache. — Lect. Baragiola, Einführung in die ital. Sprache; poeti contemporanei (continuazione); Einleit. in die ital. Conversation; venetian. Lustspiele von Goldoni (im Sem.).

Tübingen. Prof. v. Keller, deutsche Literaturgesch., 2. Hälfte; Otfrieds Evangelienbuch; deutsche Uebungen im Sem. — Prdoc. Strauch, deutsche Grammatik; die Blüthezeit der deutschen Mystik; über das Leben und die Werke Wolframs v. Eschenbach. — Prof. Milner, Miltons Comus and Samson Agonistes; engl. Grammatik; im Sem.: 1. u. 2. Cursus. — Prof. v. Köstlin, über Shakespeare und seine Werke. — Prof. Holland, roman. Literaturgesch., 1. Th.; Erklärung von Dantes Divina commedia nebst Einleit. über den Dichter u. seine Werke; im Sem.: span. Curs. — Lect. Pfau, histoire de la littérature française au dix-septième siècle; explications d'un choix des fables de La Fontaine; im Sem.: Französisch, 1. u. 2. Cursus.

Wien. Prof. Heinzel, histor. Syntax der deutschen Sprache; Walther v. d. Vogelweide; ahd. Uebungen. — Prof. Schmidt, Lessings Leben u. Werke; die jüngere Romantik; Uebungen auf dem Gebiete der nhd. Lit. — Prdoc. Minor, die Blüthezeit der deutschen Romantik. — Prdoc. Seemüller, deutsche Staatsalterthümer auf Grund der Germania. — Prof. Schipper, histor. Grammatik der engl. Sprache; ausgew. Dichtungen Popes; altengl. textkrit. Uebungen; engl. prakt. Uebungen. — Prdoc. Brandl, hist. engl. Syntax. — Prof. Mussafia, franz. Formenlehre in ihrer histor. Entwicklung; Erklärung von Lafontaines Fabeln; Uebungen über französ. Etymol. — Prof. Lotheissen, Voltaires Leben u. Werke; franz. Metrik; Montesquieu Esprit des lois; prakt. französ. Uebungen. — Prdoc. J. U. Jarník, histor. Grammatik des Rumän. — Prdoc. Ive, Gesch. der ital. Lit. im 19. Jh. — Lect. Cornet, Gordonis Burbero benefico; Erklärung ausgew. Stücke aus den Schriftstellern des 18. Jh.'s.

Würzburg. Prof. Lexer, Geschichte der altdeutschen Lit.; Forts. der Lectüre von Hartmanns Iwein; Forts. der Uebungen im Sem. für deutsche Philologie. — Prdoc. Seuffert, Entwicklungsgesch. der nhd. Dichtung mit bes. Rücks. auf Poetik u. Metrik; im Sem. für deutsche Philol.: literarhistor. u. stilist. Uebungen. — Prof. Mall, über Dantes Leben u. Werke u. Erklärung seiner Commedia; altengl. Uebungen.

Zürich. Prof. Schweizer-Sidler, latein. Grammatik I. — Prof. Tobler, nhd. Grammatik 1. Th. (Laut- u. Formenlehre); Nibelungenlied. — Prof. Honegger, prakt. Anleitung zur Behandlung des deutschen Stils; Goethe und Schiller mit bes. Rücks. auf den „Faust" u. „Wallenstein". — Prdoc. Stiefel, deutsche Dramatiker des 19. Jh.'s. — Prdoc. Bächtold, Einleitung zu Goethes Götz u. zur Iphigenia. — Prof. Breitinger, engl. Uebungen; Cursus für Vorgerücktere; cours français; la littérature française du second empire; Orlando furioso; ital. Uebungen (nach Breitingers „ital. Briefen"). — Prof. Settegast, altfranz. Literaturgesch. 1. Th. (epische Lit.); altfranz. Uebungen; Don Quijote. — Prdoc. Ulrich, Erklärung mittelfranz. Texte; Geschichte der ital. Literatur mit Erklärung von Proben, 1. Th.; rhäto-romanische Grammatik u. Lectüre. — Prdoc. Ziesing, histoire de la littérature française: la renaissance.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 7. Juli. 1882.

Háttatal Snorra Sturlusonar herausgegeben von Th. Möbius. II. Gedicht und Commentar. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1881. 140 S. 8. M. 2,80.

Der im Jahrg. 1881, Nr. 1, Sp. 4 f. des Ltbl. besprochenen Ausgabe des Háttatalskvæði hat Prof. Möbius in einem zweiten Hefte das Gedicht in Begleitung des Commentars folgen lassen. Der Text des Gedichtes unterscheidet sich von dem Texte im ersten Bändchen besonders in Str. 8. Während im ersten Hefte in den ungeraden Zeilen dieser Strophe die kürzeren Formen *spyrk, þars, þót, of* eingeführt sind, lesen wir an den entsprechenden Stellen des vorliegenden Heftes *spyr ek, þar er, þó at, yfir.* Diese Aenderung ist für die Auffassung des Hrsg.'s kennzeichnend. Da der Commentar 6, 1 in der ersten und dritten (und fünften und siebenten) Zeile von Str. 8 neun Silben fordert, kann die verschiedene Herstellung in der Ausgabe des Gedichts ohne und mit Commentar nur unter der Voraussetzung gebilligt werden, dass der Commentar zu Str. 8 nicht von Snorre herrühre.

In der That gelangt Möbius (S. 83) zu dem Resultat, dass der Commentar in der vorliegenden, selbst seiner Interpolationen entkleideten Gestalt nicht von Snorre ist. Ich halte diese negative Seite der Schlussfolgerung des Hrsg.'s für unzweifelhaft richtig. Dem Verfasser der Heimskringla und der Gylfaginning lässt sich unmöglich die ganze Menge der oft planlosen und verwirrten Notizen zuweisen, welche hie und da zu der commentirten Strophe passen wie die Faust aufs Auge. Möbius glaubt aber innerhalb des Commentars manche Bemerkungen von grösserem Werth und Gehalt zu erkennen, die sich deutlich von der grossen Menge abheben und offenbar einem anderen, bedeutenderen Verfasser angehören. Dieser Verfasser, meint M. (S. 83 f.), sei Snorre gewesen: Snorre habe einen Andern mit dem Commentar seines Gedichts betraut, er selber aber habe während der Arbeit oder nach Abschluss derselben einiges hinzugefügt. Auch diese Annahme einer zwiefachen Arbeit am Commentar halte ich für entschieden richtig. Dass aber Snorre die letzte Hand an das Werk gelegt haben soll, will mir nicht einleuchten. Meine Bedenken gegen diese Hypothese sind ziemlich die nämlichen wie die, die E. Mogk Zs. f. d. Phil. 13, 237 bereits vorgebracht hat. Auch mir will es glaublicher erscheinen, dass die vorliegende Gestalt des Commentars zum Háttatal von einem Bearbeiter herrührt. Es ist schwer denkbar, dass Snorre, hätte er wirklich dem Werke den letzten Abschluss gegeben, die Missgriffe seines Mitarbeiters gebilligt oder doch stillschweigend hätte hingehen lassen, da er doch hätte fürchten müssen, den didaktischen Zweck seines Gedichtes empfindlich zu schädigen.

Dem Texte des Commentars hat der Hrsg. sorgfältige Pflege gewidmet. Die Abweichungen seines Textes von dem der SE AM sind S. 99 ff. zusammengestellt. Der ganze zweite Abschnitt des Heftes (S. 49—81) beschäftigt sich mit der Prüfung der Ueberlieferung und dient hiermit zugleich zur Begründung des befolgten kritischen Verfahrens.

Das Resultat der Handschriftenuntersuchung, zu welchem M. gelangt, ist kurz zusammengefasst folgendes: die drei Membranen U R W, welche das Háttatal ganz oder bruchstückweise enthalten, weisen durch ihre gemeinsamen Fehler auf einen Archetypus, und zwar gehen alle drei unmittelbar auf diesen zurück. Von den drei Hss. gibt U trotz vieler Flüchtigkeiten und Kürzungen den Archetypus in relativ ächtester Gestalt wieder; W ändert seine Vorlage öfter in sachkundiger Weise, bietet aber gleichfalls einen im einzelnen nicht selten lückenhaften und verderbten Text; R endlich ist ausserordentlich sorgfältig und vollständig, hat aber vielfach eigenmächtig erweitert. Demgemäss hat der Hrsg. U zu Grunde gelegt und dessen Lücken aus RW ergänzt. Bestimmend war die Uebereinstimmung von UW gegen R. Ferner mussten aber auch die Fehler des Archetypus gebessert werden, und dies ist geschehen durch Berichtigung der Satzfolge, Ergänzung der Lücken und Andeutung der Interpolationen durch eckige Klammern.

Eine Vergleichung des von Möbius hergestellten Textes mit dem der bisherigen Ausgaben zeigt deutlich, dass die kritische Mühewaltung des Hrsg.'s zu erfreulichen Resultaten geführt hat. Auch abgesehen von dem unmittelbaren Nutzen für den Text des Háttatal scheint mir Möbius' gelungenes kritisches Verfahren von grosser praktischer Bedeutung für die Kritik der Edda überhaupt. Hier wird praktisch der Beweis geführt, wie empfindlich der Eddatext bisher durch die unbegründete Bevorzugung von R geschädigt worden ist.

Im Grossen und Ganzen wird man den kritischen Grundsätzen des Hrsg.'s beipflichten müssen. In Bezug auf éinen Punkt weiche ich jedoch ab. Während Möbius die drei Membranen UWR unmittelbar vom Archetypus herleitet, bin ich überzeugt, dass WR auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Auch diese Frage ist bereits von Mogk a. a. O. S. 238 f. erörtert: seinen Ansichten stimme ich bei und gehe deswegen nicht näher auf diesen Punkt ein. Für Gylfag. und Skáldskpm. gelangen wir zu dem gleichen Resultate (s. auch Zs. f. d. Phil. 12, 103). Auch das Háttatal, wie es in RW vorliegt, ist eine Bearbeitung der Vorlage von U.

Auch dieses zweite Heft hat der Verf. wieder mit dankenswerthen Zuthaten ausgestattet. Vor allem wird jeder, der sich mit altnordischer Poesie zu beschäftigen hat, den vierten Abschnitt (S. 85—98) freudig willkommen heissen. Er bietet zur Beantwortung der Frage, ob die im Háttatal exemplificirten hættir sämmtlich überliefert oder zum Theil von Snorre erfunden sind, einen Ueberblick über die nordische Dichtung. Recht fruchtbringend wird dieser Grundriss einer Geschichte der Skaldik durch die 'Beispiele' (S. 129—138), welche die termini technici des Háttatal alphabetisch aufführen und diesen die Belege aus der an. Dichtung beigeben.

Das Glossar (S. 104—128) enthält ausser den Wörtern des Commentars auch eine Anzahl Ausdrücke, welche 'dem Texte des Commentars zwar fremd, nicht aber seinem Inhalte, in den Wörterbüchern übergangen sind oder doch des Belegs entbehren' (Nachw.).

Die Ausgabe des Háttatal, wie sie jetzt in den beiden Heften vollendet vorliegt, darf musterhaft genannt werden. Durch sie hat der verdiente Hrsg. unsere Kenntniss der nordischen Metrik ausserordentlich gefördert. Wir scheiden von ihr mit dem Ausdruck aufrichtiger Dankbarkeit.

Groningen, 26. April 1882. B. Symons.

Van Helten, W. L. van, Vondel's taal, een proeve van onderzoek naar de grammatica van het nederlandsch der zeventiende eeuw. Syntaxis. Rotterdam, Petri. 1881. 184 S. 8. fl. 1,75.

Der vorliegende Abschnitt einer Vondels Sprache gewidmeten Schrift[1] behandelt die Syntax der Sprache Vondels im Zusammenhang mit der Syntax des älteren Niederländischen, ja des Gesammtgermanischen. Dieser germanische Hintergrund dürfte theilweise etwas kräftiger gezeichnet sein: das Nordische ist beinahe gar nicht herangezogen. Nützlich sind dagegen die Sammlungen aus dem Heliand[2] und dem Angelsächsischen. Besonders werthvoll aber für das vergleichende Studium der deutschen Syntax ist das reiche Material aus dem Gebiete des Niederländischen selbst, um so mehr als vielfach hier Thatsachen verzeichnet sind, die auch unserer engern deutschen Sprache angehören, aber bis jetzt noch keinen Historiographen gefunden haben.

Auch für die Erkenntniss der historischen Entwickelung im Niederländischen ist in Heltens Buche vieles gethan. Eifrig ist der Verf. lateinischem Einflusse nachgegangen; Einwirkung des Französischen hätte er m. E. bei den Constructionen in § 269 vermuthen dürfen (*dat dede den beelden tlijf verliesen*). Aber der Unterschied zwischen älterer und jüngerer Zeit hätte doch noch viel deutlicher hervortreten können. Dass dies nicht geschehen, liegt daran, dass der Umfang, die Verbreitung der Constructionen nicht deutlich festgestellt wird. So wird es aus H.'s Darstellung nicht klar, wie erheblich der Conjunctiv bei Vondel vor dem Indicativ zurückgewichen ist im Vergleich mit dem Mittelndl. Was S. 47 gesagt wird, genügt nicht, um so mehr als die § 189 verzeichneten Indicative zum Theil (in hypothetischen Sätzen) ihre gute, altbegründete Existenzberechtigung haben. Wie sehr das historische Praesens bei Vondel zugenommen, gegenüber dem Gebrauch im Mndl. (der übrigens auch schon über den beschränkten, von mir Zeitfolge S. 80 ff. erörterten des Mhd. hinausgeht), davon wird nichts gesagt.

Die Beurtheilung der syntaktischen Thatsachen zeugt im Ganzen von unbefangenem Blick und gutem Takt. Es macht sich aber öfters sehr fühlbar, dass v. H. mit den früheren Untersuchungen über Syntax nicht genügend vertraut ist. Theilweise kennt er sie überhaupt nicht, wie Bernhard, über den gotischen Optativ, Bock, über einige Fälle des

[1] Was früher von derselben erschienen, ist mir nicht zu Gesicht gekommen.

[2] Hel. v. 86 und 511 haben übrigens in § 180 nichts zu thun: der Paragraph handelt von Sorgen um Zukünftiges; in den beiden Stellen ist die Sorge aus Vergangenem erwachsen.

Conjunctivs im Mhd., Holtheuer, Conjunctiv im Iwein, meine Zeitfolge; gelegentlich kennt er eine, die nicht existirt (Kölbing, über den got. Conjunctiv); theilweise aber hat er sie nicht genau genug gelesen. Sonst würde er wissen, dass gewisse Nebensätze von Aufforderungssätzen im Conjunctiv stehen (s. Germ. XXIII, 113). Die Unkenntniss über diese Thatsache hat die ganze Darstellung des Conjunctivs und Optativs geschädigt: fast in jedem Paragraphen stehen Beispiele, deren Conjunctiv beweisunkräftig ist, weil er jenen Ursprung haben kann. Ferner hätte er sonst wissen müssen, dass es bei den Sätzen mit *êr* darauf ankommt, ob der Hauptsatz positiv oder negativ sei: von dieser Unterscheidung ist bei ihm keine Rede.

In Sätzen wie *„so duon ih, dôt ni rette mir iz“* ist der Conjunctiv kein potentialer, sondern ein ursprünglich adhortativer, ebenso in den meisten Concessivsätzen.

Der Conjunctiv nach *êr* macht auch v. H. Schwierigkeit, wie bisher allen Syntaktikern. Ich bin nunmehr der Ansicht, dass die Conjunctivsätze nach positivem Comparativ ursprünglich Concessivsätze sind. Otfr. IV, 36, 14 *girrent* (die Jünger) *mêr thie liuti, thanne ouh therer dâti* wäre paraktisch: auch dieser hat (allerdings) die Leute geirrt, (aber) die Jünger thun es mehr = mag auch dieser geirrt haben, sie thun es mehr. Mag jener Wein gut sein, dieser ist besser = dieser Wein ist besser als jener.

Heidelberg, 17. Febr. 1882. Otto Behaghel.

Frischbier, H., Preussisches Wörterbuch. Ost- und westpreussische Provinzialismen in alphabetischer Folge. Erste Lieferung. Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin. 1882. 80 S. M. 2.

Das Werk verspricht ein umfangreiches zu werden: es ist auf zwei Bände zu 5—6 Lieferungen berechnet, und die vorliegende Lieferung lässt vermuthen, dass es recht brauchbar werden wird. Von bedeutenderen Wörtern wird wenig fehlen; einige Nachträge gebe ich im Märzhefte der hiesigen altpreussischen Monatsschrift. Das Buch wird nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zu ziehen, denn nun wird sich feststellen lassen, was etwa von alten deutschen Wortstämmen sich im Volksmunde unserer Provinz erhalten hat, und wie dieselben in Zusammenhang mit den deutschen Einwanderungen seit der Ordenszeit zu bringen sind. Auch die Reste des Altpreussischen in den Provinzialismen, die ja freilich besonders durch Nesselmann und dann durch Pierson schon behandelt sind, werden nochmals genauer controlirt und möglicherweise vervollständigt werden können. Sodann aber ist es der Einfluss des Litauischen und Polnischen auf die Ausdrucks- und Anschauungsweise unserer Provinz, der sich hier klar wiederspiegeln wird. Auch für Mythologie und Volksbrauch wird sich einiges Material darbieten. Für alles dieses wäre es freilich wünschenswerth, wenn der Verf. noch genauer den einzelnen Bezirk für den Gebrauch der Wörter bezeichnete, als soweit er es gethan. Allerdings ist die Arbeit für einen Einzelnen eine immense, und wenn der Verf. auch fast seit einem Menschenalter an der Sammlung gearbeitet und sich lebhafter Unterstützung von verschiedenen Seiten zu erfreuen gehabt hat, so wird doch ab und zu eine Ungenauigkeit sich einschleichen. Die Etymologien, wo der Verf. sie versucht hat, sind nicht immer ganz glücklich ausgefallen; so z. B. wenn er S. 18 unter *aisz, aisch* u. dgl. nicht allein auf got. *agis,* sondern auch auf ahd. *eiz* hinweist, oder wenn er S. 9 abmergeln = entkräften erklärt durch „dem Boden den Mergel entziehen“. Aber immerhin ist die Aufstellung und Anordnung der thatsächlichen Bedeutungen der Wörter ganz geschickt, und es bietet schon die erste Lieferung des Interessanten genug, so dass man mit Spannung der Fortführung des Unternehmens folgen kann.

Königsberg, [9. Febr. 1882]. C. Marold.

Soennecken, F., Das deutsche Schriftwesen und die Nothwendigkeit seiner Reform. Mit Abbildungen. Bonn u. Leipzig. 1881. 69 S. 8. M. 4.

Eine nach Inhalt und Darstellung gleich vortreffliche Schrift, die wir allen denen dringend empfehlen, welche noch immer hartnäckig an unserer hässlichen Frakturschrift festhalten.

Soennecken weist überzeugend nach, dass in den verschiedensten Beziehungen die Antiqua, die sogenannte lateinische Schrift, vor der deutschen Schrift den Vorzug verdiene.

Besonders wichtig sind zwei Punkte, die bei dieser Frage bis jetzt wenig betont worden waren. Einmal der Nachweis, dass die Fraktur weniger deutlich ist als die Antiqua, daher das Lesen der ersteren die Augen mehr anstrengt, als das Lesen der Antiqua. Für diesen Abschnitt hätte Soennecken vielleicht noch Einiges gewinnen können, wenn ihm die Abhandlung von Javal, sur la physiologie de la lecture bekannt gewesen wäre (Annales d'oculistique 1879).

Zweitens die zahlenmässige Darlegung, dass die deutsche Schreibschrift etwa ein Drittel mehr Zeit beansprucht als die lateinische. Ich erfahre von Zuhörern, dass sie die lateinische Schrift vorziehen in Collegien, wo der Docent besonders rasch spricht.

Der Verfasser hätte für die Antiqua noch ein weiteres Moment geltend machen können, ein pädagogisches und zwar des Elementarunterrichts. Die lateinische Schrift ist mit geringerer Anwendung von Mühe und Zeit zu erlernen, weil Druckschrift und Schreibschrift sich hier näher stehen als bei der deutschen Schrift. Aus diesem Grunde hatte sogar der bekannte frühere Direktor des Karlsruher Lehrerseminars, Stern, in der Seminarschule den Modus eingeführt, dass die lateinische Schrift vor der deutschen erlernt wurde. Ich verdanke diese Mittheilung Herrn Direktor Lentz in Karlsruhe.

Dass es für die Schule ein grosser Gewinn wäre, wenn nur noch eine Schriftgattung bestände, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung.

Heidelberg, 26. April 1882. Otto Behaghel.

Menge, Karl, Kaiserthum und Kaiser bei den Minnesängern. Progr. des Gymnasiums an Marzellen zu Köln 1880. 34 S. 4⁰.

Arbeiten wie die vorliegende haben viel Ansprechendes, Dabei ist der thatsächliche Gewinn für die Kenntniss der Zeit, die sie behandeln, verhältnissmässig gross. Unsere poetischen Denkmäler des Mittelalters vermögen noch so manchen lebendigen Zug zum Bilde des staatlichen Lebens und der politischen Anschauungen ihrer Zeit hinzuzufügen. Leider ist Menges Schrift nur der Theil eines Ganzen, das Verf. nach seiner Ankündigung in der Vorbemerkung später an anderm Orte zu veröffentlichen beabsichtigt. Aus diesem Grunde kann denn auch von einer völlig eingehenden Besprechung hier nicht die Rede sein. Es sei nur herausgehoben, dass Verf. (S. 13, 14) mit bestem Rechte die chronologischen Schlüsse, die v. d. Hagen aus dem wechselnden Gebrauche der Bezeichnungen *keiser, künic* zog, als durchaus schwankend abfertigt. Aber auch Tadelnswerthes soll nicht ganz übergangen werden. Verf. sagt in der Vorbemerkung, dass er die citirten Textstellen meist in der Orthographie der einzelnen Ausgaben gebe; aber er hätte das Herübernehmen offenbarer Fehler doch vermeiden sollen. So erscheint die Unform *keisaerinne* aus Zingerles Friedr. v. Sonnenburg eingeführt auf S. 5. Aber nicht nur im Citate gebraucht Verf. diese Bildung: er hat sie auch S. 5 weiter unten in seinem Texte (vgl. auch S. 16) angewandt. Ferner führt er sie ein auf S. 13 bei Gelegenheit eines Citats aus Rud. v. Rotenburg, an welcher Stelle v. d. Hagen das richtige *keiserinne* hat. *Wisen* für *weisen* in dem Citate aus Walther S. 23 ist wohl Druckfehler, ebenso *stul* für *stuol* auf S. 31 in dem Citate aus dem Marner. Die S. 34 angezogene Stelle Reinmars von Zweter findet sich MSH II, 218, aber Spalte b, nicht a. In derselben Stelle lies *vertriben* statt *vertrieben*. Das letztere in Verbindung mit der Form *keisaerinne*, deren Herstellung die Analogiewirkung der mit dem Suffix *-arja* gebildeten Worte uns leider nicht zu Gefallen that, scheint darauf hinzuweisen, dass Verf. nicht in stetem Contacte mit unserer älteren Sprachperiode geblieben sein dürfte.

Doch das sind nur unbedeutende Ausstände, die in dem zu erwartenden grösseren Werke leicht vermieden werden können. Jedenfalls darf man dies mit guter Voraussicht erwarten, denn die fleissige Ausarbeitung der vorliegenden Schrift lässt schöne Resultate hoffen; auch verdient die vom Verf. in der Vorbemerkung ausgesprochene Absicht, neben den Kaisern auch die Päpste nach ihren in den Werken unserer Liederdichter widerspiegelnden Bildern zu behandeln und daran schliesslich eine zusammenfassende Vergleichung ihrer gegenseitigen Beziehungen anzuknüpfen, volle Zustimmung.

Frankfurt a. M., [25. Nov. 1881]. F. Pfaff.

Lutwins Adam und Eva zum ersten Male hrsg. von Konrad Hofmann u. Wilhelm Meyer. (153. Publ. des Literar. Vereins in Stuttgart.) 132 S. 8.

Lutwins Gedicht ist die einzige deutsche und überhaupt die ausführlichste der europäischen Bearbeitungen der Legende von Adam und Eva (Vita Adae et Evae; Münch. Akad. I. Cl., 14. Bd., 3. Abth., S. 186—250) und verdient schon deshalb die Herausgabe. Dazu kommt, dass, wie die reinen Reime bezeugen, das Gedicht noch der besseren Zeit, jedenfalls noch dem 13. Jh. angehört. Dem entspricht auch die sich zeigende Kenntniss Wolframs (vgl. V. 8 f.; 2822 = Parz. 224, 12, wozu Lachmann zu Iw. 479; Kl. Schriften z. d. Phil. 463), dessen Stil auf Lutwin eingewirkt hat. Auch Anklänge an Hartmann finden sich mehrfach; einmal auch eine Anlehnung an Konrad Fleck, Flore 2081 ff., durch dessen Vergleichung die Wiederherstellung der verderbten Stelle ermöglicht wird:

3677. Ich han von bome nie vernomen,
der so schone zu schonde were:
obe ein dotriuwesære
under dem bome were gesessen,
zuhant het er vergessen
aller siner swere.

Vgl. auch Erek 873, 5; wegen *tôtriuwesære* Iw. 610.

Was die Art der Herausgabe betrifft, so haben es die Herausgeber, da wir nur eine Hs. erhalten haben, nicht gewagt, die vielfachen orthographischen Inconsequenzen zu ändern; ein Verfahren, das man im allgemeinen nur billigen kann [1]. Um so eifriger sind sie dagegen bemüht gewesen, sachliche und sprachliche Fälschungen des Schreibers aufzudecken. Ich stimme den in den Text gesetzten Verbesserungen, die in den Sitzungsberichten der Münchener Akad., phil.-phil. Klasse 1880, S. 598—616 näher begründet sind, fast durchweg zu. Nur 3242 ff. möchte ich die handschriftliche Lesart mit folgender Interpunction gewahrt wissen:

Der engel fürste santo Michahel
Und alle engelsche schar
Datent in ir rehte gar
Nach todes fleischlicher art [2].
Von lüten nie gesehen wart
Die in so hohem werde
Bestatet wurdent zu der erde . . .

Ueber den Sing. des Verbs beim Plur. s. Gr. IV, 197 ff. Ausserdem ist wohl 3575 *nuwan*, nicht *nuwer* zu schreiben, wie mir auch *man* aus *nu* verschrieben 3199 unwahrscheinlich ist. Noch ist 1317 *buwest* in *bruwest* (vgl. 2445; 3738); 3313 *habe* in *ungehabe* (vgl. 3374) zu bessern.

Northeim. R. Sprenger.

Krüger, Bartholomäus, Hans Clawerts werckliche Historien. (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jh.'s 33.) Halle, Niemeyer. 1882.

Dieses Volksbuch, eins der wenigen von unbestritten deutschem Ursprung, erscheint hier in sorgfältigem Abdruck der ersten Ausgabe (1587). Der Verf. kennt auch, was der Hrsg. nicht bemerkt, das jüngere Hildebrandslied. Vgl. S. 57: *Wer sich an alte Kessel reibt, Der pfleget gerne rahm zufangn* mit Hilbr. Str. 13. Wegen des weitverbreiteten Spruches: *Drum darff sich keiner nicht wol ruhmn, Das sein glück steh in vollen blumn* . . . vgl. Niedd.

[1] Inconsequent ist 699 *ahss* belassen; 901, 1143 *verwahssen* geändert.

[2] Vgl. 3219 *nach der doten site.*

Jahrb. II, 29; Krbl. 3, 28; 4, 23; 5, 40. Den Scherz: '*Varietas delectat, wie der Teufel sagte do er die milch mit einer mistgabel ass*' hat Hoffmann von Fallersleben, Lieder der Landsknechte 20, 2 (Der Trunkenen Litanei) hübsch gewendet.

Northeim, [16. April 1882]. R. Sprenger.

Zahn, Theodor, Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage. Erlangen, Deichert. 1882. IV, 153 S. gr. 8. M. 3.

Eine gründliche Arbeit, die jeden anziehen muss, dem der Gegenstand nicht zu ferne liegt. Die Anschauungen des Verf.'s dürften freilich ausserhalb protestantischer Theologenkreise nur ein kleines Publikum finden. „Es ist mindestens fraglich, ob Goethes Faust in seinen Grundgedanken den eigenthümlichen Geist gerade des deutschen Volkes zum Ausdruck gebracht hat; und es ist noch viel zweifelhafter, ob er, seinem Kern nach, protestantisch gedacht ist". So tritt der Verf. gleich im ersten Abschnitt: Faust und Cyprian, der Anschauung entgegen, die Calderons wunderthätigen Magus als spanisches und katholisches Drama Goethes Faust gegenüberstellt, wenn derselbe als Ausdruck deutschen und protestantischen Geistes gilt. Dass die Ideenbewegung in Deutschland zur Zeit Goethes die Action ist, mit der das deutsche Volk seine weltgeschichtliche Stellung wiedergewann, ist wohl unbestritten, sowie auch, dass sie sich in Goethes Faust abspiegelt. Ob diese Dichtung ihrem Kern nach protestantisch gedacht ist, im Sinne der Kirche, das ist allerdings fraglich. Hier darf ich wohl bedauern, dass der Verf. mich nur (S. 9) nach einem Aufsatze in Westermanns Monatsheften von 1879 citirt und meinen Faustcommentar von 1881 keines Blickes würdigt, da dort I, XXI ff. II, XXVIII ff. dieser Punkt ausführlicher behandelt ist, als dies hier geschehen kann. Die Faustsage ist nicht die Cyprianussage und nicht die Theophilussage: sie hat sich in der zweiten Hälfte des 16. Jh.'s plötzlich gebildet, um einem Herzensbedürfniss der protestantischen Welt zu genügen. Luther wurde erkannt als der Mann Gottes, der die heilige Schrift den Menschen erschloss und dem Bösen Trotz bot. Ihm stellte man nun gegenüber den Gelehrten, der „die heilige Schrift unter die Bank gelegt" und auf eigene Faust forschen wollte. Er ward ein Zauberer, verfiel dem Bösen und musste zu Grunde gehn.

Wenn die Geschichte des historischen Abenteurers Faust nach seinem Tode auf einmal so grosses Interesse erregte, wie dies aus der Ausbreitung der Faustliteratur in der protestantischen Welt ersichtlich ist, so ist das ein Zeichen, dass das Bedürfniss vorhanden war, damit etwas auszusprechen und was man ausgesprochen wünschte, das sagen die Faustbücher ausdrücklich, wie ich a. a. O. gezeigt. Dass auf diesen Faust nun, sobald die Sage sich seiner bemächtigt, Züge von berufenen Schwarzkünstlern aller Zeiten übertragen werden, versteht sich von selbst. Wenn aber Lessing und Goethe die Faustsage aufgriffen, so ist es uns ebenso begreiflich, dass sie die Pointe, die sie im 16. Jh. hat, dass nur der Gottesgelehrte zum Heil gelangt, dass jedoch der auf eigene Kraft sich stellende Forscher verloren sei, aufgeben mussten. Das 18. Jh. kennt die Gegensätze des 16. nicht mehr, es verlangte, dass sein Faust gerettet werde. Ob das nun protestantisch ist, das bleibe vorläufig dahingestellt. — Der Verf. vergleicht nun die Handlung im wunderthätigen Magus mit Goethes Faust und findet einen durchgreifenden Unterschied darin, dass Cyprian ursprünglich Heide ist und im Glauben Rettung findet, während Faust die Theologie schon hinter sich hat und nicht mehr zum Glauben gelangt. In Bezug auf die Gestaltung der Sage wird nun ausgeführt, dass der Zug der Faustsage, der Helena zu Fausts Gemahlin macht, der Geschichte von Simon Magus entlehnt ist. Dies hat schon Emil Sommer bemerkt und Düntzer wollte es unbegreiflicher Weise nicht gelten lassen. Auch einen Homunculus, d. h. einen auf chemischem Wege erzeugten Knaben, der ihm bei seinen Zaubereien diente, hatte Simon Magus. Der Verf. will im Sohne Fausts des Volksbuches eine Spur von ihm erkennen, obwohl dieser Justus Faustus eher an Goethes Euphorion erinnert. Merkwürdig ist der Nachweis, dass selbst der Name S. 12 f. Faustus als mit der Simonssage verknüpft nachgewiesen wird. Während man nun bisher der Theophiluslegende einen zu grossen Einfluss auf die Bildung der Faustsage beigemessen, weist der Verf. noch darauf hin, dass der Pact mit dem Teufel schon in zwei älteren Legenden vorkomme, und dass der reumüthige Theophilus sich selbst auf Cyprianus, als sein tröstliches Vorbild, beruft. Einen sicheren Ausgangspunkt für die literargeschichtliche Untersuchung der Cyprianslegende biete die poetische Bearbeitung derselben durch Eudokia, die Gemahlin Theodosius II. Ihrer Dichtung lag die bekannte griechische Legende in Prosa (in drei Büchern) zu Grunde. Vom 1. Buch dieser Quelle war der griechische Text bisher ungedruckt, und der Verf. theilt denselben mit und zwar mit einer Sorgfalt, die höchstes Lob verdient. Die ganze Legende wird nun noch in deutscher Uebersetzung S. 21—72 vorgelegt, der S. 73—109 eine sehr lesenswerthe literarische und geschichtliche Untersuchung der drei Bücher folgt, darauf eine Abhandlung über den ideellen Gehalt der Legende in seiner geschichtlichen Entwicklung S. 110—135.

Hier hebe ich hervor den überzeugenden Nachweis S. 115 ff., dass die Legende von Simon Magus, der als Erzketzer gilt und der Simonie ihren Namen gegeben, von der Legende von Cyprian, dem Heiden, der mit Magie und Philosophie dem Christenthum gegenübersteht und von demselben endlich überwunden wird, durchaus zu trennen sei; dass endlich (S. 132) die Gestalt des himmelstürmenden und dann in Verzweiflung zusammenbrechenden Titanen zuerst in der Cyprianslegende zu bestimmter Ausprägung gelangt sei. — Zu der Cyprianslegende will ich nur noch bemerken, dass mich, bei Durchlesung derselben, die Capitel 4 und 6 des ersten Buches an Fausts Befragung der Geister nach ihrer Geschwindigkeit mahnten. Dieser Zug kommt zuerst in der Ausgabe des Faustbuches von 1590 vor; s. Creizenach S. 52. An erster Stelle fragt Cyprianus den Dämon nach seinen Thaten, an zweiter will

der Dämon nicht gefragt sein und Cyprian ruft einen stärkern, ἰσχυρότερον, und der sagt nun: „ich nahm wahr deinen Befehl und die Trägheit (ἀδρανίαν) jenes Dämons!"

Zum Schluss fasst der gelehrte Verf., dem wir bis dahin mit Spannung gefolgt sind, die Ergebnisse seiner Untersuchung in die Sätze zusammen: ernster als die byzantinische Zeit, hat es die durch das Evangelium erneuerte Christenheit des Abendlandes mit der Christen Sünde und Schuld genommen. „In dieser Hinsicht bezeichnet es jedenfalls keinen Fortschritt, dass Goethe, wie schon vor ihm Lessing geplant hatte, im Gegensatz zur Volkssage, von Anfang an auf Fausts Rettung bedacht war". Unwillkürlich fielen mir bei diesen Worten, die mich, ich bekenne es, überraschten, die Worte ein:

„Hier stehen wir vor steilern Stufen,
Greifst in ein fremdestes Bereich!"

Der Protestantismus des 16. Jh.'s ist dies allerdings nicht. — Die Stellung, die man zu dieser Frage nimmt, ist durchaus abhängig davon, ob man die Fortentwicklung unseres Geschlechts, die doch nur durch Offenbarungen ursprünglicher Geister bewirkt wird, noch für protestantisch halten will oder nicht. Goethes Faust, der uns als Held des unbesieglichen Idealismus, zugleich als Repräsentant Deutschlands erscheint, irrt so lange er lebt, ist sich in seinem dunklen Drange aber des rechten Weges wohl bewusst. Dadurch dass es dem Mephistopheles nicht gelingt, ihn seine Strasse sacht zu führen, dadurch, dass er immer strebend sich bemüht, d. h. mit den Zwecken des Ewigen eins zu werden trachtet, ist er der Erlösung werth. „Man liest es immer wieder", bekennt der Verf., „mit Rührung, wenn es dann zuletzt doch noch (!) heisst: 'Und hat an ihm die Liebe gar von oben Theil genommen, begegnet ihm die selige Schaar mit herzlichem Willkommen!' Aber das leidige 'gar' muss dem, der nicht bloss mitempfindend, sondern auch nachdenkend zustimmen möchte, die Freude verderben". Es liegt mir nun nichts ferner als das Verlangen, dem hochachtbaren sittlichen Ernst dieser Worte mit geringerem Ernst entgegenzutreten. Wenn aber der Verf. hinzusetzt: „Die erlösende Liebe ist (nach dieser Darstellung Goethes) ein Luxus, den man allenfalls auch entbehren kann", so darf ich dem doch die Frage entgegensetzen: ob es dem Dichter nicht zukam, die Liebe, die man sich nicht geben kann, die er selbst in so hohem Grade besass, als eine Gabe von oben zu verehren? Und wenn der Verf. mit den Worten schliesst: „die ernste Frage, welcher die Sage von Cyprian und Justina ihren Ursprung verdankt, ist von Goethe nicht beantwortet; sie ist überhaupt gar nicht ernstlich gestellt, sie ist umgangen", so darf ich dem gegenüber wohl sagen: die Sage von Cyprian und Justina interessirte schon das 16. Jh. in ihrem Kerne nicht mehr, als in der protestantischen Welt die Faustsage sich gestaltete. Die Sage nahm aus der Cyprianssage nur das Moment des Titanismus, den der Protestantismus als gottlos verdammte, und Lessing wie Goethe mussten, ihrem Zeitalter und ihrem Wesen entsprechend, die Rettung Fausts als nothwendig erkennen. Lessing, als der Held des Dranges nach Wahrheit, Goethe als der den Titanismus seiner Zeit mächtig fühlende Mensch, dessen warmem Herzen die Rettung Irrender immer wichtiger war, als ihre Bestrafung, und der nun vor allem in dem hohen Streben seines Faust, das sich durch selbstlose Liebe kennzeichnet, nur den Sieg dieser „Entelechie" allen Trübungen zum Trotz verherrlichen, nicht aber dessen Hinfälligkeit darzustellen sich berufen fühlen konnte. — So können wir denn nicht umhin, der Sorgfalt und dem Ernst der Behandlung, die der Verf. dem Gegenstande gewidmet, volle Anerkennung zuzusprechen, auch nicht zu verkennen, dass die Geschichte der Cyprianslegende und die der Faustsage durch ihn manche Förderung erhalten. In Bezug auf unsere Anschauungen über Goethes Faust wird sein Werk kaum einen Umschwung herbeizuführen im Stande sein.

Wien, [11. April 1882]. Schröer.

Müller, H. F., Gotthold Ephraim Lessing und seine Stellung zum Christenthum. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertjährigen Todestage (15. Februar 1881). Heilbronn, Gebr. Henninger. 80 S. 8. M. 1,40. (Zeitfragen des christlichen Volkslebens Bd. VI, Heft 4.)

Eine gedrängte Uebersicht über das Wirken Lessings als ästhetischen Kritikers und Dichters eröffnet das Schriftchen. Auf wenige Seiten sind die hauptsächlichen Ergebnisse der Forschung zusammengedrängt. Der Literarhistoriker findet nicht eben Neues, aber im ganzen Brauchbares und Zutreffendes in klarer und geistreicher Darstellung. Meist kann er dem Verf. beistimmen. Doch wird er mit Müllers Ansicht von der Lessingischen Fabel sich kaum im Einklang befinden; er wird sein Verwundern nicht theilen, dass schon der zwanzigjährige Dichter für das Drama eine hervorragend sittliche Tendenz fordert — das war die Auffassung der Zeitgenossen überhaupt. Lessing überkam dieselbe naturgemäss von seinen Vorgängern —, er wird besonders aus den Nachträgen zum „Laokoon" andere Schlüsse ziehen: speciell von dem, was der Verf. gegen die moderne Musik sagt, liesse sich aus diesen Nachträgen fast das Gegentheil erweisen.

Auf diese allgemeine Einleitung folgt eine Charakteristik Lessings als religiös-philosophischen Denkers. Auch sie bringt für den Fachmann nicht gerade viel Neues, aber sie fesselt durch die geistvolle Art der Behandlung. Aus ihr spricht freilich gar oft der Theologe, dessen Urtheil nur der strenge Orthodoxe immer unterschreiben kann, während der religiös freisinnigere Forscher und auch der — nur nicht orthodox einseitige — Christ in vielen Fällen nicht beistimmen wird. Müller legt zu wenig Gewicht auf die historische Entwicklung in den religionsphilosophischen Ansichten Lessings, auf die Wandlungen in seinem Verhältniss zum Christenthum während der verschiedenen Perioden seines Lebens. So erhalten die kleinen fragmentarischen Aufsätze aus der Zeit seiner grössten Abneigung gegen alle geoffenbarte Religion (c. 1760) eine viel zu hohe Bedeutung, die ihnen geschichtlich nicht zukommt. Ueberhaupt ist Müller zu sehr geneigt, eine Feind-

schaft Lessings gegen das Christenthum anzunehmen, wo an eine solche nicht zu denken ist. Der ganze Fragmentenstreit wird dadurch in falsches Licht gerückt. Einzelne Aeusserungen, aus dem Zusammenhang gerissen, scheinen da oft viel mehr und vor allem etwas ganz anderes zu sagen, als sie in der That sagen sollen. Von sittlichem Ernst war Lessing mindestens ebenso durchdrungen wie Goeze, und wenn er auch gewiss kein gläubiger Christ und am allerwenigsten so orthodox wie sein Gegner war, die höchsten Gebote des Christenthums kannte und erfüllte er so gut und vielleicht besser als Goeze. Wenn er z. B. von seinen theologischen Streitigkeiten als von Schnurren oder Katzbalgereien sprach, so lässt sich aus solchen Ausdrücken auf die sittliche Bedeutung, die er denselben beimass, gar nicht schliessen; man muss vielmehr bedenken, in welch geringschätzigem Ton Lessing in seinen letzten Jahren immer von seinen Arbeiten redete. Unter der einseitigen Auffassung Müllers leidet besonders die Beurtheilung des „Nathan". Der Verf. misskennt Lessings Verhältniss zum Judenthum; er ist zuverlässig im Irrthum, wenn er behauptet, durch das ganze Stück gehe ein feindseliger, verächtlicher Ton gegen das Christenthum. Er beachtet den Charakter des Klosterbruders viel zu wenig, in welchem die höchsten Tugenden des Christen verkörpert sind. Müller behauptet (S. 74), der Klosterbruder sei kein Christ, sondern nur „ein guter, menschlich fühlender Kerl"; auch Nathan ist kein Jude, auch Saladin und die Seinigen sind keine Mohammedaner im confessionell beengten Sinn. Die „persönliche Wärme, welche das Herz durchglühen und die kalten Werke tödten muss", der „lebendige Born und Quell" zur Tugend, den der Verf. in dem „Nathan" vermisst (S. 77), fehlt gerade dem Klosterbruder unter allen Personen des Dramas am wenigsten.

Noch manche Behauptungen Müllers forderten zum Widerspruch heraus, am meisten die, in welchen sich seine subjective Anschauung am deutlichsten kundgibt. Wo er objectiv als Historiker berichtet, wird man ihm sehr oft gerne beistimmen und überall, auch wo man ihm den Beifall versagt, von der Lectüre seiner Schrift angeregt werden. Wissen, Geist, Ernst und wenigstens das Streben, unparteiisch zu bleiben, ist dem Verf. nirgends abzustreiten.

München, 14. März 1882. Franz Muncker.

v. Waldberg, Max R., Studien zu Lessings Stil in der Hamburgischen Dramaturgie. Berlin, Kühl. 1882. 147. S. 8⁰. M. 3.

Die aus einer Czernowitzer Dissertation hervorgegangene Schrift stellt sich die löbliche Aufgabe, die Sprache und den Stil eines Werkes der neueren Literatur in streng philologischem Sinne zu betrachten und betritt damit ein Gebiet, auf dem noch so gut wie Alles gethan werden muss. Der Verf. theilt seinen sehr fleissig zusammengetragenen Stoff in 4 Kapitel: 1) Das Schematische im Stil. 2) Das Symmetrische im Stil. 3) Die latente Dreizahl. 4) Kleine stilistische Besonderheiten. In den 3 letzten Kapiteln wird evident nachgewiesen, dass der Lessing'schen Schreibart eine ganz bestimmte, fein ausgebildete Technik zu Grunde lag, deren Anfänge nach des Verf.'s Ansicht schon im Unterricht der Meissner Fürstenschule zu suchen sind. Für nicht ganz so zwingend halten wir den im ersten Kapitel geführten Nachweis von einem bestimmten Schema in der Anordnung der Sätze; wenigstens scheint uns eine künstlerische Absicht hier nicht vorgelegen zu haben. Den grösseren Theil des 2. Kap. füllt die eingehende Betrachtung des Stilmittels der Wiederholung, von dem Lessing ausserordentlich häufig Gebrauch macht. — Durch die Wiederholung einzelner oder mehrerer Worte, ja ganzer Sätze, erhält der Styl eine wohlthuende Symmetrie; oft mag freilich hier die Deutlichkeit das Bestimmende gewesen sein. Die Eintheilung in „einfache Wiederholung" und „Wiederholung mit Gegensatz", je nachdem das Wiederholte verstärkt oder verneint wird, ist etwas gesucht und wird auch nicht überall consequent durchgeführt. So wird z. B. dieselbe Stelle („doch Lindelle sei Voltaire oder sei wirklich Lindelle —") zuerst S. 51 unter der Rubrik: „Einfache Wiederholung eines Wortes" und dann S. 81 unter der Rubrik: „Die Wiederholung mehrerer Worte mit Gegensatz" als Beleg citirt. Hie und da liess sich der Verf. von dem Bestreben, recht zahlreiche Belegstellen zu geben, zur Anführung auch solcher Fälle verleiten, wo die Wiederholung kein Stilmittel, sondern eine sprachliche Nothwendigkeit ist. (Z. B. Theils — theils. S. 45. Bald — bald. S. 59. etc.) — Sehr interessant ist das 3. Kap., wo eine stilistische Erscheinung behandelt wird, welche der Verf. nach Richard von Muth's Vorgang in dessen Aufsatz: „Zahlen und Zahlenwerthe im deutschen Epos." (Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Bd. 91. 1878. S. 241 ff.) als „latente Dreizahl" bezeichnet. Er erweist hier Lessings grosse Vorliebe dafür, einen Begriff durch verschiedene Bezeichnungen auszudrücken und so gleichsam nach allen Seiten zu erschöpfen. Unrichtig ist hier die Belegstelle auf S. 128. „Der Mode, des guten Tons, der feinen Lebensart der grossen Welt." Es muss heissen: „Der feinen Lebensart, der grossen Welt." Von dem letzten dieser 3 Genetive einen zweiten abhängen zu lassen, wäre durchaus gegen die Symmetrie. welche der Verf. selbst nachweist. Auch führt er selbst auf S. 129 ein anderes Beispiel aus der H. D. an, welches unsere Ansicht bestätigt, nämlich: „Der gute Ton, die feine Welt, die Hofmanier". — Hier sind also 4 und nicht 3 Ausdrücke coordinirt, und die Stelle gehört nicht hierher. Kap. 4. behandelt als „kleine stilistische Besonderheiten" die Untersuchung, die Ueberraschung und die nachdrückliche. — Von Druckfehlern, welche der Verf. selbst übersehen hat, bemerkten wir: „gegesätzlich" S. 41, Z. 13 v. u. und „Stargirit" S. 109, Z. 11 v. o. Auch ist der gesperrte Druck der in den Belegstellen hervorzuhebenden Worte nicht immer correct durchgeführt.

Berlin, 12. Nov. 1881. Ludwig Fulda.

Storm, Johan, Englische Philologie. Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der englischen Sprache. Vom Verfasser für das deutsche Publi-

kum bearbeitet. I. Die lebende Sprache. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. XVI, 468 S. 8. M. 9.

Als im Jahre 1879 Storms Engelsk Filologi in dänischer Sprache erschien, ward ihr sofort von berufenster Seite, von H. Sweet, das Zeugniss ausgestellt, dass das Werk für jeden, der sich mit Englisch beschäftige, unentbehrlich sei, und dasselbe Urtheil hat Sweet auch gegenüber der nun vorliegenden deutschen Ausgabe von neuem und eingehender in einer Besprechung motivirt, die in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1881, Stück 44, S. 1389 ff. erschienen ist. Auch in Deutschland selbst hat das Werk bereits verdientes Lob gefunden; hat doch selbst ein Kritiker wie M. Trautmann (s. Anglia, Anzeiger IV, 128 ff.) nicht vermocht, sich der Anerkennung seiner hohen Verdienste zu verschliessen (freilich nicht, ohne sich und seinen Lesern die reine Freude an dem Buche durch kleinliche Mäkeleien an unwichtigen Aeusserlichkeiten zu stören). Storms Englische Philologie ist eben, wie kein anderes Buch, berufen, eine Reform des neusprachlichen Unterrichts in Deutschland anzubahnen, und wir hoffen, dass es in reichem Masse seinen Beruf erfüllen werde, trotzdem im Augenblicke, wie es scheint, die Auspicien für eine gedeihliche Umbildung dieses Unterrichtszweiges sehr trübe sind.

Die herrschende Methode des neusprachlichen Unterrichts ist, wo überhaupt von einer solchen die Rede sein kann, viel zu sehr nach der Schablone des Unterrichts in den klassischen Sprachen gebildet. Wir lehren und lernen Französisch und Englisch (und auch der deutsche Unterricht krankt vielfach an ähnlichen Schäden) mehr als todte Sprachen denn als lebende, mehr als Literatursprachen denn als gesprochene. Lesen, und etwa noch Schreiben derselben gelten noch immer als die Haupterfordernisse: von der Erlangung einer Sprechfertigkeit seitens der Schüler soll nach den neuesten preussischen Regulativen ja geradezu in den Schulen abgesehen werden. Das mag beim Griechischen und Lateinischen richtig sein, bei Sprachen, die wir eben nur in éiner Form, als Literatursprachen besitzen und also nur als solche erlernen können. Aber man darf darüber nicht vergessen, dass jede lebende Sprache neben ihrer literarischen Form auch noch eine zweite, nicht wie jene durch Regeln u. dgl. codificirbare Gestalt, die der Umgangssprache, besitzt, welche selbst fort und fort auf die Literatursprache einwirkt, und ohne deren genaues Verständniss auch ein Verständniss der Literatursprache nicht denkbar ist (und das gilt in besonders hohem Masse vom Englischen).

Kommen wir also — und ich glaube das auch von dem Schulunterricht behaupten zu müssen — nun einmal um die Doppelgestalt der Sprache nicht herum, so entsteht natürlich die Frage, mit welcher Seite derselben am besten der Unterricht zu beginnen habe, damit jedem Theile sein Recht werde. Ich denke, der Erfolg des bisherigen Systems hat hinlänglich gezeigt, dass dabei für die Betreibung der gesprochenen Sprache wenig Heil zu erwarten ist, und es wäre wahrlich an der Zeit, dass man in weiterem Umfange die Probe machte, auch bei dem Unterricht in fremden Sprachen den Lernenden denselben natürlichen Weg der Entwickelung durchlaufen zu lassen, den jeder Heranwachsende beim Erlernen der eigenen Muttersprache geht, d. h. dem Studium der complicirten Literatursprache das der einfacheren Umgangssprache voraufgehen zu lassen. Der Erfolg würde auch im Grossen nicht auf sich warten lassen; denn Versuche im Kleinen haben wohl längst den Beweis geführt, dass wer die einfacheren Formen der Verkehrssprache gründlich beherrscht, ohne grosse Schwierigkeiten zu den künstlicheren Gestaltungen der Schriftsprache aufsteigt, dass aber derjenige für die Erlernung der Verkehrssprache gründlich verdorben ist, welcher sich zunächst die Buchsprache ausschliesslich zu eigen gemacht hat.

Eine derartige Sonderung der verschiedenen Sprachgestaltungen beim Unterricht stellt freilich an den Lehrer hohe Anforderungen, soll anders der Unterricht fruchtbringend sein; sie verlangt eine nach vielen Richtungen hin andere Vorbereitung, als sie die heut übliche Art des mehr auf das Antiquarische der Sprache gerichteten Universitätsunterrichts in den neueren Sprachen zu gewähren im Stande ist. Es ist ja vollkommen richtig, dass zahlreiche, ja die meisten sprachlichen Fragen nur auf historischem Wege richtig gelöst, dass ein grosser Theil auch der Erscheinungen der gegenwärtigen lebenden Sprachen nur bei historischer Betrachtung richtig verstanden werden kann, und Ref. ist gewiss am wenigsten geneigt, einem echt historischen Sprachstudium seine allgemein bildende Kraft und seine Berechtigung oder Nothwendigkeit auch für den künftigen Lehrer abzusprechen: aber zu geschichtlicher Betrachtung gehört doch nicht nur, dass man den Ausgang und allenfalls den mittleren Verlauf einer Entwickelung studire, man muss auch das Endziel selbst genau kennen, das man historisch erklären will. Eben daran fehlt es bei uns gerade so oft, dieweil, wie bekannt, auf unsern Universitäten das Studium der neuesten, lebenden Sprachphasen leider noch immer als lediglich 'praktische' Thätigkeit in unverdientem Misscredit steht, statt dass man versuchte, dasselbe auf ein höheres wissenschaftliches Niveau zu heben, soweit dasselbe — und es ist das ein nicht geringer Theil — eine solche Hebung zulässt. Storms Englische Philologie ist, soweit mir bekannt, das erste Buch, welches deutlich in der angegebenen Richtung bezeichnet, was dem Studium der neueren Sprachen Noth thut, und zugleich den Weg angibt, wie das gesteckte Ziel erreicht werden könne.

Zu denjenigen Theilen der Sprachlehre, welche, obwohl wissenschaftlicher Behandlung fähig und bedürftig, doch bisher ganz oder fast ganz vernachlässigt zu werden pflegen, gehört die Lehre von der Aussprache. Hier liegt der Grund zu den mangelhaften Leistungen unserer Schulen gutentheils nicht nur in der mangelhaften Specialausbildung der Lehrer für das betreffende Fach, sondern schon in der ungenügenden Weise, in welcher der orthoepische Unterricht im Deutschen selbst von den Elementarschulen ab aufwärts betrieben wird, in der dadurch uns eingeimpften Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen alles, was Aussprache und Orthoepie heisst.

Die Lücken, welche so der Elementarunterricht in dem orthoepischen Wissen und Können der Schüler lässt, können freilich zur Noth noch später durch eingehendes phonetisches Studium ausgefüllt werden. Aber wie viele unserer heutigen Lehrer des Französischen und Englischen — um vom Deutschen selbst einmal abzusehen — haben wohl in phonetischen Dingen irgend welche Vorbildung? Und ohne eine solche geht es nun einmal nicht an, mit Erfolg irgend welchen Unterricht in der Aussprache zu geben. Man fasse dies bei Leibe nicht so auf, als wolle ich in der Schule gar Phonetik getrieben haben; nur der Lehrer soll allgemein, und speciell in der Phonetik der Sprache, die er zu unterrichten hat, ausgebildet sein, damit er dem Schüler die charakteristischen Abweichungen der fremden Sprache von der Muttersprache praktisch verdeutlichen und die Fehler des Nachsprechenden nach ihren Gründen erkennen und demnach vermeiden lehren könne. Mancher wird vielleicht glauben, dass damit ein unerreichbares Ziel gesteckt werde; aber ich möchte meinen, dass die sogenannte Unmöglichkeit, eine gute Aussprache zu lehren, hauptsächlich darin ihren Grund hat, dass die Lehrer selbst in der Ertheilung dieses Unterrichts zu wenig geschult sind, und dass sie von Anfang an die Ausbildung der Sprachorgane der Schüler nicht streng und systematisch genug in Angriff nehmen und verfolgen. Das erste Jahr des Sprachunterrichtes ist hier entscheidend; hier allein gelingt es ohne Mühe, erhebliche Resultate zu erzielen, sobald man nur streng genug gegen sich selbst ist. Ich habe in den Jahren 1880 und 1881 probeweise in mehreren Klassen einer Schule englischen Elementarunterricht ertheilt, an welchem fast nur Schüler aus Mitteldeutschland theilnahmen, denen man gewiss eine besondere Begabung für die Erlernung fremder Sprechweise nicht zutrauen wird; und doch gelang es wenigstens bei den Begabteren, bei einem Curs von vier wöchentlichen Stunden, in kaum mehr als Jahresfrist eine nicht unerheblich bessere Aussprache zu erzielen, als man sie wohl bei dem Durchschnitt der nicht norddeutschen jüngeren Lehrer des Englischen nach wohlbestandener Staatsprüfung zu finden pflegt; und ähnliche Erfahrungen wird wohl jeder Lehrer gemacht haben, der ähnliche Versuche angestellt hat.

Wie mangelhaft in dieser Beziehung unsere englischen Grammatiken beschaffen sind, davon gibt der erste Theil von Storms Werke, der nach einer allgemein phonetischen Einleitung speciell die Aussprache des Englischen behandelt und dabei die hervorragenderen Hülfsmittel durchmustert, ein sehr anschauliches, aber auch sehr trauriges Bild. Alte Irrthümer vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht unausrottbar fort, während die einfachste, nur unbefangene, Beobachtung jeden Tag das Richtige lehren könnte. Ist es erlaubt, für eine neue Auflage des Werkes einen Wunsch auszusprechen, so ist es der, dass es dem Verf. gefallen möge, noch ausführlicher auf den Accent und seine Wirkungen einzugehen. Die Unterscheidung des 'einfachen Tones' und des 'Doppeltones' lässt sich auch dem Elementarschüler leicht begreiflich machen; auch die Verschiedenheit des von Sweet aufgedeckten level-stress gewisser Composita von der Betonung der deutschen Composita ist unschwer zu lehren und zu lernen. Insbesondere aber muss auf die Aussprache des Vokalismus der unbetonten Silben und Wörter genau geachtet werden. Um nur eines anzuführen, so lehren wohl alle unsere Grammatiken, dass z. B. das Futurum mit *shall* oder *will* gebildet werde, dass 'er wird gehen' also *he will go* heisse; das ist aber nur die emphatische Form, mit Nachdruck auf *will*; das einfache Futurum lautet nur *he'll go*, und dafür *he will go* zu sprechen ist gerade so falsch, als *he does go* da anzuwenden, wo einfaches *he goes* am Platze ist, und so geht es mit allen Hülfsverben durch. Warum entschliessen sich unsere Grammatiken nicht, diesen wichtigen Unterschied aufzunehmen, d. h. von vorn herein jedes Hülfsverbum auch in seiner regelrechten Kürzungsform neben der jetzt allein gelehrten emphatischen Form (oder vielmehr einem Mittelding zwischen dieser und der unemphatischen, mit Nachdruck auf dem Verbum infinitum) lernen zu lassen?

Ebenso mächtig fördernd wie seine Anregungen auf dem Gebiete der Phonetik des Englischen, werden hoffentlich Storms Ausführungen auf dem zweiten Gebiete wirken, das bei unserer alten Lehrweise zu kurz kommt, dem der correcten, idiomatischen Ausdrucksweise. Es kommt da vor allem die genaue Unterscheidung der verschiedenen Abstufungen der Sprache nach den Schichten der Bevölkerung, den verschiedenen Gesellschaftsklassen, sowie auch nach den Zeiten u. dgl. in Betracht. Seine Ausführungen gehen hier, wie es in der Natur der Sache liegt, viel mehr ins Einzelne, und es lässt sich darüber im Rahmen einer Anzeige dieses Blattes nicht ausführlich genug referiren. Nur das sei bemerkt, dass auch hier Storm eine staunenswerthe Kenntniss des Englischen und namentlich eine Feinfühligkeit des Urtheils zeigt, wie sie wohl bei einem Fremden nicht so leicht wieder gefunden wird. Es ist ein ausserordentlich wohlthuendes Gefühl, hier einmal einen Führer gefunden zu haben, dessen Leitung man sich getrost anvertrauen darf. Verdient abgesehen von dieser Reichhaltigkeit und Solidität im Einzelnen noch etwas Principielles hervorgehoben zu werden, so ist es das Lob, dass Storm von der (gerade in unseren Schulgrammatiken noch vielfach herrschenden) Neigung der Grammatiker alten Schlages, die Sprache modeln zu wollen, sich durchaus freihält.

Mit diesen kurzen Andeutungen, die nur im Allgemeinen über den Standpunkt Storms orientiren wollen, ist natürlich die Uebersicht über den reichen Inhalt des Buches keineswegs erschöpft. Doch wird der Zweck dieser Anzeige erfüllt sein, wenn es mir gelungen ist, den Leser zu der Ueberzeugung zu führen, dass er in Storms Englischer Philologie einen ebenso treuen und zuverlässigen, wie unentbehrlichen Rathgeber beim Studium des Englischen besitzt, der nicht nur in der Bibliothek keines Lehrers dieser Sprache fehlen sollte, sondern auch dem Sprachforscher und dem Phonetiker von Fach reichliche Belehrung in Thatsachen und Methode gewährt.

Jena, 14. Mai 1882. E. Sievers.

Wülcker, R., Kleinere angelsächsische Dichtungen. Halle, Niemeyer. IV, 169 S. kl. 4.

Die Sammlung beginnt mit den erhaltenen kleineren epischen Denkmälern, Widsith und den Fragmenten des Kampfes um Finnsburg und des Waldhere; hieran schliessen sich lyrische und episch-lyrische Gedichte, Zaubersegen und Denksprüche; den Beschluss machen die historischen epischen Lieder, Byrhtnoth's Fall und die Lieder der Sachsenchronik. Ausgeschlossen von der Sammlung sind die Denkmäler specifisch christlichen Charakters, sowie solche, die bestimmten Verfassern zugeschrieben werden. Dadurch fehlt es der Sammlung, trotz des mannigfachen Inhaltes, nicht an Einheit. Es sind ausschliesslich namenlose, volksthümliche Dichtungen hier vereinigt. Die Mehrzahl derselben hat Wülcker in seine Neuausgabe der 'Bibliothek der angelsächsischen Poesie' aufgenommen. Während er indessen dort kritisch bearbeitete Texte gibt, druckt er hier die Hss. ab. Bisher war man bei Vorlesungen und in den Seminarien für das Studium des Ae. fast nur auf Beowulf und die in den verschiedenen Lesebüchern abgedruckten Stücke angewiesen. Hierzu tritt nun die vorliegende Sammlung, die namentlich deshalb willkommen sein wird, weil sie, besonders auch mittelst des beigegebenen handschriftlichen Apparates, textkritische Uebungen ermöglicht. Ein Glossar kommt beim Gebrauche des Buches zu statten. Man muss dem fleissigen Herausgeber für die nützliche Gabe Dank wissen.

Wiesbaden, März 1882. Th. Wissmann.

Thurneysen, Ed., Das Verbum être und die französische Conjugation. Ein Bruchstück aus der Entwicklungsgeschichte der französ. Flexion. Halle 1882. Jenaische Habilitationsschrift. 38 S. 8.

Nachdem der Verf. einleitend als die wichtigsten Principien der Sprachgeschichte die lautgesetzliche Veränderung und die Analogiebildung besprochen hat, handelt er im ersten Abschnitt von der Conjugation des Verbums *estre* und im zweiten vom Einfluss dieses Verbums auf die französische Conjugation.

Die Schrift enthält einige brauchbare Gedanken, welche weiterer Erwägung werth scheinen, aber freilich erst aus einer Reihe sehr anfechtbarer Vermuthungen hervorgesucht werden müssen. Ich rechne dahin die Erklärung von *eret* (lat. *erat*) durch Anlehnung an das französische Plusquamperfectum; die Ausführungen über den Einfluss der Reihe *seie seies seit*. Es ist jedoch zu bedauern, dass Verf. die sprachwissenschaftliche Methode auf eine ganz unsichere und willkürliche Art handhabt. Wenn er S. 38 sagt: „Ich bin mir wohl bewusst, dass diese Art von Erklärung [nämlich die auf der Annahme von Analogiebildungen basirende] die unsicherste ist, welche die Wissenschaft kennt, da sie vollständig auf der Ansicht des Einzelnen beruht und also von Beweis keine Rede ist", so können ihn die Aeusserungen von Johannes Schmidt (in der Zs. für vergleichende Sprachforschung 26, 330), von Misteli (in der Zs. für Völkerpsychologie 1880) und Pauls Principien der Sprachgeschichte belehren, dass unsere bedeutendsten Sprachforscher bereits anders denken als er. Nur ein Anfänger ist fähig, *amaisse amaisses amast* aus *amassem* durch Anbildung an *siam* zu erklären und unbefangen die Zwischenformen **amássiam *amássias *amássit* zu bilden (S. 28), ohne zu merken, dass hier ein ganz unerhörter Accentverlust stattgefunden hätte. Denn aus *amassem* konnte durch Anbildung an *siam* nur **amassiam* entstehen!

Von exacten Angaben ist der Verf. kein Freund, während der Leser doch zu wissen begehrt, ob der Subj. *chantions* im 11. oder im 15. Jh. gebildet wurde, und es nicht gleichgültig ist, dass die Form *suis* ein Jahrhundert hindurch nur in Lothringischen Texten vorkommt. Auch ist seine Auffassung der romanischen Lautgeschichte nicht frei von Irrthümern. Wenn *doins* aus *doiñ* (**donjo*) durch Anfügung eines *s* entstanden wäre (S. 16), so müsste die Form nothwendig **doinz* lauten. Die Bewahrung des auslautenden *t* im Französischen hält er für unregelmässig und sucht Gründe dafür auf (S. 18). Die Zusammenstellung von *fuisti fus* mit *destruit destrut* (S. 20) wirft durch Jahrhunderte getrennte Vorgänge zusammen. Das Imperfectum futuri (Condicionale) hält der Verf., gleich den conservativsten Schulgrammatiken, für einen Modus und schreibt dessen Namen mit *t* (S. 23. 33). Die Länge des *i* in *vidissem* (S. 29) hätte er aus Corssen lernen können. Aus *christianus* soll zunächst **cresteanos* entstanden (S. 30), also unbetontes *i* vor Vokal zu *e* geworden sein.

Hoffentlich verlässt unser Verf., der sehr achtbare Kenntnisse besitzt und jung genug ist, um weiter zu lernen, diesen Weg der nachlässigen und subjektiven Haltung, welcher Andern, die ihn einschlugen, bereits die verdiente Rüge Toblers und Foersters (in der Zs. für rom. Phil. 2, 398. 5, 592) zugezogen hat.

Halle. Hermann Suchier.

Fiebiger, E., Ueber die Sprache der Chevalerie d'Ogier von Raimbert von Paris. Halle 1881. (Hallenser Dissert.) 56 S. 8.

Fiebiger hat für seine Erstlingsschrift nur das bisher gedruckte Material zur Verfügung gehabt. Wie interessant und wichtig aber auch eine Specialuntersuchung über die Sprache der Chevalerie d'Ogier sein mag, mit dem vorliegenden Material war zu nur halbwegs sicheren Resultaten nicht zu gelangen. Das hat wohl der Verf. auch selbst eingesehen. Er theilt seine Arbeit in 3 Hauptabschnitte. 1. Einleitendes, 2. Untersuchung der Assonanzen, 3. Ergebnisse der Silbenzählung, denen ein kurzer Anhang folgt. Im ersten Abschnitt werden § 1 die 5 Hss. besprochen, doch wird die Zeilenzahl der Hs. in Durham unrichtig auf 12651 Verse angegeben, während Barrois' von P. Meyer bestätigte Angabe besagt, dass es 'termine au vers coté 12651 dans notre édition'. Von keiner der 5 Hss. lässt sich behaupten, dass sie den Originaltext der Chanson leidlich getreu reproducire, vielmehr gehen sie sämmtlich auf eine schon stark entstellte Ueberarbeitung

zurück, deren Verfasser sich nach § 5 mehr und mehr bemühte, die Assonanz durch den Reim zu ersetzen. Das nähere Verhältniss der 5 Hss. unter einander ist noch unaufgehellt. Die von Barrois gelieferte Ausgabe ist nach § 2 aus zweien derselben zusammengesetzt, ein Verfahren, welches heutzutage unzulässig wäre und, wie auch F. bemerkt, die Untersuchungen über die Sprache dieser Chanson erschwert. Der Schreiber der Hs., welcher Barrois zumeist gefolgt ist, stammte nach F. § 3 wahrscheinlich aus den heutigen Departements Nord und Pas de Calais. Die § 4 gemachten Bemerkungen über den Hiat sind zur Zeit von keiner Beweiskraft. Dass 2, ja 3 Tiraden mit gleichem Ausgange im Texte unmittelbar nach einander folgen, hat in der irrthümlichen Scheidung der Hs. oder Barrois' seinen Grund. In § 6 wird die Zusammensetzung der Chanson besprochen. Ueber die lockere Verbindung des ersten Abschnittes mit den weiteren kann kein Zweifel obwalten. Sollten hier aber nicht einige Mittelglieder verloren sein? Eine weitere Theilung nimmt G. Paris und offenbar auch Barrois (den Gautier I[1] 112 nur missverstanden zu haben scheint) nach dem 10. Gesang an, während Fiebiger schon nach dem 8. Gesang den dritten Haupttheil des Gedichtes beginnen lassen will, ohne dass er indessen zwingende Gründe hierfür beigebracht hätte. Wenn F. ferner einen Widerspruch zwischen Z. 89 ff. und 3121 f. constatirt, so ist zu beachten, dass die Durham-Hs. Z. 89 ff. nichts von Würfeln weiss und die Hs. des Fonds la Vallière hier fehlt, die Lesart der 2 andern Hss. aber unbekannt ist und Adenet die ganze Stelle ausgelassen hat. Die S. 27 sich anschliessende Untersuchung der Assonanzen (§ 7—15) sowie die Ergebnisse der Silbenzählung (§ 16—35) sind dankenswerth, doch darf natürlich die definitive Entscheidung darüber, was als der Sprache Reimberts von Paris angehörig anzusehen ist, erst erfolgen, wenn die handschriftliche Ueberlieferung vollständiger und zuverlässiger veröffentlicht vorliegt. Vielleicht betrachtet F. seine Dissertation nur als eine Vorstudie zu eingehenderer textkritischer Beschäftigung mit der auch literar- und culturgeschichtlich so werthvollen Chevalerie d'Ogier. Ihr intimes Verhältniss zu Roland, Fierabras und zu den Lothringern ist bereits kurz angedeutet worden und wird voraussichtlich demnächst noch ausführlicher dargelegt werden. Eine kritische Ausgabe der Chev. dürfte höchst angezeigt erscheinen, namentlich auch wegen ihrer vielen jüngeren Bearbeitungen und grossen Beliebtheit in und ausserhalb Frankreichs.

Marburg. E. Stengel.

Le Moliériste Nr. 36. 1 mars 1882. (Troisième année. Schlussheft.) Revue mensuelle p. p. G. Monval. Paris, Tresse.

Das vorstehend verzeichnete Heft schliesst den 3. Jahrgang der Fachzeitschrift ab und behandelt manche für den Molièreforscher hochinteressante Punkte.

In dem ersten Aufsatz: „Tartuffe, Arnauld et Port Royal“ sucht P. Lacroix im Anschluss an Lacour und 2 ältere weniger bekannte Schriftsteller (P. Varin und Joly) den Nachweis zu führen, dass Molières Komödie nicht nur eine gegen den Jansenismus gerichtete Satire sei, sondern auch die Hauptfigur in manchen Punkten dem Arnauld d'Andilly, dem Jansenistenführer, ähnle. Die vorgebrachten Stellen beweisen aber nur, dass Arnauld ein Liebhaber des schönen Geschlechtes war, dass er möglicherweise gern und gut dinirte, und dass die Böswilligkeit des Memoirenschreibers Saint-Simon u. a. auch der jansenistischen Devotion und der damit kontrastirenden Weltlichkeit spottete. Wenn Lacroix am Schluss des Aufsatzes (S. 358) annimmt, dass die Gelehrten des Port Royal Molières Komödien einer grammatischen Correctur unterzogen hätten, und dass erst nach dem gespannten Verhältniss zu Racine, dem Zögling des P. R., auch ein Bruch mit den Jansenisten eingetreten sei, so spricht dies gegen die obige Hypothese. Der Tartuffe war bereits abgeschlossen, als Molière und Racine sich verfeindeten.

Ganz irrig ist es zu sagen, dass „Louis XIV, avec le concours de Molière, son (?) exécuteur des hautes oeuvres dramatiques avait condamné et fustigé, sur la scène, le jansénisme, qu'il abhorrait“ (?). Denn ein so directer Angriff auf die jansenistische Bewegung, die Ludwig XIV. unter der Hand etwa so für politische Zwecke ausnutzen wollte, wie Karl V. den Protestantismus, hätte schwerlich dem Interesse des Königs entsprochen. Und wie lässt sich nur annähernd beweisen, dass Ludwig XIV. den Jansenismus verabscheut habe?

Im zweiten Aufsatze weist Moland nach, dass eine von den Italienern 1667 zu Paris gespielte Harlekinade an einer Stelle die Molièresche Komödie benutzt habe und dass sie in der Hauptsache nur eine Bearbeitung von Cicogninis Don-Juan-Stück sei. Leider ist die von Mesnard in der Einleitung zu seiner Don-Juan-Ausgabe (Grands écr. Molière T. V) vorgebrachte, aber nicht bewiesene Annahme, dass Molière selbst jenes Cicogninische Stück für seinen „Festin de Pierre“ benutzte, nicht erörtert. Die französischen Moliéristen, die so glücklich sind, Cicogninis Komödie erlangen zu können, sollten doch endlich diese chronologisch und sachlich sehr schwierige Frage zum endgültigen Abschluss bringen.

Ueber das Verhältniss des Dorimond und des Villiers zu dem unauffindbaren Giliberto ist Moland immer noch sehr im Unklaren. Wieder sollen beide den Italiener treu übersetzt haben. Das ist eine einfache Unmöglichkeit. Ist Villiers „Fils criminel“ wirklich eine annähernd treue Uebersetzung des Giliberto, was immer noch nicht ausgeschlossen bleibt, so ist Dorimonds „Athée foudroyé“ eine sehr freie Nachdichtung. Ist aber Villiers Stück, wie W. Knörich in seiner Ausgabe desselben nicht ohne triftige Gründe zu erweisen sucht, zum Theil ein an Dorimond begangenes Plagiat, so können wir über das Verhältniss beider zu G. gar nicht urtheilen, da in diesem Falle weder das (uns unbekannte) Original existirt, noch die (angebliche) Uebersetzung Villiers sich als blosse Copie desselben erweist.

Die folgenden Beiträge enthalten Kleinigkeiten von geringerem Interesse. „Une Bévue de M. Scribe“ erinnert daran, dass Scribe, um nachzuweisen, dass das Theater kein „Abbild der Gesellschaft“ sei,

u. a. die Nichterwähnung der Aufhebung des Toleranzedictes von Nantes in Molières Komödien hervorhebe. Louis Bardes plaidirt für die Schreibweise Tartuffe, die zu Molières Zeit allein üblich gewesen sei. Endlich folgen noch bibliographische und theatralische Notizen.

Bei der Wichtigkeit, welche jene Fachzeitschrift für alle Molieristen, französische wie deutsche, hat, wäre es doch wünschenswerth, dass auch die zahlreiche deutsche Molièreliteratur nicht ausschliesslich mit kurzen Worten angezeigt, sondern wirklich gelesen und geprüft würde. Dann würde aller Wahrscheinlichkeit nach Louis Moland endlich einmal über die grossen Differenzen der beiden Don Juan-„Uebersetzungen“ ins Klare kommen und P. Lacroix nicht mehr den grössten Dichter seiner Nation mit dem Verdachte belasten, einen Arnauld aus purem Servilismus zum „Tartuffe“ karrikirt zu haben.

Halle, 7. Mai 1882. R. Mahrenholtz.

Crestomazia della poesia italiana del periodo delle origini compilata ad uso delle scuole secondarie classiche da Adolfo Bartoli. Torino, E. Löscher. 1882. XI, 233 S. 8. Lire 2,50.

Unbeantwortet muss hier die pädagogische Frage bleiben, ob das auf dem Titelblatte angedeutete Ziel zu erreichen sei, ob nämlich selbst die oberste Classe der italienischen Lyceen aus der Lectüre einer Sammlung von Gedichten erheblichen Nutzen ziehen könne, welche theils wegen der mundartlichen Form, theils wegen des dunklen, überdies meist schlecht überlieferten Inhaltes allzu grosse Schwierigkeiten bieten. Wenn wir hier das Büchlein zur Anzeige bringen, so geschieht es, weil es möglicherweise an Universitäten bei Uebungen über ältere ital. Sprache und Literatur zu verwenden wäre. Das Bedürfniss nach einem solchen Hilfsmittel ist recht fühlbar. Eberts treffliches Werk enthält zu wenig, besonders in sprachlicher Beziehung; Nannucci ist zu umfangreich und schliesst das Mundartliche gänzlich aus. Eine altital. Chrestomathie müsste trotz der verhältnissmässig geringen Pflege, welche das Ital. bei den nicht einheimischen Romanisten findet, doch gute Aufnahme finden; auch würde eine derartige gut ausgeführte Arbeit wesentlich dazu beitragen, das Studium des älteren ital. Schriftthumes zu fördern. Wir können nun leider nicht behaupten, dass vorliegendes Büchlein selbst mässigeren Anforderungen entspreche; indessen die Anlage ist gut, und es liesse sich vor der Hand mit demselben ein Anfang machen. Von solcher Voraussetzung ausgehend, lassen wir über den Inhalt des Werkes einige Bemerkungen folgen. Zuerst (S. 1—87) werden Proben aus Gedichten in nordital. Mundarten mitgetheilt. Die zwei durch Biondelli bekannt gewordenen bergamask. Gedichte religiösen Inhaltes erscheinen hier in Folge einer von Tiraboschi, dem gelehrten Verfasser des bergam. Wörterbuches, vorgenommenen Collation mit der Hs. in einer weit besseren — wenn auch noch immer nicht ganz befriedigenden — Gestalt. Schade, dass das Bruchstück aus Pietro da Barsegapé nicht in gleicher Weise mit der nunmehr leicht zugänglichen Hs. verglichen wurde. Ich habe im vorigen Herbste einige Seiten der Ausgabe Biondellis collationirt und überzeugte mich, dass wenn auch im Ganzen und Grossen B.'s Abdruck befriedigend ist, doch an zahlreichen Stellen verlesen wurde. Es wäre überhaupt zu wünschen, dass das interessante Denkmal neu herausgegeben werde. Hier einige Emendationen zu dem kleinen Bruchstücke unserer Chrestomathie. 9, 10 *vectre* l. *vedre*; ebenso 12, 4 *vectao;* Hs. *vedao;* 9, 14 *Mandime; -dame;* 10, 3 v. u. Die Erde bringt hervor *herbe e lenie e formento, blave e somença d'ogni man;* die Hs. hat *leme* = *legumina;* vgl. Romania II, 121; in der folgenden Zeile statt *onna* hat die Hs. *omia,* eine sehr bekannte Form; 11, 17 *me* l. *m'è;* 12, 11 Gott stellt Adam alle Geschöpfe vor: *serpente oycto ço k'el criò;* Hs. ganz klar *oxelo.* — Es folgen Stücke aus Giacomino da Verona nach meiner Ausgabe (Sitzungsber. der Wiener Ak.), aus Bonvesin nach Bekker (Monatsber. der Berl. Ak.), aus Poesie genovesi nach Lagomaggiore (Arch. glott.); alles folglich nach Ausgaben. welche (Bescheidenheit bei Seite) die Hss. gut wiedergeben. Ein aufmerksamer Setzer und ein guter Corrector hätten da genügt, um einen richtigen Text zu geben. Leider hat gerade die Leichtigkeit der Aufgabe bewirkt, dass der Verf. sich wenig darum kümmerte; und so sind — besonders bei Bonvesin — zahlreiche Fehler unterlaufen, welche nicht selten den Sinn stören oder die Formen des Denkmales willkürlich modificiren. — Als Probe der volksthümlichen Poesie der Sicilianer folgt Ciullo d'Alcamos Rosa etc. nach D'Ancona; auch hier manche Druckfehler. — Die höfische Lyrik Siciliens wird durch fünf Gedichte vertreten. Es folgen drei Toscaner (mit acht Liedern), welche der provenzalisch-sicilischen Manier sich eng anschliessen, während Guittone d'Arezzo und G. Guinicelli neue Bahnen einzuschlagen versuchen. Die Anfänge der Dramatik werden veranschaulicht durch die 'Devotione de zobia sancta' und einigen Lauden der Geisselbrüder Umbriens, an welchen sich organisch die in volksthümlichem Tone gehaltenen, oft dramatisch bewegten Lauden des Umbriers Jacopone anschliessen. Nach Toscana zurückkehrend, gibt der Verf. ein Bruchstück aus dem didactischen Gedichte Brunetto Latinis, auf welches die weniger ernsten Lehren der Monatssonette von Folgore da S. Gemignano und Cene dalle Chitarre folgen. Als Seiten-, zum Theil als Gegenstück zu diesen heiteren Vertretern des lebenslustigen Treibens des reichen Bürgerthums Toscanas erscheint Cecco Angiolieri, dieser sonderbare Dichter, der uns mit seiner scharf ausgeprägten Individualität ebenso anzieht, als er uns mit der Niedrigkeit seiner Gesinnung abstösst, in dessen ausgelassenem Lachen wir Thränen der Verzweiflung zu spüren meinen. Wie man sieht, ist die Wahl der Stücke nach einem wohldurchdachten literarhistorischen Plane getroffen, der auf allgemeine Billigung Anspruch machen darf. Die Beschaffenheit der gebotenen Texte wird dagegen weit weniger befriedigen. Es ist vor allem zu viel des geradezu Unverständlichen aufgenommen worden. Unserer Meinung nach sollte eine für Anfänger bestimmte Sammlung nur Stücke enthalten, die wenigstens der Lehrer zu erklären vermag. Ferner genügt der Ab-

druck einer beliebigen Hs. oder Ausgabe nicht; es muss, wo anderes kritisches Material vorhanden, dasselbe zur Herstellung eines möglichst richtigen Textes benützt werden. Der Apparat kann immerhin mitgetheilt werden, wenn er auch in der Regel keinen rechten Nutzen bringt, theils weil die Anfänger noch nicht im Stande sind, Textkritik zu üben, theils, und noch mehr, weil einige kurze Proben aus den Schriften eines Autors nie und nimmer genügen, dessen Sprachgebrauch festzustellen. — Ein weiterer Uebelstand unserer Sammlung liegt darin, dass die strophische Form gar zu oft verletzt erscheint. In einem für kritische Uebungen bestimmten Buche, welches den Inhalt einer Hs. mit den Varianten aller anderen böte, würde dies nicht bloss wenig schaden, sondern eher von Nutzen sein, da die Studirenden dadurch in die Lage kämen, sich auch in diesem wichtigen Punkte der Behandlung lyrischer Texte einzuüben; bei einer Chrestomathie aber, welche erst in das Studium der älteren Denkmäler einführen will, ist Richtigkeit des gebotenen Textes in Bezug auf Vers- und Strophenbau bei weitem vorzuziehen.

Ein zweiter Theil — Proben aus Prosaschriften enthaltend — wird in Aussicht gestellt. Hoffentlich wird da der Verf. für grössere Correctheit sorgen. Wir schliessen mit der Bitte an den Verf. oder, falls er daran verhindert wäre, an irgend einen tüchtigen Romanisten, uns bald mit einer zunächst für Universitätshörer bestimmten guten Chrestomathie des älteren Italienischen zu beschenken.

Wien, 29. März 1882. A. Mussafia.

Annuario della letteratura italiana nel 1880 compilato da Angelo de Gubernatis. Volume unico. Anno I. Firenze, Barbèra. 1881. XI, 536 S. 8. L. 4.

Wer jemals in die Lage gekommen ist, sich mit den in Italien erscheinenden allgemeinen Bibliographien wie z. B. der Bibliografia italiana (Giornale dell' associazione tipografico-libraria italiana) zu befassen, der wird bei Benutzung derselben gewiss nie des Gefühls der Unsicherheit und Unbefriedigtheit sich haben erwehren können. An Zuverlässigkeit, Genauigkeit der Angaben u. s. w. steht die Bibl. ital. weit zurück hinter unsern deutschen Bibliographien, wie z. B. den Angaben des Buchhändlerbörsenblatts, der geschickt redigirten, höchst verdienstlichen Allgem. Bibliographie für Deutschland von Hinrichs in ihren verschiedenen Erscheinungsformen (wöchentlicher, vierteljährl., halbjährl. und jährlicher Catalog); auch die Bibliographie de la France, ja selbst das span. Boletin de la libreria sind besser. Manche der Mängel, welche der Bibl. italiana anhaften, z. B. die Unvollständigkeit, die oft sehr verspäteten Angaben u. dergl., finden ihre Erklärung und so wenigstens zum Theil auch ihre Entschuldigung in den eigenthümlichen, wenig geordneten buchhändlerischen Verhältnissen Italiens. Andere und die meisten Mängel freilich, wie Ungenauigkeit und Lückenhaftigkeit der Mittheilungen, Wiederholungen, von einander abweichende Angaben in verschiedenen Nummern über dasselbe Buch u. s. w. fallen natürlich einer wenig sorgfältigen Redaction zur Last. Unter solchen Umständen musste das Erscheinen eines Annuario della letteratura italiana von berufener Seite als höchst willkommen begrüsst werden. Die Anregung dazu ging aus von Guido Biagi und Guido Manzoni; da aber beide anderweitig zu sehr in Anspruch genommen wurden, mussten sie die Redaction in die Hände von A. de Gubernatis legen. Bei der bekannten Arbeitskraft, Gewandtheit und Gelehrsamkeit des letzteren durften wir unsere Erwartungen hoch stellen. Leider sind dieselben nur zum Theil erfüllt. Der Hauptfehler, den der sonst so verdiente Hrsg. begangen, besteht darin, dass er sich eine Arbeit zugemuthet hat, welche die Kräfte und das Vermögen eines Einzelnen übersteigt. Eine sorgfältige möglichst vollständige Sammlung aller einschlägigen Publicationen, genaue bibliographische Angaben ev. auch Inhaltsangaben, verständige Anordnung nach wissenschaftlichen Principien — das kann man von einem Einzelnen verlangen, und in solcher Gestalt wäre das Annuario ein verdienstliches und nützliches Unternehmen geworden. Allein De Gubernatis sucht über dies einem Einzelnen erreichbare Ziel hinauszugehen: er will womöglich einem jeden Werke eine kurze kritische Würdigung zu Theil werden lassen. Um solch ein Ideal einer Bibliographie zu schaffen, bedurfte es jedoch des Zusammenarbeitens mehrerer, ja vieler. Die Unmöglichkeit dieses seines Unternehmens scheint G. auch selbst begriffen zu haben, und so fügte er denn auch in der That nur einer Auswahl von Werken Kritiken bei. Allein auch diese Zahl von Werken ist noch zu gross, um alle von einem Einzelnen in so kurzer Zeit, wie der zwischen den einzelnen Jahrgängen des Annuario liegenden, gewürdigt zu werden. Dazu sind die Werke von viel zu verschiedenartigem Inhalt und Charakter, als dass ein Einzelner für alle ein gleich competenter Beurtheiler sein könnte: daher denn auch die häufig vagen, nichtssagenden Urtheile, die oft falsche und ungerechte Vertheilung des Masses von Lob und Tadel, die vielfach schiefen, aus schneller oberflächlicher Lectüre resultirenden Aufstellungen etc., so dass der unerfahrene Leser irregeleitet wird, der erfahrene nichts lernt. Man vergleiche z. B. nur S. 348 f. das Urtheil über die jämmerliche, zum grössten Theil aus andern Büchern abgeschriebene Grammatica della lingua provenzale von Demattio: „il metodo è quello eccellente del Diez [gewiss, soweit er diesen ausschreibt]. Qualunque studioso, col solo aiuto di questo manuale, può arrivare in breve tempo ad una sufficiente [?] conoscenza della lingua provenzale, tale insomma da poter intendere la maggior parte dei testi". Solcher falschen Urtheile kann man viele finden. — Auch die den einzelnen Capiteln zugegebenen „Osservazioni generali" enthalten wenig positives.

Wenn man jedoch von diesem kritischen Theile des Buches absieht, so wird man im übrigen dasselbe gewiss mit Nutzen brauchen, vor allen derjenige, der sich speciell mit italienischer Geschichte, Literatur und Sprache beschäftigt. Die bibliographischen Angaben sind zumeist sorgfältig, zum mindesten überall genügend. Die Anordnung befriedigt im grossen Ganzen, wenn auch gewiss

manches anders hätte rubricirt werden können, in einigen Punkten die Eintheilung eine unglückliche ist, hier und da Unterabtheilungen gemieden wurden, die der schnellen Orientirung förderlich hätten sein können u. s. w. Um einen Begriff von dem Inhalt im Einzelnen zu geben, möge hier ein kurzes Inhaltsverzeichniss stehn: I. Pubblica Istruzione. II. Accademie. III. Bibliografia etc. IV. Storia e Biografia. V. Archeologia e belle arti. VI. Linguistica, Filologia, Dialettologia, Etologia, Letteratura popolare. VII. Geografia. VIII. Filosofia. IX. Letteratura (Dram.; Romanzi, Novelle, Bozzetti; Poesia). X. Critica: Edizioni di Testi, Storia letteraria. Beigefügt sind Tavoli necrologiche und ein Indice alfabetico dei Nomi.

Hoffentlich beschränkt der verdiente Hrsg. in einer dem Vermögen eines Einzelnen entsprechenden Weise seine Aufgabe, oder er suche einen Kreis von Mitarbeitern zu gewinnen. Wir werden dann gewiss — sei es in der einen, sei es in der andern Gestalt — ein nutzbringendes Jahrbuch erhalten.

Freiburg, Ende April 1882. Fritz Neumann.

Catalogue des Manuscrits Espagnols de la Bibliothèque Nationale par M. Alfred Morel-Fatio. Première livraison. Imprimerie nationale. 1881. 243 S. 2° (4).

Die vorliegende Beschreibung der spanischen und catalanischen Hss. zählt 635 Nummern gegen 450 der früheren Eintheilung (1860—80) und 332 in Ochoas Catálogo; sie ist in jeder Hinsicht eine abschliessende Arbeit. Die Anordnung nach Categorien ist beibehalten; eine Erleichterung für das Nachschlagen ist damit nicht immer geboten, weil nicht jeder sofort das libre de les Dones unter Théologie, das Breviari damor unter Sciences et Arts, die Legenden unter Histoire und den Escorialcatalog unter Belles lettres suchen wird und die Abtheilung Histoire drei Viertel der Hss. enthält. Solche scheinbare Uebelstände waren indess auch bei einer Vermehrung der Categorien wie bei jeder anderen Art der Anordnung unvermeidlich; in Wirklichkeit wendet man sich beim Nachschlagen zunächst an die Register. Bei Ochoa fehlten solche ganz; Morel-Fatio verspricht sie nebst Einleitung, Beilagen und Nachtrag in einer zweiten bald erscheinenden Lieferung, die auch das Verzeichniss der portugiesischen Hss. enthalten wird. Neben den Eigenschaften grösster Genauigkeit und Vollständigkeit bei zweckmässiger Kürze und der Sicherheit der Zutheilung und Datirung findet der Leser eine Fülle knapper Rückweise, die jahrelange, gründliche Arbeit eines Gelehrten, der sein Gebiet beherrscht. Zur Würdigung genügt es, wenn man einige Artikel mit den entsprechenden in dem seiner Zeit sehr verdienstlichen Catalog Ochoas vergleicht.

Beiläufig bemerke ich zu Nr. 112—14, dass dies Libro de la Montería mit vollem Recht Alfonso XI zugetheilt wird. Auch die Einwände, welche aus Anlass der Ausgabe von Gutierrez de la Vega von Benicio Navarro zu Gunsten der Autorschaft Alfonsos X erhoben wurden, sind nichtig und der Cod. Esc. Y — II — 19 ist die Originalhandschrift. Ich werde darauf ausführlich zurückkommen.

Döckingen, 21. Juni 1882. G. Baist.

Praktischer Lehrgang zur Erlernung der spanischen Sprache. Zum Selbstunterricht und Schulgebrauch von Viktorio J. Horowitz. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1882.

Der Name der weltberühmten Verlagshandlung, in der dieses Büchlein herausgekommen, hat uns veranlasst, demselben unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Wir waren daher um so mehr überrascht und betroffen, als wir nach Durchlesung nur weniger Seiten so viel Verkehrtes, durchaus Unrichtiges und Seltsames fanden, dass wir nicht bloss an des Verfassers Kenntniss der spanischen Sprache, sondern auch an seinen allgemeinen sprachlichen Kenntnissen zweifeln mussten, und wir nicht umhin können, unser Befremden darüber auszudrücken, wie ein solches opusculum veröffentlicht werden konnte. Zum Belege, dass wir nicht zu viel in dieser Beziehung sagen, und dass unser Urtheil nicht zu strenge ist, werden wir nur einiges, was uns zufällig aufstösst, herausgreifen und beleuchten. Dabei ist zu bemerken, dass keine Seite in dem Buche ist, die nicht von Fehlern strotzt. In einer kurzgefassten Grammatik, welche zur Grundlage beim Unterrichte dienen soll, ist die erste Bedingung Richtigkeit und Gedrängtheit des Ausdrucks, Hervorhebung des Wesentlichen und Hauptsächlichen. Sehen wir nun, wie der Verfasser seine Aufgabe löst. S. 4 ist folgendes über die Betonung gesagt (man höre und staune!): „Hinsichtlich der Betonung der Wörter mag als allgemeine Regel gelten, dass die Infinitive der Zeitwörter den Ton auf der letzten Silbe haben, ebenso die meisten auf einen Mitlaut endigenden Hauptwörter. Die einen Stand (?) bezeichnenden Hauptwörter auf *ero* haben den Ton auf der vorletzten Silbe". Statt einfach zu sagen, die auf Consonanten endigenden Wörter haben den Ton auf der letzten, die auf Vokale endigenden auf der vorletzten Silbe, wird eine solche Regel gegeben. Von den Tausenden auf Vokal endigenden Wörtern werden nur die einen Stand (?) bezeichnenden auf *ero* angeführt.

S. 5 steht ebenfalls ein höchst merkwürdiger Passus. Statt anzuführen, wann man den Acento agudo (den einzigen spanischen Accent) setzt, heisst es: „Der Acento agudo wird angewendet zur Bezeichnung der Betonung eines Wortes". Dass die drittletzte Silbe, wenn sie betont ist, immer den Accent hat, und obschon die Accentuation im Laufe der Zeit einige Abweichungen erlitten hat, dieses Gesetz immer Geltung hatte, scheint dem Verfasser nicht bekannt zu sein; sonst würde er nicht schreiben: *optimo, maximo, minimo, infimo, ejercito, exito, heroe, ultimo. dandole, teniendonos, cuentase* etc. statt *óptimo, ejército, éxito, dándole, cuéntase* etc. Ebenso wenig wird beachtet, dass wenigstens in der jetzigen Sprache die fragenden Fürwörter *que, cual, quien* etc. accentuirt werden zum Unterschiede von den relativen, dass bei Substantiven wie *árbol, útil,* wo die Betonung von der gewöhnlichen Regel abweicht, ebenfalls der Accent gesetzt wird u. dgl. mehr.

Was nun die grammatischen Regeln betrifft, so werden wir auch hier nur einige anführen, um einen Begriff davon zu geben, wie die Grammatik behandelt wird.

S. 7 heisst es: „Dem Geschlechte nach sind männlich sämmtliche Wörter auf die (sic!) Endsilbe *o*. Weiblich sind sämmtliche Hauptwörter weiblicher Art".

S. 7. Ueber die Pluralbildung heisst es: „Die Mehrzahl bei den Hauptwörtern wird aus der Einzahl gebildet durch Anhängung eines *s* oder die Silbe *es*". Die Hauptsache, wann *s* oder *es* angehängt wird, steht nicht da.

Auf derselben Seite steht: „Einige Wörter auf *s* am Schlusse bilden eine Ausnahme und bleiben in der Mehrheit unverändert", statt zu sagen: die auf *s* endigenden Wörter, welche den Ton auf der vorletzten Silbe haben, bleiben unverändert. Ebenso wird die Eigenthümlichkeit der spanischen Sprache, das persönliche Objekt im Accusativ, abgefertigt mit den Worten: „Der Dativ und meist auch der Accusativ werden durch *á* ausgedrückt", ja sogar bei der auf S. 8 angeführten Deklination steht beim Accusativ (*á*) *una casa*, (*á*) *unas casas*, während doch ausser bei Personen dieser Accusativ nur ausnahmsweise bei Abstracten und bei Städtenamen vorkommt.

S. 11 lesen wir bei Aufführung der unregelmässigen Comparationsformen: „Diese Ausdrücke werden nur in der gewählteren Sprache und in figürlichem Sinne gebraucht". Also *mejor* und *peor*, *mayor* der ältere und *menor* der jüngere sind nicht ganz gewöhnlich.

Auf derselben Seite steht: „Für zu wenig gibt es kein besonderes Wort". Ist denn zu wenig ein besonderes Wort im Deutschen, Französischen, Englischen oder Italienischen?

Höchst komisch ist die Erklärung des Verbalsystems. S. 21 steht wörtlich zu lesen: „Die spanischen Zeitwörter besitzen zwei vergangene Zeiten und zwei längstvergangene Zeiten. Die zweite längstvergangene Zeit ist wenig gebräuchlich. In der bedingenden Art (Condicional) hat das Imperfekt oft mehrfache Formen". Diese Orakelsprüche sind das einzige, was uns der Verf. über die Conjugation vorzutragen hat.

S. 23 heisst es: „Die gebietende Art des Hülfszeitworts *haber* wird durch das analoge Hülfszeitwort *tener* ausgedrückt". Auch das ist unverständlich. *Tener* ist kein Hülfszeitwort, sondern es bedeutet haben als selbständiges, alleinstehendes Verb. In dem Imperative *ten paciencia* habe Geduld steht daher *ten* nicht als Hülfszeitwort.

Die in der spanischen Conjugation so wichtige Silbenbrechung, d. h. die Verwandlung der Stammvokale *e* in *ie*, *o* in *ue* u. s. w. bei betonten Silben wird ohne irgend ein Beispiel oder irgend eine Erläuterung auf folgende Weise abgefertigt. S. 37: „Unregelmässige Zeitwörter. Es gibt in der spanischen Sprache eine grosse Anzahl unregelmässiger Zeitwörter. Die Unregelmässigkeit besteht meist (?) in der Einzahl und in der 3. Person der Mehrzahl".

Nah dem Vorhergehenden, das uns nur gelegentlich bei flüchtiger Durchsicht des Buches auffiel, bedarf es wohl keiner weiteren Belege, um den Werth desselben zu bezeichnen. Wir können indessen nicht umhin, auch noch einige merkwürdige Beispiele von fehlerhaftem Spanisch aus den Uebungen aufzuführen. S. 19: „*vosotros muchachos vos sois tunantes*". „*Cuyo se queda este objeto, el mio ó el suyo. Se queda el de V. Estoy mal. Están libros* (statt *libres*, wohl Druckfehler, wie auch *cinquenta* st. *cincuenta*, *i griego* st. *i griega*). Wir wollen derartige Unrichtigkeiten, von denen es wimmelt, als Druckfehler ansehen, die jedoch in einer Grammatik in solcher Zahl höchst störend und irreleitend sind. Bei der Conjugation steht z. B. *neva* statt *nieva*, *hiele* (es friert) statt *hiela*; *temprano* ist übersetzt: zeitlich statt zeitig, früh; *conque* ist in einem Worte geschrieben; *vaya se* st. *váyase*; *dese mè* st. *déseme*.

Auch die aus spanischen Lesebüchern ausgezogenen Lesestücke und Briefe sind wenigstens in Beziehung auf Accentuation und Silbenabtheilung höchst fehlerhaft. Wir nehmen aufs Gerathewohl S. 72. *Que* statt *qué*, *cu-ando* statt *cuan-do*, *cual* statt *cuál*, *debil* st. *débil*, *di-stingue* st. *dis-tingue*, *ultimo* st. *último*, *origen* st. *origen*, *ambien* (Druckf.) st. *tambien*. Uebrigens glauben wir dem Büchlein schon zu viel Ehre angethan zu haben; es ist uns indessen hauptsächlich daran gelegen, abermals einen Beweis zu geben, wie viel in neusprachlichen Lehrbüchern gesündigt wird, und mit welcher Unbefangenheit und welchem Mangel an sorgfältiger Prüfung solche Werke dem Drucke übergeben werden.

Frankfurt a. M. Bernhard Lehmann.

Foth, K., Die französische und englische Lectüre als Unterrichtsgegenstand. Separatabdruck aus dem Pädagogium, III. Jahrg., 3. Heft. S. 175—196.

Der Aufsatz fasst nur das Bedürfniss der Realschulen ins Auge; um so nothwendiger wäre es daher gewesen, die Stelle des französischen Unterrichts im Lehrplan zu beleuchten, die für die Wahl und Behandlung der Lectüre in erster Linie massgebend sein muss. Der Verf. geht auf die treffliche Arbeit von Direktor Münch im Progr. der Realschule I. O. in Ruhrort 1879 zurück, erweitert aber den etwas engen Horizont derselben. Es fehlt jedoch auch bei Foth noch die Berücksichtigung der Kulturstellung der französischen Welt. Damit hinge zusammen die Betrachtung derjenigen Literaturwerke, welche auf unsere eigene Literatur bestimmenden Einfluss geübt haben, und die schon deshalb in unseren Schulen nicht mehr übergangen werden können, weil Lessings kritische Schriften, welche mit jenen sich beschäftigen, heutzutage in den oberen Klassen aller höheren Lehranstalten in Deutschland eingehend behandelt werden. Es frägt sich aber ferner, ob die Einführung eines so eng begrenzten Kanons, wie ihn der Verf. S. 195 aufstellt, heute, wo eben die Meinungen in diesen Dingen noch so weit auseinander gehen, an der Zeit ist. Was über die einzelnen in die Schule zuzulassenden Schriften und Schriftsteller gesagt ist, wird zum grössten Theil Billigung finden. Auch die Berücksichtigung der cursorischen und der Privatlektüre ist aner-

kennenswerth. Nur wird diesen zu viel und zu Schweres zugemuthet. Weder Locke noch Pope — man weiss nicht, welcher von beiden gemeint ist, da nur von „Locke (essay on man)" die Rede ist — würde z. B. dorthin zu weisen sein. — Es möge noch erwähnt werden, dass der Verf. commentirte Ausgaben in die statarische Lektüre nicht zulassen will.

Karlsruhe. v. Sallwürk.

Kühn, Zur Methode des französischen Unterrichts. Beilage zum Programm des Realgymnasiums in Wiesbaden 1882. 19 S. 4.

Der Verf. will das Lesebuch in den Mittelpunkt des französischen Sprachunterrichts setzen und aus ihm in analytischer Weise die erforderlichen grammatischen Kenntnisse gewinnen. Diese Methode, die ja durchaus nicht neu ist, hat neuerdings wieder in vielen Schulen Eingang gefunden und bietet auch für den wissenschaftlichen Unterricht viele Vortheile. Dagegen wird die Phonetik, mit welcher nach dem Plane des Verf.'s die Schüler zuerst bekannt zu machen sind, auf dieser Stufe keinen Nutzen stiften. Dass dem Lehrer lautphysiologische Kenntnisse auch für die Schulpraxis zu Gebote stehen müssen, braucht heute nicht mehr gesagt zu werden. Ebenfalls nicht neu ist der Irrthum, dass auf dem Wege des sog. Anschauungsunterrichtes fremde Sprachen gelehrt werden können. Will man aber den Versuch machen, so wende man sich wenigstens nicht an das vom Verf. empfohlene Buch von Lehmann, sondern an die Arbeiten von Ducotterd und Bohm.

Karlsruhe. v. Sallwürk.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen LXVII, 2. 3: B. J. Sträter, Shakespeares Lustspiele des charakterist. Stiles von 1598—1601. 129. — L'Arbre des Batailles par Honnonré Bonet. Bruchstücke aus einer altfranzös. Hs. Mitgetheilt von Adolf Kressner (Schluss) 165. — F. Hirth, Fremdwörter aus dem Chinesischen 197. — Herm. Isaac, eine grössere Arbeit über englische Wortstellung 213. — R. Reinsch, Dichtungen Gautiers von Coinsy. II. Die Geburt u. Kindheit Jesu. Zum erstenmal herausgegeben 233. — Fritz Tendering, Laut- u. Formenlehre des poitevin. Katharinenlebens. [Auch Bonner Dissertation.]

Zs. für Orthographie 6. Mai: T. Pagliardini, an international Alphabet. — G. Widitscher, Methodik der Neuorthographie. — O. Humperdinck, über die deutsche Aussprache des *g* im Auslaut. — P. Ch. Martens, Einige Wechselbeziehungen zwischen Orthogr. u. Stenographie. — Feller, zur Schrift- und Sprachrichtigkeit.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Lit. VIII, 3: Julian Kremer, Behandlung der ersten Compositionsglieder im germanischen Nominalcompositum. — K. Burdach, zu Reinmar u. Walther. — H. Paul, Erwiderung auf das Vorstehende. — A. Edzardi, zum Hildebrandslied und zu Muspilli (will M. 79b *uper erdmarha* lesen). — K. Bartsch, zur Kritik des Anegenge. — F. Kluge, sprachhistorische Miscellen: ae. *nosu* (alter Dual); der Reflex von *ἵστημι* im Germanischen (= ahd. *sestôn*); germ. wollen; das Zahlwort vier im Germanischen; ursprüngliche Betonung des Superlativs (suffixbetont); zur Geschichte des german. *z*; deutsche Etymologien; Anglosaxonica. — H. Osthoff, zur Reduplicationslehre. — P. J. Cosijn, zum Beowulf.

Zs. f. deutsche Philol. XIV, 1: K. Kinzel, das Verhältniss der Eneit zum Alexander. — H. Pratje, Syntact. Verwendung des Genitivs im Heliand. — Bruchstücke aus der Sammlung des Freiherrn von Hardenberg. Dritte Reihe. Erbauliches und Beschauliches aus dem 14. Jh. — R. Köhler, zur Legende vom italien. jungen Herzog im Paradiese. — P. Pietsch, Fragmente des Marienleichs von Frauenlob. — Fr. Woeste, Beiträge aus dem Niederdeutschen.

Englische Studien V, 2: H. M. Regel, Ueber George Chapmanns Homerübersetzung (Schluss). 295. — John Goodlet, Shakspere's debt to John Lilly. 356. — R. Boyle, Pericles. 363. — F. H. Stratmann, Kleine Beiträge zur mittelenglischen Grammatik. 369. — Ders., Zum mittelenglischen Wörterbuche. 373. — Ders., Verbesserungen zu mittelengl. Schriftstellern. 373. — E. Kölbing, Zu Dame Siriz. 378. — G. Wendt, Die Behandlung der englischen Präpositionen auf der Realschule I. Ordn. 379. — Literatur. — Programmschau. — Miscellen: R. Thum, Bemerkungen zu Storms: Engl. Philologie. 459. — J. W. Zimmermann, Entgegnung. 460. — G. Wendt, Antwort. 464. — E. Kölbing, Zu Amis and Amiloun (Engl. Stud. II, 295 ff.). 465. — Ders., Zu Herrtages Ausgabe von „The sege off Melayne". 467. — Vorlesungen über Englische Philologie an den Universitäten Deutschlands, Oesterreichs u. der Schweiz im Wintersemester 1881—82 u. im Sommersem. 1882. 467. — R. Thum, Via solitaria. An unpublished poem. By Henry W. Longfellow. 470. — Zeitschriftenschau. 471. — J. Schipper, Zur Zweihebungstheorie der allitterirenden Halbzeile. Eine Entgegnung. 488. (S. dazu Wissmanns Erklärung unten.) — A. Edzardi, Erklärung. 493. — Nachträge und Besserungen zu den Engl. Studien. 493.

Anglia V, 2: Mushacke, Alois Brandl, Thomas of Erceldoune 1. — Dönne, Lüdtcke, the erl of Toulous and the Emperes of Almayn 4. — Tanger, the First and Second Quartos and the First Folio of Hamlet: Their Relation to Each other 7. — Einenkel, Zielcke, Sir Orfeo, ein engl. Feenmärchen aus dem MA. 13. — Brandl, Richard H. Hutton, Sir W. Scott 18. — Trautmann, Horstmann, ae. Legenden 21. — Smith, Sidney J. Herrtage, Catholicon Anglicum an Engl.-latin Wordbook dated 1483. 26. — Einenkel, Schipper, engl. Metrik 30. — Trautmann, Asher, Unterricht in den neuern Sprachen u. Körting, Studium der neuern Sprachen.

Shakespeare-Jahrbuch Bd. 17: Jahresbericht für 1880—81. Vorgetr. in der Jahresversamml. am 23. April 1881 vom Vice-Präs. Freih. G. Vincke. — Bericht über die Jahresvers. zu Weimar am 23. April 1881. — Die medizin. Kenntniss Shakespeares. Nach seinen Dramen hist. krit. bearb. von Reinhold Sigismund. 2. Abth. — Nic. Delius, Shakespeares Julius Caesar und seine Quellen im Plutarch. — Gisbert Freih. Vincke, Zur Geschichte der deutschen Shakespearebearbeitung. — Adolf Schöll, Ueber Shakespeares Sommernachtstraum. — Wilhelm Bolin, Antonius u. Cleopatra in deutscher Bühnenbearbeitung. — Hermann Isaac, Wie weit geht die Abhängigkeit Shakespeares von Daniel als Lyriker? Eine Studie zur engl. Renaissance-Lyrik. — D. Honigmann, Ueber den Charakter des Shylock. — Helena Faucit Martin, Ueber einige von Shakespeares Frauen-Charakteren. Uebers. von Karl Lentzner. — Literar. Uebersicht. — Miscellen: I. Hermann Freiherr v. Friesen. II. James Marshall. III. Fritz Krauss. IV. Alfred Meissner, Shakespeares Seitenstück zum Wintermärchen. — V. Reinhold Sigismund, Ursprung der Stelle: „Was ist ihm Hekuba?" VI. F. A. Leo, Hamlets Alter. VII. Pyrrhus: Caliban; Winter's Tale. VIII. Romeo u. Julia in China. IX. Ein Shakespeare-Autograph. X. Stratford. — Armin Wechsung, Statistischer Ueberblick über die Aufführungen Shakespearescher Werke auf den deutschen u. einigen auswärtigen Theatern vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1881. — In dem beigefügten durchschossenen Hefte: General-Register für Bd. I—XVI. Bearbeitet von W. A. Borchardt. — Gesammtkatalog der Bibliothek der deutschen Shakespeare-Gesellschaft in Weimar. Zusammengestellt vom Bibliothekar der Gesellschaft Reinhold Köhler.

Revue des langues romanes Mai: Chabaneau, sur quelques manuscrits provençaux perdus ou égarés. 209. — J. P. Durand, Notes sur philologie rouergate (Suite). — Emile Lévy, La Cour d'Amour (Corrections). — Chabaneau, Sur deux vers de Raimbaut de Vaqueiras.

Propugnatore XV, 1. 2: Pagano, Della lingua e dei dialetti d'Italia. — Gambini, Risposta al critico del Fanfulla della Domenica de 27 Novembre 1881, che censura le Appuntature al Vocabolario italiano della Lingua parlata di G. Rigutini. — Mancinelli, Leggenda di S. Feliciano in ottava rima, scritta da Pierangelo Bucciolino da Foligno. — Imbriani, Le Canzoni pietrose di Dante. — Bozzo, l'elenco dei feudatari siciliani sotto re Federico II l'Aragonese. — Ruberto, Gli epigrammi del Baldi. — Miola, Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli. — Renier, un poema sconosciuto degli ultimi anni del secolo XIV. — Gaiter, Vocaboli e modi di dire dei dialetti siciliano e veronese riscontrati nel Decamerone. — Ders., Postilla ad uno stornello. — Gargiotti, una Novella del Pecorone. — Biadego, Due sonetti di Gian Nicola Salerno (1379—1426). — Arlía, una lezione inedita del conte L. Magalotti.

Französische Studien von Körting u. Koschwitz. III, 3: Schlickum, Die Wortstellung in der altfranzösischen Dichtung „Aucassin et Nicolette". 45 S. — J. Klapperich, Historische Entwickelung der syntaktischen Verhältnisse der Bedingungssätze im Altfranzösischen. 65 S. — K. Müller, die Assonanzen im Girart von Rossillon. Nach allen erreichbaren Hss. bearbeitet. [Der Herr Verf. bittet uns um Abdruck folgender Berichtigungen zu seiner Arbeit. 1. Ein Fehler ist auf S. 23 unterlaufen. In der Anm. wird hinsichtlich einer Erklärung für *uin maur* als *guimauve* auf Herrn Prof. Dr. Foerster verwiesen, eine Anmerkung, die auf der folgenden Seite zu machen war, da nämlich Herr Prof. Foerster es war, der mich darauf aufmerksam machte, dass „eher ein Eigenname" gemeint sei. Ich wies in der genannten Bemerkung darauf hin, dass ich für sehr vieles in der Arbeit Herrn Prof. Foerster zu Dank verpflichtet sei, was ich nicht alles einzeln erwähnen kann. Zur Vermeidung jeden Irrthums möchte ich aber doch noch auf eins aufmerksam machen, nämlich auf *lou* p. 68 Anm. bei *ρ + U* Elem., also *locum*. Diese Erklärung *poist lou me fai m'enfirmitas*, die wohl allen Erklärungsversuchen dieser schwierigen Stelle ein Ende machen wird, verdanke ich ebenfalls privater Mittheilung seitens meines geehrten Lehrers. — 2. Ich möchte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne einen Schreibfehler zu verbessern, der der Revision entgangen ist. S. 40 wird nämlich in Anm. 2 erwähnt, dass der Dialekt von Montpellier in moderner Zeit jedes *l* nach Consonanten zu *i* vokalisire und dabei auf Contejean W. B. verwiesen. Selbstverständlich ist hier statt Montpellier Montbéliard zu lesen, über dessen Dialekt Contejeans Wörterbuch handelt. Dieser Zug, das *l* bei vorangehendem Consonanten zu mouilliren, findet sich ganz allgemein in den ostfranzös. Dialekten. Offenbach a/M., 1. Juli 1882.] Die 2 letzten Abhandlungen sind auch Bonner Dissertationen.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 23—26: Joan Slavici, zur rumän. Volkspoesie. — J. C. Poestion, eine an. Räthseldichtung. — E. Engel, zur deutsch-italien. Uebersetzungsliteratur. — L. Freytag, Albrecht v. Hallers Gedichte. — Hettler, über Molière-Museum. 4. Heft.

Zs. f. das Realschulwesen H. 5: Schröer, über den Unterricht in der Aussprache des Englischen auf Grundlage der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Phonetik. — Die Frequenz der Leipziger Universität u. die Ueberproduction von Lehrkräften.

Neuer Anzeiger für Bibliographie u. Bibliothekwissenschaft Juni: Gabriel Rollenhagen nach Gaedertz. — Zur Goethe-, Lessing- und Schillerliteratur.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde V, 6: G. F. Marienburg, die siebenbürgisch-deutschen Namen der Hausthiere. — Aberglauben.

Korrespondenzbl. des Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung VII, 3: W. Crecelius, de Burjung up Reisen (Pommersches Volkslied).

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 4: Essenwein, Beiträge aus dem german. Museum zur Geschichte der Bewaffnung im MA. — C. M. Blaas, die Fraishaube.

Forschungen zur deutschen Geschichte XXII, 2: M. Manitius, zur Quellenkritik der Germania des Tacitus u. der Chorographia des Mela (Mela als eine von Tacitus' Quellen erwiesen).

Zs. des Aachener Geschichtsvereins IV, 1. 2: Birlinger, Genoveva, ein Aachener Schuldrama.

Die Gegenwart Nr. 21: Ludw. Laistner, Norwegische Götter-Geschichtsklitterung. (Gegen Bugges Studier over de Gude- og Heltesagns Oprindelse.)

Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 145: Otto Volger, Goethes Vater. — Nr. 169: Reinh. Bechstein, der literar. Verein in Stuttgart u. seine Publicationen. — Nr. 171: Ludw. Geiger, Laharpe und die deutsche Literatur.

Bydragen voor Nederlandsche Rechtsbronnen 3, 1—134: S. Muller, Die Hollantsche Cronike van den Heraut. [Ueber die Werke des Heraut Beyeren quondam Gelre, (Claes Heynenzoon) des Verfassers des Wapenboeck van Gelre.] G.

Tydspiegel 1882 Nr. 4, 1—34: L. van Helten, Over Bilderdyks Ondergang der eerste Wereld. [Der Verf. weist ausführlich die Schwäche der Composition nach.] G.

Academy 13. Mai: Skeat, the only english proclamation of Henry III. — Furnivall, Shaksperes „Loach". — 20. Mai: Ramsay, Wycliffes place in history. — H. Bradley, two mistakes in Littrés „french dictionary" (pas de clerc, chalet). — 27. Mai: Ellis, Villon and church hymns. (Vgl. die Ballade „des Dames du temps jadis" und zwei Hymnen von Jacopone da Todi, wo man u. a. liest: „dic ubi Salomon, olim tam nobilis — ut a sole liquescit glacies — ubi Helena Parisque roseus" etc.) — Mathew, Wyclifs place in history. — Houghton, Shaksperes „Loach". — 3. Juni: Dowden über Oliphant, the literary history of England in the end of the XVIII[th] and beginning of the XIX[th] century. — Krebs, Derivation of the Name „Pyrenees" (von bryn byrin, celtoiber. = Hügel).

Athenaeum 27. Mai: J. C. Jeaffreson, A new view of Shakespeares Will.

Samlaren 1881, H. 2: G. Stjernström, Literaturhistorisk Bibliografi 1881. S.

Ny Svensk Tidskrift 1882, H. 3, S. 219—233: G. Cederschiöld, Nordiska folksagor i medeltidsdrägt. S.

Rev. pol. et litt. Nr. 18 (6 mai 1882): Henry Michel, le mysticisme de Bossuet, à propos de ses traductions en vers du Cantique des cantiques. — Abraham Dreyfus, Une question littéraire; la collaboration à propos d'Héloïse Paranquet (von Dumas und Durantin). — In der Caus. litt.: Correspondance de George Sand. I[er] volume. — Nr. 19 (13 mai): Léo Quesnel, Emerson. — G. Monod, L'Ecole des hautes études. (Kurze Zurückweisung einiger kränkenden Zeilen von J. J. Weiss in einem politischen Artikel der vor. Nummer.) — Caus. litt.: Conseils à une amie par M[me] de Puysieux; introduction par E.-A. Spoll, 1 vol. (die Freundin Diderots, der beim Schreiben des Buches behilflich gewesen sein mag). — In den Notes et Impressions spricht L. Ulbach aus Anlass eines Artikels von Coquelin in der Rev. d. d. m. über verschiedene Arten Molières Arnolphe und Tartuffe zu spielen. — Nr. 20 (20 mai): Joseph Reinach, Les excès de presse en 1789. Mirabeau et les 'Actes des Apôtres' (auf Grund von M. Pellet, Encyclopédie de la Révolution franç., un Journal royaliste en 1789, 'les Actes des Apôtres'). — Nr. 21 (27 mai): A. Cartault, le Théâtre contemporain. M. Alexandre Dumas fils. — In der Caus. litt.: Paul de Saint-Victor, les Deux Masques. T. II. Paris 1882 (auch einen 3. Bd., der Shakspere und das klassische franz. Theater behandelt, hat der Verf. vollendet hinterlassen).

La Nouvelle Revue 15. Mai: Pauliat, Six fables inédites de La Fontaine.

Giornale Napoletano della Domenica 21—25: Imbriani, Leopoldo Tarantini. — G. Amalfi, Novelle Abruzzesi (über Finamore, Tradizioni popolari Abruzzesi). — P. Ardito, le rime della Guacci. — E. de Luca di Lizzano, L'unica poesia italiana del Pontano. — Errico de Angelis, 'E mise 'e l'anno, novella popolare raccolta a Meta. — Centuria di Pifferate (Forts.). — G. Amalfi, Giovanni da Procida nella tradizione Popolare. — Fr. Pasqualigo, Il peccato di Dante.

Archivio storico italiano IX, 3: Cipolla, Una lettera del 1297 in volgare veronese.

Columna lui Traian Nr. 3, März 1882: Hasdeu, Etudes de linguistique (Forts.). — Arone Densuşian, Semo Sancus et les Sâmbe, étude de mythologie comparative. — S. Fl. Marion, cinq satires populaires recueillies en Bucovine. — Brandza, nomenclature botanique roumaine (Forts.). — P. Ispirescu, un conte populaire. — J. Bianu, compte-rendu de l'article d'Ascoli, Una lettera glottologica. — Hasdeu, Description d'un ms. roumain de 1574 (Forts.). — Climescu, Curpan, Petrov, Pat, coutumes juridiques du peuple roumain dans le districte de Bacău (Forts.). [Rom.]

Neu erschienene Bücher.[1]

Abel, Carl, linguistic essays. London, Trübner. VIII, 965 S. 8. 9 Sh. [Darin: Languages as the expression of national modes of thougt; the conception of love in some ancient and modern languages; the English verbs of command; the discrimination of synonyme; the connection between dictionary and grammar; the origin of language.]

Leist, Friedr., Urkundenlehre. Katechismus der Diplomatik, Palaeographie, Chronologie und Sphragistik. Leipzig, Weber. 305 S. 8. M. 4.

*Lindner, Gust., Beobachtungen u. Bemerkungen über die Entwickelung der Sprache des Kindes. 36 S. 8. (Progr. des Schullehrerseminars in Zschopau.)

Varnhagen, Herm., ein indisches Märchen auf seiner Wanderung durch die asiatischen u. europäischen Literaturen. Berlin, Weidmann. 122 S. 8. M. 2,40.

---

*Bielschowsky, A., das Schwiegerlingsche Puppenspiel vom Dr. Faust zum ersten Male hrsg. 50 S. 4. (Progr. der Gewerbeschule zu Brieg a/O.)

Braun, J. W., Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. 1. Abth. Schiller. 3. Bd. 1801—1805. Berlin, Luckhardt. 8. M. 7,50.

Brentano, C., Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg. Hrsg. von K. Bartsch. Freiburg, Mohr. 8. M. 0,40.

Briefe von Charlotte v. Kalb an Jean Paul u. dessen Gattin, hrsg. von Paul Nerrlich. Berlin, Weidmann. 189 S. 8. M. 4.

*Bugge, Sophus, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- u. Heldensagen. Uebersetzung von Oscar Brenner. Erste Reihe. H. 2. München, Kaiser. S. 79—288. M. 4. (Das Schlussheft wird ca. 6 Bogen umfassen.)

*Egelhaaf, Gottlob, Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl. (in neuer preussischer Orthographie). Heilbronn, Henninger. 180 S. 8. M. 2.

Engel, Betrachtungen über das Todtenreich im germanischen Volksglauben. (Progr. der Realschule zu Stralsund.)

Fleck, Charakteristik der Poesie des Hans Sachs. (Progr. der Dortmunder Gewerbeschule.)

Fleischer, Oskar, das Accentuationssystem Notkers in seinem Boethius. 28 S. 8. (Hallenser Diss.)

*Gallée, J. H., Gutiska II. De adjective in het Gotisch en hunne Suffixen. Utrecht, Breyer. VII, 48 S. 8. M. 2.

*Grimm, J., Kleinere Schriften. Bd. 6. Berlin, Dümmler. 422 S. 8. M. 9.

Hartung, O., Deutsche Alterthümer aus dem Nibelungenliede u. der Gudrun. (Progr. von Neuhaldensleben.)

Hellinghaus, O., Fr. L. Graf zu Stollberg und J. H. Voss. (Progr. der Realschule zu Münster.)

*Hittmair, A., die Partikel *be* in der mittel- und neuhochdeutschen Verbalcomposition. Wien, Konegen. 276 S. 8.

Inowraclawer, Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenaere, eine Quelle für deutsche Alterthumskunde. (Progr. des Friedrichsgymn. zu Breslau.)

Jahrbücher des königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. H. XI. Erfurt, Villaret. 8. M. 2. (Darin: R. Boxberger, Briefe Herders an C. A. Böttiger.)

Jonckbloet, Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde in de 17e eeuw. 3e uitgave. Groningen, Wolters. 2 Bde. 384 u. 506 S. 8. Preis des Bandes fl. 2,90. (Das Buch ist so völlig umgearbeitet, dass man es wohl ein neues Werk nennen kann. Es enthält neben vielem Neuen auch die kritische Würdigung aller Arbeiten, welche in den letzten Jahren auf diesem Gebiete erschienen sind.) G.

*Kemper, Joseph, Münsterländische Göttergestalten. Münster, Aschendorff. 84 S. 8. M. 1,50.

Kern, H., Geschiedenis van het Buddhisme in Indie. Haarlem, Tjeenk Willink. 1882. VIII, 452 S. 8. (Interessante, vieles Neue bietende Arbeit des bekannten Indologen. Das erste Buch enthält die Geschichte des Buddha, das zweite die Darstellung der Philosophie und der Moral. Dass Buddha der Sonnengott ist, wird überzeugend nachgewiesen. Ueberhaupt enthält das Buch vieles, was auch für die Erforschung der germ. Mythologie von Wichtigkeit ist.) G.

Kleemann, Selmar, Beiträge zu einem nordthüringischen Idiotikon. 26 S. 4. (Progr. des Gymn. zu Quedlinburg.)

*Lehmann, Aug., Sprachliche Sünden der Gegenwart. 3. verbesserte u. verm. Aufl. Braunschweig, Wreden. 175 S. 8. M. 2,80.

Lehnerdt, A., Die deutsche Dichtung des 17. u. 18. Jh.'s in ihren Beziehungen zu Horaz. (Progr. des Friedrichscoll. in Königsberg.)

*Lenz, J. M. R., Der Waldbruder. Ein Pendant zu Werthers Leiden. Neu zum Abdruck gebracht u. eingeleitet von Dr. Max v. Waldberg. Berlin, Kühl. 90 S. 8. M. 1,35.

Middelnederlandsch Woordenboek van wijlen Dr. E. Verwijs en Dr. J. Verdam. Eerste Aflevering. 'sGravenhage, Nijhoff. XXIII, 95 S. gr. 8. M. 2.

Minnesangs, des, Frühling. Hrsg. von K. Lachmann und M. Haupt. 3. Ausg. Besorgt von F. Vogt. Leipzig, Hirzel. 8. M. 8.

*Müller, H. F., Goethes Iphigenie. Ihr Verhältniss zur griechischen Tragödie und zum Christenthum. Heilbronn, Henninger. 58 S. 8. (Zeitfragen des christl. Volkslebens VII, 6.)

Otfrids Evangelienbuch, hrsg. von Paul Piper. 2. durch Zusätze vermehrte Aufl. Freiburg u. Tübingen, Mohr. 8. M. 8. (Die Zusätze finden sich in der Bibliogr., sonst Titelauflage.)

Poestion, Jos. C., Einleitung in das Studium des Altnordischen. I. Grammatik. Hagen i. W., H. Riesel & Co. gr. 8. M. 3.

Prosch, Franz, Klingers philosophische Romane. Wien, Hölder in Comm. 86 S. 8. (Progr. des Staats-Obergymn. in Weidenau.)

*Rehling, H., und J. Bohnhorst, unsere Pflanzen nach ihren deutschen Volksnamen, ihrer Stellung in Mythologie u. Volksglauben, in Sitte u. Sage, in Geschichte u. Literatur. Gotha, Thienemann. XVI, 256 S. 8. M. 4.

*Ruodlieb, der älteste Roman des Mittelalters, nebst Epigrammen, mit Einleitung, Anmerkungen u. Glossar hrsg. v. Friedr. Seiler. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. 329 S. .8. M. 4,50.

Sagan om Hrafnkel Freysgode. Öfversättning med inledning och anmärkningar af Nore Ambrosius. Halmstad, Gernandtska boktryckeriet. 1882. XXVI S. 4. S.

*Schulz, Fr., Die Sprachformen des Hildebrandliedes im Beowulf. 21 S. 4. (Königsberger Progr., Realsch. auf der Burg.)

Serfling, Gust., Die nordisch-germanische Mythologie und der Mythus von Thor. 28 S. 4. (Progr. des Gymnasiums in Plauen i. V.)

Siebert, H., über Walther von der Vogelweide. (Programm der Kasseler Realschule.)

Tamm, Fredr., Slaviska lånord från nordiska språk. Upsala, Akademiska bokhandeln. 1882. 32 S. 8. 75 öre. (Upsala Universitets årsskrift 1882. Filosofi, Språkvetenskap och Historiska vetenskaper. II.) S.

Treitschke, R., Literarische Stossvögel. 167 S. 8. (Darin: „Fremdwörter in der deutschen Sprache", „Würdigung Gellerts", „Hans Sachs u. altdeutsches Theater". — „In dem Aufsatz über Gellert finden sich einzelne anziehende Bemerkungen, namentlich auch über das Verhältniss Gellerts zu Goethe". Cbl.)

Wagner, Karl, Sprichwörter u. sprichwörtliche Redensarten in Rudolstadt und dessen nächster Umgegend. nach Stichwörtern alphabetisch geordnet. 42 S. 4. (Progr. des Gymn. zu Rudolstadt.)

Weise, Christian, Bauernkomödie von Tobias und der Schwalbe. Hrsg. von R. Genée. Berlin, Hofmann. (Bibliothek deutscher Curiosa Bd. 5.)

Wisser, Wilh., zu Spervogel. Der Archetypus von A C. (Programm des Gymn. zu Jever.)

*Wörterbuch, deutsches, von F. L. K. Weigand. 4. Aufl. Giessen, Ricker.

Apocryphal Legends. By E. M. Thompson. F. S. A. Aus Journal of the Archaeological Association.

Balg, Hugo, der Dichter Caedmon und seine Werke. Bonner Dissertation. 1882.

Bosworth, an anglo-saxon dictionary. Edited etc. by Toller. Part. I. II. Oxford, Clarendon Press. VI, 576 S. gr. 4.

Doloh, the love of nature in the ancient English poetry preceded by some introductory remarks on poetic interpretation of nature. Progr. der Annenrealsch. zu Dresden.

Horstmann, C., S. Albon und Amphabel, ein Legendenepos in 3 Büchern von Lydgate. In: Festschrift zu dem 50jähr. Jubilaeum der Königst. Realschule in Berlin S. 101—196.

---

1 Ausser den mit * bezeichneten Werken wurden der Redaction noch eingesandt: Baumgartner, Joost van Vondel (s. Ltbl. S. 242); Brauns, Das franz. Fürwort (S. 244); Delius, Shakespeare (S. 204); Gräter, Charles de Villers und Mme de Staël (S. 244); Kummer, Erlauer Spiele (S. 242); Martinozzi, Del Pantagruele (S. 245); Mühlefeld, Bildung des Nomen Aktionis im Franz. (S. 246); Sallwürk, Voltaires Zaïre (S. 246); Schwake, Mundart von Tournai im MA. (S. 245. Ein dort verzeichneter 2. Theil ist nicht erschienen); Thomas, l'entrée de Spagne (S. 118).

*Hotz, Gerold, on the use of the subjunctive mood in anglosaxon, and its further history in old english. Züricher Dissertation. IV, 116 S. 8.
Koch, Versuch einer kritischen Ausgabe Chaucerscher Gedichte. Progr. der Dorotheenstädt. Realschule zu Berlin.
Michel, Francisque, A critical inquiry into the Scottish language, with the vew of illustrating the rise and progress of Civilisation in Scotland. Edinburg and London, W. Blackwood & sons. 1882. 458 S. gr. 8. (S. Polybiblion Juni: H. de Chareneey.)
Napier, Arthur, über die Werke des altengl. Erzbischofs Wulfstan. Inauguraldissert. von Göttingen. Berlin, Mitscher & Röstell. 72 S. 8. M. 2.
Schwartz, Hermann, Sir John Suckling. Ein Beitrag zur Geschichte der engl. Literatur. 45 S. 8. (Hallenser Dissert.)
Shakespeare, W., Comedy of the Two Gentlemen of Verona. Edited with Notes by W. J. Rolfe. III, 158 S. 16. New-York. 3/6.
Shakspere, Will., works. Edited with critical notes, and introductory notices by W. Wagner and L. Proescholdt. Parts X and XI. 8. (4. Bd. S. 1—220.) Hamburg, Graedener & Richter. à M. 0,50.
— — dasselbe. Separate editions. Nr. 15. 8. Ebd. Inhalt: The life and death of King John. Ed. by Dr. L. Proescholdt. 98 S. M. 0,50.
Sörgel, Alfred, die engl. Maskenspiele. Hallenser Diss. 1882.
Sweet, Henry, an anglosaxon Primer. With grammar, notes and glossary. London, Frowde. 116 S. 12°. 2/6.

---

*Aiol et Mirabel und Elie de St. Gille. Zwei altfranz. Heldengedichte. Mit Anmerkungen und Glossar und einem Anhang: die Fragmente des mittelniederländischen Aiol hrsg. von Prof. Dr. J. Verdam in Amsterdam. Zum ersten Mal hrsg. von Dr. Wendelin Foerster, Prof. der roman. Philologie an der Univers. Bonn. II. Theil, 2. Heft (Schluss). Heilbronn, Gebr. Henninger. S. 399—629 u. LVI S. Einl. 8. M. 9,75 (compl. M. 21). [Dieses sehnlichst erwartete Schlussheft bringt eine Einleitung, die ausführlich über Inhalt, Metrum, Sprache, Zeit u. s. w. der Gedichte handelt, die Varia lectio, Anmerkungen, den auf dem Titel vermerkten Anhang, Glossar, und endlich 2 Recensionen der Aiol und Elie-Ausgaben, welche Normand u. Raynaud für die Pariser Société des anciens textes français besorgten.]
Atti della R. Accademia della Crusca: adunanza del 27 novembre 1881. Firenze, tip. di M. Cellini e C. in-8. pag. 84: Fornaciari. Ulisse nella Divina Commedia: lezione.
Balschan, zur romanischen Dialektologie. Heft 1. Belovar, Fleischmann. 8. M. 1,20.
*Baumgartner, französische Elementargrammatik. Zürich, Orell Füssli & Co. IV. S. 241—361.
Brantome, P. de Bourdeille, seigneur de, Oeuvres complètes. Publiées d'après les manuscrits, avec variantes et fragments inédits, pour la Société de l'histoire de France, par Ludovic Lalanne. T. 11. Table des matières. In-8 à 2 col., 400 p. Paris, lib. Loones. 9 fr. Publications de la Société de l'histoire de France.
Brinckmeyer, Ed., Floresta de sátiras, fábulas, fábulas literarias, letrillas, sonetos burlescos, villancicos, décimas, epigramas y otras rimas festivas, elegidas de las obras de célebres poetas españoles. Leipzig, Brockhaus. 250 S. 8. M. 3,50.
Cappelletti, Licurgo, Bibliografia Leopardiana. 2ª ediz. notevolmente corretta ed ampliata. Parma, Ferrari e Pellegrini edit. In-8. pag. VIII, 127. L. 2,50.
Corio, L., Pietro Metastasio. Mailand, Civelli. 16°. L. 2.
Espronceda, J. de, Obras poéticas, precedidas de la biografía del autor y adornadas con su retrato. In-18 jésus, XX, 466 pages. Paris, libr. Garnier frères.
— — Obras poéticas, precedidas de la biografía del autor. Barcelona, imp. de Luis Tasso. 1882. En 4°, 320 págs. 6 y 8.
Farse, Due, del Secolo XVI Riprodotte sulle antiche stampe. Con la Descrizione ragionata del volume Miscellaneo della Biblioteca di Wolfenbüttel contenente Poemetti popolari italiani compilata dal Dott. G. Milchsack con aggiunte di A. D'Ancona. Bologna, Presso Gaetano Romagnoli. 1882. 8°. Edizione di soli 202 esemplari ordinatamente numerati. (Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal sec. XIII al XVII. Disp. CLXXXVII.) Prezzo L. 10.
*Freymond, Emile, über den reichen Reim bei altfranzös. Dichtern bis zum Anfang des XIV. Jh.'s. Strassburger Diss. 36 S. 8. (Das Ganze erscheint in Gröbers Zs.)
Galanti, can. Carmine, Lettera I della seconda serie, su Dante Alighieri: Manfredi ed il Verde. Ripatransone, tip. di Corrado Jaffei. in-8. pag. 31.
Gellrich, Paul, Remarques sur l'emploi de l'article en vieux français. Leipziger Dissert. 1881.
Grinda y Forne, Las ciencias positivas en Calderon de la Barca. Madrid, Montoya y Cª. IV, 116 S. 12.
Köhler, nouvelles observations sur le latin dans l'enseignement du français. Progr. d. Fürsten- u. Landessch. z. Meissen.
Krause, Beiträge zur Würdigung Fénelons. Programm der Realschule zu Freiberg.
La Curne de Sainte-Pelaye, Dictionnaire historique de l'ancien langage françois, ou Glossaire de la langue françoise, depuis son origine jusqu'au siècle de Louis XIV; par La Curne de Sainte-Pelaye, membre de l'Académie des inscriptions et de l'Académie françoise. Publié par les soins de L. Favre, avec le concours de M. Pajot, archiviste-paléographe. Contenant: signification primitive et secondaire des vieux mots; étymologie des vieux mots; proverbes qui se trouvent dans nos poètes des XIIe, XIIIe et XIVe siècles; usages anciens. 81e à 91e fascicules. T. 9. In-4 à col., 484 pages. Paris, libr. Champion.
Leist, Anticlaudianus III. Theil (Schluss). Progr. des Gymn. zu Seehausen.
Liceo-Ginnasio, R., „Volta". Cronaca. Como, tip. di C. Franchi. in-8 gr. pag. 78. Contiene: Prato. La leggenda del tesoro di Rampsinite nelle varie redazioni italiane e straniere: saggio critico.
Marco Polo, Le livre de. Edit. photolithographique d'un manuscrit du XIVe s. conservé à la bibliothèque Roy. de Stockholm p. p. A. L. Nordenskjöld. Stockholm, Lorström & Co. (Leipzig, Weigel.) 26 Bogen gr. 4. M. 60,50.
Merlet, G., Études littéraires sur le théâtre de Racine, de Corneille et de Molière. Paris, Hachette. 8.
*Mirisch, Max, Geschichte des Suffixes *-olus* in den romanischen Sprachen mit besonderer Berücksichtigung des Vulgär- und Mittellateins. Bonner Dissert. 38 S. 8.
*Morel-Fatio, Alfred, Notes et documents pour servir à l'histoire des Juifs des Baléares sous la domination aragonaise du XIIIe au XVe siècle. Paris, à la Société des études juives. 28 S. 8. Extrait de la Revue des Études juives T. IV.
Novelle scelte in ogni secolo della letteratura italiana, corredate di note filologiche, per uso delle scuole secondarie dal prof. Licurgo Cappelletti. Aggiuntevi le notizie degli autori delle novelle, ed un indice bibliografico. Seconda ediz. Parma, tip. Ferrari e Pellegrini. in-16. pag. XII, 225. L. 1,50.
Novellette, Tre, tolte da un antico manoscritto della Medico-Laurenziana da D. Bianchi e C. Arlia, e da essi attribuite al sec. XIV. Roma, in-32. Per nozze Pistelli-Passanti. (Ist diese Publication gleich der folgenden, die eine Nummer später durch die Bibl. ital. verzeichnet wird?)
Novelline, Tre, estratte dal cod. Laurenziano XC super. 89, e pubblicate da D. Bianchini e C. Arlia, per le nozze Pistelli-Papanti. S. l. (Firenze), s. t. in-8. pagine 10.
Penco, E., Francesco Petrarca. Mailand, Agnelli. 8. L. 1.
Scheffer-Boichorst, Paul, Aus Dantes Verbannung. Literar-histor. Studien. Strassburg, Trübner. 8. M. 6.
*Tobler, Adolf, Verblümter Ausdruck und Wortspiel in altfranzösischer Rede. 29 S. gr. 8. Aus den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1882. XXVI. S. 531—559.
*Vising, Johan, Étude sur le dialecte anglonormand du XIIe siècle. Dissertation pour le Doctorat. Upsala, Esaias Edquist. 104 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Behaghel, Veldekes Eneide (v. Kinzel: Zachers Zs. 14, 1).
Bethge, Wirnt v. Gravenberg (v. Böttieher: ebd.).
Brenner, Speculum regale (v. Mogk: ebd.).
Codex Teplensis (v. Pietsch: ebd.).
Columbus, En svensk ordeskötsel, utg. af G. Stjernström och A. Noreen (v. A. Schagerström: Ny Svensk Tidskrift 1882, 3). 8.
Franer, neuhochdeutsche Grammatik (v. Wilmanns: Zs. f. d. Gymnasialwesen, Juni).
Gaedertz, Gabriel Rollenhagen (v. Seelmann: Zachers Zs. 14, 1).
Goethejahrbuch III v. Geiger (v. Chuquet: Revue crit. 24).
Lundell, N. Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen (v. Gering: Zachers Zs. 14, 1).

Scherer, Geschichte der deutschen Literatur (v. Biltz: Herrigs Archiv LXVII, 2. 3).
Skrifter utgifna af Svenska Literatursällskapet (v. G. F.: Ny Svensk Tidskrift 1882, 3). S.
Svenskt Diplomatarium från och med år 1401, utg. af riksarchivet genom C. Silfverstolpe II, 1. 2 (v. K. H. K.: ebd.). S.
Theophilus hrsg. von Prof. J. Verdam (v. Penon: Spectator 1882 Nr. 13). G.

Luchaire, Recueil de textes de l'ancien dialecte gascon (v. Chabaneau: Revue des langues romanes, Mai).
Matfre Ermengaud, Breviari d'amor (v. Chabaneau: ebd.).
Roman de Renart, ed. Martin (v. Stengel: Deutsche Literaturzeit. 20; v. Kressner: Gallia I. 1 S. 1—7).
Rothenberg, De suffixarum mutatione in lingua francogallica (v. Willenberg: Zs. f. nfrz. Spr. III, 4, 558—582. Sehr lesenswerthe Recension, durch welche die Arbeit von R. in vieler Beziehung wesentliche Erweiterung und Ergänzung findet).
Vogels, Tempora u. Modi bei Pierre de Larivey (v. Haase: Zs. f. nfr. Spr. IV, 4).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Eine umfassende Untersuchung des got. Vocalismus haben wir von Julian Kremer zu erwarten. — Behaghels Ausgabe des Heliand (Pauls Textbibliothek) ist unter der Presse. — Demnächst erscheint: Denkmal Johann Winkelmanns; eine Abhandlung Herders; zum ersten Mal hrsg. v. A. Duncker. — Desgl. bei Mohr in Freiburg: G. Schwabs kleine prosaische Schriften hrsg. v. K. Klüpfel. — Demnächst erscheint: Germanistische Abhandlungen, hrsg. von Dr. K. Weinhold, Prof. an der Universität Breslau. 1. Conrad Müller, Beiträge zum Leben u. Dichten Daniel Caspars von Lohenstein. 2. Otto Warnatsch, Der Mantel, Stück eines grössern Gedichtes Heinrichs vom Türlein. 3. Jos. Starker, Untersuchungen über die Wortstellung im Ahd. — Unter der Presse: Altnordische Grammatik, Chrestomathie und Glossar von Dr. Oskar Brenner (Leipzig, Weigel).

Bartschs Rectoratsprogramm (Romantiker u. german. Studien in Heidelberg) ist bei Winter in Heidelberg erschienen (M. 1,20). — Der Preis von San Marte's Parzivalübersetzung ist von dem Verleger (Brockhaus) auf 6 Mark herabgesetzt worden.

Die Verlagsbuchhandlung Francisco Alvarez y Ca in Sevilla kündigt als demnächst erscheinend eine Sammlung spanischer Volkslieder an: Cantos populares Españoles. Recogides, ordenados i ilustrados por Francisco Rodriguez Marin. Das Werk soll in 4 Bänden etwa 10,000 Volkslieder enthalten. Ein Prospect der Verlagsbuchhandlung orientirt über das weitere. — P. Meyer wird im Annuaire-Bulletin der Société de l'hist. de France den Theil der L'Histoire de Guillaume le Marechal (s. Rom. XI, 22 ff.) besprechen, der über die Beziehungen zwischen Richard Löwenherz u. Philipp August handelt. — Emil Levy wird demnächst in der Revue des langues romanes eine Arbeit über Paulet de Marseille, später selbständig eine Ausgabe der Gedichte des Bartolomeo Zorgi erscheinen lassen.

† am 26. Mai in Weimar der Oberbibliothekar Geh. Hofrath Adolf Schöll. — † am 6. Juni in Leipzig der ao. Professor Dr. Anton Edzardi im 33. Lebensjahre. E. hat sich durch seine Ausgabe der Klage (Leipzig 1875), seine Neubearbeitung von v. d. Hagens Altdeutsche u. altnordische Heldensagen Bd. 3, sowie durch seine zahlreichen Abhandlungen zu der deutschen Spielmanns- und Heldendichtung, zu Geschichte und Kritik der nordischen Literatur dauernde Verdienste um unsere Wissenschaft erworben. Eine Fülle von wissenschaftlichen Plänen (wie der einer deutschen Mythologie) ist mit ihm zu Grabe getragen. E. war eine edle, selbstlose, durch und durch liebenswürdige Natur. Auch unsere Zs. verliert in ihm einen treuen Freund. Sein Gedächtniss bleibt in Ehren. O. B.

Der Lector der engl. Sprache an der Universität Berlin Dr. A. S. Napier ist zum ao. Professor an der Universität Göttingen ernannt.

Die 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner soll am 27. bis 30. September zu Karlsruhe stattfinden.

Antiquarische Cataloge: v. Maak, Kiel (Englisch); Richter, Leipzig (germ. u. rom. Lit. u. Philol.).

Berichtigung. Nach einer Mittheilung des Herrn Prof. Canello erscheint seine S. 244 bereits verzeichnete Ausgabe des Arnaut Daniel erst im September: in der Bibliografia italiana fand ich das Buch als bereits erschienen notirt. Diese Thatsache bestätigt von neuem mein oben S. 277 über die Bibliogr. ital. ausgesprochenes Urtheil. F. N.

Abgeschlossen am 25. Juni 1882.

Erklärung.

In dem kürzlich abgeschlossenen 2. Hefte des V. Bandes der Engl. Studien gibt Prof. J. Schipper einen Beitrag zur Zweihebungstheorie im Englischen, welcher sich in der Hauptsache gegen meine Anzeige von des Verfassers Altenglischer Metrik I. Bd. im Lthl. f. germ. u. rom. Phil., Aprilheft 1882, Sp. 133—139, wendet. Der Hrsg. der Engl. Stud. hatte mir Prof. Schippers Entgegnung vor Abschluss des Heftes mitgetheilt und es mir in anerkennenswerther Weise anheimgestellt, eine Antwort am gleichen Orte folgen zu lassen. Ich habe dem entsprochen. Meine Gegenerklärung ist mir aber mit so zahlreichen und umfänglichen 'redactionellen Aenderungen' vom Hrsg. wieder vorgelegt worden, dass ich sie nicht mehr als meine eigne ansehen konnte und auf den Abdruck derselben in dieser Form in den Engl. Stud. verzichtete. Ich fasse dieselbe hier in die folgenden kurzen Bemerkungen zusammen.

Zu meinem Bedauern ist Prof. Schipper in jenen persönlichen Ton der Polemik verfallen, mit welchem der Wissenschaft so wenig gedient wird. Er beginnt damit die Loyalität meiner Kritik anzufeinden, indem er sagt, dass ich 'Partei und Richter in eigener Sache sei'; er gebraucht Wendungen wie 'Wissmann perhorrescirt', 'W. verabscheut', hat Sätze wie 'Also nur weil ich W. und seinen wissenschaftlichen Meinungsgenossen die Rücksicht erwiesen mich mit ihren Theorien zu beschäftigen'. Ja, er geht so weit, meine Kritik als 'unfair' zu bezeichnen, weil ich einen Satz für corrupt erklärt habe, wo doch ein 'leider nicht verzeichnetes' Druckversehen 'billigerweise' vorauszusetzen gewesen. Es bezieht sich dies auf die Stelle des Schipperschen Buches, welche ich am Schlusse meines Referates im Wortlaut gebe. Ich hatte dieselbe nicht nur selbst ein dutzendmal gelesen, sondern sie auch einem Manne vorgelegt, der mit den Erfordernissen eines guten Stiles und mit Druckgeschäften vertraut ist, und der über die Corruptel des Satzes mit mir einer Meinung war. Ich muss also gegen die Insinuation und das 'unfair' der Entgegnung Schippers ganz entschieden protestiren. Dass gerade die Schlussbemerkung meines Referates Beifall findet, möge die folgende Stelle aus einem Briefe des Prof. F. J. Child an mich beweisen: 'I have just received the April Literaturblatt with a . . . critic of Schippers Metrik by you, and a good concluding remark about 23 line sentences'. Mein verehrter Correspondent wird mir die Indiskretion verzeihen, die ich damit begehe, dass ich die Stelle hierher setze. Andere Zuschriften beweisen mir, dass ich mich hinsichtlich meines Widerspruches gegen die Zweihebungstheorie mit vielen meiner Fachgenossen in Uebereinstimmung befinde und es wagen durfte hier mit 'wir' und 'uns' (s. Engl. Stud. a. a. O. S. 492) zu reden.

Sachlich wird meine Recension durch Prof. Sch.'s Erwiderung nirgends erschüttert. S. 489 der Stud. will er einen, wie er sagt, 'unklaren, irreleitenden' Passus meiner Rec. richtigstellen. Man bessere, wie Prof. Sch. wünscht, 'Metrum' zu 'Wortbetonung im Metrum' und man wird finden, dass der m. E. durchaus klare Satz völlig unverständlich geworden ist. Hinsichtlich einer von mir als unzutreffend bezeichneten Ansicht über das Verhältniss der Metrik Chaucers zu der Orms tröstet sich Prof. Sch. Schluss derselben Seite damit, dass er sich hierüber mit einem Forscher wie Alex. J. Ellis in Uebereinstimmung befinde. Könnte nicht auch ein Ellis irren?

Im Interesse der Sache ist Prof. Sch. begierig auf meine in Aussicht gestellte Widerlegung seiner Ansichten über die me. Wortbetonung, eine Widerlegung, von der es an einer andern Stelle heisst, dass ich 'dieselbe noch schuldig bleibe'. Wie ich Prof. Sch. mittheilen kann, befindet sich der betr. Aufsatz bereits seit Februar d. J. in den Händen des Hrsg.'s der Anglia. Er war fertig, ehe ich meine Rec. für das Ltbl. schrieb, und wird, wie mir der Hrsg. mittheilt, im 3. Hefte der Anglia erscheinen. Uebrigens bin ich aufrichtig erfreut, wenn sich Prof. Sch. bereits durch meine Rec. veranlasst sieht, weitere Stützen für seine Zweihebungstheorie zu gewinnen. Dass indessen König James I Ansicht vom Charakter des Tumbling Verse für die ae. oder frühme. Langzeile germa-

nischer Bildung von erheblichem Belang sein sollte, möchte ich bezweifeln.

Wiesbaden, Juni 1882. Theodor Wissmann.

Berichtigung.

Herr Hofrath Mussafia citirt in Nr. 6 Sp. 233 Anm. 9 des Ltbl.'s meinen Exkurs in ZfnSpr. 1, 86, in dem ich nachgewiesen hatte, dass ein bis dahin nur für *cueillir* bekannter Uebergang in die *A*-Conjugation ein weitverzweigter dialektischer Zug des N. NO. O. (der in den Patois fortlebt) ist, mit den Worten: „Manche der dort der 1. Conjug. zugewiesenen Perfecta gehören ebenfalls hierher" (nämlich Analogie an *dēdi*). — Mein ver. Freund kann dies nur als dunkle Reminiscenz (wenn er auch Band und selbst Seite citirt) niedergeschrieben haben. Auch der flüchtigste Einblick hätte gezeigt, dass es nicht manche, sondern ein einziges Perfect unter den 32 von mir citirten Fällen ist, das aber auch nicht, wie er bemerkt, hierher gehört, sondern a priori dazu vielleicht gehören könnte, nämlich *prenderent* Baud. Seb. 15, 885. Aber auch diesen einzigen Fall wird Mussafia sicher mit mir erklären und selbst die Möglichkeit seiner Erklärung aufgeben, wenn er bedenkt, 1. dass dieser Text (Kopist) zwischen *e* und *ié* scharf scheidet, 2. dass es nach Mussafia *prendierent* lauten müsste, aber nicht lautet, und endlich 3. dass der von mir nachgewiesene Uebergang gerade in dem Dialekt des Baud. Seb., ebenso in dem von demselben Kopisten geschriebenen Bast. Bonill. wiederholt nachgewiesen ist.

Bonn, 1. Juli 1882. W. Foerster.

Zur Abwehr in Sachen Otfrids.

Unter den Bemerkungen, welche Herr Prof. P. Piper auf dem neugedruckten Bogen seiner „zweiten Ausgabe" des Otfrid über meine seit 1878 veröffentlichten Arbeiten macht, veranlasst mich zur Erwiderung nur das auf S. 295 der Einleitung ohne Beleg über den kritischen Apparat meiner grösseren Otfridausgabe Gesagte: „Besonders aber muss vor demselben gewarnt werden, da er irre führt, indem er oft bald mehr bald minder wahrscheinliche Conjekturen des Verfassers als Lesungen gibt". Ich habe alles, was ich als Lesung angebe, auch gelesen und alle Conjekturen als solche gekennzeichnet. Dass ich bei Correkturen der Hss. bisweilen Andeutungen über den vermuthlichen Grund der ersten Schreibung und die Absicht des Correktors hinzugefügt habe, kann keinen Verständigen irre führen. Wo das von mir angegebene Resultat einer Correktur zu den jetzt unter neuer Jahreszahl ausgeschickten Beschreibungen der Piperschen Ausgabe nicht stimmt, da kommt das daher, dass ich eben diese Beschreibungen bei Einsicht der Handschriften als irrig erkennen musste — freilich nur mein subjektives Urtheil, das mir aber in vielen Fällen auch von anderen bestätigt worden ist.

Königsberg, 3. Juli 1882. Dr. Oskar Erdmann.

Herr Prof. Scheffer-Boichorst bittet uns um Aufnahme folgender Berichtigung:

Es ist mir S. 5 meines jüngst versandten Buches „Aus Dantes Verbannung" ein unangenehmes Versehen begegnet, über dessen Entstehen ich mir selbst nicht mehr Rechenschaft zu geben weiss. Die Verse nämlich, die ich zum Belege für Dantes Sehnsucht nach Florenz anführe, finden sich nicht in einer Canzone, welche in „heiterem Ausdrucke" eine den Dichter „beglückende Liebe" verherrlicht, sondern in einer bittern Klage über unerwiderte Liebe.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 8. August. 1882.

Paul, H., Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Halle, Niemeyer. 1882. IV, 199 S. 8. M. 1,80. (Nr. 1 der altdeutschen Textbibliothek hrsg. von H. Paul.)

Als Zweck des Buches bezeichnet der Verfasser im Eingang der Vorrede, die Gedichte Walthers durch eine möglichst billige und handliche Ausgabe leicht zugänglich zu machen. Den Anspruch, damit etwas wesentliches für die Kritik und Erklärung geleistet zu haben, lehnt er bescheiden ab. Jedoch von seinem kritischen Talent und seinen kritischen Neigungen durfte man erwarten, dass eine von ihm besorgte Ausgabe Walthers kein unselbständiges Werk sein werde. Die Einleitung berichtet in gedrängter Kürze über Walthers Leben, seine Stellung in der Geschichte der deutschen Lyrik und über die Ueberlieferung und kritische Behandlung seiner Gedichte. Dann folgt der Text, zuerst die echten Lieder in einer neuen Anordnung, dann die zweifelhaften und unechten, unter welche auch Nr. 3 (MF. 214, 34) gestellt sein sollte. Ein Anhang verzeichnet die Abweichungen von Lachmanns Text; den Schluss bilden ein Liederverzeichniss und ein Wörterbuch. Knappe Anmerkungen unter dem Text dienen hauptsächlich dazu, über die den Gedichten zu Grunde liegenden politischen und persönlichen Verhältnisse Aufschluss zu geben. Nähere Erörterung einzelner Punkte, in denen der Verf. von den andern Herausgebern abweicht, finden sich in den Beiträgen Bd. 8, S. 161—209. — In der Auffassung von Walthers Lebensstellung freuen wir uns des gesunden Realismus; wir hoffen, dass die phantastisch-idealistische Auffassung, die eine Zeit lang mit besonderer Liebe gepflegt wurde, bald ganz verschwinden werde; die quinque solidi pro pellicio in Wolfgers Reiserechnungen sind ein vortreffliches Mittel der Ernüchterung gewesen. — In der literarischen Würdigung Walthers und in der Chronologie seiner Lieder merkt man den Einfluss, den Burdachs Buch über Walther und Reinmar gehabt hat, obwohl Paul nach seiner Art mehr, und schärfer als nöthig, die Punkte hervorhebt, wo er von Burdach abweicht. In manchem pflichten wir ihm übrigens bei, namentlich darin, dass er den Einfluss volksthümlicher Lyrik geringer anschlägt als Burdach (freilich, wie uns scheint, immer noch zu hoch); auch darin, dass die Möglichkeit gegenseitiger Einwirkung zwischen Reinmar und Walther keineswegs ausgeschlossen ist; in andern Punkten stehen wir entschieden zu Burdach; z. B. auch in der Auslegung von Walther 47, 36, in der nach Pauls Urtheil die spitzfindig gesuchte Deutelei auf die Spitze getrieben sein soll. Zuweilen dürfte Pauls Polemik nicht sowohl gegen die Ansichten Burdachs, als gegen die Formulirung, die Paul selbst diesen Ansichten gibt, gerichtet sein. — Der Text zeigt ziemlich bedeutende Abweichungen; er zeichnet sich, wenn ich seine wesentlichste Eigenschaft mit einem Worte charakterisiren soll, durch holperige Verse aus. Paul folgt der Ueberlieferung treuer als die andern Herausgeber, weil er nicht 'unerwiesenen metrischen Voraussetzungen zu Liebe' ändern mochte. Er hat seine abweichenden Anschauungen in dem vorhin angeführten Aufsatz durch grundlegende Erörterung zu rechtfertigen gesucht. 'Meiner Ueberzeugung nach ist das Grundgesetz des mittelhochdeutschen Verses so gut wie das des neuhochdeutschen, dass er aus einer bestimmten Anzahl von Abschnitten besteht, die an Zeitdauer einander gleich sind und mit einer Hebung beginnen'. Der Verf. wird gern hören, dass diese Ueberzeugung nicht so individuell ist, wie er an-

zunehmen scheint. Wir theilen sie durchaus und finden sie treffender und bestimmter als in den Beiträgen in Brückes Schrift über die physiologischen Grundlagen der nhd. Verskunst entwickelt. Auch in andern Betrachtungen, die der Verf. über die alte Metrik, namentlich über die herkömmliche Terminologie anstellt, wird er viele Gesinnungsgenossen finden; aber von diesen Allgemeinheiten bis zu seinem Text Walthers ist ein weiter Schritt, den ihm hoffentlich wenige nachmachen werden. Die blosse Beobachtung des Gebrauches, welchen Walther von drei- und mehrsilbigen Wörtern macht, genügt, um ihn vor so monströsen Versen zu schützen, wie Paul sie ihm in nicht geringer Zahl zutraut und sie auf S. 192 f. zusammengestellt hat.

Bonn, 19. April 1882. W. Wilmanns.

Kossinna, G., Ueber die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler. Ein Beitrag zur Grammatik des Althochdeutschen. Strassburg, Trübner. 1881. XIII, 99 S. 8. M. 2. (QF. 46.)

Der Verf. bietet uns in vorliegender genau nach dem Vorbilde von Hennings Buche über die S. Gall. Sprachdenkmäler gearbeiteter Schrift die „Grammatik der Fuldaer Urkunden“ und im zweiten Kapitel eine „Chronologie der Literaturdenkmäler“ ostfränkischer Mundart bis auf Tatian, in der Absicht, die resultatreichen Untersuchungen Müllenhoffs, welche in der Einleitung zu den Denkmälern niedergelegt sind, weiter auszuführen und hie und da zu berichtigen. Die Namen der Fuldaer Urkunden verdienten es ohne Zweifel, einmal im Zusammenhange behandelt zu werden, da aus ihnen, dank der alten und reichen Ueberlieferung, sich in der That ein Bild der Mundart gewinnen lässt; es soll auch nicht geleugnet werden, dass der Verf. mit Sachkenntniss und Eifer an seine Aufgabe herangetreten ist; aber dass an seiner wie an jeder Erstlingsarbeit mancherlei auszusetzen ist, können wir ihm nicht verbergen. Vor allem vermisst man einen Abdruck der benutzten Namen in der Reihenfolge, wie sie in den Urkunden stehen. Denn auch die genaueste Grammatik eines Denkmals kann den Werth der Quelle nicht ersetzen, und die Namen bieten doch nicht allein nach Seite der Formen und Laute hin Interesse; das Urkundenbuch selbst aber ist nicht jedem zur Hand. Dieser Fehler Hennings hätte um so weniger wiederholt werden sollen, als ihn Wagner und Althof in ihren gleichgearteten Arbeiten bereits vermieden hatten. Auch in einem zweiten Punkte folgt der Verf. zu seinen Ungunsten dem Vorbilde Hennings. Wenn Jemand unbefangen an die grammatische Statistik in den beiden Büchern und an die langen Belegreihen herantritt, so muss es ihm scheinen, als ob die Erklärung unserer alten Namen die einfachste und durchsichtigste Sache von der Welt sei; denn er begegnet nirgends einer etymologischen Erörterung, die Namen werden vielmehr unter die grammatischen Kategorien eingeordnet, als dürfe Niemand den leisesten Zweifel hegen, dass sie gerade dahin und nicht an einen anderen Ort gehören. Wenn man nun freilich etwas genauer zusieht, so wünscht man oft, den Verf. über seine Ansicht von der Herkunft eines benutzten Namens interpelliren zu können, und wie ich meine, würden sich dann bald so viele strittige Punkte ergeben, dass die statistischen Uebersichten beträchtliche Abänderungen zu erleiden hätten. So wird bei K. S. 20 unter den Belegen des nicht umgelauteten *a* auch der Ortsname *Sauuilenheim* aufgeführt. Woher kommt der erste Theil? Hat er *a* oder *â*? Ueber beides nicht eine Silbe, und doch fordert das Wort, welches man doch zu got. *sauil* in Beziehung setzen möchte, dringend, darauf näher einzugehen. Als Beleg für rückständiges *d* statt *t* dient S. 44 *Uualdheim*; womit K. den ersten Theil zusammen bringt, weiss ich nicht, wer ihn aber mit mir auf *uualth* (silva) bezieht, dürfte das Beispiel zu streichen haben. Falsche Affricata wird in *Uuaccharenheim* (S. 51) angenommen, aus welchem Grunde, ist mir unklar; doch wäre die Meinung des Verf.'s darüber vielleicht disputabel, wenn er sie nur mitgetheilt hätte. Wie steht es mit dem Verhältniss von *Liuuicho* zu *Libicho* (S. 51) und woher entspringt das Wort? Kann das *t* von *-frit* (*-fret*) S. 46 nicht nach dem Vernerschen Gesetz erklärt werden? Diesen ähnliche Fragen würde der Rec. dem Verf. in Menge vorlegen, wenn hier dazu der Raum wäre. Zu tadeln ist ferner das übertriebene Chronologisiren, wo doch von wirklichem Fortschreiten einer Lautwandlung innerhalb der abgesteckten Zeitgrenzen nicht die Rede sein kann. Wenn in den Namen *t* und *d* (S. 36 ff.), *p* und *b* (S. 47) schwanken, so kann dem doch nur eine Schreibergewohnheit zu Grunde liegen, denn die beiden in Frage kommenden Verschiebungsprocesse sind vor der Zeit unserer ahd. Denkmäler bereits abgeschlossen; es kommt nur darauf an, den Laut zu ermitteln, der diesen *t — d, p — b* zu Grunde liegt, und das wäre mit Hülfe der lebenden Mundart wohl gelungen. An Stelle des zweiten Kapitels, dessen Resultate doch genau besehen recht unbedeutend sind, hätte man eher eine grammatische Behandlung derjenigen ostfr. Sprachdenkmäler erwartet, welche Pietsch in seine Abhandlung über den oberfr. Lautstand im IX. Jh. (Zachers Zs. 7, 330 ff., 407 ff.) nicht einbezogen hat (Fuldaer Glossen aus cod. Aa 2; Gl. aus cod. Oxon. Laud. 436 u. a.) und eine Datirung derjenigen, welche in der Einleitung zu den Denkmälern übergangen sind, z. B. der Glossen aus den Würzburger Hss. th. f. 3. 18. 20. 21. 28. 77. 146. qu. 60, die einestheils von Eckhart, anderntheils von Lexer publicirt waren.

Leipzig, 5. Juni 1882. Rudolf Kögel.

Reallexikon der deutschen Alterthümer. Ein Hand- und Nachschlagebuch für Studirende und Laien, bearbeitet v. Ernst Götzinger. Leipzig, Urban. 1881—82. Bis jetzt 2 Abtheilungen, auf 428 S. 8⁰. (Abenteuer—Mahlzeiten.)

Im Jahre 1880 eine deutsche Grammatik, 1881 ein Reallexikon; man sieht, Herr Dr. Götzinger ist ein vielseitiger und nicht schreibfauler Autor. Er hat bemerkt, dass wir ein Bedürfniss haben, flugs eilt er, es zu befriedigen, und schenkt uns ein Werk, das in Form eines Wörterbuchs ein Bild

der deutschen Vergangenheit auf den verschiedenen Gebieten des deutschen Kulturlebens biete, und zwar nach dem besten vorhandenen historischen Material. Darin will er die Perioden der deutschen Urgeschichte, des Ritterthums, des Städtelebens und der Renaissance vornehmlich in Betracht ziehen und besonders auf Alterthümer im Gebiete des Staatslebens, der Künste, der Literatur, des Krieges, des häuslichen Lebens Rücksicht nehmen, so zwar, dass es keineswegs auf Kuriositäten, sondern auf die Hauptmomente der hier in Betracht kommenden Kulturentwicklung abgesehen ist.

Ein schönes Vorhaben! Wer wollte sich nicht darüber freuen? Wer wollte es nicht begrüssen, ein Nachschlagebuch zu haben, das die bisher publicirten Arbeiten im Gesammtgebiete des deutschen Alterthums kurz in ihren Hauptzügen zusammenfasst und übersichtlich geordnet vorführt? Man sieht dabei gern davon ab, wenn der Verf. eines solchen Buches keine eigenen Studien aufweisen kann; wenn er nur das geistige Eigenthum anderer getreu vorlegt. Man ist sogar bei einem ersten derartigen Versuche, namentlich wenn éin Mann die grosse Arbeitslast auf sich nimmt, mild gegen weitere Mängel, Ungleichheiten in der Vorführung des Stoffes, Lücken bei einzelnen Artikeln, Uebersehen auch wichtigerer fremder Forschungen, Fehlen des einen oder anderen, über das man Belehrung erwartet.

Alle diese Nachsicht hat man gegen das G.'sche Buch zu üben. Der Verf. kann sich in keinem Zweige des deutschen Alterthums eigener Forschungen rühmen; er nimmt nur ein und gibt wieder aus, was Andere forschten, und was er von den Forschungen Anderer sich für eine Wiedergabe aneignen konnte. Das bemerkt man recht gut bei den Artikeln aus dem Gebiete der Literatur, der Mythologie, der Rechts- und Staatsalterthümer. Stammgeschichte ist offenbar G.'s Sympathie nicht, und derjenige Leser, welcher gern etwas über die alten Alemannen, Baiern, Burgunden, Chatten, Franken, Hermunduren, Hessen u. s. w. erfahren möchte (ein Wunsch, den man doch an ein Reallexikon deutscher Alterthümer billig stellen könnte), sieht sich getäuscht, denn solche Stichworte finden sich nicht. Ob für diesen Ausfall eine Uebersetzung von Tacitus Germania, mit Ergänzungen aus Cäsars gallischem Kriege, und die Germania nach Sebastian Frank, die in einem sonst so compress gehaltenen Werke die Seiten 175 bis 201 einnehmen, entschädigen können, darf man bezweifeln. Ebenso ist das noch wenig gesichtete Gebiet der Privatalterthümer ein besonders wunder Fleck des G.'schen Buches. Offenbar kennt der Verf. die meisten Dinge, über die er das Bedürfniss fühlt zu belehren, kaum vom Hörensagen, geschweige denn, dass ihm bei seiner Schilderung etwa eigene nähere Anschauung zu Hilfe käme. Artikel wie Elfenbeinarbeiten, Erzguss, Feuerwaffen, Gabel, häusliche Gefässe, Glasmalerei, Handfeuerwaffen u. a. bestätigen das zu öftern Malen.

Indess darüber, sowie über andere Schwächen des Buches sieht man bei einem ersten Versuche dieser Art gern hinweg, wenn nur aus der Arbeit hervorgeht, dass der Verf. es an Sorgfalt nicht hat fehlen lassen. Man freut sich selbst über eine wissenschaftlich geringere Leistung, wenn man ihr den Ernst und die tüchtige Solidität des Verfassers abfühlt und sich sagen muss, der Mann hat uns sein Bestes gegeben. Leider ist dies bei dem G.'schen Werke nicht der Fall, und es muss der schwere Vorwuf gegen dasselbe erhoben werden, dass es die Spuren erheblicher Leichtfertigkeit an sich trägt; ein Vorwurf, gegen den die sonstigen Mängel des Buches ganz und gar zurücktreten.

Götzinger ist auf dem besten Wege, ein Vielschreiber zu werden; oder vielmehr er schreibt schon jetzt, so zu sagen, mit beiden Händen. Warum muss ein solch schweres und wichtiges Werk mit solcher Hast in die Welt gesetzt werden? Warum nimmt sich der Verf. nicht die Zeit, sein Manuscript zu ergänzen, zu bessern, zu feilen, warum nicht einmal die Zeit, eine sorgfältige Correctur zu lesen? Kam das Buch in drei, in fünf Jahren nicht auch noch zur rechten Zeit? Warum muss man den Lesern, die ein solches Buch zu Rathe ziehen — es sind meist Leser, die nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehen und sich zutrauensvoll der Führerschaft des Verf.'s überlassen — mit Aufbietung grosser buchhändlerischer Reclame saloppe Arbeit in die Hände drücken?

Man werfe nur sein Augenmerk auf einige, besonders auffällige Druckfehler. S. 11b ahd. *giba, gibis, gibit, gebamês*. S. 23a Nithart von Nüwental. S. 32a Ulfilas ... neueste Handausgabe von Stamm und Herzen. S. 40b Briefmaler heissen im 15. Jh. solche, welche die Bemalung von Fragmenten und Papier als Beruf betreiben. S. 43b Bücher ... Ihren Ursprung hatten diese Einbände in den Elfenbeindistychen. S. 45b Bergfrid, mittellat. *berfredur*. S. 421a fehlgegossene Geräthe aus Rothkupfer (soll heissen hohlgegossene), und so fort, ich greife nur heraus. Schlimmer sind ja die Flüchtigkeitsfehler des Verf.'s, der sich oft gar nicht die Zeit zu nehmen scheint, das zu denken, was er schreibt. S. 11a „Althochdeutsch nennt man seit Jacob Grimm diejenige Stufe der der neuhochdeutschen vorausgehenden, mit dem Gesammtnamen Altdeutsch benannten Periode, welche der mittelhochdeutschen oder höfischen Periode vorausgeht. Der Anfang des Althochdeutschen lässt sich nicht genau festsetzen". S. 11b „Das wichtigste Denkmal des Altsächsischen ist der Heliand, das wichtigste des Altfriesischen ein (!) Gesetzbuch". S. 21a „Ehe man ins Bad stieg, band man einen questen, wahrscheinlich ein Reisigbüschel, um die Hüften". Bei dem Lesen dieses Satzes thun einem die Hüften weh. S. 21b „An den Badetagen gingen in manchen Städten Ausrufer, zum Theil mit Hörnern versehen, morgens in den Strassen umher". Närrische Maskerade, wird der Leser denken, der Seifr. Helbling 3, 8 nicht kennt. S. 65b „Ihren Ursprung und Hauptsitz hatte diese Richtung (die höfische Dorfpoesie) am Hofe zu Wien, wo der Erfinder der Gattung, Nithart von Riuwental, schon um 1207 thätig war". Ebenda: „Die meisten Lieder beiderlei Art sind Minnelieder, oft ländliche Liebesverhältnisse des Dichters selbst". S. 95a „Die beiden christlich-deutschen Epopöen des 9. Jh.'s, diejenige des Otfried und den angelsächsischen

Heliand". Und so fort. In Zweifel bin ich, ob Druckfehler, Flüchtigkeit oder Unkenntniss des Verf.'s vorliege, wenn es heisst: „Die beiden Halbverse werden durch den Stabreim, d. i. durch den Gleichlaut der Anfangsbuchstaben der gehobenen Silben oder Stäbe so verbunden, dass meist auf den ersten Halbvers ein, auf den zweiten zwei Stäbe fallen".

Erwähne ich noch, dass fremde Forschungen oft sehr ungeschickt verkürzt wiedergegeben werden (vgl. die Artikel Burs, Fenster, Haubitze S. 16b gegen das bessere S. 266a u. a.), dass ganz unbegreiflicher Weise Artikel fehlen, welche man, da die nächst verwandten vorhanden, erwartet (Bratsche ist da, Geige, Gambe fehlen, Elbschwanorden, fruchtbringende Gesellschaft, Blumenorden sind erwähnt, nicht aber deutschgesinnte Genossenschaft, nicht deutsche Gesellschaft u. s. w.): so wird man das Urtheil nicht zu herb finden, dass das G.'sche Reallexikon das Produkt einer Betriebsamkeit ist, der weder genügendes Wissen noch genügende Sorgfalt zur Seite gehen.

Basel, [13. Juni 1882]. M. Heyne.

Chattische Stammes-Kunde. Volksthümliche, sprachliche und geschichtliche Arbeit von Hermann v. Pfister. Mit genauer Karte des stammheitlichen Gebietes sowie der sechs chattischen Gaue. Kassel, E. Kühn. 1880. XII, 195 S. M. 5.

Ein in vieler Beziehung wunderliches Buch. Schon der Titel muthet ganz eigen teutonisirend an, und die Sprache in dem Buche selbst ist der des Titels angemessen. Es ist gewiss nichts verwerfliches, fremdsprachliche Ausdrücke der Wissenschaft zu meiden, sofern gute deutsche Wörter als Ersatz sich leicht darbieten, man mag also z. B. 'Sprachforscher, sprachlich' vor 'Linguist, linguistisch' bevorzugen. Geht man jedoch, wie dies Pfister thut, über diese Grenze hinaus, so verfällt man leicht in Sonderbarkeiten, die einen unangenehmen oder lächerlichen Eindruck hervorrufen. So gebraucht z. B. Pf. 'Widerzeitlichkeiten' für Anachronismen, ohne zu bedenken, dass zeitlich, Zeitlichkeit nach allgemein hd. Sprachgefühl eine hierher ganz und gar nicht passende Bedeutung haben; so gebraucht er 'volksthümlich' für ethnographisch, während dieses deutsche Wort doch eher dem Fremdwort 'national' entspricht. 'Der schwere Balken' (= accentus gravis) und 'der Giebel' (= circumflex) S. 79 erinnern bedenklich an den 'Wissmeister' Brugger und ähnliche Sprachreiniger. Nachdem Pf. auf den ersten Bogen ohne Skrupel das Fremdwort 'theoretisch' gebraucht, ist ihm später eingefallen, es durch 'lehrthümlich' zu ersetzen. Konsequenz ist überhaupt in diesem Purismus keineswegs; Pf. gebraucht auch ethnographisch, -logisch; was er in den Ueberschriften als Mitlaute, Selbstlaute bezeichnet, nennt er im Text Konsonanten und Vokale. Ja er hängt auch gelegentlich einmal einem guten deutschen Worte ohne Noth die Endung -iren an, indem er S. 68 klein und mein, Baum und Haus 'überein lautiren' lässt.

Auch der Stil des Buches hat seine teutonischen Eigenheiten. Dahin gehört z. B. die Weglassung des Artikels vor dem Subst., namentlich vor dem von einem Adj. begleiteten: 'zwischen Odenwalde, Spessharte und Steigerwalde' (S. 33); 'auf dem Bodem sprachliches Lebens' (S. 44) u. s. w., auch 'an Geringstem' (S. 47); an Einfachstem und Raschestem (S. 82) u. s. f. Dafür kann Pf. sich freilich auf Jak. Grimm und Gust. Freytag berufen. Dagegen ist seine Art, die Komposita zu behandeln, doch nur altfränkisch: er schreibt dieselben stets als zwei Wörter (die Subst. mit grossen Anfangsbuchstaben) und mit dazwischen gesetzten Bindestrichen: Volks-Name; verhältniss-mässig etc. Warum Pf. übliche eigentliche Kompos. oft durch selbstgemachte uneigentliche ersetzt, ist nicht einzusehen. Vgl. verdienstes-volle, besitzes-lose, Bestandes-Theil, Wassers-Scheide, Namens-Wahl etc. Spielerei ist es doch nur, wenn er stets Bodem für Boden, seie für sei (S. 83) u. s. w. gebraucht.

Gehen wir von der äusseren Form, die ausserdem noch durch einen oft phrasenhaften und unnöthiger Weise pathetischen Ton (vgl. z. B. S. 24; 193 f.) nicht zu ihrem Vortheil ausgezeichnet ist, zum Inhalt über, so zeigt sich auch dieser voll von Sonderbarkeiten von der Absicht des Verf.'s, 'dem deutschen Volks-Stamme, dem seit nun 4 Geschlechts-Folgen sein Haus angehört, einen Stammbaum [so!] zu pflanzen' (S. VII) bis zu den Schlussworten, in welchen derselbe seinem Stolze Worte leiht, dass die Hessen nicht nur ein angestammtes, sondern auch ein eingestammtes Herrscherhaus besitzen. Es ist durch diese sonderbaren An- und Umhängsel sehr erschwert, dem Buche gerecht zu werden. Pf. kennt ohne Zweifel die hessische Mundart genau, die thatsächlichen Angaben über diese und ihre Untermundarten, deren Begrenzung durch eine Karte veranschaulicht wird, nicht minder die mitgetheilten Sprachproben scheinen recht brauchbar zu sein, wenngleich Referent aus Mangel eingehender Kenntniss des Hessischen ein sicheres Urtheil in dieser Beziehung nicht in Anspruch nehmen kann. Der Verf. hat auch gewiss Recht, wenn er die Mundarten für ethnographische Zwecke zu benützen bestrebt ist, wenn er die Ansicht ausspricht, dass Arbeiten wie die Heinr. Böttgers über die Gaugrenzen der Korrektur durch Beobachtung der Sprache bedürfen. Wo es sich aber um wissenschaftliche Verwerthung gefundener Thatsachen handelt, da wird man in der Regel dem Verf. nicht beipflichten können.

Wenn Pf. von Heinr. Böttger sagt, er 'gehöre in Betreffe germanistischer Worterklärungen einer Zeit an, wo es eben noch keine germanische Philologie gab', so sollte man erwarten, Pf. seinerseits habe sich die Resultate dieser Philologie gründlich zu eigen gemacht und sie verwerthet. Das ist aber keineswegs der Fall. Der Standpunkt des Verf.'s in sprachlichen Dingen ist ein gänzlich veralteter, die Bekanntschaft desselben mit der einschlägigen Literatur schliesst im allgemeinen etwa mit Grimms Geschichte der deutschen Sprache ab. Das zeigt sich gleich in der Erörterung über das Verhältniss der Namen Chatti und Hessen. Der Verf. leugnet die Identität derselben, ohne auch nur mit einem Worte dessen zu gedenken, was für die bereits von W. Wackernagel und J. Grimm angenommene

Gleichung Hessen = Chatti in neuerer Zeit beigebracht worden. Wem nach den Darlegungen Karl Müllenhoffs (Zs. f. d. Alterth. XXIII, 5 f.) und Kögels (P. Br. Beiträge VII, 172 f., vgl. auch ebd. S. 197. 460) die Identität der älteren und der jüngeren Namensform noch zweifelhaft sein kann, dem ist nicht zu helfen. Wenigstens Müllenhoffs Auseinandersetzungen hätten Pf. bekannt sein müssen, als er sein Buch abschloss; er schweigt jedoch davon und beruft sich lediglich auf seine eigene frühere Schrift über diesen Gegenstand, 'die noch heut ihren Werth hat und nachgelesen zu werden verdient', sowie auf zwei vereinzelte Zustimmungen. Zum Beweise für die ganz primitiven Anschauungen Pf.'s über sprachliche Dinge noch einiges. S. 43 werden *f* χ Θ β als Aspiraten bezeichnet, 'sie entstehen, indem ein Haucher (Spirans) [als Spiranten nennt Pfister: *w j s; h*] zur Media oder Tenuis der betreffenden Reihe tritt. Wenn man z. B. *f* hören lässt, so wird in rascher Folge *bw* oder *pw* gesprochen' u. s. w. — S. 44. 'Diese deutsche Lautverschiebung ist eine der wunderbarsten Erscheinungen auf dem Boden sprachliches Lebens. Man denke sich, dass durch eine Reizung des Kehlkopfes, Gaumens u. s. w., die J. Grimm auf seelische oder geistige Ursache zurückführen wollte, plötzlich alle Angehauchte zu Weichen, Weiche zu Harten, Harte zu Angehauchten werden'. — S. 49/50 *i u* werden durch folgendes *a* gebrochen: '*Irda* wird *Ärde, Erde,* sobald die Ursache jedoch — jenes *a* in zweiter Silbe — schwindet, kömmt auch das wurzelhafte *i* wiederum zum Vorscheine. Daher heisst es irdisch, irden'. — Nicht einmal von Verners Gesetz hat Pf. eine Ahnung. S. 45 liest man: 'Bis dahin [nämlich bis zum Eintritt der Lautverschiebung] hätten also unsere Vorfahren noch mit dem römischen Laute übereinstimmend z. B. Patar Fruatar [über *ua* vgl. S. 49, nach Grimm Gesch. d. d. Spr., Kap. 32) anstatt Vater (besser: Vader), Bruder (besser: Prueder) gesagt'. So kann es Pf. auch begegnen, dass er meint, was mit dem inlautenden Kons. des Wortes Bruder geschieht, sei ebenso bei dem von Mutter möglich, und er sich demgemäss nach *bröther brörrer bruller,* Formen, welche nach Mittheilung meines Freundes Hermann Möller in nordfriesischen Schriftstücken wirklich begegnen, ein *Möther Mörrer Möller* 'lehrthümlich' konstruirt (S. 58). — S. 61 spricht Pf. von 'nasalem *n*', er ereifert sich darüber, dass man *n* vor *k* nasal spreche, 'als ob das selbstverständlich wäre'; 'in der Verbindung *ng* hinwieder bildet man sich ein, das *g* zeige den nasalen Laut an und hält sich nun der Mitaussprache des *g* gänzlich überhoben'. Wenn dabei der schlesischen Mundart das Lob ertheilt wird, dass sie von dieser 'Nachlässigkeit' frei sei, so muss Ref. zu seinem Bedauern dies Lob auf den Auslaut beschränken. Der Schlesier sagt: laŋk juŋk, aber laŋe juŋe. — Wie hier, so wird auch sonst die Sprache getadelt; S. 58 wird es als eine 'üble Weise' bezeichnet, dass wir unser *ß* wie *s* und nicht wie engl. *th* aussprechen.

Nicht besser als mit den sprachlichen ist es mit des Verf.'s ethnographischen An- und Einsichten bestellt. Die Vertheilung der problematischen Batten, Battuaren u. s. w. auf die einzelnen Gaue ist ganz willkürlich. Pf. schreibt konsequent 'Siggambern'; Müllenhoffs Nachweis (Zs. f. d. A. XXIII, 42 f.), dass Sugambri die älteste und ächteste Form des Namens sei, ist für ihn nicht vorhanden. S. 9. '... niederdeutsche Marsen (die Heunen des germanischen Epos oder die späteren Westfalen)'. — Wie verträgt sich S. 26 'beim niederdeutsch-suewischen Stande der stummen Mitlaute' mit S. 45 'die ... Hochdeutschen oder suewischen Stämme'?

Kiel, 11. Juni 1882. Paul Pietsch.

Zolling, Theophil, Heinrich von Kleist in der Schweiz. Nebst achtunddreissig bisher ungedruckten Briefen von Heinrich v. Kleist, C. M. Wieland, Ludwig Wieland, Johann Gottfried Herder, Carolina Herder, Heinrich Zschokke, Jens Baggesen, Heinrich Gessner, Franz Xaver Bronner, J. M. Meyer. Stuttgart, W. Speemann. 1882. M. 10.

Das vorliegende Buch ist zum grösseren Theile aus Feuilletons entstanden, welche der Verf. vom März bis zum Juni 1881 in der Wiener Neuen freien Presse veröffentlicht hat. Dort waren bereits die genauen Nachrichten über Kleists Schweizer Freunde, über das Lokal seines Idylls auf der Aarinsel, über die mit dem zerbrochenen Krug in Zusammenhang stehenden Kupferstiche gegeben worden, welche der Verf. auf Grund eines vervollständigten Materiales hier noch reichlicher fliessen lässt. Die Besprechung der verschiedenen Bearbeitungen des zerbrochenen Kruges ist durch eine dankenswerthe Inhaltsangabe und Kritik von Ludwig Wielands „Ambrosius Schlinge“ vermehrt worden, welchen der Verf. seither kennen gelernt hat. Läugnen lässt sich indessen nicht, dass die schätzbaren Angaben über freundschaftliche Beziehungen uns bei jedem andern Dichter willkommener wären, als bei Kleist, für den die Aussenwelt so gar wenig bedeutete, der alles aus seinem eigenen Innern zu schöpfen gewohnt war. Wir fühlen uns durch die betreffenden Angaben des vorliegenden Buches eher zerstreut als in der Kenntniss Kleists gefördert; und je eingehender der Verf. die Schicksale seiner Freunde verfolgt, um so mehr verlieren wir Kleist selbst aus den Augen. Das scheint Zolling auch gefühlt zu haben: er sucht seine centrifugalen Nachrichten durch einen Rahmen zusammenzuhalten, der uns Kleists eigene Geschichte auf den Schweizerreisen nach den bekannten Quellen, mit oft wörtlicher, dann wieder polemisirender Benutzung der Wilbrandtschen Biographie vorführt. Von den im „Anhang“ und „Nachtrag“ abgedruckten Briefen gilt das gesagte in noch viel höherem Masse, als vom Texte selbst: auf 74 Seiten ist nur dreimal (S. 151, 158 f., 161) von Kleist die Rede und nur eine Stelle (S. 161) gibt uns erwünschte neue Nachricht über Kleists Abreise aus der Schweiz. Was sonst die weitläufigen Briefe des alten Wieland an seine Tochter und seinen Schwiegersohn Heinrich Gessner enthalten, hätte getrost ungedruckt bleiben können. Lesenswerth sind höchstens die Nachrichten über Lacher (S. 124, 142, wo Schillers Briefwechsel mit Cotta s. Register „Lacher“ zu citiren gewesen

wäre), über Wilhelm Schlegels Shakespeareübersetzung (122 f.), über die Staël in Weimar (106).

Wien, März 1882. J. Minor.

De Venvs la deesse d'amor. Altfranzösisches Minnegedicht aus dem XIII. Jh. nach der Hs. B. L. F. 283 der Arsenalbibliothek in Paris zum ersten Male hrsg. von Wendelin Foerster. Bonn, Max Cohen & Sohn. 1880. 68 S. 8.

Mit diesem reizend ausgestatteten Büchlein hat Foerster einen hübschen Gebrauch bei uns eingeführt, dem wir namentlich in Italien manche interessante kleine Publikation verdanken: Freunden zu Festen, insbesondere zum Hochzeitsfeste, eine literarische Gabe darzubringen. Wir wünschen dem Vorgang recht viele Nachfolge. Das hier gebotene Gedicht, erhalten in einer einzigen durch Ausschneiden verstümmelten Hs., ist zwar an sich nicht sonderlich werthvoll, denn es benutzt in ziemlich sklavischer und ungeschickter Weise das von Jubinal herausgegebene Fablel dou dieu d'amors; doch ist es nicht uninteressant, weil es ergänzend in eine Reihe von Dichtungen hineintritt, deren Foerster S. 47 f. gedenkt, und zu denen auch das mhd. Gedicht 'Ritter und Pfaffe' von Heinzelin von Konstanz gehört. Die Zuthaten des Hrsg.'s ersetzen, was dem Werkchen selbst gebricht. Dasselbe rührt von einem pikardischen Dichter des 13. Jh.'s her. Pikardisch ist auch die S. 51 angeführte Reimbindung *le : ié*; ich trage dazu nach Guillaume le Vinier (Rom. u. Past. I, 65, 14 und Anm.) und das Gedicht du roi de Sezile (Rutebeuf I, 428).

Sehr merkwürdig ist der Wechsel des Metrums, überwiegend Alexandriner, daneben zehnsilbige Verse, aber auch Vierzehn- (8 + 6) und Sechzehn-Silbler (8 + 8). Die beiden letztgenannten Versarten haben begreiflicherweise durch den Schreiber die meisten Entstellungen erfahren, so zahlreiche, dass man bei manchen Strophen zweifelhaft sein kann, welches die ursprüngliche Versform war. Sollte nicht in manchen Strophen ein Metrum 7 + 6 anzunehmen sein? Ich denke namentlich dabei an 128—130, wo die meisten vorderen Vershälften in der Ueberlieferung 7, nicht 8 Silben haben (128, a—c. 129, a. c. 130, b—d). Dies Versmass kommt, wenn auch selten, vor, z. B. Rom. u. Past. II, 6, V. 25 f. 35 f. 40 f. 49 f. 56, mit weiblichem Cäsurausgange wechselnd, in welchem Falle dann die zweite Hälfte eine Silbe weniger hat (3 f. 9 f. 19), ausser bei Elision (20. 55). Es wäre danach nur zu bessern 128 d *l'aidies*; 129 b *totes*; 129 d *[et]*; 130 a *[qui fu]*. — 21 a ist wohl einfacher zu construiren *Ce dist li iais 'bien poet estre uertes'*. 171 b ist *en toi* wohl verschrieben für *de toi*, veranlasst durch *en li*. — Das Bild vom Cement ist ausser an den zu 40 b angeführten Stellen noch gebraucht 70. 80. 151. — 167 b ist der Hiatus *humle et sage* wohl nicht anzutasten. 203 c will zu der Auffassung *qui* als Accus. die folgende Zeile nicht recht stimmen; *uraie* ist wohl zu streichen und *maintient* ist Schreibfehler für *maintienent* (einmal *en* übersprungen). 314 c ist einfacher als S. 68 vorgeschlagen wird zu bessern durch *l'a acole* für *l'acole*.

Heidelberg, Juli 1882. K. Bartsch.

Diez, Friedrich, Leben und Werke der Troubadours. Ein Beitrag zur nähern Kenntniss des Mittelalters. Zweite vermehrte Auflage von Karl Bartsch. Leipzig, Joh. Ambr. Barth. 1882. XVI, 506 S. 8. M. 10.

Brinckmeier, Dr. Eduard, Die provenzalischen Troubadours als lyrische und politische Dichter. Mit Proben ihrer Dichtungen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 1882. VI, 270 S. 8. M. 4,40.

In dem zuerst genannten Buche erhalten wir einen fast unveränderten Neudruck eines vor mehr als 50 Jahren erschienenen Werkes, welches damals im Verein mit Diezens „Poesie der Troubadours" und Raynouards ersten provenzalischen Publikationen die wirklich wissenschaftliche Erforschung provenzalischer Literatur und Sprache begründete. Dass man nach so langer Zeit dies Buch wieder unverändert abdruckt, bedarf kaum der Motivirung. Jeder, der sich einmal mit der fraglichen Materie befasst hat, weiss, in wie hohem Grade Diezens Darstellung des Lebens und der Werke der Troubadours noch heutzutage mustergültig ist. Denn wenn auch fleissige, eingehende Forschung besonders der letzten 20 Jahre die Aufstellungen von Diez zu berichtigen und zu ergänzen geeignet sind, so kann man doch wohl ohne Uebertreibung sagen, dass diese Ergänzungen und Berichtigungen im grossen Ganzen nur Nebendinge betreffen, dass die neuern Forschungen in den meisten Fällen D.'s Darstellung der Troubadourdichtung (und zwar in beiden Werken, „Leben und Werke" etc. und „Poesie der Troubadours") bestätigt haben, so dass sie wie vor 50 Jahren auch heute noch den Ausgangspunkt für weitere Forschungen bilden darf und muss. Dieser Umstand, dass ein Buch nach so langer Zeit in unveränderter Gestalt erscheinen darf, enthält des Lobes genug. Weiteres zum Preise des Buches hier zu sagen, ist überflüssig: jeder kennt das Werk und denkt mit Freuden an die genussreichen Stunden zurück, in welchen er sich unter Diezens Leitung in die provenzalische Literaturgeschichte einführen liess. Wenn man sich dann erinnert, wie schwer es oft bis dahin war, das einem lieb gewordene Buch nun auch für seine Bibliothek zu erwerben, so wird es gewiss allseitig freudig begrüsst werden, dass es nunmehr in schönem, seiner würdigem Gewande wieder allen zugänglich gemacht ist. Der verdiente Herausgeber, Karl Bartsch, kann daher des allgemeinsten Dankes gewiss sein. Was die Gestalt des Neudrucks anbetrifft, so hat Bartsch sich mit richtigem Takt dafür entschieden, den Diez'schen Text unverändert — auch in Orthographie und Interpunktion — beizubehalten. Die ursprüngliche Paginirung findet sich am Rande. Die von Diez früher am Schluss des Buches gebrachten Berichtigungen und Nachträge sind am betreffenden Orte eingereiht. Ueber die Ergänzungen und Modificationen, welche Diezens Arbeit durch die spätere Forschung erfahren hat, orientiren reichliche — durch eckige Klammern gekennzeichnete — Anmerkungen, welche Bartsch aus dem reichen Schatz seiner Kenntniss provenzalischer Literatur beigesteuert hat, und die — theils die Berichtigung in Kürze selbst gebend,

theils auf andere Publikationen hinweisend — den Leser genügend in den Stand setzen, sich überall richtige Aufschlüsse zu verschaffen. Bei den einzelnen Liedern verweist B. in willkommener Weise auf die Zahlen des seinem Grundriss beigegebenen Verzeichnisses, das Diez'sche „Verzeichniss sämmtlicher Troubadours" ist nach demselben Grundriss vervollständigt. In dieser und ähnlicher Weise war der Hrsg. bemüht, das Werk in jeder Richtung zu vervollkommnen, ohne dabei die ursprüngliche Gestalt des klassischen Buches im mindesten anzutasten. So sei denn die neue Auflage des Buches nicht bloss allen denen, die sich speciell mit provenzalischer Literatur beschäftigen, sondern ganz besonders auch weitern Kreisen aufs wärmste empfohlen: jedermann wird an dem Inhalt des Buches, wie an der geschmackvollen und originellen Darstellungsweise des Verf.'s seine Freude haben. Möchte Bartsch uns recht bald Diezens „Poesie der Troubadours" in gleich verjüngter Gestalt bieten.

In dem an zweiter Stelle genannten Werke sehen wir einen Veteranen unter den Erforschern provenzalischer Literatur — Brinckmeier veröffentlichte u. a. Halle 1846 Rügelieder der Troubadours gegen Rom und die Hierarchie, ebd. 1849 eine Blumenlese aus den Werken der Troubadours — zu seinem Lieblingsgebiete zurückkehren. Das Buch macht keinen Anspruch darauf, unsere Kenntniss der provenzal. Literaturgeschichte wesentlich zu bereichern: dazu ist es nicht geschaffen, neues bringt es kaum, ja manche Resultate der Forschung in den letzten Jahren scheinen dem Verf. unbekannt geblieben zu sein. Doch darüber wollen wir mit dem hochbetagten, sonst so vielseitig verdienten Gelehrten nicht rechten. Immerhin hat er ein Buch geschaffen, das, wenn auch der Fachmann nichts daraus lernt, doch weitern Laienkreisen zur Lektüre empfohlen sein mag, die sich an der Hand der ziemlich zahlreich gebotenen Proben über die verschiedenen Gattungen der Troubadourpoesie unterrichten können.

Freiburg, Juli 1882. Fritz Neumann.

Scheffer-Boichorst, Aus Dantes Verbannung. Literarhistorische Studien. Strassburg, Trübner. 1882. 255 S. 8. M. 6.

Es sei mir gestattet, meine Beurtheilung des vorliegenden Buches mit einer Bemerkung über dessen Titel einzuleiten. Derselbe scheint mir wenig glücklich gewählt zu sein. Denn nur der erste Theil des Buches (S. 1—102) gibt eine Darstellung der „letzten Lebensjahre des Dichters", der zweite, beträchlich umfangreichere Theil dagegen (S. 103—252) enthält „Forschungen" über verschiedene Probleme der Dantephilologie (die Abfassungszeit der Monarchie; der Brief an Cangrande della Scala; eine Frage der Aechtheit und der Chronologie [der Brief an Guido da Polenta]; Boccaccios Vita di Dante; der Brief des Bruders Hilarius), welche mit der Geschichte des Lebens Dantes in der Verbannung mehrfach nur in sehr losem Bezuge stehen. Auch sprachlich halte ich den Titel „Aus Dante's Verbannung" für sehr anfechtbar. Mir will nämlich scheinen — doch gebe ich gern zu, dass mein subjektives Sprachgefühl mich täuschen kann —, als könne diesen Titel nur ein solches Buch führen, das Dante selbst aus seiner Verbannung geschrieben hätte oder hätte schreiben lassen, nicht aber ein Buch, in welchem ein Literarhistoriker einzelne Episoden des Verbannungslebens Dante's erzählt, bezw. kritisch untersucht. Nebenbei sei noch bemerkt, dass in einer italienischen Uebersetzung, welche dem Sch.-B.'schen Buche voraussichtlich zu Theil werden wird, der Titel, wenn wörtlich beibehalten, leicht missverstanden werden dürfte.

Es wurde oben schon bemerkt, dass der erste Theil des Buches Darstellung, der zweite Forschungen gibt. Diese Zweitheilung hat eine grosse Unbequemlichkeit für den Leser. Denn im ersten Theile stellt der Verf. häufig genug, um den Gang seiner Darstellung nicht unterbrechen zu müssen, Behauptungen unbewiesen hin, den (wirklichen oder vermeintlichen) Beweis für sie erst im zweiten Theile nachliefernd. Vielleicht hätte sich ohne allzu grosse Mühe eine Form finden lassen, um diesen Uebelstand zu vermeiden; schon die Beigabe eines Sach- und Namenregisters würde einige Abhülfe gebracht haben.

Von den beiden Theilen des Buches ist der zweite der ungleich wichtigere und wissenschaftlich gehaltvollere. Die im ersten Theile gegebene „Darstellung" ist sehr gewandt und fast möchte man sagen: feuilletonistisch geschickt[1] geschrieben und folglich auch recht anmuthig zu lesen, aber sie bietet dem Kenner des Lebens Dante's wenig Neues. Zuweilen entwirft der Verf. behagliche Schilderungen von Dante's Lebensverhältnissen (man sehe z. B. S. 48 f.), ohne sie doch irgendwie quellenmässig begründen zu können. So wenn er an der angeführten Stelle Dante mit seinen Söhnen und Freunden in den Pinienwald von Chiassi wandern lässt, während Beatrix, des Dichters Tochter, zu Hause der Heimkehrenden geharrt haben soll, um sie mit bescheidenem Mahle zu stärken. Es ist ja möglich, dass dies Alles so geschehen ist, aber woher wissen wir es? In einem für weitere Kreise bestimmten literargeschichtlichen Buche mögen derartige, von an sich berechtigten Voraussetzungen ausgehende Phantasieschilderungen zur Belebung und Veranschaulichung der sonstigen Erzählung sehr wohl gestattet sein; befremden muss es aber, ihnen in einem Buche zu begegnen, welches nach der Absicht des Verf.'s selbst offenbar einen exclusiv wissenschaftlichen Charakter an sich tragen soll. Was übrigens Dante's Tochter Beatrix angeht, so hat ganz neuerdings Imbriani im „Giornale Napolitano" (vol. VII. Aprile e Maggio 1882) nachgewiesen, dass der einzige urkundliche Beleg für die Existenz dieser Persönlichkeit (die zuerst von Pelli aus dem „libro d'entrata ed uscita de' Capitani d'Orsanmichele" mitgetheilte Notiz, wonach Boccaccio beauftragt wurde, der in dem Nonnenkloster Santo Stefano[2] dell' Uliva zu Ravenna lebenden Beatrix ein Ge-

[1] Ich brauche diesen Ausdruck keineswegs im tadelnden Sinne, wie ich überhaupt nicht dahin missverstanden werden möchte, als ob ich den Werth einer gewandten Darstellung in einem wissenschaftlichen Werke nicht zu schätzen wüsste.

[2] Sch.-B. schreibt San Stefano — eine in der ital. Schriftsprache nicht gestattete Form, vgl. Blanc, Ital. Gramm. p. 111.

schenk von 10 Goldgulden zu überbringen) irgendwelche Beweiskraft nicht besitzt: das Schriftstück existirt nicht mehr, und wenn es je existirt hat, so hat es jedenfalls einem Betruge seine Entstehung verdankt; hat aber überhaupt eine Tochter Dante's Namens Beatrix gelebt, so kann sie nur ausser der Ehe geboren worden sein und wird schwerlich an der Seite ihres Vaters in Ravenna gelebt haben (vgl. Imbriani a. a. O. S. 73 ff.). — Zuweilen scheint der Verf. sich nicht genau überlegt zu haben, was er sagt. So beantwortet er z. B. S. 59 die von ihm aufgeworfene rhetorische Frage „Wer war der lateinisch dichtende Mussatus?" mit der Bemerkung: „Man nennt ihn, wenn man die ersten humanistischen Bestrebnngen schildert; man benutzt seine Epopoeen in der grossen Quellensammlung von Muratori, wenn man über die Zeiten Heinrichs VII und Ludwigs des Baiern arbeitet; und neulich sind sein Leben und seine Werke ein ganz geeigneter Vorwurf für eine Doctorarbeit geworden. Das ist Alles". Aber Sch.-B. weiss doch ganz gewiss oder hätte doch mindestens leicht erfahren können, dass Mussato Soliloquien, Elegien und Eklogen, sowie eine Tragödie in lat. Sprache gedichtet hat und dass diese Dichtungen (namentlich die Tragödie) zum Theil ästhetisch gar nicht werthlos sind und den Vergleich mit Dante's lateinischen Dichtungen sehr wohl aushalten dürften. Es war demnach gar nicht so unberechtigt, dass Giovanni del Virgilio Mussato dem Dante an die Seite stellte, sobald man eben erwägt, dass Giovanni nur auf lateinische Poesien Werth legte. Wenn Sch.-B. den Mussato „Epopoeen" verfasst haben lässt, so ist das gelind gesagt, ein schiefer Ausdruck: Epopoen hat M. nicht geschrieben, sondern er hat nur die Bücher IX—XI seines Geschichtswerkes „De rebus gestis Italicorum post mortem Henrici VII" in Hexametern abgefasst (vgl. Wychgram, Albertino Mussato, p. 62). Ich würde derartige Dinge, welche ja schliesslich unbedeutende Kleinigkeiten sind, gar nicht erwähnen, wenn nicht Sch.-B. selbst geringfügige Versehen anderer Autoren mit ängstlicher Genauigkeit zu verzeichnen und zuweilen zu argen Fehlern aufzubauschen pflegte. Wer selber irren kann, sollte gegen die Irrthümer Anderer nachsichtiger sein.

Die „Forschungen" nun, des Buches zweiter Theil, sollen „vielfach, wenn auch nicht ausschliesslich, Ansichten und Ueberlieferungen, die man in Deutschland längst 'preisgegeben hatte' [warum nicht „hat"?], wieder zu Ehren bringen". Diese conservative Tendenz kann gewiss sehr befremdlich erscheinen gerade bei einem Manne, der auf einem andern Wissensgebiete mit destructiver Kritik gegen festgewurzelte Traditionen vorgegangen ist, aber selbstverständlich ist das kein Grund, die Berechtigung der Tendenz selbst in Abrede zu stellen, und weit entfernt, es zu missbilligen, begrüsse ich vielmehr Sch.-B.'s Bestreben im Princip mit grosser Freude, denn auch ich gehöre zu denen, welche da meinen, dass man an der Ueberlieferung festhalten müsse, so lange nicht zwingende Gründe das Abweichen von ihr zur wissenschaftlichen Pflicht machen. Nur freilich glaube ich, dass in der Mehrheit der von Sch.-B. behandelten Fragen solche zwingende Gründe allerdings vorliegen, und dass es ihm nicht gelungen ist, dieselben zu entkräften.

Das Buch hebt effectvoll mit der Erzählung der im Briefe des Bruders Hilarius berichteten Scene an, wie Dante vor dem Kloster Santa Croce in der Lunigiana gestanden und auf die Frage eines hinzukommenden Mönches, was er dort suche, geantwortet haben soll: „den Frieden".

Sch.-B. hält also den Brief für ächt, und in der fünften Abhandlung (oder im sechsten Abschnitte = S. 227—245) unternimmt er es, den Beweis dafür zu erbringen. Und welches ist der Beweis? Der Codex, in welchem allein die Epistel überliefert ist, der vielbesprochene Cod. Laurent. Plut. XXIX 8, befand sich im Besitze Boccaccio's — folglich [Sch.-B. spricht dies auffälligerweise nicht aus, aber er muss es unbedingt geglaubt haben] ist der Brief ächt. Ich gestehe, dass ich diese Logik absolut nicht verstehen kann. Denn einmal angenommen, der Codex sei nachweislich Bocc.'s Eigenthum gewesen, so würde doch damit, sollte ich meinen, über die Aechtheit oder Unächtheit der Epistel nicht das mindeste entschieden sein. Erstlich wissen wir ja gar nicht, ob Bocc. selbst den Brief für ächt gehalten oder auch nur auf Dante bezogen hat; zweitens aber könnte ja Bocc. allerdings an die Aechtheit des Briefes geglaubt haben, ohne dass dieser Glaube ein begründeter war. Kritik war Bocc.'s starke Seite nicht, und selbst dann, wenn er irgendwo ausdrücklich die Aechtheit der Epistel bezeugt hätte, würden wir nicht auf seine Worte schwören und uns der Pflicht eigener Prüfung nicht für überhoben erachten dürfen.

Ist aber der Codex wirklich Bocc.'s Eigenthum gewesen? Sch.-B. hält es für zweifellos, denn 1. ist in mehreren Briefen und anderen Schriftstücken, die diese Miscellanhs. enthält, die den Namen des Verfassers angebende Auf- bezw. Unterschrift zwar weggekratzt, aber doch trotz der Rasur noch deutlich als „Johannes" oder „Joannes de Certaldo" oder doch als „.....es" zu erkennen. Dieser Johannes kann nur Boccaccio selbst sein, der die betr. Schriftstücke verfasst und mit seinem Namen unterzeichnet hatte, später aber die Unterschrift wieder wegkratzte, weil er sich seiner eigenen Arbeiten schämte, diese aber doch auch nicht gänzlich vernichten wollte, denn „vielleicht waren sie ihm für seine eigene Entwicklung immerhin liebe Zeugen". 2. „Der Inhalt des Codex entspricht den Neigungen Boccaccios". — Hiergegen dürfte sich bemerken lassen: 1) hätte Bocc. den Codex besessen und in denselben mehrere von ihm selbst verfasste Schriftstücke eingetragen, so würde er den letzteren doch schwerlich seine Namensunterschrift beigefügt haben, denn welchen Zweck hätte dies gehabt? Das brauchte er doch wahrhaftig nicht zu befürchten, dass er nach Jahr und Tag dessen, was er selbst abgefasst (vielleicht auch mit eigener Hand geschrieben) hatte, sich nicht mehr würde erinnern können. Wenn sich ein moderner Gelehrter ein Collectaneenheft anlegt und in dasselbe eigene Gedanken, Gedichte und schriftstellerische Skizzen einträgt, wird er diese da mit seinem vollen Namen unterschreiben? Schwerlich, er müsste denn gerade vom Eitelkeitsteufel besessen sein; höchstens wird

er eine Namenschiffre beifügen, um jede Möglichkeit des Irrthums auszuschliessen. Aber es werde einmal angenommen, die betr. Schriftstücke seien wirklich aus Bocc.'s Feder geflossen — und in Bezug auf die Ekloge Faunus S. 54b zweifle ich in der That nicht daran —, und ferner werde angenommen (was von der ersten Annahme ganz unabhängig ist), der Codex sei ein Copialbuch Bocc.'s gewesen, so bliebe immer noch das Problem zu lösen übrig, weshalb Bocc. seine Namensunterschrift und damit das Zeugniss seiner Verfasserschaft habe tilgen wollen. Grosse Ehre konnte er freilich mit den betr. Arbeiten nicht einlegen, jedoch entweder waren sie bereits veröffentlicht, bezw. waren die Briefe an die Adressaten wirklich abgesandt worden, und dann liess sich nichts mehr ändern; oder aber sie waren noch nicht veröffentlicht — nun, dann hatte Bocc. eben nur nöthig, das ominöse Heft fein verschlossen zu halten, und niemand erfuhr etwas von seinen literarischen Sünden. Man kann ja nun allerdings sagen, Bocc. wollte sich davor sichern, dass, wenn nach seinem Tode die Hs. in fremde Hände überginge, seine Verfasserschaft ruchbar würde. Gut, dann hätte er aber auch das Radirmesser so ordentlich handhaben müssen, dass seine Unterschriften wirklich getilgt wurden, und das hätte sich doch am Ende erreichen lassen. Dem, der die Rasuren vollzogen hat, war aber offenbar an dem Gelingen seiner Arbeit nicht sonderlich viel gelegen, und folglich dürfte es kaum sein eigener Name gewesen sein, den er unleserlich machen wollte[3]. Alles in allem genommen erblicke ich gerade in den Namensunterschriften und in deren Rasur einen Beweis dafür, dass die Hs. sich nicht in Bocc.'s Besitz befand. Zum mindesten erklären sich die ersteren wie die letztere leichter, wenn wir annehmen, der Codex war das Eigenthum irgend eines Gelehrten, der anfangs die betr. Schriftstücke für Werke Bocc.'s gehalten und folglich mit dessen Namen bezeichnet hatte, später aber anderer Ansicht wurde und deshalb den Namen wieder tilgte, ohne doch auf eine vollständige Rasur Werth zu legen, da die oberflächliche ja dem Zwecke genügte, indem sie andeutete (wie dies auch mittelst Durchstreichens hätte geschehen können), dass die Unterschrift nicht mehr gelten solle. In Bezug auf die Ekloge hat sich der Vornehmer der Rasuren allerdings geirrt, aber warum hätte er sich nicht einmal irren sollen? Uebrigens macht auch bei Sch.-B.'s Hypothese diese Ekloge, da sie ja von Bocc. in seine Eklogensammlung aufgenommen und mithin von ihm nicht für der Veröffentlichung unwürdig betrachtet worden ist, grosse Schwierigkeit. Ob die von Sch.-B. S 234 gegebene, an sich ganz plausibel klingende Erklärung des in dieser Thatsache liegenden Widerspruches überhaupt richtig sein kann, würde sich nur durch eine genaue Vergleichung des in unserem Codex gegebenen Textes der Ekloge mit dem sonst überlieferten entscheiden lassen. Denn nur dann könnte man beurtheilen, in wie weit die von Bocc.'s Freund vorgenommenen Correcturen den ursprünglichen Entwurf (der nach Sch.-B.'s Annahme im Codex erhalten ist) wirklich wesentlich verbessert haben. 2) Dass der Inhalt der Hs. den literarischen Neigungen Bocc.'s entspricht, kann nicht geleugnet werden. Aber daraus folgt doch noch nicht, dass die Hs. Bocc.'s Eigenthum gewesen sein müsse. Auch ein Anderer kann ja die gleichen Neigungen besessen haben. Und wenn Sch.-B. sich darauf beruft, dass Bocc. in der Vita di Dante Kenntniss der von Giovanni del Virgilio an Dante gerichteten Eklogen ausspreche und auch sonst mehrfach auf Schriften Bezug nehme, von denen die Hs. Bruchstücke enthält, so ist das allerdings anzuerkennen, andrerseits muss aber doch bemerkt werden, dass es befremdlich erscheint, dass Bocc. mehrere Schriftstücke der Hs., wie z. B. Giovanni's Ekloge an Mussato, niemals erwähnt und noch weniger benutzt hat.

Der Codex enthält eine kurze Notiz über Petrarca, welche wenigstens einen chronologischen Fehler (falsche Angabe des Krönungstages) aufweist. Das ist mindestens ein Bedenken gegen die Annahme von dem Eigenthumsrechte Bocc.'s an die Hs. Was Sch.-B. dagegen bemerkt (S. 231) ist keineswegs überzeugend. Ich glaube allerdings, dass Bocc. beim späteren Durchlesen der Notiz den Fehler corrigirt haben würde, ebenso wie ich überzeugt bin, dass Sch.-B. selbst, wenn er Abschriften, die er sich hat fertigen lassen, durchsieht, nie unterlässt, ihm aufstossende Fehler zu berichtigen. So etwas versteht sich ja eigentlich von selbst. Ausser dem Krönungstage gibt die Notiz auch das Jahr der grossen Pest falsch an (1340 statt 1348); die beigesetzte Indictio VII hebt den Fehler keineswegs auf, wie Sch.-B. meint, sondern steigert ihn vielmehr, denn die Indictio VII passt weder zu 1340 noch zu 1348, welchen Jahren vielmehr die Indictionen VIII und I zukommen.

Die fünf im Codex enthaltenen, die Unter-, bezw. Aufschrift „Johannes" etc. tragenden Briefe legt Sch.-B., hierin Ciampi folgend, Boccaccio bei; sagt aber nicht, wie er sich die Beziehungen dieser Briefe zu den Lebensschicksalen Bocc.'s denkt. Es ist dies eine der schwierigsten Fragen der Boccaccio-Philologie. Sch-B. hatte, da er kein Buch über Bocc. schrieb, nicht nöthig, darauf einzugehen, aber er konnte es sich auch ersparen, eine unbewiesene Behauptung auszusprechen.

Aber Sch.-B. beruft sich, um seine Annahme bezüglich des cod. Plut. XXIX 8 zu stützen, auf den famosen Zibaldone der Magliabechiana. In diesem sei, sagt er, unzweifelhaft ein Collectaneenheft Boccaccio's erhalten, also könne das ja auch von dem cod. Plut. angenommen werden. Ich gestehe nun gern, dass ich durch Hortis' und namentlich durch Simonfeld's Auseinandersetzungen in meiner Ansicht von dem apokryphen Charakter des Zibaldone schwankend geworden, ja beinahe zum Glauben an seine Aechtheit bekehrt worden bin. Aber wenn der Zibaldone ächt sein sollte, so folgt daraus noch gar nicht die Aechtheit auch des cod. Plut. Im Gegentheile müsste uns, sollte ich meinen, die Aechtheit des Zib. gegen den cod. Plut. recht misstrauisch machen. Dass sich ein Collectaneen-

[3] Wenn Sch.-B. bemerkt, das Radirmesser habe an den Unterschriften ähnliches, nur nicht so schlimmes vollbracht, wie an den italienischen Gedichten (d. h. lyrischen Jugendgedichten) Bocc.'s das Feuer, so hat er übersehen, dass eine ziemliche Zahl dieser Jugendgedichte erhalten ist und also nicht verbrannt worden sein kann.

heft Bocc.'s erhalten hat, ist am Ende denkbar; aber dass zwei die Jahrhunderte überdauert und beide in Florenz geblieben sein sollten, wäre ein zu eigenartiger Zufall, als dass man ihn ohne die zwingendsten Gründe annehmen darf. Auch muss man doch wohl folgendes berücksichtigen. Nach dem Tode Bocc.'s ging seinem Willen gemäss seine Bibliothek in den Besitz des Augustinermönches Martino da Signa und nach dessen Ableben in das Eigenthum des Klosters S. Spirito über, in diesem Kloster aber fand sie in der Nacht vom 22. zum 23. März 1471 durch eine Feuersbrunst ihren Untergang (vgl. hierüber mein Buch über Bocc.'s Leben u. Werke. S. 354 ff.). In der Bibliothek waren höchst wahrscheinlich auch Bocc.'s Manuscripte einbegriffen, ausgenommen allein das Manuscript des Dantecommentars, über dessen Besitz sich zwischen Martino da Signa und Bocc.'s (Halb)Bruder Jacopo ein schliesslich zu Gunsten des letzteren entschiedener Process entspann. Kamen aber auch Bocc.'s Manuscripte in den Besitz des Klosters, so werden sie, mindestens in ihrer Mehrzahl, mit der Bibliothek verbrannt sein. Die Chancen, dass sich mehrere Collectaneenhefte Bocc.'s erhalten hätten, erscheinen demnach als sehr gering.

Doch kehren wir zu dem Briefe des Bruders Hilarius zurück. Sch.-B. hält ihn für ächt, dann aber hätte er die Wunderlichkeiten erklären sollen, welche der Inhalt der Epistel aufweist. Diese Wunderlichkeiten sind in der That gross, um nicht zu sagen haarsträubend.

Schon dass in der Epistel der Name Dante's gar nicht genannt, sondern Dante (wenn dieser überhaupt gemeint ist, was allerdings die Wahrscheinlichkeit für sich hat) nur als „iste homo" bezeichnet wird, ist im höchsten Grade befremdlich. Dann aber vergegenwärtige man sich die ganze Erzählung! Dante soll dem Mönche, der ihn fragte, was er bei dem Kloster suche, geantwortet haben: „den Frieden". Wenn irgend eine, schmeckt diese Antwort nach Effecthascherei und ist Dante's unwürdig. Ferner soll Dante dem ihm bis dahin ganz unbekannten Mönche einen Theil seines Werkes [die Hölle] übergeben haben mit den Worten: „Talia monumenta vobis relinquo, ut mei memoriam firmius teneatis". Worauf bezieht sich das „vobis"? Nicht auf den Mönch, denn den redet der „iste homo" vertraulich mit „Du" an („vidisti", „pensaris" etc.); also wohl auf die Mönche. Wie aber kam Dante dazu, sich bei diesen Leuten, die ihn gar nichts angingen — denn weder wird erwähnt, dass er das Kloster selbst zu besuchen beabsichtigt habe, noch dass ihm die Mönche, nachdem sie ihn zufällig vor dem Kloster getroffen, Gastfreundschaft erwiesen hätten — ein Andenken stiften zu wollen? Und trug Dante etwa gleich mehrere Exemplare seines Gedichtes bei sich, dass er so ohne weiteres eins an einen wildfremden Menschen verschenken konnte? Endlich aber soll Dante — und das setzt dem Ganzen die Krone auf — dem Mönche, der rasch sein Busenfreund geworden sein muss, den Auftrag gegeben haben, das Gedicht mit Glossen zu versehen und es dann an Uguccio della Faggiola zu senden. Konnte Dante dies alles nicht selbst am besten besorgen? Ausserdem aber soll Dante dem so unvermuthet gewonnenen Freunde noch über die Anwendung der italienischen Sprache in der Dichtung Rechenschaft abgelegt und zugleich ihm mitgetheilt haben, wem er die beiden späteren Theile zu widmen beabsichtige. Kurz, Dante soll gehandelt haben, wie ein halbwegs vernünftiger Mensch nimmermehr handeln wird. Eine so absurde Erzählung glaube, wer da kann! Ich glaube sie nicht, sondern halte sie einfach für von Anfang bis Ende erlogen. Vielleicht dass auch Andere dieser Ansicht sind. Sch.-B. freilich urtheilt von derartigen Bedenken (S. 242): „Das sind Erwägungen, die einem Andern vielleicht höchst bedeutend erscheinen mögen, die ich aber mit dem Ausspruch abthun muss, dass ein Kind (!) in einem Augenblicke mehr fragen könne [warum nicht „kann"?], als ein Weiser in einem Tage beantworten". Wahrlich, das ist eine neue Methode, sich über kritische Bedenken cavalièrement hinwegzusetzen! Thäte es ein Anderer, Sch.-B. würde ihn schön abfertigen, und das mit Recht.

Auch den Brief Dante's an Cangrande della Scala hält Sch.-B. für ächt, und ich leugne gar nicht, dass seine Beweisführung (S. 139—148) sehr scharfsinnig ist und manches Ueberzeugende hat. Aber die Art und Weise, wie er die seltsame Thatsache erklärt, dass Bocc. im Dante-Commentar den wesentlichen Inhalt des Briefes reproducirt, ohne Dante selbst als Verfasser zu nennen, ist doch recht künstlich und wenig glaubhaft. Und wenn Sch.-B. mit Giuliani einen Beweis der Aechtheit des Briefes darin erblickt, dass in demselben enthaltene Anschauungen und Ausdrücke in anerkannt ächten Werken Dante's ihre Parallelen finden (z. B. § 2 „quemadmodum etc." = Con. IV 8; § 3 „amicitiam etc." = Con. III 1), so will mir scheinen, als ob gerade dies auf eine ganz methodisch vorgenommene Fälschung hindeute. Dante selbst wäre wohl nicht so gedanken- und wortarm gewesen, dass er sich genöthigt gesehen hätte, seinen Brief mosaikartig aus schon früher benutzten Gedanken und Phrasen zusammenzusetzen und so sich selbst abzuschreiben.

Nicht minder glaubt Sch.-B. an die Authenticität des Briefes Dante's an Guido da Polenta. Aber auch hierin kann ich, wie so oft, ihm nicht beistimmen. In der Epistel wird erzählt, dass Dante, als er vor den venetianischen Rathsherren lateinisch zu sprechen begonnen habe, von diesen nicht verstanden worden sei, und ebenso wenig verstanden, als er dann das Lateinische mit dem Italienischen vertauschte. Beides dürfte zu den Unmöglichkeiten gehören. Das Lateinische war damals, in Italien wenigstens, die Sprache der Diplomatie. Lateinisch sind die Gesandtschaftsbriefe und (mit vereinzelten Ausnahmen) die officiellen Urkunden jener Zeit abgefasst. So schrieb ja nach Sch.-B.'s eigener Annahme der nach Venedig abgeschickte Dante an seinen Auftraggeber Guido nicht in italienischer, sondern in lateinischer Sprache über den unbefriedigenden Ausfall der Gesandtschaft. Und dass die officiellen Anreden der Gesandten an den venetianischen Rath in lateinischer Sprache gehalten mindestens werden durften, hätte Sch.-B. gerade aus dem Briefe Dante's an Guido entnehmen können. Denn wie hätte Dante auf den Einfall kommen können, vor dem Rathe lateinisch zu reden, wenn

dies nicht im Herkommen begründet war? Ein Gesandter kann doch bei einem officiellen Akte unmöglich in einer Sprache, die nicht die Landessprache ist, reden, ohne dass ihm dies, sei es durch die Sitte, sei es durch eine ausdrückliche Vereinbarung, gestattet ist. Hatten aber die Rathsherren Dante den Gebrauch des Lateinischen gestattet, so verstanden sie entweder das, was er sagte, oder sie mussten sich doch Anstands halber so stellen, als verständen sie es, oder endlich sie mussten von Anfang an officiell einen Dolmetscher herbeiziehen; unmöglich aber konnten sie den Gesandten in seiner Rede mit der Bemerkung unterbrechen, dass sie ihnen unverständlich sei — das wäre ja eine grobe Ungezogenheit gewesen, die man politisch erfahrenen Männern nimmermehr zutrauen darf. Noch undenkbarer ist, dass die venetianer Rathsherren Dante's Italienisch nicht verstanden haben sollten, und auch Sch.-B. fühlt das Ungereimte einer solchen Annahme heraus, wenn er die betr. angebliche Aussage Dante's für eine aus persönlicher Gereiztheit hervorgegangene Uebertreibung erachtet. — Und dann welche einfältige Ansicht hätte Dante ausgesprochen, wenn er der Verfasser der Epistel wäre, die Ansicht nämlich, dass in Venedig, also in dem entlegensten Winkel Italiens („extremo angulo"), sich das sonst überall geschwundene Latein „in seiner Majestät" noch erhalten hätte! Solche Abgeschmacktheiten darf man doch gerade Dante nicht zutrauen, ihm, der ein Buch über die Sprachverhältnisse des Italiens seiner Zeit geschrieben hat. — Nein, die Epistel ist zweifellos eine Fälschung des 16. Jh.'s, deren Urheber aus irgend welchem Grunde die Venetianer lächerlich machen wollte und für diesen Zweck Dante's Namen missbrauchte.

Boccaccio's Vita di Dante ist in zwei Redactionen, einer ausführlicheren und einer kürzeren, erhalten. Bis jetzt hielt man allgemein die erstere für die allein ächte, die letztere dagegen für das Werk eines Epitomators. Auch ich habe diese Meinung gehegt und hege sie noch; folglich war ich, sollte ich meinen, auch ganz berechtigt, in meinem Buche über Boccaccio die zweite (also nach meiner Ueberzeugung gar nicht von Bocc. herrührende) Vita unerwähnt zu lassen, denn, um mit Sch.-B. zu reden (S. 226), „ich hatte [es] mir nicht zur Aufgabe gemacht, auch über Ableitungen aus Bocc.'s Dantebiographie zu handeln"[4]. Sch.-B. hält nun aber auch die zweite Redaction für Bocc.'s Werk, so dass dasselbe in zwei von dem Verf. selbst bearbeiteten Ausgaben erschienen wäre. Bei dieser Annahme ist schon befremdlich, dass die 2. Ausgabe weniger umfangreich wäre, als die 1., denn in der Regel ist das Verhältniss umgekehrt: die zweite Ausgabe ist zugleich eine erweiterte. Aber warum soll man eine solche, an sich ja mögliche Anomalie nicht einmal anerkennen? Bedenklicher ist mir etwas Anderes. Bocc. citirt im Dante-Commentar (ed. Milanesi, t. I p. 89) die Biographie einmal schlechtweg mit den Worten: „scrissi in sua laude un trattatello", sagt also nicht eine Silbe davon, dass der „trattatello" in doppelter Fassung vorliege, und doch hätte ihm daran gelegen sein müssen, seine Zuhörer darauf aufmerksam zu machen und sie auf die zweite, verbesserte Ausgabe hinzuweisen; es hätte ihm daran um so mehr gelegen sein müssen, als er ja damals nach Sch.-B.'s (unbewiesener!) Annahme Geistlicher war und demnach gar nicht wünschen konnte, dass die erste Ausgabe mit ihren mancherlei antikirchlichen Bemerkungen im Publikum noch als von ihm gebilligt angesehen würde. Dass Ausgabe II genauer mit Bocc.'s Dante-Commentar übereinstimmt, als Ausg. I, ist für ihre Aechtheit gar kein Beweis, denn solche Uebereinstimmung konnte Jeder hineinbringen, der Bocc.'s Vorlesungen gehört oder seinen Commentar gelesen hatte. Die Abfassungszeit der Ausg. I setzt Sch.-B. nach 1359 an, weil Bocc. in dem Gedichte, „das er 1359 zur Verherrlichung Dante's an Petrarca schickte" (S. 206; besser doch wohl: „zur Verherrlichung Dante's verfasste und an P. schickte"), Dante noch nach Britannien gereist sein lässt („Parisios demum extremosque Britannos"; warum Sch.-B. die Conjectur Carducci's „demum" statt des überlieferten „dudum" acceptirt hat, ist nicht ersichtlich), während er in der Vita diese Ansicht nicht mehr vertritt. Hiermit kann man sich einverstanden erklären; nur wäre immerhin denkbar, dass das „extremosque Britannos" nicht buchstäblich, sondern nur als poetische Hyperbel aufzufassen sei, wie sich eine ganz ähnliche auch in Petrarca's poetischer Epistel (I 7) an den Bischof Giacomo findet (vgl. mein Buch über Petrarca, p. 119 ff.); deshalb habe ich auch bei meiner Bestimmung der Abfassungszeit der Vita auf das Gedicht keinen Werth gelegt (Bocc.'s Leben und Werke, p. 710); Sch.-B. freilich behauptet (S. 207), es sei mir der Widerspruch der Vita zu dem Gedichte „natürlich" ebenso entgangen, wie die Benutzung des Briefes von 1349 (soll heissen: 2. Dec. 1348). Was diese Epistel anlangt, so halte ich die Berufung auf dieselbe für nicht so wesentlich, wie Sch.-B., und für gar nicht erwiesen, dass Bocc. an Petrarca ein Plagiat begangen habe; denn es können die betr. Stellen beide auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen oder die in ihnen ausgesprochene Ansicht kann von beiden Freunden in einem gemeinsamen Gespräche gefunden worden sein, so dass jeder von beiden ein Urheberrecht daran besass. Boccaccio benutzt sonst jede Gelegenheit, um seinen geliebten Petrarca zu verherrlichen und zu citiren —, wie sollte er da fähig gewesen sein, ihn wissentlich zu bestehlen? Höchstens liesse sich annehmen, dass Bocc. die betr. Stelle des Briefes Petrarca's vorgeschwebt hat, ohne dass er sich ihrer Quelle bewusst war, und dass er also ihren Inhalt in gutem Glauben als sein eigenes geistiges Eigenthum betrachtete; ein solcher Sachverhalt, der den dolus

[4] Die Verwunderung, die Sch.-B. (S. 193) über diese vermeintliche Lücke in meinem Buche ausspricht, war demnach ebenso wenig begründet, als wenn ich mich wundern wollte, dass Sch.-B. „die Ableitungen" aus Bocc.'s Dante-Biographie nicht bespricht. „Aus dem Wege gegangen" bin ich in meinem Buche den „sehr complicirten Fragen der Dante-Philologie" nicht, denn sie lagen gar nicht auf meinem Wege: meine Boccaccio-Monographie bildet einen Band meiner „Geschichte der Literatur Italiens im Zeitalter der Renaissance", und in einem solchen Werke hatte ich natürlich den Dichter und Humanisten Boccaccio in den Vordergrund zu stellen und durfte mich begnügen, seine Leistungen als Biograph und Erklärer Dante's nur kurz zu berühren.

ausschliesst, würde natürlich noch keine Anklage auf Plagiat begründen[5]. —

In sehr lebhafter und eindringlicher Weise verficht Sch.-B. die so oft angezweifelte Glaubwürdigkeit der Vita di Dante, und in Bezug auf diese Frage stehe ich nicht an, ihm voll und ganz beizustimmen. Ein besonderes Verdienst Sch.-B.'s ist es hierbei, Bocc.'s Angabe über Dante's „sinnlichen Zug“ als wohlbegründet nachgewiesen zu haben und der von gewisser Seite betriebenen, ganz unnöthigen Veridealisirung des Dichters energisch entgegengetreten zu sein. Nur fürchte ich, dass er von der Luccheserin doch noch zu ideal denkt: er nennt sie „eine noch sehr junge Dame“ (S. 216) und spricht davon, dass die Kirche dem Verhältnisse Dante's zu dieser „Dame“ „ihren Segen nicht ertheilen“ konnte. Dante selbst aber betitelt diese Person (Purg. 24, 43) „femmina“, nicht „donna“ und deutet damit wohl an, dass sie ihm völlig unebenbürtig und dass die Liebe zu ihr eine rein sinnliche war (vgl. Imbriani's schon öfters citirte Abhandl., p. 78).

Ich habe, der leidigen Pflicht, die dem Recensenten obliegt, gehorchend, vorwiegend die nach meinem Dafürhalten vorhandenen Schwächen des Sch.-B.'schen Buches aufzudecken mich bemüht. Mein Urtheil würde aber in meinen eigenen Augen als ein einseitiges erscheinen, wenn ich nicht hinzufügen wollte, dass das Buch auch grosse Vorzüge besitzt, die für seine Schwächen einigermassen entschädigen. Sch.-B. hat sich jedenfalls das Verdienst erworben, mancher viel behandelten und scheinbar endgültig erledigten Frage der Dante-Philologie neue Seiten abgewonnen und sie als noch weiterer Behandlung fähig und bedürftig dargestellt zu haben. Er besitzt ferner volles Anrecht auf die Anerkennung dass er mit Gründlichkeit gearbeitet und das weitschichtige literarische Material, dessen er für seine Arbeit benöthigt war, sicher und geschickt beherrscht hat. Es gebührt ihm endlich auch das Lob, dass er, was oft gar nicht leicht gewesen sein mag, nicht nur dem darstellenden, sondern auch dem untersuchenden Theile seines Buches eine gefällige und anziehende Form gegeben hat[6].

Münster i. W., 18. Juli 1882. G. Körting.

[5] Ich habe in meinem Buche über Bocc. (p. 710) die Abfassungszeit der ersten (und nach meiner Ansicht allein ächten) Ausgabe der Vita vor 1350 ansetzen zu müssen geglaubt. Der von mir angeführte Grund ist jetzt allerdings durch das Ergebniss der Untersuchungen Imbriani's über die Realität der Tochter Dante's (Beatrice) hinfällig geworden (vgl. oben), keineswegs aber wäre er durch Sch.-B.'s Bemerkung auf S. 207 entkräftet worden, denn gerade Bocc. liebt es, Gewährsmänner zu citiren; wo er dies nach Sch.-B.'s Annahme in der Vita unterlässt, geschah dies mit gutem Grunde.

[6] Nicht bloss mich, sondern wohl auch manchen Andern wird Sch.-B. durch das Erscheinen des Buches „Aus Dante's Verbannung“ überrascht haben. Denn man war gewiss zu der Erwartung berechtigt, dass er zunächst auf del Lungo's grosses, nun schon seit Jahr und Tag abgeschlossen vorliegendes Werk über Dino Compagni mit einer Gegenschrift antworten würde. Sch.-B. selbst erkennt durch eine Bemerkung im Vorworte seines Buches indirect an, dass diese Erwartung begründet war, und gibt an, dass er ursprünglich beabsichtigte, sie zu erfüllen, aber er fügt hinzu: „Kein Mensch wird verlangen, ich solle die zahlreichen Seiten, welche der Florentiner geschrieben hat, um Dino zu preisen und mich zu tadeln, in allen Einzelheiten kritisiren: da warte ich auf einen deutschen Recensenten, der mir durch Bezeichnung der wichtigsten, der einen Eindruck machenden Punkte die Arbeit erleichtert“.

Tradizioni popolari abruzzesi, raccolte da G. Finamore. Vol. I. Novelle (Parte prima). Lanciano, tipografia di R. Carabba. 1882. XI, 248 S. 8.

Der bereits durch sein sowohl für die italien. Dialektkunde, als für die Kunde des Volkslebens und der Volksüberlieferungen wichtiges 'Vocabolario dell' uso abruzzese' (Lanciano 1880) rühmlichst bekannte Verf. bietet uns in diesem 1. Bande der 'Tradizioni popolari abruzzesi' 52 Märchen aus Ortona a mare, Lanciano, S. Vito Chietino, S. Eusanio del Sangro, Casoli, Gessopalena, Roccascalegna, Borrello, Villa Sa. Maria, Civitaluparella und Palena. Von diesen Märchen hat er die Mehrzahl selbst aufgezeichnet und zwar meist aus dem Munde von des Lesens unkundigen Frauen, die sie wiederum von ihren Müttern oder Grossmüttern gehört hatten. Bis auf 13, welche in italienischer Sprache wiedergegeben sind, sind alle übrigen Märchen in der Mundart der Erzähler aufgezeichnet, und sie liefern somit auch für die Dialektkunde willkommenes Material. Sie sind in der oben angegebenen Reihenfolge der Orte zusammengestellt, und den so gebildeten Gruppen gehen kürzere oder längere Notizen voraus über die Geschichte der Orte, über die Mundart, über die Erzähler und Erzählerinnen[1]. In jedem mundartlichen Märchen sind unter dem Text einzelne Wörter und Formen übersetzt oder erklärt, leider sind aber gar manche Wörter, die auch im 'Vocabolario' fehlen, und manche keineswegs leicht erkennbare mundartliche Umgestaltungen sonst bekannter Wörter nicht übersetzt und erklärt, während dagegen manche an sich und aus dem Zusammenhang leicht verständliche Wörter und Formen unnöthiger Weise berücksichtigt sind. Am Schlusse der meisten Märchen sind kurze Verweisungen auf andere italienische Märchen, die im Ganzen oder in Einzelheiten Uebereinstimmung bieten, beigefügt. Der Verf. sagt selbst (S. X), dass er dazu nur einige ihm zugängliche Sammlungen ('alcune raccolte che ho avuto tra mano') benutzt habe, und so lassen sich denn aus von ihm nicht verglichenen Sammlungen italienischer Märchen manche Nachträge liefern, wozu auch noch einzelne aus den verglichenen, aber nicht ganz ausgenutzten kommen. Soweit es der beschränkte Raum dieses Blattes gestattet, will Ref. zu einigen Märchen die Nachträge oder sonstigen Bemerkungen, die er zu machen hat, mittheilen.

Nr. V. *La fàvele de lu serpènde.* Vgl. Straparola IV, 1 und dazu Liebrechts und Benfeys Aufsätze im Orient und Occident I, 341 ff., sowie ferner Luzel, Second rapport sur une mission en Basse Bretagne S. 134 f. und Cinquième rapport S. 18 ff. Nr. X. *La fàvele de lu scarafungfielle* (d. h. das M. vom kleinen Mistkäfer). Vgl. Basiles Pentamerone III, 5, womit ich im Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. V, 15 ein gascognisches M. zusammengestellt habe. Nr. XVII. *La fàv. de la tignusfielle* (d. h. das Märchen vom kleinen Grindkopf). Vgl. das

[1] S. 74 gibt F. die Titel von 50 Märchen, die ihm 5 Individuen in S. Eusanio del Sangro hätten diktiren können, und S. 140 die von 15, die ihm von einer 80jährigen Frau in Gessopalena — ausser den sechs mitgetheilten — diktirt worden sind, die er aber leider zurückbehalten hat.

von mir im Jahrb. VIII, 253 ff. mitgetheilte M. aus Sora im Neapolitanischen. Nr. XXI. *La serpucce.* Vgl. auch Pentamer. II, 2; Bernoni, Fiabe e novelle pop. veneziane Nr. 17; Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol Nr. 21; Busk, The Folk-lore of Rome S. 57. Nr. XXIV. *Frangeschjelle.* Vgl. Straparola I, 2 und De Gubernatis, Novelline di S. Stefano di Calcinaia Nr. 29. Andere nicht ital. Parallelen s. in meiner Anm. zu einem südslavischen M. im Archiv für slav. Philol. I, 283 und in E. Cosquins Anm. zu seinen Contes populaires lorrains Nr. 70 (Romania X, 162). Nr. XXV. *Quacquaróne.* Vgl. Schneller S. 173 Nr. 3. Nr. XXVI. *La scartòzze de sale.* Vgl. Pitrè Nr. 10; Comparetti Nr. 61; Busk S. 403; Coronedi-Berti Nr. 3; Bernoni Nr. 14. Die meisten dieser italienischen M. habe ich bereits in meiner Anm. zu Bladé, Contes pop. rec. en Agenais S. 152 zusammengestellt. Nr. XXVIII. *La stòrije de lu pazze.* Vgl. die alte französische Farce vom Advokaten Pathelin, die bekanntlich auch in andern Literaturen, z. B. von Reuchlin lateinisch, nachgebildet worden ist, und Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne S. 138. Nr. XXXI. *La storije de la Bbella Vijènde.* Vgl. ein römisches M. bei Miss Busk S. 406. Beide sind abzuleiten aus der berühmten und in viele Sprachen übersetzten alten französischen 'Histoire du Chevalier Paris et de la belle Vienne'. Sie ist in Italien verbreitet worden nicht allein durch eine seit 1482 bis ins 17. Jh. öfters gedruckte Prosaübersetzung, sondern auch durch zwei im 16., bezüglich im 17. Jh. verfasste Bearbeitungen in Ottaven von Mario Teluccini, genannt il Bernia, und von Angelo Albani aus Orvieto, genannt il Pastor Poeta, deren letztere bis in die allerneueste Zeit als Volksbuch gedruckt worden ist. Ich kann hier nicht weiter auf das Verhältniss der beiden M. zu ihrer Quelle eingehen und will nur bemerken, dass das abruzzesische M. ihr viel näher steht — wie es ja auch den Namen Vienna (Vienne) beibehalten hat — als das römische, in dem die Fabel viel mehr verändert, zum Theil entstellt ist. Nr. XXXIII. *Le fatte de Jisopre* (d. h. I fatti d'Esopo). Drei Schwänke, die der dem Maximus Planudes beigelegten, in viele Sprachen, auch in die italienische, übersetzten Lebensbeschreibung des Aesop entstammen. Vgl. in A. Eberhards Ausgabe des *Βίος Αἰσώπου* (Fabulae romanenses graece conscriptae, Vol. I) Cap. XII und XVII. Nr. XXXIV. *Le fatte de sam Bjètre.* 6 kleine Geschichten von S. Petrus und dem Heiland. Zu zweien hat der Hrsg. auf sicilianische M. verwiesen. Die 3. besonders sinnige ist in einer andalusischen Fassung von Fr. Rodriguez Marin in der Sevillaer Zeitschrift 'La Enciclopedia' 1880, S. 723 mitgetheilt worden. Nr. XXXV. *La sóre de lu cònde.* Vgl. auch ein von A. Gianandrea gesammeltes M. in den von C. Gargiolli zu den 'Nozze Imbriani-Rosnati' herausgegebenen 'Novelline e Canti popolari delle Marche', Fano 1878. S. 7, Nr. I. Nr. XXXVIII. *Lu fatte del' Uocchie-'n-frónde.* Neue interessante Version der Polyphemsage. Vgl. Kr. Nyrops kleine vortreffliche Schrift 'Sagnet om Odysseus og Polyphem', Köbenhavn 1881, über welche F. Liebrecht in diesem Blatt 1882, Nr. 1 berichtet hat. Nr. XLII. *L'amore nen dure.* Vgl. Grimm KHM. Nr. 16, zu welchem M. eine wirkliche Parallele nicht bekannt war. Verwandt ist eine russische Sage, s. F. Liebrecht, Zur Volkskunde, S. 41 f. und 380. Nr. XLIV. *Le fatte de le jjuòmbre* (d. i. I fatti del gomitolo). Vgl. Pitrè Nr. 129, zu welchem M. ich auch verschiedene nicht italienische Parallelen anführen könnte. Nr. XLIX. *Ju mèlagranáte.* Vgl. auch Gonzenbach Nr. 20. — Den folgenden Bänden der 'Tradizioni popolari abruzzesi', welche den 2. Theil der 'Novelle' und dann 'Leggende popolari in verso', 'Canti' und 'Proverbi' bringen sollen, sehen wir erwartungsvoll entgegen und wünschen daher, dass es Herrn F. vergönnt sein möge, sie recht bald erscheinen zu lassen.

Weimar. Reinhold Köhler.

Zeitschriften.

Mémoires de la Société de linguistique V, 1: Devic, quelques mots français d'origine orientale. — Joret, Melanges de phonétique normande.

Taalstudie III, 5: K. ten Bruggencate, Notes and Elucidations to Dickens's Chimes (concluded) 257. — *** L'Etude des Mots et de leur Signification I 274. — L. M. Baale, La septième édition du Dictionnaire de l'Académie 287. — J. H. Kramers, Cantilène de Ste Eulalie (kaum annehmbare Conjecturen) 298. — G. Wesseldijk, Ins Deutsche rückgeflossene Lehnwörter 299. — C. Heyman, What is wanted to pass in the Examination A in English etc. 316.

The American Journal of Philology Nr. 9: Fitzedward Hall, On the separation, by a word or words, of *to* and the Infinitive Mood. S. 17—24. — F. A. Blackburn (San Francisco), the change of *þ* to *t* in the Ormulum. 46—58. — James M. Garnett, „*for — sake*". — Ferner finden sich in dem Hefte u. a. Recensionen von Kölbings Ausgabe der Elis Saga, der Anglia, Romania.

Zs. f. deutsches Alterthum XXVI, 3: J. Seemüller, die Zwergensage im Ortnit. — J. Zupitza, kritische Beiträge zu den Blickling homilies und Blickling glosses. — E. Schroeder, alte Bruchstücke der Kaiserchronik. — M. Roediger, in Sachen der Trierer Bruchstücke. — A. Wagner, Erlanger Fragment der Heidin. — E. Schmidt, aus dem Nachleben des Peter Squenz und des Doctor Faust. — B. Seuffert, der junge Goethe und Wieland. — Alb. Duncker, die Grimmelshausen ein thüringisches Adelsgeschlecht. — R. M. Werner, Hans Wursts Hochzeit. — M. Roediger, MF 48, 13 ff. — R. M. Werner, Nachtrag zu Zs. 26, 149 ff. — J. Wackernell, Swalwen zagel.

Germania Bd. XXVII, 3: Björn Magnússon Olsen, zur neuisländischen Grammatik. — R. Sprenger, Alber von Regensburg und die Eneide. — F. Keinz, Wigamur. Münchener Bruchstücke. — A. Edzardi, Fensalir und Vegtamskvida 12, 5 ff. — C. M. Blaas, K. Bartsch und F. Keinz, Psalterien mit deutschen Randbemerkungen. — K. Nerger, zu Hartmanns Iwein V. 3473. 74 (verwirft die Conjectur Bechsteins, hält an der Ueberlieferung fest u. erklärt das Schweigen als gefordert durch die sympathetische Kur). — K. Bartsch, Bruchstücke von Konrads Trojanerkriege; kritische Glossen zu einem unkritischen Texte. — Th. Vernaleken, Volkssagen. — R. Sprenger, zu Konrads von Fussesbrunnen Kindheit Jesu; zu Hartmanns Erec; zu Hartmanns 2. Büchlein. — A. Lübben, zum Sachsenspiegel (gegen Ltbl. I, 327).

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde Jahrg. II, 2: W. H. van de Sande Bakhuyzen, Aanteekeningen op Der Naturen Bloeme (Schluss). — J. H. Gallée, Een Fragment van Seghers Parlement van Troyen, volgens een Utrechtsch Handschrift. — M. de Vries, Middelnederlandsche Mengelingen: I. Avelinge. II. Baraet. III. Dilde, Dulde. IV. Velm, Vilm. V. Verdinken. VI. Vergiften, Vergichten. — W. L. van Helten, In dit *of* dat doende.

Onze Volkstaal II, 2: Louis D. Petit, Proeve eener Bibliographie der Nederlandsche dialecten (Fortsetzung). — Brabantius, Lijst van Noord-Brabantsche woorden met volkomen, doch korten klinker. — Literatur. — J. H. Gallée, Woordenlijst van de Taal, welke in de Saksische streken van Nederland gesproken wordt.

Noord en Zuid V, 3: T. van Lingen, Papa en mama 129. — S. N. N., Op St. Galperts nacht geboren zijn; De morgenstond heeft goud in den mond 134. — C. A. Tebbenhoff, Eene causerie 136. — J. E. ter Gouw, Niemand wil de kat de bel aanbinden; 't Is of men in de Maske naar haring schoot 142. — **** Uit de Tijdschriften 143. — J. A. M. Mensinga, Daadzaak of feit 146. — Red. Naschrift 147. — J. E. ter Gouw, Hij is gestempeld; Een halfblanksheer 148. — J. Beckering Vinckers, Appendix 149. — T. v. L., Sprokkelingen 155. — J. C. Groothuis, Miter, een bednidend verlies, (zich) zelfmoorden 158. — A. W. Stellwagen, Een beduidend verlies, zich zelfmoorden 160. — J. E. ter Gouw, Bladvulling (Cats) 162. — Ders., Examen te Hykersmilde 163. — Ders., Nog eens „de kaak"; Spaansche mat 170. — **** Papa en Mama 171. — Mr. C. Bake, Leekegedachten over het hedendaagsche taalgebruik 172. — M. J. Koenen, Bloemen in den stijl 176. — J. E. ter Gouw, 't Mankeert hem aan de myten. Hij is een Blarikummer 178. — A. W. Stellwagen, Studie der levende taal (aristocratie, geloofsbrieven, zendeling) 179. — J. Kousemaker Pz., Zacht- en scherpheldere *ee* en *oo* 184. — Frans Willems, Zacht- en scherplange *ee* en *oo* 185. — J. A. M. Mensinga, E en O 186. — Red., Naschrift 187. — A. Aarsen, Hoe „een borreltje" in Nederland genoemd wordt 188. — Boekbeoordeeling. C. A. Hofman, W. Otto, Etsen en Schetsen; Crito, Huyghens; Van der Zeyde, de Leestoon 189.

Zs. f. rom. Philologie VI, 1: A. Freymond, über den reichen Reim bei altfranz. Dichtern bis zum Anfang des XIV. Jh. [Auch Strassburger Dissert.] 1. — C. Michaelis de Vasconcellos, Palmeirim de Inglaterra 37. — C. Decurtins, eine subselvanische Liederhs. 64. — W. Horak, Lai von Melion 94. — F. Lindner, zu den Strassburger Eiden 107. — W. Foerster, Romanische Etymologien (*Délai, dilayer; délayer; effrayer; creux;* afr. *carole; taux;* prov. *sofanar;* afr. *hef;* afr. *acesmer; rincer; assener;* ital. *bertesca;* span. *enclenque*) 108. — G. Baist, Etymologisches (*beretta; bochorno; drappo; domenica; esmar; gota; gubia; huraño; tusar, atusar; mozo, muchacho, mocho; smerare; stordire; tenccr; yerto*) 116. — H. Schuchardt, Etymologisches (zu rumän. *-ua* = *-lla*; Lad. *anzueda* u. s. w., Frühling; span. port. *nato*) 119. — A. Tobler, 'droguit, adj. basané'. —? 121. — F. Bischoff, über den Conjunctiv in Comparativsätzen im Altfranzösischen 123.

Revue des Langues romanes Juni 1882: E. Lévy, Le troubadour Paulet de Marseille (Abhandlung und Ausgabe, auch separat erschienen: Paris, Maisonneuve. 31 S. 8). — Paul Guillaume, Le Mystère de St.-Eustache (Suite).

Zs. f. nfr. Sprache u. Lit. IV: Kritische Anzeigen, Literar. Chronik: s. u. — Miscellen: Mahrenholtz, Ed. Thierry und die nicht-französischen Molieristen. — H. Schuchardt, zu Ecole des Femmes 1492 f. — Knörich, über franz. Druckwerke des XVII. Jh.'s. — O. Schulze, zu den Worten *les gens de l'entriguet* in Molières Bourgeois gentilhomme.

Archivio glottologico italiano Vol. VIII, 1: Prose genovesi della fine del secolo XIV e del principio del XV, edite da A. Ive. 1—97. — G. J. Ascoli, L'Italia dialettale 98—128. — Canzoni in varj dialetti ladini, edite da G. Ulrich 129—160. — Dei coloni tedeschi nei XIII comuni Veronesi, saggio di F. e C. Cipolla 161—192. (Das Heft kostet fr. 8,50.)

Sitzungsber. der k. baier. Akad. der Wissenschaften 1882, 1: Wilh. Meyer, der Ludus de Antichristo und Bemerkungen über die lateinischen Rhythmen des 12. Jh.'s.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 5: Essenwein, Beiträge aus dem germ. Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter. — Hans Bösch, Inventar des Veit von Wolkenstein († 1442). — Th. Distel, Schreiberspruch.

Anzeiger für schweizer Geschichte XIII, 2: A. Bernoulli, die baseler Hs. der Repgauischen Chronik.

Neuer Anzeiger für Bibliographie u. Bibliothekwissenschaft Juli: Zur Goethe-, Lessing- und Schillerliteratur.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 27—31: Oswald, Goethe u. Carlyle. — G. Weisstein, ein französ. Faustcommentar (über J. Ehni, Essai sur le Faust. Genf, Desrogis). — H. Düntzer, Friedrich Jacobys Erinnerungen aus seinem Umgang mit Lessing. — Engel, Aucassin u. Nicolete, ein altfr. Roman aus dem 13. Jh.

Preussische Jahrbücher Juni: Jacoby, die Weltanschauung Petrarcas.

Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 185 ff.: Michael Bernays, ein alter Aufsatz Friedrich Schlegels. — L. G., Burkard Waldis.

Nationalzeitung Nr. 330 (Morgenblatt): Albert Lindner, Ein Beitrag zur Shakespeare-Biographie.

Frankfurter Zeitung Nr. 203 (Abendausg.): Ein neues Analogon zu Schillers Gang nach dem Eisenhammer.

Antiquary Juli: Black, Shakespearian folk-lore. — Nicholson, on the dates of the two versions of „every man in his humor" (Ben Jonson).

Nyare Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen 1881, E und F: Sagar, sägner, legender, äfventyr; smärre meddelanden.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1882, Første H.: Kr. Kålund, Islands fortids læfninger. (Enthält u. a. eine Beschreibung der isländischen Runensteine.) D.

Rev. pol. et litt. Nr. 23 (10 juin 1882): Georges Guéroult, Molière librettiste. (Le Sicilien ou l'Amour peintre, comédie-ballet mise en musique par M. Eugène Sauzay. Paris, F. Didot.) — Nr. 25 (25 juin): Georges de Nouvion, Saint-Simon inédit. (Portraits de Fénelon. — Lettre à Louis XIV.) — In der Caus. litt.: Jules Baissac, Histoire de la diablerie chrétienne. I[er] vol., dessen zweiter Band die Geschichte des Teufels von der Reformation bis zur Gegenwart darstellen soll. — Nr. 1 (1 juillet): In der Caus. litt.: La Censure sous le premier empire, avec documents inédits par Henri Welschinger, 1 vol. — Nr. 2 (8 juillet): Camille Doucet, Rapport sur les concours littéraires (von den durch die Académie ausgezeichneten Werken sind hier zu erwähnen: F. Hémon, étude sur Rotrou [soll demnächst bei Laplace u. Sanchez in gekürzter Fassung erscheinen]; Ch. Yriarte, un condottiere au XV[e] siècle; l'abbé Fabre, la jeunesse de Fléchier, 2 vol.; F. Godefroy, Histoire de la litt. franç. au XIX[e] siècle, 4 vol.; F. A. Luzel, Légendes chrétiennes de la basse Bretagne; C. Joret, Essai sur le patois normand du Bessin; A. Luchaire, Recueil de textes de l'ancien dialecte gascon; die Publicationen der Soc. des Anc. Textes français; die neue Ausgabe der Correspondenz des Abbé Galiani durch Percy und Maugras; die Collection des lettres du XVII[e] et du XVIII[e] siècles von Eug. Asse; Duruy, l'Instruction publique pendant la Révolution; F. Masson, le Marquis de Grignan; L. Liard, Descartes; V. Egger, la Parole intérieure; E. Sauzay, Musik zu Molières Sicilien mit Einleitung über des Stücks Entstehung). — In der Caus. litt. der zweite Band der Correspondance de George Sand. — Nr. 3 (15 juillet): Félix Hémon, Etudes nouvelles sur Rotrou (über Œuvres choisies de Rotrou p. p. Louis de Ronchaud. 2 vol. bei Jouaust, mit sehr gehaltreicher Einleitung; Léonce Person, Notes biographiques et critiques, nicht im Handel, und desselben Histoire du véritable Saint-Genest de Rotrou). — In der Caus. litt.: Œuvres choisies de Gilbert, avec introduction et notes par M. de Lescure, 1 vol.; Edouard Noël et Edmond Stoullig, Annales du théâtre et de la musique, 1 vol.

Revue des sciences ecclés. Avril: Vacant, note sur de prétendus ouvrages inédits de Bossuet.

Bulletin du bibliophile Mars-avril: Dedôme, l'édition de 1644 des oeuvres de Pierre Corneille.

Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux IV, 1. 1882. Jan.-Febr.: Thomas, Notice sur la „Carliade", poème épique latin d'Ugolino Verino (gewidmet Karl VIII. 1494; eine poetische Geschichte Karls des Grossen nach der Ueberlieferung der Chansons de geste, unter Nachahmung von Virgils Aeneis).

Journal de Genève 14. avril Nr. 88: Eug. Ritter, sur les mss. de J. J. Rousseau, légués à la bibliothèque publique de Genève par M[me] Streckeisen-Moulton (s. Rev. crit. 20 S. 398).

Athenaeum Belge 16: Ch. bespricht in seinem Artikel „Publications littéraires allemandes" lobend u. a. Kölbing, Elis saga ok Rosamundu; Behaghel, Heinrichs v. Veldeke Eneide; Mahrenholtz, Molières Leben und Werke; Sauer, Preussische Kriegslieder von einem Grenadier von Gleim; Seuffert, Faust, ein Fragment v. Goethe; Schröer, Faust II; Körting, Gedanken u. Bemerkungen über den Unterricht in den neuern Sprachen. — 17: Scheler empfiehlt Französische Studien III, 1. 2 (Schoppe, über Amis et Amiles; Görlich, die südwestl. Dialecte der langue d'oïl).

Nuova Antologia 15. Mai: Chiarini, Sul carme alle grazie di Ugo Foscolo. — 1. Juni: Villari, Le commedie di Niccolò Macchiavelli.

Il Bibliofilo Mai: C. Giannini, Due codici Battaglini: La commedia di Dante; Il canzoniero del Petrarca. — D. M. Faloci-Pulignani, La prima edizione della Divina Commedia.

Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino I, 2. Nov. 1881: Monaci, Statut ancien de la „fraternità di S. Antuonio" à Capodistria (im Vulgär-Dialect des 14. Jh.'s). — Novati, poètes vénitiens du XIV s.

El Folk-lore Andaluz Nr. 2. 3: Garcia Blanco, filologia Vulgar (über den andalusischen Dialect). — Antonio Machado y Nuñez, El Folk-lore del Perro. — Superstitiones populares Andaluzas.

Columna lui Traian Nr. 4. 5. April-Mai 1882: Hasdeu, Etudes de linguistique (Forts.). — J. Bianu, Notice sur un ms. roumain d'Eustrate le logothète, de 1632 (Compilation juridique). — N. Densuşianu, documents sur le pays de Fogaras (Forts.). — Brandza, nomenclature botanique roumaine (Forts.). — J. Bianu, Referat über Miklosich, rumun. Untersuchungen. — S. Fl. Marian, de pocitura, chant recueilli en Bucovine. — Hasdeu, Description d'un ms. roumain de 1574 (Forts.). — Ders., Etymologie de zglobiu, pétulant (vom slav. zlobivu). — Climescu, Curpan, Petrov, Paz, Coutumes juridiques du district de Bacău (Forts.). — Chronique inédite roumaine des années 1800—1821, en prose et en vers, écrite par „Zilot Romanul" (Pseudon.) conservé aux archives de l'Etat. — G. Chitsu, Le noms roumains des mois, nomenclature savante et nomenclature populaire. — P. Ispirescu, Conte populaire. — Marian, Incantations de Bucovine. — Negoescu, Chant populaire. — (Aus der Revue crit., 30. Umschlag.)

Neu erschienene Bücher.[1]

D'Ovidio, Francesco, D'un recente libro di Delbrück, e della traduzione italiana del Merlo, e di due nuove dissertazioni del Whitney: critica glottologica. Torino, tip. V. Bona. in-8. pag. 54. L. 2. Aus Rivista di filol. class., a. X.

Gutersohn, P., Beiträge zu einer phonetischen Vokallehre. 31 S. 4. (Progr. der H. Bürgerschule Karlsruhe.)

---

*Aristotelis Heimlichkeit hrsg. von W. Toischer. VI, 42 S. 8. Wiener-Neustadt, Verlag des Herausgebers. (Separatabdr. aus dem Jahresberichte des k. k. Staatsobergymn. in Wiener-Neustadt.) [Ein poetisch werthloses, sich sklavisch ans lat. Original anschliessendes Product eines mitteld. Dichters aus dem 14. Jh. Der Dialect liesse sich wohl noch näher bestimmen; allein dem Hrsg. gebrach es an Raum. Die Liste der md. Reime scheint vollständig sein zu sollen, wenigstens wäre zu einem „etc." Platz gewesen; es fehlen aber z. B. die Bindungen von *sal : al, tal*, von *kôse : boese*. — *dir : tier, tuon : sun* ist nichts für md. Dialecte charakteristisches. — Auch Toischer glaubt, dass *wurden, engel, muoter* vor folgendem Consonanten durch die Schreibungen *wurdn, engl, muotr* wirklich in der Aussprache einsilbig werden! O. B.]

Diplomatarium Norvegicum. Oldbreve til Kundskab om Norges indre og ydre Forhold, Sprog, Slægter, Sæder, Lovgivning og Rettergang i Middelalderen. Samlede og udgivne af C. R. Unger og H. J. Huitfeldt. XI Samling. Første Halvdel. Kristiania, Mallling. 416 S. 8. Kr. 6. D.

Grundtvig, F. L., Svenske Minder fra Tjust. Anders Eklunds Fortællinger, gjengivne af F. L. G. Kopenhagen, Schönberg. 48 S. 8. Kr. 1. [Der Verf. beschreibt einen Spaziergang, auf dem der schwed. Häusler A. E. ihm eine grosse Menge von Volkssagen, Sprüchen, Räthseln u. dgl. erzählt. Die Worte des Bauers sind dialectisch, doch nicht in streng phonetischer Umschrift wiedergegeben.] D.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. 1881. Berlin, Calvary. 322 S. 8.

Janson, J., Die lyrische Poesie in Deutschland bis auf Heinrich von Veldeke. Crefeld 1882. 39 S. 8. Progr. Nr. 458.

Islendzk Aeventyri. Isländische Legenden, Novellen u. Märchen. Hrsg. v. H. Gering. I. Text. Halle, Waisenhaus. XXXVIII, 314 S. 8. M. 5,40.

Kålund, P. E. Kr., Bidrag til en historisk-topografisk beskrivelse af Island II, 2: østfjœrdingen (Schluss des Werkes). Med 5 lithograferede Kort og et Træsnit. Udgivet af kommissionen for det Arnamagnæanske Legat. Kopenhagen, Gyldendal i. Com. 236 S. 8. Kr. 4 (II cmpl. Kr. 7). D.

Lehmann, Karl, Verlobung und Hochzeit nach den nordgermanischen Rechten des früheren Mittelalters. München, Kaiser. VIII, 134 S. 8. M. 3.

Lessings Hamburgische Dramaturgie, für den Schulgebrauch eingerichtet u. mit Erläuterungen versehen von J. Buschmann. Trier, Lintz. 8. M. 2.

Martin, Ernst, die Meistersänger von Strassburg. Vortrag. Mit einer autographirten Zeichnung. Strassburg. 20 S. 8. (Als Beilage zum Jahresbericht des Volksbildungsvereins für Elsass-Lothringen gedruckt.) [Martin gibt in anziehender Darstellung eine Uebersicht des Meistersangs überhaupt, sowie der Meistersinger zu Strassburg insbesondere. Bemerkenswerth ist M.'s Deutung des Ausdruckes *bar*, woneben *barant* vorkommt: es sei ein „Parierhieb", und es werde das Meisterlied mit einem vollkommen gelungenen Schlag des Fechters verglichen. Allein wie ist *bar* bei dieser Auffassung formal zu erklären? O. B.]

Müller, Conrad, Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Caspers von Lohenstein. Breslau, Koebner. 107 S. 8. (Germanistische Abhandl. hrsg. v. K. Weinhold. I.)

Müller, W., Joseph v. Sonnenfels. Biographische Studie aus dem Zeitalter der Aufklärung in Oesterreich. Wien, Braumüller. 8. M. 3.

Nicolaysen, N., Langskibet fra Gokstad ved Sandefjord beskrevet af N. N. Med 1 kort, 10 træsnit og 13 plancher. (The vikingship discovered at Gokstad in Norway described by N. N. With 1 map, 10 woodcuts and 13 plates.) (Norwegischer u. engl. Text.) Kristiania, Cammermeyer. 78 zweispalt. S. 4. Kr. 10, geb. Kr. 14. D.

Plaumann, Uebersetzung zweier Stellen aus dem Heliand (V. 1245—1359) und aus Otfrids Evangelienbuch (II, 16) nebst einer Einleitung. 29 S. 8. (Progr. von Graudenz, Nr. 30.) [Werthlos.]

Sammlung germanistischer Hilfsmittel für den praktischen Studienzweck. I. Erdmann, Otfrieds Evangelienbuch. Textabdruck mit Quellenangaben u. Wörterbuch. Halle, Waisenhaus. 311 S. 8. M. 3.

*Santen, J. van, Zur Beurtheilung Wolframs von Eschenbach. Wesel, Fincke & Mallinckrodt. 27 S. 8.

Schade, Oscar, Altdeutsches Wörterbuch. Zweite verbesserte u. vermehrte Aufl. Heft IX (Schluss). Halle, Waisenhaus. CXV S. (Vorrede u. Verzeichniss der Abkürzungen) und S. 1281—1442 (S. 1316 ff. sind Nachträge). 8. M. 3.

Schlegel, Friedrich, 1794—1802. Seine prosaischen Jugendschriften. Hrsg. von J. Minor. 2 Bde. Wien, Konegen. 362 u. 431 S. 8. M. 14.

Schroeter, A., Geschichte der deutschen Homerübersetzung im 18. Jh. Jena, Costenoble. 360 S. 8. M. 7.

Turmair's, J., gen. Aventinus, sämmtliche Werke. 4. Bd. 1. Hälfte. Bayerische Chronik. Hrsg. v. M. Lexer. (Buch 1.) München, Kaiser. 8. M. 10.

Steenstrup, J. C. H. R., Danske og norske Riger paa de brittiske øer i Danevældens Tidsalder. (Normannerne III.) 2. Hefte. Kopenhagen, Klein. 192 S. 8 u. 2 Karten. Kr. 3,50. (Normannerne III cmpl. Kr. 8.)

— — Danelag (Normannerne IV). Kopenhagen, Klein. 414 S. u. 1 Karte. 8. Kr. 6. (Abh. für die jurid. Doctorwürde.) D.

*Wieland, C. M., Hermann. Hrsg. von Franz Muncker. Heilbronn, Henninger. 118 S. 8. (Neudrucke H. 6.) M. 1,20. [Bis jetzt nur Bruchstücke gedruckt; die Einleitung zeigt Wieland unter dem Einflusse von Klopstock, Lohenstein, Virgil.]

*Wigamur, Münchener Bruchstücke hrsg. von Friedrich Keinz. Wien, Gerold. 42 S. 8. M. 1. (Separatabdr. aus der Germania XXV, 3. Bruchstücke von der Scheide des 13. u. 14. Jh.'s, ungefähr ein Fünftel des ganzen Gedichtes, geben den Text in wesentlich besserer Gestalt als die Hs. W.)

---

*Barbour's des schottischen Nationaldichters Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkriegs. Zum ersten Mal hrsg. u. kritisch bearbeitet von C. Horstmann.

---

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken wurden der Redaction noch eingesandt: Ardizzone, Delle lingue in cui composero i poeti etc. (s. Ltbl. S. 242); Zernial, Byrhtnots Fall (S. 244); Ciampolini, un poema eroico (S. 244); Henger, Wrtb. von Verdeutschungen entbehrl. Fremdwörter Leipzig. Teubner; Eyssenhardt, Römisch u. Romanisch (S. 159); Hartmann v. Aue hrsg. v. Paul (S. 242); Müller, Quellenschriften u. Geschichte des deutschspr. Unterrichts (S. 203); Sommer, die Metrik des Hans Sachs (S. 157); Varnhagen, ein indisches Märchen (S. 287); Scheffer-Boichorst, Aus Dantes Verbannung (S. 290).

II. Band. Heilbronn, Gebr. Henninger. IV, 308 S. 8. M. 9,60. (1 u. 2: M. 17,60.)

*Boas, Felix, Der Sturm und das Wintermärchen, zwei Shakespearesche Dramen in ihrer symbolischen Bedeutung. Stettin, Dannenberg. 40 S. 8. M. 0,50.

Nader, E., Der Genetiv im Beowulf. 16 S. 8. Separatabdr. aus dem Progr. der Staatsoberrealschule in Brünn.

Shakespeare's tragedy of Hamlet. Edited by Elze. Halle, Niemeyer. Imp.-8. M. 10.

El Ateneo de Madrid en el Centenario de Calderon. Dissertaciones, poesias y discursos de los señores Sanchez Moguel, Revilla etc. Madrid, Gaspar. 1881. XV, 213 S. 8. (Enthält u. a. eine Abh. über das Leben u. die Werke Calderons von Sanchez Moguel, worüber Morel-Fatio Revue critique 30 in einem höchst inhaltreichen Artikel referirt.)

*Avolio, Corrado, Introduzione allo studio del dialetto Siciliano. Tentativo d'applicazione del metodo storico-comparativo. Noto, uff. tip. Di Fr. Zamnit. VIII, 247 S. 8. L. 4.

Bengesco, G., Voltaire. Bibliographie de ses oeuvres. Paris, Rouveyre. fr. 25.

Carigiet, Basilius, Raetoromanisches Wörterbuch, Surselvisch-Deutsch. Bonn, Weber. VIII, 400 S. 12. M. 6.

Correra, L., Usi nuziali Napoletani. Napoli (Per nozze Correra — de Robertos).

Calderon de la Barca. Teatro de Calderon de la Barca, con un estudio critico-biográfico y apuntes históricos y bibliográficos sobre cada comedia, por Garcia-Ramon. Tomo 1: Dramas. In-18 jésus, 529 p. Paris, libr. Garnier frères.

Dante Alighieri. Opere latine, reintegrate nel testo con nuovi commenti di Giambattista Giuliani, vol. II. Epistolae, Eglogae e Quaestio de aqua et terra. Firenze, succ. Le Monnier. in-16. pag. IX, 516. L. 4.

*Diez, Friedr., Leben u. Werke der Troubadours. Ein Beitrag zur nähern Kenntniss des Mittelalters. 2. verm. Aufl. v. Karl Bartsch. Leipzig, Barth. XVI, 506 S. gr. 8. M. 10.

Di Siena, Gregorio, Alessandro Manzoni e il Cinque maggio; studii filologico-critici. Napoli, Berardino Ciao lib.-edit. in-16. pag. XXXVII, 333. L. 3.

Fenaroli, Giuliano, La vita e i tempi di Dante Alighieri: dissertazioni. Dissertazione I: La stirpe, il nome di famiglia e la data del nascimento di Dante Alighieri. Torino, tip. G. Speirani e figli. in-8. pag. 116. L. 1,50.

Foscolo, Ugo, Poesie. Edizione critica per cura di Giuseppe Chiarini. Livorno, coi tipi di Franc. Vigo. edit. in-16. pag. CCXXVII, 485. L. 6.

*Garnier, Robert, Les tragédies. Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar. Hrsg. von W. Foerster. Erster Band: Porcie, Cornelie, M. Antoine. Heilbronn, Henninger. 8. (Sammlung franz. Neudrucke hrsg. von K. Vollmöller. 3.)

*Gartner, Teodoro, viaggi ladini, fatti e narrati dal Dr. T. G. Con un saggio statistico ed una carta geografica. Proprietà dell' Autore (Vienna, V., Wimmergasse 2). Linz, G. Wimmer. 45 S. 8. (G. beschreibt hier seine wissenschaftliche Reise, die er für seine Grammatik der ladinischen Idiome machte.)

*Grünwald, M., Zur romanischen Dialektologie. Heft 1. Ueber den jüdisch-spanischen Dialekt als Beitrag zur Aufhellung der Aussprache im Altspanischen. Separatabdruck aus dem „Jüd. Centralbl.“ 47 S. 8. M. 2. [Für die folgenden Hefte stellt der Verf. in Aussicht: H. 2 wird sämmtliche in der Bibel in Raschi's (R. Salomon Jizchaki de Troyes) Commentar enthaltenen altspan. Ausdrücke bringen (Raschi lebte 1040—1105). H. 3 soll Beiträge zur Kenntniss der italien. Dialekte, gleichfalls aus jüdischen Autoren geschöpft, geben. H. 4 wird Beiträge zur span. Literaturgeschichte enthalten.]

Guillaume de Berneville, La vie de Saint Gilles, en vers. Publiée par G. Paris et A. Bos. Paris, Didot. 8. (Publ. der Soc. d. anc. textes franç. 1881. 2.)

*Imbriani, Vittorio, La pretesa Beatrice, Figliuola di Dante Allaghieri. S.-A. aus Giorn. Napol. Vol. VII. Aprile e Maggio 1882 (Nuova Seria). S. 63—87.

La Taille, J. de, Œuvres de Jean de La Taille, seigneur de Bondaroy, publiées d'après des documents inédits; par René de Maulde, ancien élève de l'Ecole des chartes. T. 3: Satires; Epigrammes; Poèmes divers; le Prince nécessaire; la Géomance abrégée. Petit in-12, CCXXX p. et plan. Paris, lib. Willem. fr. 5.

*Lyoner Yzopet. Altfranzösische Uebersetzung des XIII. Jh.'s. In der Mundart der Franche-Comté mit dem kritischen Text des lateinischen Originals (sog. Anonymus Neveleti) zum ersten Mal hrsg. von W. Foerster. Heilbronn, Henninger. XLIV, 166 S. 8. M. 5,20. (Altfranz. Biblioth. Bd. V.)

Mischi, Deutsche Worte im Ladinischen. Gymnasialprogr. Brixen, Weger. 1882. (Ist trotz einiger Fehler eine schöne Publication. Gartner.)

Moutier, L., Grammaire dauphinoise. Dialecte de la vallée de la Drôme. Paris, Maisonneuve. 1882. 164 S. 8.

Pijzel, E. D., Giacomo Leopardi, de dichter-pessimist. Deventer, van der Meer. 4°. fl. 1,20.

Roland, Chanson (la) de, poème français du moyen-âge, traduit en vers modernes par Alfred Lehugeur. 3ᵉ édition. In-18 jésus. XX, 369 p. Paris, lib. Hachette et Cᵉ. fr. 3,50.

Rotrou, J. de, Théâtre choisi de J. de Rotrou. Avec une étude par Louis de Ronchaud. Portrait gravé à l'eau-forte par Lalauze. 2 vol. In-12. T. 1, LX, 256 p.; t. 2, 267 p. Paris, Lib. des bibliophiles. fr. 15.

Sonnets des vieux maistres françois (1520—1670). In-16, 171 p. Paris, impr. et libr. Plon et Cᵉ.

Thomas, Francesco da Barberino, étude sur une source nouvelle de la littérature provençale. Publ. der Ecole française de Rome. (Ueber 3 prov. Dichter: Raimond d'Anjou, Hugolin de Forcalqnier u. seine Frau Blanchemain.)

Torraca, Gli imitatori stranieri del Sannazaro. In Annuario del R. Istituto tecnico di Roma A. 1881—82. Roma, Loescher. 102 S. M. 1,60.

Ulrich, J., rhätoromanische Chrestomathie. 2. Theil. Engadinische Chrestomathie, Texte, Anmerkungen, Glossar. Halle, Niemeyer. X, 255 S. 8. M. 5.

*Uthoff, Joh., Nivelle de la Chaussée's Leben und Werke. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jh.'s und insbesondere zur Entwickelungsgeschichte der „Comédie larmoyante“. Diss. von Münster. 68 S. 8. S.-A. aus den Französischen Studien.

Vidart, L., el Quijote y la clasificación de las obras literarias. Madrid, Rivadeneyra Sucesores. 4°. R. 4.

*Vogels, J., Das Verhältniss der italienischen Version der Reisebeschreibung Mandevilles zur französischen. S.-A. aus „Festschrift dem Gymnasium zu Moers zur Jubelfeier seines 300jähr. Bestehens gewidmet vom Lehrercollegium des Crefelder Gymnasiums“. Bonn, 1882. 4°. S. 37—45.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Asher, über den Unterricht in den neuern Sprachen (v. Koschwitz: Zs. f. nfr. Sprache IV, 2. Rec. spricht sich in demselben Sinne über das Buch tadelnd aus, wie v. Sallwürk Ltbl. S. 152).

Techmer, Phonetik (von Hoffory: Anz. f. d. Alterth. VIII, 3).

Elis Saga ok Rosamundu, hrsg. von Kölbing (v. Heinzel: Anz. f. d. Alterth. VIII, 3).

Gallée, Gutiska II (v. Cosijn: de nederlandsche Spectator 26).

Hartfelder, Epigramme von Konrad Celtes (v. Wattenbach: Anz. f. d. Alterth. VIII, 3).

Hugo v. Montfort, hrsg. v. Wackernell (v. Henrici: ebd.).

Kochendörfer, Kindheit Jesu (v. Strauch: ebd.).

Kummer, Erlauer Spiele (v. Schönbach: Gött. gel. Anz. St. 28).

Liutwin's Adam und Eva, hrsg. von Hofmann u. Meyer (v. Steinmeyer: Anz. f. d. Alterth. VIII, 3).

Minor, Hamann (v. Werner: ebd.).

Minor und Sauer, Studien zur Goethe-Philologie (v. Werner: ebd.).

Raich, Dorothea v. Schlegel (v. Minor: ebd.).

Rieger, Klinger in der Sturm- u. Drangperiode (v. Chuquet: Rev. crit. 27).

Trebnitzer Psalmen, hrsg. von Pietsch (v. Kochendörffer: Anz. f. d. Alterth. VIII, 3).

Wagner, Visio Tnugdali (v. Baist: Zs. f. rom. Phil. VI, 1).

Folk-Lore Record, the, Vol. IV (v. Liebrecht: Engl. Stud. V, 2).

King Horn, ed. Wissmann (v. Stratmann: ebd.).

Landmann, der Euphuismus, sein Wesen, seine Quelle, seine Geschichte (v. Breymann: ebd.).

Storm, englische Philologie (v. Regel: ebd.; Schipper: Zs. f. d. österr. Gymnasien 33, 4).

Sweet, the anglo-saxon Primer (v. Skeat: Acad. 24. Juni).

Coelho, Revista d'Etnologia e de Glottologia (v. Liebrecht: Zs. f. rom. Phil. VI, 1).
Graf, Roma nella memoria e nelle imaginazioni del medio evo (v. Liebrecht: ebd.).
Littératures, les, populaires de toutes les Nations (v. Liebrecht: ebd.).
Miklosich, rumun. Untersuchungen; Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte (v. M. Gaster: Literaturzeit. 28).
Rezasco, Dizionário del linguaggio ital. (Archivio storico italiano IX, 2; wird sehr gelobt).
Rolland, faune populaire de la France III (v. Liebrecht: Germ. XXVII, 376).
Steinbart, 1. franz. Verbum. 2. Elementarbuch der franz. Sprache. 3. Methodische Grammatik der französ. Sprache (v. W. Foerster: Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. IV, 2 S. 29—47. Die Lectüre dieser Recension sei allen, die franz. Unterricht zu ertheilen haben, aufs wärmste empfohlen).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Unter der Presse ist das erste Heft des „Arkiv for nordisk Filologi", unter Mitwirkung von S. Bugge, N. Lindner, A. Noreen, L. Wimmer und Th. Wisén hrsg. von Gustav Storm. Das Archiv soll möglichst alle Seiten der nordischen Philologie umfassen. Auch Aufsätze in englischer u. deutscher Sprache werden aufgenommen. Die Mitarbeiter erhalten Honorar und 15 Abzüge ihrer Artikel. Preis des Archivs 6 Kronen für den Jahrgang. Verleger: Knoblauch, Kristiania.

Unter der Presse: Altnordische Grammatik, Chrestomathie u. Glossar von Dr. Oscar Brenner (Leipzig, T. O. Weigel). — O. Schade verheisst eine eingehende Darstellung des german. Ablauts und der Conjugationsverhältnisse. — R. Köhler bereitet eine Ausgabe der deutschen Legende vom italienischen jungen Herzog im Paradiese vor. — Eine Ausgabe der lateinschen Predigten Bertholds von Regensburg wird von Pater Hötzl vorbereitet. — Der neue Band der Publikationen der Holbein Society enthält eine Facsimileausgabe des Teuerdank. — Demnächst erscheint im Verlage von Costenoble in Jena: Ad. Schroeter, das Nibelungenlied in nhd. Nachdichtung.

O. Schade theilt in dem Nachwort zu seinem Altdeutschen Wörterbuch als das Resultat einer Königsberger Preisarbeit vom Jahre 1879, von H. Wengoborski, mit, dass die Vorlage des ahd. Tatianübersetzers nicht der in der Hs. daneben stehende lateinische Text gewesen sein könne. — Bielschowsky's Programm (s. Ltbl. S. 287) ist nun im Verlage von Bänder in Brieg erschienen.

Alois Brandl schreibt ein Werk über Coleridge, worin er besonders den Einfluss von Herder und anderen Deutschen auf ihn darlegen will. — Breymann bereitet kritische Ausgaben von Marlowes Faust und Edward II vor (Oldenburg, München).

Von E. Wölfflin befindet sich ein Akademievortrag über „Gemination in der lat. Sprache" unter der Presse. — Von Dr. Sittl erscheint binnen Kurzem im Verlage von Deichert in Erlangen eine Arbeit „über die lokalen Verschiedenheiten der latein. Sprache". — Eine Ausgabe der altfranz. Uebersetzung (Franche-Comté) des Vegetius durch Prioraz von Besançon, besorgt von W. Foerster, wird nächstens in den Publikationen des Lit. Vereins zu Stuttgart erscheinen; eine sprachliche Untersuchung desselben liefert Fritz Wendelborn. — In W. Foersters altfr. Bibliothek (Heilbronn, Henninger) werden erscheinen: Eine neue Ausgabe des Romans vom Castelain de Couci, hrsg. nach den Hss. von Ashburnham und Paris von Dr. Vogels; Neue Ausgabe des Roman de Horn nach allen bekannten Hss. von Dr. Stürzinger; Orthographia gallica, Sammlung von in England geschriebenen ältern Traktaten über franz. Grammatik von Dr. Stürzinger. — Im Verlage von Eugen Francks Buchhandlung in Oppeln wird erscheinen: Humbert, Molière in Deutschland; Mahrenholtz, Voltairestudien. — H. Breymann lässt im Verlage von Oldenbourg in München erscheinen: Friedrich Diez, Kleinere Schriften und Aufsätze; Grundriss der histor.-vergl. Grammatik der französ. Sprache für Universitäts-Vorlesungen. Für denselben Verlag bereitet Breymann eine neue französ. Schulgrammatik (auf wissenschaftl. Basis, mit besonderer Berücksichtigung der Lautlehre), ebenso eine franz. Elementargrammatik, Dr. Steuerwald im Anschluss daran ein französ. Uebungsbuch vor.

Für die germanisch-romanische Sektion der diesjährigen Philologenversammlung (vom 27.—30. Sept. in Karlsruhe) sind bis jetzt folgende Vorträge in Aussicht gestellt: Bartsch (Heidelberg): Die Gründung germanischer und romanischer Seminare und die Methode kritischer Uebungen; Bechstein (Rostock): Die Floia, das älteste maccaronische Gedicht der deutschen Literatur; Heyne (Basel): Das Studium deutscher Realien auf unseren Universitäten; Kluge (Strassburg): Ueber deutsche Etymologie; Koch (Marburg): Die Beziehungen der deutschen zur engl. Literatur im 18. Jh.; Rieger (Darmstadt): Ueber Klingers goldenen Hahn; Wülcker (Weimar): Luthers Stellung zur kursächsischen Kanzlei.

Dr. O. Zingerle hat sich an der Universität Graz für deutsche Philologie habilitirt. — Gaston Paris ist zum correspondirenden Mitgliede der phil.-hist. Classe der Berliner Akademie ernannt worden. — Paul Meyer wurde am 8. Mai zum Professor der roman. Sprachen an der Pariser Ecole des chartes, am 12. Mai für 5 Jahre zum Director derselben Anstalt (an Stelle des † Quicherat) ernannt. — Godefroy hat für sein altfranzösisches Wörterbuch den 2. Gobert-Preis von der Académie des inscriptions erhalten.

Antiquarische Cataloge: Harrassowitz, Leipzig (Deutsche Philologie); Lederer, Berlin (Literaturgesch. u. Sprache); Liepmannssohn, Berlin (Sammelwerke, Bibliographie, Literaturgesch); Scheible, Stuttgart (deutsche Literatur).

Abgeschlossen am 23. Juli 1882.

Berichtigung.

In der Juninummer des Literaturblattes hat Herr Lamprecht Vollmöllers Ausgabe des Traité de la Comédie einer Kritik unterzogen und die Gelegenheit benutzt, um auch gegen meine Ausgabe des Villiers'schen Festin de Pierre einen Hieb zu führen. Ausstellungen, welche mich berichtigen oder belehren, nehme ich gern und dankbar hin, aber grundlose, vom Zaune gebrochene Nörgeleien kann ich nicht schweigend ertragen, zumal da das junge Unternehmen der Vollmöllerschen Neudrucke dadurch diskreditirt werden könnte.

Wie viel Nutzen der einzelne Sprachforscher aus Texten, wie das F. d. P., ziehen kann, ist individuell verschieden und schwer abzuwägen; ich habe nach jahrelanger und sorgfältiger Lesung franz. Texte des XVII. Jh.'s doch manche interessante Beobachtung an demselben machen können und darans gelernt. Erfreut darüber sprach ich in der Einleitung p. XVI von reicher Ausbeute für den Sprachforscher; wenn der Herr Rec. Neues daraus nicht erspäht hat (cf. unten) und glaubt, ich habe den Werth des Textes in dieser Beziehung übertrieben, desto besser für ihn. — Die Textgestaltung greift der Herr Rec. besonders an. Da muss ich zuerst wiederholen, was ich in der Einl. p. XVI ausgesprochen habe, dass es mir nicht möglich gewesen ist, die Pariser Ausg. von 1660, 1665 zu vergleichen, da mir nicht bekannt geworden ist, wo und ob überhaupt dieselben erhalten sind, und mehrfache Anfragen auch nichts ergeben haben. Wenn Herr L. dennoch verlangt, dass ich mir eine Collation hätte verschaffen sollen, so thut er mir Unrecht, denn ultra posse nemo obligatur. Was für die Richtigstellung des Textes auf Grund der einen zugänglichen Ausg. geschehen konnte, glaube ich geleistet zu haben, und habe bisher weder von deutschen noch franz. Kritikern dahinzielende Ausstellungen zu Gesicht bekommen. Mit Ausnahme des wirklichen Versehens in Vers 783, dessen Berichtigung ich dankbar annehme, sind alle Druckfehler, welche der Rec. auf Grund der ihm „vorliegenden" Originalausgabe von Chiflets Grammatik und Lafontaine, Fables I—VI mir aufmutzt, orthographische Eigenthümlichkeiten der Autoren des XVII. Jh.'s, wie ich nachweisen werde.

1. Zu der Schreibung des 3. Poss. Sg. Impf. Conj. vgl.: Zélinde, ed. Fritsche (Mol.-Mus. III) 7 *retint*, 26 *eut* (und *eust* in derselben Zeile), 30 *sçeut*, 90 *vint*, 101 *eut*, 109 *sceut* (neben *apprist*, *pût*); Mol. Et. 104 *put* (dazu Depois' Note!), 572 *fut-il*, wo Fritsche und Anatole France durchaus korrekt die alte Schreibung respectirt haben.

2. Zu *dussay-je* statt *dussé-je* (Vers 1455) vgl.: Maupas, gram. franç. (3ème éd. Blois 1625) und Mol. (Originalausgabe!!) Et. 365, Dep. am. 1324, 1348, 1579, Mis. 1750 etc.

3. Zu der Schreibung *dequoy* (Vers 236) vgl. von unzähligen Stellen Mol. Tart. 427, 1562. Livet in seiner Tartuffeausgabe sagt von dem Worte: „on ne le trouve guère que

sous cette forme dans les textes et les glossaires anciens, tels que: Nicot, 1573; le Trésor des trois lang., 1614; Monet, 1620 et 1636; L. d'Arsy, 1643; Cotgrave, 1650; Duez, 1671; Richelet, 1680; Furetière, 1690; l'Acad. (2e éd.) 1718". Und das soll ein Druckfehler sein?

4. Zu *mangés* (Vers 1457) = *mangez* vgl. andere Schriften Villiers, wo die Schreibung oft vorkommt, die mir aber jetzt nicht „vorliegen", ferner Élom. hyp. ed. Mahrenholtz (Mol.-Mus. IV): S. 32 *vous y trouvés*; 33 *contraignés-vous*; 37 *voyés*; 49 *vous voulés*; 50 *vous en avés, escoutés, vous aviés, vous n'aviés pas, vous verriés*; 68 *chés soy*; 71 *vous voyés*[1]. — Ueber den Wechsel des Numerus belehrt Villiers' Festin de Pierre Vers 555 f.

5. Vers 860 hält Rec. *une autrefois* für einen Druckfehler statt *autre fois*, auch Fritsche, Zélinde 11, hat *en* (sic!) *autrefois* in *autre fois* korrigirt, während Lacroix beide Wörter vereint lässt. Ich glaube, dass Lacroix und ich gegen Lamprecht und Fritsche Recht haben, doch bin ich augenblicklich nicht in der Lage Beweise zu bringen; vergleichen kann man damit die Schreibung *en fort longtemps*, Mis. 951. Hier liegt also ein streitiger Punkt vor und da thut der Hrsg. am besten seiner Vorlage zu folgen. Der Rec. sieht aber, dass ich für solche Abweichungen vom Regelmässigen auch nicht blind bin und mit Bedacht handele.

Somit glaube ich (mit Ausnahme des Fehlers in Vers 783) alle vom Rec. für Druckfehler erklärte Schreibungen als Eigenthümlichkeiten des XVII. Jh.'s oder des Autors nachgewiesen, resp. wahrscheinlich gemacht zu haben. Da aber dem Rec. diese Dinge bisher unbekannt geblieben sind, er sie also erst aus dem Fest. d. P. kennen lernt, darum möge er die Ausbeute auch eines solchen Denkmals in sprachlicher Beziehung ja nicht zu gering anschlagen.

Der Schlusspassus der betr. Rec. ist ebenfalls auf mich mit gemünzt, er lautet: „— so wünscht er (der Rec.) doch für die Folge von Vollmöller etwas mehr Rücksicht auf Uniformität in der Constituirung der Texte und besonders von den betr. Herausgebern [voici mon paquet] viel mehr Sorge für Reinigung derselben, durch Vergleichung entweder mehrerer Originalausgaben desselben Werkes oder gleichzeitiger Ausgaben anderer Werke". — Dem zu erwidern brauchte ich bloss auf Fritsches Einleitung zur Zélinde zu verweisen, da ich aber annehme, dass der Rec. dieselbe auch noch nicht kennt, will ich ihm in Kürze berichten, dass man bei Ausgabe älterer Schriftsteller für wissenschaftliche Zwecke endlich Abstand zu nehmen angefangen hat von der Methode der Uniformirung und Verunstaltung (alias „Reinigung") der Texte, dass man die Orthographie der Zeit, welcher das betr. Denkmal angehört, und die Eigenthümlichkeiten des Autors respectirt, wie es Livet, Fritsche, Anatole France, Mahrenholtz u. A. gethan haben. Der Grund, weshalb man von der Methode der Hrsg. der „Grands Écrivains" abweicht, ist der, weil Orthographie und Interpunction durchaus nicht so nebensächlich und gleichgiltig sind, wie Herr L. anzunehmen scheint. Sie sind für die geschriebene Rede, was die Pronunciation für die gesprochene ist, sie sind ebenso gut, wie Formenlehre und Syntax, charakteristische Merkmale eines Idioms überhaupt, und des Sprachbestandes einer bestimmten Periode, sie sind für die Erforschung der Aussprache und Vortragsweise, bisweilen für das richtige Verständniss einer Stelle (cf. Mis. 950) unentbehrlich. Und endlich, sollte jemand die franz. Rechtschreibung in früheren Sprachperioden zu studiren unternehmen, sollte er dann nicht, in Anbetracht der Seltenheit mancher Originaldrucke, von den Neudrucken vollkommenen Ersatz für jene verlangen können? Ich denke doch. — Der Rec. aber möge, ehe er mühsam und sorgfältig angefertigte Arbeiten angreift, seinen eigenen Wissensstand prüfen und sorglich seine Worte wägen.

Wollin in Pommern. W. Knörich.

[1] Ob S. 73 *gardes de les ouvrir* ein Druckfehler ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Erklärung.

Durch ein Versehen war dem Herrn Rec. meiner Auswahl aus den Gedichten Walthers von der Vogelweide (Ltbl. Sp. 171) das Begleitwort zu meiner Arbeit nicht zugegangen, und deshalb hat einerseits das, was mir die Hauptsache war, die Brauchbarkeit des Buches für den Schulunterricht, in der Beurtheilung kaum Berücksichtigung gefunden, anderseits sind einige Bedenken erhoben, welche sich durch die pädagogische Tendenz des Buches von selbst erledigen. Daher erlaube ich mir aus einem Privatbriefe meines Herrn Rec. an mich mit dessen gütiger Erlaubniss folgendes nachzutragen: „Die Beigabe der ahd. Stücke ist dadurch (sc. durch die Bestimmung für die Schule) gerechtfertigt. Auch gebe ich Ihnen zu, dass eine möglichst chronologische Anordnung gerade für die Schullektüre ihre entschiedenen Vorzüge besitzt, dass ferner der von Ihnen geltend gemachte pädagogische Grundsatz, dass der interessantere Theil der Arbeit der Schulstunde und nicht der häuslichen Vorbereitung zufallen müsse (aus diesem Grunde fehlen in der Auswahl die erklärenden Anmerkungen), eine gewisse Berechtigung hat. Dass Ihr Glossar zur Vermittelung des Verständnisses ausreicht, hob ich schon in meiner Besprechung hervor". Ich möchte hiernach nur noch darauf aufmerksam machen, dass ich die chronologische Ordnung in meiner Auswahl immer dann durchbrochen habe, wenn es für die Darstellung in der Schule zweckmässig schien, dass die Uebersetzungen der ahd. Stücke weniger absolut worttreu, als in Ton, Charakter und Versmass entsprechend sein sollen, weil dies für die Schule die Hauptsache ist, und dass endlich das Glossar den Schülern möglichst den ganzen Umfang der Bedeutungen jedes Wortes vorzuführen, nicht bloss der augenblicklichen Bequemlichkeit des Uebersetzens zu dienen sucht, so dass es mehrfach auch nichtwaltherische Wortbedeutungen enthält.

Hannover, 20. Juli 1882. F. Hornemann.

Notiz.

An die Vereine für neuere Sprachen.

Um eine Verbindung, besonders zum Austausch der Jahresberichte und anderer Druckschriften, herzustellen, werden die Vereine, deren Zweck die Förderung des Studiums der neuern Sprachen ist, freundlichst aufgefordert, ihre Adresse an den Gymnasiallehrer A. Ey, Vorsitzenden des Vereins für neuere Sprachen zu Hannover, Körnerstr. 26, zu senden.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und anglischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 9. September. 1882.

Elis Saga ok Rosamundu. Mit Einleitung, deutscher Uebersetzung und Anmerkungen zum ersten Mal herausgegeben von Eugen Kölbing. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. XLI, 217 S. 8. M. 8,50.

Mit der Ausgabe der Elissaga schliesst Kölbing, wie er im Vorwort bemerkt, seine literarische Thätigkeit auf dem Gebiete der nordischen Philologie vielleicht für immer ab. Ihm gehört unstreitig das Verdienst, dass er mehr wie jeder andere auf dem Gebiet der späteren romantischen Literatur gearbeitet und uns eine nicht unbedeutende Anzahl von sǫgur, welche nach französischen Quellen geschrieben sind, durch Ausgaben nach den Hss. erst zugänglich gemacht hat. Wie viel aber gerade noch auf diesem Gebiete zu thun ist, zeigt ein Blick in Arwidssons Förteckning etc., und wir haben deshalb lebhaft zu bedauern, dass Kölbing seine Arbeitskraft einem anderen Fache zugewandt hat.

Die Ausgabe K.'s enthält wie die von demselben Verfasser edirte Tristamssaga. Einleitung, Text mit Variantenapparat (S. 1—139), Uebersetzung (140—196), Anmerkungen (197—204), Personen- und Ortsregister, Verzeichniss der Völkernamen, sowie der Namen der Thiere und Waffen, Nachträge und Besserungen, endlich eine Inhaltsangabe schliessen das Ganze.

Die Elissaga, welche in neuerer Zeit mehrfach Gegenstand der Forschung gewesen, in der Mitte des 13. Jh.'s auf Befehl des Königs Hakon Hakonarson vom Abt Robert mit Zugrundelegung der von W. Förster 1876 edirten chanson de geste von Elie de Saint Gille verfasst, erfreute sich ziemlicher Beliebtheit sowohl in der nachklassischen, als auch in der Renaissanceperiode der isländischen Literatur, wie die nicht unbedeutende Anzahl von Pergament- und Papierhandschriften beweist. Dass Kölbing letztere, welche ja nur allzuoft mit recht subjectiven Aenderungen um sich werfen, bei Seite hat liegen lassen, daran hat er sicher recht gehandelt, und wir müssen dies umsomehr billigen, als die Pergamenthss. die Reconstruction des Textes vollständig gestatteten. So klar jedoch, wie das Verhältniss dieser zu einander, welches eine eingehende Untersuchung zu entwickeln sucht, dem Hrsg. zu sein scheint, kommt es Ref. nicht vor. Schon die Erwägung, dass zwei Fragmente (F. J) nicht eingereiht werden konnten, spricht dafür, dass die Frage noch nicht als erledigt angesehen werden darf. Und auch die S. XVIII ff. angeführten 67 Stellen, welche doch wohl besser nach der Uebereinstimmung der Hss. hätten geordnet werden sollen, können nicht von der Unumstösslichkeit der Behauptung überzeugen, dass A nicht nur die älteste, sondern auch die beste Ueberlieferung biete.

Mit vollem Rechte behandelt K. die Fortsetzung der Saga (S. 116, 12 ff.), welche auf kein französisches Original zurück geht, sondern nach Klockhoffs einleuchtenden Bemerkungen (Om Elis saga, in seinen Små bidrag till nordiska literatur hist. under medeltiden Upsala 1880 S. 23 ff.), denen K. beipflichtet, von einem Isländer frei erfunden ist, auch in Bezug auf das Handschriftenverhältniss besonders; allein dann wäre es auch besser gewesen, für beide Theile eine besondere Figur zu bringen, denn es hält schwer, die Bemerkungen S. XXXV—VI mit der Figur S. XXXI in klaren Einklang zu bringen. — Etwas Genauigkeit vermisse ich in der Literaturangabe; weder Försters noch Raynauds (Elie de Saint Gille; chanson etc. Paris 1879) Ausgabe der chanson habe ich in derselben citirt finden können, obgleich sich K. wiederholt auf dieselben beruft.

Die Ausgabe der ursprünglichen Saga ist ein literaler Abdruck der ältesten Hs., des cod. Del. membr. von 4—7 fol. der Upsalaer Universitätsbibliothek, und so weit diese Hs. geht, des cod. Holm. membr. 7 fol., weil dieser eine ziemlich abweichende Fassung gibt. Darin jedoch, dass K. letztere Hs. im Hinblick auf ihr junges Alter ohne cursiven Druck der Ligaturen hat abdrucken lassen, kann Ref. dem Hrsg. nicht beipflichten, weil in Folge dessen die Controle, wie weit jüngere Erscheinungen wie *ei* = *eigi*, *og*, *mig* = *ok*, *mik*, *so* = *svá*, finales *ur* = *r* u. dgl. m. eingedrungen, entzogen ist und daher die Altersbestimmung auf unsicherem Boden beruhen muss. — Zwischen dem Abdruck beider Codices (A und D) finden sich noch die Abweichungen der unter sich sehr verwandten Hss. C und B, sowie der erhaltenen Membranfragmente. Erstere (C) ist auch, und zwar in literalem Abdruck wie A, der Fortsetzung (S. 116, 11 ff.) und der Lücke von A (S. 46^{13}—59^{8}) zu Grunde gelegt. Mit Recht setzt K. diese Hs. bereits in den Anfang des 15. Jh.'s, da sprachlich junge Erscheinungen wie *ie* = *e*, finales *ur* u. dgl. hier viel seltener aufzutreten scheinen, als in D, und wir selbst noch Formen wie *heiþingiar* (so z. B. S. 47) antreffen, wo D consequent *heidingiar* schreibt. Ein definitives Urtheil darüber lässt sich, eben weil in D die Ligaturen nicht durch cursiven Druck aufgelöst sind, nicht fällen. Aber auch bereits dieser Zeit ist die Medialendung *zt* resp. *st* oder *zst* durchweg eigen, und so ist es ungenau, wenn die Ligatur dafür stets mit *z* wiedergegeben wird; zeigen doch die ausgeschriebenen Formen regelmässig das finale *t*. — Abgesehen von den wenigen Punkten, wo ich dem Hrsg. nicht beistimmen konnte, darf die Ausgabe Anspruch auf den Namen einer guten kritischen machen. Auch die Uebersetzung zeigt grössere Treue als K.'s frühere Uebersetzungen, namentlich die der Gunlaugssaga. — '*Illmenni*' als 'Schurke' scheint mir etwas zu hart wiedergegeben, wenn auch ähnliche Kraftausdrücke für die Saga gerade charakteristisch sind (das Wort heisst in späterer Zeit geradezu 'Knabe'. vgl. Vgf.'s Icel.-Engl. Dict. s. v.). — S. 13^{2}: *rœidaz* wohl hier = 'schwingen, sich in Bewegung setzen' und nicht 'zornig werden'. — S. 41^{5} muss *vinvidr* wohl mit 'Weinberg' übersetzt werden, da ich mir wenigstens nicht gut vorzustellen vermag, wie man auf einen Weinstock klimmen kann. — Recht schwerfällig ist hier und da in der Uebersetzung die Wortstellung. So S. 148: „Als er dies gesprochen, da blickte er vor sich auf den Weg und sah liegen vor sich im Schatten eines Baumes — einen Mann". S. 149: Sie beabsichtigt auch zu nehmen und zu gewinnen Palliers u. ö.

So möge denn Kölbings ebenso fleissige als für die Wissenschaft verdienstliche Ausgabe dazu beitragen, einem Gebiete der nordischen Literatur Freunde zu erwerben, welches auch zum Verständniss unserer grossen mittelhochdeutschen epischen Dichtung nicht ohne Bedeutung ist.

Leipzig, Juni 1882. E. Mogk.

Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes. Herausgegeben von Jacob Baechtold und Ferd. Vetter. Frauenfeld, Huber. Erster Band: Die Stretlinger Chronik. Ein Beitrag zur Sagen- und Legendengeschichte der Schweiz aus dem XV. Jh. Mit einem Anhang: Vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler, hrsg. von Jakob Baechtold. 1877. LXXXV, 202 S. 8. M. 6. — Zweiter Band: Niklaus Manuel, hrsg. von Jakob Baechtold. CCXXIII, 467 S. 8. — Dritter Band: Albrecht von Hallers Gedichte. Hrsg. und eingeleitet von Dr. Ludwig Hirzel, o. Prof. der deutschen Literatur an der Universität Bern. 1882. DXXXVI, 423 S. 8. M. 15.

Unsere Zeit der Neudrucke, Bibliotheken, Sammlungen etc. wird gewiss auch den auf ein engeres Heimatland concentrirten Bestrebungen dieser Art, wie sie von verschiedenen Seiten ins Leben getreten sind oder noch geplant werden, ein reges Interesse entgegen bringen, falls sich dieselben von falschem Lokalpatriotismus und provinzieller Selbstüberschätzung ferne halten und eine erlaubte Heimatliebe nur als Stachel und Sporn zu liebevoll eingehender wissenschaftlicher Arbeit benützen. Wer würde nicht in erster Linie der deutschen Schweiz mit ihrem seit dem Mittelalter ausgesprochenen charakteristischen Gepräge das Recht einer solchen Sonderpflege zugestehen? Die Herausgeber dieser von dem Verleger mit einer seltenen Eleganz ausgestatteten Sammlung halten sich in den vorliegenden ersten Bänden durchaus frei von tadelhaftem Sonderpatriotismus, haben die Beziehungen der schweizerischen Literatur zu dem grossen Ganzen der deutschen Literatur stets vor den Augen und befleissen sich einer wissenschaftlich objectiven, dabei auch gefälligen Darstellung.

Die beiden ersten Bände sind zwar schon längere Zeit erschienen; wir verzeichnen sie, um nachdrücklich auf diese schönen Publikationen hinzuweisen, denn es will uns scheinen, als ob die Sammlung noch keineswegs überall genügende Unterstützung und Theilnahme gefunden, die sie doch im reichsten Masse verdient.

Band 1 bringt den Text der Stretlinger Chronik, stellt die historischen Nachrichten über die Herren von Stretlingen in kritischer Sichtung zusammen, erörtert Autorschaft und Quellen der Chronik und führt den Nachweis, dass von ihrem Verfasser auch die Schrift „vom Herkommen der Schwyzer und Oberhasler" herrührt. Band 2 gibt ein umfassendes Bild von Manuel als Staatsmann, Dichter und Künstler. Die allgemeine Würdigung seiner künstlerischen Thätigkeit verdanken wir Salomon Vögelin.

Hirzels Arbeit über Haller gehört zu den ausgezeichnetsten Leistungen auf dem Gebiete der neueren Literatur und hat sogleich nach ihrem Erscheinen allenthalben sensationellen Beifall gefunden. Als Herausgeber und als Biograph steht Hirzel durchaus auf der Höhe seiner Aufgabe und weiss sich bei aller Gründlichkeit und Genauigkeit von der Pedanterie fern zu halten, welche in der nackten Wiedergabe des rohen Materiales keine

Grenzen kennt. Mass und Geschmack herrscht durchaus in den Theilen, Uebersichtlichkeit und Ordnung in der Anlage des Ganzen. Obwohl sich die Einleitung auf das Leben des Dichters beschränkt, weiss der Biograph doch immer an prägnanter Stelle die Thätigkeit Hallers auf andern Gebieten geschickt zu berühren und förderlich anzudeuten. Die kulturhistorischen und politischen Voraussetzungen der Dichtungen werden eingehend dargelegt: der Abschnitt „Verdorbene Sitten", welcher die der Hallerschen Satire zu Grunde liegenden Berner Zustände behandelt, ist ein Meisterstück in seiner Art. Ebenso gediegen und sicher geben sich Hirzels literarhistorische und ästhetische Besprechungen der philosophischen Dichtungen Hallers, deren Milde nirgends störend, meistens wohlthuend wirkt. Trefflich orientirt uns der Verf. über die in den zahlreichen Auflagen der Gedichte stattgehabten Aenderungen und ihre Motive, wobei ihm die geschickte Analyse der Aufnahme, welche frühere Auflagen bei der Kritik und dem Publikum gefunden hatten, die besten Dienste leistet. Hallers kritische Thätigkeit für die Göttingischen Gelehrten Anzeigen wird hier zum ersten Male übersichtlich gewürdigt und durch Proben erläutert; sein Verhältniss zu den Dichtern und Kritikern der älteren sowie der jüngeren Generation (von Gottsched und Bodmer bis Schiller und Matthisson und noch darüber hinaus) auf Grund gedruckten und ungedruckten Materiales urkundlich ins Licht gesetzt. Auch die gelehrten Differenzen Hallers erfahren, wo sie den Menschen und Dichter berühren, eine knappe Darstellung; und wenn die nicht bloss umfang- sondern auch inhaltreiche Einleitung eine Kürzung überhaupt zugelassen hätte, so hätte sie in der Darstellung der Beziehungen Hallers zu seinen Zeitgenossen vorgenommen werden müssen. Hier glaubt man sich öfter mehr als nothwendig in der Breite zu bewegen, findet die Darstellung dieser Beziehungen auch vielleicht zu oft unterbrochen und später an demselben Punkte wieder aufgenommen: — aber dem sachlichen Reichthum gegenüber, den uns der Verf. mitzutheilen hat, lässt man seine billigen Bedenken gerne wieder fallen.

Die Vorzüge der eigentlichen Ausgabe sind Sorgfalt und Genauigkeit sowohl im Texte als in den Lesarten; dabei, was die kommentirenden Anmerkungen betrifft, strengste Diskretion und Zurückhaltung. Ueber die principielle Frage, ob die erste oder die letzte Ausgabe abzudrucken war, weicht freilich meine Ansicht von der Hirzels ab, welcher die letzte Ausgabe dem Drucke zu Grunde legt. Ich weiss den Werth einer Ausgabe letzter Hand zu schätzen; aber bei einem Dichter, der sich selbst bekennen musste, dass die Kernhaftigkeit seiner Gedanken unter der Sprachrichtigkeit des Ausdruckes gelitten habe, der halb mit Bedauern die letzte Hand an seine Gedichte gelegt hat, würde ich doch niemals die Ausgabe letzter Hand in den Druck gegeben haben. Es gibt kein Princip und keine allgemeine Methode, nach welcher man neuere Schriftsteller ediren soll; und was in dem einen Fall gesetzmässig und sehr vernünftig ist, kann in dem andern gesetzwidrig sein. Bei Haller hätte meines Erachtens, wenn zwei Abdrucke vermieden werden sollten, immer die erste Ausgabe, welche auch sprachlich die interessanteste ist, zu Grunde gelegt werden müssen.

Mailand, 3. Juni 1882. J. Minor.

Das Goldene Spiel von Meister Ingold, hrsg. von Edward Schröder. Strassburg, Trübner. 1882. XXXIII, 98 S. 8. (= Elsäss. Literaturdenkmäler III. Band.)

Durch die Herausgabe des Goldenen Spieles, einer Reihe von 7 Traktaten, in deren jedem an ein Spiel symbolische, moralisirende Betrachtungen wider eine der 7 Todsünden angeknüpft werden (vgl. Wackernagel Literat. S. 434 ed. II), ist die Kenntniss der eigenthümlichen Literaturgattung des ausgehenden Mittelalters, der Spielsymbolik, nicht wenig gefördert worden. Besondern Dank ist aber der Leser dem Hrsg. schuldig für seine belehrenden Beigaben in der Einleitung und in den Anmerkungen zu seinem Werke. In der Einleitung wird die Lebenszeit Meister Ingolds genauer und richtiger von ihm bestimmt, als es bisher der Fall war; ausserdem finden sich hier sehr eingehende Nachweise und Erörterungen über die Quellen und die Stellung des goldenen Spieles. Nicht minder bieten die Anmerkungen manches Belehrende in Bezug auf die Bedeutung und die Geschichte einzelner Spiele. Bei dem Kraftausdrucke *glockschnûr in dem har* S. 62, 11 konnte auf die *snüere* im Haar verwiesen werden, von denen in der Germania 23, 300^b (131) die Rede ist sowie in der Magdeburger Schöppenchronik 392, 10 und in den Fastnachtspielen 1276. — *Toypel* und *täppelweib* S. 63, 30—33 sind nicht speciell alemannisch, vgl. des Bühelers Königstochter von Frankreich 1642, 1987, 2301, 3241 wo *döupelhûs,* 3238 wo *döupeltesche* erwähnt wird. — Der Ausdruck *kalbskrösse auf dem haupt* S. 63, 11 meint wohl eine Art *krûseleht* oder *zinneleht houbetgebende,* etwa jenen Schleier, den man *krûseler* nannte nach Anzeiger f. K. a. 1856, S. 175 (vgl. Lexer s. v. *kriuseler*). — Die *schnatertafel an dem karfreitag* S. 68, 3 geht wohl nicht auf einen „kirchlichen Schwank", sondern erklärt sich vielmehr aus dem an diesem Tage üblichen *taveln,* vgl. Sprenger in der Germania 27, 136 und J. Grimm Kl. Schriften 4, 345. — Ueber das Kokettiren mit dem Paternoster (68, 5) konnte auch auf Wackernagels Predd. LXX, 237 f. und auf Steinmeyers Zs. 6, 77 hingewiesen werden. — Das S. 95 erwähnte Spiel *in einen kreiss schiezen* (aus den Nürnberger Polizeiordn. ed. Baader S. 65) hat, da es mittelst *haller* oder *pfenninge* geschieht, gewiss nichts mit dem eigentlichen *kegeln* gemein. — Der *sloufende tanz* S. 72, 28 scheint derselbe, der bei Schmeller-Frommann II, 509 und bei Sanders III, 952^b und 953^c erwähnt ist.

Da die Hs., welche dem Texte des goldenen Spieles zu Grunde gelegt ist, einen andern Dialekt zeigt als den, welchen Ingold sprach, so hätte es sich vielleicht der Mühe gelohnt, den kleinen Rest seiner Predigten mit abdrucken zu lassen, welche sich in der Berliner Hs. Msc. germ. 4^0 Nr. 35 erhalten haben; die elsässische Mundart scheint dort

treuer gewahrt zu sein. In dem Texte ist uns aufgefallen *schweigen* mit dem Dativ, so S. 10, 6, wo man den Accusativ erwartet; dagegen S. 18, 5 scheint *geschweigent* im Sinne von *geswîchent* zu stehen. — Unverständlich ist S. 22, 23 *die da rechtent mit tieren*: etwa Druckfehler für *vechtent*? Gemeint wären dann wohl die *spilliute*, die *kempfen*, vgl. Schwabensp. ed. Wackernagel 255, 16. — *Panersper*, das S. 38, 18 die Hs. bietet und welches *hasta* in Regg. I. 26. 11—12 übersetzt, konnte beibehalten werden in Hinblick auf die Glosse *panierstab* bei Frisch II, 38ᵃ oder Oberlin 1180. — S. 78, 3 scheint *als* zu fehlen vor *paternoster*. — S. 78, 26 *was hat er nun mer denn ain kunkreich* = Regg. I, 18, 8 *quid ei superest nisi solum regnum; nit* brauchte hier nicht vom Hrsg. zugefügt zu werden; *nun* (*solum*) elsässisch = *niuwan*, so 29, 6; 48, 33; 51, 25. — In den Anmerkungen wird zu *prechen an dem andern* (19, 7) das Objekt (*die ê*) vermisst; aber *brechen* heisst hier sich vergehen, sündigen, wie in Massmanns Denkm. 136, 92; Gesta 133. Z. 22; Clara Hätzlerin 190. 191; MSH III, 60ᵇ. 4 (6); 63ᵃ (11). — Zu *sunder ân* S. 2, 31 vgl. noch Myst. I, 295, 29—30; Cl. Hätzlerin S. 164. 83; M. Beheim 66, 10; 363. 9. — Bei *thorenburdin* S. 65, 26 konnte auf Weinhold Alem. Gramm. § 406 verwiesen werden, auch *wuestin* 51, 4 und *liebin* 28, 25 sowie 70, 23 (= Mechtild v. Magdeb. 86. 102. 116. 205) gehören dahin. — S. 63, 11 scheint die Aenderung von *gaffelstirn* in *gaffeldirn* gewagt, schon weil *gaffel* im Sinne von „Zunft" niederrheinisch, nicht strassburgisch ist; vgl. über das Wort noch Lexer I, 1044 (*goffelstirne*) und Steinmeyers Zs. 9, 139, 14; Hildebrand im D. W. IV. 1136; in Seibots Frauenzucht V. 427 findet sich *gampelstirn*.

Im allgemeinen darf schliesslich zugegeben werden, dass der Hrsg. durch seine fleissige Arbeit einer künftigen Ausgabe Geilers von Kaisersberg trefflich vorgearbeitet hat; sicher wird er in manchem Leser den Wunsch erregen, dass die Bearbeitung jenes hervorragenden Elsässers ebenfalls seinen Händen bestimmt sein möchte.

Zeitz, Mai 1882. Fedor Bech.

Der Codex Teplensis enthaltend 'Die Schrift des newen Geczeuges' etc. II. Theil. Die Briefe St. Pauli. München, Druck und Verlag des literar. Instituts von Dr. Max Huttler. 1882. 6, 107 S. 4⁰. M. 6.

Auch diesem 2. Theile ist ein 'vorläufiges Vorwort' beigegeben, in welchem Herr Dr. Huttler auf zwei Besprechungen des 1. Theiles eingeht — die meinige in Nr. 11 des Ltbl.'s vom vorigen Jahre lässt er unerwähnt, obgleich sie ihm zu Lichtmess 1882 längst bekannt sein musste. Nachdem er hervorgehoben, was zum verdienten Lobe der Publikation gesagt worden, versucht er eine Abwehr des ausgesprochenen Tadels. Wie es mir schon eine Bestätigung meiner Ansicht gewesen, dass ich ungefähr dieselben Bedenken, die ich ausgesprochen, in der Anzeige Ed. Schröders in der deutschen Literaturzeitung wiederfand, so erhalte ich eine weitere durch das, was Karl Biltz, ein Kenner der vorlutherischen Bibelübersetzung, in der Sonntagsbeilage der Kreuzzeitung geltend gemacht hat. Diese Einstimmigkeit der Kritik hätte Herrn Dr. Huttler bez. P. Klimesch doch wohl ein Eingehen auf die ausgesprochenen Bedenken und Wünsche nahelegen sollen. Statt dessen wird in dem 'vorläufigen Vorwort' des 2. Theiles versucht, die Bedenken abzuschwächen. Das Bedauern über diese Thatsache, welches auf dem Interesse an dem verdienstlichen, durch verschiedene Versehen in seinem Werthe jedoch sehr beeinträchtigten Unternehmen beruht, und ausserdem die wenn auch schwache Hoffnung, dass sich Verleger und Hrsg. doch vielleicht noch entschliessen, diese Versehen lieber so weit es möglich, zu verbessern, statt sie zu bemänteln, veranlassen mich, auf jene Ausstellungen und auf das, was Dr. H. gegen dieselben vorbringt, kurz zurückzukommen.

Dem Einwand, dass die Angabe der Varianten der 11. Bibel wenig Nutzen habe, gesteht Dr. H. einige Berechtigung zu, aber er verspricht nicht eine Aenderung oder nachträgliche Correctur des Verfahrens, sondern er meint nur, es lasse sich dem ja leicht abhelfen, 'indem man in einem Anhange oder in einer germanistischen Zeitschrift ... die Varianten nach den ersten 4 deutschen Bibeldrucken angegeben werden' (so!). Wer ist 'man'? Eine germanistische Zs. dürfte doch wohl kaum der geeignete Ort für die Veröffentlichung der doch immerhin stattlichen Menge von Varianten sein. — Dem Vorwurfe, dass P. Klimesch 'nicht in allewege' die Hs. richtig gelesen — ein Vorwurf, welcher übrigens durch eine Vergleichung des diesem 2. Theile beigegebenen Facsimiles volle Bestätigung erhält[1] — wird der 'Riesenfleiss' und der 'zehnjährige Bienenfleiss' des Bearbeiters entgegengehalten. Nun 'seines Fleisses darf sich jedermann rühmen', und so darf es natürlich auch P. Klimesch durch den Mund seines Verlegers, er darf es mit gutem Rechte, denn kein Urtheilsfähiger wird in Abrede stellen, dass bedeutender Fleiss und grosse Ausdauer dazu gehörten, diese umfangreiche Hs., welche ausserdem durch die Kleinheit der Schriftzeichen die Augen auf eine harte Probe stellt, abzuschreiben. Aber Uebertreibung bringt immer Schaden, hier z. B. wird man durch dieselbe zu der sonst gewiss nicht angestellten Berechnung veranlasst, dass P. Klimesch kaum eine Stunde täglicher Arbeit nöthig hatte, um die Abschrift in 10 Jahren zu vollenden. Das ist wenngleich zweifelsohne achtungswerth, doch nicht gar so riesig und bienenhaft, dass es als Entschuldigung des gerügten Mangels dienen könnte; es gibt deutsche Gelehrte genug, welche auch hinsichtlich des Fleisses

---

[1] Das facsimilirte Stück ist Röm. 1, 1—17. Die Hs. hat hier v. 2. 5 *an* (*ā*) f. *in*; 3 *im ist* f. *ist im*; 9 *eure* f. *ewer*; 10 *kommen* (*kōmē*) f. *komen*; 11 *zegesichen* f. *zegesehen*; 13 *wil euch nit* f. *wil nit* — Fehler genug auf 24 Druckzeilen! Es zeigt sich hier, dass P. Klimesch die diplomatische Treue auch noch nach einer andern Seite hin verletzt, nämlich durch absichtliche **Aenderung** der Ueberlieferung. Dass v. 6 das hs. *ihm χ* dem Zusammenhange gemäss durch Jesu Christi gegeben wird, möchte man sich vielleicht noch gefallen lassen können, dass aber die in der Hs. am Schlusse von v. 13 stehenden Worte *vñ ir da seit zu rom* ohne weiteres dahin versetzt werden, wohin sie nach der Vulg. gehören, nämlich an das Ende von v. 15 und zwar mit Aenderung in *vnd euch di ir* etc., ist doch in keiner Weise zu billigen.

unendlich viel mehr geleistet haben, ohne dass doch die Früchte desselben so viel zu wünschen übrig gelassen hätten, wie der uns hier gebotene, durchaus unzuverlässige Text. Was demselben fehlt, ist besonders eine Revision der Abschrift — die Versehen sind von der Art, wie sie sich in einer solchen auch bei grosser Sorgfalt einzustellen pflegen —; da P. Klimesch in der glücklichen Lage war, den Codex zur Zeit des Druckes zur Verfügung zu haben, so hätte er gar nichts weiter zu thun nöthig gehabt, als die Correctur nach dem Original statt nach seiner Abschrift zu lesen. Dadurch wäre gewiss nicht, wie Herr Dr. Huttler wieder mit starker Uebertreibung behauptet, das Erscheinen des Abdruckes auf lange, vielleicht auf immer gehindert worden. Herr Dr. H. scheint auch der Ansicht zu sein, dass ein unzuverlässiger Text immerhin sein gutes habe, weil er auch andern noch etwas zu thun übrig lasse. Folgendermassen nämlich lässt er sich vernehmen: 'Mögen nun deutsche Fachgelehrte später unsere Ausgabe mit dem Originale vergleichen und die ein oder andere Leseart constatiren [!], so ist zu solcher für die Wissenschaft höchst förderlichen Thätigkeit durch unsere Ausgabe jedenfalls der Grund gelegt worden'. Also wieder wird anderen zugeschoben, was Pflicht des Hrsg.'s war und noch ist; andere sollen mit grosser Mühe und vielem Zeitaufwande das nachholen, was der Hrsg., obgleich es für ihn eine verhältnissmässig geringe Arbeit war, versäumt hat. Im Interesse der guten Sache wollen wir hoffen, dass er sich noch eines bessern besinnt.

Dass der Preis des 2. Theiles um ein Drittel höher angesetzt ist als der des ersten (jener hat 107, dieser 157 Seiten, jeder kostet 6 M.), ist durch nichts gerechtfertigt.

Kiel, 11. Juli 1882. Paul Pietsch.

Chronik des Bickenklosters zu Villingen (auf dem Schwarzwalde) 1238—1614 von Dr. Karl Jordan Glatz. 151. Publication des literarischen Vereins. Tübingen 1881.

Den wesentlichen Inhalt dieser in den ersten Jahrzehnten des 17. Jh.'s von einer Nonne des Klosters nach grösstentheils noch vorhandenen älteren Quellen zusammengestellten Chronik bildet die Erzählung des geheimnissvollen Lebens und Wirkens der Stifterin und Aebtissin Ursula Heiderin, einer Schülerin Susos (1413—98), welche einen erheblichen Beitrag zur Geschichte der Mystik des Schwabenlandes liefert. Auch sprachlich bietet das Büchlein manches Interessante; nur beispielsweise will ich auf das hier schon 1480 vorkommende Kutsche (*guszsche*) S. 30 verweisen. Die Correctur ist musterhaft nach des Verf.'s frühem Tode von Barack zu Ende geführt. Mit den wenigen Textänderungen kann man durchweg einverstanden sein. Nur S. 12, Z. 7 v. u. war *canualium* in *convallium* zu ändern, S. 117, Z. 20 *sterben und entwerden* zu schreiben. S. 140 lassen sich mit leichter Mühe Verse, vielleicht theilweise Reste älterer Gnomik herstellen:

Hör und schweig.
Sich und weit fleüch
und streit alle zeit.
Hab lieb und ehr
gegen den alten und jungen
leg uf dein herz dein zungen.

Halt diht inig und ein | so magstu werden rein. | Las got sein werk in dir haben | so mag er dich in den himel jagen. | Da wirt dir geben ein himelische cron | mit aller freüt gezüret schon. | Da hastu immer freüt und leben, | und wirt dir got sich selbert geben.

Northeim, [1. März 1882]. R. Sprenger.

Müller, H. F., Goethes Iphigenie. Ihr Verhältniss zur griechischen Tragödie und zum Christenthum. Heilbronn, Henninger. 58 S. 8. (Zeitfragen des christlichen Volkslebens VII, 6.)

Eine wohlmeinende Abhandlung, deren Zweck es ist, Goethes innigen Zusammenhang mit dem Christenthum nachzuweisen. Neues über die Iphigenie bringt sie nicht. Das Eigenthümliche liegt nur darin, dass den Grundideen des Gedichts eine theologische Fassung gegeben wird. Bei der Erwähuung des in Tantalus' Hause forterbenden Fluches wird an den Sündenfall, bei der schweren Schuld des Ahnherrn an die Sünde wider den heiligen Geist erinnert. Goethe selbst hat den Gedanken des Dramas in die Worte gekleidet: „jedes menschliche Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit". „Aber mit dem Menschlichen allein kommen wir nicht aus", sagt unser Verf., gegen O. Jahn, Hiecke, Laas polemisirend. „Keine Humanität ohne Divinität". Das ist gewiss richtig, hat aber keiner dieser früheren Erklärer bezweifelt; allerdings auch nicht besonders hervorgehoben, weil es sich von selbst versteht. Wirksam ist ja die Divinität bei Goethe doch nur als eine in der Menschenbrust selbst waltende Kraft. Laas hat völlig Recht, dass dem Dichter niemals die Erlösung als einmaliger Akt der Stellvertretung hinter uns zu liegen schien. Freilich soll die Iphigenie auch nicht engherzige Religionsvorstellungen widerlegen. Eine Parallele zwischen der jungfräulichen Priesterin, welche bekenne, dass sie der Göttin nur mit stillem Widerwillen diene (doch nur, weil sie ihr Priesterthum an die Fremde bindet!) — welche von der Lüge, ob auch nur vorübergehend, versucht werde, — und dem Hohenpriester, der ohne Sünde war, — bringt an die Dichtung einen ihrem Schöpfer, als er sie schrieb, jedenfalls recht fern liegenden Gedankenkreis. Wohl hat Goethe auch für christliche Mystik, Bibelglauben u. s. w. das Verständniss gehabt. Aber die Bekenntnisse der schönen Seele sind keineswegs ohne weiteres die seinen; auf dem Standpunkt, den einige Briefe an die Klettenberg zeigen, blieb er nur kurze Zeit. Er war allerdings, wie auch der Verf. ausspricht, in gewissem Sinne Theist, Pantheist, Polytheist, aber auch decidirter Nichtchrist. — Indess ist es immer willkommner, einen Erklärer Goethescher Werke den Dichter allzuchristlich schildern zu sehen, als wenn seine Feindschaft gegen alles Kirchenthum benutzt wird, fromme Gemüther vor ihm zu warnen und ihnen so eine der reichsten und edelsten Quellen rein menschlicher Bildung zu vergällen.

Karlsruhe. Wendt.

Schröer, M. M. Arnold, Johan Bale's Comedy concernynge thre Lawes. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Excurse über die Metrik herausgegeben. Halle, Max Niemeyer. 1882. 128 S. 8. (Zuerst gedruckt im V. Bd. 1. Heft der Anglia S. 137—264.)

Diese verdienstvolle Publikation beginnt mit einer literarischen Einleitung, die uns zunächst mit Johan Bale selbst bekannt macht, soweit dies nach den dürftigen Notizen über ihn hauptsächlich aus seinen eigenen Werken möglich ist. Hieran schliesst sich eine genaue Beschreibung der auf der Bibliothek des Brit. Mus. und auf der Bodl. zu Oxford vom Verf. vorgefundenen Drucke Bale'scher Schriften, ergänzt aus Bale's eigenen Angaben und den Angaben der Kataloge. Von Bale's dramatischen Werken sind anscheinend nur fünf erhalten, worunter vier religiösen Inhaltes, von denen wiederum drei als Miracle-Plays mit bestimmter antipäpstlicher Tendenz (vgl. auch S. 96 ff.) zu betrachten sind. Weit wichtiger als diese Stücke ist das vierte, bisher noch nicht neugedruckte, welches uns Schröer in einer Neuausgabe bietet. Dass es bisher noch nicht wieder abgedruckt worden, mag, wie der Hrsg. annimmt, in dem Inhalte des Stückes begründet sein, an welchem auch Schröer begreiflichen Anstoss nimmt. Bale's Comedy concernynge thre Lawes ist thatsächlich ein dramatisches Pamphlet der heftigsten Art gegen die katholische Kirche. Man muss indessen bedenken, dass der Autor desselben bei all den unsauberen Dingen, die er vorbringt, nichts weniger als eine Wirkung auf die Sinnlichkeit seiner Hörer beabsichtigte. Die bona fides ist Bale wohl nicht abzusprechen, zumal wenn wir uns erinnern, dass die Reformation nicht sowohl aus dogmatischen Bedenken, als aus dem Widerspruche gegen unbestreitbare, in die Augen springende Missstände innerhalb der damaligen katholischen Kirche hervorgegangen ist.

Das Werk ist nach Bale's eigner Angabe entstanden im Jahre 1538, gedruckt aber wahrscheinlich erst nach dem Regierungsantritte Edwards VI. (s. S. 21). Die Ausgabe behält die Orthographie und die Interpunktion der Drucke bei, ein Verfahren, welches in diesem Falle durchaus zu billigen ist. Offenbare Druckfehler werden berichtigt[1] und die strophische Gliederung, wo sie gestört ist, hergestellt. Es folgen von S. 89—96 lexikalische Bemerkungen; hierauf eine Darlegung der Stellung Bale's in der dramatischen Literatur und eine Charakteristik der Comedy concernynge etc., deren Vorbild Schröer in Lindsays Pleasant Satyre of the thrie Estaitis findet.

Hieran schliesst sich von S. 102 bis zum Schlusse ein Exkurs über die Metrik unseres Stückes, der vielfach neue Gesichtspunkte bringt, und auf welchen ich der Wichtigkeit der Sache halber etwas näher eingehe. Bales Comedy ist nämlich, abgesehen von wenigen Partien, die in drei- oder vierfach gehobenen, meist zu sechs- oder achtzeiligen Strophen im Schweifreim vereinigten Zeilen verlaufen, in jener schwer zu charakterisirenden Langzeile abgefasst, welche Prof. Schipper, Engl. Metrik I, S. 226, und Schröer, unabhängig von ihm, S. 104 seiner Publ., mit der alten, germanischen Langzeile in Zusammenhang bringen. Während aber der erstere vom Standpunkt der Zweihebungstheorie an dieselbe herantritt und sie demgemäss als eine in zwei, je zweimal gehobene Theile mit beliebig vielen Senkungen zerfallende Langzeile auffasst, legt Schröer das Schema der achtmal gehobenen Langzeile zu Grunde und sucht das schwer zu erfassende Metrum hiermit in Einklang zu bringen. Dass wir diese Langzeile nicht mit zwei Hebungen oder gar nur als zweitaktig lesen können, davon bin ich überzeugt. Es bleibt mir unbegreiflich wie Prof. Schipper a. a. O. S. 228 lateinische Halbzeilen wie *Cérnite qui státis, quasi sistam vir deitátis, quia sum dóminus dominórum* unter der angegebenen Betonung als zweitaktig für seine Theorie in Anspruch nehmen kann (dabei engl. Halbzeilen wie: *stýnt I say gyf me pláce, Hé that agans me sáys* etc., wo weder Daktylus noch Anapäst zum Ausmessen genügen). Aber auch der zweite Versuch hat seine Bedenken, wenigstens was das Metrum unseres Stückes anlangt.

Schröer stellt eine neue Theorie der englischen Wortbetonung auf, indem er S. 107 ff. ausführt, dass im Englischen eine geregelte Tonabstufung wie im Deutschen nicht vorhanden sei, dass man vor allem von einem 'Tiefton' nicht reden dürfe, sondern statt dessen das Prinzip des 'level-stress' einzusetzen habe. Während eines längeren Aufenthaltes in England hat Schröer beobachtet, dass in zusammengesetzten Wörtern wie *seaside, afternoon*[2] der Ton keine feste Lage habe. Er schliesst daraus, dass beide Bestandtheile solcher Wörter in gleicher Weise tonfähig seien, und nimmt an, dass dies bereits in früheren Sprachperioden, nur in noch grösserem Umfange, der Fall gewesen sei. Im Me., erläutert er S. 111 ff., habe der level-stress auch Wörter mit schweren Ableitungs- (und Flexions-) Silben betroffen, so dass auch das Me. eigentliche Tieftöne nicht gekannt habe. Dieser Rückschluss scheint mir nicht hinreichend begründet. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Verf. diese Theile seines Exkurses schärfer ausgearbeitet hätte. Zunächst hätte er die seiner Ansicht nach unter dem level-stress stehenden Wortbildungen genauer beschreiben sollen. Nach S. 110 sollen die Pluralendung der Subst. *-en* (in *doughtren*), ferner ausser der Endung des Part. Präs. auch die der 2. Sg. mit *-est* am level-stress Theil haben, andere aber

[1] Da der Hrsg. nur eine Correctur hatte und diese in Eile erledigen musste, sind einige Druckversehen stehen geblieben. Die folgende Liste ist von Dr. Schröer selbst zusammengestellt. S. 24 Z. 7 v. o. und vor V. 350 l. *Naturæ lex*, V. 12 l. *obprobry*, 55 *To your comm.*, 342 *Me*, 362 st. *to* l. *so*, 582 *also*, 617 st. *hor* l. *how*, 770 *nor yet*, (813 *asore* l. *afore?*). 852 *At*, 950 *not*, 1002 *We*, 1067 *I lyke*, 1097 *Couetousnesse*, 1109 *And*, 1131 *the ten comm.*, 1345 *In an*, 1413 *cuckolde*, 1626 *here* l. *bere?*. 1690 *straunge*, 1714 *course*, 1820 *thy name*, 1843 *palpable*, 1851 *infected*, 1986 *hart*, 2014 *slee nor st.*, 2036 *Worshyp*, 2050 *Do*, S. 92 zu V. 512 *napkyn*.

[2] Tonschwankungen in Wörtern wie *distinct*, *delude*, *divine*, welche der Verf. beobachtet hat, sind doch wohl anders aufzufassen. Für Betonungen *délude, dívine* genügt die Erklärung, die Verf. S. 107 u. gibt, dass nämlich im Affekte um dem betr. Worte einen Nachdruck zu geben der Ton eine für gewöhnlich unbetonte Silbe treffe, worin ja das Wesen des orat. Accentes im Französischen liegt.

nicht, weil Chaucer sie nicht im Reime verwende. Sollte in dieser Hinsicht nicht Laȝ. viel beweiskräftiger sein? Laȝ. aber verwendet jede nach Lachmannischen Gesetzen tieftonige Endung im Reime, wie Einenkel in seiner Besprechung von Prof. Schippers Metrik im Anzeiger zum V. Bd. der Anglia S. 40 ff. gezeigt hat. So kann ich auch den weiteren Ausführungen des Verf.'s, in welchen er das Prinzip des level-stress für die germ. Langzeile nutzbar zu machen sucht, einstweilen nicht zustimmen. Dagegen bin ich mit dem, was Dr. Schröer S. 113 über das Wesen der Alliteration und S. 106 ff. über das Verhältniss des Septenars und Alexandriners zur germanischen Langzeile sagt, vollkommen einverstanden, habe mich auch über beide Punkte in einem für die Anglia bestimmten Aufsatze in demselben Sinne ausgesprochen, und ebenso geschieht es von Seiten Einenkels a. a. O., so dass ich fast nöthig habe, die vollkommene Unabhängigkeit meines, bereits im Februar an den Hrsg. der Anglia abgelieferten Aufsatzes von Schröers und Einenkels Arbeiten ausdrücklich zu constatiren.

Die Nachwirkung der alten Langzeile auf die Langzeile des ae. Dramas ist wohl nicht zu bestreiten. Ein anderes aber ist es, ob wir die letztere wirklich nach dem alten Schema der acht Takte gebaut ansehen dürfen. Was speciell die Langzeile unseres Gedichtes angeht, so scheint mir dies nicht wahrscheinlich. Schröer urtheilt über dieselbe S. 103: „Häufig glaubt man Alexandriner zu finden, dann zeigt sich wieder eine Reihe von Septenaren, dann gar achthebige Verse, und nun wieder vierhebige mit anapästischem Rhythmus; dann stossen wir auf fünffüssige Jamben". S. 101 spricht er vom „schauderhaften Metrum" Bale's und meint S. 128 Bale weise in metrischer Hinsicht wohl den Gipfelpunkt der Verwirrung und der daraus entspringenden Holprigkeit auf. Ich halte die Sache bei weitem nicht für so schlimm. Fest steht zunächst, dass wir in der zweiten Hälfte der Langzeile drei Haupttöne zu erkennen haben. Hierzu tritt meist noch eine überfliessende, tieftonige Silbe, so dass man wohl ein viertaktiges Metrum zu Grunde legen könnte. In der ersten Hälfte dagegen sind vier Takte auch mit Hinzurechnung einer überfliessenden, tieftonigen Silbe vor der Cäsur nur ganz vereinzelt zu ermöglichen, nirgends ist man gezwungen vier Hebungen anzunehmen. Schröer will durch Annahme innerer Pausen das Schema der vier Takte ergänzen. Dies scheint mir bedenklich. Weniger als zwei Takte sind um deswillen nicht anzunehmen, weil zahlreiche erste Verhälften sich nicht anders als mit drei Hebungen lesen lassen, während die übrigen mit Beobachtung des german. Wortaccentes ungezwungen auf dasselbe Mass gebracht werden können. Wir werden also wohl auch hier drei Takte als das regelrechte Mass ansehen, so dass wir die ganze Zeile als einen mit den üblichen Freiheiten (zwei- sogar dreisilbiger Auftakt, doppelte Senkung, Fehlen der Senkung) gebildeten Alexandriner auffassen dürfen. In der That sind die Langzeile Bale's und die Roberts of Brunne (welche ich gleichfalls nicht als achttaktig im alten Sinne auffasse, wie es Schröer S. 106 thut) fast ganz gleich gebaut. Halbzeilen Bale's wie: *With charmes and blessynges* 1999, *Crosers and mytars* 1232, *The lawe of Nature* 22 u. a., denen man in dieser Zeit auf den ersten Blick nur zwei Takte geben möchte, sind in nichts verschieden von Halbzeilen in Rob. of Brunne (Mätzner, Leseb. I, 1, 297 ff.) wie *Edward and Édmùnde* 13, *þe king of Almàyn* 47 u. a. Auch bei Robert of Brunne vertreten wie bei Bale tieftonige Silben nicht selten eine Hebung am Schlusse. In dem Abschnitt bei Mätzner haben Z. 124 *maìstrìe*, 224 *túentỳ*, 228 *Hénrìe*, 235 *képìng* zwei Takte zu füllen. Das einzige Moment von Bedeutung, welches dieser Auffassung der Bale'schen Langzeile als eines Alexandriners widerspricht, ist, dass derartige tieftonige Silben oft eine Hebung tragen, während sie andrerseits, namentlich am Schlusse der Zeile, häufig überfliessend sind, trotzdem aber im Reime, ja im Reime auf die letzte Hebung der andern Zeile stehen können, Schröer S. 124, wie vielleicht schon bei Rob. of Brunne bei Mätzner Z. 8. Hierin hätten wir höchst wahrscheinlich eine Nachwirkung der alten Langzeile zu erkennen. Wäre aber ein achttaktiges Metrum durchgängig die Grundlage, so müsste dies deutlicher hervortreten. Es müssten von den bei Schröer S. 117 als möglich aufgeführten Formen eines solchen namentlich Form 1 (vollgemessener akatalektischer Tetrameter) und 2 (Septenar) sich nachweisen lassen. Die Verse, welche Schröer S. 124 f. als solche namhaft macht, erlauben auch eine andere Auffassung (als Alexandriner mit weiblicher Cäsur und weiblichem Schluss). Auch Form 4 (Tetrameter, die erste Hälfte katalektisch) ist nur dann sicher vorhanden, wenn wir der letzten, tieftonigen Silbe eine Hebung geben. Die Senkung, auf welche Schröer S. 127 nur beiläufig zu sprechen kommt, ist sehr häufig zweisilbig, überschreitet aber in den einzelnen Fällen selten die in allen me. Gedichten seit dem Anfang des 14. Jh.'s, ausser bei Chaucer und seinen Nachahmern, geübten Freiheiten (vgl. Ltbl., Mai 1882, Sp. 183, V). Es herrscht in dieser Hinsicht in den verschiedenen Theilen des Dramas ein bemerkenswerther Unterschied. Die Reden des Deus Pater und der drei Leges bewegen sich in einem weit ruhigeren und regelmässigeren Rhythmus, als die der Infidelitas und ihrer Helfer.

Ueber alle diese Fragen könnte uns nur eine umfassende Untersuchung aller hierher gehörenden Denkmale Klarheit verschaffen. Vielleicht dürfen wir hoffen, dass der Verf., dem wir ausser seinem anregenden und scharfsinnigen Exkurse über die Bale'sche Langzeile bereits einen fleissigen und nützlichen Beitrag zur Metrik des Blankverses, Anglia IV, S. 1—72, verdanken, seine Forschungen auf diesem Gebiete weiterführt und uns bald mit einer zusammenhängenden Betrachtung der Langzeile des englischen Dramas erfreut.

Wiesbaden, Juli 1882. Th. Wissmann.

Der Prosaroman von Joseph von Arimathia, Herausgegeben von Georg Weidner. Oppeln. E. Francks Buchhandlung (G. Maske). 1881. LXV, 148 S. 8.

Eine auf Benutzung fast des gesammten handschriftlichen Materials beruhende Ausgabe des ge-

nannten Prosaromans wird uns hier zum ersten Mal geboten, begleitet von einer eingehenden Untersuchung über das Verhältniss der verschiedenen Prosatexte zu einander und zu der poetischen Redaction. W. unterscheidet drei Gruppen von Prosatexten, deren erste die Hss. M B P, die zweite C A V, die dritte D H F darstellen; ihnen steht gegenüber die poetische Bearbeitung (R). Wichtig ist hier vor allem die Frage, ob die Prosabearbeitung aus der poetischen durch Auflösung entstanden, oder ob die poetische auf der Prosa beruht. Hier standen sich zwei Ansichten schroff gegenüber: P. Paris, Zarncke und Birch-Hirschfeld traten für die Priorität des Gedichtes, Hucher für diejenige der Prosa ein. Doch konnte keine von beiden Ansichten als auf sicherer Grundlage ruhend angesehen werden, so lange nicht eine kritische Durchforschung des Verhältnisses der sämmtlichen Prosatexte gegeben war, was Hucher in seiner Ausgabe nicht gethan hatte. Indem nun Weidner R und p (die Grundlage der erhaltenen Prosatexte) vergleichend untersucht, weist er nach, dass sämmtliche von Hucher für die Priorität der Prosa angeführten Gründe nicht stichhaltig sind; R ist unabhängig von p, aber auch p kann nicht direct aus R geflossen sein. Er gelangt mithin zu dem Ergebniss, dass für R und p eine gemeinsame poetische Quelle angenommen werden muss, und zwar, wie W. glaubt, ein Gedicht in Tiraden. Hier ist der Punkt, wo ich nicht beistimmen kann; die Tiradenform hat W. nicht erwiesen, wohl aber dass R eine mehrfach ändernde Version eines älteren Textes ist, der in Versen, nach unserer Ansicht in Reimpaaren abgefasst war.

Die Textbehandlung verdient Lob; bei Prosadenkmälern, wo die Hss. viel mehr auseinandergehen als bei poetischen, ist die Darstellung des kritischen Apparates doppelt schwer. W.'s Apparat ist deutlich und klar. Den Text von R hat er überall bei den Lesarten zunächst mitgetheilt, was in diesem Falle sehr erwünscht und zweckmässig war. Rathsam wäre gewesen, die Lesarten der einzelnen Hss. durch Kommata zu trennen, denn zumal wer gewohnt ist, die Handschriftensigeln der Lesart nachgestellt zu finden (was doch im Ganzen das vorherrschende ist), kann sich leicht irren; z. B. S. 26 C *si lou brisa* A *à leur brisa* D *et bruisa les portes* F *et le brisa*. Auch hätten die Lesarten der einzelnen Hss. so gruppirt werden sollen, wie sie dem vom Hrsg. festgestellten Texte am nächsten stehen und sich stufenweise entfernen. So hätten an der eben angeführten Stelle die Hss. geordnet werden müssen C F A D. Aehnlich S. 27, wo im Texte steht *à madame sainte Marie de Magdelainne* und dazu die Lesarten C *à la Magdelainne* A *à madame faite Marie Magdalaine* D *à madame sainte Marie Magdalaine* F *à Marie Magdalaine,* was zu ordnen war D A F C. Die Anwendung von Klammern ist nicht überall zweckmässig. Es hätte zwischen eckigen und runden Klammern genauer geschieden werden sollen, die eckigen zur Bezeichnung von Zusätzen einzelner Hss., die runden für die Abweichungen von dem daneben ausser Klammer stehenden. Dadurch hätte die Uebersichtlichkeit nicht unerheblich gewonnen.

Heidelberg, Juli 1882. K. Bartsch.

Rose, Hermann, Ueber die Metrik der Chronik Fantosme's. Strassburger Dissertation. Bonn, Weber. 1880. 81 S. 8. (Romanische Studien V, 2 S. 301—382.)

Nach Angabe der Handschriften und Ausgaben sowie der über Fantosme's Metrik schon ausgesprochenen Ansichten erklärt R., dass er, „von dem Gedanken geleitet, dass man nicht eher eine neue Theorie für den Versbau eines agn. Denkmals aufzustellen habe, als bis die gewöhnliche franz. Verstechnik .... sich als sicher nicht mehr beibehalten erwies", prüfen will, ob nicht etwa die Verse F.'s gemäss dieser Verstechnik zu lesen seien. Er motivirt vorläufig diese letztere Ansicht in Kürze, bekämpft die Suchiersche Theorie vom englischen Einfluss und beginnt dann S. 306 eine eingehende und interessante Untersuchung der Metrik Fantosme's und zwar in folgender Ordnung: I. Interpolirte Verse werden ausgeschieden (S. 306—308). II. Die in den Hss. D und L oder nur in D richtig überlieferten Alexandriner werden aufgezählt (Summa 1065, meist mit weibl. Cäs. V. 1—1343, meist mit männl. Cäs. V. 1344—2071) S. 308—311. III. Die durch L verbesserten 84 V. angegeben (macht im Ganzen 1149 Alex., d. i. etwa 60%, da die V. 646—765 nicht gezählt werden) S. 311—317. IV. Textbesserungen werden vorgenommen. R. beseitigt zuerst die Verse, die (a) durch *or* für *ore* oder vice versa und (b) durch richtige Behandlung der Elision, Aphärese und Inklination herzustellen sind, und schlägt dann, indem er die 3 Gruppen Suchiers — 12silbler, 14s., 16s. — in 3 entsprechenden Abschnitten durchmustert, die eigentlichen „Besserungen" vor, die α) in Entfernung von Abschreiberfehlern, β) in Anwendung grammatischer Eigenthümlichkeiten des agn. Dialekts bestehen. Die Abschreiberfehler können hinwiederum 1) Hinzufügung, Wiederholung, Weglassung, 2) Vertauschung, 3) Umstellung sein. S. 317—379. V. wird die Cäsur besprochen, und der VI. (letzte) Abschnitt erörtert die Zehnsilbler (V. 646—765) S. 379—382.

Der Schluss bringt das Resultat, dass die Chronik F.'s von dem ursprünglichen Dichter wahrscheinlich in regelmässigen Alexandrinern geschrieben sei. Ausnahme V. 646—765. Dies ist der Gang der Untersuchung, dessen man nicht im ersten Anlaufe inne wird, zumal der Verf. selbst ihn ungenau angegeben (S. 306) und die Abtheilungen und Unterabtheilungen nicht deutlich bezeichnet.

Die Untersuchungen unter I, II, III sind für die Kenntniss der Chronik äusserst werthvoll. Dass bei der grossen Menge von Versen, welche Rose dabei durchgeht, einige Versehen vorkommen, das ist erklärlich und darf daher auch nicht so streng gerügt werden. Unter den nach R. richtig überlieferten Versen sind zu streichen 490 (es wäre denn, dass man **ma|onur* läse, was in agn. Texten angeht), 543, 1332, 1804. Die Verse 462, 1105, 1907 sind nicht ohne weiteres als korrekt anzusehen; *purriez* (2silb.), *alissiez* (3silb.) in 462 (vgl. S. 372), *forfeist* wohl Fehler für *forfist* in 1105, *Willame|enhaiz* (Hiat) in 1907 waren anzumerken; der letzte Fall ist auch S. 323 (unten) richtig erklärt, aber S. 323 (oben) findet sich eine andere Beurtheilung der

Stelle. V. 185 (2. Hemist.), 383, 530 (L falsch interpretirt), 1428, 1919 sind nicht in L verbessert. Folgende korrekte Alex. sind übergangen: 217 (nothw. Elis.), 221 (*cuntrali|ez* immer 4silb.; vgl. S. 350, 372), 888 (die spätere Ausgabe hat *i ert*), 969, 995 (*purri|ez* 3silb.; vgl. S. 372 mit Tobler Frz. Versbau S. 56), 1127 (L), 1133, 1271, 1306, 1307 (D: *Jo refrai,* L: *Jo ferai,* woraus: *Jo referai*[1] — *i ert* in der späteren Ed.), 1319 (L), 1412, 1450 (L), 1488 (L; die richtige Lesart ist versehentlich beim folgenden Vers in der Surt. Soc. Ed. verzeichnet), 1520 (L; *or*), 1529 (L), 1545, 1549 (vgl. S. 327 mit Tobler Frz. Versbau S. 45), 1613 (L), 1653, 1661 (vgl. S. 346), 1667 (L), 1689, 1872 (DL kombinirt: *Al partir de lestur*), 1873 (*capli|er* = *capleier*, vgl. z. B. Du Cange), 1928 (L), 1977 (L, vgl. S. 322 unten), 2002 (L). Andere Verse wären als korrekte Alexandriner hinzuzufügen unter Annahme einer freieren Behandlung der Cäsur (vgl. Tobler a. a. O. S. 82), der Elision und des Hiatus, da ja der Verf. selbst die am sichersten zu ändernden Verse in die Zahl der richtigen Verse eingetragen hat. Auch hat R. bei dem Summiren (S. 311) den Posten Nr. 6 vergessen; die Summe regelmässiger Alex. ist also etwa 1149 — 12 + 28 + 5 = 1170. Das ist das Resultat der R.'schen Untersuchung der Verse: wir haben demnach nur ca. 60% richtig gebildeter Verse. Da bedarf es doch einigen Muthes, um den Rest des Gedichtes (40%) auf Grund dieses Resultates zu reformiren, zumal da die Hss., obwohl agn., nicht so schlimm sind (sie geben z. B. für Gaimar einen guten Text). Wenn R. sich dennoch von diesem Unternehmen nicht hat abschrecken lassen, so betrachtet er aber wohl seine Revision mehr als ein Experiment, denn als eine abschliessende Lösung der Frage; daher sein „wahrscheinlich" im Schluss. Berechtigt, ja verpflichtet ist man jedoch, einige Verse vor Verurtheilung zu retten. Selbstverständlich hat man (unter IV) Recht *or* oder *ore* ad libitum zu lesen. V. 582 ist Druckfehler. Auf gleiche Weise hätten *cum* und *cume* behandelt werden sollen[2]; auch sind V. 1637, 1774, wo *cum* zu *cume* gebessert ist (S. 330), als korrekt aufgeführt (S. 310), was aber nicht für 437 (L), 919 geschehn ist (vgl. S. 360). Gleich richtig ist es, die anderswo konstatirten Gesetze der Elision, Aphärese und Inklination zu benutzen um hier und dort korrekte Verse bei Fantosme herauszulesen. Die Annahme einer willkürlichen Anwendung der fakultativen Elision — hier bietet sich die leichteste aller Aenderungen — hätte nur auf noch mehrere Verse ausgedehnt werden sollen, nämlich auf V. 383, 459, 942, 1201, 1212, 1331, 1340, 1349, 1384, 1415 (Tobler a. a. O. 46), 1736, 1771, 1780, 1931, 2071. Beträchtlichere Aenderungen sind hier von R. gemacht worden, ein *i* eingeführt in V. 1780 (S. 322), ein *par* gestrichen V. 1212 (S. 353) etc. Die eigentlichen Emendationen, die R. durch Hinweis auf die beiden Hss. zu begründen sucht, sind natürlich im Grunde grösstentheils Geschmacksache.

[1] Vgl. ähnliche aus Kombination von zwei Lesungen hervorgegangene Aenderungen von R. zu V. 781 (S. 313), 809 (ibidem).

[2] So thut auch Suchier in der Rec. der Vie de St. Auban S. 27; vgl. damit Reimpred. S. 68.

Die soeben citirten Beispiele R.'scher Textbehandlung, um andere zu verschweigen, werden wohl zur Genüge ein Bild von dem Verfahren des Verf.'s gegeben haben. Sieht man die Aenderungen R.'s unbefangen an, so werden sich gewiss die allermeisten derselben als gewagt erweisen, besonders da, wo die zur Motivirung angezogenen Belege nicht gute und hinlänglich gesicherte sind. Weil sich z. B. ein zweifelhafter Beleg (nicht „Belege") für den Zusatz des Adv. *i* in den Var. findet, erlaubt sich R. *i* und andere Orts- und Zeitadverbien und adverbiellen Verbindungen wie *l'autrier, a tant si, suvent* 42 Male zu streichen oder hinzuzufügen. Sehr oft muss derselbe Vers zwei oder mehrere Male geändert werden; s. z. B. über V. 9 S. 359, V. 797 S. 352 etc. Dabei treffen die Hinweise auf die Hss. nicht immer zu, wie für V. 1414, 1812 (S. 322). Eine Aenderung erzeugt oft eine andere; so wird sogar ein tadelloses Hemistich (V. 2028, S. 378) emendirt. Die „Besserungen" sind zudem nicht einmal immer richtig und consequent. S. 324 wird sowohl *bon* als *viel* in V. 1989 eingesetzt; übrigens hat L nicht, wie dort angegeben wird, *portez*. Ib. ist V. 1894 nicht ganz hergestellt. S. 339 ist die Erklärung in der Anm. unzulässig; andere Quellen über diesen Krieg haben „archiepiscopus Eboracensis"; vgl. Append. der Surt. Soc. Ed. S. 351 ist *grant* mit Unrecht gestrichen in V. 117. S. 357 übersetzt R. (mit Michel) *reprovier* unrichtig in V. 1301; es bedeutet hier, wie oft, Schande. Ib. ist die vorgeschlagene Aenderung *en Welle* (engl.!) nicht annehmbar; es handelt sich um Arewelle in Suffolk; s. z. B. die Append. der Surt. Soc. Ed. S. 178, 194. S. 357 hat *bien* einen unrichtigen Platz bekommen; es gehört zu S. 350. Auch ist nicht zu billigen, dass R. unter Textbesserungen *aurad* für *averad* etc. setzt (S. 346); *averad* (genauer *auerad*) ist ja = *aurad* (genauer *avrad*), und nur wenn R. es etwa anders lesen will, darf er es anführen. Druckfehler gibt es auch in den Ziffern. Diese Detailbemerkungen liessen sich leicht vermehren.

Die agn. Eigenthümlichkeiten, die zur Entschuldigung und Erklärung der metrischen Erscheinungen in mehreren Versen dienen, sind meist die von Suchier Vie de St. Auban S. 27 f. angeführten. Es ist natürlich unsicher und oft gewagt Eigenthümlichkeiten, welche um holperige Verse zu lesen angenommen worden, nun anzuwenden, um andere ähnliche Verse zu verbessern, zumal da S. seine Beobachtungen meist an jüngeren agn. Gedichten gemacht hat, deren Freiheiten für die Chronik vielleicht nicht gelten. R. ist auch S. nicht in allem gefolgt. Dass er dies in Betreff des tonlosen auslautenden *e* so wenig gethan hat, ist zu bedauern, da gerade der eigenthümliche Wegfall dieses *e* durch viele Reime von S. belegt wird. Ich zähle mehr als 80 Verse, die durch Nichtberücksichtigung eines solchen *e* hergestellt werden können, z. B. 20, 110, 115. Von Einzelnheiten mag noch folgendes bemerkt werden. S. 370 wäre die Form *cuntur* statt *cunteur* in V. 437 anzuführen; V. 263 steht auch *cuntur*, ist aber *cunteur* zu lesen ohne die von R. vorgeschlagene Aenderung (S. 348). R.'s eigene Vermuthung *castel* könnte auch

castle sein, möchte ich sehr anzweifeln; wenigstens kann engl. Einfluss im Accent noch nicht angenommen werden. Nebenbei sei gesagt, dass die Anordnung in diesem Kapitel unlogisch ist: die agn. Eigenthümlichkeiten, falls man an sie wirklich glaubt, und ihre Bedeutung für die Beurtheilung der Fantosmeschen Metrik sollten zuerst erörtert werden, da die Verse, welche solche Erscheinungen aufweisen, vom agn. Standpunkt aus ja regelmässig sind; dann dürften die eigentlichen Emendationen folgen. Uebrigens ist dies Kapitel für praktische Zwecke äusserst unbequem, da man sich schwer zurechtfindet.

In V. erwähnt R. nur, dass durch die von ihm gemachten Aenderungen die Cäsur stets regelmässig männlich oder weiblich sei. In VI. wird die Aechtheit der 10 S. (V. 646—765) angezweifelt — mit Recht; es würde jedoch zu weit führen, dies hier näher zu begründen.

Jede eingehende Untersuchung von R.'s Arbeit wird vermuthlich mit der Ueberzeugung endigen, dass sein Experiment — so nützlich es auch sein mag und so viel Fleiss und Scharfsinn auch darauf verwandt wurde — nicht zur Annahme einer strengen frz. Verstechnik bei Fantosme führt. Die Wiederholung dieses Experiments für andere agn. Dichter, die ältesten ausgenommen, dürfte wohl in den allermeisten Fällen ähnliche Resultate ergeben. Da man sich auch schwerlich an Suchiers Theorie anschliesst, so bleibt nur übrig anzunehmen, dass die speciell agn. Metrik, wenn von einer solchen die Rede sein kann, eine nicht verstandene oder vergessene frz. Metrik sei, eine Ansicht, die sich denn auch immer mehr und mehr Anhänger erwirbt[3].

Upsala, 5. Juli 1882. Johan Vising.

Klapperich, Joseph, Historische Entwicklung der syntaktischen Verhältnisse der Bedingungssätze im Altfranzösischen. Heilbronn, Henninger. 65 S. 8. (Französische Studien III, 4.)

Während längere Zeit hindurch auf dem Gebiete der altfranzös. Grammatik die Lautlehre fast alle Kraft und Aufmerksamkeit der Forscher in Anspruch nahm, kann man seit einiger Zeit die erfreuliche Beobachtung machen, dass auch der altfranz. Syntax die ihr gebührende Beachtung wird. Es sind schon eine ganze Reihe von Untersuchungen erschienen, welche die Gesammtheit der syntaktischen Verhältnisse bei einem einzelnen Schriftsteller, oder auch irgend ein grösseres oder kleineres syntaktisches Gebiet bei einer grösseren Zahl von Schriftstellern behandeln. Den letzteren schliesst sich die vorliegende Arbeit an, die eine sehr nützliche Zusammenstellung der syntaktischen Verhältnisse in den altfranzös. Bedingungssätzen bietet, wobei der historische Gesichtspunkt gebührendermassen hervortritt. Die Bedingungssätze werden eingetheilt in solche der Wirklichkeit und solche der Nichtwirklichkeit. Bei den letzteren ist besonders interessant, dass, wie der Verf. constatirt (S. 14, 18, 22), die Neuerungen des Französischen gegenüber dem Lat. zuerst im Bedingungshauptsatz hervortreten, dann erst auch im Nebensatz; der Verf. schliesst daraus, dass „die hypothetische Partikel *se* im Nebensatz eine conservative Wirkung ausgeübt hat".

Zürich. F. Settegast.

[3] Diese Recension mag zugleich als eine Berichtigung meiner Darstellung der Metrik Fantosmes gelten, die ich in einer Dissertation „Etude sur le dialecte anglo-normand du XII[e] siècle", wo sich Druckfehler und andere Versehen eingeschlichen haben, gab.

Ardizzone, Matteo, Della Lingua in cui composero i poeti siciliani del secolo XIII. Palermo, tip. del Giornale di Sicilia. 1882. 42 S. 8.

Ardizzone vertheidigt dieselbe Ansicht wie ehedem der Graf Baudi di Vesme, nämlich dass die ältesten sicilianischen Dichter nicht ihren eigenen Dialekt, sondern toskanisch geschrieben haben. Auch seine Argumente sind theilweise dieselben; er findet in jenen alten Liedern zahlreiche Worte und Redensarten, die toskanisch und nicht sicilianisch sind; er findet die Worte oft in einer Gestalt, welche das Sicilianische nicht besitzt, und die sich doch nicht ändern lässt, ohne das Mass des Verses zu zerstören. Er macht auf die, nunmehr schon bekannte, Erscheinung aufmerksam, dass jene Gedichte unsicilianische Reime enthalten, und erklärt andererseits die sicilianischen Reime, die ein Argument für die ursprüngliche mundartliche Fassung bilden sollten, für sporadische Entlehnungen aus dem Dialekte, welche der Reim den Dichtern abgezwungen habe, und die daher nichts für die Form im allgemeinen bewiesen. Wie Baudi di Vesme hält er es für unmöglich, dass eine vollständige Umgestaltung der Sprache, wie sie hier vorliegen würde, habe von den Abschreibern ausgehen können. Die Aufführung so zahlreicher unsicilianischer Ausdrücke und Formen aus den alten Gedichten ist nicht ohne Nutzen für die Entscheidung der Frage, obgleich sie an sich nicht durchaus zu überzeugen vermögen; denn in alter Zeit und in ihrem literarischen Gebrauche konnte die Mundart gar manche Bestandtheile besitzen, die dann verloren gingen; dass hier auch der lat. und prov. Einfluss in Betracht zu ziehen ist, gibt Ardizzone selbst zu. Indem er, wie Baudi und Amari, die Apocope der Worte dem Sicilianischen ganz abspricht, hat er wenigstens übertrieben, wie schon Corazzini gezeigt hat (Propugnatore VIII, 1°, p. 289—295). Die Hauptschwierigkeit besteht darin, zu erklären, weshalb die Sicilianer sich des Toskanischen statt ihrer eigenen Mundart bedient haben. Baudi führte dies auf die Wirksamkeit des famosen Aldobrando von Siena zurück; Ardizzone scheint an die Carte d'Arborea nicht zu glauben, und bemüht sich statt dessen nachzuweisen, wie lebendig von Alters her der Verkehr zwischen Toskana und Sicilien war; Friedrich II. konnte toskanisch; Enzo und Manfred haben es vielleicht von dem lieben Vater gelernt; Ruggerone traf auf dem Kreuzzug mit Toskanern zusammen; Pier delle Vigne mochte auf der Universität zu Bologna mit toskanischen Studenten verkehren; es gab toskanische Colonien in Sicilien; Bonanno von Pisa goss die Broncethüren des Domes von Monreale; die aragonesischen Fürsten bezogen die Stoffe für ihre

Kleider aus Florenz; warum sollten es ihre Vorgänger nicht auch gethan haben? Sogar die im Königreiche geschlagenen und getödteten toskanischen Soldaten werden erwähnt als Werkzeuge für die Verbreitung der Sprache. Indessen alles das beweist nur, was man schon wusste, dass das Toskanische in Sicilien nicht unbekannt war; womit es sich aber die Superiorität erwarb, weshalb es als speciell literarische Mundart dem heimischen Dialekte vorgezogen ward, bleibt unerklärt. So vermag die Schrift Ardizzones nicht, die alte Frage zu lösen. Jene ist übrigens auch im allgemeinen ziemlich oberflächlich und flüchtig. So lässt der Verf. z. B. (p. 6) Diez behaupten, der zehnte Theil des romanischen Wortschatzes stamme aus den alten Ursprachen, die vor der römischen Eroberung in den Provinzen gesprochen worden; p. 7 missversteht er Diez' Vertheilung der germanischen Elemente auf die einzelnen Sprachen, indem er die Ansetzung von 300 gemeinsamen Worten ausser Acht lässt; p. 31 heisst es, Raimbaut de Vaqueiras habe sich des Toskanischen bedient in einem Liede *che ha per titolo „La Discordia"*. Charakteristisch ist auch, dass der Druckfehler *emanuensi* statt *amanuensi* sich beständig durch die ganze Schrift wiederholt und nur zu einer Stelle verbessert ist.

Breslau. A. Gaspary.

Le comte de Puymaigre, Romanceiro. Choix de vieux Chants portugais, traduits et annotés. Paris, Ernest Leroux, éditeur. 1881. LX, 280 S. kl. 8.

— — **Chants populaires**, recueillis dans le pays messin, mis en ordre et annotés. Nouvelle édition, augmentée de notes et de pièces nouvelles. Paris, H. Champion. Nancy und Metz, Sidot frères. 1881. Zwei Bände. VIII, 286 und 283 u. 19 Seiten Musikbeilagen. 8.

Die Studien zur 'Volkskunde' haben in den letzten Jahren einen so bedeutenden Aufschwung genommen, dass ausser vielen andern dahin einschlägigen Werken, welche sie in den verschiedenen europäischen Ländern hervorgerufen, in Paris zwei Sammlungen erscheinen, von denen ich eine, Les Littératures populaires de toutes les Nations, so weit sie bisher erschienen, in der Zs. f. rom. Phil. VI, 136 ff. besprochen, während der andern, Collection de Contes et Chansons populaires, das erste der oben rubricirten Werke angehört. Es kommt aus der Feder des bekannten Kenners der romanischen Literaturen, von dem ich nur 'La cour littéraire de Don Juan II' erwähne, worüber ich näheres in den Gött. Gel. Anz. 1874 S. 193 ff. mitgetheilt. Jetzt hat er sich den portugiesischen Romanzen zugewandt, die, im Vergleich zu den spanischen, verhältnissmässig unbekannt geblieben sind (und zwar bei uns ebenso wie in Frankreich), in welcher Beziehung der Verf. in der sehr schätzenswerthen 'Introduction' bemerkt: „Nous le reconnaissons d'ailleurs, la proximité des contrées, la ressemblance des idiomes peuvent sembler mêler les chants des deux royaumes qui, à deux reprises, ont formé un seul état, et dont l'un est un fragment de l'autre. Cependant, si les romances portugais ont le rythme, le style, quelquefois le fond des romances espagnols, il en est dont l'inspiration est originale ou qui, au-delà du Minho, ont reçu une forme particulière, c'en est assez pour que, réparant un singulier oubli, nous veuillions donner un choix de ces chants traduits dans notre langue". Weiterhin heisst es: „M. Ferdinand Denis a rappelé qu'on avait comparé le Portugal litteraire 'a une de ces îles dont les navigateurs ont vu les côtes, mais dont on ignore complètement les richesses' (Résumé de l'hist. litt. du Portugal, préf. p. X). Avant M. Denis lui-même, ces richesses étaient, en effet, restées presque entièrement inconnues, et maintenant encore, nous nous sommes, en France, si peu occupés du Portugal, que des notions préliminaires pourront avoir de l'interêt pour quelques lecteurs, qu'elles serviront du moins à raviver des souvenirs peut-être un peu effacés".

Alle diese Bemerkungen haben, wie mir scheint, auch auf Deutschland mehr oder weniger gleiche Anwendung (wenn man die eigentlichen Literarhistoriker ausnimmt), so dass die wie bereits bemerkt, sehr lesenswerthe Introduction des Grafen Puymaigre jedenfalls dem 'general reader' ganz willkommen sein wird, zumal der gelehrte Graf sich mit den betreffenden Arbeiten von Ferdinand Wolf, Braga, Ticknor u. s. w. wohlvertraut erweist, wozu auch noch eigene selbständige Forschungen kommen. — Was nun die Romanzen selbst anlangt, so werden sie unbedingt die Stelle des Originals sehr genügend bei denen vertreten können, welchen das Original unzugänglich ist. Es sind jener 41, an deren letzte, 'Bernal Frances', sich das gleichnamige Gedicht Almeida Garrett's schliesst, damit der Leser im Stande sei, durch die Nebeneinanderstellung dieser beiden Stücke sich ein Urtheil über Garrett's Behandlung alter Stoffe zu bilden oder überhaupt zu sehen, wie die Kunstpoesie bei Behandlung der Volksdichtung zu verfahren, welche Klippen sie zu meiden habe. — Die letzten 120 Seiten sind den 'Notes' gewidmet, welche die nöthigen Anmerkungen zu den einzelnen Romanzen geben. Diese 'Notes' liessen sich zwar noch vermehren, aber damit kommt man nie zu Ende. Ich will mich daher nur darauf beschränken zu Nr. II 'La damoiselle qui va en guerre', wo es heisst: „Liebrecht s'est occupé du cycle de la fille guerrière Heideib. Jahrb. année 1877 [J. 1870] p. 874" noch hinzuzufügen „Zur Volkskunde S. 217". — Zu Nr. VII. 'La nef Catherinette' s. Literaturzeitung Jahrg. 1874 Art. 301 von Reinhold Köhler. Das dort erwähnte dänische Volkslied ist mitgetheilt nach Svend Grundtvig in dem Folk-Lore Record vol. III Part. II p. 253 ff. — Zu Nr. XII. 'Le Comte Nillo' s. 'Zur Volkskunde' S. 182 f. Nr. 414—6. — Zu Nr. XV. 'La reine et la captive' s. Ferd. Wolf, Proben port. u. catalan. Volksromanzen S. 60 ff. (Nr. 130). Hardung Romanceiro Portuguez, vol. II p. 29 bemerkt zu dieser Romanze: „A base do romance é o conto grego de Flos y Blankflos que veiu para o Occidente no tempo das cruzadas. Hartung, Die byzant. Novelle, no Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. L, 1". — Zu XXXVII 'Dom Beltran' ist bemerkt: „Les plaies dont est percé dom Beltran sont decrites avec des expressions singulières. On les retrouve dans un des textes de Dona Infanta:

Com tres chagas bem abertas
E todas eram mortaes,
Por uma se via el sol,
Por otra o bello luar.

(Rom. geral p. 2.)"

Diese Wundenbeschreibung ist nun zwar allerdings einigermassen sonderbar, stammt jedoch ohne Zweifel von der Todeswunde Mordred's her und ist hier nur, wie das gewöhnlich geschieht, etwas erweitert, indem zu der Sonne auch noch der Mond hinzukommt; s. Lancelot du lac, dernière partie de la table ronde c. 21 und La tavola ritonda o l'istoria di Tristano. Bologna 1864 cap. 113: [Mordaret] postosi in agguato per uccidere il proprio padre a tradimento, fu da lui visto e trapassato con una lancia in modo, che dietro l'apertura della lancia passò per mezzo la piaga un raggio di sole si manifestamente che Girfletto lo vide". S. auch Grimm RA. 95 und Radloffs Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens, Theil IV. St. Petersburg 1872, S. 69, wo es heisst: „Ak Kobok kam mit sechsundsechzig Wunden davon. Wenn das Licht der Sonne auf seine Wunden fiel, so schien es durch seinen Körper, trotzdem starb er nicht". — Auf die 'Notes' folgen nun noch 'Romances castillans sur des sujets portugais', die gleichfalls von den nothwendigen Erklärungen begleitet sind. Man sieht, dass der in Rede stehende 'Romanceiro' alles wünschenswerthe enthält und nicht bloss in Frankreich, sondern auch für manchen deutschen Leser willkommen sein wird, der des Portugiesischen unkundig ist.

Wir kommen nun zu dem zweiten der oben rubricirten Werke, den Chants populaires etc., dessen erste Ausgabe ich seiner Zeit in den Gött. Gel. Anzeigen 1866 S. 2011 ff. besprochen und welches seitdem nicht bloss in Frankreich rühmlich bekannt geworden ist. Ich will daher aus dem jetzigen Vorwort nur folgendes mittheilen: De nombreux changements ont été faits dans cette nouvelle édition. Nous les indiquerons rapidement. La nomenclature des ouvrages consultés a été fort augmentée. Toutes les notes ont été soigneusement revues; plusieurs ont reçu plus de développement.... Nous publions une assez grande quantité de chansons nouvelles ... Nous donnons aussi quelques petites pièces,

dont nous ne nous étions pas occupé d'abord; elles sont connues dans le pays sous le nom de Daillements". Ausserdem haben noch mancherlei Verbesserungen stattgefunden, die ich ebenso wie die sehr lesenswerthe 'Preface' der ersten Ausgabe übergebe, um auf die 'Notes' zurückzukommen, aber nur um hinsichtlich ihrer auf das oben über die Anmerkungen zu den einzelnen Romanzen des Romanceiro Gesagte zu verweisen. Bei beiden, die an und für sich genügend sind, liessen sich zwar dennoch Zusätze machen, ich will mich jedoch wie dort so hier nur auf weniges beschränken. Dazu gehört gleich die erste Ballade 'Le roi Renaud', zu welcher Graf Puymaigre allerdings, wie er selbst sagt, eine 'longue note' gegeben hat, wobei ihm indess die umfangreiche und erschöpfende Arbeit Svend Grundtvig's 'Elveskud' unbekannt geblieben ist. Dass darin auch die vorliegende Sammlung angeführt ist, versteht sich von selbst. — Zu der Nr. XIII 'La Maitresse captive', worin von einer todtgeglaubten jedoch wieder aufgelebten Jungfrau die Rede ist, verweist Graf Puymaigre auch auf mein Buch 'Zur Volkskunde' in der Abhandlung 'Die Todten von Lustnau'. Ich will diese Gelegenheit benutzen, um zu der dortigen S. 60 folgende sehr wenig bekannte englische Sage hinzuzufügen. „Near the centre of the north aisle [in St. Giles's Church, Cripplegate] is a striking looking monument, representing a female figure in a shroud rising from a coffin. According to tradition it commemmorates the story of a lady who, after having been buried while in a trance, was not only restored to life, but subsequently became the mother of several children; her ressuscitation, it is said, having been brought about by the cupidity of a sexton, which induced him to open the coffin in order to obtain possession of a valuable ring which was on her finger. The monument in question is to the memory of Constance Whitney, daughter of Sir Robert Whitney, who died at the age of seventeen; excelling as her epitaph informs us, 'in all noble qualities becominge a virgin of so sweet proportion of beauty and harmonie of parts'". J. Henneage Jessy, London, its celebrated Characters and remarkable Places. Lond. 1871. I. 162. Hat nun das Monument jene Gestalt erhalten als Hinweisung auf die einstige Wiederauferstehung? Offenbar aber hat es Anlass gegeben, dass jene wandernde Sage sich daran hängte. — In der Anmerkung zu Nr. XVIII 'Le Pont des Morts' heisst es unter anderm: „que le pont des Morts était le pont principal du vieux Metz, celui dont le nom revient le plus souvent dans les chroniques de la cité, le lieu ordinaire des éxecutions judiciaires et souvent le théatre des fêtes de la republique messine". Ich habe diese Stelle 'Zur Volkskunde' S. 435, wo von den Brücken als Richtstätten u. s. w. die Rede ist, angeführt; sie dient mit dazu, die gleichfalls dort citirte Stelle des Joannes Lydus zu stützen und zu zeigen, dass dieselbe keineswegs so unzuverlässig ist, wie sie nach Preller, Griech. Mythol. 3. Aufl. 1, 185 (Zusatz von Plew) sein soll; dies erhellt auch aus Zosim. 4, 36, nur wird dort der Peneos statt des Spercheos genannt. Im Laufe der Zeit freilich schwächte sich die frühere Heiligkeit der Brücken ab, und Ducange s. v. Bombus führt an: „Charta anni 1398: Pro loco de Breuil in Burbon. Camera comput. Paris .... Item insuper qualibet filia communis sexus (videlicet viriles quoscunque cognoscente) de novo in villa Montes Lucii [Montluçon] eveniente, 4 den. aut unum bombum, sive vulgariter pet, super pontem de Castro Montis Lucii solvendum". — Die Ballade Nr. XXXI 'Renauld et ses quatorze femmes' ist als zusammenhängend mit dem Blaubartmärchen betrachtet worden, hinsichtlich welches letztern Edward B. Tylor, Anthropology. Lond. 1881 p. 397 bemerkt: „To show how legend is put together from many sources, historical and mythical, let us take to take to pieces one of the famous children's tales of Europe. Blue Beard was a historical person. He was Gilles de Retz, Sieur de Laval, Marshal of France, nicknamed Barbe Bleue from having a beard of blue-black shade. 'Persuaded by an Italian alchemist that his strength could be restored by bathing in the blood of infants, he had many children entrapped for his hideous purpose into his castle of Champtocé on the Loire, the ruins of which are still to be seen. At last the horrible suspicions of the country folk as to what was going on were brought to proof, and the monster was burnt at the stake at Nantes in 1440[1]. In all this, however, there is not a word about murdered wives. Indeed the historical character of murderous monster, seems to have inherited an older tale belonging to the wife-murderer of Breton legend, Comor the Cursed, Count of Poher, whose name and deeds are set down to near a thousand years earlier, in the legendary chronicles which tell of him as a usurper and tyrant who married and murdered one wife after another, till at last when he had wedded and killed the beautiful Trifine, vengeance overtook him, and he was defeated and slain by the rightful prince. It is not easy to say whether this is a version of a yet older story, or whether there is a historical foundation for it; if Henry VIII. of England had lived in those times, such a legend might have gathered round his name. Other points of the modern Blue Beard appear already in the story of Trifine, her sending for aid to her kinsmen when she knows her danger, and her discovery of the murder of the former wives. This last, however, does not come to pass in the modern way; in the legend, Trifine goes down into the chapel to pray in the hour of need, and there the tombs of the four murdered wives open and their corpses stand upright, each with the knife or cord or whatever she was murdered with in her hand ... The old Trifine legend has a characteristic ending. Her wicked husband pursues her into the forest and cuts her head off, but St. Gildas makes her body carry it back to Comor's castle, which he overthrows by flinging a handful of dust at it, then he puts Trifine's head on for her again, and she retires into a convent for the rest of her life. The story-tellers of later times prefer a more cheerful if more common-place finish". Einen innern Zusammenhang zwischen den Blaubartmärchen und den Volksliedern von dem Frauenmörder weist Svend Grundtvig zurück; s. dessen Danmarks Gamle Folkeviser zu Nr. 183 'Kvindemorderen' wo er unter anderm bemerkt, dass das dänische Lied im ganzen als ein verdunkeltes Elfenlied betrachtet werden könne, obwohl der Blutdurst eigentlich nicht zu dem Wesen der Elfen gehöre; in Betreff der ursprünglichen Heimat des Liedes bleibe es ungewiss, ob Skandinavien oder die Niederlande als solche anzusehen seien. — Nach den Balladen folgen die 'Chansons relatives à d'anciens usages', hierauf die 'Chansons de noce', alsdann die 'Rondes et chansons divers', auf diese die früher nicht vorhandene neue Abtheilung 'Les daillements'. Ueber diese (auch 'day'mans genannt) heisst es folgendermassen: „Les daillements sont des espèces de colloques plus ou moins rimés ou assonancés, d'inspiration en général satirique, qui se produisaient au retour des veillées ou qnouairails, principalement le samedi, et finissaient avec elles. Ils étaient surtout débités par le beau sexo dont l'esprit est plus subtil, mais les hommes à l'occasion y prenaient part. C'est en frappant à la fenêtre de la pièce où se tenait la veillée que le demandeur entrait en scène en disant: Volouv ve daillé? on repondait de l'intérieur, puis les demandes et les ripostes s'entrecboquaient. Souvent les questions avaient pour sujet une aventure de la personne interpellée, ou contenaient une plaisanterie sur son physique, sur ses habits, son caractère, etc." Il fallait répondre sur le meme ton, et toujours en rimant ou à peu près. La critique était plus fréquente que l'éloge dans ces improvisations, aussi peut-on dire des daillements qu'ils étaient un épanchement, de verve gauloise et d'esprit satirique au gros sel. Le demandeur qui essayait de rester inconnu, pour lâcher une grosse méchanceté, déguisait sa personne et sa voix, mais il arrivait quo pour se venger, d'une fenêtre, l'insulté repandait sur l'insulteur le contenu d'une cassolette, comme celle que Molière a mise dans les mains de Trufaldin. En somme, l'interpellé qui restait court était considéré comme battu. Les daillements ont continué jusqu'en 1870, depuis l'annexion ils ont disparu ou à peu près .... Les daillements étaient en usage dans toute la partie française de la Lorraine et, on peut le croire, dans quelques autres provinces.... Les daillements semblent inconnus dans les villages de langue allemande de l'ancien département de la Moselle, mais on les retrouve sur les bords de la Sarre où ils paraissent se confondre avec les pratiques des Valentins. On les appelle là le jeu du Mütterchen. Dans les soirées d'hiver, une jeune fille s'approche d'une maison où se tient une veillée, elle frappe au volet en disant: 'Mütterchen (petite maman)'. On ouvre la fenêtre et l'on demande ce qu'il y a. La jeune fille

[1] Siehe P. L. Jacob, bibliophile, Curiosités de l'Hist. de France. IIme Série. Procès Célèbres. Paris 1858. 'Le Maréchal de Rays' p. 5—119. Rays, auch Rets geschrieben, auf dem südl. Ufer der Loire auf dem Wege von Nantes nach Paimboeuf in der Bretagne. Der Marschall war geb. 1404 und wurde hingerichtet 1440, weil er in einem Jahre etwa 120 Kinder sollte haben morden lassen. Liebr.

contrefait sa voix et repond: 'Petite maman, donnez-moi un mari'. Quelquefois le dialogue a lieu en vers. On se consulte et l'on adjuge à la jeune fille un vieux célibataire, un ivrogne, un veuf, un personnage ridicule. La même scene se recommence dans les maisons voisines". — Auf die daillements folgen die 'Chansons patoises' und endlich eine 'Indication des chansons non publiées'. Da nämlich Graf Puymaigre nicht alle ihm mitgetheilten Lieder bekannt machen konnte oder wollte, so hat er wenigstens die zwei ersten Verse der weggelassenen in diesem Nachweis zusammengestellt: „ce sera suffisant pour que les amateurs de la poésie populaire puissent rechercher si elles existent dans d'autres provinces". Es werden hier gegen 180 Liederanfänge verzeichnet und ein 'Petit glossaire patois' bildet den Schluss; auch eine früher fehlende 'Table' ist hinzugefügt und die früher nicht fehlende Reihe von Volksmelodien erscheint jetzt in berichtigter Gestalt. — Es ist also für diese neue Ausgabe der Volkslieder 'du pays messin', die in ihrer ältern einbändigen Form bereits weitverbreitet war, jetzt, wie man leicht sieht, alles geschehen, was sie mit vollem Recht als eine 'vielfach vermehrte und verbesserte' erscheinen lassen kann.

Lüttich, 29. Juli 1882. Felix Liebrecht.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen LXVII, 4: Calaminus, die Sage von Frithjof dem Starken. — Sträter, Shakespeares Lustspiele des charakteristischen Stils von 1598—1601 (Schl.). — Resch, zu Shakespeares Julius Caesar IV. 3, 143 ff.

Archiv f. Literaturgeschichte XI, 3: E. Schmidt, Lesefrüchte. — Codrus, Lat. Schulkomödie aus dem J. 1485. — R. Goedeke, Fischarts Tratzfatzbrief. — Benno Mecklenburg, über die Ausgaben von Schupps Freund in der Noth von 1657. — Jugendbrief von Leibnitz, mitgeth. von Th. Distel. — Ph. Kohlmann, ein Wort Friedrichs des Grossen über einen anonymen deutschen Dichter. — E. Grosse, zur Kritik des Textes von Lessings Emilia Galotti. — L. Hirzel, eine vergessene Schrift Wielands. — Ein Brief Goethes an Alessandro Poerio, mitgeth. von R. Köhler. — P. Hohlfeld, noch einmal die „Mütter" in Goethes Faust II. — B. Seuffert, über Goeschens histor. Kalender. — H. Düntzer, Abwehr. — Miscellen.

Zs. f. Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft XIV, 1: Soldan, Das Buch der Wunder des Raymundus Lullus. — L. Tobler, die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes.

Archivio per lo studio delle tradizioni popolari I, 3: G. Pitrè, Motti popolari applicati a' suoni delle campane. — S. Salomone-Marino, Canti popolari siciliani trascritti ne' sec. XVI, XVII e XVIII. — F. Mango, Poesia popolare infantile in Calabria. — A. Gianandrea, Indovinelli marchigiani. — Fr. Rodriguez Marin, El juego de las Chinas. — T. Cannizzaro, Le dodici parole della verità. — A. Arietti e G. Pitrè, La storia del re Crin, Novella popolare piemontese. — G. Siciliano, Credenze ed Usi popolari toscani. — A. Tiraboschi, Usi pasquali nel Bergamasco. — Jean de Villemory, Le Folk-Lore. — G. Pitrè, Saggio di voci di venditori ambulanti. — Miscellanea: S. Salomone-Marino, Garibaldi e le tradizioni popolari. — G. Savini, I contadini pretuziani. — G. Nerucci, Ancora degli Zingari. — G. Pitrè, Il giuoco fanciullesco della „Nanna pigghia cincu" (con tavola). — Rivista Bibliografica: Rolland, Faune populaire de la France (Pitrè). — Legrand, Recueil de Contes populaires grecs (Pitrè). — Dozon, Contes Albanais (Pitrè). — Marin, Cantos populares españoles (Salomone-Marino). — Costa, Poesia popular española y Mitologia y Literatura celto-hispanas (Pitrè). — Ispireson, Legende sau Basmele Românilorn (Moratti). — Crofton Croker, Fairy Tales of Suth of Ireland (Pitrè). — Lundell, Nyare Bidrag till Kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif (Moratti). — Bulletino Bibliografico sopra recenti pubblicazioni di Di Martino, Gazzino, Molinaro, Amalfi, Correra, de Bell-lock, Leite de Vasconcellos.

Zs. f. Orthographie II, 9. Juni: J. F. Kräuter, Herr Hoffory und seine angeblichen Medien. — G. Michaelis, zur Schreibung der S-Laute. — G. Widitscher, zur Neuorthographie. — P. Ch. Martens, ein niederdeutscher Druck aus dem Jahre 1525.

Zs. f. deutsche Philologie XIV, 2. 3: Fleischer, das Accentuationssystem Notkers in seinem Boethius (Hallenser Dissert.). — Löhner, Wortstellung der Relativ- und abhängigen Conjunctionalsätze in Notkers Boethius. — Grulich, Bruchstück einer Hs. des Reinmar von Zweter. — Beyer, Bruchstücke aus dem alten Passional. — H. Gering, zu Heimskringla od. Unger S. 234. 491. — F. Wooste, aus dem Niederdeutschen. — K. Tomanetz, zu den Bruchstücken einer Evangelienübersetzung Germ. 14 u. Sitzungsberichte der bair. Akad. der Wissenschaften 1869. — Salzer, die erste neuhochdeutsche Uebersetzung der Otfridischen Evangelienharmonie. — H. Düntzer, der Text des ersten Theiles von Goethes Faust.

Alemannia Bd. X, 2: A. Birlinger, Legenden. — Ders., Leben heiliger alemannischer Frauen des XIV. u. XV. Jh.'s. — J. Meyer, Bericht eines Zeitgenossen über die Schlacht bei Nanzig und den Tod Karls des Kühnen. — Zu des Knaben Wunderhorn VIII die Quellen des Wunderhorns von den Herausgebern. — A. Birlinger, Agnus Dei. — K. Hartfelder, Die Grenzen der Landgrafschaft Breisgau im XV. Jh. — A. Birlinger, Sprichwörter. — Ders., Die alte Inschrift am ehemaligen Weissenthurmthor zu Strassburg 1418. — Ders., zum alemannischen u. schwäbischen Wortschatze.

Noord en Zuid V, 4: Max Rooses, Kilianus (Cornelis Kiel of van Kiel) 193. — A. W. Stellwagon, II. Zinverwante woorden en uitdrukkingen 210. — J. E. ter Gouw, Vergelijkend examen te Norg. December 1881 213. — Arthur Cornette, Kluit of Clute 216. — T. v. L., Naschrift 227. — T. H. de Beer, Het Nederlandsch in Zuid-Afrika 229. — T. H. de Beer, Nederlandsche waardeering der moedertaal 239. — Red., Schrijffouten 248. — T. H. de Beer, Taalkundig Politieblad 249. — T. v. Lingen, Vragen beantwoord 251. — Boekbeschouwing. Dr. W. J. A. Jonckbloet, Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde, door F. J. Heeris 253.

Anglia V, 3: A. Schröer, The Grave. — O. Lohmann, Byrons Manfred und sein Verhältniss zu Dichtungen verwandten Inhalts. — M. Beoh, Quellen u. Plan der 'Legende of goode Women' und ihr Verhältniss zur confessio amantis. — W. Sattler, Beiträge zur Präpositionenlehre im Neuengl. — A. Ebert, zum Exodus. — M. Hartmann, ist König Aelfred der Verf. der alliterirenden Uebertragung der Metra des Boetius. — R. P. Wülcker, über das Vercellibuch. — Th. Wissmann, zur me. Wortbetonung. — R. P. Wülcker, L. Botkine.

Revue des langues romanes Juli-August: Paul Guillaume, Le Mystère de St. Eustache (Forts.) S. 5—19. 53—70. — Durand (de Gros.), Notes de philologie rouergate 20—28. — A. Mir, comparaisons populaires (Forts.) 29-35. — A. Roque-Ferrier, De l'emploi de l'article dans la comparaison *es poulida couma un sòu* 44—48. — C. Chabaneau, sur le roman de Joufroi (ed. Muncker u. Hofmann) 49. — Melchior Barthès, Guiraud Saquet 71 ff. — A. Roque-Ferrier, Poésies languedociennes de Guiraldeno (Forts.) 80 ff. — Ders., le nom provençal de l'aubépine 97. — Léon Clédat, sur un dicton auxerrois du XIIIe siècle 99.

Propugnatore XV, 3: Pagano, Della lingua e dei dialetti d'Italia (fine). — De Rosa, Il Petrarca ed i suoi trionfi. — Pinelli, La moralità nel Decamerone. — Renier, un poema sconosciuto degli ultimi anni del secolo XIV. — Ruberto, Gli epigrammi del Baldi. — Mancinelli, Leggenda di S. Feliciano in ottava rima, scritta da Pierangelo Bucciolino da Foligno. — Gaiter, Lettera al Prof. A. Stoppani.

Moliériste p. p. G. Monval. 4ème année. Nr. 37—40. Während das letzte Heft des 3. Jahrganges obengenannter Zs. mit 2 für jeden Moliéristen hochwichtigen Aufsätzen schloss (s. unsre Besprechung im Julihefte des Ltbl.'s), enthalten die bis jetzt vorliegenden 4 Hefte des 4. Jahrganges meist Kleinigkeiten, die sich an das speciell-nationale Interesse wenden. Ohne den relativen Werth auch dieser Beiträge verkennen zu wollen, beschränken wir uns doch darauf, nur das Wichtigere hervorzuheben und mit einigen kritischen Erörterungen zu begleiten. Nr. 37 p. 15—21: „Une question de droit à propos de Tartuffe" p. Ch. Livet. Der geistvolle und kenntnissreiche Molierist weist nach, dass der zwischen Orgon und Tartuffe geschlossene Erbkontrakt nach damaligen

Rechtsbestimmungen ungültig gewesen sei, der Zuschauer also im Voraus von der peinlichen Sorge befreit werde, dass Tartuffes Perfidie siegen könne. Diese Erörterung war von Livet bereits in der Einl. zu seiner Tartuffe-Ausgabe in den wesentlichsten Punkten publicirt worden. — Nr. 38 ist ganz mit der Polemik gegen Edmond Scherer ausgefüllt, der im „Temps" eine Kritik des Stylisten Molière und des „Misanthrope" veröffentlicht hatte, die im wesentlichen sich an Rousseau und dessen Nachbeter anschliesst, aber doch auch sprachliche Bemerkungen enthält, die im Princip richtig, in ihrer Consequenz einseitig und pedantisch sind. Die gegen Sch. gerichteten 4 Aufsätze (drei in Nr. 38 und einer in Nr. 39 p. 67—70) sind aber für den Molièreforscher ohne sonderliche Belehrung und nicht einmal immer eine Widerlegung Sch.'s. — Nr. 39. Le Procès de Molière et d'un médécin p. P. Lacroix. In einem zu Leyden 1727 erschienenen Büchlein wird die von Grimarest bereits aufgetischte Erzählung von dem Zwiste der Molière und einer Doctorfrau und der daraus hervorgehenden Expropriation Molières aus seiner Wohnung und Ausweisung jener Doctorfrau aus dem Molièreschen Theater wiederholt und zur Belebung der dramatischen Wirkung noch ein Prozess hinzugedichtet, den Molière verlor. Da keiner der Zeitgenossen des Dichters von einem solchen Prozesse etwas weiss, so hat die Nachricht des posthumen Schriftchens kaum einen historischen Werth. Von den übrigen Theilen der Nr. 39 haben nur die bibliographischen Notizen besondere Wichtigkeit. Der nationalen Gewohnheit gemäss, die im „Moliériste" ausschliesslich dominirt, beschränken sich die letzteren auf franz. Werke, von deutschen wird nur das Molière-Museum Heft 4 dem Inhaltsverzeichniss nach ganz kurz registrirt. Die Namen der Mitarbeiter und Verf. der einzelnen Beiträge werden dabei mit Stillschweigen übergangen, der ganze Ruhm fällt somit dem Hrsg. zu. — Nr. 40. In einem schön geschriebenen, wennschon wenig Neues enthaltenden Aufsatze, erörtert E. Thierry den Zwist Molières u. Racines in Folge der Alexanderaufführungen. Die einzelnen Data finden sich bereits in Mesnards bekannter Ausgabe der Werke Racines (Einl. z. Alexander) angegeben, eigenthümlich ist nur Thierrys Annahme, die Mitglieder des Palais Royal hätten von Racines Contractbruch schon vorher etwas gewusst, aber nicht an den bittren Ernst der Sache geglaubt, Molière dagegen sei ganz au fait und daher auch nicht überrascht gewesen. Eine Annahme, deren Wahrscheinlichkeit wohl auf der Hand liegt. Paul Lacroix hält es für nöthig, 2 Stellen des Mercure galant über Abbé Cotin und seine Porträtirung als Trissotin der „F. S." als etwas ganz Neues mitzutheilen, ohne zu ahnen, dass schon ein Jahr früher ein Deutscher (nämlich Ref. dieses) die Dreistigkeit hatte, jene Stellen ausführlicher zu besprechen und sogar noch andere Notizen hinzuzufügen (s. Franz. Studien II, 275). Freilich hat Ref. die von Lacroix gleichfalls angeführte Stelle aus Bayle unerwähnt gelassen, weil er sie für rhetorisch aufgeputzt und werthlos hielt. Die bibliogr. Notizen dieser Nr. sind gleichfalls eingehend und werthvoll; neben franz. Werken wird auch Mangolds sachlich erschöpfende, wenngleich mit geringer Welt- und Menschenkenntniss und zu wenig ästhetischem Urtheil verfasste Studie über den „Misanthrope" angezeigt. Charakteristisch für die Tendenz des „Moliériste" ist es, dass M. sich ausschliesslich auf franz. Werke, und zwar neben Despois, Mesnard auch auf die in der Form an Ebers ägyptische Romane erinnernde, sachlich werthlose Schrift von Lavoix (la 1ère répr. du Mis. 1877) stützen soll, während die zahlreiche, von dem Verf. sorgfältig ausgearbeitete deutsche Misanthropeliteratur wieder als nicht existirend angesehen wird. Gewiss hat der „Mol." seine Verdienste, aber er sollte sich erinnern, dass die Sonne nicht bloss über Frankreich scheint, und dass jenseits der Vogesen auch Menschen, wennschon nicht Franzosen, wohnen. Auch das Wort Goethes, eines Weltbürgers: „Die Theile hab ich in der Hand, fehlt leider nur das geistige Band" möge der allzu national denkende Redacteur der Zs. einmal beherzigen. — Halle. R. Mahrenholtz.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 32—36: Eduard Engel, eine französ. Dichterin des 16. Jh.'s: Louise Labé. — Aus Lenaus Leben. — Paul Schönfeld, Giosuè Carducci. — S. Schott, die parlament. Beredsamkeit während der franz. Revolution. — L. Freytag, Luxemburger Sagen u. Legenden (von de la Fontaine).

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 6 u. 7: Beiträge aus dem germanischen Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter. — Wappenbrief König Wenzels, mitgeth. von Von Weech. — Inventar der Burg Höhingen im Jahre 1424, mitgeth. von Hartfelder.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde V, 8: Beiträge zum siebenbürg. Wörterbuche. — J. Haltrich, Ausdrücke sinnlicher Rede im Siebenbürgischen. — G. Heinrich, ein siebenbürg.-sächsisches Knabenspiel.

Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft Bd. III, 3: Seeber, Leben u. Treiben der österreich. Bauern im 13. Jh. nach Neidhart, Helbling und Wernher Gartenäre.

Die Grenzboten Nr. 33: Rud. Kögel, der Ursprung der nordischen Götter- u. Heldensage. — Der junge Schiller im Urtheile seiner Zeitgenossen.

Preussische Jahrbücher Juli: G. Bötticher, „Parsifal" und „Parzival".

Rev. pol. et litt. Nr. 4 (22 juillet 1882): E. Caro, La parole intérieure (aus Anlass des so betitelten Buches von Victor Egger, Paris 1881); abgedr. aus dem Journ. d. Savants. — In den Notes et Impressions erhebt sich L. Ulbach gegen die Lamartine durch Maxime du Camp in dessen Souvenirs littér. gewordene Beurtheilung. — Nr. 5 (29 juillet): In der Caus. littér.: Mary Lafon, Cinquante ans de vie littéraire; Rachel d'après sa correspondance par Georges d'Heilly. — Nr. 6 (5 août): Jules Simon, Vie et travaux de M. de Rémusat (1797—1875). — Marie Chateauminois, L'éducation des femmes au XVIIe siècle. Mademoiselle de Scudéry. — In der Caus. litt. aus Anlass des 6. Bandes von G. Guizots Uebersetzung der Essays von Macaulay Betrachtungen über dieses Autors Auffassung des Alterthums. — Nr. 7 (12 août): A. Dreyfus, le théâtre au séminaire (enthält u. a. ein Verzeichniss von Stücken mit und ohne Gesang, die in einer geistl. Schule während der letzten 10 Jahre mit Erfolg gespielt sind, nachdem die weibl. Rollen getilgt oder mit männlichen vertauscht waren). — Léon Pillaut in der Chron. musicale bespricht das 1882 gekrönte Buch Histoire de la notation musicale par M. M. David et Mathis Lussy. — In der Caus. litt.: B. Aubé, Polyeucte dans l'histoire, étude d'après des monuments inédits, 1 vol. Paris 1882.

Bibliothèque universelle Août: Marc-Monnier, Ludovic Arioste. — Rios, Le mouvement littéraire en Espagne.

Annales de la faculté des lettres de Bordeaux 3: Combes, Montaigne et la Boëtie. — Brunet, Essais d'études bibliographiques sur Rabelais.

Journal des Savantes Juni: Beissier, Oeuvres inédites de Bossuet.

Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine 1. April: Cte. de Puymaigre, chants populaires du pays messin.

The Athenaeum 29. Juli: Skeat, the etymologie of „trifle".

Academy 15. Juli: Round, Chaucer and the eastern counties. — 22. Juli: Furnivall, Chaucer and the herons. — 29. Juli: Furnivall, Hamlets „too too sallied flesh".

Giornale Napoletano della Domenica 27—35: Fr. Torraca, Il Tansillo ed il Sannazaro. — Gius. Pitrè, Il Zoccolo di legno, novella popolare fiorentina, illustrata. — Mich. Rizzuti, Pietru Biancu, poemetto calabro. — F. Fiorentino, Mare' Antonio Epicuro (1472—1555). — Gius. Barone, un canzoniere inedito del XIV secolo. — P. Ardito, La vittoria di Carlo Magno. Primo coro della tragedia l'Adelchi. — Il professore Bartoli giudicato in Germania. (Reproducirt Mussafias Recension über Bartolis Crestomazia della Poesia italiana im Ltbl. Juli.) — P. Ardito, La morte dell' Ermengarda: secondo coro dell' Adelchi. — Una novella di Boson da Gubbio.

Il Bibliofilo 7 (Juli 1882): C. Lozzi, Intorno alle canzoni di Giacomo Leopardi all' Italia e sul monumento di Dante a Firenze, osservazioni di letterati Bolognesi contemporanei.

Atti della Reale Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli 1881: Ranieri, Frammenti di alcune note alla Divina Commedia.

Archivio Veneto Tomo XXIII, parte I: von Loehner, Carlo Goldoni e le sue memorie: frammenti. — Cipolla, „Vittorio Colonna, Leben, Dichten, Glauben im XVI. Jh. von A. von Reumont".

Rivista europea 1. Aug.: Ferrari, Bernardino Zendrini. — Martinelli, documenti della vita militare di Ugo Foscolo.

Rivista di filologia X, 10—12: U. A. Canello, della posizione debole nel latino.

Nuova Antologia 15. Juli: Fr. D'Ovidio, Il Tasso e la Lucrezia Bendidio-Machiavelli.

Lo gay saber Anno V, Nr. XIII: F. P. B[ris], Algunas Eudevinallas popol. catalans.

Columna lui Traian 6. Juni: Chronique inédite de Zilot Romanul (Forts.). — Marian, Incantations populaires de Bukovine (Forts.). — Marienescu, ballades populaires. — Hasdeu, Manuscrit de 1574 (Forts.). — Chitsu, domnu domna, dominus domina. — Hasdeu, *ghioc* et *sglavoc*, un doublet gréco-latin. — Climescu, Curpan, Petrov et Pat, Coutumes juridiques (Forts.).

Neu erschienene Bücher.

Feder, Josef, über die tirolischen Kriegslieder der Jahre 1796 u. 1797. Teschen, Prochaska. 48 S. 8. M. 1,20. (Progr. der Realschule in Teschen.)

*Herder. Denkmal Johann Winckelmanns. Eine ungekrönte Preisschrift Joh. Gottfr. Herders aus dem Jahre 1778. Nach der Kasseler Hs. zum ersten Mal hrsg. u. mit literarhist. Einleit. versehen von Alb. Duncker. Kassel, Kay. 1882.

Heussner, F., Johann Heinrich Voss als Schulmann in Eutin. Eutin, Struve. 4. M. 1,36.

*Ewald von Kleists Werke. Dritter Theil. Briefe an Kleist. Hrsg. von Aug. Sauer. Berlin, Hempel. 383 S. 8.

*Wörterbuch, etymologisches, der deutschen Sprache, von F. Kluge. 2. Lief. Strassburg, Trübner. S. 65—128. 8. [Kluges Arbeit verdient warme Empfehlung und weite Verbreitung. Besonders anerkennenswerth ist die strenge Kritik u. die besonnene Zurückhaltung, mit welcher Kl. bei Aufnahme fremder u. Aufstellung eigener neuer Etymologien verfahren ist. In einem Punkt dürfte noch grössere Vorsicht gerathen sein: in der Formenlehre haben wir die Additionsmethode glücklich überwunden, bei der Ermittelung von Grundbedeutungen wendet sie Kl. noch mehr an, als gut und nothwendig. Kleine Inconsequenzen in der Anführung von romanischen Wörtern, von weiteren Belegen für begegnende Lautübergänge, sowie Nachlässigkeiten des Ausdrucks, wie sie sich besonders im ersten Heft finden, werden bei einer neuen Auflage leicht zu vermeiden sein. Im Interesse einer solchen ein paar einzelne Bemerkungen. Gegen Zurückführung von *âhtian* auf *anhtian* spricht ndl. *achte*, das sonst *ochte* lauten würde. Bei *Aehre* fehlt die Bemerkung, dass es Bildung aus dem Plural. *Allmende* kann nichts mit *mennen* zu thun haben; dieses bedeutet nicht, wie Kluge will, „das Vieh treiben", sondern nur: das eingespannte Zugvieh antreiben. s. v. *Amsel* l. got. *amsa*. s. v. *Auster* l. aus dem ndl. *oester*; statt *ostreum* steht hier besser die Form *ostrea*. *â* in *Bake* stammt aus dem Friesischen. *barsch* kann kaum aus *be-harsch* entstanden sein; es würde sonst *parsch* lauten, vgl. *kauern*. s. v. *Bischof*, auch ahd. erscheint *postul*. s. v. *brauchen* Zeile 3 lies ags. *brûcan*. s. v. *dreist* Z. 6 l. vermitteln statt ermitteln. Dass *dreust* für *dreist* auf Anlehnung an *dräuen* beruhe, ist sehr unwahrscheinlich: sonst wäre *dräust* geschrieben. Auch das ist nicht anzunehmen, dass man bei Elfenbein an Elefant gedacht habe. Zu Enkel, Anke kann nicht franz. *hanche* gehören wegen des *'h*. Unter *ent-* wären die Umdeutungen aus *en-* in *entgegen*, *entlang*, *entzwei* anzuführen, mhd. *entsetzen* heisst nicht sich fürchten. In *erlaucht* steht nicht *au* aus *û* „mit mitteldeutschem Vokal" für *iu*, sondern es zeigt analogischen Rückumlaut, vgl. *gelahrt*. s. v. *fallen* l. mhd. *vallen*. Der Schluss des Artikels *Fisch* ist unverständlich. Dass *Flaum* für *Pflaum* auf Beziehung zu *Feder* beruhe, credat Judaeus Apella. *Floskel* kann nur auf *flosculus*, nicht auf *flocellus* beruhen. s. v. *Gau*: dass *j* nach *au* zu *w* werde, ist eine unrichtige Fassung der betr. Regel. s. v. *gedeihen*: l. as. *githungan*. In *Hede*, *Miete* ist *z* unterdrückt, nicht *r*. O. B.]

*Kock, Axel, Studier öfver fornsvensk ljudlära. I. Lund, C. W. K. Gleerup. 1882. 242 S. 8. Kr. 3. S.

Mayr, Sebast., zwei Marienklagen. (Gymnasialprogramm von Kremsmünster.)

Nibelungenlied, das. In der Oktave nachgedichtet von A. Schroeter. Jena, Costenoble. 8. M. 6.

Peterson, Henri, Ueber den Gottesdienst und den Götterglauben des Nordens während der Heidenzeit. Copenhagen 1876. Autorisirte Uebersetzung von Minna Ries. Gardelegen, Manger. 123 S. 8. (Mit einem Anhang von S. Jessen. 20 S. 8.)

Vetter, Ferd., ein Mystikerpaar des 14. Jh.'s. Schwester Elsbeth Stagel von Toess und Vater Amandus (Suso) von Konstanz. Vortrag. Basel, Schweighauser. M. 1,20.

Vier seltene Schriften des sechzehnten Jh.'s mit einer bisher ungedruckten Abhandlung über Valentinus Ickelsamer von Karl Weigand. Hrsg. v. H. Fechner. Berlin, Wiegandt & Grieben. M. 4. (1. Ickelsamer, teutsche Grammatica; 2. derselbe, die rechte weis auffs kürzist lesen zu lernen; 3. Peter Jordan, die Leyenschul; 4. Grüssbentel, eyn besonder stymmen büchlein mit figuren.)

*Woeste, F., Wörterbuch der westfälischen Mundart. Norden, Soltau. 8. M. 8. (Wörterbücher, hrsg. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung Bd. 1.)

Delius, Th., Marlowes Faustus u. seine Quelle. Ein Beitrag zur Kritik des Dramas. Inauguraldissert. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 31 S. 8. M. 0,80.

English Dialect Society:
Five original Glossaries: Isle of Wight, Oxfordshire, Cumberland, North Lincolnshire, and Radnorshire. By various authors.
Glossary of the Lancashire Dialect. By J. H. Nodal and Geor. Milner. II. F to Z. (S. Acad. 8. July. Bradley.)

*Knortz, Karl, Shakespeare in Amerika. Eine literarhistor. Studie. Berlin, Th. Hofmann. 85 S. 8. M. 1,20.

Ljunggren, Caesars-Karakteren i Shakespeare's Julius Caesar. Inbjudningsskrift. 28 S. 4. In Acta universitatis Lundensis. XVII. 1880/1. Lund, Gleerup. 2ª afd.

Rosbund, Max, Dryden als Shakespeare-Bearbeiter. 72 S. 8. Hallenser Dissert.

*Schemann, Karl, Die Synonyma im Béowulfsliede mit Rücksicht auf Composition u. Poetik des Gedichtes. Münsterer Dissert. 105 S. 8.

Shakspeare. Outlines of the Life of Shakspeare. By J. O. Halliwell-Phillipps. 2nd ed. 710 p. 8. Longmans. 7/6.

*Thum, R., Anmerkungen zu Macaulay's History of England. I. Theil. 2. sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Heilbronn, Henninger. IV, 154 S. 8. M. 3.

Arétin, P., Les Ragionamenti, ou Dialogues du divin Pietro Aretino. Texte italien et traduction complète par le traducteur des Dialogues de Luisa Sigea, avec une réduction du portrait de l'Arétin peint par le Titien et gravé par Marc-Antoine. T. 2. La Vie des femmes mariées. In-8, 176 p. T. 3. La Vie des courtisanes. 200 p. Paris, lib. Liseux. 50 fr.

Arienti, G. Sabbatini degli, I Lambertazzi e i Geremei: novella; dalla stampa del 1531. Livorno, tip. Meucci. in-16. pag. 10 n. n., 2 in princ. e 4 in f. bianche. Per nozze Girandini-Papanti.

Avant Malherbe. Les Poètes français du XVe et du XVIe siècle, avec préface et notes par Jean Vaudon. In-18, 196 p. Paris, libr. de la Société bibliographique. 60 c.

Barthélemy, Ch., la bourgeoisie et le théâtre au XVII. siècle. — La comédie de Dancourt, 1685—1714. Paris, Charpentier. fr. 3,50.

Belletti, G. D., Beatrice e Dante nella „Vita Nuova": lettura. Genova, tip. Sordo-muti. 107 p. in-16. L. 1,50.

Bladé, Poésies populaires de la Gascogne. 3 Bände. Paris, Maisonneuve. 15 fr.

Cantù, Cesare, Alessandro Manzoni. Reminiscenze. Vol. I. Mailand, Gebr. Treves. L. 3,50.

Dantes göttliche Komödie. Uebersetzung, Kommentar und Abhandlung über Zeitalter, Leben und Schriften Dantes v. A. Kopisch. 3. Aufl. von Th. Paur. Berlin u. Leipzig, J. Guttentag. XV, 730 S. 8. M. 16.

Dante Alighieri, la vita nuova, con note di A. Fassini. Roma, Paravia. 95 S. 16.

De Hassek, Oscare, Delle tragedie di Alessandro Manzoni. Studii critici. Trieste. 57 S. 8.

Fastenrath, Johann, Calderon in Spanien. Zur Erinnerung an die Madrider Calderon-Feier 1881. Zweiter Theil der Festschrift: „Calderon de la Barca". Leipzig, Friedrich. 302 S. 8. M. 4.

*Fischer, August, Der Infinitiv im Provenzalischen nach den Reimen der Troubadours. Marburger Dissert. 39 S. 8. (Die Arbeit wird um einige Anm. vermehrt in Stengels Ausg. u. Abhandl. Heft VI erscheinen.)

Fouquier, A. C., chants populaires Espagnols. Quatrains et Séguidilles. Paris, Jouaust. 146 S. 4. fr. 15.

Guerzoni, Giuseppe, il teatro italiano nel secolo XVIII. Mailand, Gebr. Treves. L. 6.

Habicht, F., Beiträge zur Begründung der Stellung von Subject u. Prädikat im Nfrz. Jena, Deistung. 30 S. 8. M. 0,80.

Hendrych, J., die aus der lat. Wurzel „fac" entstandenen franz. Wörter. Etymologische Abhandlung. Görz, Pallich. 83 S. 8. M. 1,25.

*Kaulen, Ferd., Poetik Boileaus. Ein Beitrag zur Geschichte der französ. Poesie im 17. Jh. Münsterer Diss. 128 S. 8.

*Kowalski, Richard, der Conjunctiv bei Wace. Göttinger Dissertation. 52 S. 8.

La Bruyère, Œuvres de La Bruyère. Nouvelle édition, revue sur les plus anciennes impressions et les autographes, et augmentée de morceaux inédits, de variantes, de notices, de notes, d'un lexique des mots et locutions remarquables, d'un portrait, de fac-similés, etc., par M. G. Servois. Notice. In-8, CXCI p. et album in-8 de 28 p. et 9 planches. Paris, libr. Hachette et Cᵉ. Les Grands écrivains de la France. Nouvelles éditions publiées sous la direction de M. Ad. Regnier, de l'Institut.

Legende saŭ Basmele Românilorŭ adunate din gura poporuluĭ de P. Ispirescu. Bucurescĭ, Tipografia Academiceĭ române. 1882. 16⁰. 4. 404. 6 leoni nuovi.

Maritaggio, Il, del conte Ugo d'Avernio; novella cavalleresca in prosa del secolo XIV, inedita, pubblicata dal comm. F. Zambrini per le nozze Girandini-Papanti. Imola, tip. Galeati. in-16 picc. pag. 175 num. e 2 bianche in princ.

Mary-Lafon, Histoire littéraire du midi de la France. 1. vol. Paris, Reinwald. XIII, 421 S. 8. fr. 7,50.

Miklosich, F., Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte. Vocalismus III. Consonantismus I. Wien, Gerold. 8. M. 1,20.

Novella in sesta rima, forse del buon secolo, sin qui inedita integralmente, trascritta nella Comunale perugina. Napoli, pag. XIV num., più 2 bianche in principio e 4 in fine. Edizione curata da Vittorio Imbriani, di esemplari XXX. Per nozze Girandini-Papanti.

*Orth, Ferdinand, über Reim und Strophenbau in der altfranzösischen Lyrik. Cassel, Hühn. 75 S. Strassburger Diss.

Pirona, ab. Paride, poeta del sec. XVII. Agli occhi di una bella: versi; pubblicazione curata da Sellenati Edoardo, per nozze Tomadoni-Pirona. Pordenone, tip. Gatti. in-8. pag. 6 n. n.

*Prato, Stanislao, La leggenda del tesoro di Rampsinito nelle varie redazioni italiane e straniere. Saggio critico Como. XII, 51 S. gr. 8.

*— — Una novellina popolare Monferrina raccolta e illustrata con note comparative e preceduta da una prefazione sull' importanza della novellistica popolare comparata. Como. 67 S. gr. 8.

*— — l'uomo nella luna. Supplemento al Saggio critico: Caino e le Spine secondo Dante e la tradizione popolare. Ancona 1881. 4 S. fol.

Ricciardi da Pistoia, Francesco, detto Ceccodèa, Ricordi storici dal 1494 al 1500, pubblicati per cura di Pietro Vigo. Bologna, presso Gaetano Romagnoli. in-16. pag. XXXI, 129. L. 5. Scelta di curiosità inedite o rare dal sec. XIII al XVII, in Appendice alla Collezione di opere inedite c rare, disp. 186.

Rodriguez Marín, F., Cantos populares españoles recogidos, ordenados é ilustrados por Francisco Rodriguez Marin, socio facultativo de El Folk Lore andaluz. Tomo primero. Sevilla, Francisco Alvarez y Comp. editores. 1882. En 8⁰ mayor, XXIX, 470 págs. 20 y 24.

Ruedin, A., Principes de la formation de la langue française. In Jahresbericht über die Kantonsschule zu Luzern. 1881. 2.

*Schlickum, Julius, Die Wortstellung in der altfranzösischen Dichtung „Aucassin et Nicolete". Münsterer Diss. 45 S. 8. (Aus Franz. Studien.)

*Settegast, Franz, Romanische Etymologien (prov. *aib, andare, barone* etc., altfr. *bris, bricon*, it. *disio*, fr. *disette;* lt. *galea, galera;* prov. *gens, ges*, altfr. *giens, gens; guidare;* sp. *tomar;* sp. *trompar* etc.; fr. *verve*). 19 S. 8. S.-A. aus Romanische Forschungen.

Sinigaglia, G., Saggio di uno studio su Pietro Aretino. Neapel, Detken & Rocholl. fr. 5.

*Stengel, E., report on the philology of the romance languages 1875—1882. Reprinted from the Eleventh Annual Address of the President to the Philological Society and contained in the Transactions of that Society for 1882—4 S. 120—146.

Sölter, K., Grammatische und lexikologische Studien über Jean Rotrou. Jena, Deistung. 68 S. 8. M. 1.

*Vetter, Fritz, La légende de Tristran d'après le poème français de Thomas et les versions principales qui s'y rattachent. Marburger Dissert. VI, 56 S. 8.

Villari, Pasquale, Niccolo Macchiavelli u. seine Zeit. Durch Documente beleuchtet. B. 2. Mit des Verf.'s Erlaubniss übers. von M. Heusler. Rudolstadt, Hartung & Sohn. 1882. VIII, 497 S. 8. M. 10. (S. Centralblatt 35. Sc—i.)

*Völcker, Bernh., Die Wortstellung in den ältesten französ. Sprachdenkmälern. Münsterer Dissert. 58 S. 8. (Fr. Stud.)

Weiss, Girolamo, Saggi critici intorno a Giacomo Leopardi e saggi morali. Milano, Dumolard. 230 S. 8.

Wigand, formation et flexion du verbe français basées sur le latin d'après les résultats de la science moderne. Hermannstadt, Michaelis. 79 S. 8.

*Wölfflin, E., Die Gemination im Lateinischen. Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der k. bair. Akademie der Wissensch. philos.-philol. Classe. 1882. Heft 3. S. 422—491. (Wir kommen auf diese den Romanisten in vieler Hinsicht interessirende Arbeit zurück.)

---

*Behaghel, August, Die Entlastung der überbürdeten Schuljugend der Mittelschulen. Zwei Dialoge. Heilbronn, Gebr. Henninger. 8. M. 1.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Graf, Roma nella memoria e nelle imaginazioni del medio evo (Centralbl. 28; sehr empfohlen).

Heyne, Uebungsstücke zur Laut- u. Flexionslehre der altgerman. Dial. (v. Sievers: Zs. f. d. Phil. 14, 2).

Lamprechts Alexander, Die Basler Bearbeitung von, hrsg. v. R. M. Werner (v. Kinzel: Zs. f. d. Phil. 14, 3).

Thiele, Eva Lessing (v. Seuffert: Zs. f. d. Phil. 14, 2).

Walther v. d. Vogelweide, ed. Paul (v. Wackernell: ebd.).

Zahn, Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage (v. B.; La Cultura, 31. Juli 1882).

Zolling, H. von Kleist in der Schweiz (v. Kohlmann: Archiv für Literaturgesch. XI, 3).

Körner, Einleit. in das Studium des Angelsächs. (v. Sievers: Gött. Gel. Anz. 32).

Noack, relat. Pron. in der engl. Sprache (v. Klinghardt: Zs. f. d. Phil. 14, 252).

Shakespeares Hamlet ed. Elze (v. Furnivall: Academy 22. Juli).

Apfelstedt, Lothring. Psalter (v. Mussafia: Zs. f. d. östr. Gymn. 43, S. 523—6).

Brinckmeier, die prov. Troubadours (v. Sgt.: Centralblatt 2. Sept.).

Godefroy, Dict. de l'ancienne langue française (v. A. Thomas: Rev. crit. 7. August).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Bei Mohr in Freiburg erscheint demnächst: Goethes Götz von Berlichingen. Historisch-kritische Ausg. in Paralleltexten von Dr. J. Bächtold (12 Bogen gr. Lex.-8); Goethes Iphigenie auf Tauris. Hist.-krit. Ausgabe in Paralleltexten, von dems. — O. Erdmann bereitet ein Handbuch der deutschen Syntax vor.

Dr. Cl. Fr. Meyer, Privatdocent an der Universität Heidelberg, ist zum ausserordentlichen Professor daselbst ernannt worden.

† am 30. Juli zu Langogne Victor Smith, bekannt durch seine Sammlungen volksmässiger Literatur romanischer Nationen (s. u. a. die chants populaires du Forez et du Vellay in Romania). — † am 22. August der Professor der engl. Sprache an der Universität Tübingen, Dr. Milner.

Berichtigungen. Sp. 266 Z. 11 v. u. l. Unterbrechung für Untersuchung; Z. 10 v. u. nachdrückliche Wiederholung. Sp. 287 Z. 10 v. u. l. Götterstätten. — Die Sp. 289 Z. 3 verzeichnete Arbeit von Dr. J. Koch ist, wie wir nachträglich erfahren, nicht erschienen.

Abgeschlossen am 25. August 1882.

Erwiderung in Sachen Otfrids.

Den von Herrn Dr. O. Erdmann in Nr. 7 Sp. 293 f. des Ltbl.'s angefochtenen Satz der zweiten Ausgabe meines grossen Otfrid, E. habe unhaltbare Conjecturen als Lesungen geboten, halte ich in vollem Umfange aufrecht und werde den Beweis dafür, vielleicht vollständiger, als Herrn E. lieb ist, demnächst in der Germania bringen.

Altona, 14. August 1882. P. Piper.

Gegenerklärung.

In Nr. 7 des Ltbl.'s beklagt sich Dr. Wissmann, dass ich ihn in meiner Entgegnung auf seine Recension meiner Altenglischen Metrik „Partei und Richter zugleich in eigener Sache" genannt habe (vgl. Englische Studien V, p. 488). Darauf ist folgendes zu erwidern: 1. Dr. W. hat in seinen vor dem Erscheinen meiner „Altengl. Metrik" veröffentlichten Untersuchungen über King Horn die Reimpaare dieses Gedichts, welche er dort (p. 57) aus der germanischen alliterirenden Langzeile ableitet, unter Anwendung der Lachmannschen Gesetze der Wortbetonung für vierhebig erklärt und damit für die Vierhebungstheorie der alliterirenden Langzeile Partei genommen. — 2. Ich habe in meinem Buche die Unrichtigkeit dieser Ansicht mit wissenschaftlichen Gründen nachzuweisen gesucht. — 3. W. hat sich in Nr. 4 des Ltbl.'s mit seiner Recension meiner „Altengl. Metrik" zum Richter über die Mängel und Vorzüge meiner Arbeit aufgeworfen, hauptsächlich aber auf die von ihm vertretene Vierhebungstheorie, deren Verwerfung er als den wesentlichsten Mangel meines Buches hervorhob, Bezug genommen.

Ich glaube demnach zu dem Schluss berechtigt zu sein, dass W. als Recensent meiner „Altengl. Metrik" Partei und Richter zugleich in eigener Sache gewesen sei.

Ich habe mir erlaubt, in den drei ersten allgemein gehaltenen Sätzen meiner „Entgegnung" auf eine gewisse, daraus zu erklärende, unbeabsichtigte Voreingenommenheit in Ton und Urtheil der W.'schen Recension, deren Loyalität ich damit durchaus nicht in Zweifel ziehe, aufmerksam zu machen. Ob dies von meiner Seite mit gebührender Rücksicht und Höflichkeit geschehen ist, das zu entscheiden überlasse ich getrost den Lesern der „Engl. Studien", welchen nun die vollständigen Sätze meiner „Entgegnung" vorliegen, statt der einzelnen Wendungen, welche W. herausgerissen und dadurch in ein falsches Licht gestellt hat. Dies letztere Verfahren muss entschieden wieder als „unfair" bezeichnet werden. Im übrigen habe ich diesen Ausdruck nicht in Bezug auf seine „Kritik" gebraucht, sondern nur hinsichtlich der von W. citirten, durch ein Druckversehen entstellten und durch seine Zwischensätze noch unübersichtlicher gewordenen Periode.

In Betreff des von W. gelieferten unklaren Referates meiner Ansicht über die altenglische Wortbetonung werden die Leser meiner „Entgegnung" inzwischen entschieden haben, ob der betreffende Passus durch die von mir vorgenommene Correctur ihrem Verständniss dieselben Schwierigkeiten bereitet hat, wie demjenigen des Dr. W., welcher ihn für völlig unverständlich erklärt [1].

Ob es endlich passend ist, in einer aus rein wissenschaftlichen Anlässen hervorgegangenen Polemik Mittheilungen aus Privatbriefen zu citiren, ist Geschmackssache. Ich verzichte darauf, Aeusserungen von Gelehrten über W.'s Recension meiner „Altengl. Metrik", mit denen ich gleichfalls aufwarten könnte, zu meinen Gunsten anzuführen. Was an meinem Buche und dem in den Engl. Studien Bd. V, Heft 2 veröffentlichten Zusatz richtig oder falsch ist, wird ohnehin weder durch private Meinungsäusserungen, noch durch einzelne, von jugendlichen Fachgenossen veröffentlichte Recensionen, mögen dieselben nun 5 Spalten oder 24 + x Seiten lang sein, festgestellt werden, sondern lediglich durch das allmählich sich klärende und festigende Ergebniss andauernder, allseitiger, unbefangener Forschung auf dem Gebiete der englischen Philologie.

Wien, 22. Juli 1882. J. Schipper.

[1] [S. Anglia V, 3: Wissmann, zur me. Wortbetonung. Red.]

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 10. October. 1882.

Osthoff, H., Die Tiefstufe im indogermanischen Vokalismus. (Morphologische Untersuchungen IV, S. 1—406.) Leipzig, Hirzel. M. 16.

Nachdem die Gesammtauffassung des idg. Vokalismus durch mehrere vorbereitende Arbeiten verschiedener Forscher einen bedeutenden Umschwung erfahren hat, beginnt nun Osthoff auf der neuen Grundlage einen umfassenden Aufbau des ganzen Systems. Eine empfindliche Lücke hatten die neueren Arbeiten zum Vokalismus gelassen: das Verhältniss von *ī, ū* zu *ĭ, ŭ* war nicht endgültig bestimmt. Nur eine gründliche Durchsicht des gesammten idg. Sprachmaterials konnte das Problem erledigen, und Osthoffs Combinationen ist dies im vollsten Masse gelungen; grössere Beschränkung in der Vorführung und Besprechung des umfassenden Materials hätte freilich das Studium des Buches angenehmer und bequemer gemacht, ohne dass die Sicherheit des Beweises gelitten hätte.

O.'s Resultate sind: idg. *ĭ, ŭ* und *ī, ū* wechseln in den einzelnen Sprachen scheinbar promiscue mit einander: „bald hat eine Sprache *ī* resp. *ū*, die in einem andern ganz entsprechenden Falle *ĭ, ŭ* bietet; bald erscheint Länge und Kürze in demselben Worte, ohne dass man die eine Doppelform aus der andern lautgesetzlich erklären könnte". Für idg. *wĭ-ró-s* 'Mann' wird *ī* bewiesen durch das Skr., Umbr. Lit., *ĭ* durch das Lat. Ir. Germ.; doch kennt das Ved. auch *vĭrá* (neben *vīrá*), das Altlat. auch *vīro-* (neben *vĭro-*) p. 153. Für das idg. *sū-neu-* 'Sohn' steht Kürze des *ŭ* durch das Germ., Länge durch das Skr. Lit. fest; ausserdem hat aber auch das Germ. einst ein **sûnu-* gehabt, wie O. auf Grund des Synkopirungsgesetzes aus dem alten dvandva as. *gisûnfader* (nicht **gisŭnufader*) folgert — zweifelsohne mit Recht; vgl. p. 122. Aehnlich verhalten sich germ. *hû-di* 'Haut' zu lat. *cŭtis* (idg. *kŭ-ti-s*), lat. *lŭto-* 'Koth', germ. *qiwa-* 'lebend' zu skr. *jiva-*, vorgerm. *skŭpla-* 'Schaufel' (p. 160), skr. *sŭ* 'schön', skr. *ûdhan* 'Euter', vorgerm. *klŭto-* 'berühmt, laut' (p. 83); germ. *go-da-* 'Gott' entspricht dem skr. Part. *hûta* 'angerufen' (idg. *ghū-tó-* p. 84).

Die ungeheure Fülle von O.'s Material (p. 1—276), von dem immerhin allerlei zweifelhaftes in Abzug kommt, beweist die Gleichwerthigkeit von *ĭ, ŭ* mit *ī, ū*, ohne den von anderer Seite aufgestellten Satz zu bestätigen, dass die Längen an bestimmte Nicht-*e*-Wurzeln gebunden seien.

Und es fehlt nicht an Momenten, die auch der germ. Grammatik speciell zu gute kommen. Die 6. Präsensklasse verlangt Tiefstufe der Wurzel (*tudâmi*), also *ĭ, ŭ* bei *ei-, eu*-Wurzeln; so erklärt O.'s Tiefstufentheorie zum ersten Male die vielbestrittenen germ. Präsentia wie *lûkan, sûgan, sûpan*, wozu auch nachweisliche Präsentia der 6. Klasse wie *wîgan, bûgan, biliban* (*g, b* = idg. *k, p*) gehören (p. 1—12); eine eingehende Erörterung dieser Präsentia hat O. in PB. Beitr. folgen lassen.

Wurde durch das Material *ĭ, ŭ* als Doppelform der Tiefstufe erwiesen, so blieb in einem zweiten Theile die Frage zu beantworten, wie beide Formen sich zu einander und weiterhin zur Mittelstufe *ei, eu* verhalten. Den Fingerzeig zur Lösung dieser Frage boten verschiedene Erscheinungen: der Veda hat neben *ûdhan* ein *try-ŭdhan* p. 197, neben *vīrá* ein *vĭrâ-sáh*, das Germ. neben *hlûdá-* 'laut' ein *Hlopaharja* 'Lothar' p. 83. Auch ist der Wechsel von ved. *ŭ* und *ū, nŭ* und *nū* an bestimmte Regeln gebunden, welche darauf hinweisen, dass bestimmte

Accentuationen (resp. Satzbetonungen) die Formen mit Länge resp. mit Kürze verlangen. Dazu kommt das lautphysiologische Moment p. 280. dass die Genesis von ĭ, ŭ aus î, û nur aus gänzlicher Tonlosigkeit zu erklären ist und dass man von *ei, eu* aus zunächst nur î, û (aus *ii, uu* durch Angleichung) als Tiefstufe begreifen kann. Diese Momente zusammen führen darauf hin, in den Längen î, û die nebentonige Tiefstufe zu sehen gegenüber der tonlosen Tiefstufenform ĭ, ŭ p. 282, wozu dann als antevokalische Entsprechungen für î, û die *iy, uw*, für ĭ, ŭ aber die *y, w* kommen p. 354.

Diesen Hauptzügen von O.'s Deduction wird niemand seine Zustimmung versagen, wenn auch einzelnes öfters zum Widerspruche herausfordert.

O.'s Art, mancherlei kleinere Probleme an die Haupterörterung anzuschliessen, führt zu gelegentlicher Förderung streitiger Punkte, wie denn z. B. das Vorwort neue Momente zur Erklärung des Fehlens der Reduplication im Germ. aufdeckt. Auf die angekündigte Erörterung langer silbenbildender Resonanten (*r, l, m, n*) lässt uns O. hoffentlich nicht lange warten.

Strassburg, [11. Juli 1882]. F. Kluge.

Otfrids Evangelienbuch herausgegeben und erklärt von Oskar Erdmann. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. LXXVII, 493 S. 8. M. 10. (Germanistische Handbibliothek Bd. V.)

Otfrids Evangelienbuch herausgegeben v. Paul Piper. Freiburg u. Tübingen, Mohr. 344 S. 8. M. 4.

Piper, Paul, Zu Otfrid. (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur VIII, 225.)

In seiner Ausgabe des Otfrid hatte Kelle gezeigt, dass höchst wahrscheinlich der Corrector der Wiener Hs. mit Otfrid selbst identisch sei. Viel weiter ging Piper in seiner grossen Ausgabe (Paderborn 1878): er behauptete, dass die ganze Wiener Hs. und ebenso die ganze Heidelberger Hs. von Otfrids eigener Hand herrühre, und zwar sollte P ein späteres Entwickelungsstadium darstellen als V. Gegen diese Sätze wandte sich Erdmann in seiner Recension von Pipers Ausgabe (Zs. für deutsche Phil. XI, 80) und in den Abhandlungen der Berliner Akademie (1879). Dem gegenüber hat wieder Piper seinen Standpunkt verfochten in dem oben citirten Aufsatze.

Im vorigen Herbst — Pipers Aufsatz war noch nicht erschienen, sein Hauptinhalt war mir aber aus mündlicher Mittheilung bekannt — hatte ich selbst Gelegenheit, die Frage nachzuprüfen. Vor meiner Abreise von hier prüfte ich sämmtliche Correcturen der hiesigen Hs. und facsimilirte mir die darin vorkommenden *h* und *z*, 14 Tage später nahm ich die Correcturen der Wiener Hs. durch. Piper sagt nun: „ich behaupte, dass jeder Sachverständige, der nur eine Viertelstunde lang P und V nebeneinander vergleichen kann, über ihr Verhältniss nicht im Unklaren bleiben wird". Das sei zugegeben. Ferner meint er: „wer Correcturen wie III, 7, 64 .... und viele andere in VP selbst gesehen hat, kann nicht an der Identität des Correctors zweifeln". Dem muss ich auf das Bestimmteste widersprechen: die beiden Hände sind gar nicht zu verwechseln. Zu der Zeit, als der Eindruck der beiden Hss. in mir noch frisch war, hätte ich mich anheischig gemacht, bei einem mir in photographischer Nachbildung vorgelegten *h* oder *z* mit Sicherheit zu sagen, ob es dem Corrector in P oder in V angehört.

Piper war der Ansicht, dass P von V abgeschrieben sei, ehe V durchcorrigirt worden, und dass Otfrid beide später durchcorrigirt; dafür schien der Umstand zu sprechen, dass P mehrfach die Lesarten von V bietet, die später der Correctur unterworfen waren. Dem gegenüber wies Erdmann darauf hin, dass die ersten Lesarten überall noch an diesen Stellen sichtbar sind und der Schreiber von P die Correcturen für unberechtigt halten konnte. Dass diese Auffassung Erdmanns das Richtige trifft, dafür spricht Folgendes. Dass F von V abgeschrieben sei, ist zweifellos. Nun hat aber auch F mehrfach die ursprünglichen Lesarten an Stelle der durch Correctur entstandenen. Dass aber P dem Schreiber von F in uncorrigirtem Zustande vorgelegen, wagt nicht einmal Piper zu behaupten; er setzt die Hs. in den Anfang des 10. Jh.'s. Hier ist also die Erklärung Erdmanns die einzig mögliche.

Somit wird es bei der Bevorzugung von V für eine kritische Ausgabe sein Bewenden haben müssen.

Uebrigens ist das praktische Resultat der verschiedenen kritischen Principien ein verschwindend geringes. In den ersten drei Büchern differirt der Text, je nachdem man ihn auf P oder auf V baut, im Ganzen an etwa 30 Stellen, während diese Zahl von Varianten z. B. im Heliand in den 300 ersten Versen steht, je nachdem man C oder M zu Grunde legt[1].

So ist denn trotz des principiell unrichtigen Standpunktes die kleinere Pipersche Ausgabe für den Studirenden sehr willkommen. Sie wäre noch willkommener gewesen, wenn sie ein Wörterbuch enthalten würde. [N. S. Soll in Bälde erscheinen.]

Erdmanns Buch ist eine werthvolle Arbeit. Der kritische Apparat ist ein wesentlich vereinfachter, das Auffinden der wirklichen Varianten durch gesperrten Druck derselben erleichtert[2].

Bemerkenswerth ist, dass E. an einer Reihe von Stellen schon in dem ursprünglichen Texte von V Verderbnisse annimmt, an einigen mit grosser Wahrscheinlichkeit. Man hätte eine zusammenfassende Erörterung dieses Gesichtspunktes in der Einleitung erwartet, statt der gelegentlichen in den Anmerkungen. Gerade eine sehr merkwürdige Stelle ist aber Erdm. entgangen, II, 18, 3, wo *thehein* (*thero forasagono*) ein Accusativ sein muss (l. *theheinan forasagono*?).

Weiter mache ich aufmerksam auf die eindringenden Untersuchungen über die relative Entstehungszeit der einzelnen Theile der Dichtung. In einem Punkte ist hier Erdmann wohl im Unrecht. Die bekannte Stelle in dem Schreiben an Liutbert: „hoc enim novissime edidi" deutet E. so, „dass die

[1] Piper ist also von der Wahrheit sehr weit entfernt, wenn er meint, dass der Text des Heliand sicherer stehe als der des Otfrid (Germ. XXII, 376).

[2] Diese Auszeichnung durch den Druck fehlt I, 17, 43 (*eigiscota*), I, 20, 13 (*siu*).

zuletzt gedichteten erzählenden Stücke sich in der Mitte des Werkes befinden"; er denkt dabei an III, 14; IV, 6. 7. 15 und leugnet, dass bestimmte einzelne Bücher bereits früher abgeschlossen und separat mit besonderer Widmung verschickt worden. Wie kann aber jemand, der bloss einzelne, auseinanderliegende Capitel der mittleren Bücher später gedichtet hat, sagen: „die Mitte habe ich zuletzt verfasst?" Zudem spricht Otfrid Z. 31 ff. gerade nicht von erzählenden Partien, sondern es sind die Parabeln, Mirakel und die doctrina Christi, die er „in medio" bloss so behandelt hat, „qualiter parvae occurrerunt memoriae". Und das ist genau dasselbe, was er als Inhalt des dritten Buches bezeichnet: „tertius signorum claritudinem et doctrinam ad Iudaeos aliquantum narrat". Auf das dritte Buch als „medium" führt auch die Erwägung des namque Z. 37, das ich nur so verstehen kann: ich spreche von den ersten und den letzten Theilen, sowie von einer Mitte meines Werkes, weil ich es in 5 Bücher eingetheilt habe. Immerhin mögen einige erzählende Partien des dritten Buches früher gedichtet sein, wie es der Gang der Erzählung mit sich brachte. Von dem später Gedichteten muss aber nicht alles Auszug gewesen sein, wie Erdm. zu glauben scheint, denn die „parva memoria" kann doch recht treu gewesen sein. Und was denkt sich E. unter der Zuschrift an Salomon, die „nur auf einen Theil des noch nicht vollendeten Werkes bezüglich", wenn nicht ein Stück dieses Werkes mitgesandt worden?

S. LXXII erörtert E. die Beziehungen Otfrids zur ihm vorangehenden und der späteren Literatur. Einige Wahrscheinlichkeit der Bekanntschaft mit Otfrid ist jedoch nur beim Friedberger Christ und Antichrist vorhanden. Mehr als kühn ist es, aus der Uebereinstimmung von Otfrids *sos er wola konda* mit *so he wola conda* im zweiten Merseburger Zauberspruch und von *wer sin fater wari* in Otfrid und im Hildebrandslied ableiten zu wollen, dass Otfrid mit altdeutscher Volksdichtung nicht unbekannt war.

Schliesslich hebe ich aus der Einleitung noch hervor den Abschnitt über die Interpunction in V und über die Motive der Correctoren in V. Zu den Besserungen des Verses gehören auch die von E. unter anderer Rubrik aufgeführten Stellen: I, 19, 4; IV, 19, 12; IV, 19, 52; V, 4. 29; V. 23, 11.

Der Commentar ist trefflich. Vorsichtig sind stets die verschiedenen Möglichkeiten der Erklärung abgewogen, bisweilen wohl zu vorsichtig. Zahlreiche Verweisungen auf seine Untersuchungen über Otfrids Syntax erleichtern das grammatische Verständniss. Nur hätte, wenn an den citirten Stellen nachgewiesener Massen Unrichtiges steht, dies gesagt werden dürfen, so zu I, 17, 46. 47 (cf. Germ. XXIV, 167).

Sonderbar ist die Auffassung des Verf.'s bei der Vertauschung und Vermischung von Genitiv- und Dativformen bei *â*-Stämmen; er redet immer von fehlerhaften Schreibungen, während wir es doch mit einer Eigenthümlichkeit der Sprache selbst zu thun haben (Piper, Litgesch. u. Gramm. des Ahd. u. As. S. 370).

Zum Schluss ein paar Bemerkungen zu einzelnen Stellen. Ludw. 79 ist die Erklärung von *thaz ist funtan* als „das ist in Büchern aufgezeichnet und festgestellt" m. E. nicht aufrecht zu erhalten. — Ludw. 84 wäre *kuninginna* als Genitiv dem Zusammenhang nicht entsprechend. — I, 1, 37 ist die Deutung von *thoh* — als Gegensatz zur antiken Metrik — zu künstlich; es steht auf der gleichen Stufe mit *thoh* in v. 36. — I, 1, 113 *eino* ist nicht Adverb, sondern erstarrrte praedicative Form, wie *selbo* im Heliand auch bei Femininen steht. — I, 4, 52: wäre nicht die Erklärung möglich: es hat zahlreiche junge Generationen erlebt? — I, 5, 67: *sô* verknüpft ganz correct, denn es hat sich geradezu zur Einleitungspartikel für den Folgesatz entwickelt (cf. Modi im Hel. S. 40), sei es, dass diese Bedeutung von der relativen ausging, sei es, dass, was noch einfacher, direct die demonstrativische zu Grunde liegt. — I, 14, 21: *wanta* leitet m. E. nicht eine conditionale Periode ein; in diesem Falle würde *iz* v. 21 ohne Beziehung sein, sondern v. 21 ist selbst Causalsatz. — I, 15, 16a conjicirt E. einen Vers: *mit dago ju ginuhtin*, „mit schon hinreichender Fülle der Lebenstage". Eine derartige Verwendung des Adverbs weiss ich im Deutschen nicht nachzuweisen. — I, 17, 43 ist für Erdm. *giwon was queman* „bei der ganz singulären Erscheinung des Sternes auffällig". Otfrid dachte wohl an den Aufgang des Sternes in jeder Nacht, da die Magier ihm nachziehen und die Sterne nicht bei Tage zu leuchten pflegen. — III, 14, 38a fasst Erdm. *sîn* als Object zu *firholan sîn*: „ihm nicht verborgen bleiben konnte"; bis auf weiteren Nachweis halte ich das für sprachlich unmöglich.

Heidelberg, 26. April 1882. Otto Behaghel.

NS. Seitdem vorstehende Zeilen geschrieben worden, ist noch erschienen:

Erdmann, Otfrids Evangelienbuch. Textabdruck mit Quellenangaben und Wörterbuch. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 311 S. 8. (Sammlung germanistischer Hülfsmittel für den praktischen Studienzweck I.)

Diese kleine Ausgabe zeichnet sich vor der Pipers aus durch bessere Ausstattung, durch die Mittheilung der Quellen, was für das Verständniss sehr förderlich ist, und durch das knapp gefasste, aber hinreichende Glossar. Auch hier zeigt sich übrigens, dass E.'s grammatische Anschauungen bisweilen etwas merkwürdiger Natur sind: die Verba wie *heffen, liggen, sitzen, swerren* werden als schwach-starke bezeichnet! *hermido* soll „verkürzter" Gen. Plur. für *hermidono* sein; und für Jemand, der ein grösseres Werk über Otfrids Syntax geschrieben hat, ist es eigentlich unerlaubt, nicht zu wissen, dass der altdeutsche Comparativ nur schwach flectirt: E. schreibt, wie Kelle, *bezir, êrer, furir, minnir*. — Warum *alaniu*, aber *niwi*? (so auch Kelle). — *alawaltenti* ist nur Adjectiv, nicht Part.-Adj. — Nichts berechtigt uns, einen Singular *burgliut, lantliut*, „Stadt-, Landbewohner" anzusetzen. — E. setzt im Glossar mit Kelle ein für das Ahd. unerhörtes Compositum *dageszît* an; im Text ist richtig getrennt. — Warum *diuf* statt *diof*? — Bei dem ahd. Wort für Thür würde ich überhaupt keinen Sing. ansetzen. — s. v. *evangelio* l. sw. M.

— l. *fehewart*. — s. v. *firsweriem* l. st. V. — Die unter *firzeran* angegebene Bedeutung passt nicht. — *fruati* gibt es nicht. — *heri* ist auch st. M. — s. v. *inkliaban* l. st. V. — l. *krump*.

Karlsruhe, 26. Aug. 1882. Otto Behaghel.

Wilmanns, W., Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide. Bonn, Eduard Webers Verlag. 1882. XIX, 456 S. 8.

„Möglichst objektive Würdigung Walthers" ist das Ziel des Buches, dessen Titel und Volumen in umfänglicher Zusammenstellung eine Wiedergabe alles dessen verheisst, was zum Verständniss der Waltherschen Poesie und zur Kenntniss seines Lebens seither gefunden worden ist. Nach der Absicht des Verfassers, der von seinen langjährigen Waltherstudien schon manche Beweise gegeben hat und ohne Frage sein Material umfassend beherrscht, soll es „einlenken in die Bahnen Uhlands" (XVII), dessen vorzügliche Schrift wohl noch heute für jeden Beflissenen die Schwelle bildet, über welche er in die Bibliothek der Waltherliteratur tritt.

Das war eine treffliche Tendenz und das beste Mittel, das Buch in jene weiteren Kreise einzuführen, für welche allein es doch geschrieben werden durfte, falls es nicht der Gelehrtenwelt völlig neue Perspektiven zu erschliessen, völlig neue Funde zu vermitteln hatte. Denn die Waltherliteratur ist angeschwollen und schwillt täglich mehr, dass man bald rufen wird „Walther und kein Ende", ohne dass man für das grosse Publikum noch über den Anfang hinausgekommen wäre. Die Methode freilich, die vorliegendes Buch zum Wegweiser nimmt, ist eine von derjenigen Uhlands so weit auseinandergehende und der Geist, der beide Werke beseelt, ein so andersartiger, dass man nicht ohne Befremden gerade diesen Namen auf des Verfassers Flagge findet, dem ja so wohl bewusst ist, dass (S. XVI) Uhland neben dem Gelehrten auch Dichter war.

Uhland gibt uns eine klassisch umschlossene Monographie, Wilmanns nebeneinanderlaufende Analysen; Uhland ein kunstvolles Gesammtbild, Wilmanns pedantische Dismembrationen; Uhlands Machtwort lässt den Sänger vor uns erstehen in seiner lebendigen gewaltigen Gestalt, Wilmanns liest uns Colleg über die disiecti membra poetae. Jener zaubert das literarhistorische Phänomen vor unsern Blick, dieser zertheilt es uns in seine Einzelstrahlen. Uhland gibt durchaus einer dynamischen Betrachtungsweise der Waltherschen Kunst das Recht, Wilmanns nur einer anatomischen, „kaleideskopischen" (S. XVIII) Auffassung Raum. Die beiden Wege konnten divergirender mithin nicht sein. Wilmanns hat uns einen Walther auf dem Secirtisch gegeben, und wäre dem Prosecter eine Destruction der Waltherschen Gehirnmasse möglich gewesen, er würde sie uns nicht vorenthalten haben.

Wilmanns gruppirt sein Werk nach vier Gesichtspunkten. Von dem ersten fasst er die literarhistorischen Voraussetzungen der Waltherschen Poesie zusammen unter dem Titel: Einleitung. Der Zeitbegriff „Minne" aber, „Minnedienst", das Wesen des Minnesängers, seiner Ideenkreise und seines Publikums findet sich erst in Abschnitt III definirt. der die Aufschrift führt: Gedanken und Anschauungen unter charakteristischer Ausschliessung der Hauptpotenz des Minnedichters, der — Empfindung. Jenes ist ein schwerer constructiver, dieses ein schwerer inhaltlicher Fehler. Abschnitt II ist betitelt: Das äussere Leben Walthers. Er umfasst die persönlichen Verhältnisse des Dichters nach ihrer ungefähren Folge; ein vierter benennt sich verheissungsvoll: Entwickelung des Dichters.

Die missliche Theilung seines Stoffes in: Aeusseres und inneres Leben musste sich dem Waltherbiographen immer aufs neue gebieten. Denn alle Mittel gebrechen, die Rosen seiner Liebeslieder den Lorbeern seines politischen Wirkens zu verweben; wo die niedere Minne, wo die hohe ihn gefesselt, ist unerweislich. So wird die Walthersche Lebensbeschreibung immer in zwei parallele Hälften auseinanderklappen müssen und ein den Principien der heutigen Biographie genügethuendes Bild des Dichters aufzustellen, bleibt ein Ding der Unmöglichkeit. Aber die künstlerische Erscheinung Walthers von der Vogelweide nochmals zu zerstücken in Abschnitte: Gedanken und Anschauungen und Entwickelung des Dichters ist abgesehen von dem oben schon gerügten besonderen Fehler ungerechtfertigt, ausserdem enthält die Dichotomie einen logischen Missgriff; die Momente des Werdens waren früher zu subsumiren als die Emanationen resp. Acusserungen des Gewordenen. So viel von dem äusseren constructiven Bau des Wilmannsschen Werkes, nun in sein Inneres.

Neue wesentliche Lichter über den geschichtlichen Hintergrund zu verbreiten, vermag unsere Biographie nicht; den Text, wo es Noth thäte, mehr zu erhellen oder neue Auffassungen und Deutungen geltend zu machen, liegt nicht in ihrem Können. Die Erklärung zwar S. 96 *dô stôrte man diu goteshûs* mag Recht haben. Zu S. 144 ist der Zarnckeschen Erklärung in den Anmerkungen gedacht. Im übrigen wird sie hier bezweifelt, wiewohl sie im Texte doch als zu Recht bestehend verarbeitet wird. Auch mich hat Zarncke nicht überzeugt. Das: *dâ ich von kinde bin erzogen; die mine gespilen wâren; wan daz daz wazzer fliuzet* stellen mir ein Gedichtetsein des Liedes in der Heimat ausser Zweifel. Eine verallgemeinernde Bezugnahme auf die irdische Welt scheint mir durch das *daz ich ie wânde* nicht geboten. Entscheidend ist hier m. E. das Moment des Stabilen, wie es Zeile 11 der Elegie gegenüber dem fluthenden Strome der Zeit, der totalen Verwandlung der Scenerie geltend macht. Walther sah in seinem Leben viele Wasser fliessen, hier handelt es sich um ein ganz besonderes, welches die übrigen descriptiven Elemente klar als den Bach, Fluss oder Strom specificiren, an dem er als Kind gespielt. Um übrigens bei der Elegie zu bleiben, so scheint mir die Wilmannssche Interpretirung des *diu wilden vogelîn betrüebet unser klage* nicht minder haltlos. Das deutsche Weh ist vielmehr ein so tiefes und allgemeines, dass sich seiner selbst die Waldvöglein erbarmen. Musste Hildebrand dem Verf. gelegentlich seiner Waltherschen Textausgabe einmal den Vorwurf machen, dass er den Dichter entdichtert habe, so möchte ich jene Insinuation als eine Ueberdichterung bezeichnen, die dem Sänger das winterliche Verstummen der Vögel als Zeichen ihres Mit- und Beileids erscheinen lässt. Um ihm solches unterschieben zu dürfen, dachte Walther viel zu einfach und gesund.

Im Sonstigen citirt Wilmanns einmal Scherer, wo das Anrufen irgend einer Auctorität völlig grundlos war (S. 241); dass Walther die „dichterische Betheiligung an der hohen (?) Politik" zuerst in die Poesie gebracht, sich eine wesenvollere Vorgängerschaft in solcher Beziehung wenigstens nicht nachweisen lässt, sollte dem Biographen doch nicht erst Scherer bescheinigen müssen!

Nun zum Besonderen.

Die Einleitung ist zu weitschichtig und reproducirt ganze Seiten nackter Welt- und Culturgeschichte, während die Principien unserer Literarhistorie und Biographie hier energische Concentrirung erheischen. Die vornehme Frauenbildung des Mittelalters wird S. 9 weit überschätzt. Eine Herrengesellschaft, welche das geistreiche Antithesenspiel und das gekünstelte Formenwesen des Minnesangs zu unterhalten weiss, ist gebildet genug, und ein geistiges Ueberlegensein der Frauen über ihre Gatten und Cavaliere ist aus den Epen, den Zeitspiegeln der Epoche, nicht belegbar; ebenso wenig sind es gerade hervorstechende geistige Potenzen ihrer Damen, welche die ritterlichen Sänger besonders zu erheben hätten. Der Ritter bleibt immer auch der geistige Herr; wie sehr behauptet z. B. Reinmar seine geistige Vornehmheit trotz allem sonstigen galanten Sklaventhum. Wilmanns Anschauungen vom Wesen der Lyrik S. 16 theile ich ebenso wenig. Das echte Lied ist eben doch immer der unmittelbarste Ausfluss der momentanen Stimmung gewesen, wie der Virtuos sein Empfinden gedankenschnell in Töne übersetzt; dass der Lyriker seine Empfindung erst „ausser sich stellen müsse", ehe er sie in Worte fassen könne, das ist so schale Schulweisheit, wie jene auf S. XVIII ausgesprochene, dass der Poet seine Kunst aus der Hand des andern erhalte wie ein Kaleideskop. Ich darf mich hier einer Kritik enthalten, die in die ästhetische Abc-Schule gehören würde. Eine Beschränkung der Liebeslyrik auf den Ritterstand scheint mir ebenfalls ohne Noth von Wilmanns auf S. 19 angenommen zu sein, da den Spielleuten gerade diese Provinz des Empfindungslebens am wenigsten verschlossen geblieben sein dürfte. Der adlige Minnesang freilich überstrahlte in Literatur und Leben in seiner höheren Formvollendung und glänzenderen Vertretung die Parallelströmung der vagirenden Spielmannslyrik. So ist einfach zu combiniren und mit Versen wie *waer diu werlt alliu mîn* zu fundamentiren. Wie sollte sich das Flämmlein lyrischer Begabung auch allein auf Ritterliche niedergelassen haben? Sehr indessen erfreut auf S. 23 der

Einleitung, wie im Buche überhaupt, die beredte Würdigung Heinrichs von Morungen.

Auch den Abschnitt II trifft der Vorwurf zu breiten, dabei anmuthlosen Gewebes. Für seinen Bau ist charakteristisch, dass der Verf. den Stoff zwar nach der Folge der Dekorationen gruppirt, innerhalb deren sich Walthers Leben bewegt, solches aber ohne Rücksicht auf den Scenenwechsel thut, indem er z. B. unter „Oesterreich" und „Thüringen" schlechtweg alle Zeiten hintereinander abhandelt, welche der Dichter hier verlebte; die Unterbrechungen bleiben ausser Betracht. Die Cyklen des Waltherschen Lebens treten also excentrisch neben einander, statt dass sie sich concentrisch umschlössen. Im Besonderen ist aus den kurzen Daten, die wir haben, so viel herausconstruirt, als irgend möglich war, die loci vexatissimi indessen erhalten nirgends ein helleres, nun wirklich hinlängliches Licht. Uebrigens beweist die Stelle: *der Düringe bluome schinet durch den snê* keineswegs, dass sie im Winter geschrieben ist. Auch sonst treten subjektive Ansichten solchen gegenüber ohne festere Stützen z. B. bezüglich Walthers Erziehung und Erzieherschaft, S. 58 in der Nib.-Frage, S. 61 bezüglich der „heimschen Fürsten".

Es folgt Abschnitt III: Gedanken und Anschauungen. Betrachtungen des Empfindungsgehaltes unseres Lyrikers scheinen also ausgeschlossen und sie bleiben es nahezu. Sonst nichts neues auch hier. Scherers Kürenbergaufsatz wirft nur tieferen Schatten in das Dunkel. Ueber die Naturanschauung des Minnesangs — von einem Natur-Gefühl sollte man minder reden — findet sich anderswo längst besseres oder dasselbe. Im übrigen besteht das Kapitel aus Zerlegungen und Zerstückelungen aller Art. Bausteine werden gesammelt, ihre organische Verbindung unterbleibt. Wem soll das helfen? Die Fachgelehrten haben solche Sammlungen sich selbst bereitet; den Studenten machen sie bequem; den freier Geniessenden und das weitere Publikum stossen sie ab. Im Einzelnen sei bemerkt: auf S. 208 heisst es: „Der Sänger flieht die Gesellschaft, um seinen Gedanken nachzuhängen". So wird das: „Ich sass auf einem Steine" illustrirt. Woher weiss das der Biograph so genau? Wie, wenn der Sänger auf seiner Wanderung nur rastete? auf einem Berg, an kühlem Bach? S. 210: „Es ist [was W.'s Poesie der Natur entnimmt] keine erdrückende Fülle von Einzelheiten, kein Haschen nach Fernliegendem, nicht was nur der Späherblick des Forschers erreicht". Ist das nicht selbstverständlich beim echten Poeten? Aehnlich beschönigend wird auf S. 247 festgestellt, dass Walthern die Tugend eines Staatsbürgers (!) noch unbekannt war. Sonst wird aus ärmlichen Details zu viel deducirt fürs Allgemeine und das Wesenlose zu sehr ins Grosse projicirt, während das eminent kühne: *oder scheides alle von den koeren* ohne Betonung bleibt.

Abschnitt IV: Entwicklung des Dichters. Seit Burdachs Schrift hat man die Methode, über Alter und Jugend W.'scher Lieder zu entscheiden, gewandelt. Nun möchte man die, welche sich inhaltlich und formell von dem klassischen Typus des Reinmarschen Liedes entfernen, als die jüngsten, als die Gipfel der Kunst seines „Schülers" erkennen. Wilmanns vertritt diese Neigung. Für die Entscheidung dieser Fragen gab es zwei Wege. Man folgerte aus dem Inhalt auf grössere Lebendigkeit, Unbefangenheit und Jugendlichkeit, oder aus dem Stil und der Form auf geringere Reife, grössere Kunstlosigkeit, Ungebundenheit resp. Unselbständigkeit. Nun aber zeigen sich trotz ihres reichen Formenapparates die Gedichte abgesehen von völlig nichtigen Nüancen auf der nämlichen Höhe. Man kann nur sagen, dass seine Gedanken zirkelhafter und farbloser und seine Metren complicirter sind in zwei Dritteln des uns Erhaltenen, als in dem dritten Drittel. Ist dies nun das jüngste oder älteste? Doch wohl das letzte ist anzunehmen.

Denn Walthers Schülerthum bei Reinmar ist nicht belegbar; er mag die Technik bei ihm gelernt haben, er mag sich unbewusst mancher Wendungen des Aelteren bedient haben. Aber auch hier muss man vorsichtig sein; jene Wendungen braucht er nicht Reinmar persönlich schuldig geblieben zu sein, sondern sie wurden ihm einfach von der Sprache der Gesellschaft selbst resp. von der modischen Poesie überhaupt geliefert. Nun aber darf man unmöglich annehmen, dass sich ein so ursprünglicher männlicher Geist wie der Walthers gerade im Anfang seines Auffluges dem so eng umschriebenen Wesen des weibisch grämlichen Reinmar, dass sich sein jugendlicher Frohmuth und seine erste Liebeslust der greisenhaften Reflexionspoesie des Sängers von Hagenau so total gefangen gegeben haben sollte. Das wäre ein psychologisches Unding, und wer diese Meinung, wie Wilmanns es thut, vertritt, ein solcher leugnet die Selbstherrlichkeit des Genius.

Im sonstigen waltet hier die gleiche handwerksmässige Methode wie in den vorigen Kapiteln. Ueberall gleisst das selbstgefällige Secirmesser und nirgends wirken sympathetische Intuitionen.

Dieses also ist das Urtheil, das möglichster Unbefangenheit über ein Buch zu fällen obliegt, das jahrelanger Fleiss gezeitigt hat. Aber das literarhistorische oder biographische Bild eines Dichters wie Walther schaffen zu können, dazu reichen rein philologische Potenzen nicht aus; schriftstellerisch künstlerische müssten sich jenen verbinden, um ein biographisches Werk aufrichten zu können, wie es Walthers würdig wäre, und wie es z. B. kürzlich Justi zu Ehren Winckelmanns gelingen durfte. Was Wilmanns Buche zu leisten beschieden war, wird dem Gelehrten in kaum einer wesentlichen Beziehung Neues bieten, und für weitere Kreise ist es in seiner reizlosen Schreibweise und stilwidrigen Architektonik todt geboren.

Hannover, Juni 1882. Adalbert Schroeter.

Werner, Richard Maria, Lessings Emilia Galotti, nebst einem Anhang: die dreiaktige Bearbeitung. Berlin, Hertz. 1882. 76 S. M. 1,50.

Eine ästhetische Erörterung der Emilia Galotti, voll treffender und lehrreicher Bemerkungen, das Verständniss unterstützend, aber gerade da, wo sie Neues bringt, schwerlich überzeugend. — Der erste Theil behandelt hauptsächlich die vielbesprochene Frage, weshalb Emilias Entschluss zu sterben berechtigt erscheint. Die Antwort, welche W. gibt, kommt wesentlich auf Rötschers Auffassung heraus. Von einer Liebe des Mädchens zum Prinzen will er nichts wissen; im Gegentheil, sie hasse ihn. Aber sie fürchte ihn auch, weil sie seiner imponirenden Männlichkeit gegenüber zuerst gefühlt habe, dass sie ein Weib ist, und „zum vollen Bewusstsein ihrer Sinne erwacht ist". Deshalb soll sie nach der Scene im Dom ausrufen: „Ach dass fremdes Laster uns wider unsern Willen zu Mitschuldigen machen kann!" Allerdings besorgt auch die Mutter einen Augenblick, dass es so mit Emilia steht. Als diese indess ruft: „Dem Himmel ist sündigen wollen auch sündigen", erwidert sie: „Das hat meine Emilia nicht wollen!" Emilia aber fährt fort: „Nein, meine Mutter, so tief liess mich die Gnade nicht sinken!" Damit, denke ich, ist die Annahme, dass in ihr wirklich eine sündliche Regung zum Prinzen erwacht sei, ausgeschlossen. Entsetzt ist sie freilich, dass die gleissende Oberfläche des Fürsten, dessen Schmeicheleien sie in der Gesellschaft arglos und mit Freude angehört hatte, eine so verruchte Unsittlichkeit birgt. Aber nur jenes flüchtige Wohlgefallen an dem frivolen Ton der ihr noch ganz unbekannten Hofkreise macht sie sich zum Vorwurf. Denn dadurch wurde des Prinzen Leidenschaft entzündet und ihm der Muth zu jener Anrede in der Kirche geweckt. — W. glaubt nun nachweisen zu können, dass des Prinzen Bild sie unablässig verfolgt hat. Er werde sie oft in der Messe gesehn haben. — Das ist schwer glaublich. Denn die Orsina, die ihn scharf beobachten lässt, weiss nur von jenem einen, verhängnissvollen Gespräch. Appiani sei ihr eigentlich gleichgültig und werde es immer mehr. Und doch lässt der Dichter sie in der einzigen Scene mit ihm allen Liebreiz entwickeln, den er zu schildern vermochte. Schwer-

lich hat Lessing Appiani gegen den Prinzen in Schatten stellen wollen; nur mit Marinelli bildet er einen scharfen Kontrast. Edle und schöne Männlichkeit soll ihn mehr auszeichnen, als den Prinzen, dessen Liebenswürdigkeit vor einem kleinen Verbrechen nicht erschrickt, „nur muss es ein kleines stilles Verbrechen sein“. Es ist nicht richtig, dass Appiani keine grossen Gefühle zu erregen im Stande ist. Das gehe, meint W., aus der kühlen Art hervor, wie alle seinen Tod bedauern. Vielmehr ist das Gegentheil wahr. Claudia jammert und weint darüber. Odoardo ruft, als ihm die Orsina die Ermordung des Grafen mittheilt: „Todt? todt? Ha das ist wider die Abrede. Sie wollten mich um den Verstand bringen: und sie brechen mir das Herz“. Im Monolog des fünften Aktes aber klagt er: „mein Sohn! mein Sohn! — weinen konnte ich noch nie — und will es nun nicht erst lernen — deine Sache wird ein ganz andrer zu der seinen machen“ u. s. w. Emilia endlich, da sie ihres Verlobten Tod nur ahnt, klagt, nun sei alles verloren, dass der Graf todt sei, „und warum er todt ist, warum!“ — Gleich wiederholt sie: „wenn der Graf todt ist, wenn er darum todt ist“ — dann versagt ihr die Stimme. Deutet das alles in Lessings knapper Sprache auf Mangel an Theilnahme? — Aber auch in der letzten Unterredung mit dem Vater ist es nicht das verlockende Bild des Prinzen, das sie in den Tod treibt. Odoardo hält sie erst für würdig zu sterben, als er erkannt hat, dass ihre Empfindung völlig rein ist. Wenn sie sich verführbar nennt, so spricht aus ihr das tiefe Gefühl menschlicher Schwäche; an sich selbst hat sie erfahren, welche Folgen ihre flüchtige Theilnahme an der Lust des Lebens in jener Gesellschaft und vor allem ihr Schweigen über das Ereigniss im Dom gegen Vater und Bräutigam gehabt hat. Schlechthin erhaben über die Sünde weiss sie sich nicht. Aber den Entschluss zu sterben hat sie schon vor jenen Worten über die Verführung gefasst. Sie ist von tiefstem Lebensüberdrusse ergriffen; sie hat nicht ohne eigne Schuld den Verlobten verloren, in den Augen der Welt schändet sie der unwürdigste Verdacht; eine gerichtliche Untersuchung soll ermitteln, ob Appiani nicht durch einen von ihr begünstigten Nebenbuhler gefallen ist. Dulden soll sie, dass ein Wüstling sie zum Gegenstand seiner Verführungskünste macht. Das weckt ihren Heroismus: „wer ist der Mensch, der einen Menschen zwingen kann? — Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?“ Die Worte sind von demselben geschrieben, der seinen Nathan sagen lässt: „kein Mensch muss müssen“. — Für Odoardo freilich, den misstrauischen, dem das Blut kocht, sobald er an die Frivolität des höfischen Treibens gemahnt wird, redet sie dann noch von den Eindrücken, die ihr das Haus der Grimaldi hinterlassen hat; und da sie bekennt, nicht jeder Verführung sei sie gewachsen, da vollbringt er jählings die That, die er sofort wieder bereut. So, meine ich, erweist sich W.'s Deutung der psychologischen Vorgänge als entbehrlich und allzu künstlich.

Das gleiche gilt von seiner Art, die ursprüngliche dreiaktige Tragödie zu reconstruiren, in welcher die Rolle der Orsina nach Nikolais Anmerkung nicht, „wenigstens nicht auf die jetzige Art“, vorhanden war. — Schon früher hat ihn Nikolais Bemerkung, man könne davon vielleicht noch „einige Spur“ entdecken, dazu geführt, im ersten Akt einige Stellen, worin die Orsina erwähnt wird, als später eingeschoben zu bezeichnen (s. Zs. f. d. Alterth. Bd. XXV, S. 241). Das ganze Unternehmen bleibt gewagt. Lessing selbst schreibt (10/2 72), er habe weder das alte Sujet, noch die spätere Hamburger Ausarbeitung brauchen können. Sollte nun wirklich der Unterschied des spätern fünfaktigen von dem dreiaktigen Stücke nur der gewesen sein, dass die Orsina eingeschoben wurde, während das meiste übrige stehn blieb? Das ist kaum anzunehmen. Lessing hat, als er das Trauerspiel stückweise nach Berlin zum Druck sandte, offenbar noch angestrengt daran zu thun gehabt. Von anderweiten Liebesverhältnissen des Prinzen — so meint auch W. — musste auch in der ersten Anlage die Rede sein; die spätere Orsina werde nicht aufgetreten, wohl aber erwähnt worden sein. Dann kam aber ihre Rolle gar nicht vor, während Nicolai andeutet, sie sei auf eine andere als die gegenwärtige Art vorgekommen. Ausscheiden lassen sich die Stellen, in denen sie mitspielt oder erwähnt wird, allerdings, ohne dass hier eine störende Lücke entsteht. Aber dass irgend welche Unebenheiten auf nachträgliche Einschaltung deuten, lässt sich nicht zugeben, und darauf käme es doch an. Claudia stürzt im IV. Akt athemlos ihrem eben angekommenen Gatten in die Arme, ohne auf die Anwesenheit der Orsina Rücksicht zu nehmen. Natürlich gehört dazu, dass diese etwas auf die Seite tritt; dann versteht sich alles von selbst. Die Orsina und Odoardo sprechen IV 7 und V 2 Verwünschungen gegen den Prinzen aus. Aber wie verschieden ist deren Inhalt und deren Ton; von lästiger Wiederholung kann wahrlich nicht die Rede sein. — Die Orsina hat beim Eintritt ins Haus weibliches Gekreische gehört (IV 3), während doch der Prinz vorher erwähnt hat, die Tochter sei der Mutter ohnmächtig in die Arme gefallen, und darüber habe diese ihre Wuth vergessen. Also wurde sie nach der Ohnmacht Emilias ruhig, hat aber bei ihrem ersten Anblick gekreischt; was widerspricht sich da? — In der dreiaktigen Bearbeitung, die W. construirt, fehlt mit der Rolle der Orsina vor allem jeder Anhalt dafür, wie Odoardo den innern Zusammenhang der Dinge erfahren sollte. — Um das kürzere Stück zu gewinnen, dessen erster Akt sonst zu lang würde, streicht der Verf. auch die Banditenscene im II. Akt. Sie sei später eingeschaltet. Die Werbung des Mörders habe ja nur einen Sinn, wenn Appiani die Sendung nach Massa ausschlage, und das geschehe erst nachher. So bleibe der Zuschauer zu lange im Unklaren, was denn eigentlich im Werk sei. Aber gerade um dieses ahnungsvolle Zwielicht wird es dem Dichter zu thun gewesen sein. Der Bandit dringt in dasselbe Zimmer, wo eben Odoardo und Claudia sich unterredet haben. Natürlich. Denn er will den dort im Vorzimmer aufgestellten Pirro sprechen und wird gelauscht haben, bis die beiden Gatten sich in ihre Gemächer entfernen. Aehnlich ist es mit den übrigen Bedenken, aus denen W.

eine frühere abweichende Anlage erschliessen will. Wir werden uns dabei zu beruhigen haben, dass sie mindestens 14 Jahre vor dem Abschlusse der Emilia vorhanden war. Sie wiederherzustellen dürfte eine unlösbare Aufgabe sein.

Karlsruhe, [30. Mai 1882]. G. Wendt.

Buttmann, August, Die Schicksalsidee in Schillers Braut von Messina und ihr innerer Zusammenhang mit der Geschichte der Menschheit. Berlin, Damköhler. 1882. 128 S.

Die Absicht des Verf.'s geht zunächst dahin zu zeigen, dass Schiller in der Einführung des Chors eine neue Kunstform geschaffen habe, welche, an sich völlig berechtigt, eine Fortbildung des antiken Chors sei, nach keiner Seite ein Rückschritt. Anderseits hält er den Vorwurf für falsch, die Dichtung sei eine galvanische Wiedererweckung der alten Schicksalstragödie, vielmehr erklärt er sie für eine wahrhafte Wiedergeburt derselben. — Gegen die Möglichkeit, nach Schillers Vorgange auch dem modernen Drama den Chor wiederzugewinnen, wird man sich trotzdem skeptisch verhalten müssen. Zugeben aber mag man, dass es der Zukunft vielleicht gelingt, Formen zu finden, in die etwas dem alten oder dem Schillerschen Chor Vergleichbares aufgenommen wird; auch ist unbedingt anzuerkennen, dass die Wirkung gerade dieser Partien in der Braut von Messina auf der Bühne eine sehr grosse ist. — In Bezug auf die Behandlung der Schicksalsidee bei Schiller ist das Ergebniss des Verf.'s im Ganzen zu billigen; der landläufige Tadel unserer Aesthetiker gegen das Drama ist unberechtigt. Der ganze, so oft aufgestellte Gegensatz, wonach im antiken Drama das Schicksal, im modernen die sittliche Freiheit waltet, ist schief. Aber es ist zu bezweifeln, ob es unsrer Schrift gelingen kann, die Leser davon zu überzeugen. Einmal ist sie ungemein breit angelegt — ausser ganzen Partien der Schillerschen Tragödie selbst werden 7 Chorlieder aus Aeschylos und Sophokles mitgetheilt in theilweise recht schlechter Uebersetzung, die Prof. Buttmann unter dem Texte selbst mehrfach tadelt —, dann aber ist des Verf.'s Darstellung ausserordentlich schwerfällig und undurchsichtig. Oft ist es kaum möglich, seinen abstracten Auseinandersetzungen zu folgen, zumal viele Druckfehler das Verständniss erschweren. Vor allem zieht er Sätze der theologischen Dogmatik in so umfangreicher Weise heran, dass man darüber das zu erläuternde Werk völlig aus den Augen verliert und jeder Leser je nach seinem religiösen Standpunkte zustimmen oder Einspruch thun wird. Man sollte den Gottmenschen, die christliche Versöhnungsidee, die Theorie von der Inspiration u. s. w. aus solchen literarischen Betrachtungen ganz herauslassen. Das Verständniss der Dichtungen selbst wird schwerlich dadurch gefördert. — So ist denn der gesammte Eindruck der Schrift B.'s ein sehr gemischter.

Karlsruhe, [5. Juni] 1882. Wendt.

Richter, H. M., Aus der Messias- und Werther-Zeit. I. Klopstocks Wiener Beziehungen. II. Der junge Werther in Wien und Wien in der Werther-Epoche. Wien, L. Rosner. 1882. 8. M. 3,60.

In der vorliegenden Schrift bewegt sich der Verf. auf demselben Gebiete, welches er in seinen „Geistesströmungen" mit so grossem Erfolge der literaturgeschichtlichen Forschung zinsbar gemacht hat. Der erste Aufsatz behandelt die Beziehungen Klopstocks zu dem Wiener Hofe und der Wiener Gesellschaft; der zweite (zuerst in Fleischers Deutscher Revue gedruckt) entwirft, in polemischer Anknüpfung an Sybels bekannte Behauptung, dass die Wiener den Werther nicht anders denn aus einem Feuerwerke kennen gelernt hätten, ein Bild der vom Wertherfieber heimgesuchten Kaiserstadt. Der Vortrag des Verf.'s ist aus seinen früheren Arbeiten bekannt: er liebt nicht das knappe, kurze oder prägnante, sondern ergeht sich mit Behagen auch in den allbekanntesten Partien der Literaturgeschichte und mischt seinen schätzenswerthen besondern Errungenschaften viel überflüssiges Allgemeingut bei. H. M. Richter liest sich leicht, aber nicht immer mit Nutzen.

Mailand, 27. Mai 1882. J. Minor.

An Anglo-Saxon Dictionary: Based on the manuscript collections of the late Jos. Bosworth, edited and enlarged by T. N. Toller, Smith Professor of English in the Owens College, Manchester. Part I A—fir; Part II fir—hwi. Oxford, Clarendon Press. VI, 576 S. gr. 4.

Die Nachricht der Neubearbeitung von Bosworths ags. Wörterbuch war im Stande vielfache Hoffnungen wach zu rufen. Die älteren grossen Wörterbücher sind nicht mehr bequem zugänglich, und so sehr sie uns auch mit Bewunderung und vielleicht mit Neid erfüllen, so ungern sucht man sich in ihnen Rath; einmal weil sie auf unzulänglichen Texten und theilweise ungedrucktem Material fussten, dann weil uns jetzt eine Reihe guter Ausgaben zu Gebote stehen, nach denen wir zu citiren pflegen, drittens weil uns bei der Verfeinerung der Methode eine Fülle von Dingen am Herzen liegt, auf welche die älteren Vorgänger nicht geachtet haben. Greins Sprachschatz ist das einzige Hilfsmittel, das man mit Erfolg consultirte; in den übrigen Lexicis suchte man gelegentlich einen Beleg, den man nur schwer constatiren konnte. Die zahlreichen neuedirten prosaischen Texte waren nicht mit Glossarien versehen. So war die ganze Prosaliteratur nach der Seite des ihr eigenen Wortschatzes eine terra incognita. Hier war Abhilfe nöthig, es bot sich eine verlockende Aufgabe: sie erforderte umfassende Sammlungen; genügende grammatische und literarische Grundlage, sprachliche Beobachtungsgabe und praktischer Sinn waren die einzigen Vorbedingungen dazu.

Was wir bedürfen, hat Prof. Toller nicht immer vor Augen behalten. Nach Greins ausgezeichneter und grundlegender Leistung konnte der Werth einer neuen Leistung nicht in den Citaten aus der poetischen Literatur liegen; Greins Buch wird nicht so leicht

antiquirt, und daher brauchten seine Belege nicht immer in extenso ausgeschrieben zu werden. Auch geschieht dies auf die denkbar unpraktischste Art: citirt wird auf 2 oder 3 Weisen, etwa „*ǣrgestreón* Exon. 47a; Th. 161, 17; Gûđl. 960: El. Kmbl. 2599; El. 1301; Plur. *ǣrgewyrthu* Exon. 26a; Th. 76, 18; Christ. 1241", d. h. für 3 Belege 8 Citate; grade bei der Poesie war dies ganz unnöthig.

Was nun den Hauptwerth des Buches anbetrifft, so besteht derselbe in der Fülle von Belegen aus der Prosa und den Glossen; hierin hat Mr. Toller hervorragend fleissig gesammelt, wie ich auf Grund mehrjähriger eigenen Sammlungen versichern kann. Freilich grade lexikalisches Sammeln bleibt nur zu leicht unvollkommen, wenn man nicht wie Grein ein Specialwörterbuch schreibt; und so kommt es, dass auch die Texte, die Mr. Toller durchgesehen hat, noch genügenden Stoff zu Nachträgen geben. Da muss das bisher ungewisse Genus von Worten bestimmt werden; man muss die Möglichkeit eines Genuswechsels immer im Auge behalten; die Flexion muss festgestellt und ihre Schwankungen verzeichnet werden; die Bedeutung, Formeln und Verbindungen geben zu beobachten; das Verhältniss des Simplex zu den Compositis muss bestimmt werden. Und so hätte ich denn im Einzelnen eine Fülle von Bemerkungen nachzutragen; ich will dafür lieber am Schluss dieser Anzeige einige Belege für Wörter, Wortformen, Genus (auch neue Belege für seltene Wörter) u. s. w. geben, die man bei Bosw.-Toller vermisst.

Dieses Fehlen einzelner Belege für seltene Erscheinungen darf man nicht betonen bei der Fülle von Material, das verarbeitet ist. Mehr muss man es bedauern, dass T.'s grammatische Präparirung der Wörter nicht immer unseren Erwartungen entspricht; leider findet Sweet in England noch nicht die wünschenswerthe Nachfolge. So lesen wir *boh* für *bôh*, *fôre* für *fōre*, *bôrian* für *bōrian*; zu *heafu* durfte nicht *heaf*, sondern *hæf* als Sing. angesetzt werden; zu *fiode* (= got. *fijaida*) ist *fiogan*, nicht *fion* Inf.; für *gelew* war *gelo* ins Lemma zu setzen; *hûs-incel* ist nicht componirt, da *incel* ein Diminutivsuffix ist. Bei einigen fremdsprachlichen Elementen der ags. Texte gibt Toller die Quelle an, bei andern wird es unterlassen (vgl. *hearra* mit *cûsc*). Oft wird weitschichtig etymologisirt bis hinauf ins Ind., in andern klareren Fällen unterbleibt es.

Nicht immer ist Toller ausreichend orientirt über die Behandlung von lexikalischen Problemen einzelner Wörter; so wird, um nur einiges auf den Beowulf bezügliche zu notiren, wieder ignorirt, was Rieger und Bugge über Wörter wie *ǣrgescôd, gâr-secg, andêges* (Toller noch *ân dæges), eardêdelriht, eardêdelwynn* u. s. w. festgestellt haben.

Es sind im allgemeinen die gleichen Ausstellungen, die man gegen Leos Wb. macht. Aber hier haben wir es mit einer weit vollständigeren Sammlung zu thun. Dank Prof. Tollers Fleiss finden wir, was wir zunächst brauchen, eine Fülle von Belegen aus allen möglichen Texten (nicht oder doch ungenügend berücksichtigt sind die von Earle herausgegebenen Gloucester fragments, das von Lumby herausgegebene Gedicht *be Dômes dæge*, der 2. Band von Wrights Glossensammlung). Jetzt haben wir gegenüber den älteren Wörterbüchern eine sehr gute Verarbeitung der neuedirten Prosatexte; sie liefert uns für grammatische Zwecke sichere Citate, die zur Erledigung wichtiger Fragen dienen können; gelegentlich gibt Mr. Toller auch eigene richtige Erklärungen, die acceptirt zu werden verdienten; so hält er *æfest* gewiss mit Recht für *æf-êst* (= ahd. *abunst*), während die Neueren sonst *ǣfest* in ihre Texte setzten.

Wir hoffen noch mehrmals auf dies bedeutungsvolle Unternehmen zurückzukommen; aller Wahrscheinlichkeit nach werden noch etwa 3—4 Lieferungen von gleichem Umfange folgen (der Preis der Lieferung ist 15 sh.!). Wir dürfen auch wohl erwarten, dass uns eine Einleitung über den Antheil Bosworths an dem Wörterbuche orientirt.

Es folge nun eine Liste von beachtenswerthen Belegen, die ich in dem besprochenen Buche vermisst habe; ich ergänze in dieser Weise nach meinen Sammlungen nur die Buchstaben A B H. *âbarian*: fehlt ein Beleg für die Grdbed., vgl. *âbarian* 'nudare' Germ. 393 (Prud.); *âblicen* 'dealbatus' Blickl.-Gl. — *âblýsian* 'erubescere' Blickl.-Gl. — *âbrǣdan* 'to bake' Ld. II, 114. — *âc-holt* Cod. Dipl. VI, 243. — *âcumb* 'stuppa' Germ. 391; *âcuman* Dat. Saints p. 108. — *â-cwincan* QF. 413. 414 (Mone). — *âdrysmian* 'extinguere' Durh.-B. — *ǣblǣce* 'decolor' Germ. 392. — *ǣbrucol* 'sacrilegus' Germ. 402. — *ǣfenglôma* Ld. III, 242. — *æftenstemn* QF. 315. — *ǣgscill* f. 'Eierschale' Ld. I, 376. III, 6. — *ǣhiwe* 'decolor' Germ. 392. QF. 341. — *ǣmelnis* Hom. II, 218. 220. — *ǣmôd* Saints p. 82. — *ǣþryt* Hom. 2. 250. — *âgnettan* 'usurpare' Mone Anz. 930. — *âholerian* 'trutinare' QF. 425. — *âmasian* 'to amaze' Dom. D. (Lumby). — *andwlitefull* Germ. 393. — *angnægl* Ld. II, 80. — *ânniht* 'one day old' Ld. III, 176. — *âpârian* Cod. Dipl. II, 134. — *âpullian* Ld. I, 362. — *âre* schwf. 'Ruder' Haupt 406. — *âworpian* 'steinigen' Legg. p 60. — *âwrǣnan* 'geil machen' Ld. II, 144. — *bærstlian* 'crepare' Wr. Gl. II, 16. — *bearhtmian* 'stridere' Haupt 405. — *becidan* Hom. II, 470. — *bedrian* (zu *drý* 'Zauberer') Swidh. p. 10. — *beordræsta* 'dregs of beer' Ld. II. 98. — *bicnol* 'index' Germ. 398. — *bigestre* 'cultrix' QF. 421. — *bistalcode* Th. Anal. p. 120. — *blôd-orc* Germ. 397. — *borettan* 'vibrare, bohren'? Mone Anz. 926. — *brægpanne* (für *brægen-*) 'cerebri' QF. 387. — *brægseoc* 'lunaticus' Durh.-B., QF. 433. — *brýsan* 'brechen' Dom. D. 49. — *brýdhlop* Durh.-B. — *brýden wâh* 'laqueatus' Hom. I, 288. — *bytming* 'Boden' Hom. I, 536. — *hælhiht* (zu *heal, healh* 'angulus') Haupt 409. — *hâma* 'puerperium' (zu *hǣman*) QF. 338. Haupt 414. — *handfangenþeof* (für *infangenþ.*) Cod. Dipl. 4, 233. — *hand-tam* Saints p. 200. — *gehæplic* Wr. Gl. II, 14. — *hâs-swêge* 'raucus' Germ. 391. — *healfféþe* 'semipes' Germ. 396. — *hearsum* Cod. Dipl. II, 46. 131. — *hendest* Th. Anal. p. 121. — *heordland* Cod. Dipl. 3, 18. — *hêwan, hêgan* 'thuen, machen' Beow., Elene, Cod. Dipl. 5, 151. — *hiwcund* (= *hiwcûđ*) Haupt 413. — *hordrǣden* Th. Anal. p. 123. — *hrif* Masc. Legg. p. 6. — *hofer* Masc. Swidh. p. 6. — *hungorgear* Masc. Prosa-Bibl. p. 91 (*gear* Masc. Hom. II, 612). — *hrúfleas* Cod. Dipl. 4, 262. — *hwislian* (= *hwistlian*) Germ. 398.

Strassburg, Sept. 1882. F. Kluge.

Eyssenhardt, Franz. Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte. Berlin, Bornträger. 1882. XI, 205 S. 8. M. 3,60.

Jetzt wo schon so viele Monographien vorliegen, welche theils die historische Entwicklung der romanischen Sprachen selbst, theils ihre Vorgeschichte auf dem Gebiete des Lateinischen zum Gegenstande haben, wäre es nicht mehr verfrüht, die Geschichte der Sprache Latiums von den Bruchstücken des Salierliedes bis auf unsere Tage wenigstens in den Hauptpunkten zu skizziren. Besitzen wir doch in dieser einzig dastehenden Stufenfolge ein wahres Modellbild, an dem wir die Einflüsse der Zeit auf

den menschlichen Sprachbau im allgemeinen mit Musse studiren können. Freilich erfordert diese Aufgabe einen Mann, der in der klassischen und romanischen Philologie gleich bewandert ist. Da diese Vielseitigkeit nicht vielen zu Theil wird, treten wir an die Schrift Eyssenhardts, welche den Uebergang des Lateinischen in seine Töchtersprachen „dem grossen Kreise allgemein Gebildeter" vor Augen führen will, mit der bescheidenen Forderung heran, dass sie die durch die neueren Forschungen mühevoll gesicherten Momente leicht verständlich zusammenfasse; auch viele Fachleute würden einen solchen Leitfaden mit Freuden begrüssen. Aber Eyssenhardt hält nicht, was Titel und Vorrede versprechen. In den sechs ersten Kapiteln gibt der Verf. allerlei aperçus zur Geschichte der lateinischen Sprache und Literatur von Plautus bis zu Horaz und Vergil. Das siebente Kapitel handelt plötzlich über römische Topographie, das achte bringt mancherlei über die literarischen Zustände der Kaiserzeit. Die beiden folgenden haben die Latinisirung Italiens und Lombardo-Venetiens zum Gegenstande; das elfte und zwölfte bestehen aus einem Sammelsurium von Notizen über romanische Sprachen und Dialekte. Der dreizehnte Abschnitt, der wieder ganz aus dem Zusammenhange fällt, handelt von Ortsnamen auf der Generalstabskarte von Oberitalien. Zum Schluss bietet der Verf. keine zusammenfassenden Bemerkungen, sondern nur wieder einige abgerissene Notizen. Ausserdem streut er noch eine Menge ungehöriger Dinge ein, z. B. über das Material der alten Bauten und Inschriften (S. 76 ff.). Eyssenhardt vernachlässigt darüber das eigentliche Thema; doch auch was er beibringt, wird weder klassische noch roman. Philologen befriedigen. Vor allem geht er von einer Anschauung aus, die jetzt längst veraltet ist, nämlich dass die romanischen Sprachen aus der latein. Schriftsprache abzuleiten seien, während doch ihr Zusammenhang mit dem Volksidiom unzweifelhaft fest steht. Wer wird es ihm glauben, dass die Latinisirung des Weltreiches besonders den augusteischen Dichtern und den Inschriften zu verdanken sei? Die Behauptung, das Latein habe vor der Spaltung in seine Töchtersprachen keine lokalen Unterschiede gehabt, habe ich an einem anderen Orte [1] widerlegt. Im einzelnen fällt es nicht schwer, eine reichliche Anzahl von Fehlern, darunter recht schlimme Versehen zu sammeln. Um den rein philologischen Theil zu charakterisiren, will ich einige Proben geben: S. 11 ff. schreibt E. Plautus in schwülstigen Ausdrücken das Verdienst zu, die gräcisirende Metrik der Römer begründet zu haben, obgleich es bekanntlich Livius und Nävius zukommt. S. 18: Erst die Poesie hat im Griechischen einen constanten Unterschied zwischen Länge und Kürze hergestellt! S. 22: Das Messapische soll oskisch sein! S. 33: Ennius hat die (im Saturnier längst übliche) Allitteration eingeführt u. dgl. Leider steht es mit den romanischen Sprachkenntnissen Eyssenhardts nicht besser; das Rumänische und Ladinische ignorirt er so sehr, dass er S. 167 nur von „drei bis vier romanischen Sprachgebieten spricht". Obgleich er es liebt, mit Ostentation lange Stellen aus spanischen, asturischen, mailändischen u. a. Dichtern anzuführen, sind z. B. seine Kenntnisse in den ital. Mundarten, die er besonders zur Schau trägt, wenig tiefgehend: S. 63 sind ausser den lombardischen Dialekten auch die piemontesischen und romagnolischen, sowie das Genuesische vom Mittelitalien. zu scheiden; S. 135 werden das Venetianische und Furlanische zur oberitalienischen Dialektgruppe gerechnet; S. 145: thatsächlich nähert sich nur das Südromagnolische dem Toskanischen; S. 156 soll in den arg verstümmelten lombardischen Mundarten „ein in vieler Beziehung älterer Zustand des Ital." vorliegen u. a. Aus den sonstigen Aeusserungen über die romanischen Sprachen wollen wir folgendes hervorheben: S. 62 *au* ist ausser im Spanischen auch im Provenzalischen, Altsicilianischen und Ostladinischen erhalten; S. 136 f. vertritt der Verf. die längst aufgegebene Anschauung, die romanische Deklination gehe vom reinen Stamme aus! S. 141: Das romanische *ü* hat natürlich mit dem ähnlichen lateinischen Laute etymologisch nichts zu thun; S. 144 übersieht der Verf., dass das Galizische zum Portugiesischen gehört. Was endlich die Ausdrucksweise betrifft, so will sie den Feuilletonstil kopiren, leidet jedoch an Uebertreibung und verfällt häufig in Schwulst. Der Druck der fremdsprachlichen Citate ist nicht besonders korrekt.

München, Sept. 1882. Karl Sittl.

[1] [Vgl. Dr. Sittl's eben erschienenes Buch: die lokalen Verschiedenheiten der latein. Sprache. Erlangen, Deichert.]

Hendrych, Justus, Die aus der lateinischen Wurzel „fac" entstandenen französischen Wörter. Etymologische Abhandlung. Görz, J. Pallich. 83 S. 8. M. 1,25.

„Der Zweck des vorliegenden Aufsatzes, sagt das Vorwort, ist eine systematische Vorführung der zahlreichen neufranzösischen Wörter, die mit dem lateinischen Verbum *facere* stammverwandt sind, eine leicht fassliche Erklärung der Lautwandlungen, welche die Wurzel *fac* selbst sowohl als ihre Ableitungen und Zusammensetzungen seit den klassischen Zeiten der Römer bis auf die Neuzeit erlitten haben und eine nach phonetischen und etymologischen Rücksichten geordnete Gruppirung dieser Ableitungen und Zusammensetzungen". Dabei hofft Verf. den Fachgenossen, für welche die Schrift in erster Linie bestimmt ist, wenn auch nicht im Wesen, so doch in der Form seines Aufsatzes neues zu bringen, dem Laien aber „die bisherigen Resultate der sprachlichen Forschung auf diesem Gebiete, auf einen speciellen Fall angewendet" vorzuführen.

Eine vollständige Zusammenstellung aller Wandlungen und Bildungen des latein. *facere* im Franz. darf gewiss ein formelles, lexikologisches Interesse auch von Seiten des Fachmannes beanspruchen. Eine phonetische und morphologische Erklärung auf Grund der bisherigen Forschungen mag für den Fernerstehenden, der specielle Studien zu machen nicht in der Lage ist, lehrreich sein, dies aber nur dann, wenn der Erklärer sich weitläufiger lautphysiologischer Digressionen enthält und darauf verzichtet, phonetische Probleme, deren Lösung noch aussteht,

ad hoc zu diskutiren. Solche Digressionen und Diskussionen können nur für den Fachmann Interesse haben.

So leiden die Ausführungen H.'s unter ihrer Doppelbestimmung. Sie sind für den Romanisten zu sehr mit elementarem Ballast beladen (cf. z. B. die ausführliche Behandlung der Bildung von Futur und Condit.) und für die „Freunde der französischen Sprache" sind sie zu wenig bündig, zu schwerfällig (cf. z. B. die Erörterung des Uebergangs von *k* zu *ç*).

Indessen könnte man sich über diese constitutionellen Bedenken wohl hinwegsetzen, wenn diese „etymologische Abhandlung" wirklich auf dem Standpunkte der bisherigen Resultate der romanischen Sprachforschung stünde. Das ist aber leider nicht der Fall. Dem Verf. fehlen sehr wesentliche, ja grundlegende Kenntnisse in der romanischen, spec. französischen Philologie.

Schon die Eintheilung des Stoffes, die ihm beliebt, beweist dies: Eine Scheidung der gelehrten und populären Formen der Wurzel *fac* nimmt er nur, und auch da nur theilweise, in der Wortbildungslehre vor, während sie doch offenbar im phonetischen Theile vor allem Anwendung finden musste und überhaupt der ganzen Abhandlung als Grundlage zu dienen hatte. So kommt er dazu *effet* (*effectus*) in der Behandlung des *k* unmittelbar mit *confit* (*confectus*) und in der Behandlung des *e* sogar mit *pontife* (*pontifex*) zusammenzustellen (S. 12. 25). *face* und *artifice* wird dasselbe *ç* vindicirt u. s. f.

Den Laut und dessen graphische Darstellung scheidet er nicht scharf genug, z. B. in der Bemerkung über das *e* von *fesais* (S. 11) oder in einem Satze wie: „Statt *fais* wurde lange *fes* geschrieben und entspricht letzterer Schreibung auch die Aussprache" u. s. f. (S. 33).

Die Scheidung der Silben in betonte und unbetonte, offene und geschlossene liegt ihm ferne: „Der Wurzelvokal *a* wird zu *e* in *ferai* und ebenso in vielen Formen von *chauffer*" (!) S. 11. Der Mangel chronologischer Unterscheidung der lautlichen, morphologischen, orthographischen Erscheinungen bringt grosse Verwirrung. Mit dem Prädikat „alt" wird alles bezeichnet, was nicht modernes Französisch ist. Die „alte" Orthographie *traicté* soll z. B. beweisen, dass eine Form *traicté* als Mittelglied zwischen *tracté* (sic) und *traité* anzunehmen sei (S. 23).

Zahllos müssen unter solchen Umständen die Irrthümer im Detail sein; es ist wohl keine Seite, die nicht die ungenügende Vorbereitung ihres Autors für seine Aufgabe bewiese. *faisons* ist aus *fasons* und dieses aus *facimus* (S. 9. 31) entstanden; die alte Form *faimes* ist H. unbekannt; dagegen citirt er (S. 30) *fomes*, die einer der schlagendsten Beweise für die Annahme bildet, dass die frz. Endung *-ons* eine Analogiebildung nach *sumus* ist, welche Annahme er des Langen und Breiten verwirft, augenscheinlich ohne die in dieser Sache geführten Untersuchungen Anderer genauer zu kennen. Für *faire* nimmt er die Reihe *fakere, fagere, fagiere, fajere* etc. an; man ersieht nicht, inwiefern Ascoli (Saggi ladini S. 80 ff.) ihn beeinflusst haben mag; welch mächtigen Vertheidiger aber diese Evolution an H. gefunden hat, zeigt schon die von ihm daneben aufgestellte Reihe *fakere — fasere — fasre — faisre — faire*. *habet* wird durch *aet* zu *at*. Die zweisilbigen Formen des Conj. Imp. *fe(s)is* kennt er nicht, sondern im frz. *fis* „ist *c* erweicht und ausgeworfen und dann *ei* zu *i* contrahirt worden". *defaut* kommt von *defactus* mit der Zwischenstufe *defauct* und *au* lässt er dann auf eine Weise zu *o* werden, welche zeigt, dass er in der grammatischen Literatur des XVI. Jh.'s nicht besser zu Hause ist als im Altfranzösischen. Diese au hasard nur aus den ersten 36 Seiten herausgegriffenen Beispiele etymologischer Forschung mögen genügen.

Um seine einleitenden lautlichen Hypothesen, welche nach allem, was die Forschung festgestellt hat, gar oft sehr absonderlich klingen, zu stützen, sucht er Parallelen weit herum zusammen, ohne damit überzeugender zu werden. Komisch klingt seine Entschuldigung dafür, dass er furlanische Beispiele anführe: „Da das Furlanische hierzulande sehr bekannt (man glaubt es kaum, da der Verf. in Gorizia schreibt!), anderswo aber noch zu wenig gewürdigt ist . . . ." Sollte H. wirklich Ascolis Buch kennen?

Was nach einer solchen Einleitung nun die eigentliche Wortbildungslehre der Wurzel *fac*, die von S. 37 ab behandelt wird, bietet, mag Jeder leicht errathen. Die Vollständigkeit der Zusammenstellung ist ihr einziges Verdienst.

Bern, 8. Sept. 1882. H. Morf.

Graevell, Die Charakteristik der Personen im Rolandsliede. Ein Beitrag zur Kenntniss seiner poetischen Technik. Heilbronn, Gebr. Henninger in Comm. 1880. 162 S. 8.

Das von der Wissenschaft erstrebte Ziel ist die Reconstruction des Originals des Rolandsliedes, auf welches alle uns überlieferten Texte mit Bestimmtheit hinweisen. Leider hat man sich bis heute über das Verwandtschaftsverhältniss der verschiedenen Fassungen nicht einigen können. Nach mannichfachen Versuchen, diese höchst verwickelte Aufgabe zu lösen, hat G. eine Kritik der Charakteristik der Personen im Rolandsliede[1] unternommen. Nun scheint aber der Verf. von vorneherein mit einem Vorurtheile an seine Untersuchung gegangen zu sein, da er das Ganze gleich (S. 2) in 5 Theile zerspaltet: MR = Mort Rollant V. 1—2608, BB = Bataille Baligant V. 2609—3697, VR = Vengeance Rollant V. 3698—3987, DR = Doels Rollant V. 2397—2442, MA V. 3705—33. Freilich bleibt er dabei nicht stehen, er verwandelt alles in Atome. Er entdeckt nämlich bei seiner Prüfung zahlreiche Inconsequenzen, die er auf Rechnung wohl ebenso vieler Volksdichter setzt. Allein er hat seinen Scharfsinn sicherlich überspannt. Selbst G.'s Darstellung (S. 4—7) wird keinen Vorurtheilslosen davon überzeugen können, dass „die Heiden in MR feige, in BB tapfer sind",

[1] Der Ref. muss den Herrn Verf. um Entschuldigung bitten, dass seine Besprechung der interessanten Arbeit so spät erscheint; er hatte gehofft, sie mit einer umfangreicheren Untersuchung zu verbinden, zu der die Reimredactionen unumgänglich nöthig sind.

wenn er — was doch nur billig ist — nicht übersieht, dass die ersteren gegen die Blüthe der französischen Ritterschaft, die letzteren gegen das geschwächte und z. Th. missmuthige Heer Karls fechten. Namentlich in der Darstellung der Nebenpersonen findet G. Widersprüche, die nur die Annahme mehrerer Dichter löst. Er findet es unbegreiflich, dass Jurfalez unter den 12 heidnischen Pairs fehlt. Ich möchte nicht die Beantwortung aller Fragen G.'s übernehmen, bei dieser aber kann ich es schon wagen, da sie im Gedichte selbst beantwortet ist: Jurfalez ist noch zu jung. Roland schlägt V. 1903 —4 Marsilies die rechte Hand ab, aber die Wucht des *en guise de barun* geführten Schlages nimmt noch gleich den Kopf des zur Rechten des Vaters reitenden Knaben mit. Hätte G. sich die Scene so lebhaft vorgestellt, als sie dem Dichter und seinen Zuhörern vor Augen stand, so hätte er die Frage ebenso wenig gethan wie jene. Wenn G. weiter (S. 10) V. 1905 auffallend findet, so versteht er meines Erachtens die Stelle wiederum nicht. Der Dichter wollte sagen: wie die Sarazenen den Fall ihres jungen Königssohnes sahen, da ergriff sie kalter Graus, und hat nach seiner Weise diese beiden Gedankenglieder coordinirt. Die Erwähnung der Sohnschaft war also geradezu geboten. — Aelroth ist „eine Parallelfigur zu Roland". Gewiss. Aber der Parallelismus braucht deshalb sich doch nicht auf alle Einzelheiten zu erstrecken. G. hätte ihn gerne in einer Versammlung gesehen oder sprechen gehört. Ich weiss nicht, ob Aelroth sich über seine Beredsamkeit vielleicht weniger täuschte, wie über seine Waffentüchtigkeit, aber es wäre doch auch möglich, dass er seit kurzem (V. 851) mit den 400 000 Mann angekommen war, vielleicht den grimmen Roland noch gar nicht kannte, so dass seine prahlerische Vordringlichkeit noch erklärlicher würde. Wohl wird man auch nach den Compositionsgründen forschen, aber gegen alle, denen der überlieferte Thatbestand nicht Genüge leistet, muss man den Verdacht unberechtigter Präoccupation hegen. — Auch die viel angefochtene Stelle V. 3531—42 finde ich keineswegs bedenklich. In dem ganzen Gedicht ist das Ansehn Karls auf Rolands Faust gestellt; von dem gewaltigen Herrscher und Krieger, als der er in unserer Phantasie thront, ist fast nichts zu finden. Die Unzufriedenheit der Barone lässt sich mehr oder minder deutlich in allen Theilen des Gedichts vernehmen. Ogier tadelt nun Karls Lässigkeit, und zwar mit Recht, denn der *amirals* ist weit thätiger, als der Kaiser. Dieser ist ein Mal Naimes zu Hilfe gekommen, sonst aber hat er noch keinen Schlag geführt, und jetzt beginnen die Seinen zu wanken. Die Worte Ogiers sind hart, aber sie werden auch so von den Franzosen empfunden, welche sie mit lautloser Stille beantworten. Wie wenig grundlos sie aber waren, beweist Karls Zaghaftigkeit sogleich nachher V. 3557, wo ihm die Franken sogar vorwurfsvoll erwidern: *Mar le demandereiz.* — Unbegreiflich ist, dass der Verf. Gualter zu den Pairs rechnet, obschon ihm V. 801 durchaus nicht entgangen ist. Desgleichen die Behauptung (S. 14), dass die Mannen vorher keinerlei Sympathie für Ganelon zeigen, da die Demonstration V. 349—64 doch deutlich genug ist. — Recht bezeichnend für G.'s Kritik ist die Stelle S. 102 — ein wahrer Streit um des Kaisers Bart. Dass nämlich Karls Bart „manchmal weiss und manchmal grau" genannt wird, glaubt er „einem mit Bewusstsein schaffenden Dichter" kaum zutrauen zu können. Zuerst also wird das Universalmittel angewandt: BB, MR und VR rühren von verschiedenen Verfassern her. Allein das hilft noch nicht. Nun wird V. 2308 *canue* mit der Reimnoth „gerechtfertigt", V. 551 aber wird dasselbe Wort — lediglich weil es nicht in der Assonanz steht — „obgleich es durch VV⁷ V⁴ gestützt ist, besser durch *„fluriz* oder *mult vielz"* ersetzt. Demnach scheint es, dass — zum Glück — selbst Kritikern des neunzehnten Säculi zuweilen Inconsequenzen — doch wohl auch nicht ganz ohne Bewusstsein — passiren! Darauf gibt G., der sich besinnt, dass Karl in Wirklichkeit gar keinen Bart getragen hat, die Vermuthung noch zum Besten, dass Charlemagnes den Bart von Wodan geerbt hat. — Nichts als den Bart! — Doch genug; es fehlt mir nicht an Stoff, wohl aber an Raum. Allerdings ist auch nach meiner Ansicht O nicht frei von Fehlern, aber O ist nicht das Original. — In Betreff der Entstehung des Rolandsliedes, welcher G. den Schluss seines Werkchens (S. 135—162) gewidmet hat, erklärt er, dass vielleicht Thurold, „der wohl durch die Lektüre Virgils und Ovids dazu angeregt wurde", nach Liederbüchern der Jongleurs, welche kürzere Tiradendichtungen mit Varianten zur Auswahl enthielten, die Chanson compilirt habe. Gesetzt dem wäre so, so wollen wir zunächst diese „Compilation" zu reconstruiren versuchen, wofern sie auch nach G.'s Ansicht die Quelle unserer Ueberlieferung ist. — Wie der Verf. über die „kritisch-ästhetische Ausgabe" (S. 118) denkt, mag er selbst sagen (S. 161—2): „Alles, was aus innern Gründen den Zusammenhang verbessert, ist e c h t und kann daher unbedenklich in den Text gesetzt werden; alles, was dem Geiste der ganzen Chanson oder der Charakteristik einer Person oder der Darstellung in einer bestimmten Scene widerspricht, ist u n e c h t und kann daher ohne weiteres ausgelassen werden. Dabei macht es gar keinen Unterschied, ob etwas in O oder V⁴ oder n oder V⁷ oder t steht. Will man einen alten, möglichst kurzen Text haben, so legt man am besten O zu Grunde und scheidet alles aus, was aus innern Gründen unecht scheint, setzt aber nach den andern Mss. hinzu, was alt und gut zu sein scheint. Will man einen ausführlichen, jungen Text haben, so nimmt man die Reimredaction und ändert nach allen Hss. so lange, bis man eine glatte, fliessende, in jeder Hinsicht befriedigende Darstellung hat. Auf diese Weise wird man zwar nicht zu dem Original kommen, aber eine Redaction herstellen, die an poetischer Schönheit weit über demselben und jedem überlieferten Texte steht". An poetischer Schönheit haben wir doch keinen Mangel! — Die Darstellung ist, wie man sieht, recht flott, nur stört öfters eine breite Suada. — Auch auf diese Arbeit findet Anwendung, was Karl in n zu Naimes sagt: *en þat þikkjumst ek vita fyrir at eigi verðr sverðit Rollants laust nema jafngóðr drengr taki til hjaltana sem hann var.* — Die beiden Hauptkämpfer, die allein über das ganze Rüstzeug verfügen, haben nach einem brüsken Zusammenstoss

die Arena verlassen, und auf die Publikation der uns verheissenen französischen Reimredactionen warten wir nun schon 4 volle Jahre.

Weilburg a. d. Lahn, Sept. H. Ottmann.

Molière-Museum hrsg. von Dr. H. Schweitzer. Heft 4. Wiesbaden, Selbstverlag. 1881. XII, 176 S. 8.

Durch den Tod sind eine Anzahl der Mitarbeiter des oben angeführten „Sammelwerkes“ hinweggerissen worden, und ihrer wird im Beginne des 4. Heftes gedacht. Bemerkenswerth unter diesen Nekrologen ist der dem Andenken Adolf Launs gewidmete. W. Knörich, der Verf. desselben, hat hierfür briefliche Notizen der Frau Prof. Laun in Oldenburg benutzen können und so einiges Licht über das weniger bekannte Leben und Wirken Launs verbreitet. Die Bedeutung des dahingeschiedenen Molièreübersetzers und Commentators liegt weniger in dem selbständigen Forschungstriebe, als in der geschickten Popularisirung fremder Forschungen und Untersuchungen. Diese Eigenthümlichkeit Launs wird auch von K. treffend hervorgehoben und daneben dem poetischen Sinne und schmiegsamen Formtalente des bekannten Uebersetzers die Anerkennung nicht versagt. Einige biographische und bibliographische Notizen in einer von Schweitzer hinzugefügten Anmerkung vervollständigen das Lebensbild. Der Hrsg. spricht dann noch in der Kürze über Dingelstedts und Schleidens Bedeutung als Kenner und Verehrer der französ. Literatur und veröffentlicht über das Leben Paul Chérons einige von dem Sohne, Dr. J. Chéron, gegebene Notizen. Aus ihnen geht namentlich hervor, dass jener Cliquengeist, der auch unsere Wissenschaft so oft durchzieht, in Frankreich nicht minder gross ist und auch in Ch.'s Leben düstere Schatten geworfen hat.

Von den folgenden Beiträgen sind von besonderem Werthe: 1. Die Abhandlung Humberts über die Molièrevorstellungen auf deutschen Bühnen, die ein relativ günstiges Resultat für den Cultus gibt, der dem Dichter auf grösseren und mittleren deutschen Bühnen in letzter Zeit gewidmet ist. 2. Mangolds Auszug aus dem so seltenen und überaus theuren[1] Theaterregister des Lagrange, Orator des Molièreschen Theaters. 3. Vesselowskys Analyse seiner über den „Misanthrope“ verfassten Schrift, die einen gewissen Ersatz für das in russischer Sprache geschriebene und darum den meisten Moliéristen unzugängliche Werk gibt. Von Mangold ist diese Analyse in meist zustimmender und sehr freundlicher Weise begutachtet worden, und in der That gibt sie über Quellen und Nachbildungen des Stückes einzelnes Neue.

Die übrigen Abschnitte des Museums enthalten Auszüge aus den letzten Nummern des Moliériste, die hier nicht weiter zu besprechen sind, da sie jedem Fachgenossen wohl im Originale bekannt sein dürften, und mancherlei schätzenswerthe Kleinigkeiten über Molière und dessen nächste Umgebung. Diese Partien hat der Hrsg. selbst trotz eines gefährlichen Augenleidens verfassen können.

[1] Dem Ref. z. B. kostet es, direkt von Paris bezogen, 58 Mark.

Der Ref. hat den „Elomire hypocondre“, die bekannte gegen Molière gerichtete Schmähschrift, nach der Ausgabe von 1670 wieder abdrucken lassen und eine Einleitung hinzugefügt, welche die ausführlichere der Livetschen Ausgabe des „Elomire hyp.“ zu ergänzen bestimmt ist.

Von Knörich wird noch des Referenten Werk über Molière in derselben Weise wie in Nr. 4 des Ltbl.'s, und vom Referenten Mangolds Schrift über den Tartuffe besprochen.

Zu einer Kritik, sei sie ausstellender oder ergänzender Natur, geben die durchaus objektiv gehaltenen Beiträge keinen Anlass.

Halle, 4. Juli 1882. R. Mahrenholtz.

Le Troubadour Paulet de Marseille par E. Lévy. Paris, Maisonneuve. 1882. 31 S. 8. (Extrait de la Revue des langues romanes 1882.)

Der Hrsg. dieser kleinen Textpublikation hat sich schon durch eine sorgsame Bearbeitung der Sirventéslieder Guillem Figueira's bekannt gemacht. Paulet de Marseille kann nicht das Interesse wie Guillem Figueira beanspruchen. Seine Gedichte sind höchstens hinsichtlich der hervorstechenden Strophenformen bemerkenswerth, inhaltlich sind sie weder für den Dichter selbst (von dem wir auch sonst nichts wissen, da keine Biographie von ihm vorhanden ist) noch auch anderweit von sonderlicher Bedeutung. Es sind 8 Lieder, welche Paulet zugeschrieben werden; alle sind nur in einer Hs. enthalten, eins ausgenommen, welches von zweien überliefert wird. Bei 2 Liedern, einem Sirventés und einem Pastorellen-Sirventés, die auch der Strophenform nach abstehen, erscheint Levy Paulets Autorschaft mit Recht verdächtig, und er vermuthet, dass sie einem jüngeren Namensvetter, der mit Guiraut Riquier eine unter Nr. 9 abgedruckte Tenzone wechselte, zuzuschreiben seien. Die übrigen 6 Lieder sind bis auf einen Planh auf Barrals von Baux Tod Liebeslieder, welche noch unveröffentlicht waren. Beachtenswerth ist, dass eines derselben, Nr. IV, eine Retroencha, ein anderes, Nr. V, eine Dansa ist, von welchen Gedichtarten nur wenig prov. Vertreter erhalten sind. In der Dansa sind lauter equivoque Reime verwandt. Um den erforderlichen Bedeutungswechsel herzustellen, wird vielleicht 29 *valensa* in *Valensa* zu ändern sein, ebenso wie VI, 38 wohl besser *en sa cort de Plazensa* statt *de pl.* zu schreiben wäre. In dem Pastorellen-Sirventes Nr. VIII mit Coblas doblas fällt ein wohl absichtlicher Vokalwechsel in den Reimsilben auf: 1. 2 *iu, ós, én, al;* 3. 4 *é, i, òrt, és;* 5. 6 *an, ó, ès, òr;* 7. 8 *art, ór, it, at* und ist besonders die scharfe Scheidung von *és* 3. 4 und *ès* 5. 6, *òr* 5. 6 und *ór* 7. 8 hervorzuheben. Eine Untersuchung der Reime hat Lévy leider nicht angestellt. Auf Grund derselben hätte betontes *é* und *è*, *ó* und *ò* getrennt und indifferentes *n* principiell beseitigt werden können, während allerdings Doppelformen wie Adverbia auf *men* und *mens*, wie *talans* und *talen*, *plai* und *platz* durch die Reime, letztere sogar desselben Gedichtes

IV, als dem Dichter zugehörig erwiesen sind. Dass VIII, 29 *me* durch *mi* zu ersetzen war, ergab die Reimformel. Weiter hätte *amors* nicht nur IV, 3, sondern durchweg als Fem. behandelt werden sollen. — I, 40 bessere *dorn* st. *torn*, vgl. Bern. de V. 12; Serveri 2 (Milá 395), Peire d'Alv. 11, Raim. de Gir. 2. — II, 26 l. *sui* st. *si*. — III, 9—11 ergänze ich: *Per qu'ieu [dei be lauzar A] lei de fi(n) a[mic Ma domna que] m'agensa.* — ib. 44 dürfte *sensa* st. *senta* = *sentiat* sein; vgl. Arn. de Mar. 16, Cobl. 4, wo *cosenfa* (R. L. 348) durch *consensa* in der Kopenhagener Hs. (*cosenta* D 132) ersetzt wird, während allerdings PSUVc den Text völlig ändern (ACEMQRf liegen mir nicht vor). Mit dem Subst. *sensa* lässt es sich nicht wohl zusammenbringen. — IV, 54 ziehe ich E vor, schreibe aber *D'ars*. — ib. 58 *partirai* wird zwar von CE übereinstimmend geboten, ist mir aber dennoch hier wie an andern Stellen verdächtig und lässt sich leicht durch das gewöhnliche *partrai* ersetzen. — VIII, 83 lese ich: *[Qu'az o]mne non cre[i] qu'estes.*

Marburg, Ende August. E. Stengel.

Girart von Rossilho, hrsg. von W. Foerster, J. Stürzinger und Fr. Apfelstedt. Bonn, E. Weber. 295 S. 8. (= Romanische Studien, hrsg. von Eduard Böhmer. 17. Heft.) M. 10.

Dies starke Heft ist ausschliesslich dem Girart von Rossilho gewidmet. Es enthält zunächst (S. 1—193) einen buchstabengetreuen Abdruck der wichtigsten, der Oxforder Hs., mit durchgeführter Verszählung und Zählung der Tiraden. Die beiden eingelegten Blätter (87 und 88), die von anderer jüngerer Hand herrühren, sind in Cursivdruck wiedergegeben und stehen da, wo sie (fälschlich) in der Hs. selbst eingefügt sind; die Tiradenzählung reiht sie gehörigen Ortes ein; allerdings hätte es sich empfohlen, dann das gleiche Verfahren bezüglich der Verszählung zu beobachten. Schade ist, dass für die Abkürzung von *et*, die hier durch *2* wiedergegeben ist, nicht ein besonderes Zeichen geschnitten wurde. Die sich anschliessenden Bemerkungen von Foerster (S. 193—201) beziehen sich nur auf die Lesung der Hs. und verzichten ausdrücklich auf alle Emendationen, die später als 'Beiträge zur Textkritik des Girart' nachfolgen sollen. Es reiht sich der Abdruck der Londoner Hs. an (S. 203—280), mit Schlussbemerkungen von Stürzinger; hier ist das *et* durch 7 wiedergegeben. Endlich folgt die Collation der Pariser Hs. mit Hofmanns Ausgabe durch Fr. Apfelstedt (S. 283—295); sie zeigt, dass denn doch noch erhebliche Besserungen des Textes dadurch zu gewinnen waren. Es liegt nun, mit Ausnahme des im Besitze von P. Meyer befindlichen Fragmentes, das handschriftliche Material in erwünschter Vollständigkeit und Zuverlässigkeit vor, als eine sichere Grundlage für alle weiteren kritischen und sprachlichen Arbeiten, die, wie wir mit Foerster hoffen, wohl nicht ausbleiben werden. Die Schwierigkeiten des Oxforder Textes, namentlich in der Eingangspartie, die allein in ihm erhalten ist, bieten unseren Philologen, älteren und jüngeren, ein dankbares Feld, um Scharfblick und Combinationsgabe zu bewähren.

Heidelberg, Juli 1882. K. Bartsch.

Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen âge. Troisième édition revue et augmentée. Leyde, E. J. Brill. 1881. 2 Bde. XIV, 388, LXXXIII S.; 480, CXIX S. 8.

Als im Jahre 1850 der erste Band der Recherches etc. erschien, war jedenfalls die augenfälligste Wirkung und auch Absicht die Vernichtung der Autorität Condes, die ohne ihn noch heute auf der spanischen Geschichte lasten würde. In der 2. Ausgabe konnte Dozy die Polemik fast ganz fortfallen lassen; sie hatte ihren Zweck erfüllt. Der Kern des Buches blieb und verlor auch durch die 1861 erscheinende klassische Histoire des Musulmans d'Espagne nicht an seiner Bedeutung, wie schon die vorliegende dritte Ausgabe zeigt: ein für ein Werk dieser Art seltener buchhändlerischer Erfolg. Nach den unvollkommenen Mittheilungen Casiris war hier zum ersten Male die arabisch-spanische Ueberlieferung zugänglich gemacht und kritisch benützt, von dem ersten und nahezu einzigen Kenner dieser Literatur, mit gründlicher Beherrschung des christlich-spanischen Materials, reicher Einsicht in die mittelalterlich abendländische Literatur und Geschichte und genialem historischem Scharfblick, verbunden mit strengster Methode. So ward hier über die Geschichte des christlichen Spaniens vom 8. bis aufs 12. Jh. ein ganz neues Licht verbreitet, wurden Ereignisse wie die arabische Eroberung und Persönlichkeiten wie der Cid dem Sagendunkel entrückt und selbst zur Geschichte der Wikingerzüge werthvolle Beiträge gegeben, mit einer stilistischen Bewältigung des widerspenstigen Stoffes, die uns beim Nachschlagen oft veranlasst, statt der Seite den Artikel zu lesen.

Die neue Auflage zeigt bei etwas grösserem Format eine Vermehrung um 129 Seiten. I, 1—84: Études sur la conquète de l'Espagne par les Arabes ist ganz unverändert geblieben. Der Einspruch, welchen in einigen Punkten Don Aureliano Fernandez-Guerra in dem Schriftchen Don Rodrigo y la Cava (1877) erhoben hat, ist nicht berührt. Bei der Bedeutung des Widersachers hätte ich wohl eine Anmerkung gewünscht, so wenig ich mich durch die Argumente des Madrider Gelehrten überzeugt finde. Man wird in diesem Kapitel der spanischen Geschichte wenig über Dozy hinauskommen, abgesehen etwa von dem über die Söhne Witizas und die schlimme Stelle in Kap. 36 des Anonymus Cordubensis (Isidor von Beja) gesagten. Ich möchte mich hier weder der Auffassung Dozys, noch etwa der von Tailhan[1] vertretenen anschliessen. Ich verkenne freilich nicht, dass jeder dritten Hypothese eine vierte folgen wird.

Auch die Kapitelreihe zur Geschichte des Königreichs Asturien-Leon (S. 84—202) hat nur ganz unerhebliche Zusätze erhalten. Zu dem Beinamen Alfonso's IX. (S. 106—7) sei bemerkt, dass mlat.

[1] La Ruine de l'Espagne gothique, in der Revue des Questions historiques, April 1882.

bavosus nicht sowohl der Tolle ist als der Thor, *babulus, baburrus,* sp. *babieca,* cfr. auch Diez unter Bava und Babbéo. Nach Pedro de Alcalá war *bavoso* in diesem Sinne auch in Spanien gebräuchlich, ist es aber jetzt nicht mehr, wohl aber in einer anderen, verwandten, dem Stamm (Naturlaut) ebenso ursprünglich eigenen Bedeutung: *balbus,* lallend. Da nun Alfonso der Pinsel auf den Mann nicht passt, müssen wir übersetzen Alfonso der Stammler. Der Artikel Le comte Sancho de Castille (203—10) ist neu, eine willkommene Ergänzung des wenigen, das über diese Persönlichkeit überliefert ist und des Stammbaumes der Grafen von Barcelona. Der S. 209[2] bei Bofarull, Condes gerügte Fehler findet sich dort und anderwärts oft: es ist der abweichende Jahresanfang nicht beobachtet (cfr. meine Ausgabe von Juan Manuels Jagdbuch S. 131 Anm.). Im Essai sur l'histoire des Todjîbides (211—81) ist besonders die Geschichte der Beni-Hachim auf Grund neuer Quellen (cfr. Appendix XVIII) umgearbeitet, S. 231—39 z. B. ganz neu. Daneben ist von den Bruchstücken arabischer Poesie einiges weggefallen (254, 59, 74, 82 der zweiten Aufl.). Das Gedicht des Abu-Ishak gegen die Juden von Granada zeigt kaum eine Abweichung. Um so erheblicher sind durch die einschlagenden neueren Publikationen (darüber das Vorwort) die Observations géographiques sur quelques anciennes localités de l'Andalousie beeinflusst. Unverändert sind die hauptsächlichen Regeln der Uebertragung römischer Eigennamen ins Arabische S. 297—99. Vom Standpunkt des Romanisten wäre etwa zu erinnern, dass in Castro Sigerici zu Castroxeriz nicht das *i* ausgefallen, sondern mit in dem *e* enthalten ist; ferner dass 3 mit 2 zusammenfällt, bei Acci, Tucci das chîn nicht für *cc* sondern für *ç* steht. Im übrigen sind nur die Ausführungen über Andalos, Le Wadi-Becca, Castra Vinaria, Benamegi, Alhendin und Le Sened unverändert geblieben, die übrigen total umgearbeitet, Tucci-Martos, Jaen und Le Genil ganz neu, der Artikel Asido-Xerez der 2. Ausgabe ganz unterdrückt. S. 306 Z. 4 von unten findet sich der einzige erhebliche Druckfehler, den ich bemerkt habe: *dans la mer [à l'embouchure de la rivière de Barbate 28 milles] et de là.* — Sur l'expédition d'Alphonse le Batailleur contre l'Andalousie (348—62) ist um wenige Anmerkungen vermehrt. S. 349 Anm. 2 ist die sogen. Crónica de San Juan de la Peña[2] gemeint, wie auch deren Herausgeber Embun S. 77 richtig bemerkt hat. Der anschliessende Artikel Sur ce qui se passa à Grenade en 1162 (364—88) macht uns mit einer interessanten Episode aus der Herrschaft der Almohaden bekannt.

Das erste Stück des zweiten Bandes, Le Cid d'après de nouveaux documents (1—233), hat wenige Zusätze erfahren. Die bemerkenswerthesten darunter sind eine neue sehr wahrscheinliche Vermuthung über den Autor des arabischen Bruchstücks, welches in der Crónica general zur Eroberung von Valencia übersetzt ist, dann die Besprechung der Schlussverse des Poema del Cid, wie sie sich aus den Editionen von Janer und Vollmöller gegen früher ergeben. Dozy findet sich in seiner Ansicht von der Abfassungszeit des Gedichtes bestätigt. Seine Auffassung ist inzwischen von Cornu und insbesondere von Vollmöller bestritten worden, und auch ich finde mich hier und weiter im Gegensatz zu ihm. Die sichere historische Grundlage für das Studium der Cidgedichte hat Dozy geschaffen; alle künftige Untersuchung dieses innersten Kernes span. Dichtung wird von ihm ausgehen müssen. Dass aber ein fortgesetztes Studium der einzelnen poetischen Denkmäler eine theilweise abweichende Beurtheilung derselben mit sich bringen wird, liegt in der Natur der Sache. Dozy erachtet die Cronica rimada für ungefähr gleichzeitig mit dem Poema, die einzelnen Gesänge, welche sich heranslösen, für frühzeitiger, den jungen Lümmel der Crónica für den alten ächten, den alten Helden des Poema für den jüngeren idealisirten Cid. Zunächst muss, so denke ich, der Cid im Bart, der Feldherr[3], die Verbannung und die Eroberung von Valencia gesungen worden sein, und nur seinetwegen fragte man auch nach dem bartlosen: das Bedürfniss nach einer zusammenhängenden Darstellung der Jugend wird sich erst geltend gemacht haben, als man eine solche der Heldenzeit bereits besass. Nun können einzelne Züge der Jugendgeschichte sehr alt und eine ganze Reihe an sich jüngerer Lieder darum doch in älterer Form aufbewahrt sein, als die übrige Ueberlieferung. Aber auch dies scheint mir hier nicht der Fall. Der Cid des Poema ist in der Steigerung, die schon ein Menschenalter bringt, der Cid, wie er den Zeitgenossen erscheinen musste, wie wir selbst an unsere Helden und Freunde zu denken lieben: das Rühmliche tritt hervor, unrühmliches und unbedeutendes zurück, ohne dass die Individualität und im Ganzen die historische Wahrheit verloren ginge. In der Crónica finden wir an seiner Statt einen wohlbekannten Typus, den Kraftburschen der verfallenden französischen Epopöe, und wie dort der Kaiser, verwandelt sich hier der König in einen Simpel. Ueberall zeigt sich die Neigung des Bänkelsängers, das Tüchtig-derbe ins Rohe zu verwandeln, überall zeigt sich französischer Einfluss, selbst bei den ältesten und besten Stücken. Ich halte aus den angedeuteten und andern Gründen das Poema im Ganzen und Einzelnen für älter, und zwar glaube ich es gegen die Mitte des XII. Jh.'s im südöstlichen Theil des alten Castiliens verfasst bezw. geordnet, während die Compilation der Crónica später zu setzen ist, als die Crónica general. Der gelehrten und scharfsinnigen Beweisführung Dozys kann ich hier freilich nur allgemeinen Widerspruch entgegen stellen. Was sich kurz bestreiten liesse, wie die Bedeutung, welche der Maria egipciaca, dieser ungeschickten Uebersetzung, für Lexicographie und Vers (S. 91 und 98) beigelegt wird, die Bemerkung über franz. und span. Assonanz von *á* auf *ó*, die Meinung, dass die portus montis Iraci südöstlich von Astorga gelegen und mit Benevent identisch seien, während sie nordöstlich liegen etc., das ist

[2] Sie ist gerade für diese Zeit wichtig, bietet auch einige brauchbare Nachrichten zur Geschichte des Cid.

[3] Ich kann *campeador* von *campear* und *campeada* nicht trennen, trotz des beachtenswerthen Materials, das Dozy für seine Auffassung als „Held im Einzelkampf" beibringt. Betreffs der Herkunft wird jeder Romanist und Germanist unterschreiben, was Diez E. W. I *Campo* gesagt ist.

nicht genug, da bei diesen schwierigen Fragen nichts leichter ist als dem Vorgänger kleine Irrthümer nachzuweisen, auch wenn dieser in der Hauptsache Recht hat. Die Verse 3731—32 gehören dem Schreiber unserer Hs. oder ihrer Vorlage. Der angeflickte Schluss wie der Versuch ihn wieder zu verlöschen, rühren wahrscheinlich von derselben Hand, die an manchen Stellen die verblasste Schrift überfahren hat und die das eine *c* tilgte, also noch aus dem 16. Jh. und vielleicht eben von dem Juan Ruiz de Ulibarri (s. die Einleitung von Sanchez), der 1596 eine Copie nahm. Auffällig bleibt allerdings, dass der Autor des Loor de don Gonzalo de Berceo nichts von den verlöschten Zeilen sagt.

Die Extraits du Sirâdj al-molouk S. 234—49 sind unverändert. Dagegen zeigt die Abhandlung über Les Normands en Espagne (250—371) in einigen Punkten wichtige Aenderungen. Die Beschreibung der Säulen des Herkules (S. 312 und Ap. 35) folgt einer neuen Quelle. Die Vermuthung, dass die span. Saracenenkriege im franz. Epos mit den Kriegsdiensten normannischer Ritter in Spanien im 11.—12. Jh. zusammenhingen, ist getilgt, ebenso der Versuch Guillaume au court nez mit Guillaume von Montreuil zu identificiren. Die Vermuthung, dass Wilhelm von Montreuil die Normannen vor Barbastro geführt habe, ist nicht haltbar, selbst wenn die von Ferdinand Hirsch an der Normannenchronik des Amatus geübte Hyperkritik berechtigt wäre. Ich werde darauf demnächst im Zusammenhang zurückkommen. Bei dem neuen Abschnitt über Rotrou du Perche (355—60) war die oben genannte Quelle Zuritas direct zu citiren.

Der Rest des Bandes ist völlig neu. Die schon vor 16 Jahren in Aussicht gestellte Untersuchung über den Pseudoturpin (S. 372—431) enthält vieles vortreffliche. Die Observations sur deux noms propres (432—42) bestimmen einige Persönlichkeiten der arabisch-spanischen Geschichte. Endlich L'expédition du calife almohade Abou-Jacoub contre le Portugal (443—80) ist die erste kritische Untersuchung des wichtigsten Ereignisses in der Geschichte des jungen Königreichs. Wie man sieht, hat auch in dieser neuen Ausgabe seiner Studien der berühmte Gelehrte Historiker und Philologen zu neuem und hohem Dank verpflichtet.

Döckingen, Ende August. G. Baist.

Zeitschriften.

Taalstudie III, 6: C. Steffel, „The book is being printed" 321. — C. J. Veertman, On English Strong Verbs (continued) 333. — v. M., Scotticisms and Batavisms 342. — C. M. Robert, Les Familles de Mots 347. — Questions et Réponses 364. — Frantzen, Ueber die Declination der Substantiva (Schluss) 366. — Correspondenz 384.

Zs. f. deutsches Alterthum XXVI, 4: O. Zingerle, Manuel und Amande, Bruchstücke eines Artusromans. — A. Schönbach, zu Ulrich von Lichtenstein. — R. Kögel, eine Epitome der Hrabanischen Glossen. — J. Franck, die Apokope bei Maerlant. — Die Pilgerreise des letzten Grafen von Katzenellenbogen (1433—1434), von Röhricht und Meisner. — Briefe aus dem Weimar-Jenaer Kreise, von E. Martin. — W. Scherer, *dechisto* (liest *denchisto*). — Ders., die *a*-Declination im Hildebrandsliede.

***Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.** Jahrg. 1881. VII. Norden u. Leipzig, Soltau. 1882. 172 S. 8. Inhalt: H. Jellinghaus, aus Kopenhagener Hss. (mnd. Kirchenlieder; Jesus und die Seele; der Lehrer und der Jüngling; gereimte Gebete; Priameln; Lied von König Ludwig von Ungarn etc.). — Der Appingadammer Bauerbrief vom 2. Juni 1327 in niederdeutscher Uebersetzung. Von H. Deiter. — Herm. Brandes, zur mnd. visio Philiberti (Collation der Wolfenbütteler Hs.). — Dat waterrecht, nach einer Emder und Auricher Hs. hrsg. von H. Deiter. — Bruchstück einer Unterweisung über die zehn Gebote. Von R. Sprenger u. A. Lübben. — W. Crecelius, Arnt Buschman. — H. Babucke, über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser (mit einer Karte). — A. Lübben, das Paradies des Klausners Johannes. — K. Th. Gaedertz, Johann Rist als niederdeutscher Dramatiker.

Noord en Zuid V, 5: S. N. N., Op- en aanteekeningen naar lettererde geschikt 257. — J. ter Gouw, Om zeep gaan 285. — „De Vriendenkring" Ongelijkvormigheid van benamingen in de spraakleer 286. — T. H. de Beer, Naschrift daarop 290. — Ders., Om zeep gaan 295. — Jan van Dordt, Verbetering van Cacographieën uit gedrukte stukken 296. — A. Aarsen, Stapelgek 302. — T. H. de Beer, Taalkundige Politieblad 303. — A. Aarsen, Snorrebot 305. — Tijdschriften 306. — Red., Woordafleiding, naar aanleiding der aanstaande uitgave van Dr. Franck's Etymologisch Woordenboek 312.

Arkiv for Nordisk Filologi udgivet under medvirkning af S. Bugge, N. Linder, A. Noreen, L. F. A. Wimmer, Th. Wisén ved G. Storm. I, 1: S. Bugge, Oplysninger om Nordens Oldtid hos Jordanes. I. Rosomonorum gens. — J. Fritzner, Þing eðr þjóðarmál (Hávamál 114). — A. Schagerström, „om uppkomsten af nysv. öde, n. fatum. — J. Hoffory, Astridr og de to nordiske *r*-lyd. — Ders., Þjóðólfr hinn hvínverski og brydningen. — G. Storm, Har Haandskrifter af „Heimskringla" angivet Snorre Sturlassøn som kongesagaernes Forfatter? — G. Cederschiöld, Allra kappa kvaeði. — E. Mogk, Prof. Dr. Anton Edzardi († am 6. Juni 1882). — G. Stjernström, Förteckning öfver skrifter och uppsatser rörande de nordiska språken, hvilka utkommit 1881. — G. S., Brudstykker af en latinsk Oversaettelse af Kongespeilet fra 14de Aarh. — Christiania, Cappelen. (Preis 6 Kron. der Jahrgang.)

Revue des langues romanes Sept. 1882: C. Chabaneau, Traduction provençale du roman de Merlin. — A. Mir, Comparaisons populaires. — J. Brunet, Etude de moeurs provençales. — E. Rigal, Elocher = ex-luxare.

Zs. f. die österr. Gymnasien H. 4 u. 5: R. M. Werner, Wieland im Faust. — Rönsch, infimus und infimier.

Archiv für hessische Geschichte XV, 2: Birlinger, Sittengeschichtliches und Sprachliches aus Hessen.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde V, 9: Die siebenbürgisch-deutschen Namen der Hausthiere und was damit zusammenhängt.

Mittheilungen der Geschichts- u. Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes V, S. 45: v. d. Gabelentz, Die Entstehung der deutschen Familiennamen.

Sitzungsberichte der philos.-histor. Classe der k. b. Akademie der Wissensch. zu München. 1882. H. 3: v. Löher, über angebliche Menschenopfer bei den Germanen.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 37—40: W. Kaden, von italienischen „Mysterien". — E. Dorer, Calderon in Spanien. Zur Erinnerung an die Madrider Calderonfeier. — G. Allan, Der 2. Band v. George Sands Korrespondenz.

Unsere Zeit 9: Diercks, J. E. Hartzenbusch.

Die Grenzboten Nr. 37: Charlotte von Kalb und Jean Paul.

The Bibliographer 10: Heinemann, List of the English translations and annotated editions of Goethe's „Faust".

Blandinger til Oplysning om dansk Sprog i ældre og nyere Tid udgivne af Universitets-Jubilæets danske Samfund. Andet Hefte. S. 71—166. Kopenhagen, Klein i. Com. Kr. 2,50: O. Nielsen, Små Bidrag til dansk Sproghistorie i det 12te Arhundrede. — V. Fausbøll, Om 3 Lyde i almindelig, dannet Dansk, der hidtil ikke have været anerkjendte og opførte som selvstændige Selvlyd. — F. Didrichsen, Nogle sammensatte Plantenavne, især imperative Former. — G. Stephens, Him-þigi, Him-þaki, Him-þiki (englisch geschrieben). — O. Nielsen, Gamle danske Navne, samlede. — To brudstykker af Birgittinske klosterregler på dansk fra ca. 1425. Meddelt af V. A. Secher. — Den såkaldte Erik glippings almindelige byret. Meddelt af V. A. Secher. D.

Rev. pol. et litt. Nr. 8 (19 août 1882): Raoul Rosières, la littérature anglaise en France de 1750 à 1800. — In der Bibliographie eine kurze Notiz über L. Person, histoire du Venceslas de Rotrou (in welches Buch auch die Notes biographiques et critiques sur Rotrou desselben Verf.'s in neuem Abdruck aufgenommen sind). — Nr. 9 (26 août): Bérard-Varagnac, Un gallican sous la Restauration. (Le comte de Monlosier et le gallicanisme par M. A. Bardoux, 1 vol.) — In der Caus. litt.: La comédie de Dancourt, étude historique et anecdotique, par Ch. Barthélemy, 1 vol. — Nr. 10 (2 sept.): Paul Deschanel, La société parisienne au XVIII[e] siècle. (La jeunesse de M[me] d'Épinay par Lucien Percy et Gaston Maugras, 1 vol. 8⁰.) — Nr. 11 (9 sept.): Arvède Barine, La littérature populaire en Angleterre au XVIII[e] siècle (Chap-books of the eighteenth century, by John Ashton. London 1882. 1 vol.).

Bibliothèque universelle et Revue Suisse Sept.: Marc-Monnier, Ludovic Arioste (fin).

Le Correspondant 25 août: Derome, Machiavel IV.

Le Livre 8: Derome, Les premières éditions de Crébillon le tragique. — Muller, Voltaire et le comte d'Argenson. Trois lettres inédites de Voltaire.

Journal des gens de lettres belges 22: Descamps, L'étude de la langue et de la littérature françaises en Belgique.

La Rassegna Nazionale Sept.: Del Lungo, La gente nuova in Firenze ai tempi di Dante.

Il Bibliofilo 8. 9. Ag.-Sept. 1882: G. Manzoni, Perchè, a confronto delle prime edizioni della Gerusalemme liberata, le prime edizioni dell' Orlando Furioso sono incomparabilmente più rare, ricercate e costose? — H. Topin, Dante en France, ses éditions et ses éditeurs depuis le 15[e] siècle jusqu'à nos jours. — F. Raffaelli, L'edizione 1[a] italiana del romanzo cavalleresco „Historia de' valorosi Cavalieri Olivieri di Castiglia ed Artus di Dalgarve".

Giornale Napoletano della Domenica 36—39: F. Polidoro, La Musica antica ne' canti della chiesa. — M. Mandalari, Dodici canti del popolo di Mélito Porto-Salvo. — Sei documenti inediti sul Campanella.

Revista hispano-americana VIII, 29: López, Shakespeare en España.

Neu erschienene Bücher.

Baumgartner, A., Goethes Lehr- und Wanderjahre in Weimar u. Italien (1775—1790). Freiburg, Herder. 8. M. 4,80.

Boëthius, Jacobus, Dissertatio de nonnullis ad cultum svetici sermonis pertinentibus paragraphis. Upsaliæ 1881. 4, 24 S. 8. [Neudruck mit Einleitung hrsg. von G. S(tjernström).] (Vollst. Titel: Dissertatio de nonnullis ad cultum svetici sermonis pertinentibus paragraphis quos ... proponet Jacobus Boëthius gr. l. lector gymn. arosiensis respondente Olao Tolthonio ad. d. 22 Nov. anni 1684. Upsaliæ 1881, typis denuo descripsit E. Berling.) S.

*Deutsche Nationallitteratur. Historisch kritische Ausgabe. Unter Mitwirkung von Arnold, Balke, Bartsch, Bechstein, Behaghel, Birlinger, Blümner, Bobertag, Boxberger etc. hrsg. von Joseph Kürschner. Berlin u. Stuttgart, Spemann. 8. Lief. 1: Goethes Faust, hrsg. v. Düntzer. Lief. 2: Grimmelshausens Simplicius Simplicissimus, hrsg. von Bobertag. [Diese neue Sammlung erscheint in Lieferungen von ca. 7 Bogen à 50 Pf. Jede Woche sollen 1—2 Lief. erscheinen; das Ganze soll in 3—4 Jahren vollendet sein.]

Folkeviser, Danmarks, i Udvalg ved Sved Grundtvig (mit Illustrationen von Lorentz Frölich). 1. Levering. 80, IV S. (interimistisches Vorwort), 8. Kopenhagen, Philipsen. Kr. 0,80. (Wird in 7 Heften à Kr. 0,80 erscheinen.) D.

Funck, Heinrich, Beiträge zur Wieland-Biographie. Aus ungedruckten Papieren. Freiburg u. Tübingen, Mohr. 55 S. 8.

Goethe, Götz von Berlichingen. In dreifacher Gestalt hrsg. von Jakob Baechtold. Freiburg u. Tübingen, Mohr. 191 S. 8.

Goethes Briefe an Frau von Stein, hrsg. von A. Schöll. 2. Aufl. von W. Fielitz. Bd. 1. Frankfurt a/M., Rütten & Loening. 8. M. 8,40.

Grönborg, O. L., Optegnelser på Vendelbomål (e. jütländischen Dialect) udgivne af Universitets-Jubilæets danske Samfund ved O. Nielsen. Første Hefte. S. 1—128. Kopenhagen, Klein i. Com. Kr. 2,50. (Enthält Schilderungen des Volkslebens, Märchen, Sagen u. dgl. Die phonetische Wiedergabe ist höchst mangelhaft. Hochdänische Uebersetzung ist beigegeben.) D.

Heussner, F., Die Vossische Uebersetzung des Homer. Festrede. Eutin, Struve. 8. M. 0,40.

Kalkar, O., Ordbog til det ældre danske sprog (1300—1700). Tredje hæfte. S. 209—288 (Bjaffe—Brydje). 8. Kopenhagen, Klein i. Com. Kr. 2,50. (Publication der „Universitets-Jubilæets danske Samfund".) D.

Kreüger, J., Studier rörande de agrariska förhållandenas utveckling i Sverige till slutet af unionstiden. Lund, Håkan Ohlssons Boktryckeri. 1882. 106 S. 8. Kr. 2,50. S.

Lecicjewski, Joh., Die Sprache des Florianer Psalters. 1. Theil: Lautlehre. (Eine v. der philos. Facultät zu Breslau gekrönte Preisschrift.) Inauguraldissertat. Breslau, Köhler. 54 S. 8. M. 1.

Lyon, Otto, Goethes Verhältniss zu Klopstock. Ihre geistigen, literarischen u. persönlichen Beziehungen. Leipzig, Grieben. 8. M. 3,60.

*Nyrop, Kristoffer, Sprogets vilde Skud, populære Strøbemærkninger om misforstaaede Ord i daglig Tale (d. h. über Volksetymologie). København, Reitzel. II, 133 S. 8. Kr. 2. D.

Sander, Fredrik, Eddastudier. Brages samtal om skaldskapets uppkomst m. m. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner. 1882. 2, 155 S. 8. Kr. 3. S.

Schweizerisches Idiotikon. Heft III. Frauenfeld, Huber. Sp. 289—448. 4.

Strodtmann, J. S., Sprachvergleichende Begriffs-Etymologien. Hamburg, Grüning. 8. M. 1,50.

Mätzner, E., altenglische Sprachproben nebst einem Wörterbuche. 2. Band: Wörterbuch. 8. Lief. Berlin, Weidmann. M. 4.

Appel, Carl, das Leben und die Lieder des Trobadors Peire Rogier. Berlin, G. Reimer. IV, 108 S. 8.

Devic, L. M., Quelques mots français d'origine orientale; par L. Marcel Devic. In-8, 8 p. Paris, imp. nationale. Extrait des Mémoires de la Société de linguistique, t. 5, 1[er] fascicule.

Ebrard, W., Die Allitteration in der latein. Sprache. Progr. der Studienanstalt zu Bayreuth. 64 S. 8.

*Engelmann, Hermann, über die Entstehung der Nasalvokale im Altfranzösischen. Hallische Dissertation. 61 S. 8.

Fierlinger, Eugen, Voltaire als Tragiker. 28 S. gr. 8. Progr. der Staats-Oberrealschule in Olmütz.

*Flechtner, H., die Sprache des Alexanderfragments des Alberich von Besançon. Breslau, Koebner. 78 S. 8. M. 2. Strassburger Dissertation. (Gut.)

*Freyberg, Egon, Französische Personennamen aus Guimans Urkundenbuch von Arras. Hall. Dissert. 41 S. 8.

*Gartner, Dr. Theodor, die judicarische Mundart. Wien, C. Gerolds Sohn in Com. 84 S. S.-A. aus den Sitzungsber. der phil.-hist. Klasse der kais. Akademie zu Wien. C. Bd. II. Heft. S. 803—884.

Geoffroi de Villehardouin, conquête de Constantinople avec la continuation de Henri de Valenciennes, texte original, accompagné d'une traduction par M. Natalis de Wailly Paris, Firmin-Didot.

Humbert, Dr. C., Molière in Deutschland. Oppeln, G. Maske.

Link, Theodor, über die Sprache der chronique rimée von Philippe Mousket. Erlangen, Deichert. 37 S. 8. M. 0,80.

Merlin Cocai, pseud. Teofilo Folengo, Le opere maccheroniche. Con uno studio biografico e bibliografico, di Attilio Portioli. Fasc. 1—7. Mantua, Gius. Mondori. 8.

Pasqualigo, Cr., Raccolta di proverbi veneti. 3[a] edizione accresciuta dei proverbi delle Alpi Carniche, del Trentino e dei tedeschi dei Sette Comuni vicentini. Treviso, 1882. VIII, 372 S. (S. Herrigs Archiv, LXVII, S. 448—452: H. Buchholtz.)

Person, Léonce, Histoire du véritable Saint-Genest de Rotrou. Paris, L. Cerf. 103 S. 8. (Lo fingido verdadero oder La vida y martirio de San Gines representante des Lope de Vega ist die Quelle für Rotrou; s. Rev. crit. 37: A. Morel-Fatio.)

Plötz, K., Syntax und Formenlehre der neufranzös. Sprache auf Grund des Lateinischen dargestellt. 5. Aufl. Berlin, Herbig. 8.

Poésies de Gilles Li Muisis, publiées pour la première fois d'après le manuscrit de lord Ashburnham par M. le baron Kervyn de Lettenhove. Louvain. 2 vol. 8⁰. XXXVI, 398 S. 388 S. (G. L. M. belgischer Dichter des XIV. Jh.'s.)

Rabelais. Œuvres de Rabelais. Edition conforme aux derniers textes revus par l'auteur, avec les variantes de toutes les éditions originales, une notice, des notes et un glossaire par

M. Pierre Jannet. T. 6 et 7. 2 vol. In-16. T. 6, 251 p.; t. 7, LXXX, 228 p. Paris, lib. Marpon et Flammarion; Picard. 2 fr. Nouvelle collection Jannet-Picard.

Rocco, Em., Vocabolario del dialetto napoletano. Disp. I. A—Ario. Neapel, Detken & Rocholl. VIII, 144 S. 8. fr. 2.

*Rolfs, W., Die Adgarlegenden Egerton 612. Ein Beitrag zur Geschichte der anglonormannischen Sprache. Erlangen. 58 S. 8. S.-A. aus den Rom. Forschungen I, 2.

Rousseaus, J. J., Emil. Uebersetzt und erläutert von Dr. E. v. Sallwürk. Mit einer Biographie R.'s von Dr. Th. Vogt. 2. Aufl. I. Bd. CXXXV, 286 S. gr. 8. Langensalza, Beyer & Söhne. M. 3.

Salimbene: Cronaca di fra Salimbene, parmigiano, dell' ordine dei predicatori, volgarizzata da Carlo Cantarelli sulla edizione unica del 1857; con note ed un indice per materie. Vol. I. Parma, L. Battei edit. in-8. XV p. 349. L. 4.

Sittl, Dr. Karl, Die lokalen Verschiedenheiten der latein. Sprache mit besonderer Berücksichtigung des afrikanischen Lateins. Erlangen, Deichert. 162 S. 8. M. 2,80.

Tansillo, Luigi, Poesie liriche edite ed inedite. Con prefazione e note di F. Fiorentino. Neapel, Morano. 1882. CXLI, 329 S. 8. L. 5. (S. Deutsche Literaturzeit. 39: A. Tobler.)

Voigt, G., die Briefsammlungen Petrarcas u. der venetian. Staatskanzler Benintendi. (Aus: „Abhandl. der k. b. Akad. der Wissensch.") München, Franz i. Comm. 101 S. gr. 4. M. 3.

Behne, H., Vergleichende Grammatik und ihre Verwerthung für den neusprachlichen Unterricht an höheren Lehranstalten, zunächst auf dem Gebiete des Französischen. Programm der Grossh. Realschule zu Darmstadt.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Esopet, hrsg. von Te Winkel (v. Franck: Anz. f. d. Alterth. VIII, 4).

Gädertz, Gabriel Rollenhagen (v. Holstein: N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. XXVI).

Grimm, W., Kleinere Schriften I. II (v. Burdach: Anz. f. d. Alterth. VIII, 4).

Heinrich v. Freiberg, Gedicht vom heil. Kreuz, hrsg. v. Tietz (v. Hruschka: ebd.).

Jonas, Chr. Gottfr. Körner; Chr. G. Körners Schriften, hrsg. von Stern (v. Minor: ebd.).

Kossinna, hochfränkische Sprachdenkmäler (v. Steinmeyer: ebd.).

Kummer, Erlauer Spiele (v. Khull: Zs. f. d. Realschulwesen VII, 9).

Lübben, mittelniederd. Grammatik (v. Franck: Anz. f. d. Alterth. VIII, 4).

Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen, von Braun (v. Minor: ebd.).

Schober, Heinse (v. Minor: Gött. Gel. Anz. St. 38).

Visio Tnugdali, hrsg. von Wagner (v. Voigt: Anz. f. d. Alterth. VIII, 4).

Barbour, hrsg. von Horstmann (v. Schroeder: ebd.).

King Horn, hrsg. von Wissmann (v. Hausknecht: Deutsche Literaturzeit. 31).

Körner, Einleitung in das Studium des Angelsächsischen II (v. Sievers: Gött. Gel. Anz. 32. Vorgerückteren wohl zu empfehlen).

Skeat, an etymological Dict. of the English Language (v. Sweet: Academy 26. Aug.).

Thomas of Erceldoune, hrsg. von Brandl (v. ten Brink: D. Litzeit. 39).

Scheffer-Boichorst, Aus Dantes Verbannung (v. Scartazzini: Lit. Centr. 40: höchst bedeutend, wenn auch manches auszustellen ist).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Vom 27.—30. September tagte in Karlsruhe die 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. In den allgemeinen Sitzungen wurden u. a. folgende Vorträge gehalten: in der Begrüssungsrede sprach Dir. Dr. G. Wendt hauptsächlich über Schillers Verhältniss zur Antike; Dir. Dr. Hettner: zur Kultur von Gallien und Germanien unter römischer Herrschaft; Dr. Max Koch: die Beziehungen der deutschen zur englischen Literatur im 18. Jh. — Die german.-romanische Section zählte 52 Theilnehmer, obgleich sich eine Anzahl von anwesenden Fachgenossen von derselben ferngehalten hatte. In seiner Eröffnungsrede gab K. Bartsch eine Uebersicht über die Geschichte der Section und über die seit der letzten Versammlung verstorbenen Fachgenossen. Die Vorträge waren folgende: K. Bartsch: die Gründung german. und romanischer Seminare u. die Methode kritischer Uebungen; R. Bechstein: die Floia, das älteste maccaronische Gedicht der deutschen Literatur; Armitage: über die Deklination der Parasyllabica masculina mit drei Endungen im Provençalischen; E. Wülcker: über Luthers Stellung zur kursächs. Kanzlei; Max Rieger: über Klingers „Goldenen Hahn"; H. Fischer: über den Vocalismus des schwäbischen Dialects; F. Kluge: über deutsche Etymologie. Für die nächstjährige Versammlung in Dessau wurden die Professoren Zacher u. Elze zu Vorsitzenden gewählt. — In der pädagog. Section sprach Prof. Bihler über die gegenwärtige Methode des französischen Sprachunterrichts; in der neusprachlichen Prof. Gutersohn zum gegenwärtigen Stande der englischen Schulgrammatik.

Die Kasseler Generalversammlung des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine hat beschlossen, energische Schritte zur Sammlung der alten Volkslieder in denjenigen Gegenden zu thun, in welchen solches bis jetzt nicht geschehen.

In Weissenburg hat sich ein Comité zur Errichtung eines Otfriddenkmals gebildet.

Der Custos an der Universitätsbibliothek in Halle, Dr. Karl Verner, folgt zum 1. Januar einem Rufe an die Universität Kopenhagen als Professor der slavischen Sprachen. — Der Docent an der Universität Lund, Dr. G. Cederschiöld, ist zum Director einer höheren Mädchenschule in Göteborg ernannt worden.

Antiquarische Cataloge: Otto, Erfurt (Literat. Briefe; Goethe-Bibliothek).

Abgeschlossen am 25. September 1882.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. Nr. 11. November. 1882.

Henning, Rudolf, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung. Mit 64 Holzschnitten. (Quellen und Forschungen XLVII.) Strassburg, Trübner. 1882. IX, 183 S. 8. M. 5.

Das vorliegende Buch will eine eingehende Untersuchung über das deutsche oder genauer gesagt das germanische Haus geben und auf vergleichendem Wege die letzten Fragen über Entstehung und Entwickelung desselben lösen. Es berührt sich nahe mit dem einige Monate früher ausgegebenen Vortrage des Geh. R.-R. A. Meitzen: „Das deutsche Haus in seinen volksthümlichen Formen“ (Berlin 1882), worin sich Auffassungen und Behauptungen finden, die auch bei Henning begegnen. Aber die Verfasser gehn schliesslich aus einander, und H. erlässt sogar am Ende seines Buches einen polemischen Excurs gegen M. In demselben versichert er, dass seine Arbeit völlig aus eigenen Untersuchungen und Beobachtungen erwuchs und auch in ihren späteren Stadien durchaus selbständig blieb. Wir haben keinen Grund, dieser Versicherung zu misstrauen und werden das übereinstimmende aus den gemeinsamen Gesprächen über dasselbe Thema erklären.

Während M. vier volksthümliche Haustypen in Deutschland unterscheidet, 1. den fränkischen, 2. den friesisch-sächsischen, 3. den schweizerischen, 4. den nordischen, theilt H. sechs Bauarten der Germanen ab: die fränkisch-oberdeutsche, die sächsische, die friesische, die anglo-dänische, die nordische, die ostdeutsche. Er vereinigt also die dritte Meitzensche Gruppe mit der fränkischen, bildet aus der anglischen und dänischen Bauart, die jede für sich keine besondere Gattung darstellen und unter sich nur geographische Nachbarschaft haben, eine besondere Abtheilung, und trennt sodann die nordische und die ostdeutsche Klasse, welche M. weit consequenter vereinigt. Denn beide Herren verstehen unter der ostdeutschen Bauart „die vandilische“ oder ostgermanische, und beide finden die merkwürdigen Reste derselben in gewissen Gegenden Hinterpommerns, Posens, Polens, Oberschlesiens, Mährens, Ungarns und Siebenbürgens. Es ist das ebenerdige Bauernhaus mit pfeilergetragenem Vordache und die Holzkirche, welche sich im östlichsten Oberschlesien, in Mähren und einigen ungar. Comitaten (ausserdem aber auch noch sonst) erhalten hat und welche nach H. eine Vorstufe der norwegischen Holzkirche (S. 95) bildet. Diese Kirchen, in denen übrigens auch nach H. die nordischen Hallen und die Tempelhöfe fortdauern sollen (S. 97), entstanden dadurch, dass Thurm und Apsis an das gewöhnliche vandilische Bauernhaus angefügt wurden (S. 88). Die Uebereinstimmung des ostdeutschen (d. i. slavisch-magyarischen) mit dem norwegischen Hause erklärt H. daraus (S. 83), dass zwischen Oder und Weichsel vor den Slaven die Vandilier, die nächsten Verwandten der Skandinavier, ja einst die Skandinavier selbst sassen. — Ich glaube nicht, dass H. (und M.) für ihr vandilisches Haus viele Anhänger finden werden. Wenn die nach Westen vorrückenden Slaven, deren niedrige, nicht einmal zur Kenntniss von Balken und Schwelle sich erhebende Cultur in jener Zeit erst zu beweisen wäre, wirklich die vandilische Bauart übernahmen und weiter übten (S. 78), so müsste es doch auffallen, dass in Schlesien z. B., welches ganz und gar von den Lugiern bewohnt und demgemäss mit vandilischen Bauernhäusern und Tempelhöfen bedeckt sein musste, jenes soge-

nannt vandilische Haus gar nicht und der sogenannt vandilische Tempel nur im äussersten Osten sich erhielt. H. hätte zu erweisen, dass jene Bauart überall, aber auch nur da, wo Vandilier gesessen hatten und Slaven einrückten, geherrscht hat, ferner auch, dass das Nachrücken so bald geschah, dass die Holz- und Lehmbauten nicht längst in Trümmer zerfallen waren, und als Modelle noch dienen konnten. Der Beweis, den H. aus der Sprache dafür ziehen will, dass das polnische Haus deutsch sei (S. 83), steht auf sehr schwachen Füssen. Die Lehnworte *belka czwela szahulce* bezeugen eben nur den sehr bekannten Einfluss, welchen die deutsche Cultur in einer weit jüngeren als der „nachvandilischen" Periode auf das polnische Leben übte. Für Schwelle z. B. hätte jedes polnische Wörterbuch H. die echt polnischen Wörter angeben können; ausserdem haben aber bekanntlich die polnischen Mundarten, z. B. die oberschlesische, für eine grosse Anzahl Dinge des gewöhnlichen Lebens die echt polnischen Wörter bewahrt, welche in der Schriftsprache Lehnwörtern wichen. Es ist daher Vorsicht in solchen vandilischen Forschungen anzurathen. Wenn H. ferner die bei Vulfila vorhandenen Wörter für Haus und Hof zusammenstellt, um daraus das vandilische Haus aufzuzimmern (S. 121), so wird kein Unbefangener darin eine Beweisführung für jene Hypothese der ungarisch-slavischen Holzkirche = vandilischem Tempelhofe erkennen. Jene interessanten Holzkirchen sind, wie man bisher allgemein annahm und wohl auch weiter annehmen wird, Reste einer Zeit, in der auch die Kirchen aus Holz gebaut wurden. Sie zeigen unleugbar die gewöhnliche Anlage der mittelalterlichen Kirchen, theils mit romanischen, theils mit gotischen Spuren, je nach ihrem Alter, unter Einwirkung des Materials und landschaftlichen Geschmacks, ebenso des Bedürfnisses, den Gläubigen der weiten slavischen Sprengel durch das Schutzdach vor den verschiedenen Kirchthüren einen gesicherten Aufenthalt vor Beginn des Gottesdienstes zu gewähren. Dasselbe Bedürfniss wirkte auf die gleiche Anlage an den norwegischen Kirchen. Diese Holzkirchen sind endlich auch in andern Ländern, als in Oberschlesien, Mähren und Ungarn nachzuweisen. — Bei dieser Gelegenheit finden wir auch S. 94 den Satz, dass die verschiedenen germanischen Kirchen- und Hausthürme mit alter nationaler Tradition zusammenhängen. Jeder, der sich etwas in deutschen Landen umgesehen hat, kennt zwar den mannigfachen Styl der Thurmspitzen. Er wird sich aber bei einiger Besonnenheit wohl hüten, diese Zwiebel-, Hauben-, Satteltürme und wie sie sonst noch heissen, in das germanische Alterthum hinauf zu phantasiren, sondern sich sagen, dass hier verhältnissmässig junge Moden vorliegen, sehr vergleichbar den landschaftlich wechselnden Kopftrachten der weiblichen Bevölkerung. Durch den Einblick in ein paar ältere Stadtansichten könnte sich H. leicht überzeugen, wie jung die heute zu schauenden Thurmdachungen meist sind. An ähnlichen Meinungen ist die ganze Schrift nicht arm.

Was H. in den Kapiteln 2—7 bei der Beschreibung der verschiedenen Bauarten, aber namentlich in Kap. 2 ohne genügendes Eingehn auf das thatsächlich vorhandene vorgetragen hat, wird, nachdem in Kap. 8 das arische Haus entworfen ward, im 9. Kapitel in dem Versuche über die Geschichte des deutschen Hauses von neuem aufgenommen. Das Endergebniss ist (S. 172), dass es ein nationales deutsches Haus in ältester Zeit gegeben hat, für welches sich Verwandte finden, und zwar habe das ostgermanische (vandilisch-nordische) Haus mit dem altgriechischen Berührungen, das sächsische mit dem italischen, das oberdeutsche mit dem altslavischen und vielleicht dem altkeltischen, von denen doch früher (S. 99 f.) ehrlich gesagt wird, dass man nur unsicheres und ungenügendes über sie wisse.

Auszugehn haben die Untersuchungen über die Geschichte des deutschen Hausbaues von der „Urzelle", wie sich H. S. 19 naturwissenschaftlich ausdrückt, d. h. von dem Raum, welchen das einfachste Bedürfniss fordert, worin der Herdstein stand und die Familie Obdach und Schlafstätte fand. Die Entwicklung wird dann, wie Tr. Lund für das skandinavische Haus in seinem Täglichen Leben in Skandinavien (Kopenhagen 1882) umsichtig nachgewiesen hat, durch die Verbesserungen der Feuerstätte und der Rauchleitung einerseits, durch die veränderte Lage der Lichtöffnung anderseits gegeben. Die Vorhalle oder Laube, die bei H. eine so wichtige Rolle spielt, ist eine spätere Anlage zum Schutze der Thür.

Ein zweites wichtiges Motiv für die Hausentwicklung bringt die Stellung, in welche Stall und Scheune zu dem Wohnraume gesetzt werden. Die Hofanlage tritt in ihrer grossen Bedeutung für den Hausbau hervor und die verschiedenen landschaftlichen Bauarten bilden sich aus. Diese Untersuchungen können nur auf Grund eines Materials geführt werden, über das weder H. noch M. zur Zeit gebieten, und müssen durch eigen gewonnene Anschauung belebt werden. Sie sollen überdies auf technische Kenntnisse sich stützen, welche das Lehfeldsche Buch nicht geben kann, das von H. merkwürdiger Weise neben Sempers Buch über den Styl gestellt wird (S. 165 f.).

Erst dann, wenn dieses alles erworben und mit gründlichem historischem Wissen und genauer Kenntniss der landschaftlichen Verhältnisse vereinigt ist, lässt sich an die Lösung einer Aufgabe von höchstem Inhalt gehn. Eine ruhige kritische Methode wird dabei der Lust aus dem Wege gehn, die vergleichende Manier der Linguisten auf das antiquarische Gebiet zu übertragen. So lange wir nicht alles jenes haben, wird es immer noch gerathen sein, sich an der Beschreibung des für gewisse Zeiträume sicheren und des thatsächlich vorhandenen zu genügen.

Dass sich H. gegen die Verwerthung der sogenannten Hausurnen für die Geschichte des deutschen Hauses erklärt, billige ich völlig. Meitzen sieht in diesen Hausurnen Abbilder des semnonischen Hauses (S. 20 ff.) und in dem fränkischen Hause eine durch die chattischen Herminonen vermittelte zweite Entwicklung des Urnenhauses (S. 27). In den Hünenbetten will er Nachahmungen des gleichzeitigen Hauses finden!

Das Buch H.'s ist mit 64 Holzschnitten geschmückt, theils Grundrissen, theils Ansichten von Haus- und Hofbauten. Dieselben sind mit Ausnahme von Fig. 6 Wiederholungen bereits bekannter,

zum Theil oft veröffentlichter Zeichnungen, im übrigen hübsch ausgeführt. Das Buch, welches einst die Geschichte des deutschen Hausbaus und der Hofanlage wirklich geben soll, wird technisch genaue Aufnahmen den jetzt gewöhnlichen mehr malerischen Bildchen vorziehen.

Breslau, Ende Sept. 1882. K. Weinhold.

Bech, Fedor, Beispiele von der Abschleifung des deutschen Participium Praesentis und von seinem Ersatz durch den Infinitiv. Zeitz, Huch. 15 S. 4. (Zeitzer Gymnasialprogramm.)

Aus seinen reichen Schatzkammern legt uns diesmal Bech eine werthvolle umfassende Beispielsammlung vor für die scheinbare Verwendung des Infinitivs statt des Participiums. Für solche, die etwa noch daran zweifelten, stellt er fest, dass es sich nicht um eine syntaktische Vertauschung handeln kann, sondern dass ein lautlicher Vorgang zu Grunde liegen muss.

Auch für das Umgekehrte, für die Verwendung scheinbarer Participialformen im flectirten Infinitiv gibt er Belege (*ze nemende!*).

Seine Erklärung der Erscheinungen scheint mir aber nicht das Richtige zu treffen. Er sieht in den scheinbaren Infinitiven Participien mit lautgesetzlichem Abfall des in den Auslaut getretenen *d* (*t*). Nun wäre es doch sehr merkwürdig, wenn zu gleicher Zeit in der gleichen Gegend zwei entgegengesetzte Lautentwickelungen sich geltend gemacht hätten.

Den Formen mit scheinbarem lautlichem Abfall des auslautenden *t* stehen nämlich andere gegenüber, wo *t* hinzugetreten. Bech selbst hat Belege für das Participium Praeteriti gegeben, S. 14 (*bewegent* = mhd. *bewegen, gebent* = mhd. *geben* = *gegeben* etc.), die nicht ohne weiteres als Uebertragungen erklärt werden können. Dazu kommt, dass auf mitteldeutschem Gebiet auch Infinitive mit auslautendem *t* sich finden, *daz lebent, daz ougent* etc. Meines Erachtens liegt die Sache so. Auslautendes *n* wird lautgesetzlich zu *nt*. Wir erhalten also ein Infinitiv-Paradigma *lebent, lebenes*. Nun fällt *lebent, bewegent* mit der apocopirten Form des Participiums zusammen, mit *lebent* = vivens, dessen Genitiv *lebendes* lautet. Daher wird zu dem Infinitiv *lebent* die oblique Form *lebendes* geschaffen. Weiter wird das Paradigma *lebent — lebenes* ausgeglichen zu *leben — lebenes*. Es besteht also nebeneinander für den Infinitiv:

lebent — lebenes,
leben — lebenes und
lebent — lebendes, also auch
leben — lebendes.

Die vierte der vorstehenden Formeln stimmte mit der Flexion des Particip Praesens *lebent — lebendes* in der obliquen Form überein; daher wurde denn auch ein neuer Nominativ des Particips *leben* geschaffen.

Anderseits wird aus dem Participium Praeteriti *bewegen* unter dem Einfluss jenes Lautgesetzes die Form *bewegent*, es tritt also äusserlich bei den starken Verben Zusammenfall von Participium Praesentis und Participium Praeteriti ein. Die Folge ist, dass dann auch bei schwachen Verben die Form des Participium Praesentis für die des Praeteritums verwendet wird, daher *bescherent werden, virfluchent sint, vorwechzzelnt han* etc. Bech S. 14.

Heidelberg, 26. April 1882. Otto Behaghel.

Heintze, Albert, Die deutschen Familien-Namen geschichtlich, geographisch, sprachlich. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1882. VIII, 227 S. M. 4,50.

Es ist ohne Zweifel recht verdienstlich, dass endlich einmal jemand den Versuch gemacht, die Resultate der deutschen Namenforschung, wenigstens soweit dieselbe die Familiennamen betrifft, zusammenfassend darzustellen. Denn gerade auf diesem Gebiet ist das Material sehr zerstreut und zwar zu einem grossen Theile nicht in den leicht zugänglichen Fachzeitschriften, sondern in den dem Einzelnen oft schwer erreichbaren Zeitschriften der historischen Vereine, in Schulprogrammen oder in einzelnen kleinen Broschüren von lokaler Tendenz und Wirksamkeit. Wer also einen solchen Versuch unternimmt, hat zuvörderst sein Augenmerk auf eine möglichst vollständige Sammlung dieser disiecta membra zu richten. Da ist nun leider zu constatiren, dass der Verf. des vorliegenden Buches es in dieser Beziehung sehr an sich hat fehlen lassen. Schon das 'Verzeichniss der benützten Abhandlungen aus Schulprogrammen' (S. V) — sonderbarer Weise sind überhaupt n u r d i e s e Quellen zusammengestellt, andere werden gelegentlich citirt, zuweilen bloss mit Nennung des Verfassernamens — zeigt starke Lücken. Man vermisst z. B. die einschlägigen Programmabhandlungen von Gust. Andresen 1862; K. Strackerjan 1864; Mertens 1875; W. Knorr 1876; Schad 1878. Alle diese scheint der Verf. wirklich nicht gekannt zu haben, seine eigene über die Stolper Familiennamen 1866 lässt er vielleicht aus Bescheidenheit unerwähnt, wogegen nichts einzuwenden ist. Hingegen ist es nicht schön, dass er die Abhandlung von Franz Meyer: 'der Name Meyer und seine Zusammensetzungen' Progr. Osnabrück 1870 hier nicht aufführt, obgleich er derselben seinen S. 171 f. stehenden Artikel 'Meier' nicht nur in dem grössten Theile des Namenmaterials, sondern auch in dem ganzen Gang der Auseinandersetzung, die oft w ö r t l i c h entlehnt ist, verdankt. Dass Franz Meyer mitten in diesem Artikel genannt wird, ruft gerade den Schein hervor, als sei alles andere Eigenthum H.'s; die Hindeutung auf die Meyersche Abhandlung, welche sich S. 44 findet, ist so unbestimmt, dass damit niemand etwas anfangen kann. Von der sonstigen Literatur über die Familiennamen ist auch keineswegs alles benützt, geschweige denn genügend ausgebeutet. So ist vor allem das reiche Material, welches G. Andresen in der 3. Aufl. seiner 'deutschen Volksetymologie' S. 118—134 gesammelt, fast gar nicht verwerthet, ebensowenig vieles von dem, was derselbe unermüdliche Namenforscher gelegentlich in Zeitschriften (Kuhns Zs.; Fleckeisens Jahrbücher u. s. w.) von seinen Ergebnissen niedergelegt hat. Aus dem Steubschen Buche über die oberd. Familiennamen hätte H. wenigstens sehr viele der Erklärung bedürftige Namen entnehmen können, um dieselben besser zu deuten, als dies Steub gethan.

Ueber s p r a c h l i c h e D i n g e äussert H. zuweilen wunderliche Ansichten. So wirft er S. 5 die Frage auf, warum man die altererbten Namen, nachdem ihr Verständniss geschwunden war, nicht habe fallen, warum man sonst abgestorbene Wörter in den Eigennamen 'ein langes Traum- und Schlummerleben durch die Jahrhunderte habe führen lassen'. H. meint den Grund in dem Umstande suchen zu müssen, dass es bei den Namen nicht auf Mittheilung von Gedanken, sondern nur auf ein Zeichen zur Unterscheidung einer bestimmten Person angekommen sei, und darum der ursprüngliche Sinn vielfach vergessen worden wäre. Nun — auch die Wörter der Sprache sind nur conventionelle Z e i c h e n für bestimmte Begriffe; der innere Zusammenhang zwischen Zeichen und Begriff wird, abgesehen etwa von einigen wenigen Wörtern, wo man ihn wenigstens zu fühlen glaubt, von niemand mehr empfunden, und in sehr vielen Fällen kann er überhaupt gar nicht mehr vorhanden sein, weil die Wörter ihre ursprüngliche Bedeutung geändert, oft geradezu in das Gegentheil verkehrt haben. Und ebenso, wie in einzelnen Eigennamen sonst verschollene Wörter fortleben, so führen solche auch häufig nur in einer oder wenigen bestimmten

Verbindungen oder Formeln 'ein Traum- und Schlummerleben'. Was die Eigennamen aus dem übrigen Sprachgut heraustreten lässt, ist ganz anderes; einiges davon deutet H. im folgenden richtig an. Eine wie unklare Anschauung verräth aber der Ausdruck: 'die Mundarten waren damals (als die Familiennamen sich bildeten) noch in voller Blüthe'; wie primitiv ist die Ansicht des Verf.'s, dass das Hd. 'ursprünglich obersächsisch' sei. Wie ferner jemand, dem Andresens Buch über die deutsche Volksetymologie doch nicht völlig unbekannt geblieben zu sein scheint, behaupten kann (S. 7), dass Umdeutungen wie *Kirschstein*, *Bierente* aus *Christian*, *Berend* Dinge seien, welche 'auf dem sonstigen Gebiete der Schriftsprache glücklicherweise zu den grössten Seltenheiten gehören', — ist unerfindlich. — S. 110b s. v. *Burg*: 'Das ahd. *p* noch in *Marpurg*, *Regenspurg*'. S. 150h '*Männing*, *Häsing*, *Wiesing*, in welchen *n* nasal gesprochen wird, ohne dass *g* deutlich hörbar wäre'. S. 187h '... *Puttkamer* — mit einem *m* — zu schreiben (wodurch jedoch die Aussprache dieses Namens, die fortdauernd zwei *m* hören lässt, nicht berührt wird)' u. s. w.

H. unterscheidet 3 Schichten von deutschen Familiennamen: 1. solche, die auf alteinheimischen, ursprünglich heidnischen (!) Person-Namen (so stets; warum dann nicht auch Familie-Namen?), 2. solche, die auf fremden Person-Namen beruhen. Diesen beiden, die also das gemein haben, dass sie ursprünglich Person- oder Einzel-Namen gewesen sind, reihen sich als dritte Klasse diejenigen Bezeichnungen an, welche sogleich als Familien-Namen verwendet worden seien. Das letztere ist nicht zutreffend, denn auch diese appellativischen Beinamen sind ursprünglich individuell; sie werden in ganz gleicher Weise wie die patronymischen Beinamen der ersten und zweiten Klasse erst allmälich aus individuellen Beinamen zu generellen, d. h. zu Familiennamen. Nach einem Abschnitt 'Die Person-Namen überhaupt — ein Spiegel des Volksgeistes', welcher eine Charakteristik der griech., röm. und israelitischen Namen zu geben sucht, folgt 'Der germanische Volksgeist. Das eigenthümliche der altgerm. Namengebung im allgemeinen (Wuotan)'. Dieser Abschnitt handelt ausschliesslich von dem 'stürmenden Heldengeist' unserer Vorfahren, der Namen wird nur in den Schlussworten gedacht, und erst in einem weiteren Kapitel 'Die altgerm. Namenwelt' wird auf dieselben wirklich eingegangen, indem, wie dies schon von Andern öfter und auch besser geschehen ist, die Bedeutungen der Namenwörter sachlich gruppirt werden. Ueber das logische Verhältniss der Theile der Namencomposita wird nichts gesagt; aus manchen einzelnen Bemerkungen z. B. zu *Bernhelm*, *Ebarhelm*; *Helmperht* (S. 15) scheint hervorzugehen, dass H. alle diese Namenkomposita als solche für sinnvoll ansieht. Das ist gewiss unrichtig; das bedeutungsvolle lag, wenn auch nicht von Anfang an, so doch später gewiss vorwiegend in dem einzelnen Namenwort, nicht in der Zusammensetzung; die wenn auch nicht allgemeine, so doch sicher viel geübte Sitte, den Kindesnamen aus Bestandtheilen der Namen der Eltern oder anderer Verwandter, namentlich des Oheims zu bilden, macht es begreiflich, dass nicht immer eine Sinn gebende Composition entstand. — Abschn. 5 vergleicht ohne irgend tieferes Eingehen die deutschen Namen mit den griechischen; Abschn. 6 bespricht nach einigen sehr oberflächlichen Bemerkungen über das Leben der altdeutschen Namen im Mittelalter die 'Schmeichelformen' (die übliche Bezeichnung 'Koseformen' weist H., Steub folgend, als 'boudoirmässig' zurück!) in so kurzen Worten, dass daraus wohl kein Laie eine Einsicht in das Wesen derselben gewinnen wird. — 7. 'Fremdsprachliche (kirchliche) Namen' enthält wieder mehr allgemeines Gerede als positive Angaben, obgleich über das Eindringen der Fremdnamen doch von Anderen schon manches zusammengestellt worden; vgl. bez. der weiblichen Namen z. B. Weinholds Gesch. der deutschen Frauen in dem Ma. Als Quelle für die Kenntniss der Heiligennamen macht H. nur 'die Kalender, namentlich die katholischen' namhaft; hat er nie etwas von den Acta sanctorum gehört? Dass ausser durch die Kirche auch z. B. durch die ritterliche Epik viele fremde Namen in Deutschland Eingang fanden, wird nicht erwähnt. — 8. 'Festwerden der Namen: Bildung der Familien-Namen'. Die Ursachen des Entstehens der Familiennamen werden im ganzen richtig dargelegt; die positiven Angaben sind wieder sehr mager, sie sind im wesentlichen aus den Programmen von Becker und Förstemann geschöpft und können auf allgemeine Geltung nicht Anspruch machen. Zwischen Beinamen und wirklich fest gewordenen Familiennamen unterscheidet H. nicht immer scharf genug. Abschn. 9 behandelt die aus altd. Vollnamen entstandenen Familiennamen, in Abschn. 10 werden unter der Bezeichnung 'Sprossformen' a) die auf Koseformen beruhenden und b) die Familiennamen besprochen, in denen das patronym. Verhältniss durch den Genitiv ausgedrückt ist. Letztere sind doch füglich nicht als 'Sprossformen' zu bezeichnen. Der gewöhnliche ma. Ausdruck für unsern '*Namensvetter*' ist nicht, wie der Verf. S. 30 angibt '*gename*', sondern '*genanne*'. Von metronym. Familiennamen wird nur *Vernaleken* angeführt. Sicher gehören hierher auch die heutigen Familiennamen *Armgardt Irmgart*, *Ottilge Veroneli* u. a., während *Hedwig* auf den Mannesnamen *Haduwic* zurückgehen kann. — 11. 'Kirchliche Person-Namen als Familien-Namen'. Dass diese fremden Namen wegen ihres oft nicht auf der ersten Silbe ruhenden Haupttones auch andere lautliche Wandlungen erfuhren als die einheimischen, wird richtig auseinandergesetzt. Warum in diesen Abschnitt die durch Zusammensetzung mit Sohn gebildeten patronym. Familiennamen eingefügt sind, ist nicht ersichtlich; neben *Petersen Andresen Jansen* u. s. w. gibt es doch auch *Diederichsen Harmsen Wilmsen* u. s. w. Familiennamen wie *Junghons Kleinmichel*, die H. ebenfalls hier einreiht, sind nicht nothwendig patronymisch. Durch Zufügung von alt und jung, gross und klein können überhaupt '*genannen*' unterschieden werden. Die Bemerkung des Verf.'s, dass hauptsächlich nur gewisse (sehr häufige) Namen in der Zusammensetzung mit diesen Adj. erscheinen, spricht auch mehr gegen denn für die Auffassung dieser Compos. als Patronymica. — H. wendet sich dann zu den Familiennamen der 3. Schicht und betrachtet a) die Beinamen aus Stand und Gewerbe. S. 43 Anm. steht der Satz: 'Angeblich gibt es 30000 Schulzes innerhalb des Zollvereins'. Diese irgend einer älteren Abhandlung entnommene Notiz hätte H. doch als solche bezeichnen oder aber 'auf den teutschen Meridian von heute visiren' sollen. Wir leben im zwölften Jahre des deutschen Reiches. Die Familiennamen, welche dann H. S. 44 f. unter der Ueberschrift 'Werkzeuge und Kleidungsstücke' behandelt, gehören nur sehr theilweise zu den Beinamen aus Stand und Gewerbe, sie waren daher wohl besser ebenso wie die S. 46 f. unter der Ueberschrift 'Speisen' vereinigten in der 2. Hauptabtheilung 'Eigenschaften' unterzubringen. Namen wie *Wucher-*, *Schimmelpfennig*; *Spitzhut* (vgl. auch Braune zu Lauremhergs Scherzged. IV, 37); *Wittrock Kurthose*; *Weichbrodt* und *Rindfleisch* werden doch meist ihren Entstehungsgrund in charakteristischen Eigenthümlichkeiten des ersten Trägers haben. — Unter der Rubrik 'Eigenschaften' verzeichnet dann H. zunächst Familiennamen, die aus attributiven Adj. entstanden sind: *Jung(e)*, *Gross(e)*, *Lang(e)* etc. Dass Namen wie *Klein Gross*, welche das Adj. ohne Flexion zeigen, aus *Kleine Grosse*, nachdem vor denselben der Artikel in Wegfall gekommen, entstanden seien, wird man dem Verf. schwerlich glauben; wahrscheinlicher ist doch, dass man ebenso wie der '*der sper lanc*' auch *Bernhart lanc* sagte. Die Namen, welche starke Form des Adj. zeigen: *Junger Grosser Langer Kleiner Schwarzer* etc. erwähnt H. gar nicht. Es schliessen sich dann S. 49 an 'Körpertheile' Namen wie *Breithaupt Geelhaar Rothbart* u. s. w.; bez. der nicht zusammengesetzten wie *Haar Mund* lässt H. mit Recht die Entscheidung offen, ob ihnen altd. *Haro Mundo* zu Grunde liegen oder ob sie appellativ zu nehmen sind; die Möglichkeit der letzteren Auffassung wird nicht abzuleugnen sein, vgl. S. 49 Anm. 1. — 'Auffallend' kann ich die Uebereinstimmung mancher in diese Kategorie gehöriger Namen mit römischen Namen nicht finden, sie ist vielmehr sehr natürlich. — Es folgen sodann (S. 50) 'Satznamen'. Wie die sog. Imperativnamen aufzufassen sind, hat Osthoff: Verbum in der Nominalcomposition S. 125 f. bereits vor 4 Jahren überzeugend dargelegt. H. weiss davon nichts, er scheint auch die Zusammenstellung des Materials, welche C. Schulze in Herrigs Arch. 43, 13 f. (vgl. dazu Andresen ebd. 395 f.) und Fr. Becker in einem Basler Programm 1873 gegeben, nicht zu kennen, denn er verweist nur auf Kehreins Gramm. d. d. Sprache des 15.—17. Jh.'s und lässt manche recht interessante Namen, die jene Abhandlungen bieten, unerwähnt. Hätte H. von der Genesis dieser Imperativnamen eine Ahnung gehabt, so würde er die verkehrte Ansicht, dass *Jageteufel Wagehals* aus *Jagenteufel Wagenhals* gekürzt seien, nicht aufgestellt haben; erstere sind vielmehr unmittelbar nach der Analogie von bahuvrihicompositen wie *Wendehals Knickebein* ('einen Hals zum Wenden, ein Bein zum Knicken

habend') gebildet, letztere sind erst weitere Consequenzen der volksetymologischen Auffassung des verbalen Bestandtheiles dieser Compos. als Imp. — 14. Beinamen von Herkunft und Wohnstätte. Nach Besprechung der hierher gehörigen Namen allgemeinerer Art wie *Ambach Imhof Vormbaum* u. s. w. geht H. zu den aus bestimmten Ortsnamen erwachsenen Familiennamen über. Recht erwünscht wäre hier eine wenigstens ungefähre Lokalisirung der einzelnen Ortsnamenbildungen gewesen. Als besondere Abtheilung folgen die Adelsnamen. Die österreichische Weise der Namenbildung bei Erhebungen in den Adelstand ist nicht so modern, wie der Verf. zu glauben scheint; schon im 17. Jh. finden wir ebenso *Henel v. Hennenfeld; Wacker v. Wackenfels* u. s. w. Daran schliessen sich 'Hausnamen'. Hier werden ohne weiteres alle Familiennamen, welche Pflanzen- und Thiernamen sind, untergebracht. Von diesen gehören doch sicher viele zu den Beinamen, welche Eigenschaften bezeichnen. Das hätte wenigstens angedeutet werden müssen. Damit schliesst H. die Uebersicht. Eine besondere zusammenfassende Behandlung hätten noch die Namen auf *-mann* verdient, schon deshalb, weil sie ungemein zahlreich sind (das Breslauer Adressbuch weist z. B. etwa 500 auf), dann aber auch, weil sie trotz scheinbarer Bildungsgleichheit doch von sehr verschiedener Art und Bedeutung sind. Dass die 5 Zeilen, welche das 'Namen-Lexikon' über diese Namen bietet, nicht genügend sind, hätte H. aus Andresens Abhandlung (Herrigs Arch. 42, 409 f.) ersehen können, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre. — Auch *Pemöller, Gehmeyer*, welche ja aus *P. Möller, G. Meyer* entstanden sein sollen, mussten erwähnt werden, obgleich mir scheint, dass man die Annahme dieser Entstehung, welche doch nur ganz modern sein könnte, noch misstrauischer betrachten muss, als dies schon Höfer und Andresen gethan haben.

Der 15. Abschnitt 'Würdigung der deutschen Familien-Namen nach Gehalt und Form' enthält folgende Aussprüche: 'Nach ihrem inneren Gehalt ist die deutsche Namengebung alles Lobes würdig'. 'Nicht so günstig kann das Urtheil in Betr. der Form ausfallen'. H. 'beklagt' es, dass die klangvollen Namen durch Verkürzungen und Verkleinerungen 'doch sehr gelitten haben'. Härten in den cons. Verbindungen (z. B. *tzk*: *Hitzke Kratzke*) 'fallen unangenehm ins Ohr'. Im folgenden bespricht dann H. noch einige jüngere Aenderungen der Familiennamen und zwar zunächst 16. Latinisirungen. Hier giesst H. die volle Schale seines Zornes über 'die sog. humanistische Richtung' aus; mit Wohlgefallen schreibt er einen kraftvollen Satz aus Vilmars Namenbüchlein ab. Von einem historischen Verständniss des Humanismus ist bei H. keine Rede, er sieht nur die Auswüchse, ohne zu bedenken, dass von solchen keine stärkere Bewegung der Geister frei zu sein pflegt. Berechtigter ist H.'s Spott gegen die modernen 'Stockphilologen'; der Midoscherilix (Mitscherlich) Reisigs ist sehr ergötzlich. — 17. 'Die jüdischen Namen' könnte etwas ausführlicher sein. 18. 'Französirungen, Polonisirungen und andere Metamorphosirungen der Neuzeit'. Es ist kaum etwas wesentliches übergangen; die Triester Meierini hätten aber noch erwähnt werden können.

Im folgenden wendet sich H. zu der wichtigen Frage nach der geographischen Vertheilung der deutschen Familiennamen, und hier hat er zweifellos das Verdienst, als der erste für einen grösseren Theil Deutschlands (Norddeutschland) eine Charakteristik der Familiennamen nach Landschaften geliefert zu haben. Nicht überall freilich werden H.'s Angaben ganz das richtige treffen, was begreiflich erscheint, wenn man bedenkt, wie schwer eine Uebersicht über die Familiennamen der ländlichen Bevölkerung, auf die es hierbei besonders ankommt, zu gewinnen ist. Ausserdem macht sich auch wieder H.'s Literaturunkenntniss fühlbar; die Namenstatistik, welche Struckerjan für das Jeverland und Knorr für das Fürstenthum Lübeck gegeben, ist natürlich nicht benützt. Der Schlussabschnitt 'Stillstand oder Bewegung in der Namenwelt' enthält einige Bemerkungen über Verschwinden von Familiennamen, Aenderungen und Neubildungen solcher.

Von den 'Beilagen' enthält die erste eine Zusammenstellung der möglichen und dann der als Familiennamen wirklich vorkommenden Sprossformen des Namens *Godberaht*; die 2. gibt uns pommerschen Kirchenbüchern die Aenderungen einiger Familiennamen in der Neuzeit, wobei nicht eben viel herauskommt; die 3. behandelt die fremdsprachlichen Namen in Deutschland (slav. litt. roman.).

Der zweite (umfänglichere) Haupttheil des Buches, das Namen-Lexikon, umfasst S. 87—227. Durch diese Eintheilung des Stoffes hat sich H. die Sache leichter gemacht, dafür aber auch nach meiner Ueberzeugung der Brauchbarkeit seines Buches für ein grösseres Publikum bedeutend geschadet. Hätte H. das Material in die zusammenhängende Darstellung mit Geschick hineingearbeitet — Andresens deutsche Volksetymologie hätte dabei Vorbild sein können —, so würde die jetzt überall sich geltend machende Magerkeit und Einförmigkeit nicht vorhanden sein; statt dürftiger Notizen würden wir ein lebhaftes farbenreiches Bild erhalten haben — immer vorausgesetzt natürlich, dass der Verf. mit Geschick und Sorgfalt verfuhr. Dann würde es dem Leser auch ermöglicht worden sein, die Familiennamen derselben Gattung zu übersehen; dem Bedürfniss dessen, der über einen bestimmten Namen Auskunft sucht, hätte durch einen streng alphabetischen Index genügt werden können. Dass das Namenlexikon H.'s nicht streng alphabetisch ist, wird seine Nutzbarkeit sehr schmälern; der Suchende, soweit er nicht Fachmann ist, wird sich oft genug im Stiche gelassen sehen. In den 'Vorbemerkungen' ist bez. der Einrichtung nur gesagt: 'Alle von Ortsbezeichnungen abgeleiteten zusammengesetzten F.-N. suche man unter dem Grundwort, z. B. *Bärenreuth, Vogelreuter* unter *Reut*'. Schon dies Beispiel zeigt das unpraktische der Anordnung; um *Bärenreuth, Vogelreuter* unter *Reut* zu suchen, muss man doch erst wissen, dass diese Namen auf Ortsnamen beruhen; sicher aber werden von 100 nicht namenforschenden Leuten, die einen solchen Namen hören, 99 bei dem zweiten Bestandtheile eher an reiten, Reiter denken, als an etwas anderes. Obendrein hat H. S. 54 f. wohl *-rode -röder*, aber nicht *-reut -reuter* erwähnt. Ebenso wenig ist dort *-ach -brink -kamp* aufgeführt, wie soll wohl ein *Holecher Piepenbrink Dietelkamp* seinen Namen unter diesen Worten oder gar ein *Lintpaintner* den seinigen unter *-bünt* suchen? Bei dieser programmmässigen Abweichung von der streng alphabetischen Anordnung ist der Verf. aber nicht stehen geblieben, er hat auch viele andere zusammengesetzte Familiennamen nur unter dem zweiten Wort verzeichnet. So z. B. stehen *Eisen-, Pferde-, Ziegenmenger* vereint unter *Manger*, aber nur für das erste derselben ist eine Verweisung auf diese Stelle vorhanden. In gleicher Weise sind die Compos. mit *-binder -dreher -huber -macher*; *-graf -hei* u. s. w. unter diesen Wörtern vereinigt, ohne dass immer Verweisungen dem Suchenden zu Hilfe kämen. Wird dieser ohne weiteres wissen, wo er *Lade- Scharmacher, Rehbinder, Schötteldreier; Schleehuber, Landgräbe Vollgrebe; Fischhei* u. s. w. finden könne. Die zahlreichen Zusammensetzungen mit *-müller -meier* sind, wie es scheint, durchaus nur unter diesen Worten aufgeführt. *Rolfus Rollfuss; Dolfus Dollfuss*, die im Alphabet fehlen, wird auch der, welcher von ihrer Genesis Bescheid weiss, nicht gleich finden, sie stehen nämlich nicht etwa unter den mit *hrod, adal* gebildeten Namen, sondern unter *Fuss*, allerdings mit richtiger Erklärung; Namen wie *Lotheisen Helmeisen*, deren *-eisen* H. selbst, ob mit Recht, ist fraglich, als Umdeutung aus *-izo* ansieht, stehen unter *-eisen*.

Noch von einer andern Seite her ist im Interesse des nicht fachmännischen Benützers ein Bedenken gegen die Einrichtung des Namenlexikons zu erheben. Dadurch, dass H., wie übrigens auch Andresen gethan, als Grundformen für die auf altdeutschen Namen beruhenden Familiennamen nur belegte Formen angesetzt, hat er in jene ein lautliches Schwanken gebracht, dass den Laien verwirren muss. So finden wir s. v. *gar* bald *Gar- Gare- Gara-*, bald *Ger- Gero- Gera-*; s. v. *god* bald *God- Gode- Goda- Godo-*, bald *Got- Gota-*. Bei den mit *hr hl* anlautenden Namenwörtern wechseln in den angesetzten Grundformen *Hr Hl, Chr Chl* und *R L*. Für den Zweck dieses Buches war es doch viel angemessener, diese lautlichen und orthographischen Differenzen etwa in einer Vorbemerkung anzudeuten und dann eine Normalform anzusetzen; ob dieselbe zufällig belegt ist oder nicht, ist hier ganz gleichgültig. Ueber die Natur und Bedeutung des 2. Theiles der Namencompositu wird der Leser kaum ins klare kommen; die Grundformen weisen bald *-hart -wald -wolf* u. s. w., bald *-art -old -olt* auf; ein Verweis von *-art* auf *-hart* u. s. w. fehlt. Und wird nicht mancher, welcher beispielsweise neben einer Grundform *Aginard, Arnoald* einen Familiennamen *Einhard Arnwald* verzeichnet findet, glauben, dieses *h w* sei eine spätere Einschiebung?

Um endlich von der Form zu dem Inhalt des Namenlexikons überzugehen, so ist zunächst zu constatiren, dass dasselbe recht fleissige Sammlungen enthält, dass überhaupt hier ein reicheres Material zusammengebracht ist, als, von

Potts Familiennamen abgesehen, in irgend einem ähnlichen Buche. Weiter auch, dass H. im ganzen eine verständige Kritik zu üben versteht und sich freihält von willkürlichen Deutungen. Aber H. hat seine Quellen nicht erschöpft; das von Andresen (Die altd. Personennamen etc. 1873) gesammelte Material ist zum grössten Theil verzeichnet, gelegentlich auch vermehrt; manches aber, was A. bietet, ist ohne sichtbaren Grund weggeblieben. Ungern vermisst man auch eine Reihe Namen, welche durch Andresen in seiner Volksetymologie und an anderen Orten ihre Erklärung gefunden haben. So z. B. *Lachmann Lachner Himmelheber Ansin Haberstolz Trillhase Schellhase Pflaumbaum Gottschick Mustopf Badenheuer Vollmöller Borntreger Schaff- Kuh- Pagen- Gemeinhardt, Schapheer Soherr Schlaf* u. a. Ferner durften *Freiligrath Simrock* u. a. wohl nicht fehlen, wenn auch H. sich nicht entschliessen konnte, sie als *Rato* Sohn des *Frilico* und *Roggo* Sohn des *Simo* vorzustellen.

Noch sei zum Schlusse bemerkt, dass die auf Gewerbenamen beruhenden Familiennamen zahlreiche Lücken aufweisen. Es fehlen z. B. *Lebzelter* (Bäcker von Honigkuchen), *Tucher* (= dem angeführten *Tuchhändler*), *Wöllner Wüllner Woller* (= dem angegebenen *Wollschläger*), *Korthauer Kleihauer* (s. Strackerjan), *Hürdler* (Fuhrmann; schles.), *Gräupner* (Händler mit Mehl und Hülsenfrüchten; schles.), *Grempler* (Schmeller I², 998); *Paternoster* (z. B. in Görlitz, wohl = paternosterer, s. Lexer); *Wi s(z)ner* (= wizenaere, Scharfrichter) u. s. w.

Kiel, 7. Juni 1882. Paul Pietsch.

Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von K. J. Schröer. Zweiter Theil. Heilbronn, Henninger. 1881. CII, 441 S. 8.

Eine kommentirte Textausgabe, welche die in neuester Zeit fortgeschrittene Auffassung des so lange für problematisch gehaltenen Goetheschen Schwanengesangs zum Ausdruck bringt. Die vielfachen Theateraufführungen des Werkes haben dessen grosse Bildlichkeit vor Aller Augen offenbart, und gerade von dieser Seite nimmt Schr. seinen Ausgang. Sein Buch bezeichnet in der Entwicklung dieses Standpunktes und in dem sich daraus ergebenden Nachweise der Einheit der Dichtung, gegen die Auffassung früherer Generationen gehalten, namentlich derjenigen, in deren Jugendzeit das Werk erschien, eine höhere Stufe der Erkenntniss, wenn auch die seinige nicht so streng (s. unten über den 3. Akt) durchgeführt erscheint als z. B. in Schreyers Kommentar (1881). Was Schröer auszeichnet, ist die liebevolle Hingabe an seine Aufgabe, die grosse Frische der Empfindung, das von dem nicht auszusprechenden Werthe der Dichtung erfüllte Gemüth, was sich dann umsetzt in die darauf verwandte grosse Sorgfalt und Mühe. Eine solche bekunden die alle Spracheigenthümlichkeiten bewältigenden Fussnoten, die dreifache Verszählung, die angefügten Register und durchweg die Proben umsichtiger Kritik und eifriger empirischer Forschung, der beiden für die Lösung der Aufgabe wichtigsten Erfordernisse. Das Finderglück wird aber nur dem lächeln, die Analyse des Einzelnen nur dem gelingen, der vorher das Werk nach seinem Geiste und Gehalte erfasst oder vielmehr gleich Schr. diese Erkenntniss in ein lebendiges Mitempfinden verwandelt hat.

Nach dieser Seite ist Schr.'s Einleitung (S. XVI—XXXIV) das beste, was wir kennen: nicht ein didaktisches, nicht ein Werk der Reflexion, sondern ein aus dem Vollbesitz des Geistes und der Dichterkraft hervorgegangenes, ein Produkt der Intuition, eine unmittelbare Offenbarung der grossen Natur des Dichters liege vor uns: wie das letzte, so auch das grösste seiner Werke, von dem ein seltener Glanz ausgehe, das sein Leben herrlich vollende, geflossen aus dem göttlichen Bronnen der Ursprünglichkeit des dichterischen Geistes und deshalb das Menschengeschick bezwingend wie kein zweites: „das Ausserordentliche geschieht, das grossartige Werk wird von dem Manne von 75 Jahren heldenhaft in Angriff genommen und im Laufe von 6—7 Jahren mit höchster Genialität zu Ende geführt". Es hatten sich, möchten wir hinzusetzen, während einer zwanzigjährigen dramatischen Pause die ehemalige jugendliche Lust am Dialogisiren und die Kraft zur dramatischen Gestaltung satirisch-parabolischer oder apologetischer Stoffe wieder eingefunden.

Die ursprünglichen Anschauungen des Dichters verfolgend, weist Schr. für die Art des ersten Auftretens des Mephistopheles im ersten Akt und für die Beschwörung der Helena bisher übersehene Anregungen in zwei Dichtungen des Hans Sachs nach. Ein äusserst glücklicher Fund, wodurch der zweite Theil hinsichtlich der Anfänge der Entstehung und des angeschlagenen Hans Sachs'schen Tones mit dem ersten näher verbunden wird. Eine grosse Reihe neuer Erklärungen vermehrt deren schon vorhandenen Bestand. Dahin rechnen wir V. 657 „du dort hinten" aufgefasst als Anrede an das Publikum, wie im Prolog zu des Plautus Gefangenen: Ille ultimus accedito, den Nachweis zu Strohmann V. 1058, die Erklärung der Mondtage V. 2632, der unterbrochenen Träume V. 2641, der heimlichen Flammen V. 3030, des Verses 3244 als Vorwurf gegen die Unfruchtbarkeit des Vulcanismus, der Adler des Pindus V. 3509, des willenlos V. 5312 im Sinne von schuldlos, des Schleiers S. 287 einfach als Theil der Frauenkleidung des Mephisto, die Annahme der ersten Zeile des Scenarium nach V. 5810 als Theil des Entwurfs, als neu auch die Erklärung des V. 6444, der Doppelnacht V. 6696, des Sehens V. 6733, des Auf- und Abschwebens des Pater ecstaticus, der Flocken V. 7372 u. a. m. Der Entscheidung in streitigen Fällen kann meist zugestimmt werden, z. B. dass V. 3774 Galateen als Accusativ mit „der Mutter Bild" als Apposition zu nehmen, ebenso der Auffassung der Verse 6761—6764 gegen Meyer (1847), Düntzer, Carriere und Marbach; nur hätte die Meinungsverschiedenheit erwähnt werden sollen. Auf eine unzählige Menge glücklicher Parallelstellen braucht nur hingedeutet zu werden. Dieselben sind am verdienstvollsten, wenn sich darthun lässt, dass die Worte des Dichters wirklich auf ihnen beruhen. Dies ist neuerdings von Frhr. v. Biedermann hinsichtlich der Verse von des Homunculus herrischem Sohnen und beängstetem Dröhnen (V. 3858 f.) geschehen, welchen die Bibelstelle zu Grunde liegt: „Denn wir wissen, dass alle Creatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar" (Römer 8, 22). So liesse sich zu V. 732 „Und der Weber nimmt den Strang" erinnern an Jesaias 38, 12 „und reisse mein Leben ab wie ein Weber". Reminiscenzen aus der Bibel, Homer und von Shakespeares Stücken aus Hamlet sind bei Goethe immer zu vermuthen.

Vorzügliches leistet Schr. in der Auffassung der poetischen Sprache des Werkes. Nirgends ist deren Eigenthümlichkeit bisher so richtig entwickelt, als S. X und XI des Vorworts: wie die Sprache in dem Munde des Dichters zu einem flüssigen Elemente geworden und wie deren Bestandtheile ihre Funktionen vertauschen müssen, um dem gewollten Ausdrucke zu genügen. Auch überall in den Noten zu Versen, wo eine derartige Vertauschung Statt gefunden, hat Schr. es stets verstanden, in dem zu einem für die Anschauung verdichteten Ausdrucke die versteckten Satzglieder gemeinschaftlicher discursiver Rede nachzuweisen. Vielleicht besteht in diesem Punkte das Hauptverdienst des Hrsg.'s, deshalb, weil jene der musikalischen Motivbehandlung eines Bach, eines Beethoven analoge Sprachbehandlung, welche Goethe sich im Alter angeeignet, die Aufnahme des Werkes erschwert, Gegner wie F. Vischer gerade hieran Anstoss nehmen und es nicht leicht ist, die stilistische Schönheit derselben zu fühlen und Lesern verstockteren Sinnes anschaulich oder doch plausibel zu machen.

Wir können jedoch nicht umhin, auch Einwendungen gegen Schr.'s Arbeit zu erheben, welche wohl nicht alle in nur subjectivem Ermessen wurzeln. Zunächst missfallen uns die Uebergriffe Schr.'s hinsichtlich des doch von ihm mehr als von Andern nach seinem ganzen Werthe erkannten Textes, meist dadurch entstanden, dass er die Thätigkeit eines Hrsg.'s von der eines Bearbeiters für theatralische oder andere Zwecke nicht strenge sonderte. Hierher gehört das in einer Textausgabe unzulässige Hervorheben einzelner Worte oder ganzer Verse durch gesperrten Druck, um deren Gewicht dem Leser eindringlich zu machen, zumal wenn die Angabe fehlt, dass die Betonung von dem Hrsg. herrühre. Wir bemerken diesen Missbrauch bei den Versen 71, 72, 682 (dem), 1947, 2073 (Posto), 2262, 2833, 2876, 4064 (welch), 5282 (2 Worte) und 5676. Ein anderer Hrsg. wird noch auf andere Verse Nachdruck legen. Was würde aus den Dichtern, was aus den Lesern, wenn es gestattet wäre, unsern Klassikern eine derartige Emphase stellenweis zu suppeditiren! Hier gibt es nur die Alternative, entweder alles oder nichts gesperrt zu drucken. Von unzulässigen scenarischen Zusätzen hält sich die Ausgabe dagegen frei, ausser etwa S. 42, wo die Ueberschrift „die Furien", als schon V. 737 vom Herold gegeben, nicht ohne Grund in den authentischen Ausgaben weggelassen ist.

Auch an andern Stellen ist das Nachbessern in Vers und Text, wogegen der Hrsg. sich S. VII des Vorworts doch selbst verwahrt, zu rügen. Lesarten, deren Richtigkeit nur auf Vermuthung beruht, werden ohne weiteres in den Text

genommen, z. B. geschäftig V. 5967, willkommner Gast V. 6219, wo uns die Berufung auf das Grimmsche Wörterbuch nicht irre machen darf, da dieses Goethes Lesart durch die nhd. und nnl. Pluralformen Gaste und Gasten vielmehr unterstützt, V. 6664 die Aenderung des sich wegen des vorhergehenden „sie" empfehlenden „den" in „dem" und V. 7455 das „ungemessen". Andere Conjecturen wie zu 6167 fanden in den Noten ihre richtige Stelle, ebenso ist die Wiederherstellung der Lesart des Textes V. 776 (beging') zu rühmen.

Den wesentlichsten Eingriff in die Rechte des Dichters erblicken wir jedoch in dem Versuche, den dritten Akt durch Wiederaufnahme der Bezeichnungen, unter welchen der Dichter ihn 1827 zuerst isolirt veröffentlichte, aus dem Zusammenhange des Stückes zu reissen. Aeusserlich nur, und nur ein Versuch, aber auch so ganz unannehmbar. Jene Bezeichnungen: Helena, klassisch-romantische Phantasmagorie, Zwischenspiel zu Faust haben nur noch eine historische, eine hermeneutische Bedeutung; sie bildeten den Reisepass für den als selbständiges Stück in die Welt gesandten Akt zu einer Zeit, als die Vollendung des Ganzen noch in weiter Ferne lag. Jene Bezeichnungen sind aber getilgt, getilgt vom Dichter selbst mit der Einfügung des Zwischenspiels in die Tragödie als deren dritter Akt, wie er von Anfang an gedacht und gedichtet war. Darf ein Hrsg. die nur zu vorübergehendem Zwecke gewählten Ueberschriften in das geschlossene Stück wieder einschmuggeln? Schr. combinirt das Unvereinbare, indem er die „Helena" zugleich als dritten Akt und zugleich als selbständiges Stück, das sich einander Ausschliessende aus den Ausgaben von 1827 und 1832 neben einander stellt, gegen das ausdrückliche Zeugniss des Dichters, wenn es dessen bedürfte. Dem Hrsg. sind die Worte wohlbekannt, wir glauben sie jedoch wiederholen zu müssen. Goethe schreibt am 4. Januar 1831, als der Abschluss des Ganzen so gut wie entschieden war, an Zelter: „Helena tritt zu Anfang des dritten Akts, nicht als Zwischenspielerin, sondern als Heroine ohne weiteres auf", ohne weiteres, d. h. ohne eine andere Vermittlung als der beiden vorhergehenden Akte. Schr.'s Versehn wäre unwesentlich, handelte es sich nur um die Einschaltung seines Blattes S. 211 und 212; mit dessen Entfernung wäre ja alles wieder in Ordnung. Es ist indess wesentlich wegen der daran in der Erläuterung geknüpften Folgerungen. Nach ihm ist der dritte Akt „Episode, Zwischenspiel" geblieben, „die Handlung" durch denseben „nicht fortgesetzt" (S. LXII der Einl.); er gehe an uns vorüber wie ein Traum, eine Handlung für sich, die den zweiten Akt nicht fortsetze, dissolving views, „die in Bezug auf das Ganze keine andere Bedeutung haben als die eines Dichtertraumes" (S. LXVIII das.). Also auch nach der innern Stellung ein selbständiges Stück wie 1827 und das Ganze „ein Traumbild". Mephisto, welcher im 3. Akt die im 2. übernommene Phorkyasrolle weiter führt, als thätig in einem Traumbilde zu denken, fällt uns schwer, und er selbst sagt im 4. Akt zu Faust: „Man merkt's, du kommst von Heroinen". Spricht man so von erträumten Vorgängen? Alle Mühen Goethes, uns Helena als „aus dem Orcus ins Leben heraufgeführt" begreiflich zu machen, wären hiernach vergeblich aufgewendet. Diess genüge zu zeigen, dass der Hrsg. ein volles Verständniss des dritten Aktes nicht erlangt und dass er das wichtige und schwierige Problem, im 3. und 4. Akte das post hoc auch als ein propter hoc nachzuweisen nicht gelöst hat, ungleich Schreyer, der die allegorische und die Traumauffassung in seiner Erläuterung (S 280) bestimmt zurückweist. Es zeigt sich hier auf Seiten Schr.'s ein Schwanken, da er sonst alles Unlebendige der Auffassung verwirft. Auch andere Stellen leiden an solcher Zwiespältigkeit. Während im 1. Akte (S. 29) davor gewarnt wird, in den Masken ausser ihrer Bildlichkeit „etwas anderes zu suchen", ist ein Rückfall in frühere Scholastik vielfach zu bemerken, wie S. 44, wo der Elephant die Macht des „Staates" vorstellen soll, während ein Connex zwischen dem Staatsbegriff und jenem Thiere nicht einleuchtet und dem Staate ebenso gut etwa die Industrie substituirt werden könnte; S. 50, wo der Knabe Lenker irgend einen prosaischen Gedanken „andeuten" soll, während der Dichter doch darstellt, oder S. 199, wo die Telchinen „eine noch nicht ideale Stufe der Kunst repräsentiren sollen". Wie kommen Allegorien verschiedener Kunststufen in den Faust? Eine solche Abirrung von dem Gegenstande, ein Hineintragen fremder Gedanken, ein Unterlegen statt des Auslegens erblicken wir auch in der Erklärung des Doppelreichs V. 1943, welches in den beiden Versen vorher vom Dichter selbst als die Wirklichkeit und das Geisterreich bestimmt wird, die beiden Reiche, an welchen die Scene Theil hat. Jedes weitere Wort von Poesie, als ermangelte die Wirklichkeit einer solchen, von Vermählung des Lebens mit Poesie, von Gestalten schöpferischer Phantasie erscheint an dieser Stelle vom Uebel. Ebenso suchen die Sirenen V. 2896 einfach die Ruhe des Meeres, um dort durch ihren Gesang die Schiffer zu bethören (2886), ohne dass sie als theoretische Bekenner des Neptunismus gemeint wären.

Ebenso können wir, was bei einem so umfangreichen Kommentare nicht zu verwundern ist, bei vielem Einzelnen dem Hrsg. nicht beipflichten. Nicht bei den Noten zu V. 658, nicht 937, wo das Wohl und Weh der Liebe gemeint ist, nicht 1179, wo widerwärtig im Sinne von ablehnend zu nehmen, noch 1305, wo das Gräulichste auf den Brand zielen dürfte, noch 1765 ff., wo der Herold auf sein Amt zu Gunsten des Astrologs verzichtet und seine Rede nicht „skizzenhafte Manier", sondern dramatische Verwebung seiner Rolle mit der Handlung zeigt. Das Wort V. 1833 von der erstarrten Musik schreibt Goethe in Nr. 694 seiner Sprüche in Prosa nicht sich, sondern einem neuern Philosophen (Schelling) zu. In V. 4209 findet sich wie in 4211 wohl nur Anspielung auf vampyrisches Blutgelüste. Das Hinauf 2518 möchte sich nicht auf die Sterne, sondern auf den Rücken der Sphynxe beziehen, zwischen welche Mephisto sich setzt. Unhaltbar erscheinen zu V. 4632 f. die Beziehung des „Zorns" auf den nur Verzeihung erbittenden Redenden, die Erklärung des „gedörrten Grases" V. 4688, welchem nie und nimmer die Bedeutung eines „gefundenen Fressens", es sei denn für Klaus Zettel den Weber, sondern stets die einer werthlosen Sache beigewohnt, sowie die Auffassung des „lose" V. 4714, welche erst durch eine willkürliche Aenderung des Textes gewonnen wird („Nun aber, Lose" statt „Nun aber lose"). Wie könnte Lynceus mit der hohen Herrin so vertraulich scherzen! Das Büssen V. 4818 ist missverstanden; es steht hier = expiare (büssen Nr. 7 in Grimms Wb.). Die Conjectur zu V. 5065 müssen wir ablehnen, wie die zu 5345, ebenso auch die Beziehung der altthessalischen Vettel V. 5351 auf die Manto, welche im 3. Akt niemals Zauber oder Geisteszwang ausgeübt hat. In V. 5389 möchte Unverständliches nicht zu erblicken sein, da sich dem Singen das Flöten natürlich anschliesst und Röhrig, Röhrich und Röhricht nur dieselbe Form variiren, ebenso wenig in der entzückenden Landschaftsmalerei des V. 5397 f. Nur muss hier als das Object nicht ein gar nicht erwähntes „Land", sondern das unmittelbar vorhergehende „Haus" angenommen werden.

Diese Beispiele zeigen die Arbeit als noch verbesserungsfähig und -bedürftig. Auch möge künftig das Etymologisiren eingeschränkt werden, so lehrreich es an sich ist. Zur Kenntniss eines Gebäudes gehört zwar auch die Kenntniss des Baumaterials; aber zu wissen, ob der angewandte Marmor oder Sandstein aus dieser oder jener geologischen Periode stammt, ob seine Entstehung vulkanisch oder neptunistisch ist, dies wird doch nur in seltenen Fällen mein architektonisches Verständniss fördern. Im Allgemeinen liegen solche Fragen ausserhalb des Gesichtskreises des Architekten. Als Beispiel jedoch, wie durch richtige Ableitung oft die wahre Bedeutung eines zweifelhaften Wortes eruirt wird, diene die Note zu V. 5525.

Berlin, 30. September 1882. G. v. Loeper.

Nyrop, Kristoffer, Sprogets vilde skud. Populære strøbemærkninger om misforståede ord i daglig tale. København, Reitzel. 133 S. 8.

In seinem Buche über deutsche Volksetymologie hat Andresen zwar zahlreiche fremdsprachliche Beispiele gegeben, jedoch fast keine aus dem Dänischen. Diese Lücke füllt Nyrops Schriftchen aus; dasselbe reiht sich würdig seinem Vorgänger an. Freilich hat N. bei seiner populären Tendenz nicht das ganze Material erschöpfen wollen. Aus dem gleichen Grunde theilt er, wie Andresen, seinen Stoff in Kategorien, die mit dem Wesen der Sache nichts zu thun haben. Aber in einem Schlusskapitel geht er viel tiefer, als Andresen es gethan hatte, auf die verschiedenen Arten von Volksetymologie ein. Andresens Eintheilung (S. 4) ist schon darum unge-

nügend, weil es bei ihm an einem einheitlichen Eintheilungsprincip gebricht. N. dagegen hält einen einheitlichen, durchaus richtigen Gesichtspunkt fest. Ganz einverstanden bin ich allerdings auch mit seiner Eintheilung nicht. M. E. gibt es nur zwei Hauptklassen, die sich im wesentlichen mit seinen beiden ersten Gruppen decken: die durch die Volksetymologie hergestellte Verbindung zweier lautähnlicher oder lautgleicher Wörter geschieht ohne psychologische Beziehung derselben, oder sie geschieht mit einer solchen. Beispiel für 1: Agrimonia-Adrianmening, für 2: Sinngrün. Bei 2 lässt sich dann wieder unterscheiden, ob die psychologische Beziehung eine wesentliche, in der Sache liegende ist, wie bei Sündfluth, oder eine mehr äusserliche, auf unklarer Anschauung beruhende, wie bei Maulwurf. Eine weitere Eintheilung würde nach den negativen Ursachen der volksetymologischen Beziehung zu fragen haben. Entweder haben die umgedeuteten Lautgruppen vorher überhaupt keine klare etymologische Beziehung gehabt (vgl. Einöde, Brosame, schuhrigeln); oder die ursprüngliche Beziehung war für den Umdeutenden nicht erkennbar. Der Grund im letztern Fall kann ein doppelter sein: entweder sind die wirklich verwandten Wörter für den Umdeutenden nicht vorhanden, wie bei den Fremdwörtern, bei Maulwurf, Sündfluth etc., oder die Beziehung ist verdunkelt, wie bei Eilant, Nagelbohrer.

Interessant ist es, zu sehen, wie im Dänischen mehrfach die gleichen Wörter die gleichen Umdeutungen wie im Deutschen erfahren haben.

Auch für die ausserdänischen Sprachen gibt N. manchen anziehenden Beleg von Volksetymologie.

Heidelberg, 19. Oct. 1882. Otto Behaghel.

Shakespeare's Tragedy of Hamlet. Edited by K. Elze. Halle, Max Niemeyer. 1882. XVI, 258 S. gr. 8.

Den Elzeschen Hamlet könnte man als eine Art Jubiläumsausgabe betrachten, denn genau fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit Elzes erste Hamletausgabe im Jahre 1857 erschien. Im Gegensatz zu anderen Gelehrten, die sich bei erneuten Auflagen ihrer Schriften zumeist darauf beschränken, etwaige Lücken auszufüllen und Mängel zu beseitigen, hat Elze in seiner vorliegenden Hamletausgabe ein vollständig neues Werk geschaffen. Nach dieser Hinsicht ist es lehrreich und interessant zugleich, den Standpunkt Elzes mit demjenigen zu vergleichen, zu welchem sich Delius bei der jüngsten Neuveröffentlichung seiner Gesammtausgabe Shakespeares bekannt hat. Als ob dieselbe in ihrer ersten Bearbeitung nur Delius'sches Geisteseigenthum enthielte und sich nicht auf dem Grund aufbaute, der von früheren Editoren gelegt worden ist, hat Delius der Befürchtung Raum gegeben, sein Werk könnte, wenn ihm neues Material einverleibt würde, nicht mehr als sein alleiniges geistiges Eigenthum erscheinen, oder doch wenigstens Einbusse an seinem ursprünglichen Charakter erleiden, und hat sich in Folge dessen gegen alle Erscheinungen der jüngeren und jüngsten Zeit vollständig abgeschlossen. So gut er aber das zur Zeit seiner ersten Bearbeitung vorhandene Material zu Rathe zog, ebenso gut hätte er auch die Resultate neuerer Forschung unbeschadet seiner Originalität für seine späteren Auflagen nutzbar machen können. Gegen seine stolz abweisende Haltung sticht Elzes unverdrossenes und redliches Weiterstreben, wie es sich im Hamlet documentirt, wohlthuend ab.

Es will uns bedünken, als sei der Elzesche Hamlet dazu ausersehen, einen gewissen Markstein in der Shakespearekunde zu bezeichnen. Gerade in unseren Tagen sind die Vertreter derselben in zwei streng geschiedene Parteien gespalten, von denen die eine die Werke des grossen Dramatikers nur in ihrem ursprünglichen orthographischen Gewand gelten lassen, die andere sie lediglich in der jetzt üblichen Schreibweise gedruckt sehen will. Diese Streitfrage zum Austrag oder doch ihrer Lösung näher zu bringen, hat sich Elze als nächstes Ziel bei seinem Hamlet vorgesteckt. Auf den ersten Blick will es scheinen, als könne die Entscheidung weder zweifelhaft noch schwierig sein; dass man nämlich beiden Parteien gleiche Berechtigung neben einander zugestehen müsse, und zwar in dem Sinne, dass die in moderner Orthographie gedruckten Ausgaben die Werke des Dichters dem Verständniss des grossen Publikums zu vermitteln, die in altem Gewand auftretenden dagegen nur den Zwecken des Gelehrten und Studirenden zu dienen hätten. Nun steht ja zweifellos fest, dass es von einem Dichter, dessen Werke so zum geistigen Gemeingut der gesammten gebildeten Welt geworden sind wie die Shakespeareschen, zu jeder Zeit Ausgaben in moderner Schreibung geben muss; darauf hat jede Generation ihr unbestreitbares Anrecht; fraglich kann nur sein, ob die old spelling editions einem Bedürfnisse entsprechen und der Wissenschaft einen wirklichen Dienst zu leisten vermögen. In seiner Einleitung verbreitet sich Elze in der sachlichsten und ausführlichsten Weise über diesen Punkt, enthält sich jedoch eines abschliessenden Urtheils, da er die Sache gegenwärtig noch nicht für spruchreif hält und mit seinem in alter Orthographie gedruckten Hamlet erst zur Klärung der Verhältnisse beitragen will. Seine persönliche Ansicht scheint aber offenbar dahin zu neigen, dass die old spelling editions entbehrlich seien, und dass die neben den in moderner Orthographie gedruckten Ausgaben hergehenden Reprints und photolithographischen Facsimiles der alten Shakespearedrucke den Bedürfnissen des Gelehrten vollkommen genügen. Wer sich mit Elze alle die Schwierigkeiten vergegenwärtigt, welche der Wiederherstellung einer authentischen Shakespeareorthographie entgegenstehen, kann über die Stellung, welche er der Frage gegenüber einzunehmen hat, schwerlich im Zweifel sein.

Was die Elzesche Textgestaltung angeht, so erhebt sich dieselbe auf einem Principe, das bisher noch von keinem Hamletherausgeber aufgestellt worden ist, und das Elze erst nach langjährigem Studium als die einzig sichere Textunterlage erkannt hat. Die Frage nach dem Verhältniss der alten Hamletdrucke zu einander ist in neuerer Zeit so augenfällig in den Vordergrund gerückt worden, dass es nicht als out of place erscheinen kann, wenn wir um der leichteren Vergleichung willen die Resultate

der drei jüngsten Hamletforschungen hierher setzen. Tanger (Anglia IV, 211—236 und Transactions of the New Shaksp. Soc., 1880—82, Pt. I, 109—197) hat nachzuweisen versucht, 'dass Q_2 höchst wahrscheinlich nach des Dichters eigenem Ms. gedruckt, die Folio aus den einzelnen Rollen der Schauspieler zusammengewoben und Q_1 auf räuberischem Wege durch Nachschreiben und nachheriges freies Ergänzen der Lücken aus Q_2 abgeleitet' sei; dagegen gelangen Herford und Widgery in ihren beiden Harness-Prize-Essays auf verschiedenen Wegen zu dem übereinstimmenden Resultate, dass Shakespeares Hamlet auf einen (vielleicht Kydschen) Urhamlet zurückgehe, und dass Q_1 als eine Raubausgabe des ersten Shakespeareschen Entwurfes gelten müsse, während Q_2 eine spätere Ueberarbeitung desselben darstelle. Nach Elze ist nun das Verhältniss folgendes: Q_1 ist aus zwei völlig verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt; der eine, ein Bruchstück eines äusserst sorgfältigen Manuscripts oder Souffleurbuches, ist durch einen aus allem möglichen zusammengeflickten zweiten Theil ergänzt und vervollständigt. Der letztere rührt entweder von stenographischer Nachschrift her, oder hat sein Entstehen der Zusammenstellung der einzelnen Rollen zu verdanken; auf alle Fälle repräsentirt er in gewissen Partien einen älteren Entwurf des Shakespeareschen Stückes. Der erstgenannte Bestandtheil zeigt sowohl hinsichtlich der Lesarten wie auch der Orthographie unleugbare Verwandtschaft mit F_1, so dass mit nur ganz geringen Ausnahmen die Uebereinstimmung von Q_1 und F_1 gegen Q_2 den Ausschlag gibt, während Q_2 als der correcteste und authentischste Text vor F_1 überall da den Vorzug verdient, wo Q_1 bei der Entscheidung nicht mit in Frage kommt. Nun finden sich aber auch Stellen, in denen Q_1 mit Q_2 gegen F_1, und andere, in denen Q_2 mit F_1 gegen Q_1 übereinstimmt. Daraus leitet Elze seinen kritischen Canon her, dass die in je zwei der alten Drucke sich vorfindenden Lesarten über die der dritten Vorlage obsiegen. Selbstredend treten auch Fälle ein, in denen der Hrsg. von seinem Grundsatz abzugehen sich genöthigt sieht; im allgemeinen jedoch hat Elze sein Princip streng zur Durchführung gebracht. Ob nun aber dieses Princip wirklich das einzig sichere Mittel zur Erreichung des Zweckes ist, den Elze im Auge gehabt hat, in seinem Hamlet nämlich das Originalmanuscript Shakespeares (jenes Manuscript, welches der Dichter an die Truppe des Lord Kammerherrn verkaufte) so treu als möglich zu reproduciren, das wagt Ref. nicht zu entscheiden. Eine Stimme hat sich schon dagegen erhoben (s. Academy Nr. 533, Jul. 22, 1882); da aber das Verwerfungsurtheil von einem Manne herrührt, der Elzesche Arbeiten nur zu recensiren scheint, um seine Galle darüber zu ergiessen, so ist ihm grosses Gewicht nicht beizulegen. Auf alle Fälle wird die Hamletkritik der Frage nach den alten Drucken noch einmal auf den Grund gehen müssen, ehe das letzte Wort über die Elzesche Textgestaltung gesprochen werden kann. Für eine Detailbesprechung des Textes ist hier nicht der Ort[1]; nur das Eine sei noch hervorgehoben, dass für die Zuverlässigkeit desselben Elzes allbekannte Akribie die sicherste Gewähr leistet.

Behufs richtiger Würdigung der dem Texte angefügten Notes muss man sich bewusst bleiben, dass Elze, obschon er eine reiche Auswahl kritischer und erklärender Anmerkungen beibringt, keineswegs auf einen fortlaufenden Commentar und noch weniger auf eine Variorum Edition abgezielt hat. Im Gegentheil vermeidet er sorgfältig, irgend eine andere Hamletausgabe zum Vergleich heranzuziehen, es sei denn, dass es sich um Berichtigung eines Irrthums, um Beseitigung einer falschen Erklärung, oder um Beibringung einer bisher unbeachtet gebliebenen Belegstelle handle. In dieser Hinsicht will Elzes Hamlet keine der früheren Ausgaben verdrängen oder überflüssig machen, sondern ihnen allen lediglich ergänzend und berichtigend gegenübertreten. Elzes Hamlet ist mit éinem Wort ein Produkt selbständiger Geistesarbeit, wie unsere moderne Philologie nur wenige aufzuweisen hat. Wir müssen es uns versagen, Einzelheiten aus den in den Notes niedergelegten Schätzen Elzeschen Wissens und Elzescher Belesenheit herauszuheben, und können dies um so leichteren Herzens, als wir überzeugt sind, dass kein moderner Philolog, der es mit seinem Shakespeare ernst meint, umhin können wird, dem Elzeschen Hamlet in persönlichem gründlichen Studium näherzutreten.

Noch ein Punkt von allgemeiner Bedeutung muss hier zur Sprache gebracht werden, das ist die Textzählung. Gewissen Recensenten gegenüber kann nicht genug hervorgehoben werden, dass nach dieser Richtung hin Elze die Priorität gehört; und zwar führte er in seiner deutschen Hamletausgabe zuerst die Zählung nach Paragraphen ein. Später erst traten die Cambridge Edd. mit ihrer jetzt allgemein gebräuchlich gewordenen Zeilenzählung auf, für welche nachgerade die Zählung der Globe edition zur Norm geworden ist. Hätten Clarke und Wright, statt in ihrer Cambridge edition die Zeilen zu zählen, den Text jedes Stückes in fortlaufende Paragraphen eingetheilt, und diese Eintheilung nachher auf die Globe edition übertragen, man darf überzeugt sein, sie hätte sich ebenso schnell allgemein eingebürgert wie es die Zeilenzählung gethan, und niemand hätte ein Bedürfniss nach einer anderen Art der Zählung empfunden. Nun aber einmal die Zeilenzählung festen Fuss gefasst hat, und die wichtigsten wissenschaftlichen Hülfsmittel auf ihr basiren, wird es der Paragrapheneintheilung schwer halten, sie aus ihrer Stellung zu verdrängen. Und doch wäre das ein Ziel aufs innigste zu wünschen. Denn wer wie der Ref. jahraus jahrein unter der Unzulänglichkeit dieser Zählmethode zu leiden hat, wird sich gewiss mit den von Elze in seiner Einleitung vorgebrachten Ausstellungen einverstanden erklären müssen. Ja, es dürfte nicht schwer fallen, dieselben noch weiter auszuführen.

Bei einem Manne wie Elze, der schon so viel

[1] Nicht unerwähnt wollen wir lassen, dass Elze die folgenden Conjecturen in den Text aufgenommen hat: *no planet strikes* (I. 1. 162), *this mortal soil* (III. 1. 67), *And either master the devil* (III. 4. 169), *The ratifiers and props of every worth* (IV. 5. 105) und *Woul't drink up Nilus* (V. 1. 299); cfr. Notes on Elizabethan Dramatists etc., Nr. LXXXVIII, XCII, XCIV, XCVI, XCIX. Auch die unter Nr. LXXXIX vorgeschlagene Zeilenvertheilung ist im Texte zu finden.

in englischer Sprache geschrieben und veröffentlicht hat, ist es an sich unnöthig, auf seine vorzügliche Beherrschung des Idioms hinzuweisen; der Merkwürdigkeit halber sei aber hier erwähnt, dass selbst ein Furnivall in der Einleitung und in den Noten nur einen einzigen Germanismus zu rügen hat; derselbe besteht in der mehrmals wiederkehrenden ungebräuchlichen Anwendung des Hülfszeitwortes *to do* (z. B. *does not only seem* statt *not only seems*, p. XV u. ö.). — Die äussere Ausstattung des Werkes ist eine mustergiltige und macht dem Verlage (der übrigens ein deutscher und nicht — wie Furnivall irrthümlich bemerkt — ein englischer ist) alle Ehre.

Möchte doch der verehrte Hrsg. den Lohn für seine langjährige mühevolle Arbeit darin finden, dass sein Hamlet in vollem Umfange die Ziele erreichte, welche er mit der Herausgabe desselben angestrebt hat.

Homburg v. d. H., August 1882.

Ludwig Proescholdt.

Wölfflin, Eduard, Die allitterirenden Verbindungen der lateinischen Sprache. München 1881. (Aus den Sitzungsberichten der k. bayer. Akademie der Wissensch. phil.-hist. Kl. 1881. Bd. II H. 1, S. 1—94.)

Wölfflin behandelt in dieser Abhandlung die Allitteration im Lateinischen mit der Beschränkung, dass nur von „Verbindung oder Gegenüberstellung gleicher Redetheile, also von syntaktisch koordinirten Gliedern" die Rede ist. (Der undankbaren Mühe, die Arbeit hinsichtlich der ungleichartigen Verbindungen zu ergänzen, hat sich Wilh. Ebrard, die Allitteration in der lat. Sprache, Baireuth 1882, unterzogen, ein Programm, das wegen einiger Nachträge Aufmerksamkeit verdient.) Die Allitteration, welche innerhalb dieser Grenzen bisher nur wenig Beachtung fand, ist hier auf Grund von wohl 5—6000 Belegen nach allen Seiten hin ausserordentlich eingehend behandelt, so dass zwar neue Beispiele, aber schwerlich neue Gesichtspunkte hinzugefügt werden können. Der Verf. erörtert der Reihe nach das innere Gedankenverhältniss der allitterirenden Wörter, die Form der Verbindung, wobei sich ergibt, dass das Asyndeton in die älteste Zeit hinaufreicht, und die Stellung der Wörter mit Rücksicht auf Accent, Quantität, Länge und Begriff. Nach einem Ueberblick über die Lehren der Rhetoren untersucht er die Stellung der Literaturgattungen zur Allitteration und gelangt zu dem Resultate, dass sie hauptsächlich im Sakral- und Curialstil, sowie im Sprichwort Wurzel geschlagen hat. Demgemäss trägt sie ein volksthümliches Gepräge, welchem Umstande ihr lebenskräftiges Fortdauern bei den christlichen Schriftstellern zu verdanken ist. Mit diesem Charakter der Allitteration hängt auch ihre Geschichte eng zusammen: ihren Höhepunkt erreichte sie in der archaischen Periode, während die Klassiker und ihre Nachahmer sie zurücksetzten. Mit der archaisirenden Richtung drang auch die Vorliebe für die Allitteration wieder in die Literatur ein und dauerte, wie gesagt, auch in der christlichen Zeit fort. Wie kommt es nun aber, dass die romanischen Sprachen sie fast aufgegeben haben? W. weist schlagend nach, dass die Gründe des Absterbens in der lautlichen Umbildung (z. B. wird *campus et collis* frz. *champ et colline*), der Bedeutungsveränderung (*vive et vale* geht verloren, weil *valoir* nicht mehr die Gesundheit bezeichnet) und dem gänzlichen Untergange von Wörtern (*fortis et felix*) zu suchen seien; mitunter gehen auch die Begriffe selbst verloren, z. B. *in manu mancipioque*. Auf diese Weise klärt sich das Defizit völlig auf; ich möchte nur bemerken, dass *ferro et flamma vastare* nicht völlig unterging, sondern von den Franzosen gemäss den veränderten Zeitanschauungen in *porter partout le feu et la flamme* umgebildet wurde. Der Verf. begnügt sich aber nicht damit, den Romanisten bis an die Grenze entgegenzugehen, er überschreitet sie mit der Untersuchung, ob die Romanen selbständig neue Formeln gebildet haben, und beantwortet die Frage in bejahendem Sinne, indem er aus sprachlichen und sachlichen Gründen den späten Ursprung mehrerer Fälle nachweist. Da die Allitteration offenbar in der franz. Umgangssprache am meisten heimisch ist, hätte der Verf. den Schluss wagen dürfen, dass die Germanen zu dieser Beliebtheit beigetragen haben. Dazu stimmt es, dass aus der Provence noch kaum ein Beispiel beigebracht ist. Auch in Italien und noch mehr in Spanien scheint die Allitteration weniger volksthümlich als rhetorisches Kunstmittel zu sein; in der ladinischen Mundart von Gröden habe ich *më plès y pèr (mihi placet et paret)* und *zànca y zèra* (Zank und Streit) gefunden. S. 44 stellt der Verf. vier Fragen an seine romanischen Kollegen, deren definitive Beantwortung wir ihnen ans Herz legen, indem wir selbst vorläufig einiges dazu beibringen: 1) die Allitteration ist schwerlich am schwächsten im Italienischen vertreten, sondern, wie gesagt, im Provenzalischen, vielleicht auch im Rumänischen; 2) als Beispiele allitterirender Komposita vgl. frz. *venvole* (Diez Et. Wb.³ 698. 778) und it. *fichifiori* „Frühfeigen"; 3) mit „Thür und Thor" vgl. *gros et gras* (z. B. in Hist. de Navarre unter Heinrich IV.); 4) für „Donner und Doria" weiss ich keine Parallele.

Hoffentlich beweisen die Romanisten dem Verf. ihren Dank dadurch, dass bald eine Monographie über die romanische Allitteration erscheint; da die Belege schwierig zu sammeln sind, steuert auch Ref. sein Scherflein bei: altfrz. *dame dieu, bele blonde, veulz et vains, comme un ours batre et beter, suef e serit* (Charlemagne S. 16), *les lages et les lois* (le Roman de Brut 1231), *giper et geter* (Aventures de Fergus p. 171), *ne papejai ne papemor* (R. B. Desc. 5057), *ne charaie ne charme* (Erec et Enide 704), *cronbes et crampis* (Roman de la Manekine préf. p. X), *por le duel et por le dechet* (Partonopeus 9235), auch *seür et cert = securus et certus* (Amadis et Ydoine 5297); frz. *la belle et la bête*, Titel eines Märchens, *employer le fer et le feu, son coeur solide et sincère* (Molière Mis. I. 1); ital. *in fine e in fatto, burle e beffe, domandare dio e diavolo, bello e buono* „vollständig", vielleicht unabsichtlich *fiori chinati e chiusi* (Dante J. 2. 128), *dentro e dintorno* (ders. J. 28, 1), *te ami e arridi* (ders. Par. 33, 126), *figliola e fattura di Roma* (Villani 8, 36), *e soffia e scote i gioghi alpestri il vento* (Tasso Ger. 16, 71), *varia e*

vaga (ib. 15. 5); engl. *form and face* (W. Scott, lady of the lake 1, 30. 3, 4, schon bei Nävius *forma et facies*), endlich aus dem Mittellateinischen *vir mirabilis magnus membratus* (Benvenuto zu Dante Purg. 6, 13) und das scholastische *natura et notio*. Afrz. *plorer et plaindre* steht schon als *non plangos neque plorabis* Vulg. Ezech. 24, 16. Für die deutschen Allitterationen ist jetzt Heinze, Die A. im Munde des deutschen Volkes (Leipzig 1882) heranzuziehen.

München, Ende Sept. 1882. Karl Sittl.

Thomas, Antoine, Nouvelles Recherches sur L'Entrée de Spagne, chanson de geste franco-italienne. Paris 1882. (Bibliothèque des Écoles franç. d'Athènes et de Rome fasc. 25.) 65 S. 8.

Die Zahl der französischen Romanisten ist bisher bekanntlich keine sehr beträchtliche; um so erfreulicher ist es, wenn sie sich durch einen so vielversprechenden jungen Gelehrten, wie den Verf. der nachstehend angezeigten Schrift, vermehrt. A. Thomas ist erst seit den letzten Jahren, aber sogleich mit einer grösseren Anzahl tüchtiger Arbeiten recht verschiedenartigen Inhalts hervorgetreten und ist auf Grund derselben auch bereits 1881 zum 'Maître de conférences à la faculté des lettres de Toulouse' ernannt worden[1]. Seine uns hier beschäftigenden 'Nouvelles recherches sur l'Entrée de Spagne' bekunden in gleicher Weise Scharfsinn und weiten Blick, wie methodische Durchbildung und umfangreiche Kenntnisse. Die 'Entrée' bildet bekanntlich eines der hauptsächlichsten Bindeglieder zwischen den französischen Volksepen des Mittelalters und den romantischen Kunstepen der italien. Literatur. Sie ist selbst schon das Werk zweier Kunstdichter, ist aber ihres bedeutenden Umfanges halber bisher nur unvollkommen bekannt gemacht. Nur der zweite am Anfang und Schluss verstümmelte Theil ist unter dem Titel 'La Prise de Pampelune' von Mussafia veröffentlicht, von dem ersten Theil beabsichtigte Mussafia uns zwar ebenfalls eine Ausgabe zu liefern, hat aber seine Absicht bisher nicht ausgeführt. So war man für diesen Theil bis jetzt fast nur auf eine 1858 erschienene Analyse L. Gautiers angewiesen, deren Angaben aber in mehrfacher Hinsicht der Verification und Ergänzung dringend bedürftig waren. Gleichwohl wurde sie und die darauf von Gautier selbst basirten Schlussfolgerungen so ziemlich allgemein unbesehen hingenommen. Insbesondere hatte Gautier durch Combinirung zweier offenbar sich widersprechender Angaben der Hs. XXI der Venezianer Marcusbibliothek, welche uns ja den ersten Theil. der 'Entrée' bietet, dieses Gedicht einem 'Nicolas von Padua' zugeschrieben, während der Verf. der 'Entrée' an einer Stelle ausdrücklich seine Anonymität wahrt und nur Padua als seine Vaterstadt erwähnt, in den Schlusszeilen dagegen ein Fortsetzer als seinen Namen 'Nicolais' angibt. Ich hatte ohne Einsicht der Hs. beiläufig gegen Gautiers Combinirung Einsprache erhoben und dann auf die erste Notiz von Thomas' Entdeckung meine bisherige Ansicht über die 'Entrée' und ihr Verhältniss zur 'Prise de Pampelune' in Gröbers Zs. Bd. V, 379 kurz dargelegt. Nach Kenntnissnahme dieser Darlegung wird man sich nicht weiter wundern, warum ich die 'Prise' nicht schlechthin als zum zweiten Theil der 'Entrée', der von Nicolais herrührt, gehörig betrachtete. Thomas seinerseits hat nun auf Grund nochmaliger genauer Prüfung der Hs. constatirt, dass die 131 Zeilen, welche die beiden Schlussblätter der Hs. XXI anfüllen, und auf deren letztem sich Nicolais als Fortsetzer nennt, von bedeutend jüngerer Hand geschrieben sind, als die 15 620 Zeilen der 302 voraufgehenden Blätter, und dass sie ihrer Sprache und Orthographie nach als Anfangszeilen der Fortsetzung zu betrachten sind, welcher die 'Prise' angehört. Wie gross die dazwischen liegende Lücke sei, bleibt allerdings ungewiss, da die entsprechenden Canti 20, 29—25, 41 der 'Spagna in rima' (ed. 1783) wie die Kapitel 131—141 der 'Spagna in prosa' (Jahrb. XII, 396) eine weit geringere Ausdehnung derselben vermuthen lassen, als sich aus den Angaben des alten Gonzaga-Katalogs zu ergeben scheint. Thomas führt dann weiter den Beweis, dass Nicolais, der Fortsetzer der 'Entrée', identisch ist mit Nicolas de Verone, von dem wir handschriftlich eine franco-italische 'Passion' besitzen, aus welcher Th. 195 Zeilen zur Vergleichung mittheilt, wie er denn ebenso aus Hs. XXI die 482 Schlusszeilen des anonymen Paduaners und die 131 Zeilen von Nicolas veröffentlicht. Bedenken gegen die Identität des Dichters der 'Passion' und der 'Prise' liegen nicht vor, wenn auch mindestens auffällt, dass in den 131 Zeilen zwar 3 Fälle des Gebrauches von *ond*, aber kein Fall der Präposition *cum* begegnet, welche auch der Paduaner Anonymus verwendet, auch die Schreibart *gient* Z. 99 (p. 14) statt *giant* der 'Passion' Z. 29, 31 (p. 24), der 'Prise' und des Paduaners (p. 52 Z. 28) verdient erwähnt zu werden. Mit der Art, wie Th. die erwähnten Textproben veröffentlicht hat, kann ich mich nicht völlig einverstanden erklären. Wenn irgendwo, wäre, meine ich, hier ein diplomatisch genauer Abdruck angezeigt gewesen, höchstens hätten, da in der Hs. mehrere Buchstaben offenbar gar nicht oder doch wenigstens nicht durchweg rein paläographisch bestimmbar sind, der leichteren Lektüre halber die vom Sinn erforderten Deutungen ohne weiteres in den Text gesetzt werden können. Dass aber bei einem Abdruck, der mehr denn zu viel den Wünschen moderner Leser Rechnung trägt und die in der Hs. verwendeten Abkürzungen nicht einmal andeutet, anmerkungsweise sorgfältigst notirt wird, wo die Hs. eine falsche Worttrennung oder für ein *u* ein *n* zu bieten scheint, halte ich nicht nur für überflüssig, sondern auch für unpraktisch. Die von Th. beliebte Accentuirung kann ich ebenso wenig billigen. Was berechtigt ihn *puès, piès, soiès, preniès, avès, averès, alès* etc. zu accentuiren, wenn ihn doch in der 'Passion' die Reime nöthigen *devé* 57, *sacié* 77 statt *devès, saciès* zu drucken. Die gleichen Reime hätten ihn abhalten sollen Schreibarten des Anonymus wie *quide* 69, *mandre* 101, *soie* 273 anzutasten. Ueberhaupt hat Th. noch viel zu viel geändert, so konnte p. 12 Z. 10 *secum* st. *cescun* bewahrt werden, da *s* für *c* (vor *e, i*) öfters vorkommt und

[1] Seine am 17. December 1881 gehaltene Leçon d'ouverture ist Toulouse 1882 35 p. 8° erschienen, aber nicht in den Buchhandel gegeben.

Unterdrückung eines inlautenden *s* impurum ganz gewöhnlich ist. — ib. Z. 33 liest Th.: *com[e] li clerge ao preste,* besser ist: *com li clergé ao prest[r]e,* vgl. p. 55 Z. 142. — p. 13 Z. 78 nehme ich Uebergang von indirekter zu direkter Rede an und bleibe daher bei der Hs. — ib. Z. 81 ändere ich das unverständliche *cegne* zu *tegn'a* = *tieng a* vgl. p. 60 Z. 329. — p. 14 Z. 108 lese ich *Quand rendi n[os] la flor de [tote crestenté]* vgl. Z. 96 und p. 54 Z. 124. — ib. Z. 112 vgl. p. 57 Z. 215. — Z. 131 l. *sa vïe ha disponue.* — p. 24 Z. 14 emendirt Th. *par tele destinance,* doch begegnet weder bei dem Paduaner noch bei Nicolas das secundäre Feminin *tele,* vgl. Z. 51, 97, 108, 161 und p. 14 Z. 111, p. 53 Z. 53, p. 60 Z. 328. Ich lese deshalb *par bele d.* vgl. p. 53 Z. 43, ausserdem wird in der ersten Vershälfte *je* zu unterdrücken sein. — ib. Z. 15 und 20 ist nichts zu ändern, ebenso wenig p. 52 ff. Z. 50, 89, 65. — p. 54 Z. 99 lese ich *a l'onbre soz un arbre* vgl. 1, 13, 138. — ib. Z. 122 vgl. p. 12 Z. 31. — ib. Z. 124 l. *ne n[os] feir* vgl. p. 14 Z. 108. — p. 58 Z. 275 l. *ma[is] jor.* — p. 61 Z. 365 l. *dancel[e].* — p. 62 Z. 416 l. *desor le misador* (= *milsoldor*). — ib. Z. 417 l. *Gard'à son destre.*

Ausser Darlegung der vorstehend erwähnten Thatsachen und der daraus sich ergebenden Schlussfolgerungen und Mittheilung der genannten Textproben hat Th. seiner Schrift auch noch eine Anzahl loser Bemerkungen als interessante Beigaben angefügt, darunter ist besonders der Hinweis auf einen bisher völlig unbekannt gebliebenen franco-italischen Prosaroman 'Aquilon de Bavière' hervorzuheben, über welchen nähere Aufschlüsse für demnächst in Aussicht gestellt werden. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn Th. auch genauere Angaben über den Wechsel der verschiedenen Hände gemacht hätte, welche an der Hs. XXI wie an der Hs. V (Prise) thätig gewesen sein sollen; denn es fragt sich doch, ob Th.'s Ansicht 'Il n'y a donc souvent aucune conclusion à tirer d'un changement d'écriture', mit einziger Ausnahme des oben erörterten Falles, durchweg zutrifft. Trifft nicht etwa z. B. der Wechsel des Metrums hier und da mit einem Wechsel der Hand zusammen? Auch über jenen hat sich Th. leider nirgends ausgesprochen. Der Nachtrag der 131 Zeilen auf die beiden Schlussblätter der Hs. XXI könnte übrigens vielleicht von Nicolais selbst herrühren und den ersten Versuch seiner Arbeit bilden. Zu der lehrreichen Ausführung über die 12 Pairs will ich nur für 'Estouls' hinzufügen, dass er bereits in Hs. O des Roland Z. 796 unter der Form 'Astors' (*E vint i Astorz,* nicht *E vint gastors* wie Müller deutete) auftritt und auch von V7V ebenda, wenn auch nicht in der gleichen Reihenfolge 'Estolz de Lengres' genannt wird, während ihn n dR 3267 ff. (dS fehlt) V4 und sogar C durch 'Sanson' ersetzen. Interessant ist, dass auch O 1187 ff. 'Sanson' in V7VPL durch 'Estouls (Estouz)' ersetzt wird, in L sogar bei sonst gleicher Reihenfolge wie in OV4nd (C hat die Tirade ausgelassen), während V4 seinerseits 'Astolfo' statt 'Otes' V7VPC, 'Hues' L, 'Hatte' d, 'Hatun' n (nicht 'Valteri' wie Unger fälschlich nach O eingesetzt hat), 'Gualter' O 1297 einsetzt. Als für Deutsche speciell interessant hebe ich folgende 3 Stellen der 'Entrée' hervor: p. 56 Z. 202 *Ch'el non poüst per tot l'or d'Alemagne Parler un mot.* — p. 59 Z. 307 ff.: *Segnor, jamès si grand procesion Ne fu veüe d'Alemans a bordon Aler à Rome à Saint Pier Pré Neron, Quand est mostré le pan qui la façon Reçuit e l'imaje de nostre Sir Yeson, Con vient veo[i]r [Rolant] le nies Karlon.* — p. 32: *Le jor fist le nies Karle cescun barons goster Tot sols an un vaisel, entre dos un plater; Que bien savons de voir que d'illuec in arer Souloient sis et set insanble pasturer: Ancor le funt ansi main Tiois montener.* Wenn übrigens Romania X, 456 gesagt wird, dass der Paduaner Anonymus 'mérite tous les éloges adressés jusqu'ici à Nicolas', so wird damit das Verdienst des letzteren unterschätzt. Nicolas' Verhältniss zu dem Anonymus ist vielmehr, wie das auch Th. richtig andeutet, ganz analog dem, welches zwischen Ariost und Bojardo besteht. Der Paduaner ist der grössere Erfinder, Nicolas der grössere Künstler.

Marburg, Ende Aug. 1882. E. Stengel.

Spohn, Ueber den Conjunctiv im Altfranzösischen. Progr. des Gymnasiums zu Schrimm. Ostern 1882. 16 S. 4.

Was der Verf. mit dieser „wissenschaftlichen Beilage zum Osterprogramm", die auf dem Umschlage „Ueber den Conj. im Altfr.", im Text aber „Der Conj. im Altfr. bis zum Ende des 11. Jh.'s" betitelt ist, eigentlich will, ist aus den einleitenden Worten, die in trivialer und schwülstiger Redeweise allgemein bekannte Dinge wiederholen, nicht recht zu ersehen. Halten wir uns aber an den Inhalt, so finden wir, dass hier in höchst dürftiger Weise vermittelst einer Anzahl aus den ältesten Denkmälern herausgesuchter, ab und zu von selbstverständlichen grammatischen Reflexionen unterbrochener Beispiele die zur Genüge bekannte Thatsache aufs Neue zu belegen gesucht wird, dass das Latein. unter anderem auch auf den Gebrauch des Conjunctivs im Altfr. Einfluss geübt hat. Der Conjunctiv begegne sowohl im Hauptsatz als Ausdruck des Wunsches, der Aufforderung und des Gebots, als auch im Nebensatz. Von den verschiedenen Arten des letzteren werden jedoch nur die Finalsätze betrachtet, zu denen der Verf. auch die von Verben des Wollens, des Verhinderns und des Fürchtens abhängigen rechnet. Ob später in einem zweiten Theile eine Fortsetzung dieser unvollständigen Zusammenstellung folgen soll, wird nicht gesagt. Für wissenschaftliche Zwecke ist die Arbeit als werthlos zu bezeichnen.

Ludwigslust, 22. Juli 1882. K. Foth.

Mühlefeld, K., Die Bildung des Nomen Aktionis im Französischen. Programm des Progymnasiums und der höheren Bürgerschule zu Hannov. Münden. Ostern 1882. 46 S. 8.

Die Arbeit, deren Inhalt am Anfang übersichtlich und speciell angegeben ist, zerfällt in folgende 4 Kapitel: I. Gegenstand der Untersuchung. Umfang des berührten Gebietes. II. Ursprung der formalen Mittel zur Bildung der französischen Nomina Aktionis. III. Vertheilung der gebildeten Nom. Akt. auf

die formal zugehörigen Stämme nach Form und Bedeutung. IV. Die Formen der jetzt der Bedeutung nach zusammengehörigen Nom. Akt. und Verba. — Der Verf. bespricht hierin manche recht interessante Punkte, z. B. I, § 9 den bei vielen Abstracten vorkommenden Umschlag des Sinnes in die mit demselben Abstractum verknüpfte Vorstellung eines Concretums. Letzteres kann nun ausdrücken: a) ein persönl. Subject: *noblesse, gouvernement* (collectiv); *pratique* Kunde, *caution* Bürge (individuell; vgl. Frauenzimmer). b) Das Mittel zur Erreichung des ursprünglichen abstracten Begriffs: *diligence* 1. Eile, 2. Mittel, diese zu erreichen = Postkutsche; *diapason* 1. Umfang der Stimme, 2. Mittel, diesen zu messen = Stimmgabel; *voiture* Wagen; *alliance* Trauring. c) Ein persönl. Object: *députation* (collectiv); *connaissance* (individuell). d) Ein Product: *couture* Naht; *construction* Bauwerk. e) Den Ort einer Handlung: *maison (mansio)*; *passage* Pass; *prison*. [f) Die Zeit einer Handlung: *saison* (*satio*)].

Einige Ungenauigkeiten sind zu berichtigen. S. 13 heisst es: „Im Romanischen gingen die Supina unter; das Gerundium starb entweder ebenfalls aus [nämlich wohl insoweit es dem Inf. weichen musste], oder wechselte die grammatische Kategorie und gewährte, adjektivisch bezogen, einen Ersatz für das verlorene Part. Praes.“ Der Zusatz „adjektivisch bezogen“ wirkt verwirrend. Wenn wir den Verf. recht verstehen, so kann er hier nur Beispiele im Sinne haben wie *Les Spartiates combattant et mourant aux Thermopyles*, nicht aber *L'homme est une créature parlante*, wo die Verbalform doch auch „adjektivisch bezogen“ ist (weshalb es bei M. statt „adjektivisch“ wohl „appositionell“ heissen sollte, vgl. Diez, Gr.[3] III, 258); und dann würde das Part. Praes. mit verbaler Kraft im Franz. als „verloren“ im strengsten Sinne erst vom 3. Juni 1679 ab gelten können, von welchem Tage die bekannte willkürliche Entscheidung der Akademie datirt (ähnlich in den andern roman. Sprachen). — *Mensonge* sieht M. S. 33 noch als Analogiebildung zu afrz. *calonge* an. Foerster hat es Zs. f. rom. Phil. III, 259 wohl richtiger auf **mentitionea* (von **mentitionem* = prov. *mentizo*) zurückgeführt. — S. 46, 5 ist *imposture* zu streichen, da es nicht wie *fermeture* unorgan. *t* hat. — S. 19: „*Une confidence* verhält sich zu *la confiance* wie *une cruauté* zu *la cruauté*“. Um diesen Satz verständlicher zu machen, konnte auf S. 9 verwiesen werden, wo von *cruauté* (= 1. Grausamsein, 2. grausame Handlung) die Rede ist. Ueberhaupt hätte sich der Verf. im allgemeinen eines deutlicheren Ausdruckes befleissigen sollen.

Spremberg, Sept. 1882. G. Willenberg.

Roeth, Carl, Ueber den Ausfall des intervokalen d im Normannischen. Hall. Dissert. 66 S. 8.

Unter dem „intervokalen *d*“, worüber der Verf. handelt, ist sowohl primäres, d. h. lateinisches, z. B. *videre — vedeir, veeir*, als auch sekundäres, vom Verf. westromanisches genannt, z. B. *amatam — amede, amee*, zu verstehen. Es wird hier eine sorgfältige Zusammenstellung aller in einer Reihe von normannischen Hss. vorkommenden Fälle geliefert. Es ergibt sich daraus, dass „unter den benutzten Texten der Oxf. Ps. und der Alexius das *d* am besten bewahrt haben; dann folgen in weiterem Abstand der Cambr. Ps. und das Rolandslied und nach diesen in weiterem Abstand die 4 Bücher der Könige und die Hss. des Computus“ (S. 63). Die verschiedene Stellung des intervokalen *d*, je nach der Qualität der Vokale, ergibt dabei keinen durchgreifenden Unterschied; nur „zeigt sich Wegfall des *d* verhältnissmässig am häufigsten, wenn es vor, in geringerem Grade, wenn es hinter einem *i* stand“ (S. 65).

Zürich, Juli 1882. F. Settegast.

Ciampolini, Ermanno, Un Poema Eroico nella prima metà del cinquecento. Studio di Storia Letteraria (Cronaca Annuale del R. Liceo Machiavelli in Lucca nell' Anno Scolastico 1880—81). Lucca, tip. Torcigliani. 1881. 140 S. 8.

Das Gedicht, mit welchem sich Ciampolini in seiner Arbeit beschäftigt hat, ist die Italia Liberata dai Gotti von Giangiorgio Trissino, ein Werk, welches von seiner Entstehung an bei wenigen eine kühle, phrasenhafte Bewunderung fand, in weiteren Kreisen immer nur dem Titel nach bekannt war, und welches jetzt, da man bei einer historischen Betrachtung nicht mehr bloss das ästhetisch Vollkommene, sondern auch das für den Geist der Zeiten Charakteristische in der Literatur sucht, wieder einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Trissino glaubte mit seinem Gedichte eine Reform der italienischen Literatur vollzogen zu haben; an die Stelle der phantastischen, bunten Romane wollte er das wahre, regelrechte Epos setzen, wie es die Alten geschaffen hatten. Aristoteles war sein Lehrer, Homer sein Führer. Aber Trissino war kein Dichter, sondern ein Gelehrter, unglücklich in der Wahl eines dürren historischen Stoffes, der Befreiung Italiens von der Herrschaft der Ostgothen durch Belisar, unglücklich in der Behandlung. Seine Nachahmung der Ilias ist eine sklavische, ohne eine Ahnung, dass der Verschiedenheit des Stoffes und der Zeit Rechnung getragen werden müsse. Als die Kaiserin Theodora ihres Gemahls Einwilligung zur Ehe ihrer Tochter mit dem jungen Justin erlangen will, lässt der Dichter die Majestäten sehr wenig taktvoll die Scene von Zeus und Hera in der Wolke aufführen. In Verlegenheit, wie er die Maschinerie des griechischen Olymps ersetzen soll, greift er zu dem wunderlichen Auskunftsmittel, jeden der heidnischen Götter zu einem Engel desselben Namens zu machen, und glaubt sich dadurch berechtigt, ihm alle seine klassischen Funktionen zu belassen. So erscheint statt des Oneiros der abgeschmackte Angelo Onerio, statt der Pallas der Angelo Palladio, statt Neptuns der Angelo Nettunio, statt des Mars der Angelo Gradivo u. s. w., als ob sie durch den Zusatz Angelo hinreichend christianisirt und modernisirt wären. Die homerische Darstellungsweise mit ihrer naiven Breite, mit ihren Schilderungen von Kleidern und Waffen, ihren langen Reden, ihrem Reichthum an ausgesponnenen Vergleichen wird unerträglich, wenn

man sie einer dürren, verständigen Geschichtserzählung aufheftet. Und doch, wie hoch Trissino sich über Ariosto erhoben zu haben glaubte, er hat nicht einmal der alten romanhaften Elemente entbehren können; auch er erfindet Liebesverhältnisse, und die Abenteuer und Zaubereien schleichen sich wieder ein unter dem Vorwande der Allegorie, nur mit dem Unterschiede, dass diese phantastischen Bestandtheile hier mit pedantischem Ernste behandelt sind, mit einer Schwerfälligkeit, die ihren Charakter zerstört und ihnen jeglichen Reiz nimmt. Auch in der Form wollte er neuern; die übliche Oktave schien ihm, wie anderen in seiner Zeit, nicht Würde genug zu besitzen; er setzte an ihre Stelle den reimlosen endecasillabo, den sogen. verso sciolto. Aber bei seinem Mangel an künstlerischer Begabung war er nicht der Mann, dieser für eine umfangreiche Erzählung so schwierigen, ja unmöglichen Form Leben und Bewegung zu geben; sein Vers und seine Sprache besitzen gar keine poetische Gehobenheit; oft glaubt man nur schlechte Prosa zu lesen.

Diese Fehler der Italia Librata, denen im Grunde gar keine Vorzüge gegenüber stehen, sind oft bemerkt und besprochen, nirgends aber noch in einer so eingehenden und sorgfältigen Analyse begründet worden, wie es durch die Untersuchung Ciampolinis geschieht. Der Verf. hat zum ersten Male im einzelnen gezeigt, in welcher Weise Trissino seine historische Quelle (Procopius) und seine poetischen Vorbilder benutzt, und wie er den Regeln des Aristoteles gerecht zu werden gesucht hat, ohne doch deren Geist recht zu verstehen. Die Bedeutung der Italia Liberata findet Ciampolini einerseits darin, dass sie gerade in ihren Uebertreibungen am deutlichsten die klassischen Bestrebungen widerspiegelt, die jene Epoche erfüllten, und die früher oder später einmal auch auf solche Abwege führen mussten, anderseits darin, dass das Gedicht doch immerhin in Italien den Anfang derjenigen poetischen Gattung bildet, der die Gerusalemme Liberata angehört.

Weniger gelungen ist die Einleitung, welche den Zeitgeist charakterisiren will, aus welchem eine solche Dichtung hervorgehen konnte. Das Kapitel über die griechischen Studien in Italien ist für eine blosse Andeutung zu lang und für eine eingehende Behandlung des Gegenstandes wieder zu unvollständig. Die von Anderen über das Gedicht abgegebenen Urtheile hat der Verf. mit Recht nicht vollzählig aufführen wollen; doch konnte vielleicht wenigstens noch Canello, der letzte, der sich über dasselbe geäussert hat, erwähnt werden (Storia della Lett. Ital. nel sec. XVI, p. 127 ff.) Die treffenden Bemerkungen Morsolins sind p. 58 nicht hinreichend gewürdigt. Endlich sei noch bemerkt, dass das Sonett Bembos an Trissino, welches p. 133 angeführt ist, nicht gut, wie der Verf. will, auf die Italia Liberata Bezug haben kann; denn Bembo starb den 18. Januar 1547, und das erste Drittel der Italia Liberata ward erst im Mai desselben Jahres gedruckt.

Breslau, Aug. 1882. A. Gaspary.

Galanti, can. Carmine, Al chiarissimo D. Luigi Bennassuti. Lettera XXXVI su Dante Alighieri. Perchè nell' Inferno si va a sinistra e talvolta a destra. Ripatransone, tip. Jaffei. 1881. 27 S. gr. 8.

— — Al municipio di Ascoli-Piceno. Lettera I della seconda serie su Dante Alighieri. Menfredi ed il Verde. Ripatransone, tip. Jaffei. 1882. 31 S. gr. 8.

Seit dem Jahre 1873 hat der Herr canonico Galanti die Danteliteratur mit der Kleinigkeit von siebenunddreissig Flugschriften in Briefform bereichert, und wie viele er noch hinzufügen wird, lässt sich kaum voraus berechnen. Bei seiner Art zu arbeiten könnte die Zahl seiner Broschüren leicht derjenigen der Verse der Göttlichen Komödie gleich kommen[1]. Wenn sich der Herr canonico entschliessen würde, alle seine „Lettere su Dante“ in einem Bande gesammelt herauszugeben, resp. neu herauszugeben, würde er manchem Dantefreund einen kleinen Dienst erweisen; einen grossen aber, wenn er dabei alles Unnöthige streichen würde, wobei sich das Ganze auf ein kleines Bändchen reduciren würde. Denn ist auch einzuräumen, dass diese Lettere manche Goldkörner enthalten, so ist doch anderseits leider nur zu wahr, dass die Spreu weit überwiegt, so dass die Körner mühsam daraus hervorgesucht werden müssen.

Neues enthalten auch die beiden oben genannten Schriftchen des Herrn canonico nicht gerade viel. Das erste untersucht die Fragen: 1. Sagt Dante, oder deutet er wenigstens jedesmal an, dass er und Virgil beim jeweiligen Uebergang von dem einen zum andern Höllenkreise links sich wenden mussten? Antwort: Nein. 2. Muss man nichtsdestoweniger annehmen, dass die beiden Dichter auf ihrer Wanderung durch die Höllenräume in der Regel von Rechts nach Links gehn? Antwort: Ja, denn im Büsserlande gehn sie stets rechts, also im Lande der Verdammten stets links. 3. Gibt es Ausnahmen von dieser Regel? Antwort: Ja, Inf. IX, 132 und XVII, 28 wenden sich die beiden Dichter rechts. 4. Warum diese zwei Ausnahmen? Antwort: In beiden Fällen steigen sie hinab zu einer neuen Klasse von Sündern und sie wenden sich daher nach Rechts „per darsi l'augurio di un felice viaggio“. Dieser Erklärungsversuch wird wohl nicht den Beifall der Dantekenner finden. Neues bieten übrigens in dieser ganzen Lettera nur gezählte sechs Zeilen, nämlich S. 16 Zeile 6—11 von oben. Die letzten fünf Blätter enthalten einige „Versi latini“, die mit der Danteforschung nichts gemein haben.

Das zweite Schriftchen befasst sich mit der Stelle Purg. III, 118—132. Auch hier sind es zunächst vier Fragen, die der Verf. untersucht. 1. War die Stelle am Ausgange der Brücke bei Benevent, wo Manfred zuerst bestattet wurde, geweihte Erde? Antwort: Nein. 2. Liess der Erzbischof von Cosenza die Leiche des Königs Manfred etwa deswegen wieder ausgraben und die Gebeine jenseits der Grenze verstreuen, weil Benevent zum Kirchenstaate gehörte (so der Chronist Villani)? Antwort: Nein. 3. Oder

[1] Seitdem Obiges geschrieben worden, sind bereits vier weitere „Lettere“ erschienen. Sc.

that der Erzbischof dies, weil er geschworen hatte, König Manfred aus dem Reiche zu vertreiben? Antwort: Nein, denn mit Manfreds Tode war er schon faktisch vom Reiche vertrieben. 4. Oder waren es politische Motive, die den Erzbischof dazu bewogen? Antwort: Ja, er fürchtete, dass der Anblick von Manfreds Grab die alte Liebe zum schwäbischen Hause wieder anfachen und eine Revolution herbeiführen möchte. Nach Erledigung dieser vier Punkte wendet sich der Verf. zu der, allerdings schwierigen Frage, was für ein Fluss mit dem Namen Verde (Purg. III, 131) bezeichnet sei. Mit sehr vielen (nicht pochi, wie es S. 20 heisst) alten und neuen Auslegern entscheidet er sich für den Seitenfluss, der von Südwesten kommend, dicht unter Ascoli in den Tronto fällt, später den Namen Marino erhielt und jetzt Castellano genannt wird. Die von A. di Costanzo und namentlich von Blanc gegen diese Ansicht geltend gemachten, nach unserem Dafürhalten entscheidenden Gründe kennt der Verf. gewiss nicht, da er sie nicht berücksichtigt. Sein Hauptargument ist, dass auch Parad. VIII, 63 der Castellano Verde genannt wird. Dort ist aber der Garigliano gemeint, wie u. a. Blanc schlagend und überzeugend nachgewiesen hat.

Alles in Allem wird man den beiden Schriftchen keine grosse Bedeutung nachrühmen können; doch sind wir seit langer Zeit gewohnt, noch ganz andere Dinge über Dante aus Italien und auch sonsther zu erhalten. Galantis Schriftchen sind in nur wenigen Exemplaren gedruckt und zum Theil schon jetzt selten geworden. Bei den noch in Aussicht gestellten Lettere wird der Verf. gut thun, wenn er sich in der betreffenden Literatur etwas besser umsieht, als bis dahin geschehen ist.

Soglio, 31. Aug. 1882. Scartazzini.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen und Literaturen LXVIII, 1: R. Bluhm, über das Studium der neuern Sprachen auf den deutschen Hochschulen. — R. Reinsch, über das Secretum secretorum des Pseudo-Aristoteles als Quelle eines noch unveröffentlichten provenzal. Gedichtes. — G. Hauff, zur Erklärung der 6. Strophe in Schillers „Klage der Ceres". — A. Ey, J. Wolffs Singuf. — A. Kressner, Aus Handschriften. I. Zur Alexandersage im Mittelalter. II. Zum Roman de la Rose (Coll. der Hs. M. 454 der Kantonalbibliothek zu Lausanne). — A. Rudolf, Tanhäuser. — Nachträge zu den altenglischen Legenden. — Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen. (Enthält u. a. Schmidt, über die Anordnung der engl. Syntax; Tobler, Raimbaut de Vaqueiras, *Las frevols venson lo plus fort.*) — A. Kressner, Nachträge zu dem französ. Wörterbuch von Sachs. — Ueber das Wort Calembourg. — Zur deutschen Negation.

Germania Bd. XXVII, 4: Fedor Bech, zu den Pariser Tageszeiten. — A. Edzardi, kleine Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder: 15. Nachträgliches zur Grípisspá. — Kieler Bruchstück aus Bertholds von Holle Demantin, von E. Steffenhagen. — Ferd. Vetter, Kleine Mittheilungen. — Die vier Temperamente, von C. v. Hardenberg. — O. Behaghel, zum Heliand. — R. Sprenger, kleine Beiträge (will Erec 2267 lesen: *daz meinde daz er*). — K. Bartsch, Bibliograph. Uebersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der german. Philologie im Jahre 1881.

Alemannia Bd. X, 3: M. R. Buck, Orts- und Flurnamen. — A. Birlinger, aus einem elsaeszischen Arzneibuche des XIV. Jh.'s. — Ders., die Hohenzollerischen Flurnamen. I. Waldnamen. — Ders. u. W. Crecelius, Volksthümliches XII. — A. Birlinger, Weinbüchlin; Findlinge; zur Stamm-, Thiersagenliteratur; zum Faust; der letzte Pfalzgraf von Ludwig Uhland.

Revue des langues romanes Oct. 1882: C. Chabaneau, Sermons et préceptes religieux en langue d'oc (Forts. von 1880. XVIII S. 105). — P. Guillaume, Mystère de saint Eustache (Forts.). — Dialectes modernes.

Giornale di filologia romanza IV, 1. 2: Gaspary, Il poema italiano di Florio e Biancofiore. — Torraca, Reliquie viventi del Dramma sacro. — Machado y Alvarez, Juegos infantiles españoles. — Mazzatinti, Storie popolari Umbre. — Teza, Versi spagnoli di Pietro Bembo. — Antognoni, Le Glosse ai Documenti d'amore. — Graf, un testo provenzale della Legenda della Croce. — Cart, Sopra alcuni codici del Tesoretto.

Zs. f. nfrz. Sprache u. Lit. IV, 3: Mahrenholtz, über Molière (Schluss): die Composition der „fameuse Comédienne". — Haase, über die Syntax Pascals. — Suppl. Bibliographie 1880.

Le Moliériste. 4ème année Nr. 41—43. Paris, p. p. G. Monval. 1882[1]. H. 41: Anatole de Montaiglon sucht 2 Stellen des „Elomire Hypocondre" im Gegensatz zur Originalausgabe und zu Livet auf sehr scharfsinnige, aber wenig überzeugende Weise zu emendiren. Ch. Estreicher, Bibliotheksdirector zu Krakau, spricht über die Molière-Darstellungen und Uebersetzungen in Polen. — Lacroix's, im vorigen Referat von uns angeführte Mittheilung über den Prozess Molières mit einem Arzte wird von C. Delamp in derselben Weise berichtigt, wie Ref. dies zu thun versuchte. D. findet das von Lacroix erwähnte Prozessgeschichtchen schon in einer Stelle des „Elomire Hypocondre" angedeutet (s. Molière-Museum H. IV, p. 22), ist aber doch wohl im Irrthum, wenn er Grimarests Version für glaubwürdig hält (vgl. ebd. Note). Ein Herr C. D. scheint wieder für die Interpretation des Werkes „cabinet" (Misanthrope I, 376) als „lieux d'aisance" zu plädiren. Eine Erklärung, die für deutsche Moliéristen wohl abgethan ist. Ferner beginnt S. 157 eine Correspondenz zwischen einem „Provinzialen" und G. Monval, die sich noch durch die 2 folgenden Hefte zieht. Der „Provinziale" begreift nicht, warum eigentlich Molière den Cotin, der ihm nie etwas zu Leide gethan, als Trissotin in den „Femmes savantes" porträtirt habe. Monval (Heft 42, 180) ist der Ansicht, dass Molière die von Cotin verspotteten Schauspieler habe rächen wollen, der „Provinziale" (H. 43, 215 ff.) fühlt sich durch diese Auskunft wenig befriedigt, worin Ref. ihm beipflichten kann. Letzterer hält an der Vermuthung fest, dass Boileau, der Feind Cotins, hier den Aufhetzer gespielt hat. Endlich wird noch der Aufenthalt Molières in Chateauroux (Oct. 1651) nachgewiesen. — H. 42: Vincens St. Laurent, in geschickter Weise die Katastrophe in Molières „Tartuffe" ändernd, schlägt vor, dass Valère als Retter Orgons erscheinen und dessen Unschuld, wie Tartuffes Schurkerei aufdecken solle. — H. 43: Der wohlverdiente Ed. Thierry verweilt längere Zeit bei Molières „Sicilien", geistreich und formbeherrschend, wie immer, ohne doch die speciellere Molièreforschung wesentlich zu fördern. Eine Urkunde über den Vater der später so berühmten Schauspielerin, Marquise (?) Therèse Gorla (Duparc), worin dem ersteren der Aufenthalt in Lyon, nach vorhergehendem peinlichen Verhör über seine politische u. religiöse Zuverlässigkeit, erlaubt wird (20. Dec. 1635), wird von Ch. Brouchond mitgetheilt. — Bibliogr.: Eine fromme Zs., „La Croix", hat 2 bitterböse Artikel über Molière und den „Tartuffe", von einem gewissen Charaux, Prof. zu Lille, veröffentlicht. — R. Mahrenholtz.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 41—44: Ernst Koppel, Voltaire als Opernlibrettist. — K. Sachs, Neuprovenzalisches. — A. Baragiola, ein Gedicht Walthers v. d. Vogelweide in ital. Uebersetzung.

Mitteilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen Jahrg. 21, 1: J. Loserth, die geschichtlichen Momente in Ulrichs v. Eschenbach „Wilhelm v. Wenden". — L. Schlesinger, Magdeburger Schöppensprüche für Dux. — Ant. Naaf, das deutsche Volkslied in Böhmen. 2.

Anzeiger f. schweiz. Geschichte N. F. 13. Jahrg. Nr. 3: A. Bernouilli, die basler Hs. der repgauischen Chronik.

Deutsche Revue Sept.: v. Leixner, deutsche literarische Streitschriften des 18. u. 19. Jh.'s.

1 Wir verzeichnen stets nur die bedeutenderen Artikel.

Preussische Jahrbücher Sept.: Julian Schmidt, Hermann und Dorothee.
Nord u. Süd Oct.: K. Biedermann, aus H. von Kleists Lebens- und Liebesgeschichte.
Die Grenzboten Nr. 42: K. G. Andresen, Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Familiennamen. — G. Wustmann, zu Goethes Leipziger Studentenzeit.
Beilage zur Allg. Zeitung Nr. 294: Max Koch, kritische Goetheausgaben.
The Academy 16. Sept.: Furnivall, y final in Shakspere. — Nicksteed beurtheilt Brinkmeiers Troubadours abfällig. — 23. Sept.: Kean, The principle of analogy in the evolution of speech.
The Nineteenth Century Oct.: Koary, Roumanian Peasants and their songs. — Knox, About Voltaire.
American Journal of Philology 10: The new Revision of King James' Revision of the new testament. II. By Charles Short.
La nouvelle Revue 15. Sept.: de Nolhac, Le dernier Amour de Ronsard.
Polybiblion Oct. 1882: G. Masson, English Man of Lettres. (Referirt über die bekannte bei Macmillan, London, erscheinende Sammlung.) — J. Martinov, La chronique de Zimmern. (Im Anschluss an eine Arbeit von Hagenmeyer über die Chronik.) — A. d'Avril, La chanson de Roland, un jugement anglais. Dernières traductions. (Besonders über O'Hagan, the song of Roland.)
Revue celtique V, 3: Gaidoz et Sébillot, Bibliographie des traditions et de la littérature populaire de la Bretagne.
Bulletin de l'Académie royale de Belgique 8: Kervyn de Lettenhove, Charles IX et le Tasse.
Rivista europea 16. Aug. u. 1. Sept.: Traversi, Della realtà e della vera natura dell' amore di messer Giovanni Boccaccio per Madonna Fiammetta. — Martinetti, documenti della vita militare di Ugo Foscolo (Forts.).

Neu erschienene Bücher.

Koch, John, die Siebenschläferlegende. Ihr Ursprung und ihre Verbreitung. Eine mythologisch-literargeschichtliche Studie. Leipzig, Reissner. 8. M. 4.

Arnold, Wilhelm, Studien zur deutschen Kulturgeschichte. Stuttgart, Cotta. 352 S. 8. M. 6. (Ueber das Verhältniss der Reichs- zur Stammesgeschichte, die Ortsnamen als Geschichtsquelle, die deutschen Stämme in Elsass u. Lothringen, zur Geschichte der Rheinlande, das Aufkommen des Handwerkerstandes im Mittelalter, König Rudolf u. die Basler, die Anfänge des Grundeigenthums u. Kapitalverkehrs in den Städten, die Reception des römischen Rechts und ihre Folgen.)
Becker, R., der altheimische Minnesang. Halle, Niemeyer. 8. M. 6.
Bertholdi a Ratisbona Sermones ad religiosos XX. Edidit Petrus de Alcaut Hoetzl. Augsburg, Huttler. VIII, 111 S. kl. Folio. M. 6.
Blümner, H., Laokoon-Studien. Heft 2. Ueber den fruchtbaren Moment u. das Transitorische in den bildenden Künsten. Freiburg i/B., Mohr. M. 3.
Brenner, Oskar, altnordisches Handbuch. Literaturübersicht, Grammatik, Texte, Glossar. Leipzig, Weigel. 248 S. 8. M. 7.
Hamburger, P., Untersuchungen über Ulrich Fürtrers Dichtung von dem Gral und der Tafelrunde. I. Zur Metrik und Grammatik. Strassburg, Trübner. 8. M. 1,20.
Heliand, hrsg. von Otto Behaghel. Halle, Niemeyer. 225 S. 8. M. 2.40. (Altdeutsche Textbiblioth., hrsg. v. Paul, Nr. 4.)
Kares, Otto, Poesie und Moral im Wortschatz mit besond. Berücksichtigung der deutschen und englischen Sprache. Essen. 8. M. 2,40. [Das Buch wird seinen Zweck nicht verfehlen, in weiteren Kreisen Interesse an der Muttersprache zu wecken; bes. in den Händen der reiferen Gymnasialjugend kann es viel gutes stiften. Die warme Begeisterung, die das ganze durchzieht, der verständige Sinn, den das einzelne bekundet, gereichen ihm zur Empfehlung. Im allgemeinen sind es nur sichere wortgeschichtl. Thatsachen, die K. unter den Gesichtspunkten „Poesie u. Moral" vereinigt; meist steht die Bedeutungsentwicklung auf bester Grundlage. Das Buch ist ein geschicktes Pendant zu Trench's Study of Words, wir wünschen ihm auch den Erfolg desselben u. hoffen, dass K. sein Thema im Sinne des engl. Titels erweitern möge. F. Kluge.]
*Keintzel, Georg, der Heliand im Verhältniss zu seinen Quellen. Programm des evangel. Unter-Realgymn. A. B. in Sächsisch-Regen. 36 S. 4. [Eine hübsche, auf guter Beobachtung beruhende Darstellung, die freilich nach so manchem Vorgänger nicht mehr viel neues bieten konnte. Die „meisterhafte Schilderung" S. 7 u. die „grossartige Phantasie" S. 9 sind etwas übertriebene Ausdrücke. O. B.]
Köhler, Ernst, mittelhochdeutsche Laut- und Flexionslehre nebst einem Abriss der Metrik, für Oberklassen höherer Schulen. Zweite Auflage. Dresden, Bleyl & Kämmerer. 34 S. 8. M. 0,80. [„Got. Spirans bleibt in der Regel auch im ahd., nur treten für die Aspirata *th* im ahd., soweit sie nicht zu *d* verschoben ist, die Spiranten *z*, *ȝ*, *ȝȝ* ein"; „die Verschiebung unterbleibt in der Verbindung der Muta mit Liquida"; „mhd. *si schôzen* = nhd. sie schossen"; „andere schwache Masculina sind durch Anhängung von *r* stark geworden, z. B. Kempfe — Kämpfer", „Auge und Ohr sind (nhd.) stark geworden". Und eine zweite Auflage! O. B.]
*Lohmeyer, Ed., die Handschriften des Willehalm Ulrichs von Türheim. Kassel, Wigand. 1883. 86 S. 8.
*Marienklagen, zwei, hrsg. von Sebastian Mayr. Separatabdruck aus dem XXXII. Programme des k. k. Obergymn. zu Kremsmünster. 30 S. 8. [Die erste nur Bruchstück — mitteldeutsch; die zweite wohl alemannisch. In den sprachlichen Bemerkungen des Verf.'s herrscht bedeutende Confusion; er hat nicht versucht, Sprache der Hs. und Sprache der Dichtung zu scheiden. O. B.]
Modeltids dikter och rim. Utg. af G. E. Klemming. Tredje häftet. Stockholm 1882. S. 313—543. 8. Kr. 3,75. (Samlingar utgifna af Svenska Fornskriftsällskapet H. 80.) S.
Notkers Schriften, hrsg. von Piper. Bd. I. Schriften philosophischen Inhalts. 1. Lief.: Boetius. Freiburg, Mohr. 28 Bogen kl. 8. M. 5.
Oettingen, W. v., über Georg Greflinger von Regensburg als Dichter, Historiker u. Uebersetzer. Strassburg, Trübner. 8. M. 2. (QF. 49.)
Palaestina-Pilgerschriften, vier rheinische, des XIV., XV. u. XVI. Jh.'s, aus den Quellen mitgetheilt u. bearbeitet von L. Conrady. Wiesbaden, Feller & Gecks. 370 S. gr. 8. [Nr. 2: niederrhein. Pilgerschrift des 15. Jh.'s; Nr. 3: Claes van Dusen waerachtighe beschrijvinge der steden ende plaetsen, gheleghen op den weg van Venetien na den h. lande ende Jerusalem; Nr. 4: hodoporika Philipps von Hagen aus dem 3. Jahrzehnt des 16. Jh.'s.]
Sohol, N., die Accente in Otfrids Evangelienbuch. Eine metr. Untersuchung. Strassburg, Trübner. 8. M. 3. (QF. 48.)
Wimmer, Ludv. F. A., Oldnordisk læsebog med anmærkninger og ordsamling. Tredje udgave. Kopenhagen, Steen. XXXIV, 328 S. 8. geb. Kr. 4,50.
— — Oldnordisk formlære til skolebrug. Tredje udgave. Kopenhagen, Steen. II, 80 S. 8. [Sowohl im Lesebuche als in der Gramm. sind nur kleinere Aenderungen vorgenommen; die poetischen Theile des Leseb. sind beinahe ungeändert geblieben. Die bekannte Vorrede der zweiten Auflage des Leseb. ist aufs neue abgedruckt worden.] D.

Bulthaupt, Heinr., Dramaturgie der Klassiker. 2. Bd. Shakespeare. Oldenburg, Schulze. 1883. LV, 397 S. gr. 8. M. 5.
Wedgwood, contested etymologies in the dictionary of the Rev. W. W. Skeat. London, Trübner. VIII, 193 S. 8.

Azaïs, J. Verses bezièirencs de Jacques Azaïs, capóulier de l'Academio de Beziès. Nouvèlo ediciéu des Borses patoises, revisto, courrijado et seguido de la Pouèzio de Bruno Azaïs sus l'inauguraciéu de l'estatuo de Riquet. In-8, XII, 289 p. Paris, libr. Maisonneuve et Cie.
Baschet, A., Les comédiens italiens à la cour de France sous Charles IX, Henri III, Henri IV et Louis XIII. Paris, Plon. fr. 6.
*Behrens, Dietrich, unorganische Lautvertretung innerhalb der formalen Entwickelung des französ. Verbalstammes. = Französ. Studien hrsg. v. Körting u. Koschwitz III, 6. Heilbronn, Gebr. Henninger. 91 S. 8. M. 3,20.
Bibliothek gediegener klassischer Werke der ital. Literatur. Für Schule u. Haus ausgewählt u. ausgestattet von Dr. Ant. Goebel. Münster, Aschendorff. 3. Bdchn.: Commedie scelte di Carlo Goldoni. Tomo 2. I. La vedova scaltra. II. Torquato Tasso. Con la vita dell' autore. 228 S. 16°. M. 0,80.
Coen, di una leggenda relativa alla nascita e alla gioventù di Costantino Magno. Rom, Forzani. 191 S. 8.

Constans, L., Le Livre de l'Epervier, cartulaire de la commune de Millau (Aveyron), suivi du tarif de l'élection du Haut-Rouergue en 1666 et d'autres documents, publiés avec une introduction, un glossaire et une table des noms propres, par L. Constans. In-8, XVI, 324 p. Montpellier, au bureau des publications de la Société pour l'étude des langues romanes; Paris, lib. Maisonneuve et Cᵉ.

Demogeot, J., Etude sur Dante et Silvio Pellico. Francesca da Rimini, drame. Paris, Hachette. 91 S. 12°.

Fabre, Les clercs du palais. La farce du cry de la Bazoche. Vienne, impr. Savigne. VIII, 98 S. 8. (Fabre, von dem wir aus früheren Jahren bereits mehrere Arbeiten über die Bazochiens besitzen [Etudes historiques sur les clercs de la Bazoche, suivies de pièces justificatives. Paris 1856; Les Clercs du Palais, recherches historiques sur les Bazoches des Parlements et les Sociétés dramatiques des Bazochiens et des enfants sans souci Lyon 1875], bietet hier neue interessante Beiträge zur Geschichte einer eigenartigen dramatischen Gattung Frankreichs; wir erhalten u. a. eine Ausgabe der Farce du cry de la Bazoche, die bisher nur aus der Analyse von Picot und du Montaiglon bekannt war.)

*Garnier, Robert, Les Tragédies. Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben u. einem Glossar hrsg. v. W. Foerster. II. B. Hippolyte, La Troade. Heilbronn, Henninger. 168 S. 8. M. 2,80. (Französische Neudrucke 4.)

Geschichte der Weltliteratur in Einzeldarstellungen. Leipzig, Friedrich. 1883. 1. Bd.: Geschichte der französ. Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit v. Ed. Engel. IX, 544 S. gr. 8. M. 7,50.

Harrison, J. A., French syntax on the basis of Edouard Mätzner. Philadelphia, J. E. Potter & Co. M. 2,50.

Lapidaires français des 12., 13. et 14. siècles publ. par Léop. Pannier. Paris, Vieweg. 8. fr. 10.

*Legende saū basmele Românilorū adunate din gura poporului de P. Ispirescu. Bucuresci, tipogr. academiei Române. 406 S. 8. Preţulū 6 lei noui.

Mahrenholtz, Richard, Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers und des Dichters. Oppeln, Franck. M. 6.

Manzoni, Alessandro, Epistolario (1803—1839) raccolto e annotato da Giovanni Sforza. Vol. 1. Milano, P. Carrara edit. In-16. pag. 518. L. 4.

Merlet, G., Etudes littéraires (sur Chanson de Roland, Joinville, Montaigne, Pascal, La Fontaine, Boileau, Bossuet, Fénelon, La Bruyère, Montesquieu, Voltaire, Buffon). Paris, Hachette. 8.

*Merwart, Karl, Madame Ackermann. Eine literarhistor. Skizze. Separatabdr. aus dem 7. Jahresberichte der Leopoldstädt. k. k. Unterrealschule. Wien. 16 S. 8. [Eine recht lesenswerthe Studie über die merkwürdige Frau. Leider ist die Besprechung ihrer philosophischen (pessimistischen) Gedichte etwas kurz ausgefallen, doch nicht durch Schuld des Verf.'s, sondern durch die der — Staatsanwaltschaft, die eine vom Verf. über Frau A. veröffentlichte ausführlichere Studie confiscirt hat, weil die Darlegung des phil. Systems der Dichterin der Taaffeschen Regierung missfiel!]

*Miklosich, Franz, Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte. Vokalismus III. Consonantismus I. (Aus dem Jahrg. 1882 der Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der Wiener Akademie C. 1 S. 239 ff.) Wien, Gerolds Sohn. 78 S. 8.

Nys, Ernest, Honoré Bonet et Christine de Pisan. (Extr. de la Revue de droit international.) Bruxelles, Muquardt. (S. Athénaeum Belge S. 240ᵉ.)

Picot, Théâtre mystique de Pierre du Val et des libertins spirituels de Rouen au XVIᵉ siècle. Publié avec une Introduction par Emile Picot. Paris, Morgand et Fatout. fr. 7. (Gleich interessant für die Geschichte des französ. Theaters wie für die Geschichte des franz. Protestantismus.)

*Reimann, Paul, die Declination der Substantiva u. Adjectiva in der Langue d'oc bis zum Jahre 1300. Strassburger Dissert. 82 S. 8.

Romancerillo catalan, canciones tradicionales. Segunda edicion refundida y aumentada por D. Manuel Milá y Fontanals. [Sumario: I. Canciones religiosas y legendarias. II. Id. históricas varias, y de bandidos. III. Id. romancescas. IV. Id. de costumbres. V. Id. varias (fantasias, bosquejos, séries, danzas). — Comprende la obra 580 canciones y 46 melodias.] Barcelona, Verdaguer. XX, 460 S. 4. fr. 8.

*Sachse, M., über das Leben u. die Lieder des Troubadours Wilhelm IX., Graf von Peitou. Leipziger Dissert. Leipzig, E. Schloemp. M. 1,75.

Servois, G., Notice biographique sur La Bruyère. Paris, Hachette. CXC S. 8. (S. Rev. crit. 41. T. d. L.)

Tallarigo, C. M., e Vittorio Imbriani, Nuova crestomazia italiana con proemî storici a ciascun secolo e le notizie degli autori compilata tenendo presente quella di G. Leopardi. Vol. I. Le origini ei il Trecento. Neapel, Morano.

*Tasso, Torquato, La Gerusalemme liberata di Torquato Tasso. Riveduta nel testo e corredata di note critiche ed illustrative, e di varianti e riscontri colla conquistata per cura di G. A. Scartazzini. 2ᵃ ed. intieramente rifatta. Leipzig, Brockhaus. VIII, 475 S. = Biblioteca d'autori italiani. Tomo duodecimo.

*Völcker, Bernhard, Die Wortstellung in den ältesten französischen Sprachdenkmälern. = Franz. Studien III, 7. Heilbronn, Gebr. Henninger. 56 S. 8. M. 2.

Wendell, Henning, Étude sur la langue des essais de Michel de Montaigne. Stockholm, imprimerie K. L. Beckman. 1882. 99 S. 8. (Dissertation.) S.

Widholm, Alex. E., Fransk språklära till läroverkens tjenst. II. Syntax. Stockholm, Norstedt & Söner. 1882. S. 187—408. 8. Kr. 2,25. S.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Gädertz, Gabriel Rollenhagen (v. A. Rausch: Herrigs Archiv LXVIII, 1).

Jonas, Chr. G. Koerner (v. A. C.: Revue critique Nr. 42).

Sander, Eddastudier (v. Noreen: Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri, H. 5, S. 402—7. Die Rec. legt scharfen Protest dagegen ein, dass dieses Werk unter der wissenschaftl. Literatur Schwedens einen Platz erhalte.) S.

Bosworth-Toller, an anglo-saxon dictionary (v. Skeat: Academy 30. Sept.).

Storm, Englische Philologie (v. C. J.: Rev. crit. 41).

Zeuner, Sprache des Kentischen Psalters (v. Sweet: Gött. Gel. Anz. 38).

Eyssenhardt, Römisch und Romanisch (v. Gröber: Deutsche Literaturzeit. 15 Oct. Scharfe Verurtheilung).

Lyoner Ysopet, hrsg. v. W. Foerster (v. Tobler: Deutsche Litzeit. 1882. 1494).

Rolland, Faune pop. de la France V (v. Ralston: Academy 30. Sept.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Unter der Presse: Kudrun, hrsg. von Symons (altdeutsche Textbibliothek 5). — Bei Konegen in Wien sollen, hrsg. von H. Sauer, Wiener Neudrucke erscheinen: sie beginnen mit Abraham a S. Clara, Auf! Auf! Ihr Christen. — J. Wackernell bereitet eine Ausgabe der Tiroler Spiele vor. — Demnächst erscheinen: Carmina burana, hrsg. v. Schmeller, 2. Aufl.; Briefe von J. Grimm an H. W. Tydeman, hrsg. v. Reifferscheid; K. Bartsch, gesammelte Vorträge und Aufsätze; Kudrun, hrsg. v. Martin.

Von Jules Le Petit wird eine „Bibliographie des éditions originales d'auteurs français du XV au XVIII siècle" erscheinen (Paris, E. Maillet, 20 rue de la Pépinière. 30 fr.). — Die „Französischen Studien" (Heilbronn, Henninger) werden u. a. bringen: Boileau Despréaux im Urtheile seines Zeitgenossen Desmarets de Saint Sorlin von W. Bornemann; Die Quantität der betonten Vokale im Neufranz. v. J. Jaeger. — Bei Barbèra soll erscheinen: Rimario dell' Orlando furioso di Ludovico Ariosto; La vita nuova di Dante Alighieri con note di Pietro Fraticelli.

An der Universität zu Upsala hat sich Dr. J. Vising für Französisch, an der Universität zu Marburg Dr. G. Sarrazin für Englisch habilitirt. — Den Oberlehrer Dr. O. Lubarsch hat der franz. Unterrichtsminister in Anerkennung seiner auf die französ. Sprache bezüglichen wissenschaftlichen Werke zum Officier de l'Académie ernannt.

In Bozzolo † am 22. October im Alter von 37 Jahren Napoleone Caix, bekannt durch eine Reihe höchst werthvoller Werke auf dem Gebiete der roman. Philologie (Studi di etimologia italiana e romanza 1878; le origini della lingua poetica italiana 1880 u. s. w.).

Antiquarische Cataloge: List & Francke, Leipzig (Edzardis Bibl.); Otte, Erfurt (Schoells Goethebibl.); Prager, Berlin (Mannhardts Bibl.); Trübner, Strassburg (Franz. u. Provenz.).

Abgeschlossen am 27. October 1882.

Erwiderung.

Erst jetzt, da ich nach längerer Abwesenheit in die Heimat zurückgekehrt bin, ist mir Körtings Recension meines Buches „Aus Dantes Verbannung", die schon in der Augustnummer des Ltbl.'s erschien, zu Gesichte gekommen. Daher die Verspätung der nachfolgenden Bemerkungen.

1) Es ist keineswegs meine Absicht, alle Einzelheiten des Körtingschen Raisonnements zu zergliedern: ich wähle mir Spalte 318 heraus; deren Analyse wird zur Charakterisirung der Körtingschen Kritik genügen. Da heisst es: bei meiner Annahme, dass auch die zweite Auflage der Vita di Dante von Boccaccio herrühre, sei schon „befremdlich", dass sie weniger umfangreich wäre, als die erste, während doch in der Regel die zweite Auflage erweitert würde: Verkürzung[1] sei „Anomalie". Ich glaube nicht, dass irgend ein Bücherkenner den Satz unterschreiben wird. Erweiterung mag sich öfter nachweisen lassen, aber Verkürzung ist keineswegs eine Seltenheit. Man verkürzt, um ein Schul- oder Volksbuch zu schaffen, aber auch weil man Sätze und Abschnitte der ersten Auflage nicht mehr gutheisst: in diesem Sinne hat Schiller später manche seiner lyrischen Gedichte abgekürzt, und so wird auch Körting, wenn er in reiferen Jahren and mit verfeinertem Geschmacke an eine zweite Auflage seines Boccaccio geht, viel unnützen Ballast über Bord werfen. Doch die angebliche Anomalie ist für Körting nicht der entscheidende Punkt: die Hauptsache ist ihm, dass Boccaccio im Dantecommentar, d. h. in seinem spätesten Werke, nicht mit einer Silbe von der doppelten Auflage rede! Dazu hätte Boccaccio aber, wie Körting meint, um so mehr Grund gehabt, als er „gar nicht wünschen konnte, dass die erste Ausgabe mit ihren mancherlei antikirchlichen Bemerkungen im Publikum als noch von ihm gebilligt angesehen würde". Dass Boccaccio schon an und für sich nicht umhin gekonnt hätte, auf die beiden Auflagen zu verweisen, ist eine Voraussetzung, bei welcher Messer Giovanni ganz als moderner Universitätslehrer erscheint[2]; was aber die „mancherlei antikirchlichen Bemerkungen" angeht, so existiren dieselben nur in der Phantasie Körtings[3]: das Verhältniss ist schon von mir in meinem Buche bezeichnet worden: „in der zweiten Auflage erscheint der Verfasser noch kirchlicher oder noch orthodoxer, als in der ersten"[4]. Diese Beobachtung bezieht sich auf drei oder vier Sätzchen, und die Steigerung des religiösen Gefühls ist auch nicht gerade erheblich. Wie kann man da verlangen, Boccaccio hätte auf die zweite Auflage verweisen müssen, falls er der Verfasser wäre! Doch für Körting ist es jetzt in keiner Weise mehr fraglich, dass Boccaccio der Autor der zweiten Auflage nicht sei. Zwei gute Gründe, aus denen ich den entgegengesetzten Schluss zog, glaubt er ganz übergehen zu können; er beschäftigt sich nur noch mit dem Moment, welches ich allerdings selbst als das entscheidende bezeichnete. Die Art und Weise aber, in welcher er sich mit demselben abfindet, spottet wieder aller Kritik. Recensio II stimmt in Worten und Gedanken durchweg mit Recensio I überein; die Gedanken sind auch an der Stelle dieselben, wo die Gründe für die Abfassung der göttlichen Komödie in italienischer Sprache und gegen die Anwendung der lateinischen entwickelt werden, aber in den Worten weicht II von I ab, während II darin mit dem Dantecommentar übereinstimmt. Hieraus hatte ich gefolgert: Boccaccio hatte Rec. II vor Augen, als er den Commentar, sein letztes Werk, zu Papier brachte. Hat er aber II ausgeschrieben, dann ist II seine eigene Arbeit, denn kein Anderer wird zu Boccaccios Lebzeiten eine zweite Auflage seines „trattatello" verfasst haben, oder wäre es doch geschehen, so hätte Boccaccio gewiss nicht den Wortlaut der fremden Bearbeitung in seinen Commentar aufgenommen. Das ist eine so nüchterne Berechnung, dass sie von jedem, der mit Quellenfiliation irgendwie vertraut ist, sofort unterschrieben wird. Aber für Körting ist ein derartiges Verhältniss viel zu wenig gekünstelt. Nach ihm hat der zweite Bearbeiter den bis dahin befolgten Text der ersten Auflage verlassen, er hat sich nun für einen Augenblick dem Dantecommentar angeschlossen, nicht etwa um aus demselben neue Gedanken zu entnehmen, sondern nur eine andere, nicht kürzere und nicht längere Fassung für die ganz gleiche, auch in der ersten Auflage entwickelte Meinung. Wer eine so complicirte Annahme an Stelle einer selbstverständlichen setzt, dem fehlt es eben an jenem „Sinne für einfache Verhältnisse", welcher die Grundlage aller Kritik ist. Derselbe Mangel zeigt sich einige Zeilen weiter. Ich hatte eine durchgehende, sachliche und wörtliche Uebereinstimmung zwischen der Vita di Dante und dem Briefe Petrarcas vom 2. December 1348 nachgewiesen; das Plagiat von Seiten Boccaccios schien mir unzweifelhaft. Nein, sagt Körting, der geliebte, so gern citirte Petrarca kann nicht bestohlen sein; and diese Petitio principii führt ihn nun zu folgenden Annahmen: 1. entweder schöpften beide aus einer verlorenen, bezüglich noch unbekannten Quelle, oder 2. „die von ihnen ausgesprochene Ansicht kann von beiden Freunden in einem gemeinsamen Gespräch gefunden sein, so dass jeder von beiden ein Urheberrecht daran besass", oder endlich 3. Boccaccio hat allerdings den Brief gekannt, aber er hat ihm nur „vorgeschwebt", ohne dass er sich dessen bewusst gewesen, und so betrachtete er Petrarcas Ausführungen „in gutem Glauben als sein geistiges Eigenthum".[5] Was zunächst die zweite und dritte Annahme betrifft, so ist zu bemerken, dass nicht bloss Petrarcas und Boccaccios Gedanken dieselben sind, sondern auch ganze Sätze hindurch die Worte und die Wortfolge übereinstimmen. Das müsste geradezu durch ein Wunder bewirkt sein, wenn Boccaccio der Brief Petrarcas nur in dunkler Erinnerung vorschwebte oder wenn beide die gemeinsame Ansicht im Gespräche gefunden hätten. Gegen „das Finden im Gespräche" spricht noch eine besondere Kleinigkeit: Petrarca formulirte seine Meinung am 2. December 1348 und erst im October 1350[6] machte er die persönliche Bekanntschaft Boccaccios. Es bleibt noch die erste Annahme, und sie nun setzt voraus, dass Boccaccio und zugleich Petrarca ein Plagiat begangen haben und zwar an einem Werke, von welchem wir bis dahin zu unserm Unglücke gar keine Kunde haben. Man sieht überall, wie nöthig es für Körting ist, sich in der Schule der Einfachheit zu üben: nur so wird er allmälig zu gesunder Kritik durchdringen. Kaum anderer Art ist der einzige noch übrige Gedanke von Spalte 318. Körting gesteht zu, dass zwischen einem Gedichte, welches Boccaccio 1359 zur Verherrlichung Dantes an Petrarca sandte, und einer Angabe in der Vita di Dante ein Widerspruch bestehe. Hier ist nicht, wie dort, von einer Studienreise nach England die Rede, sondern nur von einem Besuche der Universität Paris. Da Boccaccio nun auch in seinem letzten Werke, dem Dantecommentar, nur von den Pariser

[1] Uebrigens ist die zweite Auflage keineswegs so ausschliesslich Verkürzung, wie man vielleicht nach Körting glauben könnte: sie enthält trotz der mannichfachsten Verkürzungen doch auch mehrere Zusätze, ja sogar Zusätze bloss formaler Natur. Vgl. mein Buch S. 193.

[2] Freilich hat auch Scartazzini jüngst behauptet: die Art und Weise, wie Boccaccio im Dantecommentar auf die Vita verweise, — sie allein schon widerlege meine Annahme. Die Stelle lautet: ma perciochè già delle predette cose scrissi in sua laude un trattatello, non curo al presente di più distenderle. Die „verbesagten Dinge" finden sich in beiden Bearbeitungen. Wie man da aus dem Citate folgern kann, Boccaccio hätte nun und nimmer die zweite Auflage verfasst, das geht über mein Begriffsvermögen hinaus.

[3] Sehr mit Recht bemerkt Körting in seinem Leben Boccaccios: Messer Giovanni habe sich „nie in Opposition zur Kirche seiner Zeit gestellt" S. 189. — Der junge Bocc. war „weit entfernt von jeder Feindseligkeit und oppositionellen Stellung gegen Christenthum und katholische Kirche" S. 366. — Der alte, fromm gewordene Boccaccio hat wohl manche Sünde bereut, aber „nie sich den Vorwurf gemacht, unkirchliche Gesinnungen gehegt und schriftstellerisch bethätigt zu haben" S. 368. Nun aber hat Körting gar „mancherlei antikirchliche Bemerkungen" entdeckt!

[4] Wer die Dinge ganz äusserlich betrachtet, könnte vielleicht glauben, in dem Satze der ersten Auflage: la poesia essere teologia stecke eine Ketzerei: wer die Stelle im Zusammenhang liest, wird sich bald überzeugen, dass Boccaccio damit keine „antikirchliche" Bemerkung machen wollte, noch gemacht hat. Vorsichtiger war er allerdings, als er in der 2. Auflage hinzufügte: e più propriamente parlando: quanto più può simigliante di quella. Aber wegen solcher Kleinigkeit warnt man nicht vor der einen Auflage und empfiehlt die andere.

[5] Diese Möglichkeit leitet Körting aber mit den Worten ein: „Höchstens liesse sich annehmen".

[6] Vgl. Körting Boccaccio 185.

Studien erzählt, so hatte ich gefolgert, dass er die im Gedichte vertretene Ansicht später aufgegeben, mithin dass auch die Vita di Dante gleich dem Commentar nach dem Gedichte von 1359 verfasst sei. Gegen die Folgerung an sich will auch Körting nichts einwenden; aber er erklärt, den hervorgehobenen Widerspruch einer- die Uebereinstimmung anderseits nicht verwerthet zu haben, weil Boccaccios Behauptung, Dante habe auch in England studirt, eine „poetische Hyperbel" sein könne [7]. Natürlich wäre dann auch der andere von mir bemerkte, von Körting todtgeschwiegene Widerspruch des Gedichtes zu der Vita und dem Commentar als poetische Uebertreibung zu fassen. Dieses Mal hätte dieselbe darin bestanden, dass Bocc. aus dem Manne „già vicino alla sua vecchiezza", welcher Dante zur Zeit seiner Studien nach Vita und Commentar war [8], im Gedichte einen Jüngling gemacht hätte.

So viel Verkehrtheit und Kritiklosigkeit in Einer Spalte! Alles übrige ist von gleicher Beschaffenheit. Nur Eine Ausnahme muss ich anerkennen: Körting hat ganz Recht, wenn er bemerkt, zum Jahre 1348 gehöre nicht die siebente, sondern die fünfzehnte Indiction. Glücklicher Weise hat mein Irrthum keinerlei schädliche Folgen.

2) Der Theil von Körtings Kritik, welcher widerlegen und beweisen soll, kann mich nicht beunruhigen; es müsste schon ein recht Ungeschickter sein, der auch jetzt noch darauf hereinfiele. Aber immerhin könnte doch jemand seinen Behauptungen vertrauen, und da habe ich nun ein Interesse daran, eine derselben zurückzuweisen, mir wegen einer anderen eine Erklärung zu erbitten.

Nach Körting wäre der darstellende Theil meines Buches ein recht geschicktes Feuilleton, aber der Dantekenner würde wenig Neues darin finden. Ich muss nun zugeben: da ich nur Material benutzte, welches Allen zugänglich ist, so kann es möglicher Weise Dantekenner geben, die schon all meine Ergebnisse für sich gefunden haben. Soll aber Körtings Bemerkung heissen: „die Schefferscbe Darstellung enthält wenig, was als Folgerung aus dem Materiale nicht schon längst durch Druckwerke Anderer bekannt war", dann muss ich Widerspruch erheben. Es kann natürlich nicht mir zukommen, die neuen Ergebnisse meiner Forschung, die ich im darstellenden Theile meines Buches mittheile, des einzelnen zu verzeichnen; genug, ich weiss mir die Behauptung Körtings, dass meine Darstellung für Dantekenner wenig Neues enthalte, nur durch die Annahme zu erklären, dass Körting selbst ganz und gar kein Dantekenner ist. Aber gesetzt, ich böte nur spärliche Resultate eigener Forschung, — ist damit denn erwiesen, — wie es doch nach Körting scheinen muss, — dass die Darstellung fast nur den Werth eines anmuthigen Feuilletons hat? Nein; ein denkender und zugleich gerechter Kritiker würde dann die Frage so stellen: welche Fortschritte bezeichnet die Darstellung den zuletzt vorausgegangenen, anerkannten Biographien gegenüber? In der Antwort wäre zu bemerken, eine wie viel reichere Literatur von dem Autor benutzt sei; wäre zu untersuchen, ob er dieselbe mit Kritik, mit eigenem Verständniss verwerthet habe; wäre zu erörtern, ob nun nicht das so vielfach Zerstreute in der neuen Zusammenfassung auch in einem neuen Lichte erscheine. Wie ich glaube, würde die Antwort so ausfallen, dass der Leser schon danach von meinem darstellenden Theile eine ganz andere Meinung bekäme, als nach Körtings Recension. Doch statt sich der bezeichneten Aufgabe zu unterziehen, redet Körting lieber über die nach seiner Ansicht unglückliche Wahl des Titels und die Schwierigkeit, ihn ins Italienische zu übersetzen, offenbart er dem Leser,

[7] Das Gedicht enthält keine Hyperbeln, wohl aber ist es reich an Symbolik. Boccaccio bedient sich derselben, um die verschiedenen Wissensgebiete, auf denen Dante sich umgesehen hatte, zu charakterisiren. Wenn Apollo ihn z. B. geleitet per Aonios fontes, Parnassi culmen, so soll natürlich niemand glauben, Dante sei an der Aganippe und auf dem Parnass gewesen; in den Worten ist nur symbolisch ausgedrückt, dass Dante die alten Dichter studirt habe. Zuletzt folgt der Besuch von Paris und des entlegenen Britanniens: da Dante wirklich in Paris war, so ist an ein Symbol nicht mehr zu denken; ich wüsste auch nicht, wie das Symbol „Paris" zu deuten wäre. Die entlegenen Britten sind aber erst recht kein Symbol. Uebrigens bin ich nicht der erste, der diesen Uebergang von Symbolik zu Realität erkannt hat: von Hyperbel hat dagegen vor Körting, so viel ich weiss, noch niemand geredet.

[8] Der angeführte Ausdruck findet sich im Dantecommentar zwar nicht, aber die dort gegebene Zeitbestimmung kommt damit überein. Vgl. mein Buch S. 244 Anm. 1. 2. 3.

dass er eine gewandte Darstellung wohl zu schätzen wisse, empfiehlt er sich als einen conservativen Forscher u. s. w.

Ich komme zu dem Satze, wegen dessen ich eine Erklärung verlange; Körting erhebt die Anschuldigung, dass „Scheffer-Boichorst selbst geringfügige Versehen anderer Autoren mit ängstlicher Genauigkeit zu verzeichnen und zuweilen zu argen Fehlern aufzubauschen pflegt". Ich kennzeichne die Fehler Anderer nur dann, wenn ich sie eben als solche kennzeichnen muss, um freie Bahn für die eigene Beweisführung zu gewinnen; niemals aber habe ich kleine Fehler zu „argen" aufgebauscht: höchstens stelle ich einmal eine Menge kleiner Fehler zusammen, damit man eben aus der Menge erkenne, wie wenig dem betreffenden Autor in Einzelheiten zu trauen sei.

Strassburg, 6. October 1882. Scheffer-Boichorst.

Entgegnung.

Ich habe weder Zeit noch Lust, mich mit Sch.-B.'s wortreicher, aber herzlich wenig gehaltreicher „Erwiderung" näher zu beschäftigen. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit wirft mir Sch.-B. „Verkehrtheit und Kritiklosigkeit" und andere rühmliche Eigenschaften vor, weil ich mir erlaubt habe, einige der zahlreichen Irrthümer, von denen sein Buch wimmelt, sachgemäss nachzuweisen. Die Beurtheilung eines solchen Verfahrens überlasse ich Anderen.

Nur eine Bemerkung gestatte ich mir. Sehr vorsichtig übergeht Sch.-B. Alles mit Stillschweigen, was ich gegen seine barocken Behauptungen bezüglich der Epistel des Hilarius, der angeblichen Epistel Dantes an Cangrande u. dgl. bemerkt habe, und nur meine Polemik gegen seine Auffassung von dem Verhältnisse der beiden unter Boccaccios Namen cursirenden Redactionen der Dante-Vita zu einander würdigt er einer Antikritik. In welcher Weise er aber dieselbe übt, beweise Folgendes. Sch.-B. selbst sagt in seinem Buche p. 203, dass Boccaccio in der zweiten Redaction dieser Vita „noch kirchlicher oder noch orthodoxer, als in der ersten" erscheine. Ich habe aus dieser Thatsache, für welche Sch.-B. übrigens p. 202 selbst die Belege beibringt, die gewiss nahe liegende Folgerung gezogen, dass Bocc., wenn er wirklich die Redaction II verfasst hätte, bei dieser Gelegenheit die Red. I wegen ihrer „mancherlei antikirchlichen Bemerkungen" ausdrücklich desavouirt haben würde. Der Ausdruck „antikirchlich" mag etwas zu schroff und „weniger kirchlich" richtiger sein. Aber die Sache bleibt doch ungefähr dieselbe und mithin das von mir vorgebrachte Argument in voller Geltung. Nur eben die Lust am Widerspruche hat Sch.-B. verleiten können, das nicht einzusehen und sich seine ganze hochtönende Diatribe zu ersparen.

Ich zweifle übrigens nicht, dass, wenn Sch.-B. in reiferen Jahren und mit besserer Methode an eine zweite Auflage seines Buches gehen wird, er einsehen werde, wie viele und zwar zum Theil recht grobe Fehler dasselbe enthält, wie richtig ich es beurtheilt habe und wie sehr er zur Zeit, als er es schrieb, noch in dilettantenhaften Vorstellungen von den Aufgaben der Literaturgeschichte befangen war.

Münster i. W., 23. Oct. 1882. G. Körting.

Zu der Recension meiner kleinen Otfridausgabe in Nr. 10 Sp. 378 bemerke ich:

1) Die im Wörterbuche zu *heffen, liggen, swerren* gesetzte Bezeichnung *swst V* für: starke (oder: ablautende) Verba mit schwacher Präsensbildung ist zwar kurz, aber nach meiner Meinung weder unrichtig noch irreführend.

2) Die Bezeichnung von *hermido* als eines verkürzten Gen. Pl. ist in meinem Kommentar zu III, 6, 55 begründet.

3) In Ansetzung des flexionslosen vokalischen Themas für die Komparative (*bezir* u. s. w.) folgte ich dem Gebrauche von Graff, Kelle, Schade. Diese Ansetzung ist für Otfrid berechtigt nicht nur wegen der aus dem vokalischen Thema abzuleitenden Adverbia (*kleinór, fastór*), sondern auch weil bei O. bekanntlich schon starke (pronominale) Flexion eines Komparativs vorkommt: *beziremo* II, 6, 45. Mit dem Vorwurf der Unwissenheit empfehle ich dem Herrn Rec. vorsichtiger umzugehn.

Königsberg, 22. Oct. 1882. Dr. Oskar Erdmann.

Zu 1) die Praesentia wie *liggen* und die „schwachen" haben sprachgeschichtlich nichts mit einander zu thun.

Zu 2) d. h. dort stehen Beispiele von Genitiven auf *-o*

statt *-ono*; von einem Beweise, dass die kurze Form auch eine „verkürzte" Form sei, ist keine Rede.

Zu 3) Ich bitte E., mir ein einziges Beispiel von Formen wie *bezir* etc. im Ahd. nachzuweisen; einzelne oblique Formen beweisen gar nichts. Noch weniger natürlich die Adverbia: das Gotische hat *aljaleikôs* und *sniumundôs* und doch ausschliesslich schwache Flexion des Comparativs.

Otto Behaghel.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otte in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

ao. Professor der germanischen Philologie an der Universität Heidelberg. — ao. Professor der romanischen Philologie an der Universität Freiburg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

III. Jahrg. — Nr. 12. December. — 1882.

Visio Tnugdali Lateinisch und Altdeutsch hrsg. von Albrecht Wagner. Erlangen, Deichert. 1882. LXXII, 186 S. 8. M. 5.

Vorliegende Publikation enthält mit entsprechenden Einleitungen 1. die lat. Prosa (I—XXVIII, 1—56), 2. ein lat. Gedicht (—XXXIX, 59—110), 3. die niederrheinischen Bruchstücke (—XLV, 113—118). 4. Albers Tnugdalus (—LXXII, 121—186). Die Visio wird hier zum ersten Male in kritischer Ausgabe und somit eine sichere Grundlage für alle weiteren die Legende betreffenden Untersuchungen geboten. Der, so viel ich zu beurtheilen vermag, authentische Text ist aus den sieben Hss. des 12. und 12./13. Jh.'s gewonnen, welche der Hrsg. aus der Fülle der übrigen (54) ausgehoben hat. Als Terminus a quo für die Abfassungszeit gewinnt er durch Berichtigung eines alten Fehlers im Prolog (4, 26) 1148, den Terminus ad quem bieten die niederrh. Fragmente, deren Abfassungszeit — vielleicht etwas zu früh — um 1160 gesetzt wird. Das lat. Gedicht, welches aus dem Cod. Vatic. 5977 hier zum ersten Male veröffentlicht wird, enthält ausser der Visio Tundali noch andere, fast sämmtlich irische Legenden, nämlich: ein Purgatorium Patricii (114—779), kleinere Erzählungen aus Bedas Hist. eccl. (780—903), die Visio Tursaci (1448—1508), eine Erzählung aus Beda (1509—15), 1516 bis zum Ende Geschichten aus Gregors Dialogen, und dazwischen (1570—75) eine aus den Vitae patrum. Die Visio Tundali umfasst die Verse 904—1447. Der Verf. dieses Gedichtes in reimlosen Hexametern befolgt im Ganzen die bei den klassischen lateinischen Gedichten üblichen prosodischen Gesetze und hat sich hauptsächlich an Vergil gebildet, dessen Einfluss wohl über die vom Hrsg. aufgeführten Reminiscenzen hinausgeht. Zu diesen füge ich noch den Versschluss *per opaca viarum* V. 445 (vgl. auch *per opaca* innerhalb des Verses 1225) = Aen. VI, 633. Auch *vitiis opulentus et auro* V. 1597 ist sicher vergilische Reminiscenz. Interessant war mir die Vergleichung Gottes mit einem Arzte (V. 76) wegen a. Heinr. 203. In Bezug auf die niederrh. Bruchstücke befolgt Wagner conservativere Grundsätze als Lachmann, indem er die auffälligen Reime *gewinnen : vile* 67, *balde : gegade* 123, *wenden : cene* 153, *cene : enden* 161, wo L. reine Reime herstellt, belässt. Ich wage hier nicht mit Sicherheit zu entscheiden, will aber doch darauf aufmerksam machen, dass die Schreiber in der That öfter reine Reime in unreine verwandelten, indem sie an Stelle eines ihnen nicht geläufigen Wortes ein Synonymum setzten. Die von Hahn in den Gedichten des 12. und 13. Jh.'s 1840 veröffentlichten Texte bieten hierfür mehrfache Beispiele[1]. Dagegen ist man nicht berechtigt V. 18 *der nalden ougen* (*: gebogen*) in *ore* zu ändern. Noch heute wird das Nadelöhr auch Auge genannt (frz. *oeil*, engl. *eye*); für die ältere Zeit bietet das Mnd. Wb. VI (Nachtrag), 226 eine Parallelstelle: *id were mogelyker, dat eyn kammele gynge dorch eyner nattelen oghe wen dat ....* Auch dem V. 146 scheint mir durch Streichung von *wanne so iz begunde* nicht aufgeholfen.

In Betreff des oberdeutschen Gedichtes schliesst sich Wagner den vom Ref. in seiner Dissertation, Halle 1875 S. 52 ff. gefundenen Ergebnissen an, bleibt dagegen bei der alten Datirung Lachmanns

[1] 16, 16 *wip : seit*, wo *quit* zu schreiben ist, ebenso wie 83, 9; 132, 51 *bereiten : heizen*, wofür, wie auch die Vergleichung mit Urst. 123, 33 ergibt, *eiten* zu schreiben ist.

nach 1180, der auch ich jetzt beitrete. Das Gedicht zeigt nämlich, wie ich Germ. XXVII, 287 f. nachgewiesen habe, Anklänge an Veldeckes Eneide. Es fallen somit meine Aufstellungen Germania XXII, 264 ff., gegen die sich W. in ausführlicher Widerlegung wendet, schon ohnedem. Aus der Einleitung ist besonders die Partie (LI ff.) beachtenswerth, in welcher das Verhältniss des Dichters zu seiner Quelle behandelt wird, da die betreffenden Bemerkungen des Ref. schon wegen des Mangels einer kritischen Bearbeitung der lat. Vorlage unsicher bleiben mussten. Ich bemerke noch, dass der Dichter V. 1926 die *zîtlôse* selbständig zu der *lilja* und *rosa* der Vorlage hinzufügt. Auch wäre eine Erklärung dieses Wortes wünschenswerth gewesen, da man z. B. noch bei Weigand II³. 1166 dem Irrthum begegnet, dass 'die Herbstzeitlose im MA. als sehr schön galt'. Auch *ûfzeigen* 1951 wäre zu erklären, bei *getrehte* 1028 auf Z. 7, 94 zu verweisen gewesen, wie ich auch zu V. 190 gern eine Erklärung gesehen hätte. Noch wäre zu bemerken gewesen, dass die V. 200, 1 ebenso in der Kindheit Jesu 1517, 18 sich finden. Zum Texte bemerke ich noch folgendes: V. 112 ist *von* aus *kom* (Prät.) entstellt; V. 419, 20 ist zu schreiben: *dînes winkens mit dem vinger | des ist nu worden ringe* (*ringe* ist als Subst. zu fassen); V. 1124 ist wegen *gluot* eher *gût* zu ergänzen; 1788 steht in Hahns Abdruck deutlich *lang' = langer*. Zu 1043 ist die Angabe über des Ref. Besserungsvorschlag nicht genau. Andere kleine Versehen in Angabe der handschriftlichen Lesarten und Druckfehler übergehe ich, indem ich mich bereit erkläre, sie dem Hrsg. jederzeit zur Verfügung zu stellen.

Northeim, [1. Juni 1882]. R. Sprenger.

Die Leiche und Lieder des Schenken Ulrich von Winterstetten herausgegeben von Dr. J. Minor. Wien, Carl Konegen. 1882. XXIV, 67 S. M. 3.

Eine Separatausgabe der Gedichte Ulrichs von Winterstetten war kein Bedürfniss. Die Ueberlieferung wird, abgesehen von ein paar Strophen, nur durch die Pariser Hs. vertreten: zu einer kritischen Herstellung ist also keine Handhabe geboten, und was sich an Conjecturen zu dem leidlichen Text v. d. Hagens beibringen lässt, wäre am besten in Form eines Aufsatzes gegeben. Immerhin mochte es sich lohnen, die Lieder und Leiche Winterstettens neu herauszugeben, wenn ihnen die Gedichte seiner näheren Landsleute, also besonders Hildbolds von Schwangau, Burkarts von Hohenfels, des Talers, Hugos von Werbenwag, Konrads von Kilchberg, des von Buwenburc angeschlossen und sie alle mit einander im Zusammenhange untersucht wurden. Die Betrachtung musste sich dann auch auf die alemannischen Minnesänger (zusammengestellt von Wackernagel 'Verdienste der Schweizer um die deutsche Lit.' S. 13 f.) ausdehnen, die fast alle unter dem Einfluss des Neifenschen Kreises stehen. In Minors Ausgabe sind diese Untersuchungen auch nicht einmal angerührt worden.

Die Einleitung verzichtet darauf, ein anschauliches Bild von Winterstettens Dichtung zu geben. Minor sucht überall, statt das Individuelle hervorzuheben, das Typische, Konventionelle, Ueberkommene auf. Und dabei wird er ungerecht gegen Winterstetten wie gegen die Minnesänger überhaupt. Es ist ungemein übertrieben, was er S. VI sagt: 'bei den schwäbischen Dichtern (Minnesängern) wird thatsächlich (!) nur mehr die conversationelle Liebesphrase und Liebesklage mit unzähligen Reimvariationen in Verse gebracht'. Weder auf Hildbold von Schwangau noch auf Burkart v. Hohenfels passt diese Charakteristik. Für Winterst. stellt M., einer Anregung Scherers (Deutsche Stud. 1, 337) folgend, eine Untersuchung an, inwieweit gewisse typische Motive mit bestimmten typischen Reimen verknüpft sind (S. VI—XII). Ohne Begründung dehnt er (S. VI) die nur an Winterst. gemachten Observationen auf alle schwäbischen Minnesänger ('diese Dichter') aus. Er bringt aus ihren Liedern kaum ein Beispiel zum Beweise. Und doch hätte die ganze Untersuchung erst Werth erhalten, wenn sie auf umfassender Grundlage geführt wäre und möglichst viele Dichter herangezogen hätte. Gleichfalls einem Winke Scherers (Deutsche Stud. 2, 497 [63]) entspricht der Verf., indem er S. XX ff. die Mittel betrachtet, durch welche Winterst. seine künstlichen Reime hervorbringt. Doch wäre es voreilig, wenn man an ihnen nun schon Beobachtungen machen wollte 'über die Behelfe, deren sich mittelhochdeutsche Dichter zur Herstellung des Reimes bedienen' (S. XX). Dazu reicht die Durchmusterung eines einzigen Minnesängers zweiten Ranges nicht aus. Unter den gegebenen Beispielen sind übrigens viele, die nicht als Nothbehelfe, nicht als durch den Reim hervorgerufen angesehen werden können: z. B. sind die unter 'Hendiadys' angeführten Ausdrücke alte, besonders in volksthümlicher Poesie überlieferte Formeln; *junge und alde, dort und hie, niden unt dâbi oben, den âbent und den morgen* (Kaiserchron. Diem. 366, 19) sind nicht etwa künstliche Umschreibungen eines einfachen abstracten Begriffs ('alle', 'überall', 'immer'), sondern lediglich natürliche sinnliche Ausdrücke, wie sie in der naiven Sprache der alten Zeit und auch noch in der heutigen Volkssprache fast allein gebräuchlich sind. Der Inhalt derartiger Begriffe lässt sich überhaupt nicht denken, nur ihr äusseres Wortbild in der Schrift oder ihr Klang ist vorstellbar, und jeder sinnliche Mensch, d. h. jeder gesunde, und der Dichter zumeist wird sich so abstracte Begriffe gar nicht anders vorstellen, als durch ein anschaubares Bild. Ich würde also an Minors Stelle die Beispiele für Hendiadys aus dem Verzeichniss fortgelassen haben. Fraglich ist mir auch, ob er die Umschreibungen mit *lîp* (S. XXI) anführen durfte, da sie doch der ganzen mhd. Poesie eigen sind (Gramm. 4, 296 f. 194). Bedenklich scheint auch, alle Bestimmungen, die für den Sinn allenfalls entbehrlich sind, aus dem Reimbedürfniss herzuleiten (S. XXII unter Nr. III und IV). Wo ist da die Grenze zu finden?

Die Anlage und Composition der Lieder zieht M. S. XII f. in Betrachtung. Auch hier sucht er wieder nach einem 'bestimmten Schema', nach den 'constanten Farben', nach den typischen Uebergangsformeln. Dem Dichter geschieht dabei zum Theil Unrecht. Er ist keine schöpferische Natur, aber ein glückliches Talent, das doch auch im Einzelnen durch manchen neuen Zug erfreut. Hübsch ist z. B. das zweite Lied; C 4, 1—5: die Schilde wurden bekanntlich reich mit Edelsteinen und Gold durchbrochen, daher *dringet* (wirkt, flicht) die Sonne, welche durch die Blätter leuchtet, gleichsam zum Schmuck Maienglanz hinein in den grünen Schild von Laub, der den Vögeln Schatten gibt. Waltherisch ist der Vergleich der Schönheit der Geliebten mit Lilie und Rose (C 6, 17 ff.) und namentlich auch die letzte Strophe. Auf Wolfram, dem Winterst. überhaupt viel mehr verdankt, als Minors Bemerkungen S. XVI f. sehen lassen, geht zurück das seltene Epitheton *liehtgemâle*: Tit. 7, 4; 43, 4; auch Neifen 23, 23. Anschauliche Züge aus dem persönlichen Leben bietet das vierte Lied (S. 21); überhaupt treten persönliche Beziehungen in W.'s Liedern zahlreicher hervor, als bei der Mehrzahl der Minnesänger, und gar nicht 'wenig energisch', wie M. S. XIV meint: vgl. C 36, 7; Leich IV, 78. 81 und Minor S. XV. Originell ist die Vorstellung (C 153), dass die Geliebte, als sie zuerst sein Auge gefunden, mit ihrer weissen Hand ihm ein Gängelband angelegt habe und ihn nun immer nach sich ziehe, und der Wunsch (C 103), sie heimlich auf den Mund und in die Augen zu küssen. In der Naturschilderung fällt eine sonst im Minnesang des 13. Jh.'s noch seltene realistische Beobachtung des Nützlichen auf: *des veldes ougenweide wol gezieret mit der grüenen sât* (C 128, 6). Diese und ähnliche individuelle Züge hätte M. sammeln und zu einem abgerundeten Bilde vereinigen müssen: man hätte dann von Winterst. einen besseren und richtigeren Eindruck bekommen, als durch des Hrsg.'s etwas schulmeisterliche und nicht immer geschmackvolle Kritik. Diese musste unhistorisch ausfallen, weil M. einen absoluten künstlerischen Massstab anlegte und ausserdem nicht bedachte, dass die Dichtungen Winterstettens ohne die Musik, auf der (namentlich in den Leichen) das Hauptgewicht lag, gar nicht gerecht beurtheilt werden können. W. wollte nicht bloss Dichter sein, er wollte unterhalten und für den Tanz wirksame Lieder dichten und componiren. Er schuf nur für den Augenblick, auf Originalität kam es gar nicht an.

Die Einflüsse älterer Dichter mussten natürlich trotzdem aufgesucht werden. Leider hat auch diess Minor nur unzureichend gethan, zum Theil deshalb, weil er die zahlreichen Untersuchungen, die in den letzten Jahren über Stil und Technik der Minnesänger angestellt sind, consequent ignorirt. Was sollen Sätze wie: 'Schon bei Walther macht es interessant .... seinen Kummer vor der Umgebung zu verbergen', 'schon bei Walther ist es Pflicht, den Namen der Geliebten .... geheim zu halten' (S. XIV)? Beides ist ja viel älter und durch nichts wird wahrscheinlich, dass W. diese zu seiner Zeit ganz landläufigen Gedanken gerade von Walther gelernt habe. Die 'Localbestimmungen' durch eingeschobene Sätze (S. XXII) gehen auf Hausen zurück und wurden schon im 12. Jh. geläufig ('Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide' S. 37. 39). Keine Aehnlichkeit vermag ich zu erkennen zwischen Walth. 72, 31 und dem Eingang der auf S. XIV angeführten Lieder Winterstettens. Dagegen ist *möhte ich ...... in ir gruoze sterben, sô waer doch daz ende guot* (C 56) vielleicht eine Nachahmung von Walth. 86, 34. Neifen und Burkart von Hohenfels hätten viel öfter zur Vergleichung herangezogen werden können.

Ueber die Lebensverhältnisse des Dichters geht M. mit wenigen Worten (S. XV) hinweg, ohne die in Betracht kommenden Fragen zu erledigen oder auch nur das urkundliche Material vorzulegen. Man muss also nach wie vor die ältere Literatur (v. d. Hagen, Bartsch, Stälin) nachschlagen: eine Separatausgabe sollte gerade in diesen Dingen abschliessend sein.

Mehr noch befremdet, dass Minor, abgesehen von einer Anmerkung zum ersten Leich (S. 3), es ganz unterlassen hat, den Bau der Tanzleiche Ulrichs darzustellen. Eine Vergleichung der Tanzleiche Tannhäusers und der minniglichen Leiche Heinrichs von Sax, Hesses von Rinach und des von Gliers hätte manches Interessante ergeben.

'In den Reimen befleisst sich Winterstetten der grössten Reinheit' (S. XX) — das ist zu viel gesagt. Zwar *dôz : kôs* mag durch *gras : naz* (Neif. 48, 19 ff.), Konrads v. Altstetten *laz : gras* (MSH. II, 65 b) und *wiz : pris* (ebd.) und Weinhold Alem. Gr. § 188, *orten : zerstörten* durch Weinh. Alem. Gramm. § 43 vertheidigt werden. Aber sehr auffallend und bei Minnesängern des 13. Jh.'s, so viel ich sehe, unerhört ist der Reim *leben : nemen* (C 83).

Minors Text, welcher auf einer neuen, ergebnisslosen Collation der Pariser Hs. beruht, bietet an Vorzügen gegenüber dem v. d. Hagens eigentlich wenig mehr als eine consequentere Orthographie und Interpunction, sowie die genauere Herstellung der inneren Reime nach den Kriterien, die Bartsch in seinem bekannten Aufsatze (German. 12, 129 ff.) angegeben hat.

Minor hätte seinen Vorgängern immerhin etwas mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen und bei den Conjecturen, welche er von ihnen annimmt, auch durchgängig den Urheber bezeichnen können. C 129 setzt er für *wunder untûre (: sûre)*, C 84 für *gedinge gelinge* (vgl. S. XX): beide Emendationen sind schon von v. d. Hagen gemacht (MSH. IV, 136 Anm. 6 und Anm. 10). Auch dass Leich IV, 151 bereits von v. d. Hagen so hergestellt war (MSH. IV, 136 Anm. 10), wie in Minors Text, musste erwähnt werden. Benecke wird gleichfalls zweimal ignorirt: Leich II, 15 ist *loup* für *lop* bereits von ihm Beitr. 1, 152 eingesetzt. C 97, 42 ist das *nicht* in Minors Text und Variantenangabe wohl nur Druckfehler statt *nimt*, wie bereits Benecke Beitr. S. 238 emendirte.

C 45, 60 bedarf *ennunther* einer Bemerkung. Was v. d. Hagen MSH. III, 601 b vorbrachte, ist nur zum Theil richtig. Benecke schrieb *hin und her*, aber es ist vielmehr *enunt-her* gemeint (= *jenenther*; über diess *u* s. Weinhold Alem. Gramm. § 248, S. 210. § 317, S. 293. § 324, S. 303. 305, vgl. *sidunt* Winterst. C 126, 30); es bedeutet 'von altersher', s. Lexer 1, 553, wo es aus den Monumenta Zollerana belegt wird. — C 127: die Vermischung der beiden Bilder auch bei Heinrich von Sax MSH. I, 93 a Str. 8.

Berlin, 7. August 1882. Konrad Burdach.

Paul, H., Altdeutsche Textbibliothek Nr. 2: Gregorius von Hartmann von Aue hrsg. von Hermann Paul. Nr. 3: Der arme Heinrich von Hartmann von Aue hrsg. von Hermann Paul. Halle 1882. XIV, 103 S. M. 1. VII, 40 S. M. 0,40. 8°.

Seit Pauls grösserer Ausgabe des Gregorius ist bekanntlich eine neue vollständige Handschrift des Werkes gefunden worden, und P. hat schon gleich bei deren Abdruck im dritten Bande der „Beiträge" eine Reihe von Bemerkungen zum Text geliefert, dann auch einen eigenen Nachtrag zur Ausgabe drucken lassen. Auf diesen Arbeiten basirt die neue kleine Ausgabe, ist aber keine blosse Zusammenfassung des früher schon gegebenen, sondern ein selbständiges Werk: das Verzeichniss der Abweichungen von der grösseren Ausgabe füllt S. X—XIV, wobei noch die vielen Abweichungen der Schreibweise nicht aufgenommen sind. Diese Aenderungen sind grösstentheils durch Verwerthung der neuen Berliner Hs. (J) veranlasst, die sonach hier zum ersten Mal für die Textgestaltung des Gregorius ausgenutzt ist. Wenn man auch oft mit Pauls Text nicht übereinstimmen kann, so ergibt sich aus dem gesagten doch, dass das Büchlein besonderes Interesse und eigenen Werth neben der grösseren Ausgabe besitzt. — Die Einleitung gibt eine Uebersicht über die Abfassung, Quelle, Sage und deren Geschichte mit reichen literarischen Nachweisungen, die die Angaben der grösseren Ausgabe vervollständigen; auch über die Stellung des Greg. in der Literatur, sowie über die Ueberlieferung und die früheren Ausgaben ist das nöthigste angegeben.

Auch die Einleitung zum AH. enthält das wichtigste über Abfassung, Quelle, Ueberlieferung, die früheren Ausgaben, sowie ein Verzeichniss der Abweichungen P.'s von der 2. Hauptschen Ausgabe. Auch hier sind in das Verzeichniss jene vielen Fälle, wo bloss die Schreibung abweicht, nicht aufgenommen. Schlechte und holperige Verse gibt es auch hier viele. P. ist den Hss. gegenüber oft allzu conservativ, ein peinliches Festhalten an den Lesarten und der Schreibweise derselben kann bei der argen Ueberlieferung des AH. nicht immer zum Ursprünglichen führen. Die Hs. C ist wohl verwerthet, aber leider sind das ja nur kurze Bruchstücke, meist hat man zu wählen zwischen A und B. Da ist mir denn vielfach unerfindlich, warum P. einmal A gefolgt ist, wo Haupt sich an B hielt, ein andermal zu B hält, wo Haupt A folgte. Oft wird man freilich die Möglichkeit, die andere Hs. enthalte das richtige, nicht bestreiten können. Doch mehrfach sprechen bestimmte Gründe gegen P. So z. B. schreibt P. 447 mit A *mannbære,* aber auch 225 *êrbære,* die beiden Stellen entsprechen sich aber derartig, dass an der einen dasselbe wie an der andern stehen muss: Wackernagels *hîbære* (B 225 *vriebere*) ist wohl das richtige. 1186 ff. scheint mir P.'s Interpunction unmöglich. „Er wollte ihm (dem AH.) nicht sehen lassen, wie ihr Ende ergehen sollte in einer Kammer. die mit seinen Arzneimitteln wohl ausgestattet war" hat doch keinen rechten Sinn. Auch hier halte ich Wackernagels Emendation für richtig: *In sîner kemenâten, die er vil wol berâten mit schœner arzenîe vant,...* Anderseits soll nicht geleugnet werden, dass auch P. zuweilen besseres bietet als seine Vorgänger. Ich hebe die 2 Verse nach 852 hervor. Nur hätten diese sowie die andern Plusverse, deren Echtheit wohl allgemein anerkannt ist, gleich mitgezählt und nicht erst mit a b.. bezeichnet werden sollen. — Diese billigen, nett ausgestatteten Büchlein werden schon dieser Eigen-

schaften wegen grosse Verbreitung finden, und einmal muss doch der Anfang gemacht werden, auch diese Verse mitzuzählen. P. hat ja doch auch im Greg. eine neue Zählung durchgeführt.

13. Sept. 1882. W. Toischer.

Woeste, Fr., Wörterbuch der westfälischen Mundart. Norden und Leipzig, Soltau. 331 S. 8. (Wörterbücher, hrsg. von dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung, Bd. I.)

Mit grosser Liebe hat sich Woeste in das Gemüth und die Sprache seiner Landsleute vertieft — so sehr, dass ihm bisweilen das Gefühl für den hochdeutschen Ausdruck verloren gegangen ist —, und er hat einen reichen Schatz in dem vorliegenden Wörterbuch gehoben, das durch die Fülle von Redensarten, Räthseln, Sprichwörtern auch für den von bedeutendem Werthe ist, der sich nicht ex officio mit der Erforschung des Niederdeutschen beschäftigt. Wir sind dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung für die Veröffentlichung dieses Werkes zu lebhaftem Danke verpflichtet; zu noch grösserem dem Hrsg., A. Lübben; denn es ist immer eine mühevolle, wenig dankbare Aufgabe, das Werk eines Andern zum Druck zu befördern.

Störend ist es, dass in der alphabetischen Anordnung auch inlautendes *f* an der Stelle von *v* eingefügt ist. Noch viel störender aber ist, dass es an einem erklärenden Verzeichniss der zahlreichen Abkürzungen fehlt. Nicht jeder wird ohne weiteres wissen, was Heinzerling S. 32 bedeutet. dass F. Dortm. II die Dortmunder Proben im 2. Band von Firmenichs Völkerstimmen bedeuten soll, oder dass Galant. 6 sich wohl auf die Seite II der Einleitung citirte Schrift von Grimme bezieht. Was aber ist Tappe 99 b, N. l. m. 30, Gr. tüg 42? Crecelius und Lübben könnten gewiss in den meisten Fällen auf solche Fragen Bescheid geben, und es wäre noch jetzt ein Leichtes, etwa durch Mittheilungen im Correspondenzblatt des Vereins für niederd. Sprachforschung diesem Mangel abzuhelfen.

Heidelberg, 30. Oct. 1882. Otto Behaghel.

Joost van den Vondel, sein Leben und seine Werke. Ein Bild aus der Niederländischen Literaturgeschichte. Von Alexander Baumgartner, S. J. Mit Vondels Bildniss. Freiburg i. B., Herder. 1882. XIV, 379 S. 8. M. 4,40.

Seit Kollewijns interessanten Untersuchungen (Ueber den Einfluss des holländischen Dramas auf Gryphius. Heilbronn, Henninger 1880) ist die Aufmerksamkeit der deutschen Literaturgeschichte in höherem Masse auf das holländische Drama des 16. Jh.'s gerichtet, als dies früher der Fall gewesen. Man hat Hooft und Vondel als Voraussetzungen von Andreas Gryphius kennen gelernt. Das vorliegende Buch macht einen Schritt weiter und nimmt für den letzteren dichterischen Selbstwerth in Anspruch: wie mir scheint, nicht ohne Glück. Die wohlgelungenen Uebersetzungen, welche der Verf. hie und da einschiebt, sind seinem Zwecke allerdings förderlicher gewesen, als die etwas magere kritische Analyse. Nur über Vondels Lucifer[1] und etwa den Noe erhalten wir genügende Auskunft; sonst werden wir mitunter so dürftig abgespeist, dass z. B. das „Testament des Grotius" allein durch die Kapitelüberschriften illustrirt wird. Der Verf. tritt eben von ganz anderem Standpunkte an seinen Helden heran, als wir: das „S. J." hinter seinem Namen reiht seine Schrift in die Anzahl der in neuerer Zeit wieder häufiger auftretenden Arbeiten ein, welche Jesuiten oder ihre Gesinnungsgenossen zu Verfassern und natürlich Convertiten zum Gegenstande haben. Auf die Conversion fällt im Leben der Verfasser, auf den religiösen Inhalt in ihren Schriften der Hauptaccent: es ist klar, dass der Künstler bei dieser Betrachtung nicht immer gewinnen kann, und noch ein Glück, wo dies so wenig wie bei Vondel der Fall ist. Freilich lesen wir auch hier das Wort „modern", das sich bei gutem Willen so leicht vermeiden lässt, immer mit den ironischen Gänsefüssen. — Die Angaben über Vondels Leben sind bei Baumgartner vollständiger und richtiger, als bei irgend einem seiner Vorgänger. Uebersichten über das hauptsächlichste aus der Vondelliteratur, über Vondels Werke und die Aufführungen seiner Dramen machen die Schrift auch zu einem werthvollen Nachschlagebuch. Aber was hat es mit „Vondels Werken" zu thun, dass er am 17. November 1587 zu Röte geboren wurde?

Mailand, 24. Juni 1882. J. Minor.

[1] Von diesem hatten wir schon eine eingehende Analyse in Herrigs Archiv 22, 119 ff. durch Adolf Glaser.

Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen Schiller und Goethe und deren Werke betreffend aus den Jahren 1773—1812, gesammelt und hrsg. von Julius W. Braun. Eine Ergänzung zu allen Ausgaben der Werke dieser Dichter. Erste Abtheilung: Schiller. Erster Band 1781—1793. Zweiter Band 1794—1800. Leipzig, Bernhard Schlicke (Balthasar Elischer). 1882.

Ueber den literarhistorischen Werth der Dokumente, welche uns hier gesammelt und chronologisch geordnet vorgelegt werden, besteht kein Zweifel, und da es selbst für den in der Nähe einer grössern Bibliothek lebenden äusserst mühselig und schwierig, ja manchmal ganz unmöglich ist, sich dieselben zu verschaffen, so ist eine Sammlung derselben gewiss ein sehr dankenswerthes Unternehmen. Nicht nur dass das Einzelne dadurch bequem zugänglich, das Ganze leicht übersehbar gemacht wird, in der Vereinigung gewinnen auch die verschiedenen Urtheile eine ganz andere Beleuchtung als in ihrer Vereinzelung. Die Mühe und die Schwierigkeiten, mit denen ein solches Unternehmen verbunden ist, erhöhen den Anspruch einerseits auf Dank und Anerkennung, anderseits auf billige Nachsicht gegen etwaige Mängel.

Gewiss wird niemand dem Hrsg. daraus einen Vorwurf machen, wenn er gelegentlich wie bei der Räuberkritik aus Pot Pourri (I, 59) oder dem Altonaer 'Genius der Zeit' (II, 210) erklären muss,

dass er dies oder jenes Stück 'nicht beschaffen konnte'. Nur freilich hätte dies noch öfter ausdrücklich gesagt werden sollen, z. B. bei den 'Strassburger und Nürnberger Zeitungen', deren in den Berliner Ephemeriden der Lit. u. des Theaters 19. II 85 (I 102) gedacht wird. Ueberhaupt wäre es wünschenswerth, wenn in einer solchen Sammlung an seinem Orte oder besonders wenigstens verzeichnet wäre, was vorläufig nicht zu beschaffen war. Verweisung auf Bücher, worin davon Nachricht gegeben ist (wie z. B. bei dem erwähnten 'Genius der Zeit' auf Boas Schiller und Goethe im Xenienkampf II 47) sollte dabei nicht fehlen. Man vermisst aber bei Braun auch manches, wo Unzugänglichkeit nicht als Grund angenommen werden kann. Zwar wenn von den in Journalen laut gewordenen Aeusserungen über die Xenien manches fehlt, was Boas bereits verzeichnet hatte, so muss ich nach der Vorrede I, VI wohl annehmen, dass es der Hrsg. nicht 'gefunden', wiewohl mir das bei dem Artikel von Janus Eremita (J. Chr. Gretschel) im Leipziger Allg. lit. Anzeiger 1797 (Boas II, 214 ff.) doch nicht recht wahrscheinlich ist. Aber gewiss nicht unzugänglich war dem Hrsg. die Selbstrecension der Anthologie im Wirtemb. Repertorium. Wenn die der Räuber (I, 9 ff.), so war auch jene aufzunehmen. Und A. W. Schlegels Beurtheilung der Künstler in Bürgers Akad. d. schönen Redekünste konnte Braun auch nicht wohl unzugänglich sein. Dass sie in den WW. VII, 3—23 wiedergedruckt ist, konnte doch kein Grund sein, sie wegzulassen, sonst hätte auch anderseits die Kritik über die Thalia (I, 258. 272. 306 = A. W. Schlegel WW. X, 30—36) und die Horen (II. 87—111 = A. W. Schlegel WW. X, 59—90) nicht aufgenommen werden dürfen. Hier vermisst man entschieden ein festes Princip der Auswahl. Aber abgesehen davon, der Hrsg. reproducirt (I, 398—401) eine Aeusserung der Neuen Bibl. d. schönen Wiss., die auf den (anonymen) Aufsatz Schlegels Bezug nimmt, ohne dem Uneingeweihten mit einer Silbe zu verrathen, dass dieser von Schlegel und wo er bequem zugänglich gemacht ist. Das führt auf einen andern unerfüllten Wunsch.

Der Hrsg. ist entschieden gar zu schweigsam und sparsam mit Anmerkungen. Wenn es ihm doch in einigen Fällen gefiel, der Unwissenheit der Leser zu Hilfe zu kommen, warum nicht konsequenter durch die ganze Sammlung? Auf einen Punkt, wo Schweigen nicht wohlgethan war, habe ich schon oben bei Gelegenheit der fehlenden Stücke hingewiesen. Ein anderer betrifft die Verfasser der abgedruckten Kritiken. Es wäre gewiss unbillig, vom Hrsg. zu verlangen, er hätte durchaus eigens darauf ausgehen sollen, die zahlreichen anonymen Kritiker herauszubringen. Wo aber die bisherige Forschung zu einem sichern oder doch wahrscheinlichen Ergebniss gekommen ist, darf der Leser da nicht Belehrung oder doch einen freundlichen Wink erwarten? Wenn man ihm sagt, dass der Kritiker der Räuber im Pfälz. Museum P. Klein (I, 64), der Hrsg. des Journals Deutschland J. F. Reichardt (II, 207) ist u. dgl.[1], warum sagt man ihm dann nicht auch, dass die oben angeführten Thalia- und Horenrecensionen von A. W. Schlegel, dass die frühere Horenrecension in der Allg. LZ. II, 12—27 von Schütz ist und dass man noch über manchen ganz unbekannten oder hinter einer Chiffre sich bergenden[2] Recensenten da und dort Aufschluss oder doch eine Vermuthung findet? warum nicht, dass die 'D. und M', die in der Rec. II, 147 vermutheten Verf. der 'Gegengeschenke' Dyk und Manso sind u. dgl.? Wollte ich weitläufig werden, so könnte ich noch eine gute Zahl ähnlicher Fälle aufzählen. Auch sonst wären einige erklärende Worte nicht überflüssig gewesen, z. B. II, 237 über die Grobheit, welche die 'Gegengeschenke' den Archivaren in den Mund gelegt (vgl. Boas II, 79), 272 über die Erklärung von ξένιον im 'Genius der Zeit' (Boas II, 49. 57). Endlich, wenn der Hrsg. bei der Räuberrecension Kleins (I, 59. 61) es gewiss mit Recht angemessen fand, wo der Verf. sich auf andere Kritiken bezog, auf die Stelle zu verweisen, an der man sie in seiner Sammlung findet, warum geschah dies nicht auch weiter fort (z. B. I, 74 unten, wo der Verf. sich auf sein früher kurz abgegebenes Urtheil I, 72, und I, 102, wo ein anderer sich auf ihn bezieht, II, 270 wo Verweisung auf II, 237 am Platz gewesen wäre u. ö.)?

Das letztere wäre um so wünschenswerther gewesen, als es nach der äusseren Einrichtung des Buches dem Leser gar nicht sehr bequem gemacht ist, wenn er eine bestimmte Recension in einem bestimmten Journal suchen will. Im Inhaltsverzeichniss ist wie in den Columnenüberschriften immer nur das recensirte Werk, nirgends das Journal angegeben; ja die Recension der 'Berlocken' II, 274 f. von Frbg. in der Oberd. allg. LZ. ist im Inhaltsverzeichniss des zweiten Bandes ganz übergangen. Rasch zu überblicken, wo über ein bestimmtes Werk Urtheile erschienen sind, bequem zu verfolgen, wie ein bestimmtes Journal sich zum Dichter zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Anlässen verhielt, ist bei dieser äussern Einrichtung nicht wohl möglich[3].

Prag. H. Lambel.

Hieckes deutsches Lesebuch. hrsg. von Th. Vogel und Georg Berlit. Zweiter Theil, bearbeitet von Georg Berlit. Leipzig 1882.

Frauer, neuhochdeutsche Grammatik mit besonderer Rücksicht auf den Unterricht an höheren Schulen. Heidelberg 1881.

Wissenschaft und Schule stehen in Bezug auf deutsche Philologie gegenwärtig zwar nicht gerade ohne alle gegenseitigen Beziehungen da, aber das Band, welches sie verknüpft, ist ein so schwaches, dass es jeden Augenblick auseinanderreissen kann. Der Staat verlangt ja allerdings von den Candidaten des höheren Schulamts eine Prüfung im Deutschen, aber diese bezieht sich doch wesentlich nur auf das Mittelhochdeutsche, so dass man es den Rectoren

---

[1] II, 225 wird als Hrsg. des 'Kosmopolit' Johann Heinrich Voss genannt: es war Rath Voss in Halle (Boas II, 58).

[2] Ist die Unterschrift II, 225 und 271 'K***t' und 'K.—l.' genau wiedergegeben? Nach Boas II, 59 (vgl. 222) wäre sie mindestens an der ersten Stelle 'H. K***t in H.'

[3] Die folgenden Bände des in andern Verlag übergegangenen Werkes sind nicht eingesendet worden. Die Red.

kaum verdenken kann, wenn sie sich durch den Ausfall desselben nur insoweit bestimmen lassen, als es sich eben um den Unterricht in dieser Sprache handelt, das Deutsche in den übrigen Klassen aber am liebsten Lehrkräften anvertrauen, welche, auch ohne irgendwie germanistisch vorgebildet zu sein, sich durch Glätte und Fülle der Rede und Gewandtheit des Stils auszeichnen und dadurch auf den Hauptzweck des deutschen Unterrichts, die Bildung des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks, in besonders hohem Grade einzuwirken befähigt scheinen.

Uns kann hier die Frage nicht beschäftigen, ob der Standpunkt, den diese Schulmänner einnehmen, der rechte ist. Sehen wir uns aber die vorliegende Neubearbeitung des zweiten Theiles von Hieckes Lesebuch genauer an — sie rührt von einem geübten Lehrer und ebenso feinsinnigen als kenntnissreichen Germanisten, einem Schüler Rudolf Hildebrands her —, so wird diese Frage an denjenigen Lehranstalten, welche dieses Buch eingeführt haben, und deren sind nicht wenige und werden hoffentlich mehr und mehr, praktisch dahin gelöst, dass es ohne berufsmässig betriebenes Studium alles dessen, was man unter Germanistik versteht, schlechterdings nicht abgeht. Denn zum ersten Male meines Wissens ist hier der Versuch gemacht, den Stoff des Lesebuches durchaus aus dem Kreise deutschen Volksthums und Geisteslebens zu wählen und jenen Plunder zu verbannen, der aus allen Ecken und Enden der verschiedensten Wissensgebiete zusammengekehrt, bisher die Gedanken der Schüler in der deutschen Stunde in alle Winde zerstreute. (In einer vortrefflich geschriebenen Vorrede hat der Hrsg. diesen Gedanken und überhaupt die Principien, nach denen er verfahren ist, ausführlich begründet.) Hier nun finden wir, um nur einiges zu nennen, mythologische und sagengeschichtliche Stücke nach Uhland und Weinhold, umfängliche Abschnitte aus Schriftwerken des 16. und 17. Jh.'s in der alten Sprache und Schreibung mit besonderer Berücksichtigung des Simplicissimus, kulturhistorische Darstellungen aus Werken von Grimm, Freytag, Weinhold, Scherer und anderen; dann aber auch geeignete Abschnitte aus Dichtung und Wahrheit, einige Briefe der Frau Rath, und mit Recht auch etwas weniges von den (in ihrer Bedeutung für die Schule oft überschätzten) Freiheitsdichtern. Den Stücken in älterer Sprache sind exakt gearbeitete Wörterverzeichnisse beigegeben, weil die lexikalischen Hilfsmittel sich nicht jeder Lehrer wird anschaffen können, und den Schluss bildet ein Quellennachweis, welchem Hindeutungen auf Hilfsmittel zur Erklärung der betr. Stücke eingefügt sind. Zwar wird auch der geschulte Germanist sich auf viele Stücke des Lesebuchs ausführlich vorbereiten müssen, aber er steht doch auf einem durchaus bekannten Gebiete und kann nicht zweifelhaft sein, welche Pfade er einzuschlagen habe, um zu den erhöhten Punkten zu gelangen, von denen aus er auch dem Blick der Schüler die freie Aussicht in unser herrliches Alterthum hinab eröffnen kann. Anderseits glaube ich zuversichtlich, dass mancher Philolog oder Theolog, welcher Stücke wie „Helgi und Sigrun" (S. 16) oder „Baldrs Tod" (S. 13) oder „Poesie altdeutscher Rechtsformeln" (S. 182), ganz abgesehen von Plater, Luther und Grimmelshausen, erklären soll, wenn er ehrlich ist, selbst eingestehen wird, dass er hier nicht so recht an seinem Platze ist, und dass zum deutschen Unterricht wenigstens in den Mittelklassen, auf welche dieser Theil des Lesebuchs berechnet ist, ebenso gut ein vorbereitendes Universitätsstudium gehöre, wie zu dem im Griechischen, Lateinischen oder in der Mathematik.

Auch Frauer hat sein Buch in der edlen Absicht geschrieben, den Unterricht in vaterländischen Dingen, der noch vielfach in auffälligem Gegensatze zu dem Aufschwunge, den das Vaterland seit 1871 auf politischem Gebiete genommen hat, das Stiefkind an unseren Gymnasien ist, auf eine höhere Stufe zu heben und insbesondere die Liebe zur Muttersprache als ein wichtiges Element der Vaterlandsliebe zu erwecken. Indess ist seine Grammatik, wie mir scheint, mehr für die weiteren Kreise der „Gebildeten" berechnet, und diesen wird sie, weil alles breit und deutlich ausgeführt und genügend mit Beispielen belegt ist, unzweifelhaft von wesentlichem Nutzen sein können. Ob sie aber auch an höheren Lehranstalten (wenigstens in Norddeutschland) Eingang finden wird oder gar als „Leitfaden für akademische Vorträge" brauchbar ist, möchte ich bezweifeln. Für die Schule ist eine neuhochdeutsche Grammatik meiner Meinung nach überhaupt entbehrlich, weil der Lehrer alles Wissenswerthe an den Lesestücken und den deutschen Aufsätzen erklären kann und auch soll; denn systematischer Unterricht im Neuhochdeutschen muss die Schüler auch bei dem besten Lehrer ermüden, und was schlimmer ist, ihnen die Lust am deutschen Unterricht überhaupt verderben. Historische Grammatik aber — und hierauf hat in der Lautlehre Frauer sein besonderes Augenmerk gerichtet — kann in einigem Zusammenhange erst in Obersekunda bei Gelegenheit der Erlernung des Mittelhochdeutschen vorgenommen werden, wobei sich der Lehrer lieber an die in Pauls vortrefflicher Grammatik gegebenen Andeutungen halten wird. Syntax und Stillehre nun gar systematisch zu betreiben, das will mir erst recht nicht in den Kopf, weil auf diesen Gebieten der Unterricht, wesentlich an den Aufsätzen geübt, concentrischen Kreisen gleichen muss, deren Umfang sich nach oben zu immer mehr erweitert. Was soll nun dabei in der Hand des Schülers eine zusammenhängende Grammatik? — Weshalb ein Universitätslehrer das Buch nicht benutzen könne, brauche ich niemandem auseinander zu setzen, der es nur einmal durchgeblättert hat. Der Student verlangt in der Vorlesung doch zum Glück etwas mehr, als diese elementaren Dinge, deren Kenntniss er von der Schule schon mitbringen soll, abgesehen davon, dass der sprachhistorische Standpunkt, den Frauer einnimmt, nicht einmal mehr der jetzigen Wissenschaft in allen Punkten entspricht und dass in der Flexionslehre und Syntax die historische Betrachtungsweise ganz verlassen ist.

Leipzig, 5. Aug. 1882. Rudolf Kögel.

Zeuner, Rudolf, Die Sprache des kentischen Psalters (Vespasian A. I). Ein Beitrag zur angelsächsischen Grammatik. Halle, M. Niemeyer. 1881. 142 S. 8. M. 4.

Nachdem besonders durch Pauls Untersuchungen über germanischen Vokalismus die hervorragende Wichtigkeit der in dem berühmten Codex Vespasian A. I der Cottoniana enthaltenen und von Stevenson in den Publikationen der Surtees Society (London 1843—1847) herausgegebenen Interlinearversion der Psalmen und einiger Hymnen klargestellt war, musste eine eingehende Darstellung der Sprache dieses Denkmals zu den dringendsten Bedürfnissen der Forschung auf dem Gebiete der ags. Grammatik und Dialektologie gerechnet werden. Der Verf. der vorliegenden Erstlingsschrift hat sich dieser Aufgabe unterzogen und dieselbe in durchaus befriedigender und erschöpfender Weise gelöst. Auch Probleme von allgemeinerer Bedeutung erhalten durch seine Darstellung neues Licht. So ist besonders auf die Modificationen hinzuweisen, welche Pauls Auffassung des *u*-Umlauts im Ags. durch die Darlegungen S. 85 f. erfahren. Einige kleine Versehen hat bereits Sweet in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1882, S. 1188 ff. berichtigt.

In einem wesentlichen Punkte allerdings kann man nicht mit dem Verf. übereinstimmen. Gestützt auf eine frühere Acusserung von Sweet betrachtet nämlich Zeuner die Sprache des Ps. (wie u. a. auch Ref. das früher gethan) als kentisch. Demgemäss hat er durchgehends die ältesten kentischen Denkmäler in der Lautlehre zur Vergleichung herangezogen, aber gerade dadurch indirect den Beweis geliefert, dass der Ps. nicht kentisch sein kann, sondern dass der Dialekt desselben in wesentlichen Punkten sich mit dem Northumbrischen berührt, oder mit andern Worten, dass er dem Mercischen angehören muss, wenn sich auch eine speciellere Fixirung noch nicht geben lässt (Sweet a. a. O.). Vier Punkte sind es hauptsächlich, auf die sich die Bestimmung stützt und die, wie ich glaube, die sämmtlichen anglischen Dialekte von den sächsischen und jütischen bestimmt scheiden. Zunächst die Dehnung des alten *a* vor *l*-Gruppen zu *â*, wie *âld*, *fâllan*; diese tritt im Ps. und North. bereits vor dem *i*-Umlaut ein, daher die Umlautsform von *a* vor *l*-Gruppen dort stets *ǣ* ist, z. B. *ǣldu*. Es fehlen also gänzlich die Brechung *ea* und deren Umlaut *ie, i, y* in dieser Stellung, während das Kentische mit dem Westsächs. geht. Ein zweites Charakteristicum ist der fast absolute Mangel eines *i*-Umlauts von *io, eo* und *eó* in den anglischen Dialekten (ich weiche hier von Sweet ab und betrachte die nicht umgelauteten Formen als die lautgesetzlich entwickelten). Wichtiger als diese beiden Punkte sind aber meiner Ansicht nach die beiden folgenden: die durchgreifende Einwirkung der Laute *c, ʒ, h* auf vorhergehende *ea, eá* und *io, eo, eó* (Palatalumlaut) und die Bildung der 2. 3. Sing. Ind. Praes. der Verba. Während gerade in den älteren Denkmälern des Westsächsischen und Kentischen bei langsilbigen Verbis Synkope des *e* vorherrscht, bieten Ps. und North. nur die längeren Formen, und zwar stets ohne Umlaut (ausser natürlich bei den *ja*-Verbis), also nur Formen wie *stondeð, fâlleð, ʒrôweð* gegen ws.-kent. *stent, fielð (fylð, feld), ʒrêwð*. Infolge davon verlieren die Verba contracta in diesen Formen das im Süden stets erhaltene *h: slêst, slêð, fêhst, fêð* etc. gegen ws. *sliehst, sliehð, fêhst, fêhð* u. dgl., und dies ist der einzige Fall, wo auch die nördlichen Dialekte noch den *i*-Umlaut haben (vgl. meine ags. Gramm. § 166, 5).

Jena, 23. October 1882. E. Sievers.

Wölfflin, Eduard, Die Gemination im Lateinischen. Aus den Sitzungsberichten der k. bayer. Akademie der Wissensch. philos.-philol. Kl. 1882. Heft III, S. 422—491.

Wer sich für den Ursprung der italienischen Sitte, den Elativ durch Verdoppelung des Adjectivs zu umschreiben, interessirte, wurde bisher auf eine Anzahl lateinischer Inschriften, welche diesen Gebrauch belegen sollten, verwiesen; der Verf. hat nun diesen über 250 Jahre alten Irrthum vernichtet und auf breitester Grundlage ein neues Gebäude aufgeführt, zu dem die verschiedenartigsten Sprachen Bausteine lieferten. Er untersucht die Doppelsetzung eines Wortes (mit Ausnahme der Wiederholung in veränderter Gestalt, wie span. *poco a poco*), wobei, wie billig, das Lateinische im Vordergrunde steht. Die Erscheinungen gruppiren sich unter die drei Rubriken der emphatisch-rhetorischen, der plurativ-iterativen und der intensiven Gemination. Die erste Gattung, welche weniger die Grammatik berührt, empfehlen wir den Gelehrten, welche den Stil eines einzelnen romanischen Dichters charakterisieren. Viel wichtiger sind aber die beiden anderen Kapitel, aus denen wir das unsere Leser zunächst berührende excerpiren und in Klammern Nachträge beifügen. Die rohe Andeutung des Plurals durch Verdoppelung fehlt im Lateinischen, wie in den Tochtersprachen ganz. Dagegen gibt es echt lateinische Vorbilder für Wörter wie *bonbon, cancan* u. dgl. [altfrz. *mesle-mesle* = *pêle-mêle* (Le Chevalier au lion p. 22), norm. *vari-vara* verworrenes Geschrei, henneg. *pati-pata* Geschnatter, ital. *tutu* Trompete, *baco-baco* u. *bau-bau* Kinderspiele, comask. u. genues. *bubù* Getränke, span. *bobo* Einfaltspinsel; oft mit Ablaut: frz. *mic-mac,* neuprov. *clin-clan* Rauschgold, it. *biribara* = burg. *virvaris,* churw. *virivari,* it. *ninna-nanna,* lomb. *ginna-gianna* Kinderspiel, *litta-latta* Schaukel; auch prov. *tartarassa* Hühnergeier vgl. Diez et. W. [3]686]. S. 446—63 werden die jetzt verlorenen Doppelrelativa *quisquis, ubiubi* u. dgl. sehr ausführlich und gründlich behandelt. Es folgt dann die eigentlich iterative Gemination, noch im ital. *più e più* [auch *a più a più,* altfrz. *plus et plus* Villehardouin p. 71] = lat. *plus plusque,* das der Verf. S. 464 mit zwei Stellen belegt, erhalten; für das Asyndeton *più più,* das auch Dante nicht kennt, fehlt ein lateinisches Analogon; dagegen haben die ital. Verbindungen *colpo c.,* [*passo p.*], [*ad ora ad o.*], *a luogo a l., a quando a q., a passo a p., a muta a m., a fiato a f., a mille a m.* u. ä. Vorläufer im Bibellatein (S. 443). Im Anschluss daran entwickelt das It. eine grosse Gruppe von Fällen, die im Lat. ganz fehlt, wesshalb

sie Wölfflin übergeht; wir können sie die distributive Gemination nennen. Hierher gehören *ad uno ad u., a due a d., ad oncia ad o.* (Unze für Unze), *a foglio a f.* (Blatt für Blatt), *a frusto a f., a goccia a g., a grado a g., a poco a p., a verso a v.*, alles dies schon bei Dante, vgl. Blanc, vocab. p. 2 ff. Die übrigen romanischen Sprachen lassen bekanntlich die erste Präposition weg und heben somit die eigentliche Gemination auf.

Das grösste Interesse verdient aber die intensive Gemination, der S. 471—89 gewidmet sind. Hier sammelt der Verf. auch zahlreiche ital. Beispiele (S. 473 f. z. B. *lungo lungo, molto molto* u. dgl.), die der Romanist nicht nur zu vermehren (z. B. durch *aval avale* und *mo mo* [lat. *modo modo*] = *or ora, correre giù giù, intorno intorno, quasi quasi*) sondern auch zu sichten hat. Wir haben nämlich Adverbien, Präpositionalausdrücke [*ad imo ad i.* ganz unten, *al meno meno, a pari a p.* ganz gleich, *a piede a piè* hart am Fusse, *a brano a b., a randa a r.*] und adverbiell gebrauchte Substantive [*or ora, via via, fare corri c.*] streng auseinanderzuhalten. Spezifisch italisch sind auch Formeln wie *pian pianino*; die Vorliebe dafür zeigt sich, um von *mandorle mandorline* ganz zu schweigen, in den Anfangsversen von Ritornellen und Kinderreimen, z. B. *gira girello, pise pisello* u. dgl. Dieser reichen Entwicklung gegenüber finde ich ausserhalb Italiens bloss prov. *ras e ras* = pg. *rez e rez* (frz. *rez à rez*). Was nun die Vorgeschichte betrifft, so wurde bereits erwähnt, dass die gewöhnlich cursirenden lat. Beispiele wegfallen. Die Untersuchung ergibt dafür, dass in der Volkssprache seit dem Anfange unserer Zeitrechnung *longe longeque* und *multo multoque* vorkommen, zu denen die Christen noch manches hinzufügten (S. 483 ff.). Häufiger war die mit *bravo bravissimo* zu vergleichende Verbindung ungleicher Grade, welche sich freilich ausser Afrika auf die unregelmässige Comparation beschränkte. Somit ist kein sonderlich günstiges Resultat erzielt; indes scheint mir der Sprung von den Römern zu Dante nicht so gross, als W. nach Suchier (S. 485 f.) annimmt. Wenn ich mich nicht täusche, verdoppelt Dante bloss Adverbia und adverbiell gebrauchte Adjectiva (z. B. *va notando lenta l.* J. 17, 115, *prendendo la campagna lento l.* Pg. 28, 5, *si muova bruna br.* Pg. 28, 31), aber noch nicht Attribute. Es wäre interessant, nachzuforschen, wann sich der Gebrauch so erweitert hat; dem höheren Stil ist er immer ziemlich fremd geblieben. Indem wir noch auf den 4. Abschnitt über die seltene Triplikation hinweisen [z. B. ital. *mai, mai e mai*], sprechen wir die Hoffnung aus, dass die Lücke in der historischen Syntax des Italienischen, welche die Abhandlung aufgedeckt hat, nicht lange offen bleibe; hat ja doch W. die Untersuchung für das Lateinische abgeschlossen und auf dem Gebiete des Italienischen die Wege dazu geebnet.

München. Karl Sittl.

Joret, C., Essai sur le patois normand du Bessin suivi d'un dictionnaire étymologique. Paris 1881. [Extrait des Mémoires de la Société de linguistique de Paris.] XII, 184 S.

Von den heutigen Volksmundarten ist für die französische Philologie noch mancher Aufschluss zu erwarten; ja einige der wichtigsten Fragen, zu deren Entscheidung die mittelalterliche Schreibweise nicht ausreicht, lassen sich nur durch Beobachtung der lebenden Mundarten entscheiden. Dennoch ist wohl kein Zweig der französischen Sprachgeschichte so vernachlässigt als dieser, und wer z. B. die Mundart der Gegend von Tours oder Nantes, von Mont-Saint-Michel oder von Châteauroux kennen lernen möchte, sieht sich in der bekannten Literatur vergebens nach Proben, geschweige denn nach grammatischen Darstellungen dieser Mundarten um. Wenigstens bin ich trotz langen Suchens nicht im Stande gewesen, mir solche zu verschaffen. Und doch ist die Erforschung der Patois die einzige Arbeit, bei der Gefahr im Verzuge ist. In jedem Monat sterben alte Leute hinweg, welche die Mundart in einer alterthümlichern und reinern Form sprachen als die überlebende Generation, welche durch den Einfluss der Volksschule und des Militärdienstes derselben mehr und mehr entfremdet wird. Was bisher über die Mundarten veröffentlicht worden ist, rührt meist her von Liebhabern ohne sprachwissenschaftliche Vorbildung, und kann daher nur ein weder der Genauigkeit noch der Vollständigkeit nach genügendes Bild liefern.

Es ist daher mit besondrer Freude zu begrüssen, dass ein Philologe von der Bedeutung des Herrn Joret, Professors der deutschen Philologie zu Aix-en-Provence, es nicht unter seiner Würde gehalten hat, seine heimatliche Mundart grammatisch und lexikalisch darzustellen.

Joret gibt zunächst an, was für Mängel und Irrthümer er selbst an seiner Arbeit hervorzuheben und zu berichtigen findet. Sie betreffen auch einige nicht unwesentlichen Puncte und waren meist durch das Fortschreiten der Wissenschaft während des durch einige Jahre hingezogenen Druckes der Arbeit bedingt. Dann werden die über die normannischen Patois erschienenen Werke aufgeführt und besprochen; im Ganzen ist an ihnen wenig zu loben. Es folgt die Lautlehre, die Flexionslehre und endlich der umfangreichste Abschnitt des Buches, das etymologische Wörterbuch. In diesem wäre es vielleicht besser gewesen, die streng alphabetische Wortfolge einzuhalten, als die Derivata unmittelbar hinter dem Primitivum einzureihen. Nicht immer herrscht Sicherheit über die Herkunft der Worte, und insbesondere könnte Jorets Beispiel, von minder Kundigen nachgeahmt, leicht grosse Unzuträglichkeiten im Gefolge haben.

Jorets Essai ist jedenfalls die beste grammatische und lexikalische Darstellung eines französischen Patois, die bis jetzt geliefert worden ist. Auch für die Sprachgeschichte ist Manches daraus zu lernen.

Merkwürdig ist, dass freies (d. h. ursprünglich in offner Silbe stehendes) *ō* (*ŭ*) bald *ou* bald *eu* lautet, und dass dieselben Wörter dieses Schwanken zeigen: *cacheū, cachoū* (fz. *chasseur*) *couéreū, couéroū* (fz. *coureur*) *peū, poū* (fz. *peur*) *seu, sou* (fz. *seul*). Indessen erstreckt sich das Schwanken nur auf das Masculinum; das Femininum kennt nur die Form mit *eu* (*couéreūze*) vgl. S. 15.

Somit ist nicht zu leugnen, dass die lebende

Volkssprache in denselben Worten Lautschwankungen kennt. Dass das *eu* in *cacheū* u. s. w. aus Ile de France eingedrungen sei, ist sehr unwahrscheinlich. Denn auch die Literatursprache von Ile de France hat vom 13. bis 16. Jahrhundert dasselbe Schwanken zwischen *eu* und *ou* gezeigt. Man sieht hier, wie mangelhaft eine Methode ist, welche das im Reime beobachtete ohne weiteres in allen einschlägigen Fällen durchführen will. Denn aus dem Reime lässt sich im Altfranzösischen nur *ou*, nicht *eu* erweisen, und doch ist sicher, dass die Dichter *flour* neben *fleur* u. s. w. gebraucht haben.

Eine andere Lauterscheinung, die wir auf S. 22 kennen lernen, ist das Verstummen des auslautenden *r* in einer Reihe von Wörtern *(chié quė vė seu* = *fz. cher choir voir soeur)*, während in einer zweiten Reihe *(iĕr nĕr seur* = frz. *hier noir sûr) r* laut geblieben ist. Dieses Verhalten der Sprache beweist, dass die vielbehauptete Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze keineswegs überall zutrifft.

Ich denke mir den Vorgang so. Die ältere Generation wird das auslautende *r* noch vernehmlich gesprochen haben, als es in dem Munde der jüngern bereits zu verstummen begann. In Folge dessen hörte jeder bald *chier* bald *chié*, bald *ier* bald *ié*; das Ohr bestimmte das Sprachgefühl, und das von Allen vernommene Schwanken, das anfangs auf verschiedene Individuen vertheilt gewesen war, wurde nun von Allen geübt. Ein solches Schwanken kann sich durch verschiedene Generationen erhalten. In der Regel wird jedoch die Sprache entweder die jüngere Lautform mit Strenge durchführen, oder das Schwanken durch einen Ausgleichungsprocess entfernen, von den Fällen abgesehen, wo Ideenverbindungen, sog. Analogien, ihr Veto einlegen. Dass Ergebniss des Ausgleichungsprocesses bilden zwei Wortreihen, von denen die eine die ältere, die andere die jüngere Lautform festhält. Wir finden also in der lebenden Volkssprache Resultate von Lautgesetzen, deren Wirkung keine unumschränkte oder ausnahmslose gewesen ist.

Man darf also keineswegs überall, wo anscheinend gleiche phonetische Bedingungen verschiedenartige Resultate ergeben haben, ein in den Bedingungen seines Wirkens noch unermitteltes Lautgesetz wittern. Wie sollten auch Bedingungen formulirt werden können, die in *chier* den Abfall des *r* herbeiführen und in *ier* ihn verhindern mussten? Denn im Altfranzösichen lauten, wie die Reime zeigen, beide Wörter bis auf den Anlaut gleich, der für den Abfall oder Nichtabfall des *r* nicht in Betracht kommen konnte. Dass auch nicht an Wirkungen der Analogie gedacht werden kann, ist in diesem Falle ganz evident. *chier* hatte das Femininum *chiere* neben sich, und hat dennoch *r* verloren. *ier* stand isolirt, konnte sich an kein Wort, das *r* bewahrte, anlehnen, und hat es dennoch ungeschwächt bewahrt. Ebenso wenig wird man ein Wort, das 'gestern' bedeutet, für ein Lehnwort der Schriftsprache ansehen wollen.

Ich folgere: das Schwanken, mit welchem Lautveränderungen beginnen, erstreckt sich gleichmässig auf alle einschlägigen Wörter der Sprache. Viele Lautgesetze führen ihre Wirkungen bis zu ihrem Erlöschen ausnahmslos durch; andere lassen Ausnahmen zu, indem sie das Schwanken dadurch beseitigen, dass ein Theil des Wortschatzes ausschliesslich die jüngere Lautform festhält, ein andrer, nachdem er durch die Theilnahme an dem Schwanken der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze den Tribut gezahlt, zu der älteren Form zurückkehrt.

Der hier besprochene Fall ist in dem Patois von Bayeux keineswegs vereinzelt. Aus anlautendem germanischem *w* wird in einer Wortreihe *v*, in einer andern (durch *gu*) *g* S. 22. Lateinisches *ga-* ist theils *ga-* geblieben, theils in *ja- (j°)* übergegangen S. 18, und in allen diesen Fällen sind die Wörter so zahlreich vorhanden, dass Joret durch ein etc. andeutet, dass er sie nicht erschöpfen will.

Ich breche hier ab, um nicht den mir hier zur Verfügung gestellten Raum zu überschreiten. Die Besprechung einiger Punkte, in denen ich andrer Ansicht als Joret bin, sei einer andern Gelegenheit vorbehalten.

Halle, 8. Nov. 1882. Hermann Suchier.

Paris, Gaston, Phonétique française. I. *o* formé. Romania X S. 34—62.

Der oben verzeichnete Aufsatz von G. Paris über die Geschichte des geschlossenen *o* in der französischen Sprache darf ohne Zweifel für das beste von dem erklärt werden, was in den letzten Jahren über ein Kapitel der französischen Sprachgeschichte veröffentlicht worden ist. Wie an allen andern Arbeiten von G. P., so bewundern wir auch hier wieder die souveräne Beherrschung des Materials, die klare und durchsichtige Disposition des Stoffes, die Fülle schöner und dauernder Resultate. Das Schlussresultat der Untersuchung ist: 1) Betontes altfr. *ọ* (lat. *ō*, *ŭ*) wird, auslautend, vor Vokal, einfachem Consonanten und den Gruppen *pr*, *br*, *tr*, *dr* (G. P. bezeichnet den Vok. in solcher Stellung als *libre*) wird zu *eu* z. B. *fleur*, *gueule*. 2) Betontes *ọ* vor Doppelconsonanz ausser den genannten Gruppen (G. P. nennt den Vokal *entravé*) wird zu *ou* z. B. *tour*, *goutte*. Die scheinbaren Ausnahmen besonders von Nr. 1, Wörter mit *ou* statt des zu erwartenden *eu*, mit welchen sich G. P. in eingehendster Weise beschäftigt, finden ihre Erklärung im grossen Ganzen von folgenden Gesichtspunkten aus: 1) Es liegt Analogiebildung vor nach schwachen Formen desselben Stammes, in denen *ọ*, unbetont, *ou* ergab: *amour* nach *amoureus amourete* etc. (S. 45), *labour* neben *labeur* nach *labourer* (ebd.), *époux*, *épouse* nach *épouser* (S. 47) u. s. w. — 2) Satzphonetik[1] kann gewirkt haben: *nous*, *vous*, *pour* etc. haben *ou* statt *eu*, weil diese Wörter wegen proklitischen Gebrauchs als unbetonte behandelt sind; unbetontes *ọ* gibt aber *ou*: *amoureus* etc. — 3) *ọ* nicht zu *eu* in Fremdwörtern z. B. *noble*. — 4) Gewisse Consonanten (*v*, *n*) verhindern die Entwicklung von *ọ* zu *eu* z. B. *lupa* : *louve*, danach durch Analogie auch *lou(p)* S. 50 f., *corone*, *don* etc. (S. 53). Auf verschiedene Sonderfälle, die noch in eigner Weise ihre Erklärung finden, kann ich hier nicht näher eingehn; ebenso wenig auf die zahlreichen Bemerkungen über sprachliche Erscheinungen, die ausserhalb des eigentlichen Themas liegen, nebenbei aber ihre Erledigung finden (z. B. die Frage ob und wann *cr gr pl bl* Position bilden etc.). Der Inhalt ist ein so reicher, dass ich mich nur auf Angabe des Hauptresultats beschränken muss. Diesem stimme ich völlig bei, umsomehr als ich das Gesetz für die Entwicklung des *ọ* in fast derselben Weise formulirt, zugleich mit in den meisten Fällen übereinstimmender Erklärung der Ausnahmen, meinen Zuhörern seit einigen Semestern vorgetragen habe. Ich unterliess die Veröffentlichung, weil ich die Resultate bald in anderm, grösserm Zusammenhange vorzutragen beabsichtigte. Ich sage das nicht, um diese Resultate als von mir schon vorher selbständig erzielt, zu reklamiren; ein solches Citiren eigener Collegienhefte und Zettelkästen sollte man meiden. Es geschieht nur, um meine aufrichtige Freude darüber kundzuthun, dass meine Aufstellungen jetzt durch die weit gründlichere Forschung

[1] S. meine Auseinandersetzung weiter unten.

eines Gelehrten wie G. P. ihre Bestätigung gefunden haben. Wer die Resultate schliesslich als die seinigen zuerst publicirt, kann ja gleichgültig sein: sollen wir doch um des Fortschritts unserer Wissenschaft, nicht um eigenen Ruhmes willen arbeiten.

Die Auseinandersetzungen von G. P. regen auf jeder Seite zu weiterem Nachdenken an: hier von einem solchen ein paar Früchte; ob ganz reife, mögen andere beurtheilen[2]. G. P. spricht an verschiedenen Stellen (S. 41. 49. 53. 55 u. ö.) von dem scheinbar gesetzwidrigen *ue* = *ǫ* (ō ü) in Wörtern wie *flueve, pluet, pluie, couluevre, cuevre, recuevre, sueffre, uef, juefne, tuen, suen* etc. Die Diphthongirung setzt zunächst Uebergang des *o* zu *ǫ* voraus. Sollte derselbe nicht — für einige der genannten Fälle — in folgender Weise erklärt werden können? Bei *ẹ* findet sich verwandtes: fr. *pire* = *pieire* = *pęire, pis* = *pieis* = *pęis* (Thomsen, Rom. V, 67) setzt wie it. *pęggio* ein *pęior pęius* statt *pēior* mit *ę* st. *e* (ē) voraus. Dies *ę* statt *ẹ* führt Schuchardt (Vok. I, 468), wie ich glaube richtig, auf den dissimilirenden Einfluss des nachfolgenden *i (j)* zurück. Sollte nicht ähnlichen Einfluss wie *j* auf *ẹ v* auf *ọ* üben und dasselbe zu *ǫ* dissimiliren können, so dass *ǫvo : ọvo* = *pęior : pẹior*? *ǫ* steht um dieselbe Differenz ferner als *ọ* von *v*, wie *ę* ferner als *ẹ* von *i (j)*. So entstanden *jǫvenis, flǫvius, plǫvia* (nach Analogie davon *plǫvit : pluet*), *ǫvo* etc. Ob ein ähnlicher dissimilirender Einfluss auch von *b* (*coluevre*), *p* (*cuevre*), *f* (*suefre*), *m* (*suemes*)[3] aus angenommen werden darf, wage ich vor der Hand noch nicht zu entscheiden; wahrscheinlich wird ein solcher Einfluss zu einer Zeit erst stattgefunden haben, nachdem *b, p* zu *v* übergegangen waren[4]. Dass nicht alle gleichartigen Fälle von der Dissimilation des *ọ* zu *ǫ* durch folgenden Labial ergriffen werden (vgl. *robur* gegenüber *colubra*), und dass öfter die Entwicklung ohne Dissimilation neben der mit Dissimilation existirt (vgl. *suemes : somes, juefne : jone*) — diese Inconsequenz darf nicht auffallen. Das ist durch den Charakter der Dissimilation bedingt, welche, ihrem Wesen nach so zu sagen ein chronisch gewordenes und von Individuum zu Individuum übertragenes Sichversprechen in Einzelfällen, nicht wie ein Lautgesetz ausnahmslos ist (ebenso wenig wie Metathese, Analogiewirkung u. s. w.). In der angedeuteten Weise würde *tuen* = *tŭum, suen* = *sŭum* noch keine Erklärung finden. Oder dürfte man annehmen, dass *ọ* (ŭ) vor dem *u* der Endung sich wie vor *v* zu *ǫ* dissimilirte? Die letzten Fälle, ebenso auch *pluet, flueve* lassen sich aber auch anders erklären, und zwar aus dem Princip der sog. Satzphonetik, das meiner Meinung nach in der roman. Lautlehre noch nicht die gebührende Berücksichtigung erfahren hat. Wir müssen stets einen Satz im Auge behalten: ein Wort entwickelt sich nie an sich, sondern stets nur gemäss der Stellung, die es im Satzzusammenhang einnimmt. So kann ein Wort, resp. die Silbe eines Wortes in verschiedenem Satzzusammenhange oft ganz verschiedene Betonung haben, es kann einmal den Hochton, ein ander Mal Nebenton oder gar keinen Accent haben, wodurch naturgemäss eine verschiedene Lautentwicklung bedingt ist: so erklärt G. P. S. 46 ganz richtig *nous vous* mit *ou* statt *eu* aus ihrer proclitischen unbetonten Verwendung, während die betonten Formen **neus* **veus*, die wahrscheinlich daneben einmal existirten, verloren gingen, wogegen z. B. *mon — mien, ma — moie* (unter verschiedener Tonstärke entwickelt) sich neben einander halten. So wird oft die eine von den zwei gemäss verschiedener Betonung möglichen Entwicklungen verallgemeinert, die andere schwindet[5]; z. B. *par*, unbetonte Form aus *per*; ebenso *ja, la* etc.; *sire* die weniger betonte Form des als Titel proclitisch gebrauchten *senior* (s. Storm, Rom. III, 288) gegenüber afrz. *sendre*, vielleicht auch nfr. *car* gegenüber afr. *car* (unbetont) und *quer* (betont) u. a. Man sieht, syntaktisch zusammengehörige Wörter bilden in derselben Weise einen Lautcomplex — und entwickeln sich demnach — wie die Laute eines Wortes: daher ist z. B. unbetontes *a* in *m(e)a māter* ebenso entwickelt wie in *amicus*. Ebenso ist Satzphonetik bei der Entwicklung ausl. Consonanten und Vokale oft im Spiel; eine verschiedene, doppelte Entwicklung findet statt, je nachdem das folgende Wort vok. oder cons. anlautet, wo dann oft beide — und zwar für ihren bestimmten Fall — in dauerndem Gebrauch bleiben, zuweilen aber auch nur die eine der zwei Entwicklungen sich verallgemeinert[6] (s. hernach *amai*): *les͜amis* = *rose*, aber *le(s) frères* = *fore(s)t*; *tom͜pere* = *comprendre* (Z. L. u. Fl. 68); *dit͜il* = *dite*, ältestes afr. *qued͜il* = *sedeir* neben *que son fradre* (Strassb. Eide), danach *ned* (Eul.) etc.; *amai͜ami* (*amavj͜amicum*) = *pluie* aus *plǫvja* (s. u.) etc.; so ist neunorm. *ier* mit gesprochenem *r* (= *heri*) neben *chié* ohne *r* wohl die Verallgemeinerung der Entwicklung vor folgendem vokal. Anlaut. Ich kehre nach dieser Digression zu *pluet, tuen, suen* etc. zurück. Im Lateinischen existirt neben einander *nǫvus* und *dēnŭo* (aus *dēnǫro*), ersteres die betonte, *-nuo* in letzterem die in unbetontem Zustande entwickelte Form desselben Wortes. Ebenso muss existirt haben *plǫvit* (betont), aber *implŭit* (*-pluit* unbetont); lat. *plŭit* ist dann die nach dem Compositum *impluit* durch Analogie entstandene Form (wie *jectare* = fr. *jetter* nach *abjectare*, *cludere* = ital. *chiudere* — s. Rönsch, It. u. Vulg. 465 — nach *includere, demnare* — s. Schuchardt, Vok. I S. 200 — nach *condemnare*), wie man umgekehrt nach dem Simplex *plŏvit* statt regelrechtem *pérpluit* etc. (= *impluit*) auch ein *perplŏvit* etc. bildet: s. z. B. Festus p. 250, Corssen Aussp. I 361 (wie *separare* st. *seperare* = fr. *serrer* nach *parare, comparare* st. *comperare* = prov. *comprar, perfactus* = fr. *parfait* st. *perfectus* nach *factus, obaudire* = prov. *obauzir* st. *obedire* nach *audire* — s. Rönsch l. c. S. 466 — *displacere* = it. *spiacere* st. *displicere, examplare* = it. *sciampiare* st. *exemplare, inclaudere* = afr. *enclǫrre* statt *includere* nach *claudere* u. a. m.). Auch für das Pron. poss. (*tuum* und *suum*) wird es im Lat. zwei verschiedene Formen, je nachdem es betont oder unbetont war, gegeben haben. Nach dem klass. lat. Muster *nǫvus — dēnŭo* werden dieselben gewesen sein *tŏvum, sŏvum : tuum, suum* (vgl. *soveis, sovo, sovom* bei Corssen I S. 668 auch II, 54. 63). *sŏvum* und *tŏvum* ergeben dann durch Synicese die von Huemer, de Sedulii vita com. Vindob. 1878 S. 113 bei Sedulius constatirten Formen *sǫ̈m tǫ̈m* (s. Gröber in seiner Zs. III S. 157), die wiederum *suon, suen, tuon, tuen* (cf. *huem, rien*) ergeben mussten. — Auch *fluere* kann so seine Erklärung finden. Das zugehörige Verbum hat als Doppelformen *flŏro : influo* (= *nóvus : dénuo, plóvit : impluit*) gehabt. *fluo* ist durch dieselbe Analogiewirkung nach *influo* entstanden wie *pluit* st. *plovit*. Wie *flŏro* muss *flŏrius* existirt haben, das *fluere* ergab; *fluvius* mit *ŭ* richtet sich ebenfalls nach *influo*. Vgl. *floviom, flovio, flovi, conflovont* (nach *floro* st. *confluunt* s. o. *perplŏvit*) C. J. L. I, 580 c. 2. 576 c. 2. Corssen I, 363. 668. 670. II, 63.

Zu S. 41 Anm. 4. Was G. P. hier und Rom. VII, 464 von Erhaltung eines unbetonten ausl. *o* und *u* bemerkt [*cla(v)o; fo(c)o; Deu*], gilt in gewissem Sinne auch von ausl. unbetontem *i*. Wie *o* resp. *u* ausl. erhalten bleibt, wenn es unmittelbar einem Vokal der vorhergehenden Silbe folgt, z. B. *Deum — Dieu*[7], ebenso bleibt in gleicher Stellung *i* erhalten: *mẹi, miei, mi*, desgl. *ti, si*; *dui, doi*; *cui, lui, celui, cestui, autrui* u. s. w.[8] Um diesen scheinbaren Verstoss gegen

[2] Wegen beschränkten Raumes kann ich nur andeuten, nicht erschöpfend ausführen.

[3] S. Foerster, Zs. III, 499; Rom. X, 57.

[4] In *tuerblent, tuernent, cuert* (Rom. X, 57), entsteht das *e* des Diphthongs *ue* unter dem Einfluss des folgenden *r*, wie z. B. die neuengl. Aussprache von *here* = *hiər* gegenüber *we* = *wii* (Sweet, History of Engl. Sounds 116), *our* = *auər* gegenüber *how* = *hau* (ebd. 129).

[5] S. u. bei *bon* einen ähnlichen Fall. — Satzphonetik liegt vielleicht auch vor bei den Doppelformen des Futurs 1. Klasse *menerai — merrai, laisserai — laisrai*, wenn man letztere nicht als Analogiebildungen nach *vendrai* etc. auffassen will. *Menerai* hat den Hauptaccent auf der Endung *-ai*, einen ersten Nebenaccent auf *men-*, einen zweiten auf *-ne-*, also *mènerai*; tritt z. B. *je* davor, so findet in der syntaktisch eng zusammengehörigen Gruppe eine Verschiebung der Nebenaccente statt, dergestalt, dass der erste Nebenaccent auf *je*, der zweite auf *men-* rückt, *-ne-* ganz tonlos wird und in Folge dessen seinen Silbenwerth verliert: *jè mèn(e)rai*. Durch ähnliche Accentdifferenzen finden ja auch manche Erscheinungen in der Geschichte der nhd. unbetonten Vokale und auch des ältern germ. Vokalismus (s. Behaghel, Eneide LIX ff.) ihre Erklärung.

[6] Den Vorgang der Verallgemeinerung der einen von zwei syntaktischen Doppelformen wird man sich so zu denken haben: nachdem zuerst eine Zeit lang jede der beiden Formen nur in dem speciellen Falle, in dem sie sich entwickelt, Verwendung findet, werden sie zunächst promiscue gebraucht, bis sich schliesslich die Sprache der einen Form entledigt.

[7] Ebenso prov. *mieus* = *meus*, das auch altfr. existirt haben muss; cf. die afr. Analogiebildung danach im Fem. *miue*.

[8] Nicht so *amai* etwa = *ama(v)i* (mit Ausfall des *v* entsprechend der Entwicklung von *cla(v)o, Andega(v)o* Rom. VII, 464; *v* schwindet ja nur in Dissimilation gegen andere lab.

das vok. Auslautsgesetz bei *Dieu, miei* etc. zu erklären, müssen wir annehmen, dass frühzeitig vulgärlat. die zwei unmittelbar nebeneinander stehenden, ursprünglich zwei Silben angehörigen Vokale zu einem Diphthong verschmolzen. Dass dies ein beliebtes Mittel des Vl. war, um Hiatus zu beseitigen, lehren zahlreiche Beispiele (s. Schuchardt Vok. II, 149, auch die Accentverschiebung in *aviolus* zu *aviólus* u. ä. setzt zunächst Bildung eines secundären Diphthong voraus, bei dem dann wie bei einigen ursprünglichen Diphthongen Accentverschiebung[9] stattfinden konnte, s. Schuchardt I, 427. II, 327. 443 ff. u. ö.). Nachdem so *me|i* zu *mei͡*, *du|i* zu *dui͡*, [*De|u* zu *Deu͡*, *cla(v)u(m)* zu *clau͡* (*clou*), *fo(c)u(m)* zu *fou͡* (*fou*), *trau(g)u(m)* zu *trou͡* (*trou*)] geworden ist, war *i* [und *u (o)*], da nunmehr zweiter Theil eines Diphthongs, vor der Wirkung des Auslautsgesetzes geschützt, das demnach später als jene Contraction zum Diphthong [und der Ausfall der trennenden Consonanten *v c g*] in Wirksamkeit getreten sein muss. Etwas ähnliches findet sich im Celtischen spec. Irischen (ohne damit einen Zusammenhang der Erscheinungen auf beiden Sprachgebieten behaupten zu wollen). *bithu(s)* wird zu *bith*, aber **vi(s)u(s)*, das sein inlaut. *s*, **dé(v)a(s)*, das sein inl. *v* verlor, werden zu *fiu͡*, *dia͡*, d. h. auch hier ist der einem Vokal folgende Vokal der Wirkung des Auslautsgesetzes entronnen.

S. 53. Den Satz: „La diphthongaison de l'ó est empêché par la nasale, comme celle de l'ò (au moins dans la plupart des dialectes)", möchte ich in seinem zweiten Theile nicht ohne weiteres acceptiren, ebenso wenig die in den Worten „pendant tout le moyen âge ó et ò devant une nasale riment ensemble" (*don : bon, corone : bone*) liegende Ansicht, dass *bọn* sein *ọ* dem Einfluss des Nasal verdanke. Ich glaube, dass nur Nasal, dem noch ein Consonant folgt, vorhergehendes *ǫ* als in ursprünglich oder romanisch geschlossener Silbe stehend, zu *ọ* wandelt (*cọntre, frọnt, cọnte, họme* etc.), wie ja parallel *e* vor *n* in geschlossener Silbe zu *a*. Wie aber bei Wörtern wie *ennemi* = *e|nemi e*, da in offener Silbe vor *n* stehend, nicht von letzterem beeinflusst wird, so wird sich auch in *bǫ|nus, hǫ|mo, sǫ|nant* = *bọn họm sọnent ǫ* nicht unter Einfluss des *n* zu *ọ* gewandelt haben. Die lautgesetzliche Diphthongirung von *ǫ* zu *ue* liegt in *buen huem suen* (= *sŏnum* s. Adgars Theoph. Zs. I, 531 v. 198; CPs. 73, 23; OPs. 76, 18) vor neben *bon* etc. und zwar in denselben Gegenden (z. B. der

Laute desselben Wortes: *pa(v)or, vi(v)ande* etc., s. Thurneysen *être* S. 31): sondern *amai* = **amaį* vor vokalischem Anlaut, z. B. *amicum* und dann *ịj* zu *i*, welche Form dann verallgemeinert wurde; s. o. und Thurneysens eben citirte Habilitationsschrift (S. 20 f.), die neben vielem Falschem des Richtigen doch wohl mehr enthält, als man nach der besonders das Verfehlte hervorhebenden Besprechung (Ltbl. III, 271 f.) vermuthen dürfte. Hier zu der Arbeit ein paar Bemerkungen: Falsch ist thatsächlich Th.'s Erklärung des *e* der Endung im Conj. Impf *vendisse, vendisses* aber *vendist* S. 28; könnte jenes *-e, -es* nicht Analogie nach den Endungen des Conj. Präs.: *vende, vendes* sein, nach denen man sich gewöhnte *-e, -es* als die den Conj. charakterisirende Endung anzusehn, so dass man sie auch auf Formen des Conj. Impf. übertrug? Diese Erklärung wird bestätigt durch prov. *aguessa* (Bartsch, Cbr. 406, 23 u. ö.) neben *agues, vendessa* (oft) neben *vendes, amessa* (oft) neben *ames*, die ihr *-a* doch wohl nur der Analogie von *vend-a* verdanken können. — Bei den unter Einfluss von *soie, soies, soit* durch Analogie entstandenen Formen hat Th. die Conjunctive auf *-oie, -oies, -oit* vergessen, auf welche Foerster Zs. f. österr. Gymnasien 1875 S. 541 zuerst hinwies, und die Willenberg in den Rom. Studien XII S. 392 richtig erklärte; vgl. auch Suchier, Zs. III, 462. Mit diesen Conjunctiven lässt sich prov. Conj. Präs. *estia* (v. *estar*) vergleichen, das nach Analogie von *sia* entstand. [Oder man schuf vl. zu *stem* ein **steam*, wie zu *sim* ein *siam*; *-eam* ergab lautgesetzl. *-ia*, s. *avia, mia* u. Gaspary, Zs. IV, 611.] Eine weitere Analogiewirkung vom Verbum *estre* aus zeigt das Prov. in *avętz, vendętz* st. *avẹtz, vendẹtz* (so ganz richtig *vendrẹtz*; vgl. Meyer, Romania VIII, 469 ff. und den dort besprochenen Artikel von A. Thomas); *ę* in *avętz, vendętz* kommt durch Analogie von *ętz* (= *ęstis*) zu Stande, wie Tobler bereits länger im Colleg lehrt, während das Futur *vendrẹtz* von der Analogiewirkung verschont bleibt. Ebenso bieten afr. Texte oft neben einander bereits *avez* etc. st. *avoiz* nach *amez*, aber noch *ameroiz*. Einige weitere Bemerkungen zu Thurneysen ein ander Mal.

[9] Gemäss der relativen Befähigung der Vokale Sonant und somit Accentträger zu sein: s. Suchier Zs. II, 292 f.

Münch. Brut bietet beides *buen* und *bon* im Reim, s. Vollmöller S. XXV f.[10]). Wenn aber im selben Dialekt ein und dasselbe Wort zwei lautlich verschiedene Repräsentanten hat, so kann die Verschiedenheit nie daraus resultiren, dass ein Factor (hier das *n*) einmal gewirkt habe, ein anderes Mal nicht. Der Begriff des Lautgesetzes fordert, dass er dann immer wirke. *Sọnent họm bọn* mit *ọ* erklären sich anders. *Sọnent* ist Analogiebildung nach den schwachen Formen *sọner* etc., wo in unbetonter Silbe sich statt *ǫ ọ*, später *ou*, einstellte (vgl. *trouver, mourir* etc. Foerster, R. St. III, 188 ff.). Für *họm* ist anzunehmen, dass sich der Nom. in seinem Vokal nach dem Cas. obl. *họme* (s. o.) richtete. *Bọn* und *buen* neben einander erklären sich durch Satzphonetik: *buen* ist die unter dem Hochton entwickelte (*ille pàter est bónus*), *bon* die nebentonig resp. unbetont entwickelte proclitische Form (*ille bònus páter* u. s.), in der sich *ǫ* wie sonst in unbetonter Silbe (*trǫvons*) zu *ọ* wandelte, statt zu diphthongiren. Die unbetonte Form *bọn* ist dann durch Analogieschluss verallgemeinert, *buen* geschwunden. Dieser Ausgleichungsprocess hat sich bei andern Adjectiven so früh vollzogen, dass keine Spuren von synt. Doppelformen sich mehr im ältesten Franz. finden: diess darf nicht stutzig machen, da ja die Analogie nicht ausnahmslos wirkt wie ein Lautgesetz, sondern sich vor der ausgleichenden Analogiewirkung oft vereinzelte Fälle retten (vgl. z. B. die wenigen noch nfrz. stammabstufenden Verba gegenüber den zahllosen altfranz.). Zum Ueberfluss sei darauf hingewiesen, dass ähnliche synt. Doubletten wie *bon — buen* sich von dem entsprechenden germ. Wort *gut* (von andern auch selten) dialektisch finden: so ist im Ravensbergischen Westfälisch *güt* die angelehnte unbetonte Form (*gudden måjjen* vgl. Jellinghaus Westf. Gr. § 104), betont *geot* (s. ebd. § 71). In einzelnen Unterdialekten ist dann *geot* geschwunden, und *gut* verallgemeinert (= *bọn*) z. B. in der Grafschaft Mark.

Wie *sọnent* neben *suen* erklärt sich auch *demọres* neben *demueres, devọres* neben *devueres* (G. P. S. 44); die Analogie der schwachen Formen (*demọrons, devọrons*) wirkte hier früh. Ich halte es für unzulässig mit G. P. (a. a. O. u. La Vie de St. Gilles ed. Paris u. Bos. S. XXXI Anm. 1) anzunehmen, dass die Uebertragung des Accents (*démŏrat dévŏrat : demórat devórat*) romanisch eine Quantitäts- und Qualitätswandlung von *ǫ̆ : ọ̄* im Gefolge gehabt hatte: in diesem Falle eines lautgesetzlichen Quantitäts- und Qualitätswandel hätte *demueres devueres* nie entstehn können: denn so lange *ǫ* existirte, wäre der Accent (*démǫro*), sobald dieser auf o (*demóro*) ruhte, die damit veränderte Quantität und Qualität *ọ̄* der Entwicklung des *ue* aus o im Wege gewesen.

Der Ort gebietet hier abzubrechen. Ich hoffe ein ander Mal auf andere Punkte zurückzukommen, um durch die That wiederholt dem Verf. den Dank abzustatten, den ich ihm mit allen Romanisten für die mannigfache Anregung schulde. Möchte die Fortsetzung seines Artikels (über *ǫi*) bald erscheinen.

Freiburg, Juni 1882. F. Neumann.

Haase, Albert. Ueber den Gebrauch des Conjunctivs bei Joinville. Progr. des Gymn. zu Cüstrin. 1882. 13 S. 4.

Herr Oberlehrer Dr. Haase, dessen Feder wir bereits mehrere treffliche Arbeiten aus dem Gebiete des Alt- und Neufranzösischen verdanken, liefert hier eine von grossem Fleiss zeugende Abhandlung, in welcher er ausschliesslich Bezug nimmt auf eine Kieler Dissertation von Nebling: „Der Subjonctif bei Joinville" (1879), da er gefunden hatte, dass „in dieser Arbeit vieles übergangen, anderes unrichtig aufgefasst, auch der sprachhistorische Gesichtspunkt zu wenig berücksichtigt sei." (Nur die hypothetischen Sätze, „der schwächste Theil in N.'s Arbeit", sind, weil für eine Specialstudie in Aussicht genommen, hier von der Erörterung ausgeschlossen worden.)

[10] Es ist also unrichtig in *bon — buen* dialektische Verschiedenheiten annehmen zu wollen, wie P.'s „au moins dans la plupart des dialectes" scheint andeuten zu sollen.



H. behandelt, etwas abweichend von der Eintheilung bei N. und Mätzner, A. den Conjunctiv im selbständigen, B. im abhängigen Satze, und zwar I. im Relativ-, II. im Conjunctionalsatze, wobei sich öfters Gelegenheit zu treffenden allgemeinen Bemerkungen über den Sprachgebrauch bei Joinville bietet, auf Grund deren der Verfasser selbst einige Conjecturen zu wagen berechtigt war. Die ganze Arbeit ist nach streng wissenschaftlicher Methode ausgeführt, und jede Seite liefert Beweise von so sorgfältiger Verwerthung der bedeutendsten Specialuntersuchungen aus neuerer und neuester Zeit, wie sie namentlich in Programmabhandlungen nur selten zu finden ist. Wir haben seinen Ausführungen nichts hinzuzufügen noch etwas daran auszusetzen, und sind der festen Ueberzeugung, dass auch dieser kleine Beitrag zur altfrz. Syntax bei allen Fachgenossen volle Anerkennung finden wird.

Spremberg, Oct. 1882. G. Willenberg.

Engel, E., Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Leipzig, Friedrich. 1882. 544 S. 8.

Unter obigem Titel ist als erster Band einer Geschichte der Weltliteratur eine in gefälligem Stile geschriebene französische Literaturgeschichte erschienen, welche die Beachtung aller Gebildeten verdient, die mehr eine ästhetisch in leichter Feuilletonform die Thatsachen und Autoren besprechende, als eine bis ins Detail gehende und mit Quellenangaben allen einzelnen Erscheinungen nachgehende Besprechung aller selbst unbedeutenderen Autoren verlangen. Der durch Studien über englische Schriftsteller und Artikel über neuere französische Literatur vortheilhaft bekannte Hrsg. des Magazins für die Literatur des In- und Auslandes, Dr. E. Engel, hat sich absichtlich darauf beschränkt, indem er Specialwerken die immerhin dem grösseren Leserpublikum weniger wichtigen, nur noch für Literaturforscher interessanten Schriftsteller überliess, die epochemachenden Autoren, gestützt auf die gründlich die Einzelnen behandelnden Monographien, mit Anführung ihrer charakteristischsten Werke, zum Theil mit Angabe des Inhaltes derselben und Proben ihres Stiles vorzuführen. Leider ist er, zum Nachtheil der Brauchbarkeit dieses recht geschickt zusammengestellten und in vielen Beziehungen verdienstvollen Werkes auch in Kreisen, die nicht bloss zum gewöhnlichen Leserpublikum gehören, in der altfranzösischen Epoche und vor allem gegen den Schluss des Werkes zu knapp verfahren mit der Nachweisung nicht nur der Quellen, sondern selbst der allerwichtigsten Ausgaben, aus welchen der Leser sich des weiteren informiren kann[1], und während manche Biographien in dankenswerther Weise ausführlich gegeben sind, hat er vieles Wesentliche ganz weggelassen und bei sehr vielen anderen so wenig davon beigebracht, dass man nicht einmal Geburts- und Todesjahr der dii minorum gentium erfährt. Er behandelt im ersten der fünf Abschnitte (zu 37 Kapiteln) zunächst das 9. bis 15. Jh.: die ältesten französischen Sprachdenkmäler und dann die altfranzösischen Epen (darunter 20—31 die Chanson de Roland; die hochtragischen Gedichte von den Lothringern, der epochemachende Chrétien de Troyes u. a. m. blieben ganz unerörtert, was denn doch selbst in einer absichtlich nicht auf strengste Wissenschaftlichkeit Anspruch machenden Geschichte der französischen Literatur ein höchst bedenklicher Mangel ist, so dass wir dem Autor nur rathen können, bei einer neuen Auflage diesen Abschnitt in eingehendster Weise zu vertiefen und zu erweitern). Er bespricht darauf fast etwas zu reichlich die provenzalische Literatur (wobei die Frage nach einem originellen Epos derselben, die noch nicht entschieden ist, nur schnell gestreift, das altprovenzalische Drama gar nicht erwähnt wird) bis zu ihrer jüngsten Phase durch ihre Erneuerer Jasmin, Mistral u. A.; ferner die altfranzösische Lyrik und unter dem Abschnitte Klein-Epik vor allem sehr ausführlich Aucassin et Nicolette, dann ebenso eingehend das Mystère de la Passion, Patelin, den Roman der Rose, Villon (120—127) und Charles d'Orléans, wie im 2. Abschnitte Rabelais, Marot, Louise Labé und Jodelle. Der dritte, dem 17. Jh. gewidmete Abschnitt handelt in 7 Kapiteln von Malherbe und dem sehr scharf angegriffenen Boileau, von den Précieuses, der streng, aber gerecht kritisirten Akademie, und schliesst mit dem klassischen Drama und der Komödie jener Periode, wobei u. a. 279 hätte erwähnt werden können, dass Corneille selbst Rodogune für sein bestes Werk hielt u. a. m.

Ernstliche Studien und gediegene Benutzung der einschlägigen Specialwerke verräth alsdann der vierte Abschnitt (18. Jh.), in welchem nach ausführlicher Besprechung von Voltaire und Montesquieu besonders Diderot zur eingehendsten Würdigung kommt. Rousseau, Beaumarchais, die lyrische und erzählende Dichtung der Periode werden in ihren Hauptmomenten besprochen, und besonders André Chénier und Prévosts Manon Lescaut einer ausführlichen Darstellung gewürdigt, während hier wie früher und später die erwähnten kleineren Geister wie z. B. Chaulieu, Arnault, Jouy, Baour-Lormian, Lacordaire, Montalembert, Leroux nicht einmal der geringsten Notiz über ihre Daten gewürdigt werden. Am wenigsten befriedigt in Bezug auf die Reichhaltigkeit der letzte Abschnitt (19. Jh.), bei welchem auch zum Theil das Princip der Kapiteleintheilung und der hier und da versuchten Anordnung nach Schulen anfechtbar ist (z. B. 508 unten). Hier sind einzelne Autoren zu dürftig behandelt (z. B. Souvestre, Mussets Biographie, D. Stern; so die Notiz 535 oben, wo nicht einmal der beste Schillerübersetzer Regnier erwähnt ist; vgl. auf p. 492, 535, 536 die dürren Namen ohne weitere Zusätze), manche immerhin eine Anführung verdienenden Schriftsteller, wie z. B. Berthet, Dash, E. Daudet, Enaut, Agénor Gasparin und die Gräfin Gasparin, Houssaye, Figuier, Flammarion etc. sind, um anderer zu geschweigen, ganz weg-

[1] So fehlt die Angabe der Ausgaben gänzlich p. 112, bei Amyot, Montaigne, Marguérite, Regnier, Ronsard, Malherbe, Boileau, Scarron, Garnier, Molière, Voltaire, Rousseau, auf p. 530, 532, so bei der Ausgabe von Diderots Werken die genauere Notiz, welche selbst dem Literarhistoriker angenehm, dem Leser, für den hier hauptsächlich geschrieben ist, nothwendig erscheint.

gelassen. Etwas auffällig ist auch gegenüber einem Artikel Engels im Magazin das sehr abweichende Urtheil über Zolas Potbouille und der relativ zu günstige Ausspruch über Maupassant; aber trotz dieser und anderer Ausstellungen ist doch gerade der letzte Abschnitt um so verdienstlicher, als andere Versuche über die französische Literatur die neueste Zeit allzu kurz behandelt haben. Zum Schluss folge noch die Notiz, dass ausser einigen Interpunktions- und Accentfehlern nur 26 z. Th. sinnentstellende Druckfehler sich in das auf 544 Seiten sonst sehr sorgfältig gedruckte Werk eingeschlichen haben, das in einer neuen Auflage durch Beseitigung der gerügten Mängel hoffentlich seinen Werth erhöhen und auch ein den Anforderungen strengerer Wissenschaftlichkeit mehr entsprechendes, allseitiger befriedigendes Werk werden wird.

Brandenburg, Oct. 1882. Sachs.

Sachse, Max. Ueber das Leben und die Lieder des Troubadours Wilhelm IX., Graf von Poitou. Leipzig, Schlömp. 1882. VI, 57 S. 8.

Die kleine Schrift ist eine Leipziger Dissertation, deren erster Abschnitt die Quellen und Literatur über Leben und Lieder des Dichters behandelt. Entgangen ist dem Verf. der kleine Aufsatz von P. Rajna und das, was von P. Meyer und mir daran geknüpft worden ist (s. Diez, Leben und Werke, 2. Aufl. S. 5 Anm. 1). Der zweite Abschnitt stellt das Leben und den Inhalt der Lieder dar, beides mit grosser Breite und ohne irgend etwas neues zu ergeben. Was soll z. B. die weitschichtige Gegenüberstellung von Raynouard und Diez S. 36 f., wo schon alles richtige bei Diez zu finden war? Der dritte beschäftigt sich speciell mit dem Liede '*Enaissi cum son plus car*', welches dem Uc von Saint-Cyr beigelegt wird, wie ich auf Grund der hs. Ueberlieferung (Gr. 457, 12) bereits gethan. Der Nachweis im einzelnen ist dankenswerth; allerdings der Hauptbeweis ist dem Verf. entgangen, dass die in der Tornada angeredete *na Salvatga* (S. gibt fehlerhaft an: 'eine Dame *Salvatge*') auch in einem anderen Liede des Uc von S.-Cyr vorkommt (Archiv 34, 411). Der 4. Abschnitt behandelt 'Form, Metrisches und Styl'; auch hier wird nichts neues geboten. Das Lied *Farai chansoneta* ist, was hier nicht ausgeführt werden soll, wahrscheinlich nicht von Graf Wilhelm. Der bekannte, dreimal angewendete Vers von elf Silben wird S. 48 ganz unrichtig definirt. S. 51 wird in der Anm. vorgeschlagen *agues* aufzulösen in *ag ues* (= lat. *ops*); ganz unerhört! denn auch wenn man annähme, dass Wilhelm hier ein französisches Wort gebraucht hätte (wofür gar keine Analogie spricht), würde auch dies franz. *ues* nicht mit *es* reimen! — Mehrere Druckfehler stören: S. 23 *Niost* f. *Niort*; *institurum* f. *instituturum*; S. 29 *Montardou* f. *Montaudon*. Auch solche Stilfehler wie S. 19 'ein Normanne, die — hochgeschätzt wurden' sollten nicht vorkommen.

Heidelberg, Oct. 1882. K. Bartsch.

Avolio, Corrado. Introduzione allo Studio del Dialetto Siciliano. Tentativo d'applicazione del metodo storico-comparativo. Noto, Uff. tip. di Fr. Zammit. 1882. 246 S. 8.

Avolio, vortheilhaft bekannt durch die von ihm vor einigen Jahren veröffentlichte Sammlung der Volkslieder von Noto, unternimmt es, eine wissenschaftliche Darstellung des gesammten sicilianischen Dialektes zu geben. Der vorliegende Band bildet die Einleitung. Er beginnt mit einer Bemerkung über die von dem Autor, nach Ascolis System befolgte Transcriptionsweise der Laute, beschäftigt sich weiter mit der Orthographie der älteren sicilianischen Hss., mit den fremden Elementen, welche der Dialekt aufgenommen hat, mit den phonetischen und flexivischen Veränderungen, die er im Laufe der Zeit erfuhr, und gibt zum Schlusse eine Anzahl altsicilianischer Texte. Für die Auffindung der fremden Bestandtheile in der Sprache bezeichnet Avolio p. 17 f. die Norm ungefähr richtig; er will als solche nur diejenigen Wörter betrachten, *che, allontanandosi dalle leggi fonetiche e morfologiche dell' Italia latina, mancano al toscano*. Indessen scheint er es mit der Anwendung dieses Grundsatzes nicht eben genau genommen zu haben. So ist es gleich auf der folgenden Seite wenigstens nicht erwiesen, dass das Suffix *-eri* vom Auslande entlehnt sein müsse; *-ieri* aus *-arius* besitzt bekanntlich auch das Toskanische, und das Sicil. setzt *e* an Stelle von *ie*. Was dann die langen Listen von griechischen, arabischen, französischen, provenzal., spanischen, catalanischen Wörtern betrifft, die Avolio weiterhin mittheilt, so hat er sich auf blosse Zusammenstellung der Vokabeln beschränkt, ohne zu zeigen, woran man ihren Ursprung erkenne. Und man kann auch nicht wohl annehmen, dass er selbst jene Untersuchung mit Gründlichkeit ausgeführt und sie der Kürze halber unterdrückt habe; vielmehr machen die Zusammenstellungen zumeist den Eindruck, dass sie nur auf der äusserlichen Aehnlichkeit der Form beruhen. Bald sieht man nicht ein, warum ein Wort nicht italienisch sein könne, wie *agghjurnari* (tosk. *aggiornare*), *apparaggiari* (*pareggiare*), *appeddu* (*appello*); *skittu* und *skettu*, das ital. *schietto*, das doch mit frz. *quitte* nichts zu thun hat (p. 63); *picciottu*, welches denselben Stamm hat mit ital. *picciolo*, und das der Verf. von einem aus *puchelle*, der picardischen Form von *pucelle*, sehr seltsam erschlossenen **puchot* ableiten will (p. 60); *sanzeru* (*sincero*) u. dgl. m. Bald erkennt man nicht, warum das Wort gerade frz. prov. und nicht catal. span. oder umgekehrt sein soll. Bald erscheinen die Ableitungen ganz willkürlich und nach keinen bekannten Lautgesetzen begreiflich. Wie soll *picca* von catal. *mica* kommen? Wie *sceccu* vom altfrz. *ieque* (*equa*), *plattiari* von *flatter*, *ncagnarisi* (das von *cane* gebildet ist) von einem noch dazu sehr zweifelhaften altfrz. *anguegne*, *truzzari* von *toucher* u. s. w. Auch gründet sich die ganze Untersuchung nicht auf eine eingehendere Kenntniss der fremden Sprachen und ihrer Gesetze, sondern auf eine oberflächliche Durchsicht von Wörterbüchern, an welche der Verfasser blindlings glaubte. Wenn er ein Wort bei Roquefort oder Burguy gefunden hat, so ist er befriedigt und

kümmert sich nicht weiter darum, ob es wirklich existirte und wie es entstand; auch mit der Bedeutung nimmt er es nicht eben genau, wie wenn er *matrici* im Sinne von „Hauptkirche" mit altfrz. *maitrise* zusammenbringt. Anderseits muthet er den fremden Sprachen die absonderlichsten Ableitungen zu; *cozzu* soll (p. 18) vom fz. *cols* mit Nominativ *-s* kommen; um sicil. *rasuni* zu erklären wird vom Nom. *raz* ein *ratson* gebildet und dessen Existenz im Altfr. für wahrscheinlich erklärt.

Obschon daher Avolios Listen von Nutzen sind, weil sie eine Reihe von auf den ersten Blick unzweifelhaften Entlehnungen nachweisen, so ermangeln sie doch in ihrer Gesammtheit der Zuverlässigkeit. Vollständig sind sie nicht, sollten es wohl auch nicht sein; so fehlen z. B. die folgenden Worte, die das Sicilianische mit dem Frz. gemein hat, und die dem Toskanischen fremd sind: sicil. calabr. *marvizzu,* neap. *marvizzo,* frz. *mauvis; larma; vrisca,* altfrz. *bresche; scraccari* (*cracher*)*; finniri* (*hennir*); *cunciari* und *cuncijari,* altfr. *conchier.*

Interessant sind die Bemerkungen über die allmäliche Einbürgerung der Neologismen im Dialekte, p. 80 ff. Weiter bespricht der Verf. (p. 92) den Gehalt der ältesten Denkmale an fremden Elementen. Bei Aufzählung der frz. Wörter in dem Contrasto des sog. Ciullo d'Alcamo hat er versäumt, die Arbeit von Caix zu benutzen. Das vielbesprochene *a motino* wird p. 94 sehr wunderlich vom altfrz. *mout* (*multum*) hergeleitet, von welchem auch sicil. *a muzzu* (vom Nom. *mults* od. *muz!*) kommen soll. Die Deutung von *tanto* in str. XXIV mit sicil. *tannu* (p. 95) ist längst von V. Imbriani in den *Conti Pomiglianesi* gegeben worden; die Herleitung aus *ante annum,* altfrz. *antan* ist natürlich zu verwerfen und an der alten Erklärung als Analogiebildung zu *quando* festzuhalten; dafür zeugt die Bedeutung und die alte Form *tandu.* p. 97 irrt Avolio, wenn er die Schrift über Ciullo im 1. Bande der Rime Antiche Volgari D'Ancona und Comparetti zusammen beilegt; sie rührt von dem ersteren allein her, und Comparettis Ansicht ist eine etwas verschiedene. Auch hätte nicht übersehen werden sollen, dass seitdem Anderes, nicht Unwichtiges über den Contrasto gesagt worden ist.

Im 3. Capitel über die innere Entwickelung des Dialektes (p. 98 ff.) bemerkt Avolio, dass seit dem 17. Jahrhundert die Sprache bedeutendere Wandlungen erfahren habe, während von den ältesten Denkmälern bis zu jener Zeit sich eine gewisse Gleichmässigkeit zeige. Wenn man daher nicht von einem Altitalienischen in dem Sinne reden könne, wie man den Ausdruck Altfranzösisch gebraucht, so sei eine solche Eintheilung in zwei verschiedene Sprachperioden für das Sicilianische gerechtfertigt, und man werde passend die Sprache bis zum 16. Jahrhundert Altsicilianisch nennen. Gegen diese Bezeichnung an sich ist gewiss nichts einzuwenden; aber ob der Name Altsicilianisch so viel mehr Berechtigung habe als Altitalienisch, darüber liesse sich streiten; immerhin ist die Scheidung durchaus keine so tiefgehende wie die zwischen den beiden Perioden des Französischen. Die phonetischen Verschiedenheiten, die Avolio anführt, beruhen wenigstens theilweise nur auf der latinisirenden Orthographie der älteren Zeit, die flexivischen und syntaktischen entstammen zumeist Tendenzen, die in den alten Denkmalen schon sichtbar sind, und ihr stärkeres Hervortreten bedeutet vielleicht nur ein Ueberwiegen der Volkssprache über die früher herrschende gelehrtere, latinisirende Ausdrucksweise.

Die Veränderungen in der Schreibung geben dem Verfasser Gelegenheit, noch einmal eingehender die Bedeutung gewisser Buchstabenbezeichnungen in den alten Denkmälern zu prüfen, die er schon zu Anfang bei Besprechung der Orthographie berührte, und einige Lautübergänge zu erklären. Mit Recht nimmt er an, dass *lj,* um sicil. *gghi* zu werden, durch einfaches *j* hindurchgegangen sei, dass wir also sicil. die in so vielen italienischen Mundarten (auch französisch) vorhandene Vereinfachung von *l* zu *j* wiederfinden (p. 115). Weniger überzeugend ist die Auseinandersetzung über die Gutturalen (p. 115 ff.). Avolio glaubt, das Zeichen *ch,* das altsicil. an Stelle der lat. Formeln *cl, fl, pl, tl* erscheint, bedeute die von Ascoli mit *k* ausgedrückte gutturale Spirans; aber es kann auch einfach die gutturale Tenuis sein, wie heute in *scavu, schettu, chesa* etc. *ch* für *k* bieten, wie Avolio selbst bemerkt, die beiden von ihm publizirten Urkunden, dsgl. *luchura* die Quaedam profetia, p. 151, *chi* ib. p. 152, und *occhi* reimt daselbst mit *toki.* Dasselbe *ch* findet sich, offenbar mit anderem Werthe, an Stelle von lat. *c* vor *e, i*; Avolio meint, es bezeichne hier die erst halb palatalisirte Gutturalis, und nimmt solche noch halb gutturale Aussprache auch für *g* vor *e, i* an (p. 10). Allein die Schreibung *ch* erscheint auch für *tj*: *dischiachari,* p. 130; *cacchanu,* p. 138, und anderseits kommen *x* und *z* statt *ch* vor: *exerxito, saxerdoti, lazzu,* etc.

Die veröffentlichten Texte sind 1) zwei Notizen über Ereignisse der Jahre 1091 und 1111, aus einer Abschrift des 17. Jahrhunderts, deren Original Avolio in das 13. setzt. 2) Die von G. M. Barbieri überlieferte sicil. Canzone von Stefano Protonotaro. Avolio irrt hier, wenn er meint, v. 19 fehle; der Strophenbau zeigt, dass es v. 20 sein muss, wie Grion richtig erkannte; ferner scheint Avolio nicht zu wissen, was ein Geleit ist, wenn er die letzte Strophe für unvollständig hält. 3) Ein längeres Gedicht in 4zeiligen Strophen, betitelt *Quaedam Profetia,* nach dem Abdruck im Archivio Stor. Sicil. von Bozzo, der es in das 14. Jahrhundert setzte; es enthält Klagen über das Unglück und die Corruption in Sicilien, endend mit einer Tröstung und Ergebung in Gott. 4) *La Vita di lo beato Corrado* von Andriotta Rapi aus Noto in 410 4zeil. Strophen, hier zum ersten Male publizirt nach einem Codex der Alessandrina in Rom, und nach des Herausgebers Meinung vor 1500 verfasst. Der Commentar zu den letzten beiden Gedichten, besonders zu der Profetia, die zahlreiche Dunkelheiten enthält, ist unzureichend, erklärt zu oft bekannte und selbstverständliche Dinge und schweigt über schwierige Stellen. Auch hier fehlt es nicht an sonderbaren und wilkürlichen Herleitungen von Worten.

Trotz der nicht wenigen Mängel bietet der vorliegende Band mannichfache Belehrung, und die vollständige Darstellung der Mundart, welche nachfolgen soll, wird ohne Zweifel in nützlicher Weise zur Be-

reicherung unserer Kenntnisse dienen, besonders da Avolio nicht bloss mit den Eigenthümlichkeiten seines Dialektes vertraut, sondern zugleich frei ist von jenem übertriebenen Lokalpatriotismus, der vielen seiner Landsleute das Urtheil trübt.

Breslau. A. Gaspary.

Zeitschriften.

Taalstudie IV, 1: C. M. Robert, Le Pluriel des noms propres en français moderne 1. — J. H. Kramers, La Rhythmique de la Cantilène de Ste. Eulalie 21. — P.-D. Rablet, Bulletin Bibliographique 24. — Questions et Réponses 29. — C. Stoffel, Shall and Will V 31. — C. Heyman, Elucidations to Lord Byron's Childe Harold 43. — Answers to Correspondents: The Possessive singular of nouns ending in *s* etc. 53. — K. ten Bruggencate, Synonyms illustrated etc. 59. — D. Wachmann, Bücherschau 62.

Zs. f. Orthographie II, 10—12: Pagliardini, An international Alphabet. — Kräuter, Hoffory und seine angeblichen Medien (Scbl.). — Hoffory, Berichtigung. — Kewitsch, das livländische und westpreussische Deutsch. — Düwel, zur Frage Antiqua und Minuskel oder Fraktur u. Majuskel? — Michaelis, über die Verbreitung der Heyseschen Regel in wissenschaftl. Zss. — Lohmeyer, zur Aussprache des *g* im Nhd. — Widitscher, ein orthogr. Traum. — Bull, „*cheilic*". — Gottschling, über die Philographie, ein Alphabet und Schriftensystem zur allgemeinen Verwendung. — Kewitsch, zur Schulorthographie.

Beiträge zur deutschen Sprache u. Literatur Bd. IX, 1: B. Symons, zur Kudrun (die Nibelungenstrophen jüngere Interpolation; der Cäsurreim von einem Ueberarbeiter herrührend, kein Kriterium für Echtheit oder Unechtheit einer Strophe). — H. Paul, Vokaldehnung und Vokalverkürzung im Nhd. — E. Sievers, zum Beowulf. — San Marte, wer ist San Ze? (Tristan 8066: ein welscher Heiliger *Sandde*). — H. Paul, Erklärung (gegen Burdach).

Noord en Zuid V, 6: J. E. K. van Wijnen, Bijbel en Volkstaal 321. — T. v. L., Het taalonderwijs moet omkeeren! 356. — ***, Geloofsbrieven 360. — Vragen beantwoord 361. — A. J., Poot 363. — Mr. C. Bake, Hoe de Duitschers Nederlandsch leeren 364. — D. B., Adellijk wild 366. — A. W. Stellwagen, Twijfelachtige Germanismen 367; Beeldspraak 372; Op een gespannen voet met iemand leven (staan, zijn) 373; Vaak of dikwijls? 374; Volledig of voltooid? 375. — Jan van Dordt, Taalkundig Politieblad 376. — Hongersnood; Dorstnood; Landschap; Zeeschap 377. — Boekbeoordeelingen: Dr. Jan te Winkel, Bladzijden uit de Gesch. d. Ned. Letterk. door J. H. Keen 378.

Zs. f. roman. Philologie VI, 2/3: E. Freymond, über den reichen Reim bei afrz. Dichtern bis zum Anfang des XIV. Jh.'s (Schluss) 177. — C. Michaelis de Vasconcellos, Palmeirim de Inglaterra (Schluss) 216. — W. Zeitlin, die afrz. Adverbia der Zeit 256. — C. Decurtins, Ein sursettisches Weisthum 290. — J. Ulrich, drei Wunder Gautiers de Coincy 325. — E. Martin, eine Renartfabel 347. — F. Lindner, ein französisches Calendarium 352. — J. Vising, über franz. *ie* für lat. *á* 372. — Miscellen: H. Suchier, Johann von Thuim 386. — K. Bartsch, ältester Versuch einer deutschen Danteübersetzung 387. — O. Schulz, zu Jehan Bodel 387. — K. Bartsch, eine Hs. von Waces Brut 390. — E. Stengel, Hs. Rawlinson Miscell. 1370 alt 1262 390. — Ders., Bruchstück der Chans. de la Mort d'Aimeri de Narbonne 397. — Ders., Bruchstück der Chans. de Garin de Monglane 403. — K. Bartsch, italienische Volkslieder 413. — W. Foerster, zu Chrest. de l'Anc. fr., éd. 4 414. — A. Tobler, zum Lyoner Ysopet 419. — W. Foerster, zu V. 5 des Alexanderfrag. der Laurentiana 422. — H. Schnohardt, span. port. *brinar*; span. *losa* 423. — Ders., zu Zs. VI, 112—113 424. — G. Baist, Etymologien (*juc; chiappare; bucherame; garzone; izza; enclenque* u. *entibo*) 425. — A. Horning, französ. Etymologien (*souspeçon; norriçon*) 435. — H. Suchier, französ. Etymologien (*éranouir; Juif*) 436. — A. Horning, zur altfranz. und altprovenz. Deklination 439. — H. Suchier, Ausrufe mit *quel* im Altfranz. 445. — Recensionen u. Anzeigen.

Romania 42. 43: A. Thomas, extraits des archives du Vatican pour servir à l'histoire littéraire. IV. Philippe de Vitri. V. Gace de la Bigne. VI. Pierre Bersuire 177—187. — A. Morel-Fatio, proverbes rimés de Raimond Lull 188—202. — A. Thomas, la versification de la chirurgie provençale de Raimon d'Avignon 203—212. — P. Meyer, Etude sur les manuscrits du Roman d'Alexandre 213—332. — A. Morel-Fatio, Poème barcelonais de 1473 333—356. — Anciens textes portugais (Vie de sainte Euphrosyne, Vie de sainte Marie l'Egyptienne, fragments pieux) publiés par J. Cornu 357—390. — C. Nigra, versions piémontaises de la chanson de Renaud 391—398. — G. Paris, la prononciation de *h* en latin 399. — Ders., sur la date et la patrie de la chanson de Roland 400—409. — Ders., Sur la chronique de Weihenstephan 409—410. — H. Carnoy, les légendes de Gandelon ou Ganelon 410. — Cornu, *fleurer* 413. — Kr. Nyrop, la farce du *Cuvier* et un proverbe norvégien 413. — L. Constans, *Aganau* 414. — E. B. Andrews, La femme avisée, conte mentonais 415. — Vernissez vos femmes, conte de Vals, p. p. E. Rolland 416. — Comptes-Rendus. — Périodiques. Chronique. — 453—455 Necrolog von Franois Guessard.

Archivio paleografico italiano diretto da Ernesto Monaci. Vol. I. Fasc. I. Roma, Augusto Martelli ed. 14 Tafeln und 2 Blätter Text. Lire 17,50. [Monaci und Martelli, denen wir schon mehrere werthvolle Hss.-Facsimiles verdanken — ich erinnere an die Facsimileausgabe des Ms. Chigiano des prov. St. Agnes-Mystère (s. Ltbl. II, 294), an die Facsimili di antichi manoscritti per uso delle scuole di filol. neolatina (s. Ltbl. II, 457) —, überraschen uns mit einer neuen interessanten Publication, die gewiss von allen Seiten, von Paläographen, Historikern u. roman. Philologen freudigst begrüsst werden wird. Das „Archivio", dessen 1. Lief. uns vorliegt, beabsichtigt in heliotypischen Facsimiles Materialien für die Geschichte der Schrift in Italien, die wichtigsten Denkmäler der nationalen Literatur, Documente, über welche sich irgendwelche Controverse erhoben, Autographen, Unica u. s. w. zu publiziren. Es will für Italien das sein, was für Frankreich die Paléographie universelle, G. Paris' Album Les plus anciens monuments de la langue franç., Musée des archives departementales, die Facsimiles à l'usage de l'Ecole des chartes, für Oesterreich die Monumenta graphica medii aevi, für England die Facsimiles of ancient manuscrits, für Deutschland die Exempla codicum latinorum litteris majusculis scriptorum, die Kaiserurkunden in Abbildungen u. s. w. sind. Wie die vorliegende Lieferung zeigt, wird Monacis Unternehmen allen den genannten ebenbürtig zur Seite stehen, der Name des Hrsg.'s verbürgt eine geschickte, zweckentsprechende Auswahl der Documente, sowie Gediegenheit der beigegebenen Erläuterungen, der Name Martelli verbürgt eine saubere, musterhafte Ausführung des Drucks. Das ganze wird in zwanglosen Lieferungen erscheinen, jede zu 10—15 Tafeln mit entsprechendem erläuternden Text. 7—8 Hefte sollen einen Band bilden; jede Lief. ist einzeln käuflich; der Preis der Lief. richtet sich nach dem Umfang, ist aber, nach Lief. 1 = L. 17,50 zu schliessen, verhältnissmässig billig gestellt. Lief. I enthält: Papiro Ravennate del sec. VI o VII (5 Tafeln u. Notiz von C. Paoli); Carta senese del 14 Maggio 777 (1 Tafel, Notiz v. Paoli); Annali Fiorentini del sec. XII (1 Tafel, Notiz von Paoli); den Romanisten werden am meisten die 7 letzten Tafeln interessiren: Il poemetto di Cielo dal Camo con due documenti ad esso relativi (Notiz v. Monaci). Um auf das Arch. zu abonniren wendet man sich am besten direct an Dr. A. Martelli (Rom, Via de' Pontefici 24—26). Dem Arch. ist die weiteste Verbreitung zu wünschen: es wird sich als nützlich überall bewähren. Vor allen sollte es in keiner Bibliothek einer Universität oder eines historischen, resp. romanistischen Seminars fehlen. — F. N.]

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 45—48: Schober, die nationale Poesie der Deutsch-Oesterreicher. — Gaedertz, Skizzen über Heinrich Heine. Von seiner Nichte Fürstin della Rocca. — Sanders, über Der Sonnengott in den Volkssagen, von N. G. Politis. — Vogler, Esaias Tegnér. — Benrath, Guicciardini e le sue opere inedite, di Carlo Gioda. — Benfey, Sicilianische Schaustellungen und Feste.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Oct.: Essenwein, Beiträge aus dem germ. Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter. — Karl v. Mayerfels, zu den

Gerichtshänden u. Richterstäben. — Hans Bösch, Samuel Mylius, ein ärztlicher Charlatan des 16.—17. Jh.'s.

Studien u. Mittheilungen aus dem Benedictinerorden, Jahrg. 5, H. 4: Anselm Salzer, über die Entwicklung der christlich-römischen Hymnenpoesie. — Pius Zingerle, das Alexanderlied.

Deutsche Rundschau Nov.: W. Scherer, neue Faustcommentare (Marbach, Schreyer, Schröer).

Vossische Zeitung Sonntagsbeilage Nr. 41 u. 42: Erich Schmidt, die Heimath Gotthold Ephraim Lessings. — Otto Brahm, Herder über Winckelmann.

The Academy 14. Oct.: Houghton, popular names of fishes. — Fairfield, The origin of the Roumanians. — Zupitza, the new testament of 1575. — 21. Oct.: Fita, a new celtiberian inscription. — Mayhew, a passage in the „faery queen". — Keary, the nationality of the Roumains. — Dore, the new testament of 1575. — Furnivall, the Digby Mysteries. — 28. Oct.: Furnivall, The End of Shakespeares play houses. — Friend, popular flower-names. — Herford, Spensers use of „in".

Dublin Review Oct.: Miss Clerke, Alessandro Manzoni.

Transactions of the Royal Society of Literature XII, 3: Keary, the mythologie of the Eddas: how far of Teutonic Origin.

Bulletin du Bibliophile Juni-Juli: Epîtres de Pétrarque. — Ernouf, Les manuscrits de Balzac. — Le théâtre allemand à l'époque de la Réforme.

Bibliothèque universelle et Revue suisse Nov.: Marc-Monnier, Le théâtre italien au XVIe siècle. — Lanson, Clément Marot.

Rev. pol. et litt. Nr. 14 (30 sept.): Jules Lamaître, MM. Edmond et Jules de Goncourt (sehr fein, namentlich auch durch die eingehende Charakteristik der Sprache lehrreich). — Nr. 17 (21 oct.): F. Sarcey, Comment je suis devenu journaliste. (Anmuthige Schilderungen aus dem Leben an der Ecole Normale, aus denen man auch über die Jugend von Taine, About u. andere Genossen des Autors allerlei erfährt.) — Nr. 19 (4 nov.): J.-J. Weiss, Le théâtre et les mœurs. — M. Octave Feuillet, „Un roman parisien". (Lesenswerthe Uebersicht von F.'s Thätigkeit bis auf sein neuestes Stück herab.) — In der Caus. litt.: A. Baschet, les comédiens italiens à la cour de France, 1 vol.; C. Coquelin, l'Arnolphe de Molière, 1 vol.

Mémoires de la société des sciences naturelles et archéologiques de la Creuse IV, 426—443: F. Vincent, Etudes sur le patois de la Creuse. (S. auch Romania XI, 451: A. Thomas.)

Giornale Napoletano della Domenica 44—49: F. D'Ovidio, Napoleone Caix. [D'O. widmet dem unserer Wissenschaft leider so früh entrissenen N. C. einen warm empfundenen Nachruf, indem er die vorzüglichsten Arbeiten, durch welche Caix sich um die rom. Phil. verdient gemacht hat, in gebührender Weise würdigt. Ich nenne von diesen Arbeiten: Saggio sulla storia della lingua e dei dialetti d'Italia, 1872; Osservazioni sul vocalismo italiano, 1875; La Formazione degl' idiomi letterarii, in ispecie dell' italiano (Nuova Antologia); La questione della lingua italiana (in Hillebrands Italia); verschiedene Arbeiten über Ciullo d'Alcamo (in N. Antologia, Rivista di filologia Romanza, Rivista Europea); Studj di Etimologia italiana e romanza, 1878; Le alterazioni generali della lingua italiana (Riv. di filol. rom.); Studj etimologici (ebd.); Sul pronome (Giorn. di fil. rom.); sul perfetto debole romanzo (ebd.); sulla declinazione romanza (ebd.); sull' influenza dell' accento nella Conjugazione (ebd.). Dazu zahlreiche kleine Miscellen, Recensionen in den verschiedensten Zss.] — Luigi Molinari del Chiaro, Storie popolari napoletane. — F. Pasqualigo, Quistioni Dantesche. — C. Antona-Traversi, dei Sepolcri di Ugo Foscolo. — E. Cardona, Sole di notte, Leggenda catalana. — V. della Sala, Storie popolari napoletane.

Archivio Storico italiano X, 6 S. 362—394 referirt C. Vassallo über Dantepublicationen der letzten Jahre.

Nuova Antologia 15. Oct.: Fr. D'Ovidio, Un punto di Storia letteraria. — 1. Nov.: Morsolin, un poeta ipocrita del secolo decimosesto. — Villari, Napoleone Caix.

Rivista europea 16. Sept. u. 1. Oct.: Martinetto, documenti della vita militare di Ugo Foscolo. Fine.

La Rassegna Nazionale Nov.: Isola, un codice del secolo XIV contenente poesie e prose genovesi.

Neu erschienene Bücher.

Bartsch, Karl, Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Freiburg u. Tübingen, Mohr. 1883. 404 S. 8. (Darin: aus der Kinderzeit, die dichterische Gestaltung der Nibelungensage, Wolframs v. Eschenbach Parzival, Tristan und Isolde — ungedruckt —, die Treue in deutscher Sage und Poesie, das Fürstenideal des Mittelalters im Spiegel deutscher Dichtung, die Formen des geselligen Lebens im Mittelalter, die romanischen und deutschen Tagelieder, Guillem von Berguedan, das altfranz. Volkslied im 12. u. 13. Jh., Italien. Frauenleben im Zeitalter Dantes.)

*Kolmatschewsky, L., Das Thierepos im Westen u. bei den Slaven. Kasan, 1882. VIII, 316 S. 8. (Russisch.)

Usener, H., Philologie und Geschichtswissenschaft. Bonn, Cohen & Sohn. 8. M. 1.

---

*Bahder, K. von, die deutsche Philologie im Grundriss. Paderborn, Schöningh. XVI, 456 S. 8.

Bechstein, Reinhold, Ludwig Bechstein in seinem wissenschaftlichen Wirken. 72 S. 8. (Aus der „Einladungsschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Hennebergischen alterthumsforschenden Vereins zu Meiningen" besonders abgedruckt.)

*Briefe von Jakob Grimm an Hendrik Willem Tydeman. Mit einem Anhange und Anmerkungen hrsg. von Alexander Reifferscheid. Heilbronn, Henninger. 1883. 151 S. 8. M. 3,60.

Dedekind, F., Grobianus, verdeutscht von K. Scheidt. Abdruck der 1. Ausgabe (1551). Halle, Niemeyer. 8. M. 1,20. (Neudrucke Nr. 34. 35.)

*Gallée, J. H., de invloed van de taalstudie op het gebied der letteren en op de mythologie. Utrecht, Breijer. 40 S. 8.

Grimm, Wilh., Kleinere Schriften, hrsg. von G. Hinrichs. Bd. III. Berlin, Dümmler. 8. M. 12. (Enthält einen Theil der Abhandlungen, deren Rest der vierte Bd. bringen wird.)

Gutzeit, W. v., Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. 2. Theil. 2. Lief. Riga, Kymmel. 8. M. 2,40.

Hêliand. Mit ausführlichem Glossar hrsg. von Moritz Heyne. Dritte verbesserte Auflage. Paderborn, Schöningh. 1883. 385 S. 8. [Der Text ist revidirt nach Sievers' Lesungen, die seit der letzten Arbeit erschienenen Forschungen Anderer verwerthet, die Varianten an das Ende des Textes verwiesen, die Ausstattung besser geworden. Bartschs Nachträge zu Sievers' Text scheint H. übersehen zu haben, vgl. v. 513, 795. Dass die Varianten nicht unten am Fuss der Seiten stehen, ist recht unbequem. Das treffliche Glossar ist noch einiger Ergänzungen fähig: unter dem Buchstaben *w* fehlen die Wörter *wanon* (3630), *biwardon* (2562), *farwardon* (4982), *wârlik* (1804), *weroldstuol* (2882 C). Heyne verheisst eine Erörterung der Emendationen Anderer zum Heliand. O. B.]

*Jauker, Carl, Ueber die chronologische Behandlung des Stoffes in den epischen Gedichten Wolframs von Eschenbach, in Erec und Iwein Hartmanns von Aue und in Tristan Gottfrieds von Strassburg. Zugleich ein Beitrag zur Chronologie der Titurelfragmente Wolframs. Graz, Selbstverlag des Verfassers. 32 S. gr. 8. (Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Staatsoberrealschule in Graz.)

Keller, A. v., Bericht über Entstehung und Fortgang des literarischen Vereins in Stuttgart. Tübingen, Fues. M. 0,70.

*Kern, Franz, Drei Charakterbilder aus Goethes Faust: Faust, Gretchen, Wagner. Oldenburg, Schmidt. 84 S. 8.

Knieschek, J., Der čechische Tristram und Eilhart von Oberge. Wien, Gerold in Comm. 122 S. 8. Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der phil.-histor. Classe der kais. Akad. der Wissensch. Bd. 101, S. 319. [Wichtig. Der čech. Text beruht z. Th. auf einer sehr guten Hs. der Eilhartschen Dichtung. Es ergibt sich, dass so ziemlich in allen textgeschichtlichen Fragen Bartsch gegen Lichtenstein Recht hat, ebenso dass Lichtenstein das Verhältniss des Isaldemonologs zu dem der Lavinia falsch beurtheilt hat. Wir kommen auf die Schrift zurück. — Möchte es doch dem Verf. gefallen, uns eine kritische Ausgabe des čechischen Textes mit wortgetreuer deutscher Uebersetzung zu liefern. O. B.]

*Muth, Richard v., Mittelhochdeutsche Metrik. Leitfaden zur Einführung in die Lectüre der Classiker. Wien, Hölder. 130 S. 8.

Nationalliteratur, Deutsche, hrsg. von Kürschner. H. 3: Schillers Räuber mit Einleitung u. Anm. von Boxberger. Enthält in der Einleitung den unterdrückten Bogen der ersten Ausgabe, der bis jetzt in allen Gesammtausgaben fehlt. An Illustrationen sind beigegeben die Titel der drei

ersten Ausgaben in genauen Nachbildungen. — H. 4: Wielands Oberon (Bd. 2 der Werke Wielands) mit einer Einl. u. Anmerkungen von H. Pröhle. Ein bisher unveröffentlichter Brief Wielands, den Oberon betr., ist in genauer Nachbildung beigegeben. (Oberon bis Vers 3108.) — H. 5: Goethes Faust von Düntzer. I. Theil, Bogen 6—12. — H. 6, 7, 8: Simplicissimus von Bobertag. I, 17 bis II, 20 (Bogen 4—10); II, 20 bis III, 9 (Bogen 11—15); III, 9 bis Ende von III (Bogen 16—½20, ¼ Titel). — H. 9: Karl Arnold Kortums Jobsiade. Mit einer Einl. über das komische Epos, bes. in Deutschland bis zur klassischen Zeit, einer biographischen Würdigung des Dichters u. Beilagen, enthaltend Gedichte von J. T. Ratschký, K. G. Prätzel u. Ch. L. F. Sander. Mit sämmtlichen Originalillustrationen, einem Porträt u. Anm. hrsg. von F. Bobertag. Jobsiade bis Vers 1952 (Bogen a. b u. 1—5). — H. 10: Goethes Faust v. Düntzer. I. Theil. II. Theil bis 2. 1 (Bogen 13 u. 14 des I. Theils, a u. b, 1—5 des II. Theils). — H. 11: Goethes Faust. II. Theil bis 3. 2. Bogen 6—12.

*Volkslieder, schweizerische, mit Einleitung u. Anmerk. hrsg. von Ludwig Tobler. Frauenfeld, Huber. 234 S. 8. (Biblioth. älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz Bd. 4.)

Welti, H., Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. I. Das deutsche Sonett bis auf Opitz. 28 S. 8. (Münch. Diss.)

*Woordenboek, middelnederlandsch, tweede aflevering (aeng.—afga.). 'sGravenhage, Nijhoff. Sp. 97—224.

Palmer, A. S., Folk Etymology. London, G. Bell & Sons. 21 sh.

Sachs, H., Die gesprochenen Laute der englischen Sprache und ihre Schriftzeichen, welche zur Darstellung derselben benutzt worden, eine umfassende und naturgemässe wissenschaftliche Behandlung der gesammten modernen Aussprache des Englischen. Cr. 8vo, p. 412. London, Kolckmann. 3/6

Sarrazin, Gregor, über die Quellen des Ormulum. Marburger Habilitationsschrift. 26 S. 8.

Shakespeare, W., Troilus and Cressida. Edited, with Notes, by W. J. Rolfe. 16mo, p. III—222. New York. 3/6

Shakspere, The Royal Shakspere. The Poet's Works in Chronological Order from the Text of Professor Delius. With „The Two Noble Kinsmen" and „Edward III.", and an Introduction by F. J. Furnivall. With Illustrations on Wood from Original Designs. Vol. I. 4to, p. 520. London, Cassell. 15/

Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies. Zwei altfranz. Heldengedichte des Kerlingischen Sagenkreises. Nach der Pariser Hs. hrsg. von K. Hofmann. 2. Aufl. XVI, 246 S. 8. Erlangen, Deichert. M. 4.

Backer, L. de. Le Vieux langage normand, étude de philologie comparée; par Louis de Backer. Petit in-18, 166 p. Caen, imprim. Le Blanc-Hardel.

Balari y Jovany, José, Oración inaugural del año académico de 1881 á 1882, leida en la Universidad de Barcelona. 1881. 33 S. 4. [Der Professor der griechischen Sprache an der Universität Barcelona gibt in wenigen aber sicheren Zügen einen Ueberblick der gelehrten Thätigkeit, welche zu wissenschaftlicher Erkenntniss der span. Sprachgeschichte geführt hat u. führen soll, um dann an mehreren Beispielen Methode u. Ziele der Untersuchung zu zeigen. Seine Rede ist ein neues Zeichen der wachsenden, soliden Antheilnahme der Catalanen an den romanischen Studien, welcher wir schon mehrere gute und einige sehr gute Arbeiten verdanken. — G. Baist.]

Bladé, J. F., Poésies populaires de la Gascogne; par M. Jean-François Bladé. 2 vol. Petit in-12. T. 2 (romances, chansons d'amour, chansons de travail, chants spéciaux etc.), XXIV, 387 p.; t. 3 (chansons de danse), 443 p. Paris, lib. Maisonneuve et Ce.

Breymann, H., die Lehre vom französischen Verb auf Grundlage der historischen Grammatik. München, Oldenbourg. VIII, 136 S. 8. M. 2,40.

Burguy, G. F., Grammaire de la langue d'oïl ou grammaire des dialectes français aux XII. et XIII. siècles. 3. Ed. T. 1—3. Berlin, Weber. 8. M. 25.

Canello, U. A., Saggi di versione dalla Chanson de Roland. Padova, tip. frat. Salmin. in-32. p. 14. Per nozze Ferrai-Turazza.

Cesarotti. Prose edite ed inedite di Melchior Cesarotti a cura di Guido Mazzoni. Bibl. di scrittori ital. Milano, Hoepli. M. 5.

Collezione di operette inedite o rare: 1. Commedia di dieci Vergine, testo inedito del quattrocento (L. 3); 2. Index Mediceae Bibliothecae (L. 1,50). Florenz. Libr. Dante. [Sollen folgen: Strambotti di Luigi Pulci, Carmina goliardica, Canzonette rammentate nel Decamerone, Laudi di Jacopone da Todi. Jede Ausgabe mit erklärenden Anmerkungen.]

De Amicis, Vincenzo, La commedia popolare latina e la commedia dell'arte: studio. Napoli, V. Morano edit.-tip. p. 86. L. 2.

Denkmäler provenzalischer Literatur und Sprache. Zum ersten Male hrsg. von Hermann Suchier. I. Band mit einer Untersuchung von Paul Rohde: über die Quellen der Romanischen Weltchronik. Halle, Niemeyer. XVI, 648 S. M. 20.

Despois, E. Le Théâtre français sous Louis XIV; par Eugène Despois. 2e édition. In-18 jésus, 428 p. et plans du théâtre des comédiens du Marais et du théâtre des comédiens de l'hôtel de Bourgogne. Paris, lib. Hachette et Ce. fr. 3,50. Bibliothèque variée.

Dictionnaire historique de la langue française comprenant l'origine, les formes diverses, les acceptions successives des mots, avec un choix d'exemples tirés des écrivains les plus autorisés p. p. l'Académie française. II, 3: Agr.—Air. S. 401—600. fr. 4,50. Paris, Firmin-Didot.

Dictionnaire du patois normand. Paris, Champion. Fasc. 2. 8⁰. fr. 5.

Dreyer, Karl, der Lautstand im Cambridger Psalter. I. Greifswalder Dissert. 31 S. 8. (Die ganze Arbeit wird im Verlage von Julius Abel, Greifswald erscheinen.)

Ferraro, Giuseppe, Glossario Monferrino. Ferrara. 66 S. 18⁰.

*Filek, E., Französische Schulgrammatik 3. Aufl. 1882 (VIII, 266 S.); Elementarbuch der franz. Sprache 2. Aufl. 1881 (VIII, 219 S.); Französ. Chrestomathie für höhere Lehranstalten 3. Aufl. 1881 (XI, 381 S.); Franz. Uebungsbuch für die Oberstufe. 1881 (VIII, 149 S.); dasselbe für die Mittelstufe 2. Aufl. 1882 (IV, 171 S.); Leçons de littérature française. 1882 (VIII, 514 S.). Wien, Hölder. 8.

Finzi, Giuseppe, Lezioni di Storia della Letteratura italiana compilate ad uso dei licei. Vol. II. Il Risorgimento. Turin, Löscher. VII, 486 S. 8. fr. 5. [1. Band 1879 — Ende des 14. Jh.'s = fr. 2.]

Gallard. Les Trouvères guerrandais en la fête de saint Nicolas au XIVe siècle; par l'abbé Gallard. Premier article; Chronique rimée inédite. In-8, 26 p. Nantes, imp. Forest et Grimaud.

*Garnier, Rob., Les tragédies. Treuer Abdruck der ersten Gesammtausgabe (Paris 1585) mit den Varianten aller vorhergehenden Ausgaben und einem Glossar. Hrsg. von W. Foerster. III. Antigone, Les Juifues. Heilbronn, Gebr. Henninger. 172 S. M. 2,80.

Haase, A., Bemerkungen über die Syntax Pascals. (Separatabdr. aus der Zs. f. nfr. Spr. u. Lit.) Oppeln, Franck. 8.

*Hentschke, Georg, Die Verbalflexion in der Oxf. Hs. des Girart de Rosillon. Halle, Niemeyer. 58 S. 8. (Breslauer Diss.)

Jahn, Paul, über das Geschlecht der Substantive bei Froissart. 50 S. 8. Hall. Diss.

Jean Moniot: Poésies inédites de Jean Moniot trouvère parisien du XIIIe siècle p. p. Gaston Raynaud. Paris [nicht im Buchhandel]. 16 S. 8. Extr. du Bulletin de la société de l'Histoire de Paris et de l'Ile de France, 9e année 1882. 131—144. [Von den 9 lyrischen Gedichten des J. M. sind 5 bereits gedruckt: eins von P. Paris im Annuaire histor. de la soc. de l'histoire de France, vier von K. Bartsch in seinen afr. Romanzen und Pastourellen; ebenso ist gedruckt früher J. M.'s Dit de Fortune vor Dinaux u. Jubinal. Wir erhalten jetzt hier eine dankenswerthe Ausgabe von weiteren 5 lyrischen Gedichten des J. M., der, nach den Worten R.'s „offre un caractère de personnalité assez rare à son époque; les détails relatifs aux moeurs, au costume, à la ville même de Paris sont fréquents dans ses vers; toute sa poésie respire une bonne humeur et une gaîté qui la rend facile à lire, bien qu'elle offre trop souvent encore les redites et les banalités chères au moyen âge". — Von den Reimen sind bei einem Pariser auffällig die von *ie* auf *iée* (z. B. *baillie : vadurie* 2, 56; *corrocie : mie* 9, 24). Die kleine saubere Arbeit sei hiermit warm empfohlen.]

Littré, E., Histoire de la langue française, études sur les origines, l'étymologie, la grammaire, les dialectes, la versification et les lettres au moyen âge; par E. Littré, de l'Institut. 8e édition. 2 vol. In-18 jésus. T. 1, LIX, 440 p.; t. 2, 522 p. Paris, libr. Didier et Ce.

Magni, Basilio, Nel centenario di Pietro Metastasio: discorso. Roma, tip. delle Scienze matematiche e fisiche. in-8 gr. p. 18. Dal giornale Il Buonarotti, serie III, vol. 1, quaderno III, 1882.

*Mahrenholtz, R., Molière. Einführung in das Leben u. die Werke des Dichters. Kleine Ausgabe von des Verf.'s „Molières Leben u. Werke". Heilbronn, Gebr. Henninger. VIII, 266 S. M. 4.

Meerholz, G., über die Sprache des Guillaume Guiart. Jena, Deistung. 42 S. 8. M. 0,80. (Breslauer Dissert.)

Miklosich, Franz, Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte. Consonantismus. II. [Aus: Sitzungsberichte der k. Akad. der Wissensch.] Wien, Gerolds Sohn in Comm. 94 S. Lex.-8. M. 1,50.

*Octavian, altfranz. Roman nach der Oxforder Hs. Bodl. Hatton 100. Zum ersten Male hrsg. von Karl Vollmöller. Heilbronn, Henninger. XIX, 160 S. 8. M. 4,40. Altfranzös. Bibliothek III. [Der Herr Hrsg. bittet V. 2755 *enonde* = *en non de* zu lesen.]

Parini, Le odi dell' abate Giuseppe Parini. Riscontrate su manoscritti e stampe a cura di Fil. Salveraglio. Biblioteca di scrittori ital. Mailand, Hoepli. M. 5.

*Plattner, Ph., Französische Schulgrammatik. Karlsruhe, Bielefeld. XII, 322 S.

Racine, Mithridate. Tragédie. Erklärt von Dr. Ed. Doehler. Berlin, Weidmann. 154 S. 8. M. 1,50.

Rodríguez Marin, F., Cantos populares españoles, recogidos, ordenados é ilustrados, por D. Francisco Rodríguez Marin. Tomo II. Sevilla, Francisco Alvarez y Comp. 1882. En 8, 524 págs. Madrid, Libr. de Murillo. 22 y 26.

*Rolland, Eugène, Faune populaire de la France. Tome VI. Les oiseaux domestiques et la Fauconnerie: noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions. Paris, Maisonneuve. XI, 243. S. 8.

Salvagnoli-Marchetti, Giuseppe, Intorno gl' inni sacri di Alessandro Manzoni: dubbi, ristampati con aggiunte in forma di dialogo fatte da Federico Balsimelli. Bologna, tip. pont. Mareggiani. in-16 gr. pagine 359. L. 2,50.

*Scheler, August, La geste de Liége par Jehan des Preis, dit d'Outremeuse. Glossaire philologique. Bruxelles 1882. 319 S. 4. (Aus Bd. XLIV der Mémoires de l'Académie royale des sciences etc. de Belgique.)

Tasso. By E. J. Hasell. (Foreign Classics.) 12mo, p. 218. London, Blackwoods. 2/6. (S. Athenaeum 28. Oct.)

Tomaschek, W., Zur Kunde der Haemus-Halbinsel. Topographische, archaeologische und ethnographische Miscellen. Wien, Gerold. 73 S. 8. Wiener Akademieberichte XCIX. (Behandelt eine Reihe Fragen der rumän. Ethnographie.)

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Schultz, das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger (v. Wesselowsky: Journal ministerstva narodnago prosviechtcheniya Juni 1882 S. 283—94).

Deutsches Wörterbuch, Gehorsam—Geist, Los—Mandelkäse, N—Nachtigalstimme (v. Burdach: Zs. f. die österr. Gymn. Bd. 33, H. 8 u. 9).

Heinrichs von Veldeke Eneide, hrsg. von Behagbel (v. Braune: Gött. Gel. Anz. St. 47; v. Wilmanns: Zs. f. Gymnasialwesen, October).

Salomon, die deutsche Nationalliteratur des 19. Jh.'s (v. Sauer: Zs. f. österr. Gymn. Bd. 33, H. 8 u. 9).

Wilmanns, Leben u. Dichten Walthers v. d. Vogelweide (Lit. Centralbl. Nr. 47).

Bengesco, Voltaire. Bibliographie de ses oeuvres (v. Tourneux: Rev. critique 45.).

Constans, La légende d'Oedipe (v. Stengel: Zs. VI, 2. 3).

Dietrich, Wiederholungen in den altfranz. Chansons de geste (v. Gröber: ebd.).

Dozy, l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen âge (v. G. Paris: Rom. 42/3).

Förster, span. Sprachlehre (v. Baist: Zs. VI, 2. 3).

Horning, Du *z* dans les mots mouillés en langue d'oïl = Rom. St. XVI (v. Gröber: ebd.).

Koschwitz, les plus anciens monuments de la langue franç. (v. Gröber: ebd.).

Littératures, les, populaires de toutes le nations VI—X (v. Liebrecht: ebd.).

Morel-Fatio, Catalogue des manuscrits espagnols de la Bibliothèque nationale de Paris (v. Sanpere y Miquel: Revista de ciencias histor. de Barcelona IV, 163—175).

Saintsbury, a short history of french literature (The Athenaeum 21. Oct.: wird sehr gerühmt).

Stengel, Ausgaben u. Abhandlungen I (v. Gröber: Zs. VI, 2. 3).

Wölfflin, über die alliterir. Verbindungen der lat. Sprache (v. Gröber: ebd.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Ostern 1883 beginnt der Druck einer kritischen Ausgabe aller unter dem Namen Notker gehenden Schriften von Prof. Dr. Joh. Kelle in Prag: Bd. I u. II werden Texte u. Nachweise der Quellen, Bd. III das Glossar, Bd. IV Grammatik u. Untersuchungen über den Autor bringen. — Otto Brahm wird eine Monographie über Heinrich v. Kleist veröffentlichen. — O. Behaghel bereitet eine Ausgabe von Hebels Briefen vor.

In ein paar Wochen erscheint: Dr. Jul. Bierbaum, a history of English language and literature (17 Bogen M. 3: Heidelberg, Georg Weiss). — Von Kölbings altengl. Biblioth. befindet sich Bd. I: Osbern Bokenam's Heiligenleben (a. 1447) hrsg. v. Horstmann unter der Presse; desgl. von Vollmöllers engl. Sprach- u. Litteraturdenkmalen des 16.—18. Jh.'s Heft 1: Gorboduc or Ferrex and Porrex. A Tragedy by Thomas Norton and Thomas Sackville, A. D. 1561. Ed. by Toulmin Smith.

Unter den von der preuss. Regierung erworbenen Hamiltonschen Mss. befindet sich laut der Nationalzeit. vom 5. Nov. das von Apostolo Zeno beschriebene, von dem Mussafia im Jahrbuch VIII, 206 gehandelt hat: Adolf Tobler bereitet die Herausgabe des Inhalts vor. — Die Société des anc. textes français hat unter der Presse: 3 Versionen des Evangelium Nicodemi hrsg. v. G. Paris u. A. Bos; Bd. VI der von Paris u. Robert edirten Miracles de Notre-Dame; Raoul de Cambrai hrsg. v. P. Meyer u. A. Longnon; L'Amant rendu Cordelier à l'observance d'Amour, hrsg. von Montaiglon; La Mort Aimeri de Narbonne, hrsg. v. C. du Parc; la Vie de St. Grégoire, hrsg. v. A. Weber u. G. Paris; weiter ist zur Publication angenommen: Pamphile et Galatée, v. Jehan Brazdefer, hrsg. v. A. Scheler u. G. Paris; die poetischen Werke des Philippe de Beaumanoir, hrsg. v. H. Suchier; Aimeri de Narbonne, hrsg. v. Demaison; Recueil d'exemples en anglo-normand, par Boson, hrsg. v. P. Meyer u. L. T. Smith. — Die Scelta di Curiosità letterarie etc. wird in den nächsten Bänden bringen: Novella di Campriano contadino a cura di Albino Zenatti; Poesie edite ed inedite di Lionardo Giustiniani a cura di Bertold Wiese; Novelle edite ed inedite di Giovanni Forteguerri a cura di Vittorio Lami; Libro della sanitade del corpo per M. Aldobrandino da Siena a cura di A. Bacchi Della Lega; Testi inediti di antiche Rime volgari messi in luce da Tommaso Casini; Ugone d'Avernia, romanzo cavalleresco volgarizzato da Andrea da Barberino nel sec. XIV a cura di F. Z. A. B. D. L.; Adimari Alessandro. L'adorazione dei Magi, opera drammatica in prosa, secondo l'unica rarissima stampa del 1642; a cura di A. Bacchi Della Lega.

Der Privatdocent an der Universität Wien Dr. J. U. Jarník ist zum ao. Professor der roman. Philologie an der čechischen Universität zu Prag ernannt. — Die Universität Kopenhagen hat Kr. Nyrop für eine populär gehaltene Geschichte des altfr. Volksepos, die im Laufe des Winters erscheinen soll, eine goldene Medaille verliehen.

In Bern hat sich die Schulsynode mit allen gegen zwei Stimmen für die lateinische Schrift als Schreib- und Druckschrift ausgesprochen; ebenso für eine einheitliche, möglichst einfache Orthographie, anschliessend an die deutsche Rechtschreibung.

Antiquarische Cataloge: Baer, Frankfurt a. M. (Deutsche Lit.); Brockhausen & Bräuer, Wien (Incunabeln); Glogau, Hamburg (ausländ. Lit.); Prager, Berlin (Lit. u. Linguistik); Raabe, Königsberg (Sprache u. Lit.); Rudolphi & Klemm, Zürich (deutsche Lit.); Stoll & Bader, Freiburg i. B. (Biographien, Memoiren, Briefwechsel).

Abgeschlossen am 30. November 1882.

Erklärung.

Bei Besprechung meines Buches 'Römisch und Romanisch' (Ltbl. Sp. 388 f.) wird gesagt: 'die Behauptung, das Latein

habe vor der Spaltung in seine Töchtersprachen keine lokalen Unterschiede gehabt, habe ich an einem andern Orte widerlegt'. Niemals habe ich diess behauptet: ich habe nur wiederholt (z. B. S. 126) geleugnet (z. B. S. 127), dass die roman. Sprachen aus einer 'neben dem gebildeten Latein der höheren Stände und der Gelehrten' herlaufenden Volkssprache entstanden sind. Das Wort 'lokale Verschiedenheiten' habe ich niemals gebraucht, und von lokalen Verschiedenheiten bis zu einem andern Dialekt ist doch wirklich ein weiter Weg.

Ferner heisst es: 'im einzelnen fällt es nicht schwer, eine reichliche Anzahl von Fehlern, darunter recht schlimme Versehen, zu sammeln', und nun werden als solche vier Punkte angeführt, in denen ich versucht habe, eine von der bisherigen abweichende Ansicht zu begründen. Bis jetzt hat man das noch nicht als 'Fehler' betrachtet. Sollte aber jemand dem Recensenten z. B. wirklich glauben, ich hätte aus Unwissenheit das Messapische zum Oskischen gerechnet, so geht denn doch die völlige Ignorirung meiner Beweisführung (S. 21—26) über das literarisch erlaubte hinaus.

Noch wunderbarer sind die Vorwürfe in Betreff der romanischen Sprachen: z. B. werde ich auf das Herbste getadelt, weil ich 'das Venetianische und Furlanische zur oberitalien. Dialektgruppe gerechnet' habe! In welchem Sinne ich diess mit Diez (Grammatik I³ 81: 'die oberitalische (Sprachprovinz) enthält ... folgende vier Bezirke: den genuesischen, den gallisch-italischen, den venezianischen und den friaulischen') gethan habe, ist eben in meinem Buche ausgeführt. — Ebenso beschaffen ist der Vorwurf: 'S. 144 übersieht der Verf., dass das Galizische zum Portugiesischen gehört', während ich mit keinem Worte von der Zugehörigkeit dieses Dialektes gesprochen, sondern nur gesagt habe, dass ein galicischer Ausdruck in einer Gerichtsverhandlung in Orense nicht verstanden wird. — Rec. behauptet, ich ignorire Rumänisch und Ladinisch, während ich ausführlich über das Ladinische gehandelt habe (S. 188 f.). — Wenn endlich Rec. sagt: 'seine Kenntnisse in den ital. Mundarten, die er besonders zur Schau trägt, sind wenig tiefgehend: S. 63 sind ausser den lombardischen Dialekten auch die piemontesischen und romagnolischen sowie das Genuesische vom Mittelitalien. zu scheiden', so gehört wirklich eine ganz besondere Art zu lesen dazu, um so etwas zu sagen: wiederholt habe ich vom Piemontesischen als zur oberitalienischen Gruppe gehörig gesprochen, und nur S. 63 in allerdings ungenauer Weise Lombardisch statt Oberitalienisch gesetzt, was doch gewiss kein schlimmeres Versehen ist, als wenn Rec. von der Generalstabskarte von Oberitalien spricht, während es sich um die Karten des sardin., österreichischen und schweizerischen Generalstabes handelt.

Da Rec. den Druck 'nicht besonders correct' findet, so ersuchte ich ihn um Angabe der Druckfehler und erhielt die Mittheilung 'eines Dutzend' derselben: nämlich S. 39 Z. 5 von unten *que* für *quae*, S. 40 Z. 4 v. u. *auchè*, S. 55 Z. 5 v. u. *mnnifiestan*, S. 144 Z. 2 v. u. *yȝ* statt *ȝy*, und drei Fälle, in denen, wogegen keine Correctur schützt, etwas abgesprungen ist. Die weiteren drei Fälle beweisen freilich etwas ganz anderes, als das, was Rec. damit beweisen will. S. 108 Z. 9 findet er in *Pócris* einen Druckfehler, ich kann aber doch wahrhaftig nicht dafür, dass das Calderonsche Stück nun einmal durchaus *Céfalo y Pócris* heisst; S. 151 Z. 2 v. u. hält er *QUiloga* für einen Druckfehler, während ich die von Lidforss zu Str. 55, 1 verzeichnete Lesung der Hs. wiedergegeben habe, und S. 150 Z. 16 erscheint ihm *ǵnun* fehlerhaft: auch hier gestehe ich demüthig ein, dass Zoppis an der betreffenden Stelle nun einmal so und nicht anders geschrieben hat.

Hamburg, 29. October 1882. F. Eyssenhardt.

Ich will den Raum nicht mit einer ausführlichen Antwort auf Eyssenhardts Berichtigungen verschwenden; die Leser können sich selbst von der Richtigkeit meines Urtheils überzeugen, wenn sie in einer müssigen Stunde das Buch in die Hände bekommen. Vorläufig verweise ich sie auf die kürzlich erschienenen Recensionen angesehener Romanisten: W. Förster (Zs. f. neufranz. Sprache IV H. 2 S. 1) warnt vor dem Ankauf und Lesen des Buches und G. Gröber weist (Deutsche Literaturzeitung 1882 Sp. 1459 ff.) die Werthlosigkeit des Opus mit den schärfsten Ausdrücken nach[1]. Ich habe nur noch etwas persönliches mit E. abzumachen: Er verschweigt absichtlich, dass ich, wie ich ihm mittheilte, seinen Brief bezüglich der Druckfehler in Folge der Adresse erst an dem Tage erhielt, an dem die Antwort nach Hamburg abgehen musste, um die von ihm gestellte Frist nicht zu versäumen; jenes Dutzend ist daher nur das Resultat eines raschen Durchblätterns des Buches.

München, 8. November 1882. Karl Sittl.

[1] [S. auch Revue crit. 28: Havet; Romania 42: G. Paris.]

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Freiburg i. B., Albertstr. 24), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Titel und Register zu Jahrgang 1882 werden mit Nr. 1 des neuen Jahrganges ausgegeben.
Hierzu Beilagen von: **Joh. Ambr. Barth in Leipzig** betr. Diez, Leben und Werke der Troubadours. — **Ls. Ehlermann in Dresden** betr. Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. — **Th. Grieben's Verlag in Leipzig** betr. Eberhard's synonym. Handwörterbuch.

Verantwortlicher Redacteur Prof. Dr. Fritz Neumann in Freiburg i. B. — Druck von G. Otto in Darmstadt.



